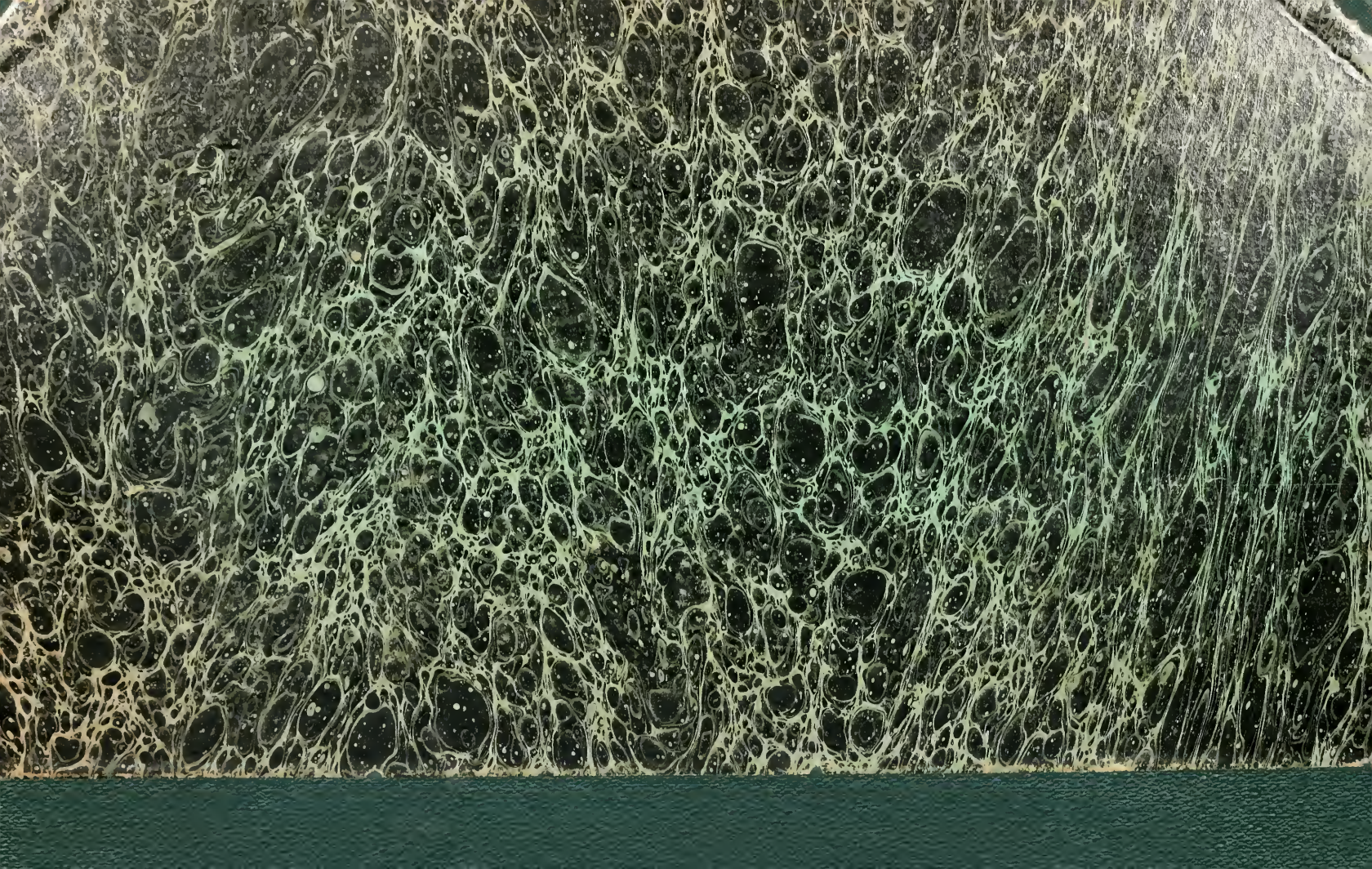


Die Anfänge der Cultur.

Erſter Band.

Die Anfänge der Cultur.

Geſchichtliche und archäologiſche Studien

von

François Lenormant.

Autoriſirte, vom Verfaſſer revidirte und verbeſſerte Ausgabe.

Erſter Band:

Vorgeſchichtliche Archäologie.
Egypten.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1875.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Seite

Vorrede VII

I. Vorgeschichtliche Archäologie.

Der fossile Mensch 3

Die Denkmäler der neolithischen Periode; erster Gebrauch der Metalle und ihre Einführung im Westen 46

II. Egypten.

Das egyptische Alterthum auf der Weltausstellung von 1867 119

Das Gedicht des Pentaur 195

Untersuchungen über die Geschichte einiger Hausthiere, besonders in Egypten:

I. Der Esel und das Pferd in den Zeiten des alten egyptischen Reiches 203

II. Das Pferd im neuen egyptischen Reiche 207

III. Das Pferd und der Esel in den Alterthümern der arischen Völker 212

IV. Ueber die Zähmung einiger Antilopenarten zur Zeit des alten egyptischen Reiches 217

V. Die Einführung und Züchtung des Schweines bei den alten Egyptern 220

VI. Die von den Egyptern zur Jagd und zum Kriege verwandten Thiere 228

VII. Die Hauskatze im Alterthum 242

Der Roman der zwei Brüder 249

Vorrede.

In den vorliegenden zwei Bänden vereinige ich Abhandlungen, welche getrennt und in verschiedenen Sammlungen während eines Zeitraums von sieben Jahren, von 1867 bis 1873, veröffentlicht wurden. Es ist keineswegs ein zusammenhängendes Werk, das ich hiermit der Oeffentlichkeit biete, sondern nur eine Zusammenstellung einzelner Studien über eine Anzahl von Abschnitten aus der Geschichte und Archäologie, welche dazu bestimmt sind, die so lange entschwundene Vergangenheit der ältesten Culturstufen wieder aufleben zu lassen. Hierzu versuche ich, den gegenwärtigen Stand der Kenntnisse und Facharbeiten zusammenzufassen, biete aber auch die Ergebnisse eigener und vollkommen selbstständiger Forschungen. Diese nicht in Zusammenhang stehenden und zu verschiedenen Zeiten entstandenen Aufsätze, in denen die neuen Forschungen in der Kunde Egyptens und Assyriens den größeren Raum einnehmen, scheinen mir gleichwohl unter sich verbunden zu sein, sowohl durch die Natur ihres Gegenstandes, als durch den Geist und die wissenschaftliche Tendenz, die sie hervorrief und die sich allerorts darin zu erkennen giebt.

Welche Aufnahme werden sie in der Oeffentlichkeit finden? Die Gegenwart ist gewiß sehr ungünstig für die friedlichen Bestrebungen der Wissenschaft, und es ist keine kleine Ueberwindung, wenn man sich fernhält von dem vorherrschenden Hange zur Beschäftigung

mit den politischen Wirren. Trotzdem lebe ich der Hoffnung, daß sich noch Leser finden für Bücher, die den ebenso vorübergehenden als erbitterten Parteikämpfen fremd bleiben, gleichwie es Gottlob noch Menschen giebt, welche arbeiten und die Ueberlieferungen dieser großen wissenschaftlichen Werkstatt fortpflanzen, der unser Land ohne Unterlaß einen Theil seines Ruhmes entnahm.

November 1873.

Vorgeschichtliche Archäologie.

Der foſſile Menſch. [1])

I.

Unter den neueſten und wichtigſten Streitfragen, welche in unſerer Zeit die Wiſſenſchaft aufgeworfen hat, nimmt ohne Zweifel die über den foſſilen Menſchen eine hervorragende Stellung ein. Lange wurde ſie von Cuvier's Schülern mit Verachtung verworfen, denn ihnen galt eine Meinung des Meiſters über das Vorhandenſein des Menſchen im foſſilen Zuſtande ſoviel als ein Glaubensſatz; jetzt aber hat dieſe Frage infolge zahlreicher und wichtiger Entdeckungen bei den Gelehrten Anerkennung gefunden, ſodaß ſie nunmehr unmöglich beſtritten werden kann. Das Vorhandenſein unſeres Geſchlechtes während der ganzen ſogenannten quaternären Periode der Geologie gleichzeitig mit vielen, ſeit langer Zeit ausgeſtorbenen Thieren iſt jetzt eine abſolute Thatſache. Selbſt ſeine frühere Exiſtenz während eines Theiles der tertiären Periode beginnt auf Beweiſe von größter Stichhaltigkeit baſirt zu werden, obgleich ſie noch immer von einer Anzahl Gelehrter beſtritten wird; gegenwärtig, wo die Aufmerkſamkeit der Forſcher dieſer Seite zugewendet iſt, kann man vorherſehen, daß ſie in wenigen Jahren mit dem Fortſchreiten der Entdeckungen zu einer gleichen Stufe von Gewißheit gelangen wird.

Eine neue Wiſſenſchaft iſt in dieſer Weiſe gegründet worden, die Paläontologie des Menſchen, und in kurzer Zeit hat ſie die überraſchendſten Fortſchritte gemacht. Die vorgeſchichtliche Archäologie, wie ſie gegenwärtig an der Tagesordnung iſt, wurde be-

[1]) Précis de paléontologie humaine von Dr Hamy. 8° bei Baillière. — Dieſe Abhandlung erſchien in der Revue britannique, März 1873.

sonders von den nordischen Alterthumsforschern ins Leben gerufen und von zahlreichen Verehrern mit Sorgfalt gepflegt. Sie offenbart uns das Leben, die Sitten, die Gebräuche und die Geschicke der ersten Bewohner unserer Gegenden, durch viele Jahrhunderte hindurch, bevor die Geschichte für sie einen Anfang hatte, ja selbst vor der Gründung der ersten durchgreifenden Culturperioden Egyptens und Vorderasiens, als die Urbewohner Europas, deren nachträglich durch die Einwanderungen der arischen Rasse geändertes Blut noch heute mehr oder minder unsere Adern belebt, in den Waldungen des Occidents ein Leben führten, das dem der Rothhäute Nordamerikas oder der Wilden Australiens entspricht. Freilich erstreckten sich ihre Forschungen nicht über die gegenwärtige Bildung der Erdoberfläche, über die Zeiten hinaus, wo das Festland ungefähr die jetzige Gestalt annahm. Die Paläontologie läßt uns noch viel weiter in die Annalen der Vergangenheit des Menschen zurückgehen; sie führt uns zu einem Zeitalter zurück, das man, wenigstens mit Bezugnahme auf die Gegenwart, selbst nicht annäherungsweise durch eine Zahl von Jahren oder Jahrhunderten bestimmen könnte. Sie zeigt uns die ältesten Vertreter unseres Geschlechts unter den letzten Umwälzungen auf der Erdoberfläche und weiter durch manchen tiefgreifenden Wechsel in den tellurischen und klimatischen Verhältnissen, unter Lebensbedingungen, die von denen unserer Tage weit verschieden sind.

Bei einer in der Entstehung begriffenen Wissenschaft, die mit jedem Tage fortschreitet, sich ausbreitet und vervollkommnet, die in gewissen Fällen Aenderungen unterworfen ist, welche von glücklichen Funden bedingt werden, bei einer Wissenschaft, deren wesentliche Angaben nicht anders bestimmt werden können, als durch zahlreiche einzelne Thatsachen, die abgesondert durch verschiedene Beobachter festgestellt sind, wo öfter so Manches in einer endlosen Zahl von Brochüren und wissenschaftlichen Sammlungen verborgen und vergraben liegt, die nur mit Mühe zugänglich sind, da ist es gewiß von bedeutendem Werthe, die Erfahrungen der Gegenwart in Einem Bande zusammenzustellen, wobei auch den Arbeiten vergangener Zeiten in strenger Prüfung Rechnung getragen wird, auf daß der Forscher leicht ersehen könne, was bisher schon erlangt wurde, was zweifelhaft blieb und was zu verwerfen ist. Es ist daher unbedingt nothwendig, eine derartige

Zusammenstellung zu machen, ein Bild zu entwerfen, aus dem die augenblickliche Lage der Wissenschaft ersichtlich ist, wenn auch im Bewußtsein, daß es weder vollständig noch endgültig ausfallen kann und daß es bald übertroffen werden möchte. Doch könnte es immerhin für das Publicum eine Art Führer und ein Ausgangspunkt für künftige Forschungen, für die Wissenschaft ein verdienstliches und förderliches Werk sein. Bereits viele hochverdiente Männer haben dies für das Studium des fossilen Menschen in Fachschriften versucht, die, wenn auch heute übertroffen, immerhin ihrer Zeit von Nutzen gewesen sind und gleichsam als Merkzeichen der Entwickelung der Kenntniß dieses wichtigen Gegenstandes fortleben werden Ein ausgezeichneter, bereits sehr verdienter junger Anthropologe, Dr. Hamy, Repetent des Dr. Broca in der École des hautes études und Assistent von de Quatrefages am Museum, hat vor Kurzem alle bisherigen Angaben in einem Werke „Précis de paléontologie humaine“ zusammengefaßt. Es bildet diese Arbeit, wenigstens bis jetzt, den Anhang zu einer neuen Uebersetzung des berühmten Werkes von Lyell über das Alter des Menschengeschlechts — ein Anhang von 379 Seiten! —, doch ist sie in Wirklichkeit schon an und für sich ein ganz unabhängiges Buch, das jenes von Lyell weit übertrifft von einem weit kritischeren Geiste durchdrungen wird und freier von jenen weniger begründeten als gewagten Hypothesen ist, die das Werk des englischen Gelehrten verunstalten. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verfasser dieser hervorragenden Arbeit zu einem Separatabdruck derselben entschlösse, dem wir nur einen großen und dauerhaften Erfolg vorhersagen können.

Hamy's Werk ist in der That ein ausgezeichnetes. Es gewährt nicht allein die beste und vollständigste Uebersicht über die anderen bisher erschienenen Arbeiten, sondern auch eigene Forschungen und Entdeckungen nehmen darin einen beträchtlichen Raum ein, und so wird es entschieden zur Förderung der Wissenschaft beitragen. Der junge Gelehrte, dem wir dasselbe verdanken, zeigt darin eine überraschende Vielseitigkeit in seinen Kenntnissen und Fähigkeiten. Er offenbart sich als eben so trefflicher Geologe und Geognost als erfahrener und scharfsinniger Anatom, während er zugleich auch ein echtes archäologisches Urtheil und eine seltene Erkenntniß der kritischen Erfordernisse für geschichtliche Studien an den Tag legt. Indessen fühle ich mich doch abgehalten, meinen

Gedanken bei dem so wohl verdienten Lobe unumschränkten Ausdruck zu geben: wir sind persönliche Freunde und in einer anderen Arbeit waren wir Mitarbeiter. Ich möchte daher fast den Vorwurf befürchten, daß das Gefühl der Freundschaft mein Urtheil beeinflussen und dieser Argwohn es verdächtigen könnte. In solchem Falle bleibt nichts Besseres übrig, als das Buch zu analysiren, um durch Beispiele dem Leser zu zeigen, welches sein Werth ist und was es an Neuem und Interessantem bietet.

Hamy beginnt mit dem geschichtlichen Theil der Streitfrage; es ist das eine trefflich angeordnete Darstellung, welche Namen zur Geltung bringt, denen nur ungenügend Gerechtigkeit widerfahren war. Bisher betrachtete man gewöhnlich als Vorläufer der neueren Werke ein Mitglied der alten Akademie für Inschriften und Literatur, Mahudel, welcher 1734 eine Abhandlung über Steinwaffen und Werkzeuge der vorgeschichtlichen Zeit veröffentlichte. Hamy zeigt, daß dieser Vorrang keineswegs Mahudel gebührt, daß vielmehr dieser Gelehrte durch frühere Arbeiten übertroffen worden ist, die bei Weitem über die seinige hervorragen. Das Verdienst der Entdeckung der Steinzeit und der richtigen Erklärung jener Gegenstände, welche ein allgemeines Vorurtheil mit dem Namen Donnerkeile belegt hatte, kommt einem römischen Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts Mercati zu, dessen Handschrift fast zwei Jahrhunderte hindurch in der vaticanischen Bibliothek erhalten und nur einmal, im Jahre 1717, unter den Auspicien des Papstes Clemens XI. veröffentlicht wurde. Was weiter die Aufstellung der Grundsätze betrifft, auf welche sich sowohl die wissenschaftliche Methode in diesem Fache als die Versuche eines Vergleiches der vorgeschichtlichen Sitten mit denen der heutigen Wilden stützen, so sind dieselben ein weiteres Verdienst der Familie de Jussieu, dieses in den verschiedenartigsten Fächern der französischen Wissenschaft so wohlklingenden Namens. 1723, elf Jahre vor Mahudel, ließ Antoine de Jussieu, der erste Schriftsteller dieser zwei Jahrhunderte hindurch blühenden Gelehrtenfamilie, seine Abhandlung „Sur l'origine et l'usage de prétendues pierres de foudre" erscheinen, durch welche die Wissenschaft um mehr denn anderthalb Jahrhunderte fortschritt und eine Streitfrage aufgeworfen wurde, deren Spuren man erst lange nachher von Neuem verfolgte, wenngleich sie auf Sätze basirt war, an denen auch heute Nichts umgestaltet werden kann.

In der Folge legt der Verfasser die Gründe dar, welche Cuvier's Meinung hervorriefen; er zeigt, durch welche seiner Zeit bekannte Thatsachen sie gerechtfertigt wurde und führt sie vor Allem in die Schranken zurück, welche in der Absicht des unsterblichen Gründers der vergleichenden Anatomie der ausgestorbenen Arten lagen.

„Cuvier," führt er mit Recht an, „leugnete nicht ohne Weiteres die paläontologische Existenz des Menschen, er beging nur darin einen Fehler, indem er negativen Thatsachen einen allzugroßen Werth beilegte."

Erst nachdem diese Ansicht des Verfassers der „Recherches sur les ossements fossiles" zu einem unbedingten Glaubenssatze, zu einem starren Vorurtheil erhoben war, übte sie fast ein halbes Jahrhundert lang einen Druck auf die Wissenschaft aus und bewirkte, daß Thatsachen ohne weitere Berücksichtigung übergangen wurden, die selbst den größten Zweiflern die Augen hätten öffnen müssen. Die Entdeckungen Ami-Boué's und des Grafen Breuner in den quaternären Anschwemmungen, die Entdeckungen Schmerling's, Tournal's, Christol's, Marcel de Serres' in Höhlen wurden mit Stillschweigen übergangen oder geringschätzig verdammt. Während eines Zeitraumes von mehr als zwanzig Jahren sah sich Boucher de Perthes als Narr behandelt, ohne daß man ihm auch nur gestattet hätte, die Thatsachen zu untersuchen, welche er mit einer Beharrlichkeit sammelte, die für ihn die Quelle seines Ruhmes wurde.

Endlich ward seine Ausdauer von Erfolg gekrönt. Die Funde nahmen dermaßen zu und unter Umständen von so unbestreitbarer Gewißheit, daß die Wahrheit den Sieg über die Vorurtheile davontrug und es in dieser Angelegenheit Licht wurde. Seit 1859, wo Sir Charles Lyell im Congreß zu Aberdeen die Thatsächlichkeit des Vorhandenseins des quaternären Menschen erklärte, seit 1860, wo Lartet im Verein mit Christy seine merkwürdigen und ergiebigen Nachforschungen in den Höhlen Südfrankreichs begann, hat die Paläontologie des Menschen einen endgültigen Platz in der Wissenschaft sich errungen.

„Sie besitzt gegenwärtig," wie Hamy sich ausspricht, „einen großen Anhang, ihren Congreß, ihre Zeitschrift, und die Discussionen, die sich daran knüpfen, bilden den Stoff zu den Berichten gar mancher gelehrten Gesellschaft."

In den elf Jahren ihres Bestehens hat sie unendlich viel Erfolge gehabt, welche auch solche für die Zukunft verbürgen. Bereits viele Zeitalter des Urmenschen lassen sich vollkommen wiederherstellen, sofern es sich um die ihnen eigenen Sitten und die Stufenfolge der materiellen Entwickelung jener Zeiten handelt. Andere Zeitalter, noch früheren Datums, gehen einer volleren Einsicht entgegen.

II.

Nach dieser geschichtlichen Einleitung über die Entstehung und die ersten Fortschritte der Paläontologie des Menschen verfolgt Hamy systematisch und nach geologischen Perioden die Spuren, welche der Mensch vor unserem Zeitalter in den Erdschichten zurückließ, und zwar vom ersten Augenblicke ihres Erscheinens an. Bevor wir aber hierauf eingehen, müssen wir den ersten Grundsatz der Wissenschaft kennen lernen, welche gleichzeitig die Spuren des Menschen und die ausgestorbenen Thierarten früherer geologischer Perioden erforscht, ein Grundsatz, dessen Anwendung wir im Laufe dieser Abhandlung zu zeigen haben werden und welchen der junge Schriftsteller mit großer Klarheit formulirt hat.

„Die Beweise für die Coexistenz des Menschen und irgend eines Thieres zu einer und derselben Zeit sind dreifacher Art. Der Mensch kann einen Gegenstand seiner Industrie in dem Boden zurückgelassen haben, der die Knochen der Thiere bewahrt; auch kann er auf letzteren die Spuren seiner Thätigkeit verzeichnet haben; er kann endlich in derselben Schicht seine eigenen Gebeine zurückgelassen haben."

Die ältesten Spuren des Menschen bieten sich uns in der Mitte des tertiären Zeitalters und zwar in den oberen Schichten der mit dem Namen Miocän bezeichneten Ablagerungen.

Die Flora und Fauna der Schichten, in denen wir diese ersten Spuren unseres Geschlechtes antreffen, zeigen, daß die damalige Temperatur eine weit höhere war als die heutige, denn unsere mitteleuropäischen Länder erfreuten sich eines tropischen Klimas und die nördlichsten Striche Asiens und Amerikas, selbst Grönland wurden noch nicht von Eisschollen heimgesucht. Bis zum Polarkreis war das damals wahrscheinlich ausgedehntere Festland mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt, deren frische Vegetation ungefähr der unserer gemäßigten Landstriche gleichkam.

Große menschenähnliche Affen, den Gibbons verwandt, das vierzehige Rhinoceros, das die Paläontologen mit dem Namen Aceratherium bezeichnen, das Dicrocerium, der gewaltige Amphicyon, verschiedene mächtige Bären- und Katzenarten, bei Weitem schrecklicher als unsere Löwen und Tiger, das waren die damaligen Bewohner Frankreichs.

Man besitzt nur wenige positive Angaben über den Menschen des Miocän-Zeitalters, und diese verdanken wir sämmtlich den unermüdlichen Forschungen des Abbé Bourgeois. Das Vorhandensein jenes Menschen hat bisher nur in einem sehr beschränkten Theile unseres Landes, in den Departements Loiret und Loire-et-Cher, nachgewiesen werden können, und zwar blos an einigen Spuren seiner Arbeit. Einzelne roh und meist in Form von Schabeisen bearbeitete Feuersteine wurden im Kalkboden von Beauce gesammelt, in der Nähe von Thenay und Selles-sur-Cher.

„An den Ufern des alten Sees von Beauce" bemerkt Hamy, „finden sich diese Trümmer der ältesten Industrie, und zwar im Wasser, längs eines nicht allzusteilen Abhanges, wie es Belgrand in einer neueren Reisebeschreibung angegeben hat. Selbst mit geringer Einbildungskraft kann man sich hier den Menschen jener Zeit vorstellen, wie er, von den Ungethümen der Schöpfung umgeben, sich vor ihren Angriffen zu schützen suchte, indem er auf einer Sandbank in der Nähe des Ufers einen dürftigen Aufenthalt hatte."

Auch in der nächsthöheren Ablagerung, in den Sandgruben von Orléanais wies Bourgeois das Vorhandensein von bearbeiteten Feuersteinen, sowie die wohl erhaltenen Spuren eines Heerdes und einiger irdenen Scherben nach. Diese Sandgruben gehören einem neueren Zeitraum an, jener Periode, die das Erscheinen der mächtigen Rüsselthiere, Mastodonten und Dinotherien in unseren Ländern charakterisirt, alles Ungeheuer, gegen welche die heutigen Elephanten nur Nachbildungen im verjüngten Maßstabe sind. In der folgenden Schicht endlich entdeckte der nämliche Gelehrte und sein Freund und Mitarbeiter Abbé Delaunay bei Pouancé (Maine-et-Loire) das an das Ufer des Falun-Meeres gespülte Skelett einer Cetacee (Halitherium), an welcher die umwohnenden Wilden, gleich den heutigen Eingeborenen Australiens, mit Gier sich gesättigt und zahlreiche Spuren von Einschnitten auf den einzelnen Knochen zurückgelassen hatten, die von den steinernen

Werkzeugen herrührten, deren sie sich zum Entfleischen des Gerippes bedienten.

Auf diese Thatsachen beschränken sich bis auf heute unsere Kenntnisse über den Miocänmenschen. Schon 1859 gaben die Forschungen von Boucher de Perthes mehr Auskunft über den Menschen des quaternären Zeitalters. Auch nicht ein einziger Knochensplitter ist bisher ausfindig gemacht worden, der uns Aufklärung über die Beziehungen oder Verschiedenheiten zwischen den ersten Bewohnern Frankreichs und den jetzt lebenden Menschenrassen verschaffen könnte, ja selbst die Beurtheilung ihrer damaligen Culturstufe, oder besser ihres wilden Lebens ist an der Hand so weniger Spuren mit der größten Schwierigkeit verknüpft. Ebenso scheint es uns, daß Hamy an dieser Stelle von der gewohnten strengen Vorsicht etwas abgewichen ist und sich zu einer phantastischen Annahme hat hinreißen lassen, indem er einen Fortschritt zwischen den Kalkgruben von Beauce und der Sandgrube im Orléanais, ebenso zwischen dieser und der Falunformation der Touraine erkennen wollte. Er verglich den Menschen der untersten Schicht nach seiner Lebensweise mit den Fakaafs, den rohesten und uncultivirtesten aller uns bekannten Wilden, den Menschen der Sandgrube im Orleanais mit den Bewohnern Tasmaniens und endlich die Ureinwohner Anjous, die sich vom Halitherium in Pouancé ernährten, mit den Australiern. Diese Unterschiede sind indessen wohl sinnreicher und subtiler als stichhaltig und vor Allem vermögen wir nicht, Hamy darin zu unterstützen, daß er dem Menschen, dessen Spuren wir in der Kalkgrube von Beauce finden, die Kenntniß des Feuers abzusprechen sucht. Uns scheint vielmehr aus den von Bourgeois gesammelten Funden hervorzugehen, daß jener nicht blos das Feuer recht wohl kannte, sondern sich desselben sogar zum Sprengen der Kiesel bediente, mit deren Bruchstücken er seine unvollkommenen Werkzeuge verfertigte. Die einzige unumstößliche Thatsache ist, daß der Miocänmensch sich in einem Zustande weit größerer Rohheit befand als der, dessen Spuren uns die quaternären Erdschichten erhalten haben. Freilich dürfte man dieser Beobachtung noch nicht einen allzuhohen Werth beimessen, denn die außergewöhnliche Schwerfälligkeit der Feuersteininstrumente aus der Kalkgrube von Thenay kann auch, wie Bourgeois ganz richtig bemerkt, durch die Beschaffenheit des Materials bedingt worden sein, dessen sich ihre Anfertiger bedienten.

„Es waren," sagt er, „schwammige Knollen mit splittrigem Bruch aus den oberen Schichten der Kreideablagerung. Die Kiesel feinerer und gleichmäßigerer Structur aus dem turonischen Inoceramuskalk, welche während der Periode des geglätteten Steines so kunstvoll verarbeitet wurden, fand man damals noch nicht im Sande; sie wurden erst während der quaternären Periode von den Fluthen des Cher auf unsere Plateaus geschwemmt."

Der Uebergang des miocänen Zeitalters zu jenem, in dem sich die untersten pliocänen Ablagerungen bildeten, die bei uns von der Molasse dargestellt werden, wurde durch einen bemerkenswerthen Temperaturfall gekennzeichnet, ein Wechsel, der ungefähr die heutigen klimatischen Verhältnisse in Mitteleuropa einführte. Schimper sagt in seiner Paläontologie des Pflanzenreichs: „Während die Miocänzeit eine Vermischung von tropischen und subtropischen Pflanzen zeigt, unter welchen die der gemäßigten Zone nur eine untergeordnete Rolle spielen, so finden wir dies nicht mehr in der Pliocänzeit, wo letztere ausschließlich die Oberhand gewinnen."

Diese temperirte europäische Flora entspricht vollkommen derjenigen der Länder, in welchen die Temperatur durchschnittlich dreizehn Grad mißt. Bei einer solchen Aenderung in der Flora unseres Landes finden wir auch eine entsprechende Aenderung der Fauna infolge des klimatischen Wechsels.

„Hat der Mensch des pliocänen Zeitalters fortexistirt," fragt Hamy, „oder ist er vielleicht in unseren Gegenden durch einen anderen menschlichen Typus ersetzt? Hat er sich den neuen Lebensbedingungen angepaßt, welche die geänderten Verhältnisse mit sich brachten, oder ist er nach Süden gewandert, mit den menschenähnlichen Affen und anderen tropischen Thieren, die mit ihm zu Thenay oder anderswo zusammen lebten? Auf alle diese Fragen können wir natürlich nur mit einem Geständnisse unserer vollkommensten Unwissenheit antworten."

In der That hat man bisher in ganz Europa noch keine menschliche Spur in den untersten pliocänen Schichten nachgewiesen. Hamy behandelt mit äußerst scharfer Kritik den einzigen Fall, den man hier anführen könnte, die Entdeckung von Savone, welche in der Versammlung für vorgeschichtliche Archäologie zu Paris vorgetragen wurde, und zeigt durch entscheidende Beweise die Unmöglichkeit, diesem Falle irgend welche Bedeutung beizu-

messen. Sein Schluß, dem wir ohne Weiteres beitreten, ist folgender:

„Der angeblich fossile Mensch der untersten pliocänen Schicht bei Savone scheint in dem Boden begraben zu sein, in welchem er entdeckt wurde, und das zu einer weit späteren Zeit, als einzelne Naturforscher ohne hinreichenden Grund angenommen haben."

Die neuesten Arbeiten von Julien, Laval, Oswald Heer, A. Favre, Martins, Collomb, Gras, C. Tardy lassen nicht mehr daran zweifeln, daß um die Mitte des pliocänen Zeitalters die so lange verkannte erste Glacialperiode stattgefunden hat, deren Erscheinungen eine weit größere Ausdehnung inne hatten, als die am längsten bekannte zweite Glacialperiode, die mit dem Eintritte des quaternären Zeitalters zusammenfiel. Der Temperaturfall, den wir gleichsam als Einleitung zur Pliocänzeit bezeichnen, hatte mit reißender Schnelligkeit zugenommen. Das herabgedrückte Klima Europas, das weit unter den heutigen Standpunkt gefallen war, bewirkte ungeheuere Eisansammlungen, welche ganz Skandinavien, Schottland und das centrale Plateau Frankreichs mit einer gleichmäßigen Eisdecke überzogen, wie es heute noch mit Grönland der Fall ist, und die Thäler sämmtlicher Gebirgsketten bis zu ihren Mündungen in die Tiefebenen ausfüllten. Eben damals dehnte sich der mächtige Rhonegletscher bis zur Grenze der alten Moränen, die sich von Bourg bis Lyon hinziehen, nicht aber im quaternären Zeitalter, wo er niemals diese beträchtliche Ausdehnung hatte. Ein so bedeutender Temperaturfall, der sich augenscheinlich in gleichem Verhältniß auf der ganzen Erdoberfläche zeigte, zerstörte die ganze üppige Vegetation, welche unseren Gegenden zum Schmucke gereichte, und vernichtete größtentheils die ganze Fauna Europas. Die Mastodonten und mit ihnen eine Anzahl Arten von Wiederkäuern, Raubthieren u. s. w. starb aus oder wanderte südwärts. Eine vollkommene Lücke in unserer Kenntniß der paläontologischen Anthropologie entspricht diesem öden Zeitraum: keine Spur von unserem Geschlechte findet sich in den Ablagerungen der ersten Glacialperiode in Europa. Und gewiß mußte die Kälte jener Zeit die früher in unseren Gegenden lebenden wilden Stämme vernichten oder zur Auswanderung zwingen. Das europäische Klima gestattete damals den Menschen nicht zu leben, eben so wenig wie der Mehrzahl der Wirbelthiere. Daher wird man wohl später in den

südlicheren Gegenden, sobald sie zugänglicher sind, nachforschen müssen, ob das Menschengeschlecht sich während dieser Zeit in einem weniger strengen Klima erhalten hat und mithin auswanderte, ob es gar vollständig vernichtet wurde und infolge dessen die Menschen des früheren tertiären Zeitalters in dieser großen Naturkrisis verschwundene Präadamiten waren, oder endlich, ob dieses Ereigniß nicht mit der biblischen Tradition von der allgemeinen Zerstörung des Menschengeschlechtes mit Ausnahme einer einzigen bevorzugten Familie in Zusammenhang gebracht werden könnte.

Wie dem auch sein mag, wurde nach der Glacialperiode, als sich die oberen Pliocänschichten bildeten, die Temperatur in Europa eine gemäßigtere und kam ungefähr der jetzigen sehr nahe, indem sich seither die Flora fast gar nicht geändert hat. Auf unseren von der Eisdecke befreiten Ländern trat nunmehr eine Fauna zu Tage, die weit verschieden war von der vorigen.

„Zu eben dieser," bemerkt Hamy, „gehörten die letzten Mastodonten, jene aber sah die ersten Elephanten (Elephas meridionalis) auftreten. An die Stelle der Rhinocerosse, der Tapire, der Bären und Hirsche des unteren Pliocän traten bisher ungekannte Arten von Hirschen, Bären, Tapiren und Rhinocerossen. Einen hervorragenden Platz unter dieser neuen Bevölkerung nehmen die Gattungen Flußpferd (Hippopotamus major) und Pferd (Equus robustus) ein, die Katzenarten dagegen wurden verhältnißmäßig seltener."

Zu dieser Zeit entstanden die an Elephantenresten so reichhaltigen Anschwemmungen von Saint-Prest bei Chartres und des oberen Arnothales. Der Mensch erschien in unserer Gegend zu gleicher Zeit mit den Thierarten wieder, die wir genannt haben Man fand nicht untrügliche Spuren seines Durchzuges bei Saint-Prest, woselbst sie zuerst von Desnoyers nachgewiesen wurden, ebenso im Arnothal, wo sie Ramorino erkannte, und in den „Oesar" Skandinaviens, Ablagerungen der nämlichen Periode, die von Nilsson untersucht wurden. Es sind dies Pfeilspitzen und Messer aus Feuerstein von weit kunstvollerer Arbeit als die des Miocänbodens, und vor Allem zahlreiche, von Waffen oder steinernen Werkzeugen herrührende Einschnitte auf den Knochen der Pachydermen, die der Wilde der ersten Pliocänzeit muthig zu seiner Ernährung jagte, indem er bereits besser gerüstet war als jener,

dessen Geräthschaften man aus den Kalkbrüchen von Beauce und den Sandgruben in Orléanais zu Tage gefördert hat.

Das Festland unseres Erdtheiles war bei Weitem ausgedehnter als heut zu Tage. Eine Erhöhung von ungefähr 180 Meter über dem Meeresgrunde vereinigte die brittischen Inseln mit Frankreich, gleichsam als Anhang zum europäischen Continent, das auch den ganzen gegenwärtigen Flächenraum der Nordsee in sich aufnahm, sodaß die Themse ein Nebenfluß des Rheines war; im Süden standen Sicilien und Spanien mit Afrika in Verbindung. Aus dieser Bodenbeschaffenheit des Continents erklären sich die Wanderungen der Thierarten, die fast gleichzeitig stattfanden und durch die ganze Uebergangsperiode vom tertiären zum quaternären Zeitalter ihren Fortgang hatten. In der That erschienen zu derselben Zeit mit der durch Elephas meridionalis, Hippopotamus major und Rhinoceros leptorrhinus charakterisirten Fauna in Mitteleuropa noch zwei andere analoge, ausgeprägte Faunen, die sich durch verschiedene Arten derselben Gattungen kennzeichneten, die eine in den hyperboräischen Gegenden, die andere in Afrika. Das Mammuth oder der langhaarige Elephant (Elephas primigenius), das wollhaarige Rhinoceros (Rhinoceros tichorrhinus), beides ausgestorbene Thierarten, das Rennthier, das Elennthier, der Vielfraß, der Moschusochse, welche noch gegenwärtig die Gegenden am Nordpol bewohnen, gehörten zur ersteren; die andere ist die in Afrika durch den Elephanten, das Rhinoceros und das Nilpferd vertretene Fauna.

Nachdem aber die unseren Gegenden eigenthümliche Fauna unter dem Einflusse unbekannter Ursachen mit Ausnahme einiger Arten, wie z. B. der Höhlenbär, mit reißender Schnelligkeit ausgestorben war, da führte die Strömung einer doppelten Wanderung, die Lartet in seinen Werken feststellte, die Thiere der hyperboräischen und afrikanischen Fauna nach Mitteleuropa. Die einen stiegen nämlich von Norden herab, die anderen, indem sie aus Süden auf den noch bestehenden Uebergängen heraufzogen und sich auf unserem Boden vereinigten und bis dahin vordrangen, wo sich jetzt die brittischen Inseln befinden. Dieses sind die verschiedenen Phasen der Verschmelzung und Substituirung zweier Faunen, wie sie sich in England aus den Cragschichten der Grafschaften Norfolk und Suffolk, aus dem „forest-bed“ von Cromer, aus den Flußanschwemmungen von Montreuil und Villejuif bei

Paris, in Sicilien aus dem Inhalte der Grotten von Syrakus und San Teodoro ergeben. Derselben Zeit gehören auch die Ablagerungen der Grotte von Wookey in England an, in welcher man Gegenstände menschlicher Arbeit entdeckt hat, die auf eine höhere Cultur schließen lassen als die ist, welcher die steinernen Werkzeuge von Saint-Prest und der „Oesar" Schwedens angehören.

Gleichzeitig aber mit dem Aufhören der doppelten Wanderung der hyperboräischen und afrikanischen Thiere nach Mitteleuropa, trat allmählig eine mächtige Umwälzung in der äußeren Gestalt des Festlandes ein und bildete den Anfang einer neuen geologischen Periode. Eine mehr denn anderwärts im Norden bemerkbare bedeutende Senkung brachte den größeren Theil von Europa unter Wasser und die Eisschollen wälzten nun mächtige Felsstücke, die sie in den Polargegenden losgerissen hatten, in die Ebenen Rußlands, Polens und Preußens. Aus den brittischen Inseln war ein Archipel von kleineren Inseln entstanden, die nur mit ihren höchsten Punkten aus der Meeresfläche hervorragten. Zugleich verschwand auch die tertiäre Atlantis, Sicilien trennte sich von Afrika und das Meer bedeckte fortan die jetzige Sahara. Solche Aenderungen in der Anordnung der Länder und Gewässer mußten natürlich auch auf die klimatischen Verhältnisse einen tiefeingreifenden Einfluß ausüben.

III.

Die eben angeführten Ueberschwemmungserscheinungen und der Augenblick ihrer höchsten Stärke eröffnen eine neue geologische Periode, die sogenannte quaternäre. Ihr Beginn wird durch eine neue Ausdehnung der Gletscher bezeichnet, die, wenn auch kleiner als jene der mittleren Pliocänzeit, immerhin noch außerordentlich war und Spuren zurückließ, die in allen Gebirgsgegenden unmöglich verkannt werden können. Von Neuem wurden damals die Thäler der Karpathen, des Balkan, der Pyrenäen und Apenninen mit Eis bedeckt, die Gletscher der südlichen Abhänge der Alpen rückten bis in die Thäler Piemonts und der Lombardei vor und derjenige der Rhône vereinigte sich zum zweiten Male mit dem Jura, indem er das Becken des Genfer-Sees anfüllte. Es ist dies die zweite Eiszeit.

Man wird sich kaum wundern, in den Ablagerungen dieser

Periode in unseren Gegenden alle ausgestorbenen oder noch lebenden Arten wiederzufinden, welche die Fauna der Polargegenden besonders charakterisiren und nur in einem sehr kalten Klima leben können. Damals stiegen das Mammuth und das scheidewandnasige Rhinoceros bis zu den Pyrenäen und Alpen hinab, wenngleich ihr Stammsitz im pliocänen Zeitalter Sibirien war und ihr dichtes Pelzwerk sie zur Existenz in der niedrigsten Temperatur ausrüstete. Das Murmelthier, der Steinbock und die Gemse, die gegenwärtig auf die höchsten Gebirgsgipfel beschränkt sind, bewohnten damals die Ebenen bis zum mittelländischen Meere, wo sie sich jetzt unmöglich aufhalten könnten. Der Moschusochse, den wir heute nur noch jenseits des sechszigsten Breitengrades in Nordamerika finden, irrte in den Fluren von Périgord umher, das noch mehr nordische Rennthier war, wie jetzt in Lappland, überall in Frankreich zu finden, wo es vom Vielfraß verfolgt wurde. Auch der mächtige Höhlenbär, welcher nach und nach ausstarb und schon lange vor dem Eintritte der rein geschichtlichen Zeiten verschwunden war, gehörte zur nordischen Fauna.

Freilich dürfte hieraus nicht, wie es bereits voreilig geschehen, der Schluß gezogen werden, daß die Temperatur unseres Landes damals mit der in Sibirien herrschenden übereinstimmte. Denn infolge der doppelten Wanderung der Thiere aus Norden und Süden fand in der Fauna der quaternären Ablagerungen Frankreichs die so auffallende bunte Vermischung von Arten aus den warmen und kalten Himmelsgegenden Statt. Neben Thieren aus den Polargegenden trifft man die meisten des afrikanischen Continents. Man findet die Reste des afrikanischen Elephanten von Spanien bis nördlich zu den Ufern des Rheins; das zweihörnige Rhinoceros, das heute nur noch auf das Caplaud beschränkt ist, ließ seine Knochen in den quaternären Anschwemmungen Großbritanniens zurück. Das in den großen Flüssen von Afrika lebende Nilpferd bewohnte zahlreich unsere Ströme, und man findet jetzt noch sehr oft seine Spuren in den Ablagerungen der alten Seine. Eine außerordentlich große Löwen- oder Tigerart (Felis spelaea), über deren nähere Verwandtschaft die Naturforscher noch nicht ganz einig sind, war in ganz Frankreich und den Nachbarländern mit der Hyäne, dem Panther und Leoparden heimisch. Man kann daher wohl annehmen, daß, wenn im quaternären Zeitalter die Gebirgsgletscher eine auffallende Ausdehnung hatten und die Kälte

auf allen höher gelegenen Plateaus empfindlich war, die Temperatur der tieferen Thäler einen ausgeprägten Gegensatz dazu bildete und immerhin warm genug war, daß in ihr Thierarten fortkommen konnten, deren gegenwärtige Heimath Afrika ist.

Hamy scheint uns diese Eigenthümlichkeiten des Klima und der Fauna richtiger als alle Anderen vor ihm erklärt zu haben, und dies durch einfachere Gründe, die eben deshalb wahrscheinlicher sind:

„Um eine geographische Karte der alten Welt für den Anfang der quaternären Periode zu entwerfen, müßte man ungefähr folgende Abänderungen treffen: im Norden müßte Großbritannien in eine Anzahl mittelgroßer und kleiner Inseln zerlegt und Skandinavien in seiner Ausdehnung sehr beschränkt werden; ein durch die russischen Seen laufender und das baltische mit dem weißen Meere verbindender Meeresarm müßte Finnland vom übrigen Europa trennen, das Eismeer sich bis zum Fuße des mittleren Ural erstrecken und die Ebenen Sibiriens, Rußlands, Polens und Preußens dem größeren Theile nach überschwemmt sein. Im Osten müßten das kaspische, schwarze und asowsche Meer, mit einander vereint, zwischen dem Ural und der Wolga die Astrachaner Steppen überfluthen und sich vom Kaukasus bis jenseits des Chersones erstrecken; die großen Seen, wie der Aralsee, der Ko-ko-Noorsee u. s. w., würden weit ausgedehnter sein; ein Binnenmeer würde die unermeßliche Wüste Gobi bedecken. Im Süden endlich müßte die überschwemmte Sahara einen doppelt so großen Meeresspiegel als das Mittelmeer darstellen. Außerdem müßten dann noch allerorts Inseln oder größere Halbinseln hervortreten und durch das Meer abgegrenzt werden, sodaß fast überall das Continentalklima durch das Inselklima vertreten wäre."

„Unter den jetzigen Verhältnissen weichen die mittleren Temperaturen der verschiedenen Monate des Jahres mehr und mehr von einander ab, je weiter man vom Aequator nach dem Pol geht. Während diese Temperaturdifferenzen sich unter 0°—10° n. Br. auf 2°—3° C. beschränken, vermehren sie sich unter 10°—20° n. Br., steigen noch mehr unter 20°—30° n. Br. und treten mit immer größerer Entschiedenheit in der gemäßigten Zone auf. In Paris schwankt die Monatstemperatur um 15°—16° C., in Berlin um 20½° C., in Moskau um 35° oder 36° C. In Boothia-Felix endlich, unter 72° n. Br., beträgt der Unterschied 45° C."

„Auf den Inseln sind diese Schwankungen bei Weitem enger

begrenzt. So z. B. auf der Inselgruppe Neu-Seeland, welche sich unter denselben Breitengraden wie Europa erstreckt. Hier sind die Abweichungen zwischen Winter und Sommer bedeutend geringer, indem sie, anstatt bis zu 10°, 20° oder 25° zu steigen, nicht 7° überschreiten."

„Wo das Continentalklima herrscht, da hebt die Sommerhitze die Thätigkeit des Winters wieder auf; der glühende Samum der Wüste Sahara („Foehn" der Schweizer Naturforscher) bietet gewissermaßen eine Ausgleichung betreffs der kalten Nord- und Ostwinde, und die Gletscher, deren kleinen Maßstab einige aufeinanderfolgende kalte Jahre, wie 1816, merklich verringern würden, erhalten sich fast stetig in derselben Höhe. Wenn der Einfluß der geographischen Breite beim Inselklima verringert werden, dagegen die Höhe ihre ganze Kraft beibehalten könnte, dann würde man herrliche, mit der üppigsten südlichen Vegetation bedeckte Thäler sehen, welche auf einige hundert Meter von mächtigen Gletschern überragt würden."

„So verhält es sich auch in Neu-Seeland, das wir oben als Beispiel gewählt haben. Schon seit Cook berichteten alle Reisenden mit Entzückung von den mächtigen Waldungen „des Landes der grünen Wälder," wo die schlanke Areca sapida die Palmengruppe repräsentirt und ihre lachenden Blüthenbüschel sich mit dem Laubwerk der Podocarpeen, der Dacrydien und baumartigen Farnkräuter vermischen. Alle bewunderten die reiche Vegetation dieser grünenden Ebenen, auf denen man die Dracaena, die Cordylinen, das Phormium tenax u. s. w. im Ueberfluß antrifft. Und doch sahen sie nur in geringer Entfernung von diesem Reichthum der Pflanzenwelt die weißen Massen der südlichen Alpen sich fortwälzen. Sie fanden daher, wie Haast, Hector und Hochstetter berichten, sobald sie die Abhänge dieser herrlichen Gebirgskette erstiegen hatten, die Grenze der Schneeregion, und das bei einem weit tiefer gelegenen Niveau, als es auf unserem Erdtheil der Fall ist."

„In der That begann hier die Vergletscherung nicht wie in den Alpen Europas bei 2,700 Meter, sondern ungefähr bei 1,460 Meter auf dem Gletscher Hochstetter's und bei 1,450 Meter auf dem Ashburton's. Diese Grenze ist noch tiefer gelegen, als die der Gletscher von Hourglass (1,155 Meter) und der großen Clyde (1,140 Meter). Sie fällt dann weiter auf 1,070 Meter für den

Gletscher von Murchison, auf 838 für den von Tasman und endlich auf blos 115 Meter Höhe für den Franz-Josephs-Gletscher. Man sieht hieraus, daß sich die mit einer ewigen Eisdecke versehenen Gegenden Neu-Seelands durchschnittlich 1000 Meter über die Meeresfläche erheben; also dieselbe Höhe, in der man bei uns die untersten Spuren der alten Alpengletscher antrifft."

„Die eben angeführten Beobachtungen können ohne Bedenken mit einander verglichen werden. Die Ursache der verhältnißmäßig tiefen Lage der Schneegrenze Neu-Seelands war jedenfalls auch für das quaternäre Europa die nämliche. Geht daher nicht aus dieser Zusammenstellung der Schluß hervor, daß nur aus diesen speciellen Verhältnissen die von uns kurz angegebenen Erscheinungen der Eisperiode in der alten Welt hervorgingen, nachdem eben diese durch beträchtliche, auf unserer Erdoberfläche häufig bemerkbare Senkungen gezwungen war, sich in einzelne geographische Theile, gleich den Inselgruppen Neu-Seelands, aufzulösen?"

„Da nun unter solchen topographischen Verhältnissen die Temperatur fast allein von der Höhe abhängt und diese in Bezug auf die Inseln, bei gleichem Niveau nur wenig von einer Jahreszeit zur anderen sich ändert, so würde es leicht sein, eine größere Anzahl verschiedener Thierarten in eine zu ihrer Entwickelung günstige Lage zu versetzen. Man könnte z. B., wie es Saratz im oberen Engadin zu Roseggthal that, Rennthiere in die Nähe der ewigen Schneeregion bringen, wo sie ohne Weiteres gedeihen würden, während die Rhinocerosse und Nilpferde in den tiefen Regionen die für sie nöthige milde Temperatur fänden."

„So würde sich der Zoologe stufenweise von der Ebene bis zum Gipfel der Berge eines immer neuen Anblickes erfreuen, der mit dem zu vergleichen wäre, den der Botaniker auf einigen Gebirgen genießt. Denn wie dieser beim Ersteigen des Mont Ventoux auf dessen Abhängen Pflanzen begegnet, welche der Reihe nach denen der warmen, gemäßigten und kalten Breiten Europas entsprechen, so würde auch der Zoologe nach und nach die verschiedenen Thierarten antreffen, die von Algier bis zu den lappländischen Alpen seinem Blicke begegnen. Mit anderen Worten, die verticale Erhebung würde die höhere Breite ersetzen."

Dies war der Zustand Europas während des quaternären Zeitalters. Es läßt sich noch ein neuer Beleg für die Richtigkeit der Ansicht Hamy's über den Einfluß anführen, den damals die

Verhältnisse des Inselklima ausübten, wenn man die Spuren in Betracht zieht, welche die wunderbare Einwirkung der hydrographischen Verhältnisse dieses Zeitalters auf die Oberfläche unseres Erdtheiles enthüllen. Auf den Inseln und Halbinseln, welche überall vom Ocean zerrissen und umspült waren, herrschte eine von Feuchtigkeit gesättigte Atmosphäre, der allerorts die quaternären Ablagerungen ihre Beschaffenheit verdanken. Fast alle unter dem Gletscherniveau gelegenen Hochthäler wurden von Seen bedeckt, welche allmählig verschwanden, indem sie ihre natürlichen Umfassungen durchbrachen. Durch diese Seen, durch die sie überragenden Gletscher und durch Regengüsse, von denen wir uns aus keiner der heutigen Naturerscheinungen einen auch nur annähernden Begriff machen können, wurden damals die Flüsse zu einer ganz enormen Größe angeschwellt, sodaß sie die ganze Breite der jetzt von ihren Nachfolgern durchflossenen Thäler einnahmen, welche meist nur die tief ausgehöhlten Betten jener gewaltigen Wassermassen sind. Wollte man z. B. der Somme, dem Rhein und der Rhône ihr einstiges Aussehen zurückerstatten, so müßte man den Wasserstand der ersten wohl um 100 Meter, den des zweiten um mehr als 60 Meter und den der dritten um mindestens 50 Meter über den jetzigen heben.

Die Spuren der Existenz des Menschen in den Niederlagen des quarternären Zeitalters seit dem Beginne dieser geologischen Periode sind mannigfacher Art. Die Knochen der genannten Thiere finden sich bei den bearbeiteten Feuersteinen und einigen anderen steinernen Werkzeugen, deren Bearbeitung zwar äußerst roh ist und einer sehr niederen Culturstufe angehört, immerhin aber einen recht merklichen Fortschritt seit der ersten Pliocänzeit andeutet. Es finden sich dergleichen in den Sandgruben und in den Kiesbänken der Flüsse Suffolks und Bedfordshires, in den Ablagerungen der Somme- und Oisethäler, in den Sandschichten des Champ-de-Mars und von Levallois-Clichy bei Paris sowie in den meisten quaternären Anschwemmungen Osteuropas, Frankreichs, Englands, Belgiens, Deutschlands, Italiens und Spaniens. Aus derselben Zeit scheinen die mit Knochen gefüllten Höhlen der Pyrenäen zu stammen, welche 150 bis 250 Meter über den heutigen Thälern liegen, und andere Grotten des Périgord wie z. B. die von Monstier, deren bearbeitete Feuersteine denen von Saint-Acheul und Abbeville gleichen.

Die zahlreichsten und charakteristischsten Gegenstände dieser Zeit der Menschheit sind die aus großen Splittern bearbeiteten lanzettförmigen Aexte. Man bemerkt leicht, daß diese von einer das hohe Alter verrathenden verwitterten weißlichen Rinde umhüllten Feuersteine theils zum Schneiden, theils zum Spalten oder Durchstoßen bestimmt waren. Wenn ihre Spitzen geschärft sind, wurden sie durch Zerschlagen in kleinere Splitter erlangt. In denselben Ablagerungen findet man rohgearbeitete Lanzen- und Pfeilspitzen sowie mit großem Geschick abgetrennte Platten zur Anfertigung von Messern, welche in Levallois-Clichy eben so häufig vorkommen, als die Steinbeile in Saint-Acheul und Abbeville. Einzelne Steine stellen richtig geformte Schabeisen dar, die ohne Zweifel zur Reinigung der inneren Seite der Häute dienten, durch welche sich die Wilden des quaternären Zeitalters gegen die Kälte schützten. Ihre Form ist die nämliche, die wir am häufigsten und ausgeprägtesten in den Niederlagen der Kalkbrüche von Beauce fanden.

Im Uebrigen kann man sich ein ziemlich genaues Lebensbild der damaligen Wilden entwerfen. Ackerbau und Viehzucht waren ihnen unbekannt, sie irrten in Wäldern umher oder suchten Schutz in den natürlichen Gebirgshöhlen. Die Bewohner der Seeküsten ernährten sich von Fischen, die sie zwischen den Felsen harpunirten, und von Muscheln; die im Innern des Festlandes umherstreifenden Stämme lebten vom Fleische der Thiere, die sie mit ihren Steinwaffen erlegten. Einen Beweis hierzu liefern die Höhlen mit ihren Anhäufungen von Thierknochen, deren viele noch jetzt die Spuren der Werkzeuge tragen, mit denen das Fleisch abgenommen wurde, ganz wie wir es in den Ablagerungen aus der Tertiärzeit beobachtet haben. Allerdings beschränkten sich die Menschen dieser Periode nicht allein auf das Verschlingen der abgestreiften Fleischtheile der Wiederkäuer, der Einhufer, der Pachydermen und selbst der Raubthiere, sie waren auch äußerst gierig nach dem Knochenmark, wie es die fast constante Bruchart der längeren Knochen zeigt. Diese Neigung hat man bei der Mehrzahl der Wilden festgestellt. Einige Stämme, wie der, dessen Spuren wir in Choisy-le-Roi bei Paris finden, scheinen sogar der Menschenfresserei ergeben gewesen zu sein, doch treten die bezüglichen Hindeutungen nur ausnahmsweise auf.

Man sieht hieraus, daß die Menschen, deren Spur wir in

den quaternären Ablagerungen finden, noch eben so wenig in der Cultur fortgeschritten waren, als heute die Wilden der andamanischen Inseln und Neu-Kaledoniens. Auch ihr Leben war ein äußerst trauriges, wenngleich besseres als das der Tertiärmenschen. Allein sie waren trotzdem doch schon Menschen, ebenso wie sich ihre noch wilden Vorgänger, die an der Seite des Acerotherium und vor den Mastodonten am See von Beauce und am Falunmeer gelebt hatten, durch Vorzüge auszeichneten, die unser Geschlecht über das Thier erheben. Der göttliche Funke fand sich bei ihnen selbst in diesem niedrigen Zustande vor, denn der Mensch war bereits seit der Miocänzeit in den Besitz des Feuers gelangt, dieser so frühen wie bewunderungswürdigen Entdeckung, welche eine unermeßliche Kluft zwischen ihm und selbst dem gelehrigsten Thiere entstehen ließ. Vergessen wir aber auch nicht, daß gerade die allerersten Entdeckungen die größte geistige Anstrengung erfordert haben, denn sie bildeten den Anfang und gingen nicht aus früheren hervor. Aus Feuersteinen jene schwerfälligen Aexte anzufertigen, die uns jetzt die Sandschichten aus den Fluthenanschwellungen wieder zustellen, war zu Anfang der Menschheit weit mehr Scharfsinn erforderlich, als wir heut zu Tage zur Anfertigung der künstlichsten und sinnreichsten Maschinen anwenden müssen.

Betrachtet man andererseits in den Sammlungen gleichzeitig diese Waffen der ersten Menschen und die Skelette der furchtbaren Thiere, unter denen sie lebten, dann begreift man wohl, daß der so schwache und unzulänglich bewaffnete Mensch die möglichste Geistesanstrengung machen mußte, wenn er unter solchen Verhältnissen nicht gleich wieder vernichtet sein wollte. Die Einbildungskraft kann uns jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit die furchtbaren Kämpfe vorführen, welche die ersten Menschen gegen diese aus der Schöpfung verschwundenen Ungeheuer bestehen mußten. Jeden Augenblick hatten sie mit den damals noch weit größeren und schrecklicheren Raubthieren, mit Bären, Hyänen und Tigern um ihre Höhlen zu kämpfen. Gar häufig fielen sie auch überrumpelt diesen reißenden Thieren zum Opfer:

Unus enim tum quisque magis deprensus eorum
Pabula viva feris praebebat dentibus haustus;
Et nemora ac montes gemitu silvasque replebat,
Viva videns vivo sepeliri viscera busto.[1])

[1]) Lucrez.

Indessen gelang es doch dem Menschen durch List und Gewandtheit diese gewaltigen Raubthiere zu überwinden, und letztere zogen sich nach und nach vor dem Menschen zurück, der im Vergleich zu ihnen so schwach und so ohnmächtig war. Auch verstanden es die Wilden des quaternären Zeitalters, gleich denen im heutigen Afrika, Gruben auszuwerfen, die ihnen als Fallen beim Einfangen von Elephanten und Rhinocerossen dienten, deren Fleisch dann ein wichtiger Theil ihrer Nahrung wurde.

Wir sagten, daß noch keine menschlichen Gebeine in den tertiären Schichten entdeckt wären, die doch Spuren menschlicher Arbeit enthalten. Dagegen besitzt man jetzt eine Anzahl von Ueberbleibseln menschlicher Skelette aus dem Anfange des quaternären Zeitalters. Die wichtigsten sind die mehr oder minder verstümmelten Schädel von Stängenäs in Schweden, die von Lahr, Mastricht und Egisheim im Maasbecken, der Schädel von Neanderthal, welcher so viele sich widersprechende Hypothesen verursachte, der von Olmo, 1863 von Cocchi entdeckt, der von Eugène Bertrand zu Clichy aus Tageslicht geförderte und endlich die von Melgeart, welche 1868 von de Valory der anthropologischen Gesellschaft vorgelegt wurden; außerdem die berühmten von Dupont zu la Naulette und vom Marquis de Vibraye in der Grotte von Arcis-sur-Cure gefundenen Kiefer, die zu Denise bei Puy-en-Velay, die von Boucher de Perthes bei Moulin-Quignon und die von Rebour in den Sandgruben von Levallois und Clichy mit Ausdauer gesammelten Knochen. Der Vergleich dieser meist noch nicht beschriebenen paläontologischen Fragmente bildet vielleicht den neuesten und hervorragendsten Theil des Hamy'schen Buches, den Theil, in welchem sein specielles Urtheil wohl die größten Dienste zu leisten vermochte. Denn was die in den quaternären Schichten erhaltenen Producte menschlichen Kunstfleißes betrifft, so konnte er nur, was er auch mit großer Klarheit und Methode gethan hat, die Forschungen der Begründer dieses Zweiges der Wissenschaft und ihrer zahlreichen Nachfolger resumiren. Aus den über die anatomische Frage von Hamy gesammelten Thatsachen geht es deutlich hervor, daß in unseren Gegenden eine hochgebaute und dolichocephale d. h. durch verlängerten Schädel charakterisirte Rasse vor der kleinen und brachycephalen (mit runder Schädelbildung) gelebt habe, welche letztere anfänglich von vielen Gelehrten als die erste westeuro-

päische Bevölkerung erachtet wurde. Diese Ansicht stimmt mit der Theorie überein, welche zuerst von Broca vor drei Jahren derjenigen entgegengestellt wurde, die bis dahin für gültig angenommen und deren gelehrtester und fähigster Verfechter Pruner-Bey war. Auf französischem Boden erscheint diese brachycephale Rasse zuerst am Ende des Zeitraums, von dem wir eben sprechen, und sie scheint damals durch eine Wanderung von Norden her dahin gekommen zu sein. Doch fand sie die schon von früher her hier lebende dolichocephale Rasse vor, „welche," wie Hamy sagt, „ganz eigene Merkmale besitzt, die wir, wenn auch abgeschwächt, in den neolithischen Zeiten und bei vielen in Westeuropa lebenden Menschen wiederfinden, welche von einigen Anthropologen zu dem unrichtig celtisch genannten Stamme gerechnet werden." Einige Eigenthümlichkeiten des Skeletts dieser dolichocephalen Europäer der Quaternärzeit: das niedrige, schmale, zurückweichende Stirnbein, welches sich auf starkentwickelte Brauenbogen stützt; das ausgedehnte, im hinteren Viertel flachgedrückte Schläfenbein; das nach hinten vorspringende Hinterhauptsbein; der so stark ausgebildete Prognatismus, daß das Kinn zurücktritt; alles dies findet sich bei vielen oceanischen Wilden wie den Maoris und Neu-Kaledoniern wieder. Doch sind das nur Thatsachen, welche auf Analogie der Sitten, Lebensgewohnheiten, der Culturstufe, der intellectuellen Bildung und auf gleichen Einfluß der Außenwelt hindeuten, und man würde sich sehr irren, wenn man darin Anzeichen einer ethnologischen Verwandtschaft suchen wollte, an die durchaus nicht zu denken ist.

Wir sprechen an dieser Stelle ausschließlich über die im westlichen Europa festgestellten Facta, da man nur hier die Erforschung der menschlichen Spuren aus dem quaternären Zeitalter mit einiger Vollständigkeit hat durchführen können und gerade hier die Beobachtungen am zahlreichsten und beweiskräftigsten waren. Doch sind die Entdeckungen in den übrigen Welttheilen, wiewohl nur gering, immerhin auch zulänglich, um daraus den Schluß zu ziehen, daß hier der Mensch zu derselben Zeit und unter denselben Verhältnissen wie bei uns gelebt hat. Ich wies bereits auf die Steinbeile hin, welche denen aus den Anschwemmungen der Somme gleichen und zusammen mit Knochen von großen Säugethieren in den quaternären Kiesgruben bei Megalopolis in Arkadien gefunden wurden, und seitdem habe ich selber

mit Hamy noch andere dergleichen in der Ebene von Theben gesammelt, im oberen Theile der Nilablagerungen aus dieser Zeit. Auch Lartet hat bei Beirut im Libanon Knochenhöhlen erforscht, die mit bearbeiteten Feuersteinen und Knochenresten von Wiederkäuern angefüllt waren. Ebenso wurden von Brace-Fooke aus den Quaternärschichten um Madras Steinbeile ans Tageslicht gefördert, die dasselbe Aussehen wie die von Saint-Acheul und Abbeville haben. Endlich fand man solcherlei auch in Amerika. Ein französischer Naturforscher Marcou hat in den Staaten Mississippi, Missuri und Kentucky menschliche Gebeine, steinerne Pfeilspitzen und Beile gefunden und zwar in Schichten, die niedriger lagen als jene, welche die Reste vom Mastodon [1]), Megatherium, Megalonyx, Hipparion und anderen Thieren enthielten, die aus der heutigen Fauna verschwunden sind. In der quaternären Periode hatte sich also das menschliche Geschlecht bereits über den größten Theil der Erdoberfläche verbreitet.

IV.

Ein neues Zeitalter für die Entwickelung der Menschheit tritt mit dem merklichen Fortschritt in der Bearbeitung der steinernen Waffen ein, doch unterscheidet es sich keineswegs durch besonders hervortretende zoologische Eigenthümlichkeiten vom vorhergegangenen. Die Ueberbleibsel aus diesem Zeitraum finden sich am häufigsten in Höhlen, vorzüglich am Fuße der Pyrenäen, im Périgord und Belgien, wo die Nachgrabungen dem Forscher eine unendliche Zahl von Resten einer Industrie einbrachten, die zwar von rohen, immerhin aber einem größeren Fortschritte angehörenden Menschen herrührten als jene waren, die zur Zeit der Somme- und Diseablagerungen lebten. Während dieser Periode scheinen die großen Raubthiere fast ausgestorben zu sein, ein Umstand, der die enorme Vermehrung der Pflanzenfresser erklärt. Die Mammuths und Rhinocerosse existirten noch, gingen aber stufenweise ihrem Aussterben entgegen; das Rennthier war häufig in Mittel- und Südwest-Frankreich zu finden, wo es in zahlreichen Heerden auf den Waldweiden umherirrte.

---

[1]) Die Mastodonten erhielten sich in Amerika viel länger als in Europa.

Der Mensch dieser neuen Periode benutzt gleichzeitig die Knochen, die Thierhörner und die Steine, welche er mit viel größerer Geschicklichkeit bearbeitet. Die zierlich aus Knochen angefertigten Pfeil- und Lanzenspitzen sind mit Widerhaken versehen, einzelne ausgeschartete Feuersteine bilden Sägen, und man findet sogar Nadeln, die aus Knochensplittern äußerst fein geschnitzt und mit einem Oehr versehen sind, Löffel aus demselben Stoff sowie Zierrathen aus Zähnen und Kieselsteinen, die nur zum Schmucke dienten. Man hat aus vielen Höhlen sogar ausgeleerte und durchlöcherte Zehenglieder von Wiederkäuern gefunden, die jedenfalls als Pfeifen dienten, da sie jetzt noch einen Ton geben. Der Mensch, welcher damals in den Höhlen von Périgord, Angoumois und Languedoc als Troglodyt lebte, verstand indessen nicht blos die Kunst des Ausschnitzens, es gelang ihm auch, wie es aus zahlreichen Beispielen hervorleuchtet, mit seinen steinernen Werkzeugen Elfenbein und Rennthiergeweihe zu graviren und auszumeißeln. Endlich hatte er auch, was noch bemerkenswerther, bereits eine Neigung zum Zeichnen und stellte vermittels eines zugespitzten Feuersteins auf Schiefer, Elfenbein, Knochen oder Horn die Thiere dar, welche in seiner Umgebung waren.

Die Arten, welche man in diesen so zu sagen antidiluvianischen Kunstversuchen am häufigsten abgebildet findet, sind der Steinbock, der Ur oder wilde Ochse, das damals bei uns noch wild lebende Pferd und das Rennthier, sei es allein, sei es in Heerden. Eine Schiefertafel zeigt uns ein treffliches Bild des Höhlenbären, auf einem Knochen wird die Felis spelaea dargestellt. An der Spitze aller dieser Zeichnungen steht aber als entschieden überraschendste die in der Grotte de la Madelaine (Gemeinde Tourzac im Bezirk Sarlat) entdeckte. Hier finden wir auf einer fossilen Elfenbeinplatte die von einer sehr ungeschickten und sich öfters verbessernden Hand herrührende scharf ausgeprägte Abbildung eines Mammuths, der mit dem langen Haar versehen ist, das ihn von den jetzt lebenden Elephantenarten unterscheidet. Die Troglodyten jener Zeit versuchten sich aber auch in der Darstellung von Jagdscenen; so sehen wir einen Mann im Kampfe mit einem Auerochsen und einen anderen, welcher eine Cetacee harpunirt, jedenfalls ein Andenken aus der Zeit des Aufenthaltes eines Stammes an den Ufern des Meerbusens von Gascogne während seines umherschweifenden Wanderlebens.

Freilich fiel die Darstellung des Menschen in diesen Zeichenversuchen gewöhnlich höchst unglücklich aus.

Die Mehrzahl der Abbildungen, welche aus der Zeit der übermäßigen Vermehrung des Rennthiers in unseren Gegenden stammen, ist sehr ungeschickt, doch giebt es andere Gegenstände, die von wahrem Kunstsinn zeugen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die Schnitzereien, welche die knöchernen Dolchgriffe aus den Höhlen von Laugerie-Basse und Bruniquel zieren, bei Weitem bemerkenswerther als die besten Zeichnungen. Wir führen als Beispiele nur das von de Vibraye zu Laugerie-Basse gefundene Rennthier an, das von Maussénat ebendort entdeckte Rhinoceros, das Stück von Bruniquel, auf welchem de Mortillet scharfsinnig ein Mammuth erkannte, und vor Allem die beiden von Peccadeau de l'Isle gefundenen Rennthiere, deren Urheber entschieden der Phidias des quaternären Zeitalters war. Man hätte niemals erwartet, in diesen Arbeiten rein wilder Menschen eine solche Kühnheit und Sicherheit im Zeichnen, eine solche geniale Auffassung, eine so wahrheitsgetreue Nachahmung der lebenden Natur, eine solche Originalität in der Darstellung des Wesens wiederzufinden, wie es für jede Thierart eigenthümlich ist. Mithin ist der ersten Entwickelung der materiellen Civilisation die Kunst vorhergegangen. Von dieser Urperiode an hat sich der Mensch als Künstler und Kenner des Schönen gezeigt, wiewohl er noch keineswegs aus dem wilden Leben geschieden war. Und diese göttliche Fähigkeit, mit welcher der Herr ihn ausstattete, als er ihn „zu seinem Ebenbilde" schuf, war zuerst in ihm wach geworden, bevor er noch das Bedürfniß verspürt hatte, seine harten Lebensverhältnisse zu bessern.

Endlich kannten die Höhlenbewohner des Périgord zur Zeit der Rennthiere auch das Zählen. Sie hatten eine Methode erfunden, einzelne Gedanken mit Hülfe von Knochentäfelchen aufzuzeichnen, auf denen verabredete Einschnitte gemacht wurden, die auch aus der Ferne Mittheilungen vermittelten. Dieses Verfahren stimmt ganz mit jenem überein, welches nach den griechischen Schriftstellern noch sehr spät bei den Skythen in Gebrauch war. Diese bedienten sich nämlich kleiner Stäbe mit Einschnitten, ganz wie sie, den chinesischen Schriftstellern zufolge, bis zum sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bei den Tartaren üblich waren. Der Mensch der Quaternärzeit hatte aber auch, besonders in der

zweiten Hälfte jener Periode, in der Rennthierzeit, sicher eine gewisse Religion, indem er schon Gebräuche bei der Beerdigung hatte, die nothwendig mit dem Glauben an ein anderes Leben im Zusammenhange stehen. Man hat bei Aurillac, bei Cro-Magnon und Menton regelrecht angelegte Grabstätten aus dieser Zeit entdeckt, wo viele Menschen sorgfältig bestattet worden waren. An den Eingängen dieser Grabhöhlen fanden sich nicht zu verkennende Spuren von Opfern und Mahlzeiten zu Ehren der Todten. In Aurillac hatte man beim Leichenmahl ein junges Rhinoceros verzehrt. So hat der Mensch von den ersten Tagen seines Erscheinens ab sein Haupt erhoben und das Auge zum Himmel gerichtet:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri.

Mit Sorgfalt untersucht Hamy die wenigen Fragmente von menschlichen Skeletten dieser neuen Periode, wir er es mit den aus den Anschwemmungen der Somme und Oise gethan hat. Er erkennt darin die zu Ende der ersten Hälfte der Quaternärzeit, als das Mammuth das Rennthier überwog, bereits bei uns existirenden beiden Rassen, die dolichocephale und die brachycephale. Mit Pruner-Bey übereinstimmend, hält er die kleinere und brachycephale Rasse für die in den Höhlen des Périgord wohnende sowie für die civilisirteste jener Zeit und glaubt auch, daß wir die erwähnten Zeichnungen und Schnitzereien diesem Stamme verdanken, welcher in seinen anatomischen Eigenheiten die innigste Uebereinstimmung mit den hochnordischen Eskimos und Tschuckschen besitzt. Diese ist um so merkwürdiger und auffallender, da man noch heute in den Behausungen dieser Völker unter den nordischen Gletschern genau dieselben Sitten, Gebräuche und Werkzeuge wie bei unseren Troglodyten der Rennthierzeit findet. Bei den Tschuckschen herrscht noch der nämliche natürliche Trieb zum Zeichnen, welcher vor fünfzig Jahren den Reisenden Chorís so sehr überraschte. Dagegen gehörte der Mensch, dessen vollständig erhaltenes Skelett von Rivière zu Menton entdeckt und in das naturwissenschaftliche Museum zu Paris geschafft wurde, der dolichocephalen Rasse an; das Gerippe zeigt in seinem Bau eine große Verwandtschaft mit dem eines Libyers.

Die letzten geologischen Erscheinungen, die bei uns das Ende der quaternären Periode bezeichnen, zeigten sich während der

Rennthierzeit. Eine allmählige Hebung ließ die vorher gesunkenen Länder aus der Tiefe des Meeres wieder auftauchen, und so nahm das Festland ungefähr das Aussehen an, das wir jetzt noch vor Augen haben. Eben so mächtige Umgestaltungen in der Beschaffenheit des Bodens und in den Beziehungen der Länder zu den Gewässern führten in der Temperatur und den atmosphärischen Verhältnissen nicht weniger gründliche, gewaltsame Veränderungen herbei und unser Continentalklima ersetzte das Inselklima. Die Gletscher entfernten sich von allen Gebirgsketten, und so führte ihr Aufthauen sowie das fast überall dadurch erfolgende Uebertreten der darunter liegenden Seen eine plötzliche, weit ausgedehnte Ueberschwemmung herbei, welche die röthliche und mit kantigen Kieseln vermischte, unbedingt von einer Ueberfluthung herrührende Thonschicht zurückließ, die einen großen Theil von Europa bedeckt und von den Pariser Geologen mit dem Namen „Diluvium rouge“ belegt worden ist. Auf die Bildung dieser Ablagerung folgte ein langer Zeitraum, in welchem die großen Flüsse des Westens, wie heut zu Tage der Nil, der Euphrat, der Indus und Ganges, jährlich und regelmäßig austraten, und so bildete sich infolge dieser ungemein ausgebreiteten Ueberschwemmungen auf dem rothen Diluvium ein weit ausgedehnter Mantel von Lagen feinen Schlammes, die von gleicher Beschaffenheit wie die heutigen Nilalluvionen und als obere Löß oder Ziegelerde bekannt sind. Die afrikanischen Thierarten waren damals schon lange von unserem Boden verschwunden; das zottige Rhinoceros war gleichfalls ausgestorben, nur einzelne Mammuths waren noch übrig, deren Reste wir hier und dort in den Lößschichten finden. Das Rennthier war indessen bei uns noch zahlreich vertreten.

Nach dieser Periode zerstörten wiederum neue, plötzliche Ueberschwemmungen die anfänglich zusammenhängenden Lößablagerungen und ließen davon nur an den Seiten der Thäler und auf den Plateaus terrassenförmige Bruchtheile zurück, wo wir sie jetzt noch vorfinden. Es war dies die letzte Krisis der Quaternärzeit, welche die gegenwärtige geologische Periode einleitete. Von diesem Augenblicke an waren die geographischen und klimatischen Verhältnisse in Europa dieselben wie jetzt und die Erdoberfläche änderte sich ebenfalls nicht mehr wesentlich.

Die von den Umgestaltungen im Klima beeinflußte Fauna

wurde dieselbe, wie sie heute noch ist. Von seitdem ausgestorbenen Thierarten blieben in unserer Gegend nur der irländische Riesenhirsch mit seinem gewaltigen Geweih (Cervus megaceros), dessen Knochenreste wir noch in den Torfmooren vorfinden, der Ur oder wilde Ochse und der Auerochse, welche sich noch lange erhielten und erst im Laufe der historischen Periode von den gallischen Jägern ausgerottet wurden; in der Schweiz lebten sie noch bis zum neunten und zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Bekanntlich haben sich noch lebende Exemplare davon in Schottland und Lithauen erhalten. Das Mammuth starb vollständig aus. Mit Ausnahme des Hasen, welcher mit seinen dichtbehaarten Pfoten gleichsam als letzter Rest aus der Eiszeit zurückblieb, wanderten seit dem Beginne unserer Periode alle Thierarten, welche ihrem Organismus zufolge auf ein kaltes Klima angewiesen sind, theils auf die Bergeshöhen, theils auf die höheren Breiten. Der Steinbock, die Gemse, das Murmelthier und das Schneehuhn zogen sich auf die höchsten Berge zurück, indem sie der Temperaturzeigerung zu entgehen suchten; das Rennthier, welches nur in Ebenen leben konnte, begab sich allmählig nach Norden. Als sich die ältesten Torfmoore bildeten, hatte es Frankreich verlassen, doch hielt es sich noch in Mecklenburg, Dänemark und Südskandinavien auf, von wo es später von Neuem auswanderte, um sich schließlich ganz in die Polargegenden zurückzuziehen.

Es erscheint jetzt als wohlerwiesen, daß zu Anfang der heute noch fortdauernden geologischen Periode, mit welcher in der vorgeschichtlichen Archäologie die ersten Anzeichen des neolithischen Zeitalters oder der Periode des geglätteten Steines übereinstimmen, der größere Theil der brachycephalen hyperboräischen Stämme in ihrer Wanderung dem Thiere folgten, welches für sie die wichtigste Lebensbedingung war. Sie begaben sich mit Zurücklassung einer geringen Anzahl Nachzügler ebenfalls nach Norden und machten nicht eher Halt, als bis sie die arktischen Länderstriche erreicht hatten. Es ist wahrscheinlich, daß sie in dieser Weise das Klima aufsuchen wollten, das ihnen behagte, und daß sie dies nicht mehr bei uns fanden; doch wurden sie gleichzeitig von anderen Völkerschaften zurückgedrängt, die sich Westeuropas bemächtigten. Ohne Zweifel entspricht der Uebergang der archäolithischen zur neolithischen Periode, des quaternären zum gegenwärtigen geologischen Zeitalter,

einem Wechsel der Bevölkerung sowie des Klimas in unseren Ländern.

„Mit dem geglätteten Steinbeil bewaffnete Horden," sagt Hamy, indem er die neuesten Forschungen zusammenfaßt, „treten mitten unter den Resten der Völker der Rennthierzeit auf und unterjochen sie ohne Mühe. Im vorhistorischen Westen bildete dieses gewaltsame Eindringen fremder Stämme und der materielle Verfall eine Erscheinung, welche mit dem Einfall der Hyksos in Egypten und dem der Germanen im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung verglichen werden kann. Wie die Barbaren, so werden sich auch diese neuen Ankömmlinge, welche vielleicht zum Theil von den oben besprochenen ersten Dolichocephalen abstammen, nach und nach im Verkehr mit den gesitteteren Völkerschaften geändert haben, die sie unterwarfen und mit denen sie sich immer mehr vermischten (Borreby, Chauvaux, Lombrive, Béthenas, Vauréal u. s. w.). Unter dem Einflusse Letzterer wird sich auch der fein geschnitzte Stein, von welchem das Ende der Rennthierzeit so bemerkenswerthe Proben lieferte, dem geglätteten angeschlossen haben, den die Eindringlinge mit sich brachten, während die Bearbeitung des Knochens sich aus ihrem Verfall wieder hob, ohne indeß die Stufe der Vollendung wiederzugewinnen, auf welcher sie sich einst befand."

„Ebenso werden wohl die Grabhöhlen der früheren Tage und das der neuen Rasse eigenthümliche Denkmal aus unbehauenen Steinen gleichmäßig benutzt worden sein. Letzteres, das merkwürdigste Zeichen des neolithischen Zeitraums, vervollkommnet sich mehr und mehr. Den aus mächtigen unregelmäßigen Steinen gebildeten Gräbern, die gleichsam als riesenhafte Pfeiler eine große Horizontaltafel tragen, folgen neue, die aus anderen, mit einiger Kunst zusammengestellten viereckig behauenen Steinen aufgebaut sind. Diese vorgeschichtlichen Baumeister, deren Werke so manchen zerstörenden Ursachen widerstehen konnten, treten daher ihrerseits in die auf kurze Zeit verlassene Bahn des Fortschrittes. Später versah man gewisse „bedeckte Alleen" mit ausgehauenen Bildern und zu Stone-Henge wurde das majestätische Bauwerk errichtet, das in so manchen Punkten mit jenem von Mariette zu Gizeh entdeckten vorgeschichtlichen und unter den Egyptologen als Sphinxtempel bekannten Denkmal übereinstimmt. Dies sind somit die Vorläufer der vorhistorischen Renaissance, dessen Höhepunkte

das Broncezeitalter und der Anfang des Eisenzeitalters darstellen."

„Demnach erhebt sich nach dieser theilweise rückschreitenden Bewegung die für den Augenblick verzögerte Entwickelung der Menschheit von Neuem zu activem Vorgehen. Der Mensch schwingt sich von der Culturstufe, die wir zu beschreiben versucht haben, langsam zu einer höheren Bildung empor."

Doch müssen wir an dieser Stelle einhalten, da wir die Grenzen des Gegenstandes erreicht haben, den wir behandeln wollten. Wir sind dabei von den paläontologischen Zeiten ausgegangen, um in die relativ neue Periode einzutreten, welche wohl für unseren Westen vorgeschichtlich ist, immerhin aber mit dem Eintritt der historischen Jahrhunderte anderer Gegenden, wie Egypten und Chaldäa, zusammenfällt. Wir haben es von nun ab nicht mehr mit dem fossilen, sondern mit dem Menschen der gegenwärtigen geologischen Periode zu thun.

V.

Die von der neuen Wissenschaft der Paläontologie des Menschen erlangten Resultate haben wir soeben im Auszuge kennen gelernt. Dieselben ruhen auf einer festen Grundlage und es ist unmöglich, sie nicht anzuerkennen; wollte man dieses versuchen, wie es immer noch Einige thun, so hieße das gegen die Wissenschaft streiten. Wir haben hier Thatsachen, welche Achtung gebieten, eben weil sie Thatsachen sind.

Desungeachtet scheut sich vor ihnen noch immer eine große Zahl religiöser Menschen, und das Geschrei, das die Gegner der Aufklärung bei jeder neuen Entdeckung auf diesem Gebiete erheben, ist wohl im Stande, einigen Christen, denen es nicht geboten war, selber diese wichtigen Fragen eingehend prüfen zu können, ein Gefühl der Befürchtung und des Mißtrauens in Bezug auf die Nachforschungen über den fossilen Menschen einzuflößen. Ein glänzendes Beispiel möchte wohl hier zur besseren Belehrung beitragen. Dieses ist, daß der Papst selber seinen hohen Schutz den ausgezeichneten Forschungen de Rossi's in der Umgegend Roms angedeihen ließ. Pius IX. fand in diesen Studien und in den Resultaten, die sie herbeiführten, durchaus nichts Anstößiges für den Glauben, und die Katholiken Frankreichs haben jedenfalls

keinen Grund, hierin scrupulöser und ängstlicher zu sein als der Papst.

Indessen ist die Beleuchtung auch dieser Seite der Streitfrage unerläßlich, angesichts der Art, wie sich die Anhänger der Freigeisterei, welcher Schule sie auch angehören mögen, der Entdeckungen in der Paläontologie des Menschen bemächtigen und sie den Christen entgegenzuhalten suchen, während sie mit unglaublicher Kühnheit den Satz aufstellen, daß sie darin die absolute Widerlegung der biblischen Tradition und der „Mythen" der Genesis finden. Man muß daher, ohne sich bei ihren Behauptungen und Schmähungen weiter aufzuhalten, der Sache auf den Grund gehen und nachforschen, ob zwischen den durch die Gesammterinnerungen der Menschheit bekräftigten Angaben der Bibel und den in den oberen Schichten der Erdoberfläche verborgenen Thatsachen Uebereinstimmung oder Widerspruch herrscht.

Sprechen wir es daher schon jetzt ohne Rückhalt aus, da man gewöhnlich so wenig daran denkt: die Erzählung der Bibel und die Entdeckungen der neuen Wissenschaft des paläontologischen Menschen haben, wie es auch anders nicht gut möglich ist, nur sehr wenige Vergleichungspunkte. Die Urgeschichte des Menschen läßt sich darin von zwei gänzlich verschiedenen Seiten betrachten. Die Bibel hat hauptsächlich nur die Thatsachen der Moral im Auge, aus denen eine religiöse Unterweisung hervorgehen kann; die Paläantropologie und vorgeschichtliche Archäologie umfaßt dagegen ausschließlich die materiellen Thatsachen, und das infolge der natürlichen Beschaffenheit der Documente, die sie allein zu Rathe ziehen kann. Die beiden Gebiete des Glaubens und der Wissenschaft gehen Arm in Arm, ohne jedoch in einander aufzugehen. Wir wollen hierzu die trefflichen und scharfsinnigen Worte des Abbé Lambert aus seiner interessanten Schrift über die mosaische Sündfluth anführen:

„Die Wissenschaft darf nicht den inspirirten Verfasser nach dem Zusammenhange alles Dessen fragen, was sie in der materiellen Welt entdeckt oder zu entdecken wähnt. Billiger Weise kann man nur von ihr fordern, daß die von der Wissenschaft bestätigten Thatsachen nicht mit ihrem Bericht in Widerspruch stehen. Ebenso ist es nicht nothwendig, ihre wortgetreue Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift sorgfältig nachzuweisen, es genügt die Darlegung, daß kein Widerspruch und keine Unvereinbarkeit zwischen

den Thatsachen und dem göttlichen Worte bestehen, daß in den Berichten Nichts der wissenschaftlichen Wahrheit und der Vernunft entgegentritt und daß die Entdeckungen der Wissenschaft ohne Gefahr die Lücken der mosaischen Tradition ausfüllen können."

Ich spreche daher mit innerster Ueberzeugung die Meinung aus, daß jeder Fortschritt in diesen Forschungen nur zur Bestätigung beigetragen hat, wenn man die von der Paläontologie des Menschen wissenschaftlich festgestellten Thatsachen an und für sich auffaßt, in ihrer Einfachheit und unabhängig von den vermessenen Schlüssen, welche gewisse Gelehrte nach vorurtheilsvollen Systemen gezogen haben, die aber keineswegs nothwendig daraus hervorgehen. Betrachtet man zu gleicher Zeit die Erzählung der Bibel und den Umfang der geschichtlichen Exegese, welche die strengste Orthodoxie unbedenklich zuläßt und die nur Jene zurückweisen, welche unter allen Bedingungen das Ansehen der heiligen Bücher vernichten wollen, so findet man, wo auch immer die beiden Fächer zusammentreffen, gar keinen Widerspruch.

Unsere Gegner stützen sich besonders auf zwei Thatsachen, welche nach ihrer Meinung genügen, das Ansehen der Bibel von Grund aus zu zerstören: erstens das Alter, das man jetzt dem Menschen zuschreiben muß, und zweitens der wilde und armselige Zustand der ersten Menschen, deren Spuren man auffindet. Folgen wir ihnen daher auf diesen beiden Gebieten und sehen wir, ob unser Glaube bei dem neuen Bilde wankend gemacht wird, das uns die Wissenschaft von der Urzeit des Menschengeschlechtes entwirft.

Ohne Zweifel beweisen die festgestellten und unumstößlichen Thatsachen, daß das Alter des Menschen auf der Erde ganz bedeutend höher ist als das, welches man lange Zeit hindurch aus einer ungenauen, beschränkten Deutung des Bibeltextes annahm. Aber wenn die stets veränderliche historische Interpretation, welche die Kirche nicht dogmatisch verurtheilt, nicht als solche beibehalten werden darf, wie man sie im Allgemeinen zuließ, wird da das Ansehen der Erzählung auch nur im Mindesten zerstört oder erleidet es irgendwo Widerspruch? Keineswegs, denn die Bibel giebt ja gar kein formelles Datum für die Schöpfung des Menschen an.

Einer der größten Orientalisten unseres Jahrhunderts, zugleich auch ein echter Christ, Sylvester de Sacy, pflegte zu sagen: „Es giebt keine biblische Chronologie", und ebenso sprach sich auch

der ausgezeichnete und ehrwürdige Geistliche Abbé Le Hir, der noch letzthin als Orakel der heiligen Exegese bei uns galt, mit den Worten aus: „Die biblische Chronologie ist schwankend und unbestimmt, es ist die Aufgabe der menschlichen Wissenschaften, das Datum der Schöpfung unseres Geschlechtes zu bestimmen." In der That basiren die Berechnungen, die man nach der Bibel zu machen versucht hat, einzig und allein auf die Genealogie der Patriarchen von Adam bis Abraham und auf die Angaben, welche sich auf die Lebensdauer eines jeden von ihnen beziehen. Es fehlt unbedingt das Hauptelement für eine reelle und wissenschaftliche Chronologie; man hat gar keinen Anhalt für die Annahme eines Maßstabes, nach welchem die Lebensdauer der Patriarchen bestimmt werden kann, und gewiß ist Nichts unbestimmter als der Ausdruck „Jahr", wenn man nicht seine genaue Erklärung besitzt.

Andererseits herrschen zwischen den verschiedenen Lesarten der Bibel, zwischen dem hebräischen Text und der Septuaginta, deren Ansehen gleich maßgebend ist, in den Generationen von Noah bis Abraham und in den Jahresangaben für ihre Lebensdauer solche Differenzen, daß die verschiedenen Ausleger zu Berechnungen gelangten, die um mehr als zweitausend Jahre von einander abwichen, je nach der Version, der sie folgten. Daher tragen die Jahresangaben des Bibeltextes, wie er auf uns gekommen ist, durchaus keinen definitiven Charakter; sie haben Abänderungen erlitten, infolge deren sie nicht mehr übereinstimmen und deren Ausdehnung gar nicht beurtheilt werden kann. Im Uebrigen dürfen diese Abänderungen keineswegs das Gewissen des Christen beunruhigen, da man nicht die mehr oder minder genaue Abschrift einer Zahl mit der göttlichen Inspiration verwechseln darf, aus welcher die heilige Schrift hervorging, um den Menschen über seinen Ursprung, sein Leben, seine Pflichten und sein Ende aufzuklären. Und gerade wegen der mangelnden Gewißheit über die erste Lesart der Bibel betreffs der für das Leben eines jeden Patriarchen von Noah bis Abraham gegebenen Ziffern kann die Genealogie derselben durch eine gute Kritik keineswegs als solche beurtheilt werden, die etwa einen anderen Charakter trägt als die gewöhnlich in den Erinnerungen der semitischen Völker bewahrten, wie z. B. die arabischen Genealogien, welche sich bemühen, aus den hervorragendsten Persönlichkeiten eine directe Abstammung herzuleiten, während viele dazwischen liegende Generationen übergangen werden.

Aus diesen entscheidenden Gründen giebt es eigentlich keine biblische Chronologie und daher auch keinen Widerspruch zwischen dieser und den wissenschaftlichen Entdeckungen. Die Erzählung der heiligen Bücher überliefert keine bestimmte Jahresangabe für die Erschaffung des Menschen, und so wird sie auch niemals erschüttert oder widerlegt werden, welches Alter man auch durch die Untersuchungen über den fossilen Menschen einst dem Bestehen unseres Geschlechtes zuertheilen wird. Die Bibel bemerkt nur das Eine ausdrücklich, daß der Mensch vergleichungsweise jüngeren Datums ist, und das bestätigen auch die Entdeckungen der Wissenschaft aufs glänzendste, anstatt es zu widerlegen. Denn welches auch immer die Zeitdauer sein mag, die seit der Bildung der oberen Miocänschichten bis auf unsere Tage verflossen ist, sie ist gewiß nur eine sehr kurze im Vergleich zu den unermeßlichen Perioden, die ihr bei der Formation der Erdoberfläche vorausgingen. In der That zählt die Reihe der geologischen Ablagerungen, die sich seitdem gebildet, nur drei Schichten, das untere und obere Pliocän und das Postpliocän oder Quaternär; dagegen zeigt sie uns vorher noch dreißig große Gruppen von Versteinerungen führenden Ablagerungen, deren jede Jahrtausende zu ihrer Bildung erforderte, abgesehen von den primitiven plutonischen Gesteinschichten, die sich vorher schon ausbildeten und den Ablagerungen als Sediment dienten.

„Doch," entgegnet man mir, „die Bibel sagt mehr, und zwar in förmlichster und präcisester Weise, daß der Schöpfer ganz zuletzt zum Abschluß seines Werkes den Menschen erschuf; jetzt aber lassen die Entdeckungen der Reste des Miocänmenschen nicht daran zweifeln, daß das menschliche Geschlecht eine zweimalige Erneuerung der Wirbelthierfauna um sich erlebte. Denn mitten unter den Acerotherien, Dicrocerien und Amphicyonen entstanden, durchlief es die Periode der Dinotherien und Mastodonten, darauf die Fauna der Elephanten und Rhinocerosse, von welcher sich die unsere nur dadurch unterscheidet, daß in ihr einige Arten ausstarben oder anderswohin zogen, nicht aber, daß irgend eine neue Thierart hinzukam. Was entgegnest Du auf diesen Widerspruch?"

Einzelne betrachten diesen Einwurf als durchschlagend. Doch möchten sie sehr in die Enge gerathen, wenn man, der Sache gemäß, zunächst eine Erklärung der Beschaffenheit dieser Schöpfungswiederholungen und eine wissenschaftliche Beantwortung der Frage

von ihnen forderte, ob die seit der Miocänzeit in der europäischen Fauna geschehenen Veränderungen durch die plötzliche Erscheinung neuer, noch nicht vorhanden gewesener Thierarten zu erklären sind, oder durch die Wanderung von Thieren, die, in anderen Gegenden entstanden und daselbst schon lange vorhanden, nach und nach vorrückten, um die Lücken auszufüllen, welche die klimatischen Veränderungen und Lebensbedingungen in der zoologischen Bevölkerung Europas hatten entstehen lassen. Es scheint eben so sicher, daß die Veränderung der Fauna zwischen dem ersten Pliocän und dem quaternären Zeitalter durch Wanderung und nicht durch eine neue Schöpfung zu Stande gekommen ist, da man in den oben erwähnten zwischenliegenden Ablagerungen alle allmähligen Uebergangsstufen verfolgen kann. Wenn man daher mit Recht den Satz aufstellen kann, daß sich die Thierwelt unserer Länder zweimal seit dem ersten Erscheinen des Menschen geändert hat, so kann man immerhin nicht beweisen, ob die Arten, die solcherweise auf einem bestimmten Punkte nach einander auftraten, ebendort zum ersten Male auf der Erde erschienen, oder ob sie alle gleichzeitig, aber in verschiedenen Gegenden erschaffen wurden.

Freilich kommen wir hier zu einer der schwierigsten und dunkelsten Fragen der Wissenschaft, zur Frage nach der Species, ihren Grenzen und ihrer Veränderlichkeit. Philosophisch genommen, ist die Frage nach der bestimmt abgegrenzten Species wohl zu beantworten. In der Theorie ist es leicht, die Definition der letzteren zu geben. „Die Species" ist die Gesammtheit mehr oder minder einander ähnlicher Individuen, welche von einem einzigen Urpaar in ununterbrochener Folge abstammen. Diejenigen Individuen, welche sich in ausgeprägter Weise von dem allgemeinen Typus abzweigen, sind die „Varietäten"; die „Rasse" ist eine Varietät, die sich durch Generationen erhält. Etwas Anderes aber als der Speciesbegriff im abstracten Sinne stellen die Species der Naturforscher dar, wie sie in Büchern und Sammlungen aufgestellt worden sind. Letztere sind menschliche Schöpfungen, künstliche Zusammenstellungen der Wissenschaft, die in der regelmäßigsten und der Wahrheit naheliegendsten Weise die Menge der Wesen zu classificiren suchen, aus denen die gegenwärtige oder frühere Bevölkerung der Erde besteht. Jedenfalls giebt es Arten in der Natur, allein, sind dies die von den Gelehrten angenommenen? Wo hören denn in der Wirklichkeit die Art, die Varietät

und die Rasse auf, wenn man vom Gebiete der theoretischen Auffassung in das der bestimmten und concreten Thatsachen übergeht? Welches sind ihre wahren Grenzen? Wir sehen, daß die Zoologen und Botaniker auf Schritt und Tritt unschlüssig sind und bei der Frage sich theilen, ob irgend ein Typus, den sie in der Natur vorfinden, als Species oder Varietät betrachtet werden muß. Oft findet man Angaben, welche einen Uebergang zu offenbaren scheinen zwischen dem, was man gewöhnlich für zwei Arten oder gar für zwei verwandte Gattungen hielt. Man hat beobachtet, wie veränderte Bedingungen der Lebensumstände bei einem Thiere oder an einer Pflanze neue Merkmale auftreten ließen, die man bis dahin für specifische gehalten hatte. Und die Grenzen der Arten, schon für die lebenden Wesen sehr oft unbestimmt, sind es noch weit mehr, wenn man zum Studium der paläontologischen Fauna übergeht. In vielen Fällen sind die innerhalb einer Gattung angegebenen Unterschiede nur der bequemen Nomenclatur und Bestimmung wegen gemacht worden, doch sind die Hindeutungen auf Uebergang zwischen den einzelnen so bestimmten Typen trotzdem häufig.

Die transformistischen Lehren, wie sie Darwin aufgestellt hat, können von einer in ihrem Verfahren strengen und in ihrem Geiste philosophischen Wissenschaft nicht zugelassen werden. Wie sie aber von einigen seiner Schüler übertrieben worden sind, verfallen sie in Thorheiten. Allerdings sollten eben diese Lehren ernstlich erwogen werden; sie lassen sich auf sehr begründete Schlußfolgerungen basiren, wenn man sie auf bestimmte Grenzen beschränkt, wie es einer unserer besten Paläontologen A. Gaudry gethan hat, d. h. wenn man unter Berücksichtigung der Uebergangsanzeichen zugiebt, daß öfter zwei von den Naturforschern besonders unterschiedene und sich in zwei übereinander liegenden Schichten zeigende Arten nichts Anderes als die successive Umgestaltung eines und desselben thierischen Typus sind, eine Umgestaltung, welche stufenweise durch den Einfluß der neuen Lebensbedingungen hervorgebracht wurde, den die veränderten Verhältnisse des Bodens, des Klimas und der Atmosphäre ausübten. Durch diese Ausführungen wird der abstracte Grundbegriff der „Art" durchaus nicht geschädigt, nur muß man der Veränderlichkeit einer solchen Art eine größere Ausdehnung zuerkennen.

Man hat Thatsachen anführen können, aus denen die Um-

gestaltung einer Art, ja selbst einer Gattung zu einer anderen hervorzugehen scheint. Man hat aber noch nie auch nur ein einziges Factum angegeben, das den Uebergang unter zwei natürlichen Familien, vor Allem unter den über den Reptilien stehenden Thieren annehmen ließe. Daß aus einem Fleischfresser ein Wiederkäuer oder auch nur aus einem Schaf ein Ochs werden könnte, hat man bisher nur in den Träumereien einiger Gehirnkranken gefunden, aber nie in der thatsächlichen Wirklichkeit. Es giebt keine „natürliche Zuchtwahl," keine „Anpassung" oder „Wirkung der Zeit," dieses „großen Universalfactors," aus der sich jemals solche Erscheinungen entwickeln könnten, wie die exaltirten Transformisten behaupten. Und man kann hierin ohne Weiteres die Schule Darwin's herausfordern, denn die Familie ist eine in der Natur wirklich vorhandene höhere, ausgedehntere und umfassendere Einheit als Gattung und Art; sie ist von allen Dreien die wichtigste, sie bildet den Grundtypus der Organisation, ist am besten begrenzt und am wenigsten variabel.

Entschieden charakteristisch in der Geschichte des wechselnden Auftretens der Organismen, des Erscheinens ihrer Typen, wie es entsprechend der größeren Vervollkommnung stufenweise stattfand, ist Folgendes. Wenn auch in der Miocänperiode, in der sich die ersten Spuren des Menschen zeigen, eine große Zahl Arten und selbst Gattungen von den heutigen abzuweichen scheinen, so waren doch damals nicht mehr und nicht minder als alle gegenwärtig existirenden zoologischen Familien in der Thierwelt des Erdballs zum ersten Male vertreten. Also zeigt uns die Paläontologie den gegenwärtigen Stand der lebenden Schöpfung bereits in dem Augenblicke erreicht, wo der Mensch zum ersten Male auf Erden erschien. Sie beweist uns, daß wenn sich die secundären Typen seitdem während der letzten Revolutionen der Erdoberfläche verändern konnten, sich später doch kein neuer großer Grundtypus zeigte. So ist denn die Uebereinstimmung zwischen der biblischen Tradition und der Wissenschaft wiederhergestellt, und es möchte wohl die Untersuchung der Thatsachen von einem weiteren Gesichtspunkte aus genügen, um dort eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung zu finden, wo man einen Einwurf gegen uns erhob, dem wir uns nicht entziehen konnten.

Der religiöse Glaube legt also der größten Freiheit der wissenschaftlichen Forschungen über das Alter des Menschen keine

Fesseln an; wir fügen dem noch hinzu, daß die Wissenschaft, obgleich sie dieses Alter bei Weitem erhöht, jetzt noch ganz außer Stand ist, es durch Angabe von Zahlen zu schätzen. Wir besitzen gar keinen Zeitmesser, um auch nur annähernd die Dauer der Jahrhunderte und Jahrtausende anzugeben, die seit den ersten Menschen, deren Spuren wir in den Tertiärschichten finden, hingeschwunden sind. Wir haben thatsächlich nur Erscheinungen vor uns, die von Senkungen und Hebungen herrühren, deren größte oder geringste Geschwindigkeit wir aber auch nicht einmal ahnen können, da man Erscheinungen derselben Art kennt, die urplötzlich zu Tage traten, während andere so stufenweise und unmerklich sich vollziehen, daß die Veränderung in mehreren Jahrhunderten kaum ein Meter beträgt. Was die Sedimentschichten betrifft, so kann ihre Bildung gleichfalls durch die verschiedenartigsten Ursachen beschleunigt oder verzögert worden sein, ohne daß wir dieselben bestimmen können. Selbst in der gegenwärtigen Lage der Welt ist bei den vielen äußeren Einflüssen nichts in seiner Natur veränderlicher, als die mehr oder minder große Schnelligkeit der Bildung von Flußablagerungen, wie die Schichten der Quaternärzeit sind. Dazu dürften die Thatsachen dieser Epoche oder früherer Zeiten nicht mit demselben Maßstabe als die der gegenwärtigen Periode gemessen werden, da die Ursachen damals eine andere Ausdehnung hatten als jetzt. Ebenso sind die Zahlenberechnungen, welche nach einer als stetig und regelmäßig postulirten Ablagerung oder nach anderen eben so unsicheren Annahmen von Gelehrten mit lebhafter Einbildungskraft zur Bestimmung der Zeit gemacht worden sind, die von der Einlagerung der ältesten Spuren des fossilen Menschen bis zu unserer Periode verlaufen ist, in Wahrheit nur grundlose Hypothesen und launenhafte Einfälle. Das Datum für die Erscheinung des Menschengeschlechtes nach der Geologie ist ein Geheimniß und wird es wahrscheinlich stets bleiben.

Ich komme nun zu der armseligen Lage, in welcher uns die paläontologischen Funde die primitive Menschheit zeigen. Auch hier kann ich keinen Widerspruch zwischen der mosaischen Erzählung und den Entdeckungen der neuen Wissenschaft finden. Die Schriftsteller, welche einen solchen zu finden vorgaben, kannten den christlichen Glauben nur wenig und ließen eines unbeachtet, das Dogma des Sündenfalls. Sie glaubten, daß die traurigen Lebensverhältnisse der Wilden der Tertiär- und Quaternärzeit das glück-

liche und ungetrübte Leben des Paradieses und den Zustand absoluter Vollkommenheit, in welchem der erste Mensch aus den Händen des Schöpfers hervorging, widerlegten. Das hieße aber soviel, als die bodenlose Kluft leugnen, die zwischen dem paradiesischen Leben unserer Urväter und diesen menschlichen Generationen, so alt sie auch sein mögen, entstanden ist, ebenso den ersten Ungehorsam und die erste Sünde nicht beachten wollen, welche die Lage des Menschen von Grund aus veränderte und ihn zur mühsamen Arbeit, zum Schmerz und zum Tode verdammte.

Gewiß giebt es nichts Lehrreicheres für den Christen als das Bild, welches die Entdeckungen der Geologie und Paläontologie in den Tertiär- und Quaternärschichten vor seinen Augen entfalten, wenn er es eben im Lichte der heiligen Schrift betrachtet. In ergreifender Weise ist die vom göttlichen Zorn ausgesprochene Verdammniß in der harten und mühevollen Lebensweise ausgeprägt, welche die ersten über die Erde zerstreuten menschlichen Stämme inmitten der letzten heftigen Zuckungen der Natur führten, unter furchtbaren Thieren, gegen die sie jeden Augenblick ihr Dasein vertheidigen mußten. Es scheint, daß damals der Schwerpunkt dieser Verdammniß mehr denn je auf unserer Rasse ruhte. Und wenn uns die Wissenschaft bald nach dem ersten Auftreten der Menschen in unseren Ländern seitdem unerhörte Naturereignisse wie die erste Eiszeit zeigt, so wird man naturgemäß an die alte Tradition der Perser erinnert, die in Bezug auf den Sündenfall der Menschheit infolge des Vergehens ihres Stammvaters durchaus mit den biblischen Angaben übereinstimmt. Wir finden auch hier unter den Züchtigungen, welche auf diese Sünde erfolgten, in erster Linie den Tod und die Krankheiten, ferner das Auftreten einer ebenso heftigen als anhaltenden Kälte, die der Mensch nur mit Mühe ertragen konnte und die einen großen Theil der Erde unbewohnbar machte.[1]) Eine ähnliche Ueberlieferung findet sich in der Voluspa, einem Gesange der Edda.

Doch wollen wir nicht zu lebhafte Farben zu unserem Gemälde verwenden, wie man oft zu thun geneigt ist. Wenn die paläontologischen Thatsachen nur harte und traurige Lebensverhältnisse nachweisen, so zeigen sie doch nicht das menschliche Geschlecht in einem Stadium von Verworfenheit. Im Gegentheil

[1]) Vendidad, Cap. 1.

zeigt sich der Mensch der geologischen Zeiten, und besonders der uns am besten bekannte Quaternärmensch im Besitze von Fähigkeiten, die die Söhne Adam's anderen Wesen voraushaben. Er trägt sich mit hochstrebenden Ideen und hat einen Schönheitssinn, der entschieden zu seinem wilden Leben im Gegensatz steht. Er glaubt an ein zukünftiges Leben. Hierin zeigt sich bereits das denkende und schaffende Wesen, und die unüberschreitbare Kluft, die die geistige Beschaffenheit seiner Seele zwischen ihm und den durch ihren Organismus ihm zunächst stehenden Thieren eintreten ließ, ist bereits so bedeutend, wie sie es immer bleiben wird. Vergeblich hat man in den Erdschichten nach dem Affenmenschen gesucht, dieses Hirngespinst, mit dem gewisse Geister kokettiren, die, von unnatürlichem und seltsam angebrachtem Hochmuth verführt, sich unendlich geschmeichelt fühlen würden, wenn sie einen Gorilla zum Großvater hätten. Man hat ihn bisher nicht gefunden, man wird ihn auch niemals finden. Ganz im Gegentheil zeigt uns die älteste bekannte Rasse, die ihre Knochenreste in den frühesten Quaternärschichten zurückließ, weit entfernt davon, sich den Affenarten mehr denn die jetzige zu nähern, in der ausgedehnten Entwickelung ihres Schädels die Merkmale der ausgeprägtesten intellectuellen Fähigkeit, die mit der rohen und fast thierischen Kraft der Gliedmaßen merkwürdig contrastirt. Dem glücklich gewählten Ausspruche Hamy's zufolge war dies nach den anatomischen Anzeichen eine Rasse, die „nothwendiger Weise den erfindenden Geist mit der vollbringenden Kraft in sich paaren mußte."

Ebenso dürfen wir nicht vergessen, daß man bisher nur die Spuren äußerst zerstreuter Stämme aufgefunden hat, die sich inmitten von Wüsten vom Ertrage ihrer Jagd und ihres Fischfanges nährten und dies noch dazu in weiter Entfernung von der ursprünglichen Geburtsstätte, um die sich eigentlich der Hauptkern der Abkömmlinge des ersten Paares schaaren sollte. Auch kann aus dem Umstande, daß diese Menschen, welche zuerst in abenteuerlicher Weise die Einöden der weiten Welt — wide, wide world, wie unsere Nachbaren in England sagen — durchstreiften, keinen Ackerbau trieben und keine Hausthiere hatten, nicht ohne Weiteres der Schluß gezogen werden, daß die ersten Spuren des Ackerbaues und der Viehzucht nicht schon damals der dichteren und natürlich gebildetsten Bevölkerungsgruppe, die in ihren

ursprünglichen Sitzen verblieb, bekannt waren. Es giebt also keine formelle Widerlegung der biblischen Erzählung, welche uns bereits seit der zweiten Generation in Kain und Abel einen Ackermann und einen Hirten in der Umgegend von Eden zeigt. Wollte man behaupten, daß diese Widerlegung aus den im westlichen Europa und in Amerika festgestellten Thatsachen hervorgeht, so würde man denselben Fehler begehen wie Jener, der das Leben der Waldläufer Canadas mit dem der Landbebauer um Quebec und Montreal vergleichen wollte.

Entspricht nicht mit dieser einzigen Ausnahme das Leben der Menschen, deren Reste die Tertiär- und Quaternärschichten aufweisen, selbst im Einzelnen demjenigen, das die Erzählung der Bibel den ersten menschlichen Generationen nach der Austreibung aus dem irdischen Paradiese zuertheilt? Sie besaßen nur die Felle der Thiere, die sie erlegten, um ihre Blößen gegen die Rauheit der Jahreszeiten zu schützen, wie die Genesis ausdrücklich bei Adam und Eva bemerkt. Als Waffen und Werkzeuge dienten ihnen rohbearbeitete Steine; die Bibel läßt den ersten Bearbeiter des Metalls sechs Generationen nach Adam auftreten, und man weiß ja, wie viele Jahrhunderte diese vorsündfluthlichen Generationen der Bibel zu bedeuten haben. Die von der Paläontologie des Menschen und von der vorhistorischen Archäologie gesammelten Thatsachen beweisen, daß der Fortschritt in der materiellen Civilisation ein Werk des Menschen selber und aus einer Reihenfolge von Erfindungen hervorgegangen ist. Unsere heilige Schrift macht nicht wie die Kosmogonie des Heidenthums die Künste der Cultur zu einem Geschenke des Himmels, welches dem Menschen auf übernatürlichem Wege übermittelt wurde, sie führt dieselben als rein menschliche Erfindungen auf und zeigt uns den stufenweisen Fortschritt unseres Geschlechtes als ein Werk der freien menschlichen Hände, die, meist unbewußt, den Plan der Vorsehung in Erfüllung bringen.

Wenn nun aber die Bibel in so bestimmten Ausdrücken das Leben der ersten Generationen des Menschen wie das der wilden Völker beschreibt, woraus entspringt denn der Widerwille, den heut zu Tage so viele Katholiken gegen die Zulassung dieser Grundvorstellung hegen, und woher kommt das so allgemein verbreitete Vorurtheil, daß sie der Religion und der heiligen Schrift widerspreche? Der Grund liegt darin, daß zu Anfang dieses

Jahrhunderts ein talentvoller Mann Joseph de Maistre, dessen Lehren seit über fünfzig Jahren auf die Katholiken einen sehr bedeutenden, nach meiner Ansicht aber sehr bedauernswerthen Einfluß ausüben, die Sache für unmöglich und die Idee selbst für gottlos zu erklären beliebte. Für die von ihm gegründete äußerst zahlreiche Schule wäre ein Abweichen von den Theorien dieses Hierophanten geradezu eine Verleugnung der Religion. Ich selbst gehöre keineswegs zu dieser Schule und ich rühme mich dessen, ebenso wie ich die Erklärung des Verfassers des „Pape“ und der „Soirées de Saint-Pétersbourg“ keineswegs als Worte des Evangelium achte. Indem ich mich auf die wissenschaftlich festgestellten Thatsachen stütze, halte ich seine Träumereien über die Culturstufe der ersten menschlichen Generationen, am Tage nach der Verbannung des Menschen aus Eden, vom geschichtlichen Standpunkt aus für grundfalsch und finde sie in Bezug auf die Bibel im vollsten Widerspruch mit ihrem Zeugniß.

Nein, das Gesetz vom stetigen Fortschritt, das von den Forschungen der Paläontologie des Menschen und von der vorgeschichtlichen Archäologie so glänzend bestätigt wird, enthält entschieden nichts dem christlichen Glauben Widersprechendes. Es scheint mir vielmehr, daß es keine geschichtliche Lehre giebt, die sich besser mit diesem Glauben in Einklang bringen läßt und daß ein Ankämpfen dagegen mit der Verleugnung der herrlichen Pläne der Vorsehung gleichbedeutend sein würde, nach welchen die Annalen der Menschheit sich entwickelt haben.

Gott, der den Menschen frei und für sein Thun verantwortlich schuf, wollte, daß er selbst sein Loos bestimmen sollte, welches jedoch schon im Voraus durch die göttliche Vorsehung geordnet war, die es vermag, sich mit unserem freien Willen zu versöhnen. Durch seine eigene Kraftanstrengung mußte sich der Mensch aus der Gesunkenheit, in die er durch die Sünde seiner Voreltern gerathen, wieder allmählig zu der Stufe der Würdigkeit emporarbeiten, damit er zur vorherbestimmten Zeit seinen Erlöser empfangen konnte. Diesen Fortschritt der Menschheit, der der Verkündung des Evangelium den Weg bahnte, muß Jedermann daraus erkennen, daß die glänzende Cultur der Griechen und Römer auf die stagnirende und niedrigere Bildung des Orients folgte. Wie könnte man sich nunmehr weigern, dieselbe nicht auch für die Zeiten anzunehmen, die dem Beginn der Civilisa-

tion voraufgingen? Seit der Feststellung dieses fortschreitenden Aufschwungs muß man also auch zugeben, daß der Ausgangspunkt, die unterste Grenze dieser Entwickelung, das wilde Leben gewesen ist, welches auf die Erbsünde und Verdammniß folgte.

Wie viel mehr trifft Ozanam de Maistre gegenüber das Rechte, indem er die Lehre vom stetigen Fortschritt als specifisch christliche Lehre, als Tochter des Evangelium rechtfertigt und frei ausspricht. Seine schönen hierauf bezüglichen Worte sollen den Schluß zu unserer Abhandlung bilden: „Die Idee des Fortschritts", sagt er, „ist keineswegs heidnischen Ursprungs. Im Gegentheil glaubte das heidnische Alterthum, daß es dem Gesetze eines unaufhaltsamen Verfalles unterliege. Das heilige Buch der Juder erzählt, daß im ersten Zeitalter „„die Gerechtigkeit auf vier Füßen stand, während die Wahrheit herrschte und die Sterblichen die Glücksgüter, deren sie sich erfreuten, nicht dem Frevel verdankten. In jedem folgenden Zeitalter aber verliert die Gerechtigkeit einen Fuß und die rechtlichen Güter nehmen gleichzeitig um ein Viertel ab."" Hesiod suchte die Griechen in seiner Erzählung von den vier Zeitaltern zu trösten, deren letztes das Schamgefühl und die Gerechtigkeit hatte entweichen sehen, „„während es den Sterblichen nur aufzehrende Schmerzen und unheilbare Uebel gelassen hatte."" Die besonnensten Menschen des Alterthums, die Römer, verlegten das Ideal aller Weisheit auf die Vorfahren, und die Senatoren aus der Zeit des Tiberius suchten sich ihrem Verfall zu fügen, indem sie, zu Füßen der Bilder ihrer Ahnen sitzend, mit Horaz wiederholten:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosorem.

Mit dem Evangelium beginnt die Lehre vom Fortschritt. Denn dieses zeigt nicht allein die menschliche Vervollkommnungsfähigkeit, sondern es macht auch ein Gesetz daraus: „„Seid vollkommen, estote perfecti"" und dieses Wort nöthigt eben den Menschen zu einem Fortschritt ohne Ende, da es das Ziel in die Unendlichkeit versetzt."

Die Denkmäler der neolithischen Periode.

Erster Gebrauch der Metalle und ihre Einführung im Westen. [1]

I.

Für den, welcher die Spuren des Kunstfleißes verfolgt, die der vorgeschichtliche Mensch in unserem heutigen Europa zurückgelassen hat, bezeichnet sich ein neuer Zeitabschnitt durch das Auftreten des geglätteten Steins; denn es ist zu bemerken, daß in der vorhergehenden Epoche, welche Geschicklichkeit auch immer die Bearbeitung von Steinen und Knochen verräth, man doch noch keine Steinwaffen oder anderes Geräth mit deutlichen Spuren des Schliffes vorgefunden hat. Es sind nicht die quaternären Anschwemmungen und die Höhlen aus der Rennthierzeit, welche uns diese künstlich bearbeiteten Steine bieten, jene Aexte aus Feuerstein, Serpentin, Nephrit und Obsidian. Man findet diese Gegenstände in den Torfmooren, in den zweifellos sehr alten Schuttanhäufungen, die auf einer aus unserer Zeit stammenden Erdschicht ruhen, in den Begräbnißstätten eines sehr hohen Alterthums, deren Entstehung aber in eine Zeit fällt, welche noch diesseits der Grenze unserer geologischen Periode liegt; endlich finden wir diese Gegenstände auch im Bereiche gewisser Verschanzungen, die später von den Römern in Besitz genommen wurden. Man hat Tausende dieser Dinge fast überall in Frankreich gefunden, in Belgien, in der Schweiz, in England, Italien, Griechenland, Spanien, Deutschland und Skandinavien.

Man soll nun aber nicht etwa glauben, daß eine unver-

[1] Abgedruckt in der „Gazette des beaux-arts", December 1867, revidirt 1873.

mittelte und plötzliche Veränderung das Rennthierzeitalter vom Steinzeitalter trennt. Eine ununterbrochene Reihe von Zwischenstufen bildet hier den Uebergang; und dies beweist, daß wenn jener neue Fortschritt in der Entwickelung sich an den herrschenden Einfluß zu knüpfen scheint, den sich ein neues Bevölkerungselement erwarb, dann auch jene Veränderung das Resultat einer langsamen und fortdauernden Einwirkung ist. Die Geologie hat in gleicher Weise gezeigt, — und diese Erscheinung läuft mit jener vollkommen parallel, — daß der Uebergang von der quaternären Periode zur jetzigen keineswegs ein unvermittelter und gewaltsamer gewesen ist, sondern ein stufenweiser. Eine fortlaufende Reihe von localen Naturereignissen bewirkte denselben, gab den Continenten ihre jetzige Gestalt und veränderte allmählig das Klima, infolge welcher Veränderung gewisse Thierformen untergehen mußten, oder sich genöthigt sahen, andere Breiten aufzusuchen. Darauf hin nehmen auch heut zu Tage viele Geologen an, daß wir uns noch jetzt in der quaternären Epoche befinden und man keine scharfe Grenze zwischen dieser und unserer Zeit ziehen kann.

Die aus der Zeit des geglätteten Steines stammenden Beile unterscheiden sich von denjenigen aus der Periode, in welcher man einfach den Stein durch Abschlagen zu seinem Zwecke herrichtete, oder kurz von denen der archäolithischen Zeit dadurch, daß, während diese nur mit einer kleinen Kante zum Schneiden und Spalten gebraucht werden konnten, die der neuen Epoche eine weit größere Schneide besitzen. Einige Schneidewerkzeuge dieses Zeitalters waren mit Stielen aus Hirschgeweih oder Holz versehen, andere dienten scheinbar ohne Griff zum Schneiden oder Sägen von Knochen, Horn und Holz. Dies ausgenommen, ist aber die Natur der Waffen und Geräthschaften in beiden Zeitabschnitten im Allgemeinen dieselbe, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß hier die Geschicklichkeit und Vollkommenheit in der Arbeit eine größere ist. Es finden sich hier vor: Aexte, Messer gezackte mit Widerhaken versehene Pfeilspitzen, Schaber, Pfriemen, Steine zum Schleudern und Scheiben zum Werfen, noch ziemlich rohe irdene Geschirre, Halsbänder aus Muscheln oder Steinen, kurz Alles, was uns schon in der vorigen Epoche entgegentrat. Wenn man nun dem neuen Abschnitte der vorgeschichtlichen Zeit, welcher der Ablagerung der quaternären Alluvialschichten folgt, den Namen „Zeit-

alter des geschliffenen Steines" beilegt, so darf man nicht denken, daß für diesen gerade die feine Bearbeitung, die Politur des Stoffes charakteristisch sei; Vollendung und Meisterschaft in der Ausführung können uns wohl zu dem Schlusse berechtigen, daß Waffen und Geräthschaften, die nicht gerade eine feine äußere Bearbeitung und Glätte zeigen, auch hierher gehören. Deshalb sollte man sich auch lieber des Ausdruckes „neolithische Zeit" bedienen, der nur angeben will, daß der Charakter der neuen Periode verschieden ist von dem der früheren, wo der Gebrauch der Steinwerkzeuge ein ausschließlicher war.

An verschiedenen Stellen Europas kann man die sicheren Spuren von Werkstätten finden, in denen die Steinwerkzeuge dieser Epoche hergestellt wurden. Diese Orte sind an den zahlreichen unvollendeten Steinen zu erkennen, die sich hier neben Waffen aus gleichem Material vorfinden, und entweder als unbrauchbar oder noch nicht ganz fertig bei Seite gelegt wurden. Eine dieser Werkstätten war in Pressigny (Indre-et-Loire), andere in Chauvigny (Loire-et-Cher), in Civray und Charroux (Vienne). Ich spreche hier nur von denjenigen, die man in Frankreich aufgefunden hat; es giebt aber deren in allen übrigen Ländern, und ich selbst habe solche in der Nähe von Athen und in dem Gebirge angetroffen, welches sich beim egyptischen Theben erhebt (hier in Verbindung mit Hamy). Hier schien es mir, als wenn man die Kieselsteine zunächst im Steinbruche grob zu behauen pflegte, um sie dann an einem anderen Orte noch weiter zu bearbeiten. Endlich haben sich auch an verschiedenen Stellen Steine gefunden, mit welchen die anderen geglättet wurden, und welche von unseren Landleuten „pierres cochées", d. h. Kerbsteine, genannt werden, wegen der kleinen Furchen oder Kerben, wodurch sie ausgezeichnet sind.

Zu jener Zeit gab es also schon, wenn ich mich so ausdrücken darf, Mittelpunkte der Industrie, besondere Orte, in denen Gewerbefleiß herrschte. Infolgedessen mußte es auch eine gewisse Art Handel geben. Die Völkerschaften, welche die Steinwaffen und Steinwerkzeuge in großartigem Maßstabe verfertigten, konnten sich nicht in dem Zustande vollkommener Isolirung befinden, in welchem Falle sie ja nichts mit den Producten ihrer Arbeit hätten anfangen können. Sie trugen diese daher zu den Völkern, die in ihrem Lande keine zu diesem Zwecke so geeignete Materialien be-

saßen, und tauschten sie gegen andere Erzeugnisse des Bodens, oder auch dieser Völker selbst aus. So mußten aus dem Bedarf die verschiedenen Beziehungen der Menschen zu einander, der sociale Verkehr entstehen. Man hat in der Bretagne Steinbeile aus Fibrolith gefunden, ein Mineral, das in Frankreich nur in der Auvergne und in der Umgebung von Lyon vorkommt. Ganz kürzlich (1867) förderte man im bedeckten Gange zu Argenteuil ein Messer aus Feuerstein zu Tage, das ohne Zweifel aus den Brüchen von Pressigny stammt. Auf der Insel Elba, wo eine große Anzahl von Steinwerkzeugen gesammelt wurde, deren Gebrauch sicherlich noch vor die Zeit fällt, in welcher die Etrusker anfingen, die Eisengruben daselbst auszubeuten, ist der größte Theil dieser ursprünglichen Waffen aus einem Kieselgestein gefertigt, das sich im dortigen Boden nicht vorfindet, und daher erst von auswärts übers Meer dahin gebracht sein muß. Im griechischen Archipel fand ich auf der Insel Jos Messer und „Nuclei" aus Obsidian von Milo.

Die Thierreste, welche mit den aus der neolithischen Zeit stammenden Gegenständen menschlicher Thätigkeit zusammen vorkommen, zeigen uns in Verbindung mit ihrem geologischen Auftreten, daß diese Epoche nicht mehr zur quaternären gehört, sondern zu der unsrigen; sie liegt auf der Grenzscheide dieser und der geschichtlichen Zeit. Die großen Fleischfresser und Dickhäuter, wie der Elephant und das Rhinoceros, sind verschwunden. Der Ur (Bos primigenius), der noch in den ersten Jahrhunderten der Geschichte vorkommt, ist das einzige Thier dieser Zeit, welches nicht mehr zur gegenwärtigen Fauna gehört. Die Knochen, welche mit den geschliffenen Steinwerkzeugen zusammen gefunden werden, gehören dem Pferde an, welches damals unser Land nur wild durchstreifte, dem Hirsch, dem Schaf, der Ziege und Gemse, dem Eber, dem Wolf, dem Hunde, dem Fuchs, dem Dachs und dem Hasen. Das Rennthier findet sich in Frankreich nicht mehr. Dagegen treten uns schon die Hausthiere entgegen, welche noch in den Höhlen von Périgord fehlen. Daraus erhellt auch, daß das Klima unserer Gegend damals anfing sich so zu gestalten, wie es heut zu Tage ist.

Wem wären in Frankreich oder England noch nicht jene sonderbaren Denkmäler aus großen unbehauenen Steinen aufgefallen, die unter dem Namen der Dolmen und überdeckten Gänge be-

kannt sind, und lange Zeit für druidische Altäre und Heiligthümer ausgegeben wurden? Die sorgsame Erforschung dieser Denkmäler, die man heute mit dem besseren Namen „megalithische Bauwerke" bezeichnet, haben in ihnen Gräber erkennen lassen, welche fast immer ein Erdhügel bedeckte, der den eigentlichen Bau aus unbearbeiteten Steinen verbarg. Ein großer Theil dieser Grabstätten ist im Laufe der Jahrhunderte zerstört worden; aber die geringe Anzahl, welche man durch die Ausgrabungen in unseren Tagen noch gut und unversehrt erhalten vorfand, genügte, uns zu der Ueberzeugung zu führen, daß hier fast noch keine Spur von einem metallischen Gegenstande wahrzunehmen ist. Man beobachtet hier, neben den irdischen Ueberresten der Todten, nur Geräthschaften und Waffen aus Feuerstein, Quarz, Nephrit, Serpentin und Thongeschirre. So ist es wenigstens der Fall gewesen mit den Dolmen von Keryaval in Karnak, mit dem Grabhügel von Mane-Lud in Lokmariaker und von Mouftoir-Karnak. Die hier ausgegrabenen, recht dauerhaften Steinärte, welche feine Ausführung und geometrische Regelmäßigkeit mit einander vereinigen, wurden vom Museum in Vannes zur Weltausstellung geschickt. Die irdenen Geschirre der Dolmen sind aus ganz grobem Lehm gefertigt und keinem derselben wurde mit Hülfe der Drehscheibe eine regelmäßige Form gegeben. Bisweilen, wie in Gavr'innis und am Mane-Lud hat man mit peinlicher Sorgfalt in die Granitplatten, welche die innere Wand des Grabes auskleiden, seltsame Figuren eingezeichnet, welche der Hauptsache nach Tättowirungen darzustellen scheinen. Diese eigenthümliche Marke des Individuum, welche bei den Wilden als Erkennungszeichen dient, vertrat hier im Grabe, in Ermangelung der Schrift, offenbar den Namen der Person, die hier am Fuße der Platte begraben lag, in die man jene Zeichen und Züge eingravirt hatte.

In den letzten Jahren fand man unter einigen aufgegrabenen Dolmen Broncegeräthe. Das Auftreten dieses Metalls ist von außerordentlicher Wichtigkeit; denn es geht daraus hervor, daß die Sitte, Dolmen und sogenannte Hünengräber aufzuführen, welche gleichzeitig mit der Gewohnheit, die Steine zu schleifen, auftritt, in Gallien noch herrschte, als man hier bereits mit dem Gebrauche der Metalle bekannt wurde. Einige Begräbnißplätze dieser Art zeigen sogar die Bronce vorherrschend, und die Steinwaffen sind nur noch eine Seltenheit. Hier muß jedoch bemerkt

werden, daß in einem solchen Falle dann auch Form und Anlage der zur Aufnahme eines oder mehrer Todten bestimmten Stätten sich wesentlich von derjenigen anderer Gräber unterscheiden, welche aus der eigentlichen Steinzeit stammen. Die Art und Weise, jene zu bauen, ist infolge des Gebrauchs der Metallwerkzeuge eine vervollkommnetere; es zerfällt hier das Innere der Gräber in Gallerien und unterirdische Gemächer.

Alles Gesagte weist darauf hin, daß die Dolmen und bedeckten Steingallerien unseres Landes, sowohl diejenigen, welche nur steinerne Gegenstände in sich bergen, als auch die, in denen die Bronce zum ersten Male auftritt, Begräbnißplätze eines Völkerstammes waren, der, nicht zu den Celten gehörig, ehedem Gallien innehatte, und entweder von diesen gänzlich vernichtet oder wohl eher unterjocht wurde, indem sich beide gleichzeitig vermischten. Viele Muthmaßungen sind schon darüber aufgestellt worden, zu welchem Stamme jenes Volk wohl gehört haben mag; allein alle diese Muthmaßungen sind entweder verfrüht oder entbehren noch zu sehr der Begründung.

Nicht aber in Frankreich und England allein stoßen wir auf jene megalithischen Monumente; es giebt deren in Syrien, Algier, im Innern von Arabien und bis nach Hindostan hin. Man kann sie daher unmöglich als das Werk eines einzigen Volksstammes betrachten; sie sind vielmehr die Denkmäler einer Zeit der Entwickelung, welche die verschiedenen Zweige des Menschengeschlechts durchmachten, ehe sie in ein neues Stadium des Fortschrittes eintraten. Aber die einen sind auf jener niederen Stufe Jahrhunderte lang stehen geblieben, während für andere diese Zeit sehr kurz gewesen ist. Der berühmte Sphinxtempel in Gizeh zeigt deutlich den Uebergang vom megalithischen Monument zur eigentlichen Architectur.

Es ist interessant zu sehen, wie in der neolithischen Periode (und auch in den früheren) dieselben Bedürfnisse und der Gebrauch derselben Hülfsmittel eine merkwürdige Aehnlichkeit in den Waffen und Geräthschaften weit entfernter Länder hervorgebracht haben, von Ländern, die augenscheinlich keine Verbindung unter sich besitzen konnten, und auch von Völkern ganz verschiedener Abstammung bewohnt sein mußten. Wenn wir uns auf Europa beschränken wollen, um nicht unsere Beispiele aus Java herzuholen oder aus China und Japan, wo wir allerdings recht

passende und höchst bemerkenswerthe Vergleichungspunkte auffinden würden, so sind z. B. die Aexte und Messer aus Feuerstein, Obsidan, compactem Quarze aus den Grabhügeln von Attika, Böotien, Achaïa, Euböa, den Cykladen vollkommen identisch mit den ähnlichen Waffen, welche wir bei uns finden; ferner zeigen auch die, welche die russische Regierung 1867 ausstellte, und welche aus dem Kaukasus und den slavischen Provinzen stammen, genau denselben Typus. Skandinavien bietet mit seinen Dolmen und Grabmälern eine überraschende Analogie zu denjenigen Frankreichs. Die Körper, welche sie bergen, wurden, ohne verbrannt worden zu sein, hier wie dort auf gleiche Weise begraben; Bronce tritt hier noch seltener auf als bei unseren Dolmen. Jene in den Gräbern vorgefundenen Gegenstände, die theilweise aus Stein, theilweise aus Knochen gefertigt sind, zeigen die mannigfaltigsten Formen und sind äußerst fein in der Ausführung. Schweden und Dänemark hatten eine prächtige Auswahl davon in Paris ausgestellt. Aber ein Theil der dänischen Sammlung stammt nicht aus den Dolmen, sondern aus den Torfmooren, wo diese Gegenstände in den tiefsten Schichten mit halbverwesten Fichtenstämmen vorkommen, ein Factum, welches deswegen von großer Wichtigkeit ist, weil wir daraus einen Schluß auf das hohe Alter ziehen können, bis zu welchem die aus geglättetem Stein bestehenden Werkzeuge hinaufreichen, indem ja jene Holzart schon seit einer langen Reihe von Jahrhunderten aus den Wäldern Dänemarks verschwunden ist, und durch die Eiche, dann später durch die Buche ersetzt wurde. Zwei Umstände erklären uns übrigens den besonders hohen Grad von Vollkommenheit, welchen die Bearbeitung der Steine in Skandinavien erreichte; erstens dauerte hier die Periode des ausschließlichen Gebrauches der Steinwerkzeuge länger als in irgend einem anderen Lande, und deshalb gewann diese Form menschlichen Gewerbfleißes hier mehr als anderswo Zeit, die einzelnen Manipulationen in einem hohen Grade zu vervollkommnen; zweitens ist der Feuerstein hier besser und viel geeigneter als der unsrige, leicht und bequem behauen und behandelt zu werden.

Für das wissenschaftliche Studium dieses Abschnittes der Culturgeschichte der Menschheit bietet Skandinavien aber auch noch andere, recht merkwürdige Schätze. Die Küsten von Dänemark und Schonen zeigen stellenweise beträchtliche Anhäufun-

gen von Austerschalen und Muscheln anderer eßbarer Weichthiere. Diese Anhäufungen sind nicht etwa durch das Meer entstanden; es sind ohne Zweifel Haufen aus Ueberresten von Mahlzeiten, daher auch der Name „Kjoekkenmoeddinger", d. h. „Küchenreste", wie sie in jenem Lande heißen. Sie erstrecken sich oft in einer Länge von mehreren hundert Metern und erreichen bisweilen eine Höhe von zehn Fuß. In diesen Anhäufungen hat sich noch nichts Metallisches gefunden, wohl aber eine große Anzahl von zugeschlagenen Feuersteinen, bearbeitete Knochen- und Hornstücke, grobe, mit der Hand gefertigte irdene Geschirre. Die Unvollkommenheit in der Ausführung der hier vorkommenden Gegenstände versetzt uns in die Zeit der Bildung des quaternären Schwemmlandes. Aber die Beschaffenheit der Waffen und Geräthschaften darf hier nicht das einzige Merkmal sein, um danach allein die Entstehungszeit eines Fundes, wie dieses, zu beurtheilen. Man muß hier auch die Fauna ernstlich mit in Betracht ziehen. Mit Ausnahme des Luchses und des Ur, die erst in geschichtlicher Zeit verschwunden sind, hat sich hier kein Knochen von Thieren gefunden, die nicht auch noch heute dort lebten; selbst Anzeichen von dem Auftreten des Schweines und des Hundes als Hausthiere sind hier vorhanden. In der geschichtlichen Reihenfolge stellen sich daher die Kjoekkenmoeddinger den ältesten Dolmen zur Seite. Wenn hier die Industrie noch auf einer sehr niedrigen Stufe steht, so kommt dies einfach daher, daß die Stämme, welche an den Küsten der Nordsee jene mächtigen Ueberreste ihrer Mahlzeiten zurückgelassen haben, hinter ihren Nachbarn zurückgeblieben sind, die, durch örtliche Verhältnisse mehr begünstigt, schon merklich weiter auf dem Wege der Cultur vorgeschritten waren.

Den Kjoekkenmoeddinger analoge Vorkommnisse sind in der letzten Zeit auch in anderen Ländern beobachtet worden. Man kennt deren in Cornwall, an der Nordküste von Schottland, auf den Orkaden und weit davon entfernt an den Küsten der Provence, wo ihr Auftreten vom Herzog von Luynes constatirt wurde. Die „terramare" an den Ufern des Po, welche in ihrem Innern eine große Menge von Asche, Kohle, bearbeiteten Knochen und solchen Knochen bergen, die *den* Thieren angehörten, deren Fleisch man hier verzehrte, endlich auch Scherben und andere Ueberreste aus jener Zeit enthalten, zeigen alle eine große Analogie mit den Funden in Dänemark und Schonen, und gehören offenbar in

dieselbe Periode menschlicher Culturgeschichte. Einige der Terramare-Lagen haben sich selbst noch nach Einführung der Metalle gebildet.

Aber die interessantesten Ueberreste aus der neolithischen Zeit, und zwar diejenigen, welche uns am besten den bis dahin erreichten Grad der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft und Geselligkeit zeigen, und gleichzeitig die letzte Phase des Fortschrittes der einzelnen Völkerschaften Westeuropas vor ihrem Bekanntwerden mit den Metallen abgrenzen, sind die Pfahlbauten oder die in Seen erbauten menschlichen Ansiedelungen.

Im Jahre 1853 ließ der außerordentlich niedrige Wasserstand im Züricher See Ueberreste von auf Pfählen erbauten menschlichen Wohnungen erblicken, die auf ein sehr hohes Alter hinweisen. Nachdem F. Keller die Aufmerksamkeit auf diese Entdeckung gelenkt hatte, fing man an, auch andere Seen auf Aehnliches zu untersuchen. Die besonders eifrigen Nachforschungen, die sich an den Namen Troyon knüpfen, wurden mit reichem Erfolge gekrönt. Nicht nur eine große Anzahl der Schweizer Seen boten jene Pfahlbauten dar, sondern auch die Seen von Savoyen, der Dauphiné und im nördlichen Italien, später auch die in Bayern und Mecklenburg gelegenen. Die in diesen Seen erbauten menschlichen Wohnungen liegen in der Nähe des Ufers und zwar auf einer ausgedehnten, geräumigen Plattform. Diese bestand aus einer Anzahl von Baumstämmen und Stangen, welche kreuzweise verbunden, durch Flechtwerk noch enger verknüpft und durch Thon verkittet waren. Alles ruhte auf Pfählen, die man mitten in den See eingerammt hatte. Herodot beschreibt sehr ausführlich und genau Wohnungen dieser Art, wie sie zu seiner Zeit noch in den macedonischen Seen existirten. Aber wenn wir uns eine rechte Vorstellung von dem machen wollen, was die Schweizer Pfahlbauten gewesen sind, so müssen wir in dem Reisewerk von Dumont d'Urville die Abbildung des großen Dorfes Doreh an der Küste von Neu-Guinea zur Hand nehmen, welches ganz nach diesem System gebaut ist.

Die Sitte, die Wohnungen auf Pfählen inmitten des Wassers zu erbauen, muß sich in der Schweiz und den benachbarten Ländern viele Jahrhunderte hindurch erhalten haben; denn die hier gefundenen Gegenstände gehören sehr verschiedenen Zeiten an. Während in den weniger alten Geräthe aus Bronce und selbst aus Eisen vorkommen (ein Metall, dessen Gebrauch einen neuen Zeit-

abschnitt in der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Erfindungen andeutet), finden wir in anderen Pfahlbauten, und zwar in einer sehr großen Anzahl derselben, nur Waffen und Werkzeuge aus geschliffenen Steinen oder aus Knochen. Form und Behandlung der Arbeit steht hier derjenigen sehr nahe, welche aus den Dolmen und Torfmooren Frankreichs, Großbritanniens, Belgiens und Skandinaviens herrühren; nur ist die Mannigfaltigkeit der Gegenstände eine größere. Die Thierreste, welche in diesen Pfahlbauten durch Ausbaggerung zum Vorschein kommen, sind dieselben, welche heut zu Tage noch in der Schweiz auftreten: der braune Bär, der Dachs, der Marder, die Fischotter, der Wolf, der Hund, der Fuchs, die wilde Katze, der Biber, das Schwein, die Ziege und das Schaf. Nur das Elenn, der Ur und der Auerochs fehlen jetzt in der Fauna dieses Landes; doch weiß man aus geschichtlichen Daten, daß diese hier bei Beginn unserer christlichen Zeitrechnung noch lebten.

So charakterisiren jene Seedörfer im westlichen Europa so recht das Ende des neolithischen Steinzeitalters, und die Völkerschaften, von denen sie herrühren, bewohnten sie selbst noch in der ersten Zeit, wo sie sich der Metalle bedienten, in deren Gebrauch sie von weiter fortgeschrittenen Völkern unterrichtet worden waren. Vergleicht man alle die Gegenstände, welche die Gelehrten der Schweiz in jenen Niederlassungen aufgefunden haben, so zeigt sich in vielen derselben, selbst schon in den ältesten, ein ganz erfreulicher Fortschritt in der Cultur. Die irdenen Geschirre gleichen denen der Dolmen; sie sind noch mit der Hand gefertigt, aber es herrscht hier ein größerer Reichthum der Formen und ein gewisser Geschmack in den angebrachten Ornamenten. Die größten dieser Gefäße dienten zur Aufbewahrung der Cerealien. So finden sich z. B. noch in einigen Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen. Die Bewohner der Pfahlbauten trieben demnach schon Ackerbau, eine Kunst, welche den Menschen noch ganz unbekannt ist deren Ueberreste uns aus der Rennthierzeit in den Höhlen erhalten sind. Sie trieben Viehzucht und verstanden es, Mehl zu bereiten. Endlich finden sich noch in den ältesten Pfahlbauten bereits Stücke von Kleidungsstücken, woraus hervorgeht, daß man von da an, anstatt sich ausschließlich mit Thierfellen zu bedecken, bereits anfing, die Leinfaden zu Geweben herzurichten. In gewissen Höhlen von Andalusien, deren Bewohner in diese Zeit zu gehören

scheinen, finden sich Kleidungsstücke, welche fast ganz aus Ginsterflechtwerk gewebt sind, mit Waffen und anderen Geräthen aus der Zeit des geschliffenen Steines vor.

II.

Die geschichtliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Perioden, in denen man sich ausschließlich der Steinwerkzeuge bediente, läßt sich jetzt bestimmt und genau angeben. Wir sehen, wie das Menschengeschlecht anfängt, den Weg der Cultur zu betreten, und wie hier ein wichtiger neuer Aufschwung durch das Auftreten der Metallgeräthe angezeigt wird; nicht braucht man dabei aber den Bildungsfortschritt zu übertreiben, der durch die erste Bearbeitung der Metalle hervorgerufen wurde. Die Alten beschreiben uns die Massageten als ein Volk, das sich noch in tiefer Barbarei, doch im Besitze von Metallwerkzeugen befand; und bei manchen Volksstämmen der ugrischen Rasse wurde der Bergbau jedenfalls während eines noch wenig entwickelten socialen Lebens begonnen. Im Ural und Altai finden sich die Ueberreste von alten Erzgruben, die oft eine Tiefe von mehr als dreißig Meter erreichen. Gewisse Negerstämme verstehen es, die Metalle zu bearbeiten und selbst Stahl zu fertigen, ohne im Uebrigen zu wirklicher Cultur gelangt zu sein. Sie liefern Hacken, die noch über denjenigen stehen, welche ihnen England aus Sheffield bieten könnte, und dazu brauchen sie nichts als eine ganz rohe Schmiede, aus einem steinernen Amboß bestehend, einen Kieselhammer und einen Blasebalg in Gestalt eines irdenen Gefäßes, welches mit einem beweglichen Fell überzogen ist. Nichtsdestoweniger läßt es sich nicht verkennen, daß die Bearbeitung der Metalle eines der wichtigsten Momente des Fortschrittes bildet; und in der That sehen wir diese Entdeckung gerade bei den zu allererst civilisirten Völkern auf die ältesten Zeiten zurückfallen.

Uebrigens ist die Geschichte des ersten Gebrauchs der Metalle bei allen Völkern des Alterthums in Fabeln gehüllt, wenn man die Bibel hierbei ausnimmt, die von einem *Menschen* redet, der zuerst diese Kunst der Bearbeitung der Metalle trieb, — obgleich allerdings die in Frage stehende Person eher den Charakter einer ethnischen Personification, als den eines Individuum an sich trägt. Die Thatsache, daß man sogar im Stande sei, die Metalle zu bearbeiten, erschien so wunderbar und zugleich so

segensreich, daß das Volk hierin ein Geschenk der Götter erblickte. Auch ist fast immer der vorgebliche Erfinder, der genannt wird, weiter nichts als die mythologische Personification des Feuers, welches das natürliche Agens bei dieser Art Arbeit ist; so der Tvatschtri der Veden, der Hephästos der Griechen, der Vulcan der Lateiner.

Dasjenige Metall, welches zuerst zu Waffen und anderen Geräthschaften verwandt wurde, ist das Kupfer, dessen Erz am leichtesten zu Metall zu reduciren ist, und man lernte bald dasselbe durch eine Beimischung von Zinn härten, wodurch die Bronce entsteht. Der Gebrauch des Eisens, das sich schon schwerer gewinnen läßt, bezeichnet einen neuen Fortschritt in der erfinderischen Gewerbthätigkeit. So wenigstens ist es im Allgemeinen der Fall, obschon die Verhältnisse je nach dem Volksstamme und der Gegend abweichen und die soeben gegebene Aufeinanderfolge oft beträchtliche Ausnahmen zuläßt.

Die Neger von Mittel- und Süd-Afrika haben beispielsweise nie die Bronce gekannt, und verarbeiten auch zum großen Theil gar kein Kupfer. Daher fabriciren sie Eisenwaaren in einem desto größeren Maßstabe, und zwar wenden sie dabei Processe an, die ihnen keineswegs von Außen her mitgetheilt sind. Sie sind also von selbst auf die Bearbeitung des Eisens gekommen, und sind so, den Gebrauch von Steingeräthen aufgebend, zur technischen Verwerthung dieses Metalles übergegangen, — ein Fortschritt, der in seinem Verlaufe von dem der Völker Asiens und Europas verschieden ist und der besonderen Beschaffenheit der in Afrika sehr häufig vorkommenden Mineralien zuzuschreiben ist, die sich leichter als die anderer Länder behandeln und abtreiben lassen. Die Eskimos, welche die Metalle noch nicht zu schmelzen verstehen und sich hinsichtlich ihrer Cultur noch im Steinzeitalter befinden, stellen dennoch einige wenige eiserne Geräthe her, und zwar dadurch, daß sie Stücken von Meteorsteinen abschlagen, und diese dann ohne sie zu schmelzen mit Meißeln weiter behandeln, ähnlich wie die Rothhäute Nordamerikas, welche Beile und Armspangen aus dem gediegenen Kupfer, welches sich an den Küsten des Oberen Sees und der Hudsonsbay vorfindet, durch den einfachen Proceß der Hämmerung zwischen zwei Steinen herstellen, ohne dabei das Feuer zu benutzen, d. h. ohne eigentliche Metallurgie zu treiben.

Uebrigens muß das Meteoreisen, welches nicht erst abge-

trieben zu werden braucht, sondern durch einfaches Schmieden zur Herstellung aller möglichen Werkzeuge tauglich gemacht wird, dasjenige Eisen gewesen sein, welches überall zuerst verarbeitet wurde und das Muster zu dem Metall abgab, welches man später auch aus weniger reinen Mineralien zu gewinnen suchte. Die Sprachen einiger Völker, welche durch ihren Bildungsgrad die bedeutendste Stelle im Alterthum einnahmen, haben Spuren der ersten metallurgischen Verarbeitung des Eisens, das man aus Blöcken von anerkannt meteorischem Ursprunge gewonnen hatte, aufbewahrt. Im Egyptischen hieß das Eisen ba en pe „vom Himmel gefallener Stoff", ein Wort, welches im Koptischen als „benipe", d. h. Eisen, erhalten ist. Zuverlässige Quellen zeigen auch, daß sich die alten Egypter das Firmament als ein eisernes Gewölbe vorstellten, von dem sich zuweilen einzelne Stücke loslösten, um zur Erde zu fallen. Die griechische Benennung des Eisens „*σίδηρος*", eine ganz eigenthümliche Bezeichnung dieses Metalles, welche kein Analogon in irgend einer arischen Sprache hat, ist offenbar, wie Pott nachwies, eng mit dem lateinischen sidus, sideris „Gestirn" verwandt; es bezeichnet sonach dieser Namen das Metall, dem man ursprünglich einen siderischen Ursprung zuschrieb.

Alle Zweige des Menschengeschlechtes haben ohne Ausnahme die verschiedenen Entwickelungsstufen des Steinzeitalters betreten, und überall finden sich hierzu Beweisstücke. Aber man würde sich bei der Wahrnehmung, daß jedes Volk und jedes Land den Blicken des Beobachters dieselbe Aufeinanderfolge dreier Zeitalter darbietet, welche drei Momenten socialer Entwickelung entsprechen, sehr irren, wenn man darauf hin auch annehmen wollte, daß die verschiedenen Völker jene Stufen gleichzeitig erreicht hätten. Es ist für die verschiedenen Theile unserer Erde eine den aufeinander folgenden Phasen der Stein- und Eisenzeit entsprechende Gleichzeitigkeit nicht vorhanden; es ist das Steinzeitalter keine in der Zeit abgeschlossene Epoche; es ist dies vielmehr ein Zustand des menschlichen Fortschrittes, welcher in Betreff des Zeitpunktes beträchtlich in dem einen wie in dem anderen Lande wechselt. Man hat ganze Völkerschaften vorgefunden, die am Schlusse des letzten Jahrhunderts, und selbst in unseren Tagen noch nicht einmal aus der Steinzeit herausgekommen waren. So war es der Fall mit dem größten Theile der Polynesier, wie sie Cook auf seiner

Fahrt durch den stillen Ocean antraf. Die Eskimos bekommen ihre wenigen Metallgegenstände von den Wallfischfängern, welche bis hinauf in die polarischen Eismeere auf Beute ausgehen; aber diese nordischen Bewohner fertigen sich nichts weiter aus jenem Metall; ihre Schaber bestehen aus fossilem Elfenbein; ihre kleinen sichelförmigen Steinbeile und Steinmesser gleichen denjenigen, die man im vorgeschichtlichen Europa führte. Ein französischer Reisender kam im Jahre 1854 an den Ufern des Rio Colorado in Californien noch zu einem Indianerstamme, der nur Waffen und andere Geräthe aus Stein oder Holz besaß. Die Nordeuropäer wurden erst viel später als die alten Griechen und Römer civilisirt. Die Pfahlbauten in den Seen der Schweiz, von Savoyen und der Dauphiné waren wahrscheinlich noch bewohnt, wenigstens ein Theil derselben, als Marseille und andere Städte von den Griechen im Küstengebiet der Provence gegründet wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach besaßen zu der Zeit, in welcher bei uns die Dolmen des Steinzeitalters zuerst aufgeführt wurden, die Völkerstämme Asiens bereits seit Jahrhunderten Bronce und Eisen und alle die Geheimnisse einer materiell schon weit vorgeschrittenen Cultur. In der That geht auch die Benutzung der Metalle in Egypten und Chaldäa, bei den arischen Völkern, welche zuerst zu beiden Seiten des Oxus wohnten, und bei den turanischen Stämmen, die Vorderasien inne hatten, ehe die großen Wanderungen der Arier begannen, auf längst entschwundene Zeiten zurück.

Die biblische Tradition, in welcher man das nicht suchen soll, was sie niemals gewesen ist, nämlich eine geschichtlich genaue Schilderung der ersten Menschengeschlechter, sondern welcher jeder wahrhaft gläubige Mensch einen Ausnahmestand zugestehen muß, und einen Werth, welcher über dem der ersten Ueberlieferungen aller anderen Völker steht, diese biblische Tradition, sage ich, nennt einen Sohn Lamech's, Tubalkain, als den Ersten, welcher Kupfer und Eisen schmiedete, eine Thatsache, die für gewisse Völker den Anfang der Metallbearbeitungskunst beinahe tausend Jahre vor die große Fluth versetzt. Der Namen Tubalkain ist übrigens ganz merkwürdig gebildet, denn er bedeutet: „Tubal, der Schmied"; man kann daher nicht fehlen, eine Beziehung zwischen ihm und dem Volke Tubal wiederzuerkennen, dessen wunderbar alte Kunst, Metalle zu bearbeiten, so oft in der Bibel erwähnt wird, und

das noch zur Zeit der Griechen seinen Ruhm bewahrt hatte, als es bereits die Uebermacht im Nordosten von Kleinasien, welche ihm von den assyrischen Denkmälern aus dem zwölften Jahrhundert zugeschrieben wird, verloren hatte, und es nur noch das Völkchen der Tibarenier bildete. Einmal entdeckt, verbreitete sich das Verfahren der Zubereitung von Metallen anfangs nur langsam, und blieb lange als ausschließliches Monopol in der Hand einiger Völkerschaften, deren Verfahrungsweise, infolge von Gründen verschiedener Art, diejenigen der anderen Völker überflügelt hatte. Die Chalyben, welche wahrscheinlich aus dem Stamme des Volkes Tubal hervorgegangen sind, standen wegen ihrer Waffen und Geräthe aus Eisen und Bronce, die sie in ihren Bergen anfertigten, schon in hohem Rufe, als gewisse nomadische Stämme Innerasiens noch auf die Steinwerkzeuge beschränkt waren.

Ferner hat man überall sichere Beweise dafür gefunden, daß das Bekanntwerden mit der Kunst, die Metalle zu bearbeiten, nicht sogleich alle Steinwaffen und Steinwerkzeuge verschwinden ließ. Die Metallgegenstände kamen sehr theuer zu stehen, und ehe ihr Gebrauch nicht ein allgemeiner wurde, zog es während einer gewissen Zeit die Majorität aus ökonomischen Rücksichten vor, die altgewohnten Geräthe noch beizubehalten. Bei den meisten wilden Stämmen, welche Metall bearbeiten, wie z. B. den Negern, ist diese Beschäftigung innerhalb des Stammes selbst wieder eine gewisse Art von Geheimkunst, welche gewisse Familien vom Vater auf den Sohn vererben, ohne sie anderen Leuten aus dem Volke, oder solchen, die ihre Producte brauchen, mitzutheilen. Dies giebt uns auch Anlaß anzunehmen, daß es in frühester Zeit, während einer langen Reihe von Generationen, ebenso gewesen sein muß. Und so konnte und mußte es kommen, daß gewisse Wanderzüge, welche in unbewohnte Wälder eindrangen, obschon sie aus einer Gegend kamen, wo einzelne Familien bereits die Metalle zu bearbeiten verstanden, dennoch nur Steinwerkzeuge herstellen konnten und keine Traditionen einer anderen Kunst mit sich in die fernen Wohnsitze nahmen. So liegt auch im Berichte der Bibel, welche den Anfang der Kunst, Metalle zu bearbeiten, lange Zeit vor die Sündfluth setzt, kein Widerspruch mit der Thatsache, daß die rothe Rasse Amerikas, — die sich sicherlich von dem gemeinsamen Menschenstamme, der das Plateau von Pamir bewohnte, nicht eher trennte, als nach der Sündfluth (weil sie das Andenken an die-

selbe noch bewahrt hat), — nur mit der Kenntniß der Steinwerkzeuge ausgestattet in das neue Land kam und hier dann für sich die Kunst das Erz zu bearbeiten, erfand; denn die ganz sonderbare Art und Weise, die Metalle zu bearbeiten, welche von derjenigen in der alten Welt ganz verschieden ist, läßt uns dies annehmen. Und dieser Fall mußte nicht allein für die Völker eintreten, welche ein neues Land aufsuchten; denn derjenige, der die alten Bearbeitungsmethoden der Metalle studirt, muß aus nicht bestreitbaren Thatsachen erkennen, daß diese Methoden von drei, der Gegend nach ganz verschiedenen Erfindungsmittelpunkten ausgingen: der erste und zwar der älteste lag, nach den Berichten der Bibel, in Asien, der zweite in Afrika, inmitten der schwarzen Rasse, von der ich eben erwähnt habe, daß man hier, ohne die Bronce überhaupt zu kennen, doch schon den ersten Schritt zur Darstellung des Eisens gethan hatte; der dritte endlich gehört der rothen Rasse in Amerika an.

In manchen Fällen hat sogar ein durch äußere Umstände bedingter Rückschritt zum Steinzeitalter stattgefunden, nämlich bei Völkern, welche bei ihrem Auszuge die Metalle bearbeiten konnten, aber noch nicht ganz die Gebräuche aus dem früheren Zustande der Cultur aufgegeben hatten. Dieser Ausnahmefall scheint bei der australischen Rasse eingetreten zu sein. Sie stammt nach den ausgezeichneten Forschungen von de Quatrefages von der malayschen ab, und wanderte, so weit man bis jetzt annähernd bestimmen kann, vor nicht gar zu langer Zeit aus, als, nach zuverlässigen Angaben, der Gebrauch und die Bearbeitung der Metalle auf den malayschen Inseln bereits allgemein bekannt war, jedoch ohne daß dadurch der Mitgebrauch der Steinwerkzeuge ganz aufgehoben worden wäre. Nun zeigten aber die in der Nähe von Taïti gelegenen Inseln, auf denen sich die Vorfahren der Australier zuerst niederließen und im Laufe mehrerer Jahrhunderte vermehrten, — infolge welcher Vermehrung sie sich dann weiter über den Rest der australischen Inselwelt verbreiteten, — keine Spur von Metalladern. Das Geheimniß der Metallurgie (wenn wir annehmen, daß wenigstens Einer der Ausgewanderten in dasselbe eingeweiht gewesen wäre) mußte so, weil man es nicht verwerthen konnte, nach wenigen Generationen verloren gehen, und es blieb nur jene überlieferte Industrie übrig, nämlich die der Bearbeitung des Steines, die

zu verwerthen man jeden Tag Gelegenheit hatte. So blieben die Abkömmlinge der australischen Rasse im Steinzeitalter stehen, selbst als sich diese in den erzreichen Gegenden Neu-Kaledoniens befanden.

China zeigt uns eine andere, nicht weniger bemerkenswerthe Erscheinung. Zur Zeit, als die „Hundert Familien" ihre Wiege im Bergzuge Kuen-Lun verlassen hatten, und den ersten Grund zu ihrer Schrift legten, befanden sie sich noch im Steinzeitalter. Das Studium der zweihundert ersten Hieroglyphen, welche als Grundlage für das Schriftsystem der Chinesen dienen, zeigt, daß diese damals noch keine Metalle besaßen, obgleich sie schon neun bis zehn verschiedene Waffengattungen führten, und noch heute schreibt sich im Chinesischen der Namen für das Beil mit dem Schriftzuge eines Steines — offenbar eine Erinnerung an den Stoff, aus welchem, zur Zeit der Entstehung der ersten Schriftzeichen, jene Beile hergestellt wurden. Aber die Völker von Tibet, die gewöhnlich unter dem gemeinsamen Namen Miao-Tseu zusammengefaßt werden, Völker, welche vordem das Land bewohnten, ehe sie von den „Hundert Familien" verdrängt wurden, waren nach den Berichten der Besieger mit kurzen eisernen Schwertern und Beilen versehen, die sie selbst schmiedeten. So wurde hier ein Volk, welches schon Metall zu bearbeiten verstand, durch ein anderes überwunden und vertrieben, das nur Steinwaffen kannte. Auf diesen Triumph, den ein Volksstamm davontrug, welcher barbarischer war als derjenige der Miao-Tseu, folgte bald die eigene Entwickelung der chinesischen Cultur, und zwar scheint diese unabhängig und fern von der übrigen Welt vor sich gegangen zu sein, und es machte die Metallurgie hier die gewöhnlichen Entwickelungsperioden durch. Seit den Zeiten von Yu, zwanzig Jahrhunderte vor unserer Aera, kannten die Chinesen bereits alle Metalle; sie verarbeiteten aber weder Eisen noch Zinn; sie schmiedeten nur das reine Kupfer, Gold und Silber. Die wenigen eisernen Gegenstände, welche sie besaßen, hatten sie als Tribut von den Völkerschaften des Miao-Tseu-Stammes erhalten, welche in den Grenzgebirgen von Tibet wohnten, und hier in alter überlieferter Weise die Metalle behandelten, wie sie es schon vor dem Einfalle der „Hundert Familien" gelernt hatten. Was das Zinn anbetrifft, das im östlichen China in ziemlich reichhaltigen Lagern auftritt, so hatte man damals noch nicht angefan-

gen, dasselbe auszubeuten, um es, mit Kupfer vermischt, zur Darstellung der Bronce zu benutzen.

Unter der Dynastie der Tschen dagegen (welche von 1123 bis 247 v. Chr. herrschte) stand China in der Blüthe des Bronzezeitalters. Man verarbeitete hier kein Eisen mehr, sondern alle Waffen und Geräthe wurden aus Bronce hergestellt. Die Chinesen gewannen während dieser Zeit das Zinn aus ihren Gruben und verschmolzen es mit Kupfer in sechs verschiedenen Verhältnissen zu Pfeilspitzen, Schwertern, Lanzen, Beilen, Glocken und Gefäßen. „Diese Mischungsverhältnisse," bemerkt de Rougemont, „sind sehr beachtenswerth, indem keines davon der antiken Bronce Vorderasiens und des Occidents entspricht. Die Metallurgie der Chinesen ist also von derjenigen der alten Welt ganz unabhängig; und da sich die Geschichte der Cultur gewissermaßen um die der Metallurgie dreht, so hat sich das chinesische Volk durch sich selbst emporgearbeitet, indem es sich dabei in einer Weltgegend befand, die vollkommen vom übrigen Asien isolirt war.

Indeß fing man doch am Ende der Zeit der Tschen an, das Eisen zu verarbeiten, und zwar in einem einzigen der kleinen Königreiche, in die damals das chinesische Reich zerfiel, nämlich in dem nördlich gelegenen Thsu. Diese Kunst, das Eisen zu verwerthen, war vielleicht von den ersten, ältesten Besitzern dieses Landes ererbt. Denn das Land Thsu scheint eins von denjenigen gewesen zu sein, in welchem die chinesische Rasse weniger rein war und sich am meisten mit der früheren Bevölkerung vermischt hatte, die eher überwältigt als zurückgedrängt worden zu sein scheint. Jedenfalls verbreitete sich erst in den Jahrhunderten, welche unmittelbar an die christliche Aera grenzen, die Fabrication des Eisens in China allgemein und nahm hier Verhältnisse an, welche seit jener Zeit bis auf heute ihrem Wesen nach noch ganz dieselben geblieben sind.

Die Bemerkungen, welche ich oben über die Unmöglichkeit machte, das Steinzeitalter als eine in der Zeit abgeschlossene, geschichtliche Epoche zu betrachten, welche für die verschiedenen Völker gleichzeitig eintrat, gründen sich auf die aus unserer jetzigen geologischen Periode stammenden Thatsachen; vornehmlich beziehen sie sich auf das neolithische Zeitalter, oder dasjenige des geglätteten Steines, welches sicher nur sehr kurze Zeit gewährt hat, und vielleicht für die Völker gar nicht existirte, welche direct von dem

grob zugehauenen Stein zur Bearbeitung der Metalle übergingen, bei anderen Völkern aber wiederum Tausende von Jahren in Anspruch nahm. Nicht so ist es jedoch mit der archäolithischen Zeit, die der quaternären Epoche entspricht. Da bezeichnen die Veränderungen des Klima der Erde und der Reliefs der Continente bestimmt begrenzte und synchronistische Zeiträume, wenngleich man diese nicht nach Jahren und Jahrhunderten abschätzen kann.

Die Eiszeit herrschte gleichzeitig in Westeuropa, in Asien und Amerika. Die Veränderungen des Klima und die mächtigen Wasseransammlungen die nach der Glacialperiode auftraten, und inmitten welcher die Menschen gelebt haben, deren Ueberreste wir in den Alluvialschichten vorfinden, sind Bedingungen gewesen, welche auf der ganzen nördlichen Halbkugel zugleich vorhanden waren, und diese hörten auf und wurden durch unsere jetzigen Verhältnisse ersetzt in den ältesten Zeiten, bis zu welchen wir in der Culturgeschichte von Egypten oder Chaldäa zurückgehen können. Die Geologie erlaubt uns nicht anzunehmen, — und selbst eine einfache Ueberlegung würde hier genügen, — daß sich unsere Gegend damals noch im Zeitalter der großen Dickhäuter und des Rennthiers befand, als in Asien bereits der gegenwärtige Zustand eingetreten war. Die quaternäre Periode ist für die ganze Erdoberfläche eine in ihren Bedingungen gleiche; und man darf sie daher nicht trennen wollen. Aber es fällt, und das wiederhole ich, die Veränderung des Klima und der Fauna in eine viel frühere Zeit, als bis zu welcher die Denkmäler der ältesten civilisirten Völker des Orients zurückgehen; sie liegt jenseits aller Geschichte. Folglich gehören die Reste menschlicher Thätigkeit, die sich in den quarternären Ablagerungen und den Höhlen dieser Zeit vorfinden, sei das nun in Frankreich oder im Himalaya, sicherlich den ersten Menschen an, den ältesten Jahrhunderten seit dem Auftreten unseres Geschlechtes auf der Erde. Sie geben uns directen Aufschluß über das Leben der ersten Menschen, während sich aus den Ueberresten der neolithischen Periode über die Vorzeit nur dadurch eine Andeutung geben läßt, daß man jenen Bildungsstand mit demjenigen vergleicht, welchen die heut noch wild lebenden Völker besitzen.

III.

Versuchen wir jetzt in das Dunkel einzudringen, welches eine vorgeschichtlichen Jahrhunderte umhüllt. Sehen wir zu, aus welcher der Menschenrassen die Kunst der Metallbearbeitung entsprang. Wenigstens wollen wir uns jetzt einmal etwas eingehender mit dem ältesten und fruchtbarsten jener drei Mittelpunkte der oben erwähnten Industrie beschäftigen, mit demjenigen, dessen Einfluß sich über ganz Innerasien und von da aus über Europa verbreitete, und der von der Bibel in Tubalkain personificirt wird.

Bei diesen Studien können uns nun nicht mehr die materiellen Spuren, welche der Archäologie dienen, leiten. Wenigstens können wir von ihr nur die Constatirung einer Thatsache verlangen, und zwar einer Thatsache, welche von der größten Wichtigkeit ist, und zugleich das nothwendige Vorhandensein eines gemeinsamen Ausgangspunktes für die verschiedenen Bearbeitungsmethoden der Metalle bestimmt und die Einheit der Quelle feststellt, aus welcher sowohl die hamitischen oder kuschitischen und die semitischen Rassen — wenn es wahr ist, daß man sie beim Zurückgehen auf ein gewisses Alter nicht als aus einem Stamme entsprossen ansehen darf, — als auch die arische Rasse in gleicher Weise diese für die Cultur unbedingt nothwendige Kunst geschöpft haben; einer Thatsache, welche endlich die Grenzen angiebt, bis zu welchen die von jener gemeinsamen Quelle ausgegangenen Völkerzüge gekommen sind, und feststellen läßt, wo der Einfluß beginnt, den die anderen, vollkommen unabhängigen Mittelpunkte der primitiven Metallurgie ausübten. Es ist die gleiche Zusammensetzung der Bronce, in welcher das Zinn im Vergleich zum Kupfer 10—15% ausmacht, die hier von so hoher Bedeutung ist. Solch' eine vollkommene Uebereinstimmung kann nicht das Resultat einer gleichen Erfindung sein, deren Tragweite de Rougemont in ihrer Ausdehnung so angiebt: „Nach Osten reicht dieses Gebiet bis an das östliche Ufer des Tigris, oder besser bis an die Gebirge von Medien und dem eigentlichen Persien. Vom persischen Golf wenden sich die Grenzen desselben nach der Halbinsel Sinai und ziehen sich in Afrika von Syene durch die lybische und mauretanische Oase hin. Im Westen geht unser Broncereich bis an die Ufer des atlantischen Ocean, der hier Europa begrenzt. Im Norden läuft die Grenzlinie von den Orkaden aus an der Südspitze von Norwegen hin und geht mitten durch Schweden. Ueber diese

Grenze hinaus herrscht noch Zweifel und Unsicherheit in Bezug auf unsere Frage, wir lassen deshalb die finnischen Völkerschaften links liegen, nehmen aber hierbei die Liefländer aus, welche uns durch ihre Arbeiten in Kupfer, Zinn oder Zink bekannt geworden sind; aber nun fragt es sich, sollen wir zu unserem Reiche die lithauischen und slavischen Stämme rechnen, oder die Oder hinauf über die ungarischen und transilvanischen Gebirge nach den Küsten des schwarzen Meeres und dann durch den Kaukasus zu unserem Ausgangspunkte zurückkehren? Wir würden dies sicher thun dürfen, wenn uns nicht die Tschuden nöthigten, eine andere Grenzbestimmung anzunehmen. Sie veranlassen uns nämlich, im Hinblick auf ihre Metallurgie und Broncelegirungen, unsere Grenzlinie mitten durch Sibirien zu ziehen, so daß wir dann von hier aus wieder der chinesischen Industrie begegnen." Diese Grenzbestimmung ist jedoch insofern noch nicht vollständig, als wir zu diesem großen Reiche auch noch Indien rechnen müssen, dessen Geschichte der Metallbereitungskunst allerdings noch näher zu ermitteln übrig bleibt. Aber wir finden hier die Kunst, sowohl das Eisen als auch die Bronce nach typischen Mischungsverhältnissen zu bearbeiten, vor, eine Kunst, die schon recht alt war, älter selbst als die Niederlassung der Arier; denn die Gesänge der Veden erzählen von den Völkern, welche von den arischen Stämmen besiegt und vertrieben wurden, daß sie, wie auch die Arier, im vollen Besitze jener beiden genannten Metalle gewesen sind.

Wenn ich so einen ganz besonderen Nachdruck darauf lege, daß die Zusammensetzung der Bronce dieselbe ist, und ich dies als das charakteristische Factum für die vom gemeinsamen Erfindungsheerde der Metallurgie ausgehenden Auswanderungen ansehe, von welchem uns die Genesis berichtet, so habe ich in keiner Weise die Absicht, etwa darauf zu bestehen, daß man genau das Broncezeitalter von dem des Eisens unterscheiden soll. Man ist hier in der Trennung, von den besonderen Verhältnissen Skandinaviens geleitet, zu weit gegangen; es scheinen vielmehr beide Zeitalter allmählig in einander überzugehen. In den meisten Ländern kannte man beide Metalle zugleich, und nur den localen Verhältnissen, welche vielleicht die Bearbeitung der Bronce leichter machten, ist es zuzuschreiben, daß diese zuerst bei gewissen Völkern vorherrschte, während sich wieder bei anderen in einem hohen

Maße die Bearbeitung des Eisens schon seit langer Zeit entwickelt hatte. Am Heerde selbst, bei dem Volke, bei welchem wir uns veranlaßt sehen, die ersten Schmiede der antiken Welt zu suchen, müssen die Bearbeitung der Bronce und des Eisens rasch auf einander gefolgt und fast zu gleicher Zeit bei den benachbarten Völkern bekannt geworden sein; und wenn die biblische Tradition sie als gleichzeitig hinstellt, so giebt sie uns ein Merkmal, welches wir anderswo an eine ganze Reihe von ähnlichen oder gleichen Merkmalen geknüpft sehen. Die Kunst, beide Metalle zu bearbeiten, floß aus einer Quelle; nur entwickelte sie sich so, wie die Völker vom gemeinsamen Ausgangspunkte nach den verschiedenen Gegenden hinzogen, nach verschiedenen Richtungen hin, und diese verschieden eingeschlagenen Richtungen, durch Umstände bedingt, die richtig zu schätzen uns oft nicht möglich ist, haben uns jene scheinbar scharf von einander getrennten Epochen in der Entwickelungsgeschichte unserer Cultur dargeboten, in die wir im Occident einzudringen versuchen. Aber keine Thatsachen, welche sich auf die Bearbeitung des Eisens beziehen, bieten uns so etwas Positives, Handgreifliches und Bezeichnendes dar, um hieraus die Einheit des ersten gemeinsamen Heerdes der Kunst festzustellen, als gerade dasselbe Verhältniß der Mischung, aus welcher die Bronce besteht.

Wenn wir nun versuchen, uns näheren Aufschluß über jenen ersten Erfindungsmittelpunkt zu verschaffen, dessen Tragweite wir eben nach der Karte abgeschätzt haben, so sehen wir uns auf jene, zum großen Theil mythischen Traditionen angewiesen, welche uns die Völker der alten Welt von ihren ältesten Vorfahren aufbewahrt haben. Der Forscher findet hier ein verfängliches und schwieriges Gebiet; aber den Weg hat bereits der uns leider zu früh entrissene d'Eckstein gezeigt. Sein weitschauender, umsichtiger Geist durchdrang mit kühnem Forscherblick das Dunkel, welches Asien vor dem Auftreten der arischen und semitischen Völker deckt. Von glühendem Eifer für die Sache beseelt, gelang es ihm, so manche Spuren jener wunderbar alten Cultur aufzufinden. „Man kann mit Recht," sagt er, „der grauen Vorzeit des Menschengeschlechtes denselben Fleiß zuwenden, als den Alterthümern der Erde. Cuvier konnte die Ueberreste einer Thierwelt zu Tage fördern, Brongniart eine riesenhafte Flora wieder der Nachwelt bieten, Elie de Beaumont die

Schichtungen der Erde ermitteln; allen wurde es möglich, die Entwickelung der organischen Wesen darzulegen, ihre Uebereinstimmung mit der Aufeinanderfolge der verschiedenen Formationen, die Reihe der gewaltsamen Veränderungen jener, bedingt durch die Reihe von Umwälzungen, welchen diese ausgesetzt waren. Auf gleiche Weise kann man nun auch die Abstammung der großen Urvölker in ihren ersten Entwickelungsstadien verfolgen, gleichsam ihre Ueberreste ausgraben, die uns aber nicht im fossilen Zustande ihrer Knochen entgegen treten, sondern, wenn wir bis auf den eigentlichen Grund eines antiken socialen Lebens zurückgehen, in den Grundgedanken ihrer religiösen Gebräuche, in den auf einander folgenden Entwickelungsstufen ihrer bürgerlichen und politischen Verhältnisse, die jenen entsprechen. Andere Menschenrassen, die einer späteren Zeit entstammen, haben dann die von jenen gemachten Vorarbeiten ererbt, aus jener Erfahrungen Nutzen gezogen, haben die überkommenen Institutionen den veränderten Verhältnissen angepaßt und mit frischer, erneuter Lebenskraft erfüllt."

Bereits vor zwanzig Jahren, also 1854, bevor die Arbeiten und Entdeckungen der vorgeschichtlichen Archäologie dies allgemeine Interesse erregten und noch nicht, wie es heute der Fall ist, alle Geister lebhaft bewegten, war es schon d'Eckstein gelungen, hauptsächlich auf Grund arischer Traditionen hin, die Aufgabe über den Ursprung der Metallurgie zu lösen, und mit seinem Seherblicke den Ort und die Rasse zu bestimmen, die uns den Schlüssel zur Lösung unseres Problems reichen könnte. Er schrieb damals [1]):

„Es giebt Völker, welche die Götter der Unterwelt anbeten und sie in Verbindung mit der Fruchtbarkeit des Bodens und den Erzeugnissen des Ackerbaues bringen, wie dies z. B. bei den pelasgischen Stämmen der Fall war; andere dagegen beten die Götter wieder unter einem anderen Gesichtspunkte an, weil sie ausschließlich ihre Huldigungen dem Glanze einer Metallwelt darbringen und diese Verehrung an den Cultus der Magie, an den Aberglauben, an Zauberei knüpfen. Es sind dies Völker und Völkersitten, die in keine Verbindung mit den Kuschiten, Phöniciern, Egyptern, Kanaaniten, den großen Zweigen der hamitischen

[1]) Athénaeum français, 19. August 1854.

Familie zu bringen sind. Sollen wir sie zu den mythischen Vorfahren der arischen Stämme, der indoeuropäischen Völkerfamilien rechnen? Wir sind dazu ebenso wenig berechtigt, als wenn wir sie der Glaubensrichtung der semitischen Völker einverleiben wollten. Der Cultus jener Götter der Metallurgie, die Reihe der fantastischen, zuweilen grotesken Gestalten, in denen sich oft die charakteristischen Züge gewisser Völkerschaften abspiegeln, alles das findet sich hier so oft mit Traditionen einer alten Welt verwebt, einer Welt, an welche sich die arischen und semitischen Völker noch erinnern. Aber überall geht aus diesen dunklen Erinnerungen hervor, daß jene gefürchteten, gehaßten oder verachteten Götter keinem Stamme eigen sein konnten, der ihnen entweder gar keine Verehrung zollte, oder sie nur in sehr geringem Maße achtete. Wir müssen uns daher nach Völkern umsehen, welche jene Götter der Metallurgie wirklich fürchteten, und sie als die großen Götter betrachteten, von denen sie selbst geschaffen zu sein glaubten.

Auf dem Wege unserer Forschung gelangen wir nothwendig zu einer wichtigen Gruppe von Völkern; es treten uns hier Traditionen und Culte entgegen, wie sie den türkischen, mongolischen, tungusischen Stämmen eigen sind, und uns in die Nacht der Jahrhunderte, welche die Altai-Kette umhüllt, führen; zu gleicher Zeit stoßen wir auf die in den Thälern des Ural bis hinauf zu den nördlichsten Regionen Skandinaviens wohnenden finnischen Völkerschaften, die ehedem von Ariern hierher getrieben wurden und vielleicht ursprünglich mit Völkern verwandt gewesen sind, die später unter dem tibetanischen Völkercomplexe zusammengefaßt wurden (worunter man alle die Eingeborenen, welche in den Thälern des Ladakh und Baltistan wohnten, verstand), mit Völkern, deren Spuren sich mitten durch die Pässe des Paropamisus nach den Hazarajat-Bergen hin verfolgen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß die Eingeborenen des Belur-Dagh, wie die in den entlegenen Winkeln von Wakhan und Turkestan, im Grunde zu derselben Völkerfamilie gehörten, welche den Anfang zur Entdeckung der metallurgischen Künste machte. Gezwungen, für ihre Nachbarn, die Sudras oder Kuschiten, zu arbeiten, wechselten sie ihre Tyrannen, indem sie vom kuschitischen Joche unter das arische kamen. Wichtige Analogien sprechen zu Gunsten der Hypothese, daß die meisten der Stämme, welche den Kaukasus bewohnen, dann nament-

lich die Abkömmlinge von Mesech und Tubal, wie die Chalyben und Tibarenier oder die Mossynöken des Alterthums die zerstreuten Zweige ein und desselben Völkerstammes sind."

Die ethnische Einheit der hier aufgeführten Völkerschaften ist jetzt festgestellt. Die werthvollen Arbeiten von Rask, Castren und Max Müller zeigen, daß alle die verschiedenen Völker, welche von Finnland bis zu den Ufern des Amur den Norden Europas und Asiens bewohnen, wie die Finnen, Tschuden, Türken und Tartaren, Mongolen, Tunguſen, einem Stamme angehören und eine einzige große Familie bilden, bei welcher die Zusammengehörigkeit der einzelnen Glieder durch die Verwandtschaft ihrer Sprache begründet wird. Ihre Sprache hat sich nach den Forschungen von Max Müller und Bunsen schon in einer sehr frühen Zeit fixirt und bietet eine Phase in der Entwickelung der menschlichen Idiome dar, welche noch vor die Bildung der flexionsfähigen Sprachen, wie dies die semitischen und arischen sind, fällt. Wir sehen uns deshalb genöthigt, zuzugeben, daß diese Völkerfamilie, deren anthropologischer Typus eine Vermischung der beiden ursprünglichsten Menschenrassen, nämlich der weißen und gelben verräth (wobei in den einzelnen Stämmen bald der eine, bald der andere Typus vorherrscht), sich vor allen anderen vom gemeinsamen Abstammungsmittelpunkte geschichtlich bekannt gewordener Völker getrennt und in die Ferne ziehend zu Völkerstämmen constituirt hat, die seit einer langen Zeit, die nach Jahrhunderten abzuschätzen uns wegen ihrer allzugroßen Vergangenheit nicht möglich ist, eine unterschiedene und bestimmte ethnische Selbstständigkeit besaßen, und uns heute die Völker darbieten, die man unter dem allgemeinen Namen „turanische Rasse" zusammenfaßt.

Aber nicht immer waren die Völker Turans auf die nördlichen Gegenden beschränkt, in denen wir sie heut zu Tage antreffen. Wenn einige Zweige dieses Stammes sich gleich anfänglich nach Norden wandten und sich seit der Zeit ihres Auszuges im Altai festgesetzt hatten, an den Gestaden des Aralsees und in den Thälern des Ural (indem alle ältesten Traditionen darauf hinauslaufen), hatten offenbar andere glücklichere Gegenden aufgesucht, und wurden dann erst nach Norden gedrängt, als sich später die Arier und Semiten als selbstständige Völker entwickelten. In ihren epischen Gesängen erinnern sich die Finnen noch an jene

südlichen, mit einem günstigeren Himmel beglückten Länder, in denen die Vorfahren wohnten, ehe sie von den arischen Völkern mehr und mehr nach der Ostsee hin getrieben wurden.

An einer berühmten Stelle des Justin'schen Geschichtswerkes heißt es, daß vom Anfang an, ehe noch an die Macht eines anderen Volkes zu denken war, das Asien der Alten, d. h. Vorderasien, in seiner Gesammtheit fünfzig Jahrhunderte lang im Besitz der Scythen, d. h. der Bewohner Turans, gewesen sei. Justin stellt somit diese als das älteste Volk der Welt hin, älter selbst als die Egypter. Was nun hier Trogus Pompejus aus den asiatischen Traditionen geschöpft hat, ist heute durch die wissenschaftlichen Entdeckungen bestätigt worden und nun als eine auf sichere Grundlagen gestützte Thatsache anzusehen. Das bedeutungsvollste und zugleich unerwartete Resultat der assyriologischen Studien ist, daß die turanischen Völker in ganz Vorderasien bereits vor den Ariern und Semiten so entwickelt waren, daß sie beim Auftreten der ersten wirklich civilisirten Völker in diesem Welttheile schon einen vorwiegenden Einfluß ausübten. Das spärliche Licht, welches jene Studien über eine Vergangenheit ausbreiten, die bis zur Entzifferung der Keilschrift noch ganz unbekannt war, erlaubt uns, noch vor den Wanderungen des Sem und Japhet bereits ein civilisirtes altes Asien zu erblicken, ehe noch die Arier und Semiten aus ihrem Nomadenleben heraustraten, ein Asien das ausschließlich turanisch und kuschitisch war.

Medien ist hierbei noch ganz turanisch und wird bis zum achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in welche Zeit die Niederlassung der eigentlichen Meder aus iranischem Stamme fällt, von einem Volke bewohnt, dessen Sprache sich eng an die türkisch-tartarische und mongolische anschließt. Und selbst nach dieser Invasion bilden die Iranier nur eine herrschende, aber nicht sehr zahlreiche Kaste; zur Zeit der Achämeniden zeigt die Hauptmasse des Volkes noch seine alte Sprache, welcher sogar die Ehre zu Theil geworden ist, als eine der amtlichen Canzleisprachen am Hofe der Könige von Persien zu fungiren. Das turanische Medien behält nicht nur seine Sprache bei, sondern auch seine eigenthümlichen Gebräuche, und erst spät hört es nach wechselndem Kampfe auf, gegen den Dualismus in Zoroaster's Lehre zu kämpfen; seine eigenthümliche Glaubensrichtung zieht sich selbst in die religiösen Ideen der aus iranischer Rasse stammenden Eroberer

hinein und bringt hier durch Vermischung das System des Magismus hervor, das, erst hin und her schwankend, endlich Persien selbst mit dem reinen Mazdeismus beglückt.

Mehr nach Süden zu scheint es uns, als ob die Turanier einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung des Gebietes von Susa ausmachten, des Heerdes einer Cultur, welche noch älter ist als die von Babylon, weil jenes Land von Susa von den Chaldäern mit Vorzug das „alte Land" genannt wurde, ein Land, das mächtig genug war, zwanzig Jahrhunderte vor unserer Aera große Eroberungszüge zu unternehmen. In diesem merkwürdigen Lande, welches auf der gemeinschaftlichen Grenzscheide aller verschiedenen Stämme des westlichen Asiens liegt, waren diese übrigens zur geschichtlichen Zeit alle bunt durcheinander gemischt zu sehen. Da traf man die Elamiten aus dem Stamme Sem, die eigentlichen Susianer und die Apharsäer turanischen Geschlechtes, die Uxier (ein Zweig der Arier) und die Cossäer, die durch den Zweig Kusch vom Ham abstammen und nach in Ninive aufgefundenen Basreliefs fast Neger waren; alle diese behielten ihre ausgeprägte Nationalität und waren hinsichtlich ihrer socialen Stellung unterschieden, wie es heute noch bei den aus verschiedenen Völkern zusammengesetzten Bewohnern von Ungarn der Fall ist. Die Typen dieser Rassen sind sehr streng in den Gestalten susianischer Gefangener unterschieden, welche sich uns auf den in den Mauern der assyrischen Paläste eingehauenen Schlachtenbildern darbieten. Aber schon seit den ältesten Zeiten gehört unstreitig dem turanischen Elemente der Bevölkerung die politische Oberherrschaft an; es hatte verstanden, seine Sprache den Anderen aufzudrängen, wenigstens als amtliche Sprache und als gemeinsames Idiom.

Im Flußgebiet des Euphrat und Tigris, in Babylonien und Chaldäa, in wie hohe Zeit uns auch die Denkmäler und Traditionen versetzen, finden wir immer zwei nebeneinander bestehende, auch an vielen Orten bereits mit einander vermischte Bevölkerungselemente, die verschiedener Rasse angehören und auch eine verschiedene Spache reden, die Sumerier und Akkadier, die Semito-Kuschiten und die Turanier. Welche von beiden Rassen zuerst das Land besaß, ist nicht möglich festzustellen, denn in den entlegensten Jahrhunderten, bis zu welchen unsere Blicke reichen können, finden wir sie immer beide neben einander bestehen. Aber was wir bestimmt sagen können, ist, daß die Akkadier einen besonderen

Zweig der turanischen Familie bildeten, einen Zweig, dessen Sprache sich in einem früheren Entwickelungszustande als bei den anderen Völkern desselben Stammes fixirt und erhärtet hatte. Der Namen Akkadier bedeutet in ihrer eigenen Sprache „die Bergbewohner", obschon sie bereits seit einer geraumen Zeit die Ebenen von Sinear inne hatten; ihre alten Erinnerungen knüpfen sich in Uebereinstimmung mit dem Namen an das „alte Land" in den östlichen Gebirgen des Gebietes von Susa, von wo sie dann in die von den beiden Flüssen bewässerten Ebenen herabstiegen. Die Verschmelzung der Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen, die sich in den beiden verschiedenen, dasselbe Land bewohnenden Rassen der Sumerier und Akkadier offenbarten, legte den Grund zur späteren Größe von Babylon und Chaldäa, welches dazu berufen war, eine so einflußreiche Rolle in ganz Vorderasien zu spielen. Es ist ohne Zweifel schwer zu bestimmen, was bei dieser Neubildung, die wir erst als sie vollendet war vor uns sehen, von den Sumeriern, was von den Akkadiern herrührt. Man hat indeß Grund anzunehmen, daß der Einfluß der Turanier ein sehr beträchtlicher war. Wichtige Gründe bestätigen diese Behauptung. Ihnen gehört die Erfindung des eigenen Systems der Keilschrift, welches für die akkadische Sprache bestimmt ist und ihrem Wesen auch ganz entspricht, während es sich nie in einer befriedigenden Weise dem Semitisch-Assyrischen angepaßt hat. Von den Turaniern oder Akkadiern rühren auch her: die Magie mit ihren im alten babylonischen Leben weit verbreiteten Gebräuchen, ferner ihre akkadisch geschriebenen Beschwörungsformeln, gewisse gewerbliche Künste und ein Theil wissenschaftlicher Astronomie und Naturgeschichte, deren besondere Sprache noch bis zum siebenten Jahrhundert die akkadische war. Religion, Ackerbau und Schiffahrt scheinen dagegen von den Kuschiten oder Sumeriern herzurühren, die mit ihren hierin erlangten Erfahrungen und Kenntnissen zu der Civilisation beitrugen, welche der Contact und die Vermischung beider Rassen hervorbrachten.

Wenn wir jetzt unsere Blicke nach dem Massengebirge hinrichten, von welchem die beiden großen Flüsse Mesopotamiens herabkommen, so finden wir noch bis zum neunten und achten Jahrhundert vor unserer Aera die Turanier als ausschließliche Herren des Landes. Die Verwandtschaft der geographischen Namen und der Eigennamen von Personen, die in großer Zahl in den assy-

rischen Inschriften aufgeführt werden, erlaubt uns mit Sicherheit eine Reihe von Völkern aufzustellen, welche von demselben Stamme wie die Akkadier und die ersten Bewohner von Medien waren, und sich, von diesem letzteren Lande ausgehend, in westlicher Richtung bis zum Innern von Kleinasien erstreckten. Das sind vorerst die alten turanischen Stämme von Atropatene, die später von den iranischen Medern in die Gebirge zurückgedrängt wurden, welche das kaspische Meer umgeben, und hier in dieser abgelegenen Gegend bis zur classischen Zeit unter dem Namen der Nicht-Arier (Anariacae) bekannt waren. Dann folgen die zahlreichen Völkerschaften, welche im Süden von Armenien — das noch nicht die aus arischem Stamme hervorgegangenen Armenier inne hatten, sondern die Alarodier, welche mit den heutigen Georgiern nahe verwandt sind, — das Land bewohnen, welches von den Assyriern als Nahiri bezeichnet wurde, d. h. das Bergland, in welchem der Tigris entspringt, und wo die Nachkommen dieser, im Laufe der Jahrhunderte vollkommen arisirt, noch heut zu Tage den Namen Kurden führen, ein Namen, der ebenso ihre ursprüngliche Verwandtschaft mit den turanischen Chaldäern anzeigt, als der Namen Akkad, der bisweilen von den Assyriern ebenso wohl auf diese Gegend, als auch auf den ganzen Süden von Chaldäa ausgedehnt wird. Wenn wir nun von hier aus weiter nach Osten gehen, erreichen wir die Nachkommen von Mesech und Tubal, deren Eigennamen sie entschieden zu derselben Völkergruppe rechnen lassen, und die zur Zeit Sargon's (am Ende des achten Jahrhunderts) schon zum Theil durch Völker anderen Ursprungs geschwächt und vertrieben waren, aber im zwölften Jahrhundert, zur Zeit ihrer großen Kriege mit Tiglath-Pileser I, im Glanze ihrer Macht standen und ihren Einfluß fast über ganz Kleinasien ausbreiteten. Damals waren sie noch nicht, wie später, in die engen Grenzen von Paphlagonien und Pontus eingezwängt, sondern sie besaßen außer diesen Provinzen die ganze Kette des Taurus und Kappadocien, indem Strabo ihre frühere Gegenwart hier durch den Namen der Stadt Mazaka nachweist. Von hier aus wurden sie dann durch die arischen Phrygier und die semitischen Leukosyrier nach dem schwarzen Meere hin getrieben.

So bietet sich das turanische Asien unseren Blicken in Jahrhunderten noch dar, die schon zur eigentlichen Geschichte gehören und aus welcher Zeit wir zahlreiche Denkmäler besitzen. Es ist

dieſes turaniſche Aſien nur noch ein Stück von dem, was es vorher geweſen; andere Völker haben ſchon einen Theil des Landes erobert; aber ſelbſt das, was noch übrig geblieben iſt, reicht hin, uns eine Anſchauung von dem urſprünglichen turaniſchen Reiche in dieſem Erdtheile zu geben, von dem Juſtin uns einige Data aufbewahrt hat, aus denen wir jenes Reich in Gedanken theilweiſe wieder entſtehen laſſen können. Die Verwandtſchaft der Sprachen iſt nicht das einzige Band, welches die ſoeben aufgezählten Völker aneinander knüpft; dieſe verſchiedenen Volksſtämme beſitzen allgemein eine auffällige und mangelhafte Cultur, die einen ganz eigenthümlichen und ungleichmäßigen Charakter an ſich trägt, eine Cultur, welche uns Erſcheinungen aus der allerälteſten Zeit bietet und als ſolche den ſpäteren Völkern überliefert wurde, um ihnen als erſter Anfangs- und Ausgangspunkt für ihre weiteren Fortſchritte zu dienen. Dieſe beſondere Art von Cultur macht ſich beſonders bemerklich in der Verehrung der Urelemente, die hier zugleich die Form des gröbſten Sabäismus annimmt, in der Heilighaltung der Magie und der Anbetung der Götter der Unterwelt, der Spender der Metallſchätze. Ferner iſt dieſe Cultur charakteriſirt durch die Tendenz nach dem rein Materiellen, durch den Mangel an irgend einem moraliſchen Aufſchwung, aber gleichzeitig auch durch eine ſehr frühe und wahrhaft erſtaunliche Entwickelung gewiſſer Kenntniſſe und endlich durch das Mißverhältniß, welches hier zwiſchen der fortgeſchrittenen Entwickelung gewiſſer Richtungen in der materiellen Cultur und dem noch ganz zurückgebliebenen und verkümmerten Zuſtande anderer hierher gehöriger Gebiete beſteht.

Mit der Magie eng verbunden, bildet den vorherrſchenden Zug der turaniſchen Völker (ſowohl derer, welche noch heute beſtehen, als auch jener, von denen wir nur die Spuren in ihren Traditionen und den Denkmälern des alten Aſien wiederfinden) die hohe Ausbildung der Metallurgie (wie dies d'Eckſtein ſo zutreffend nachgewieſen hat), und das mit dieſer Kunſt eng verknüpfte Auftreten eines Cyclus von mythologiſchen Vorſtellungen. In der Geſchichte und Tradition, ſowohl der ihrigen als der anderer Völker, ſind ſie die vorzüglichſten Metallarbeiter, die Verehrer der Götter des Bergbaues und der Schmiedekunſt. Unter ihren Bildern ſtellt ſich die Phantaſie derjenigen Völker, die ſie verdrängten und zurücktrieben, jene antiken Götter vor, welche als

Hüter der verborgenen irdischen Schätze für die späteren Völker zu bösen Geistern und eifersüchtigen Schatzhütern werden, wie die Gnomen, die Kobolde, jene zwergähnlichen unterirdischen Wesen, die in jeder Volksmythologie vorkommen.

Die Türken und Mongolen versetzen ihre Wiege und ihr Paradies in ein unbekanntes Thal des Altai, das von allen Seiten durch eisenreiche, unübersteigliche Berge eingeengt war; ihre Vorfahren waren aus diesem Gefängniß durch einen Engpaß herausgekommen, den sie sich mit Hülfe eines mächtigen Feuers, welches die Eisenfelsen schmolz, zu verschaffen verstanden hatten. Das Andenken an diese Entdeckung des Eisens wurde bei den Mongolen jährlich durch ein Fest gefeiert, und von dem ersten Schmiede stammt ja auch nach der Sage Dschingiskhan ab. Seit der ältesten Zeit, seit der die chinesischen Geschichtswerke von türkischen Stämmen reden, melden sie uns von der Geschicklichkeit, welche sich diese Völker in der Bearbeitung des Eisens erworben hatten.

Bei den Finnen, Liefländern, Esthen und all' den Völkern des Ural, welche zu dieser Gruppe gehören, treffen wir als erste Gewerbe die Schmiedekunst und die Weberei. In ihren religiösen Erinnerungen nehmen jene sich um die Metallurgie drehenden Mythen den ersten Platz ein. Bei den Finnen handelt eine der ersten Mythen von der Entstehung des Feuers; für die Entstehung des Kupfers haben sie keine. Ihre poetische Sage erwähnt bei den Vorfahren nur das Eisen und das Gold. Ihr Vulcan, Ilmarinen, schuf sich aus Gold sein eigenes Weib. Aus der Sprache dieser Völker haben die Lithauer und Slaven ihren Namen für das Eisen genommen, und ohne Zweifel wurden sie auch von hier aus zuerst mit dem Gebrauche desselben bekannt gemacht. Aber der Umstand, daß sich die metallurgischen Sagen fast ausschließlich um das Eisen drehen, ist nicht als ein von allem Anfang an gegebenes Factum anzusehen; dies war vielmehr erst die Folge davon, daß jene Völker sich in einem Lande befanden, wo sie nicht mehr durch andere Völker beunruhigt, Eisen in Ueberfluß hatten, aber nicht Gelegenheit fanden, die alten Fertigkeiten in der Bearbeitung des Kupfers und der Bronce durch Uebung zu erhalten, wie dies von ihren Nachbarn, den verwandten Liefländern treu geschehen ist.

In der That muß man zur ugro-finnischen Gruppe die Tschu-

den rechnen, die in der ganzen Gegend zwischen der Kette des Ural und dem Bette des Jenisei die Spuren ihrer Anwesenheit und ihrer beträchtlichen Vermehrung in einer ganzen Reihe von Grabhügeln, seit Jahrhunderten verlassenen Schachten und zerstörten Schmelzöfen zurückgelassen haben. Diese Bevölkerung war bereits verschwunden, als sich die Morgenröthe der Geschichte für die Gegenden erhob, in denen man ihre Spuren aufgefunden; jetzt hausten hier die Hakas, die Türken und Mongolen, deren älteste Grabdenkmäler über denjenigen der Tschuden stehen und sich von diesen leicht unterscheiden lassen. Aus dem versteinerten Zustande der hier vorkommenden Holzarten läßt sich auf ein hohes Alter jener Schachte schließen. Eisen findet sich in den Gräbern und bedeckten Gallerien der Tschuden nur selten; die vorherrschenden Metalle sind reines Kupfer und Bronce (mit dem Mischungsverhältniß von 10% Zinn). Auch zahlreiche goldene Gegenstände finden sich hier; denn die Tschuden beuteten auch dieses Metall aus, und ohne Zweifel ist es ihr Namen, den Herodot in Thyssageten umgewandelt hat. Auch kannte der Vater der Geschichte jene Völker des Ural wohl, welche auf Erze gruben und sie verschmolzen, jene Arimaspen, welche nach der Volkssage das Gold von den Geiern erkämpften und die ihre kostbaren Metalle zu den Argippäern brachten, einem Stamme von besonders heiligem Charakter, der mit Vorzug die Chamans der benachbarten verwandten Stämme versorgt zu haben scheint. Die griechischen Kaufleute kamen von den milesischen Colonien am schwarzen Meere häufig in das Land der Argippäer, wo sie das Gold der Arimaspen holten; sie gingen selbst noch weiter nach Osten in das südliche Sibirien, das zwischen dem Tobol und Irtisch liegt, bis zu den Issedonen, einem Handelsvolke, dessen Karawanen das Gold, welches aus den Erzlagern des Altai gewonnen wurde, in den Handel brachten. Die metallische Ausbeutung der Gegend zwischen dem Ural und dem Altai, wo wir auch die tschudischen Alterthümer antreffen, fand also noch Statt, als Herodot schrieb, und die Reichthümer, welche Karawanenzüge von hier nach dem schwarzen Meere führten, ließen die alte griechische Stadt Olbia, und dann später Pantikapäa aufblühen. Aber diese hellenischen Colonien waren selbst erst wieder aufgeblüht, als das reiche Kolchis (der älteste Ausdruck zur Bezeichnung desselben Handelsweges nach dem Meere zu) eine bedeutende Rolle spielte, jenes Kolchis,

in welches Herodot eine alte äthiopische Colonie verlegt, das classische Land des goldenen Vließes, das Ziel des Argonautenzuges, welches schon früher die Phönicier im Auge gehabt hatten, als sie diese Gegenden häufig aufsuchten. Der Sagenkreis vom goldenen Vließe und den Reichthümern von Kolchis läßt die Entstehung des Handels und die Ausbeute der Metalle, welche beide die Lebensbedürfnisse dieses Landes abwerfen mußten, in ein sehr hohes Alterthum zurückversetzen.

Im Süden des Altai, im Tschiang-schang, schildern uns all' die Traditionen (wie sie uns die Chinesen und die arabischen Schriftsteller aufbewahrt haben) die Turko-Tartaren, welche seit undenklicher Zeit hier wohnen, als Völkerschaften, die sich seit dem grauesten Alterthum mit der Bearbeitung des Eisens beschäftigten und hierin einen hohen Grad der Ausbildung erreichten. Diese grenzen an die Tibetaner Stämme, zu denen die Miao-Tschen Chinas und die Seren der alten griechischen und lateinischen Geschichtsschreiber gehören. Die Miao-Tschen verarbeiteten also, wie ich bereits erwähnt, das Eisen, ehe die chinesische Wanderung eintrat, d. h. also wenigstens fünfundzwanzig Jahrhunderte vor Christi Geburt. Die Seren standen in Rom wegen ihres Eisens, das über jedes andere ging, in hohem Rufe; es wurde dasselbe quer über die ungeheueren Plateaus von Tibet nach den Küsten des indischen Ocean gebracht.

Gehen wir nun zu denjenigen Gliedern der turanischen Rasse über, welche sich nach Süden zu ausgebreitet haben, d. h. zu den Akkadiern in Chaldäa. In diesem Lande, das, wie wir bereits gezeigt haben, von zwei Völkern verschiedenen Ursprungs bewohnt wurde, erkennen wir den Sitz einer alten blühenden Metallindustrie, deren Producte, Verfahrungsweise und Einfluß sich über ganz Assyrien, Syrien und Arabien verbreitet haben. Die ältesten Gräber in Chaldäa, die ebenso weit als die egyptischen Grabstätten des „alten Reiches" zurückgehen, bieten uns Gegenstände aus Gold, Bronce und selbst aus Eisen dar. Nebenbei finden sich gleichzeitig gebrauchte Geräthe und Waffen aus behauenem und geschliffenem Feuerstein, Pfeilspitzen, Beile und Hämmer. Das verbreitetste Metall ist aber die Bronce; alle metallischen Geräthschaften und Instrumente sind aus ihr gefertigt, und sie behält immer die Oberhand im Gebiete des Euphrat und Tigris. Was das Eisen anbelangt, so ist dieses seltener und scheint, weil es schwerer zu ge-

winnen war, den Charakter eines kostbaren Metalles besessen zu haben; anstatt Werkzeuge daraus zu fertigen, wurde es zu Armspangen und anderen rohen Schmuckgegenständen benutzt. Trotzdem zeigt sich uns die Metallurgie als vollkommen entwickelt und beschränkt sich nicht auf Bronce allein. Sie umfaßte schon dieselben Metalle bei den Akkadiern, und zwar in einer sehr alten Zeit, in welcher dies Volk die ersten unvollkommenen Hieroglyphen erfand, aus denen dann die Keilschrift hervorging. Unter diesen Hieroglyphen giebt es nun drei besondere Zeichen zur Benennung der edlen Metalle wie Gold, Silber, Eisen und Kupfer; und hier tritt in der Geschichte dieses Zweiges der menschlichen Beschäftigungen der bemerkenswerthe Fall ein, daß dasjenige Wort, welches im Akkadischen das Kupfer bezeichnet (urud), identisch mit dem ist, welches bei den Finnländern (reuta) und bei den Lappländen Eisen (rude) heißt und von hier als Bezeichnung desselben Metalls zu den Slaven und Lithauern (ruda) überging. Aber wenn auch die Keilschrift ihre vollständige Ausbildung und endgültige Fixirung erst in Chaldäa erhalten hat, nachdem sich die Akkadier im Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris niedergelassen, so ist doch eine wichtige und folgenreiche Bemerkung Oppert's dazu angethan, in uns den Gedanken wach zu rufen, daß jene Völker die ersten Elemente ihrer Schrift von einem anderen Aufenthaltsorte, den sie vor ihrer Wanderung inne hatten, mitgebracht haben müssen. In der That scheint es uns beim Studium der Grundlagen der Keilschrift, wenn wir versuchen, auf die bildlichen Darstellungen zurückzugehen, von denen sie abgeleitet ist, als ob die Natur jener später zu Schriftzeichen gewordenen Gegenstände uns dahin führt, als Land, in welchem diese Schrift entstand, ein anderes als Chaldäa anzunehmen, ein Land, das weit nördlicher lag und dessen Fauna und Flora merklich verschieden war, wo man z. B. den Löwen oder einen anderen großen Fleischfresser aus dem Katzengeschlechte nicht kannte und die Palme nicht wuchs. Wenn wir also die Wiege jener ersten Anfänge des Schriftsystems der Akkadier von Chaldäa und der Metallurgie, die schon, als man anfing, sich eine Schrift zu beschaffen, vollkommen genannt werden kann, wiederfinden wollen, so müssen wir wenigstens zum Theil auf dem Wege ihrer Wanderung zurückgehen, in der Richtung, welche die Genesis die Erbauer des Thurmes zu Babel einschlagen läßt, die von Osten her in das

Land Sinear kamen; wir müssen jene Straße verfolgen, die nach jenem nordöstlichen Gebirge hinläuft, das eine so große Rolle in den chaldäischen Traditionen, in den Keilinschriften spielt, und sowohl als der Ausgangspunkt des Menschengeschlechtes als auch als Versammlungsort der Götter bezeichnet wird. Es ist dies „das Gebirge des Osteus, der Vater der Länder", welches die Pyramidentempel von Chaldäa nachahmten; es ist dies jenes sagenhafte Gebirge, nach welchem hin sich beim Gebet die Sabier oder Mendaïten, die Erben der veränderten Traditionen aus dem heidnischen Babylon wenden, jenes Gebirge, auf welches in jenem so herrlichen und poetischen Buche des Jesaias bei der Schilderung des Sturzes des stolzen Monarchen von Babylon angespielt wird, jenes Morgensternes, des Sohnes der Aurora, jenes Unterdrückers der Nationen, der sich rühmte, nicht wie die anderen Könige in die Tiefen des Scheol hinab zu fahren, sondern hinauf zu steigen über die Sterne des mächtigen Gottes und hier zur Seite des Höchsten auf dem Versammlungsberge im Siebengestirn zu sitzen. Die Beschreibung dieses Berges stimmt genau mit der vom Garten Eden überein, vom Meru der Inder, dem Hara-Berezaïti der Iranier, der Wiege des Menschengeschlechtes, worauf die Traditionen aller anderen Völker hinauslaufen.

Sonach müssen wir auf die Akkadier den Ursprung der Metallurgie in Chaldäa zurückführen, und mit der Verpflanzung in diesen Theil der Welt zugleich die Entstehung der Keilschrift in Verbindung bringen. Die Staatsreligion von Babylon und Chaldäa giebt in den historischen Zeiten jedem Gotte ein Metall als Attribut, bietet uns aber keinen sicheren Anhaltepunkt weiter über jene unterweltlichen Götter, welche über die in den Eingeweiden der Erde verborgenen Schätze gesetzt sind und dem Bergbau und der ganzen Metallbearbeitung vorstehen, Götter, deren Auffassung und Cultus der turanischen Rasse eigen ist, wie wir dies bereits oben zu erwähnen Gelegenheit hatten. Es ist wahr, diese Religion ist eigentlich das Werk des semitisch-kuschitischen Elementes, das dicht an das akkadische grenzt und damit verbunden ist; denn sie schließt sich eng an den großen Kreis der religiösen Vorstellungen der hamitischen und semitischen Völker Syriens, Phöniciens und Arabiens an, der hier eine besondere Gruppe bildet und von ganz besonderer Art ist. Aber die magischen Gesänge, die bis zu den letzten Tagen der chaldäisch-babylonischen

Cultur das Erbtheil der Akkadier blieben und in ihrer Sprache abgefaßt waren, lassen uns unter der Decke der Staatsreligion, welche durch den herrschenden Einfluß der semitisch-kuschitischen Bevölkerung aufgedrungen worden war, eine gewisse Anzahl alter religiöser Vorstellungen erblicken, die in den der Magie noch huldigenden Kasten geheim gehalten wurden. Was wir von dieser alten, in das Reich der Zauberei verwiesenen akkadischen Religion vorfinden, schließt sich eng an das an, was bei den anderen Turaniern wiederkehrt: es ist dies die Verehrung der Urstoffe und der Erdgötter, deren Namen uns nur selten entgegentreten, und deshalb immer als Personen niedrigsten Ranges in den Ueberlieferungen des officiellen Cultus dargestellt werden, die aber trotzdem noch allmächtig über die Welt der Geister und Dämonen herrschen. Solche sind nun: die „Gebieterin über die Schlünde des Erdballes", der „Gott des Feuers", der „Sohn des Steines". Diese drei nehmen in den Gebeten der Magier den ersten Rang ein. Neben ihnen finden wir die Götter der Schätze der Erde und der Arbeitsamkeit, die ihren Segen in die Hand des Menschen legen.

Es bleibt unserer Betrachtung nun noch ein letzter Zweig der turanischen Bevölkerung Asiens übrig, der sich den größten Ruf in der Metallurgie erworben hat, ich meine den Zweig Mesech und Tubal, wozu die Tibarenier und Chalyben gehören. Aber hier wollen wir wieder d'Eckstein reden lassen, der in treffenden Worten darüber also schreibt:

„Tubal, der Namen für einen Stamm und wahrscheinlich der einer bestimmten Profession, ist gleichbedeutend mit dem der Telchinen im alten Griechenland. Im zehnten Capitel der Genesis treffen wir zuerst diesen Namen; er wird hier auf einen kaukasischen Stamm angewandt, nämlich auf die Tibarenier, die Nachbarn der Chalyben und Urbewohner der Gebirge am schwarzen Meere, die Eisen schmiedeten, Erz bearbeiteten und zur Zeit der Argonauten berühmt waren. Bei Hesekiel wird Tubal mit unter den Vasallenstämmen des handeltreibenden Tyrus aufgeführt, einer Stadt, der sie das Erz aus ihren Bergen lieferten. Die kostbaren Steine, welche bei Plinius den Namen „Tibarenier" führen, zeugen noch von dem Rufe Tubal's. Da die Völker der Chalyben, Tibarenier und Mossynöken jene zwischen Armenien und dem Kaukasus gelegenen Berge ausbeuteten, so müssen sie von dem alten Stamme Mesech und Tubal herrühren, der mehr als einmal

im Alten Testamente genannt und von den Griechen seit der mythischen Zeit der Argonauten besungen wird; es sind dies die Völker, auf welche Xenophon zur Zeit seines assyrischen Heereszuges stieß.

Diese nämlichen Völkerschaften sind die unmittelbaren Nachbarn von Aia-Kolchis, dem classischen Lande des goldenen Vließes. Nahebei liegt die armenische Provinz Syspiritis, die Strabo erwähnt, ein an Goldminen und Erzlagern reiches Land, die Provinz Isber oder Iber, wie sie in den Annalen von Armenien heißt. Herodot spricht zweimal hiervon an zwei wichtigen Stellen, und jedes Mal versetzt er die Saspiren an den großen Handelsweg zwischen Medien und Kolchis. Auf Medien zu läuft auch noch eine andere große Handelsstraße, jene Verkehrsader von Indien, die in Susa, der aethiopischen oder memnonischen Stadt endigt und wo die in den persischen Häfen ausgeschifften Waaren ankommen. Von den Gestaden des rothen Meeres bis zum Pontus Euxinus hin besteht also eine Handelsverbindung, welche die Saspiren vermitteln.

Zuerst in der Sage vom Argonautenzuge erwähnt, leiten die Saspiren oder Sapiren ihren Namen vom Saphir der Alten her, einem Steine, von welchem Theophrast spricht, der aber nichts mit unserem Saphir zu thun hat. Es ist dies der „lapis-lazuli", der vaidûrya der Inder, so genannt weil er weit her, „vidûra", kommt, daher auch der Namen Vidura dem Belur gegeben wurde, dem Berge, wo dieser Stein gefunden wird, wo der Oxus entspringt und das Paradies zu suchen ist. Berühmt im ganzen Alterthum, gefeiert in China, Indien, Persien, kurz in ganz Asien, galten diese lapis-lazuli-Vorkommnisse als die geheimnißvollen Lichtquellen, welche der Unterwelt Dunkel erleuchten. Wenn nun die Saspiren ihren Namen von einem Stein herleiten, der sich bei ihnen gar nicht findet, so mußten sie offenbar die großen Zwischenhändler für diesen Handelsartikel sein und das Zwischenglied der Kette bilden, welche die Eingeborenen der oberen Regionen des Indus und Oxus mit den am schwarzen Meer gelegenen Städten verband. Da findet sich auch das Havila der ersten Capitel der Genesis; hier liegen die Länder Bakhan, Badakchan, Tokharestan, welche durch die Producte einer aus sehr alter Zeit stammenden Metallurgie berühmt sind. Wood hat auf seiner Reise nach dem Quellgebiet des Oxus noch jene Bergwerke gesehen, wenn auch

im Zustande eines bereits seit Jahrhunderten eingetretenen Verfalles und obschon die lapis-lazuli-Minen nicht mehr im Gange waren. Hier also stand die Wiege der Metallurgie und ihrer Verehrung."

Wenn wir noch einmal auf unserem flüchtigen Wege zurückblicken, den wir soeben mitten durch die Völker der turanischen Rasse nahmen, sei es daß sich diese noch in den nördlichen Gegenden befanden, sei es daß sie in recenten und bereits historischen Jahrhunderten einen großen Theil des westlichen Asiens einnahmen und hier die ersten Bewohner waren, so hatten wir Gelegenheit, in den überall verbreiteten Zweigen dieser Rasse, die seit undenklichen Zeiten das Eisen und die Bronce gleichzeitig bearbeiteten, die ihren eigenen Ursprung auf den der Metallurgie zurückführen und in ihren Mythen und Gebeten den Göttern jener Kunst einen höheren Rang einräumen als irgend ein anderes Volk, welches dieselben Götter personificirt, eine Reihe von Strahlen wahrzunehmen, die von all den entlegenen Enden des Gebietes, in welchem wir die Söhne Turans aufgefunden, nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte hin zusammenlaufen. Und dieser Mittelpunkt, dieser Durchschnittspunkt, in welchem sich alle Strahlen von Nord und Süd, von Ost und West vereinigen, ist kein anderer als das Bergland von Vakhan, Badakchan, Tokharestan, der kleinen Bucharei, des westlichen Tibet, am Rande des Plateau von Pamir, das heißt derjenige Punkt, in welchem die Wissenschaft durch die Vergleichung der Traditionen Indiens und Persiens mit denen der heiligen Schrift sich berechtigt glaubt, mit Bestimmtheit die Wiege der großen Völkerstämme hin zu versetzen, von wo dann die Urvölker Turan, ebenso wohl wie Kusch, Sem und Japhet hervorgingen und, sich weiter entwickelnd, nach und nach ihre Zweige in alle Himmelsstriche ausstreckten.

Andere, nicht minder wichtige Gründe nöthigen uns sogar, für die ältesten Vorfahren der turanischen Völker den ersten Erfindungsheerd für die Kunst der Metallbearbeitung hierher zu versetzen.

Es besitzen die sich auf die Bronce beziehenden Facta hier eine ganz besondere Wichtigkeit, wenn es sich nämlich darum handelt, zu bestimmen, wie weit sich der Einfluß dieses Culturheerdes erstreckte. Wenn wirklich die Einheit in der Composition der Broncemischung ein offenbarer und charakteristischer Zug sein sollte, der

uns berechtigt, mit Sicherheit die ganze Metallurgie des großen Reiches, dessen Grenzen wir oben skizzirt haben, auf eine gemeinschaftliche Erfindung, nämlich auf die, welche die biblische Tradition dem Tubalkain zuschreibt, zurückzuführen, so würden auch jene Mischungstheile der Bronce dazu dienen können, den Ort zu bestimmen, wo sie erfunden wurde. Eisen findet sich fast überall auf der Erde ziemlich reichlich verbreitet, und man hätte daher zuerst damit anfangen können, dieses zu bearbeiten und auf Mittel zu sinnen, dasselbe zu schmelzen und zu schmieden. Kupfer ist etwas seltener, aber immer noch in einer großen Anzahl von Ländern verbreitet; die Bearbeitung des reinen Kupfers, welche in manchen Gegenden der Einführung der Bronce vorausgegangen ist und angesichts der Vorzüge dieses letzteren künstlichen Metalles aufgegeben wurde, kann in einigen Gegenden unabhängig und für sich entstanden sein, wie z. B. die Bearbeitungskunst des Eisens in Central-Afrika, und zwar vor der Mittheilung der Vorgänge, deren Wiege wir suchen; aber erst nach dieser Zeit hat die eigentliche Herrschaft der wahren und eigentlichen Metallurgie begonnen. Zinn findet sich im Gegentheil in den Erdschichten nur an sehr wenigen Orten, die genau bestimmt und leicht aufgezählt sind. Es muß uns folglich der Gedanke beikommen, daß die Bronce in einer Gegend entdeckt und zum ersten Mal verarbeitet wurde, wo Zinn- und Kupferlagen dicht neben einander vorkamen, in einem Lande, dessen Boden beide Mineralien zugleich bot, und wo man nach Beobachtung der vielfachen Nachtheile des reinen Kupfers auf den natürlichen Gedanken gekommen sein konnte, was wohl daraus werden würde, wenn man es versuchte, beide Mineralien, sowohl das Kupfer als das Zinn, zusammen zu schmelzen, um daraus ein neues Metall hervorgehen zu lassen. Erst viel später, als bereits die Eigenschaften der Bronce bekannt und die besten Verhältnisse ihrer Zusammensetzung festgestellt waren, fing man an, auch da solche herzustellen, wo nur Kupfer vorkam und das Zinn erst weit hergeholt werden mußte.

Welches sind nun die Länder, in denen sich das Zinn findet? Hier müssen wir zunächst die reichen Lager Chinas und des chinesischen Indien ausschließen, die sich jenseits der Wirkungssphäre der Metallurgie Tubalkain's befinden, jenseits der antiken Welt liegen. Ebenso ist es der Fall mit dem Zinn von Banka, das noch nicht einmal im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung

in Indien bekannt war, weil damals, nach den ausdrücklichen Berichten der griechischen Beschreibung der Küstenfahrt im erythräischen Meere, sowohl Indien als auch das südliche Arabien ihr Zinn über Alexandrien aus Großbritannien bezogen. Wer könnte auch daran denken, die Wiege der Metallurgie West- und Centralasiens und Europas auf Banka und Malakka zu suchen? Die Minen des Mewar-Gebirges in Mittelindien sind auch zu abseits und zu weit östlich gelegen; auch schließt diese die griechische Beschreibung der Küstenfahrt im erythräischen Meere in gleicher Weise aus, indem sie zeigt, daß dieselben im Alterthum gar nicht ausgebeutet wurden. Dieses kannte vielmehr nur drei große, in verschiedenen Epochen blühende Zinnlager: Großbritannien, das kaukasische Iberien und den Paropamisus. Wenn wir nun auch noch das erste dieser Länder ausschließen, das keinen Anspruch auf einen wirklich alten Charakter der Ausbeutung seiner Minen machen kann, diese vielmehr erst eröffnete, als die phönicischen Schiffe anfingen, häufiger dahin zu kommen, so bleiben uns nur noch die Lager von Iberien im Kaukasus und die des Paropamisus übrig.

Beide sind in einer Zeit ausgebeutet worden, weit vor den Fahrten der Phönicier nach den Kassiteriden. Im heutigen Georgien sieht man noch in den Zinnerzgängen die Spuren eines äußerst alten Ausbeutungsverfahrens, und der Umstand, daß die griechischen und lateinischen Schriftsteller der Kaiserzeit und der armenische Geschichtsschreiber Moses von Khorene kein Wort über die Gewinnung dieses Metalles bei den Iberiern erwähnen, scheint darauf hinzudeuten, daß jene Bergwerke, deren Reste auf eine ziemliche Entwickelung des Bergbaues schließen lassen, zur Zeit der christlichen Zeitrechnung schon nicht mehr im Gange waren. Von hier bezogen nun ohne Zweifel die Völker Tubal's aus der Zeit Hesekiel's und die Chalyben der griechischen Tradition ihr Zinn, das sie zur Fabrication ihrer berühmten Broncegegenstände nöthig hatten. Von hier mußte auch der Bedarf kommen, welchen Iran, Susa und das Gebiet des Euphrat und Tigris hatten, weil wir oben die Wichtigkeit des Handels, welcher zum großen Theil Metallhandel war, festgestellt haben, den die Saspiren Herodot's (bei denen sich jene Minen vorfanden) einerseits mit dem schwarzen Meere, andererseits mit Susa und Babylon unterhielten, und zwar auf zwei Wegen, die, einmal bekannt und frequentirt, niemals durch alle Stürme Asiens hindurch in Vergessenheit gerathen sind. Was das Zinn des Paropamisus

betrifft, so hat man auch hier die alten Lager wieder aufgefunden und mit ihnen die Reste antiker, bereits seit Jahrhunderten aufgegebener Arbeit, nämlich im Lande Bamian, ganz im Inneren des Hindu-Kusch, an den Quellen des Helmend oder Etymander, einem der vier paradiesischen Ströme der Inder und Iranier und ohne Zweifel auch der Genesis. Nur von da her konnte das Zinn kommen, welches die Baktrier bereits sehr früh bearbeiteten, in einer Zeit, auf welche einige Theile des Buches Zoroaster's zurückfallen; denn in einem der ersten Capitel des Vendidad-Sade wird dieses Metalles und selbst der Verzinnung gedacht. Wir würden zwischen den Minen Iberiens und denen des Paropamisus ohne Zweifel schwanken, wenn wir den einen oder den anderen die Ehre zuertheilen sollten, zuerst ausgebeutet worden zu sein und zuerst gesehen zu haben, wie in ihrer Nähe die Metallurgie entstand, ebenso wie die Wissenschaft auch lange über den Kaukasus und den Belur-Dagh im Zweifel war, ob sie in diesem oder in jenem das Gebirge erblicken sollte, welches mit seinem Schatten die ältesten Ahnen der großen Menschenrassen beschirmte, wenn nicht unsere Wahl schon durch dieselben Gründe bestimmt wäre, welche die Meister unserer modernen Wissenschaft veranlaßten, im Belur-Dagh und dem Plateau von Pamir die wahre Wiege der ersten Menschen, denen wir Alle entstammen, zu erkennen und zu begrüßen.

Selbst wenn wir einem anderen Stamm als dem von Ham oder Sem oder Japhet die ersten Anfänge in der Metallbearbeitung zuschreiben, und diese ersten Anfänge das Werk eines Volkes gewesen sind, das früher als die anderen die gemeinsame Wiege verließ, so müssen diese Anfänge doch in einem Lande gemacht worden sein, welches dem benachbart war, in welchem die Stammväter jener drei Völkerfamilien vereint zusammenwohnten. Weder Ham, noch Sem, noch Japhet haben die Metallurgie erfunden; sie machen auch keinen Anspruch darauf; aber sie sind mit diesen Geheimnissen der Metallbearbeitung insgesammt vertraut gewesen, ehe sie sich in die Welt zerstreuten. Von jenem Augenblicke an, in welchem diese drei Rassen ihre Wanderung antraten, besaßen sie Bronce und Eisen, verstanden sie es, beide aus den Erzen darzustellen und zu bearbeiten, und überall wohin sie zogen, nahmen sie diese Industrie mit sich. Die Gruppe von hamitischen Völkerschaften, welche in einer so frühen Zeit, daß wir sie

nicht mehr zu bestimmen vermögen, die Landenge von Suez überschritt, um sich im Nilthale niederzulassen und hier den Kern der späteren Egypter zu bilden, war ohne Zweifel vollständig Herr der Verfahrungsweisen der Metallurgie, denn sie hätte ganz sicher diese Kunst nicht erfinden können, hier in einem Lande, welches keine Metalle erzeugt, und wo sie die Nothwendigkeit, sich wenigstens die Kupferbergwerke des Sinai zu verschaffen, veranlaßte, sich gleich unter den ersten Dynastien auf das Gebiet der Eroberungen zu wagen. Wenn es wirklich in Egypten ein Steinzeitalter gegeben hat, — was ich trotz der Einsprache anderer Gelehrten zu behaupten fortfahre, — so fällt dasselbe doch noch vor die Zeit der Niederlassung der Söhne Misraim's, es gehört diese Zeit der schwarzen Rasse an, welche hier vorher gewohnt zu haben scheint und sich dann mit den neuen Ankömmlingen vermischte und ihnen jenes afrikanische Element verlieh, das sich in den Egyptern nicht verkennen läßt und in ihren Denkmälern deutlich hervortritt. Die älteste Tradition der Semiten, wie sie uns die Bibel bietet, setzt die Entdeckung der Metalle zugleich mit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes tausend Jahre vor die Sündfluth und die Entstehung der drei noachidischen Familien. Und nichts, weder in den Erinnerungen, noch in den Gebräuchen oder in den Sprachen der semitischen Rasse führt uns auf eine Zeit, wo diese Rasse die Metalle nicht gekannt hätte. Bei den Ariern, und zwar den Stämmen, welche ganz ab- und eingeschlossen an den Ufern des Oxus wohnten, zeigt uns die auf jene besondere Art von Nachforschungen angewandte Philologie, welche Pictet treffend die linguistische Paläontologie nennt, daß der gemeinsame Stamm vollständig mit der Metallurgie vertraut war, ehe sich derselbe zerstreute und in orientalische und occidentalische Völker zerfiel.

Es ist nicht weniger auffällig, bei den drei Familien Ham, Sem und Japhet dieselben symbolischen Bezeichnungen zu finden, welche darauf führen, sich den Demiurg, den Weltenschöpfer, als einen schmiedenden Gott in Form eines grotesken und mißgestalteten Zwerges vorzustellen. Im Phtah von Memphis, wenn er in der speciellen Eigenschaft als Demiurg betrachtet wird, in den Pateken Phöniciens oder dem Adonis Pygmäon dieses Landes, welcher den Hammer schwingt, im homerischen Hephästos, der seine Mißgestalt auf Lemnos verbirgt und dessen Gang und

Haltung bei den Unsterblichen Lachen erregt, oder besser noch im Mimir der Skandinavier sehen wir immer wieder denselben Typus erscheinen, welcher uns auch bei den Kobolden, bei den Gnomen sowie anderen ähnlichen Wesen volksthümlicher Mythologie entgegentritt und wahrscheinlich eine Carricatur der Stämme vorstellt, welche zuerst die Metalle bearbeitet haben. Es liegt hierin eine gemeinsame Auffassung für die Völker, welche von Ham, Sem und Japhet abstammen, eine Auffassung, die zu denen gerechnet werden muß, welche die Völker vor ihrer Trennung schon hatten, und danach bewahrten.

Nach dieser Reihe von Beobachtungen, die uns an den Fuß des Plateaus von Pamir geführt haben, können wir erst recht den Werth der biblischen Tradition über die Erfindung der Metalle schätzen, und begreifen, was damit gesagt sein soll. Tubalkain ist nicht ein Individuum in dem Sinne, in welchem wir diese Bezeichnung jetzt nehmen. Die Traditionen aus den ersten Zeiten haben nicht den Charakter einer geschichtlich genauen Darstellung, und es hieße den Werth der Bibel verkleinern, ihren Erzählungen einen kindlichen, naiven Charakter beilegen und ihre Autorität schmälern, wenn man so die Patriarchen auffassen wollte, die sie an die Spitze des Menschengeschlechtes stellt. Es ist jener Tubalkain noch viel weniger eine mythische Persönlichkeit, eine Art entstellte alte Gottheit, eine Art Vulcan, wie sich ihn eine gewisse Schule gern vorstellen möchte. Tubalkain ist eine ethnische Personification; aber diese bestimmt mit wunderbarer Genauigkeit das Alter, die Rasse und den Ort der in diesem Namen angedeuteten Erfindung. Es besteht eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen dem Namen Tubalkain und dem besonders hervorragenden metallurgistischen Zweige der Turanier. Zugleich muß man auch die Verwandtschaft anerkennen, welche diesen Namen an den der Telchinen aus den ältesten mythologischen Traditionen Griechenlands knüpft. Dazu kommt noch, daß in unmittelbarer Nähe des Gartens Eden, da wo die Familie Seth wohnt und von wo Ham, Sem und Japhet ausgehen, Tubalkain, ein Nachkomme Kain's sich den ersten Arbeiten seiner Industrie hingiebt, gerade an dem Orte, wohin der erste Mörder kam, um hier nach vollbrachter That sein Leben zu fristen.

Nun finden wir aber im ganzen Verlaufe der Genesis an keiner Stelle eine so große geographische Genauigkeit als gerade

in der, welche von der Flucht des von der Gottheit verdammten Kain handelt. Er begiebt sich östlich von Eden, d. h. von den Höhen von Pamir, in das Land Nod, in das Land der Entbehrungen. Nachdem so die Lage des Gartens Eden durch die übereinstimmenden Angaben der indischen, iranischen und biblischen Traditionen festgestellt ist, wird man keinen Augenblick zweifeln, daß hier die Grenze der mittelasiatischen Wüste, der Wüste Gobi gemeint ist. Man muß wirklich über die Art und Weise erstaunen, wie eine so frühe Erinnerung sich mit solcher Genauigkeit in Bezug auf den bestimmten Charakter und die gegenseitige Lage so weit entfernter Gegenden erhalten konnte, wie die Gegenden waren, in denen die Israeliten lebten, und jene, mit denen sie nach so vielen Jahrhunderten keine Verbindung mehr besaßen. Hier war es nun, wo Kain die erste Stadt gründete, die Stadt Hanoch. Da findet sich auch die Stadt Khotan, deren Traditionen, die sich in den Urchroniken befinden, welche die chinesischen Geschichtsschreiber noch aufgefunden haben, weiter zurückgehen als die irgend einer anderen Stadt Innerasiens. Sie selbst knüpfte ihre Entstehung an die Mythen von einem alten Erdgotte, einem Gotte mit düsterem Blicke und Herrn der unterirdischen Feuer und Metallschätze, den die Muselmänner mit Kain zu identificiren nicht verfehlt haben. Abel Rémusat, der die große Bedeutung von dem erkannte, was die Chinesen von dieser Stadt und ihren Traditionen berichten, hat ihr eine besondere Arbeit gewidmet, die sehr lesenswerth ist. D'Eckstein hat die hier vorgefundenen Urkunden studirt, und hervorgehoben, was von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der Urzeit ist; er hat gezeigt, wie Khotan der Mittelpunkt eines Metallhandels war, den man als einen der ältesten der Welt betrachten kann, und es kein zu gewagter Schritt wäre, wenn man auf diese Stadt die Erzählungen der Genesis über das kainitische Hanoch beziehen wollte.

So schließt sich auf der einen Seite Tubalkain eng an den einen Zweig der turanischen Rasse an, auf der anderen Seite führt uns der Ort, in welchen sich Kain nach den Berichten der Genesis zurückzog, in dieselbe Gegend, in der jene Rasse zuerst wohnte und sich zu entwickeln begann, in die Gegend, in welcher wir durch so viele Anzeichen berechtigt sind, die Wiege dieses Stammes und der allerersten Metallurgie zugleich zu suchen. Dürfen wir daraus nicht schließen, daß es die Turanier sind, welche der Verfasser der

Erzählung im vierten Capitel der Geneſis im Auge hatte, als er die Nachkommenſchaft Kain's ſchilderte? Es giebt in der That keinen Zug in dieſer Schilderung, der ſich nicht in überraſchender Weiſe auf die Stämme Turans und ihre Vergangenheit anwenden ließe, wie wir dies auch erwarten mußten. Getrennt vor allen anderen vom gemeinſamen Stammbaume Adam's, als die Erbauer der erſten Städte, als die Erfinder der Metallurgie und der erſten Anfänge der hauptſächlichſten Künſte civiliſirter Völker, heiligen Gebräuchen ergeben, die Jehovah mißbilligte, mit eben ſo viel Haß als abergläubiſcher Furcht von den Völkern betrachtet, die noch im Nomadenzuſtand lebten und auf dem Wege des Fortſchrittes und der Erfindung zurückblieben, aber in moraliſcher Hinſicht reiner und erhabener daſtehen, das ſind die Kainiten; und ebenſo erſcheinen uns auch die Turanier in den erſten Jahrhunderten ihres Auftretens.

Ich wage nicht, dieſe Parallele noch weiter zu führen, um daraus förmliche Behauptungen zu folgern, denn ich komme jetzt zu Fragen ſehr delicater Natur und es würde allzukühn ſein, einfach und ohne entſcheidende Gründe vorbringen zu können, der überlieferten Auslegung einiger der wichtigſten Theile der Geneſis zu widerſprechen. Ich bin überzeugt, daß, unbeſchadet des Glaubens, dieſe Auslegung in allem modificirt werden kann, was nicht unbedingt in das Gebiet des Dogma gehört, und ſo würde z. B. heute Niemand mehr die Tage der Schöpfung ſo auffaſſen, wie es die alten Ausleger thaten. Ich habe die feſte Ueberzeugung, daß die meiſten orthodoxen Exegeten und die Autoritäten der Kirche eines Tages darin übereinkommen werden, von einem ganz anderen Geſichtspunkte aus, als dies bisher geſchehen, die Frage der Sündfluth und ihrer allgemeinen Verbreitung zu betrachten, eine Frage, die kein Dogma betrifft, welches der bibliſche Text uns mit eiſerner Hand auferlegt, und über die verſchiedene Väter der Kirche bereits die Discuſſion zugelaſſen haben.

So viel iſt gewiß, die Erzählungen der Bibel beginnen mit Thatſachen, welche dem geſammten Menſchengeſchlechte gemeinſam ſind, um ſich dann ſpeciell auf die Annalen eines von der göttlichen Vorſehung beſonders erwählten Volkes zu beſchränken. Können wir uns nun nicht denken, daß jener Bericht ſeinen eingeſchränkten Charakter bereits früher beſaß, als wir bisher anzunehmen gewohnt ſind und uns in dieſem Sinne in dem entgegen-

tritt, was auf die Sündfluth Bezug hat? So haben es schon hochverdiente Gelehrte hingestellt, die ehrfurchtsvolle und unterwürfige Diener der Kirche waren; und dies ist auch meine Meinung, die ich bereits an anderer Stelle auszusprechen Gelegenheit nahm. Ich gestehe allerdings zu, die Beweise, oder, um mich besser auszudrücken, die Inductionen, auf welche sich jene Meinung stützt, haben, obgleich sie in beträchtlicher Zahl vorliegen und von Tag zu Tag an Bedeutung zunehmen, bis jetzt noch nicht den Charakter einer solchen Gewißheit, wie sie Alle befriedigen könnte. Aber ich bin der Zuversicht, daß diese Art, den biblischen Text zu verstehen, eines Tages, durch eine große Reihe von Thatsachen genügend erläutert, von Jedem angenommen werden wird. Heute gebe ich sie noch für meine individuelle Hypothese aus und bin bereit, sie fallen zu lassen, wenn man mir beweist, daß ich mich geirrt habe. Vor allen Dingen möchte ich kein Aergerniß denen bereiten, deren religiösen Glauben ich theile, und den Glauben erwecken, daß ich damit meinen Glauben geändert hätte und mich etwa zu den Gegnern der Autorität der heiligen Bücher gesellte. Diese Autorität achte ich im Gegentheil und suche sie aufrecht zu erhalten und gebe nicht zu, daß sie Zweifeln unterliegen könne, wie man sie, mit der in einem solchen Falle nöthigen Zurückhaltung, über die Auslegung einer historischen Thatsache erheben kann.

Die Frage über die Allgemeinheit der Sündfluth ist für die Lösung noch nicht reif und übrigens so ernster Art, daß sie nicht unbestimmt und flüchtig behandelt werden kann. Ich will nur andeuten, daß es außerordentlich schwierig ist, mit der Annahme ihrer allgemeinen Verbreitung die Genealogie der Familie Kain zu vereinigen, wie sie im vierten Capitel der Genesis enthalten ist. Es ist dies eine Stelle ganz besonderer Art, deren Darstellung das Gepräge eines hohen Alterthums trägt. Man kann nicht verkennen, daß hierin der Verfasser des ersten Buches des Pentateuch eines der ältesten Schriftdenkmäler gesetzt und seinem Werke einverleibt hat, daß ein vormosaisches Document hierin vorliegt. Es hat dies keine Beziehung zur Geschichte der Sündfluth und scheint keine Rechenschaft von dieser Tradition zu geben. Der Gedanke einer allgemeinen Vernichtung der Menschheit, mit Ausnahme der Familie Noah, ist jener Stelle fremd; denn dort, wo vom Jabal, dem Sohn des Lamech und Bruder

des Tubalkain gesagt wird, daß er „der Vater der Hirten ist und derer, die unter Zelten wohnen", ist im Satze des Präsens angewandt, nämlich, „die, welche wohnen", zu der Zeit, da der Verfasser schrieb. Und alle Angaben der Bibel, vor Allem die Dualität von Tubalkain dem Schmiede und Jabal dem Hirten, lassen sich auf jene in sehr früher Zeit eingetretene Trennung der turanischen Stämme zurückführen, wonach die einen vor allen anderen zu einem seßhaften und gewerbthätigen Leben übergingen, die anderen hingegen dem Nomadenleben treu blieben, wie wir dasselbe heute noch bei ihren Nachkommen im nördlichen Asien vorfinden.

Nachdem wir uns so über den Erfindungsheerd der Metallurgie und über die Rasse, welche sie zuerst cultivirte, orientirt haben, wäre es nun interessant zu sehen, wie die anderen Familien der Menschheit, besonders die von Sem und Japhet abstammenden, damit vertraut gemacht wurden. Aber selbst hier handelt es sich noch um einen Gegenstand, dessen gründliche Erschöpfung und vollkommenes Studium Bände in Anspruch nehmen würde, und überdies sind die Documente und die bisher unternommenen Nachforschungen noch zu ungenügender Natur, als daß man jetzt etwas anderes als eine nur mangelhafte, unsichere und oft trügerische Beleuchtung dieses Gegenstandes erwarten könnte. Ich will daher lieber gleich von der mit Fabeln reich durchwebten Geschichte jener gewerblichen und zugleich heiligen Körperschaften sprechen, die uns in den dunkelsten Erinnerungen der arischen und semitischen Stämme gleichsam als Halbgötter entgegentreten und diesen Völkern die Künste der Cultur mitgetheilt haben. Indem ich nur die Reihe der hierher gehörigen Studien erwähnen will, und nicht die Absicht habe, diesen Gegenstand auf einer größeren Anzahl von Seiten zu erschöpfen, — was nicht einmal eine wahrhaft wissenschaftliche Dissertation wäre, — will ich noch einmal d'Eckstein reden lassen, der kurz und geistreich die Hauptzüge sowohl der äußeren Erscheinung als auch der Rolle jener antiken civilisatorischen Körperschaften geschildert hat, und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Traditionen des arischen Stammes:

„Auf der einen Seite stehen die Stämme, welche der Magie ergeben sind und die Götter der Metallurgie anbeten; auf der anderen befinden sich gewisse gewerbliche Vereine mythischen Gepräges, die jener Arbeiten leiteten und als ihre Priester fungirten, ich meine jene in der Sage gefeierten heiligen Verbrüde-

rungen. Die Veden, das Zend Aveſta, die Mythologie der Thracier, Pelasger, Kelten und Germanen, alle dieſe ſind voll von der Erinnerung an jene Körperſchaften gewerbthätiger Götter mit zweifelhaftem Charakter, die den δαίμονες des claſſiſchen Alterthumes ähneln. Erfinder, Lehrmeiſter, Magier, wohlwollende und übelwollende Weſen, alles das waren ſie zugleich, und als ihr deutliches Bild ſich zu verwiſchen begann, blieben ſie nur noch als böswillige Mächte im Gedächtniß der Menſchen zurück.

So iſt dies der Fall mit den Verbindungen untergeordneter Götter der Telchinen, Idäer, Daktylen u. ſ. w., welche offenbar von in der Cultur bereits vorgeſchrittenen Völkern herrühren und zuweilen der bergbauenden Raſſe ganz fremd ſind, an deren Spitze ſie ſtehen; ſie müſſen auf die ariſche Raſſe, als dieſe den Anfang zur Cultur machte, unſtreitig einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Den Ariern fremd, traten ſie als Vermittler zwiſchen ihnen und den bergbauenden Völkern auf, gaben ihnen den erſten Anſtoß zum Ackerbau, ließen ſie alſo aus dem Nomaden- oder Hirtenleben heraustreten und beeinflußten in nicht geringem Grade den urſprünglichen Glauben der ariſchen Stämme. Die Folge war, daß Auffaſſungsweiſen, die ganz außerhalb der ariſchen Raſſe liegen, Auffaſſungen, die keineswegs das freiwillige Product ihres Geiſtes waren, ſich nichtsdeſtoweniger mit ihren Grundanſchauungen vermiſcht vorfinden. Dadurch wurde der Tvachtar, der „Weltenverfertiger" der Arier, mit dem Savitar, dem „Welterzeuger", indentificirt, einem Gotte der Geſchlechtsliebe, womit jener gar nichts zu thun hat. Obgleich die erwähnten religiöſen Körperſchaften die Arbeiten menſchlicher Induſtrie leiteten, beteten ſie doch keinen perſönlichen und freien Gott an, verehrten nicht den Gott der Väter der ariſchen Raſſe, kannten keinen arbeitenden Gott der Welten; ihre höchſte Gottheit war vielmehr ganz unperſönlich und indentiſch mit der äußeren, urſprünglichen Natur, der Natur, mit der ſich jene Gottheit vermählte, welche in ihr als Weltſeele den ewigen Wechſel hervorruft.

Dem Einfluſſe dieſer civiliſatoriſchen Körperſchaften wurde ein Ende gemacht. Es traten die Stämme zurück, deren Cultur höher ſtand, als die der Nomaden ariſchen und ſemitiſchen Urſprungs; Haß folgte ſtatt dankbarer Erinnerung. Beſonders zeigen die baktriſchen und ebenſo die brahmaniſchen Arier, die nach Indien vordrangen, eine gewiſſe Abneigung gegen jene dämoniſchen

Körperschaften, jene Helfershelfer der Schlangengötter, gegen jene Priester der Könige, die den feuerspeienden Drachen als Symbol führen, gegen jenen Azdehak von Afghanistan und vom voriranischen Medien, jenen Typus des Königthums der Drachen, der mythischen Aztahaks, wie sie die Armenier, oder Astyagen, wie sie die Griechen nennen. Ueberall wo sich uns die arischen Götter darbieten, ihre Heroen, Priester, Krieger, Hirten und Arbeiter, künden sie den Schlangengöttern und Schlangenmenschen die Fehde an; sie bekämpfen jene Diebe, Kaufleute, jene Söhne des Hermes Chthonios, des Gottes der Handelsstraßen, verfolgen sie in die drei Welttheile, verbannen sie aus dem Himmel und der Luft; um sie zu vernichten, steigen sie bis in die Abgründe der Erde hinab. Die edle Rasse der Arier kommt ihren angestammten Göttern zu Hülfe und bringt ihnen, während sie für das Heil kämpfen, am Altare Opfer dar. Die arischen Götter eröffnen ihrem Volke den Weg in die zu erobernden Länder; sie folgen dem Laufe der Ströme und lassen diese, von ihrem Quell im Gebirge an, das Land der Arier aus freien Stücken durchziehen. Diese Ströme sind nun aber keine anderen als die sapta saindhavah, die sieben Ströme des Indus, welcher das Land desselben Namens bewässert, das Hapta heanda in der Geographie des Zend-Avesta. Alle Gesänge der Veden behandeln dieses Thema, welches sich in derselben Weise in den Traditionen des Zend-Avesta wiederholt.

Will man die beiden Seiten, unter denen sich die Telchinen, Daktylen u. s. w. bei den arischen Rassen Asiens und des Occident ausnahmslos darbieten, ausführlich kennen lernen, so muß man die vortreffliche Arbeit Kuhn's zur Hand nehmen, welche diesen Gegenstand gründlich behandelt, und ferner die geistreiche Monographie der Ribbus von Rèvc, welche denselben Gegenstand von der anderen Seite darstellt."

IV.

Kehren wir nunmehr wieder zum Westen zurück. Hier sind die Völkerstämme aus jenem traurigen und wilden Zustande des Steinzeitalters einzig und allein durch die Berührung mit weiter vorgeschrittenen Völkerschaften herausgetreten, und zwar mit solchen, von denen uns die Geschichte, die Vergleichung der Sprachen und der Mythologien lehrt, daß sie aus dem Orient kamen. Ich will im Folgenden von den Völkern arischer Rasse reden, zu denen die

Bewohner Europas während des Steinzeitalters ganz fremd standen, ebenso wie ohne die von Christoph Columbus gemachten Entdeckungen die Indianerstämme noch bis auf den heutigen Tag das geblieben sein würden, was sie bereits vor vierhundert Jahren waren. Gewisse Stämme der Urrassen und Autochthonen unserer Gegenden sind nicht mehr, oder haben sich vor den Einwanderern einer überlegenen Rasse zurückgezogen; es ist hier dasselbe eingetreten, wie es mit den Eingeborenen der neuen Welt der Fall gewesen ist. Diese gingen mehr und mehr zu Grunde, wie jetzt die wilden Völker Australiens und Polynesiens dem Verschwinden nahe sind. Andere haben sich vielleicht in größerer Zahl mit den neuen Eroberern vermischt, und die Anthropologie constatirt die Permanenz ihres Typus bei vielen der modernen Nationen Europas.

Führen wir übrigens ein wichtiges Factum hier an, auf welches ein bedeutendes Gewicht gelegt werden muß. Die Sprachwissenschaft lehrt, daß die Stämme, aus denen die verschiedenen Zweige der Arier hervorgingen, vor ihrer Zerstreuung sowohl im Besitz des Eisens als auch der Bronce waren. Die Namen für das Eisen in den keltischen und germanischen Sprachen haben vollkommene Analoga im Sanskrit. Bei einigen Völkern arischen Ursprunges hat die große Leichtigkeit, mit welcher sich das Kupfer und die Bronce bearbeiten läßt, diesen beiden während einer gewissen Zeit einen ausgedehnten Bereich der Verwendung verschafft, aber ohne daß dabei die Kenntniß des Eisens jemals ganz verloren gegangen wäre. Dasselbe fand auch bei den Griechen Statt, wo zur Zeit der homerischen Gesänge die Bronce fast ausschließlich zur Herstellung der Waffen diente, eine Zeit, in welcher jedoch das Eisen nicht nur wohl bekannt, sondern auch hoch geschätzt war. [1]) Wenn es also im Occident, was noch nicht genau erwiesen ist, ein ausschließliches Broncezeitalter gab, das genau abgegrenzt war und zwischen die letzte Steinzeit und die Epoche fällt, in der das Eisen auftritt, und dies nicht blos eine Zeit sein soll, in welcher einfach die Bronce vorherrschte, das Eisen aber trotzdem schon bekannt war, so muß man nothwendiger Weise diese Epoche dann vor das Eindringen der Arier, Kelten, Germanen oder Skandinavier versetzen, und hierin den letzten Grad

[1]) Ilias, VI, V. 48.

des Fortschrittes erblicken, welchen die von den genannten Nationen später unterworfenen Urvölker erreichten.

Aber der Handel mußte hier noch mehr Einfluß als die Wanderung der arischen Rasse ausüben und vielleicht schon vor dieser jene Veränderung herbeiführen, die in unseren europäischen Ländern den Gebrauch der Metalle an Stelle des einfachen zugehauenen Steines setzte. Man macht sich gewöhnlich keine hinreichend genaue Vorstellung von der Ausdehnung des Handels, den die ersten Stufen der Cultur erforderten und nothwendiger Weise voraussetzen. Die Vorsehung hat die Völker nicht geschaffen, daß die einen isolirt von den anderen bleiben, und mehr als die Individuen außerhalb des Geselligkeitszustandes leben sollen. Sie hat den Menschen so geschaffen, daß er sich nothwendig mit seines Gleichen zusammen thun mußte, wenn er überhaupt bestehen und sich vor den Gefahren, die ihn überall bedrohen, beschützen wollte. Es geschah auch nach einem ebenso wohlbedachten Plane, und darin müssen wir die Hand der Vorsehung bewundern, daß die ersten großen civilisirten Völker in Ländern auftraten, die, so günstig sie auch sonst sein mochten, doch gewisser Naturproducte entbehrten, gewisse erste Stoffe, welche für die niedrigsten und zugleich wesentlichsten Künste unentbehrlich sind. So mußte denn nothwendig mit der Civilisation der Handel zugleich in die Welt treten. Die zuerst cultivirten Völker haben sich nicht in den Stolz ihrer vorauseilenden Entwickelung einhüllen, sich nicht gegen die benachbarten Völker, deren Barbarei sie verachteten, ganz abschließen können. Die Nothwendigkeit, sich gewisse unumgänglich erforderliche Nahrungsmittel zu verschaffen, hat sie gezwungen, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen und oft mit noch wilden, weit abgelegenen Völkern Handelsverbindungen anzuknüpfen, mit ihnen Tauschhandel zu treiben, und eine Folge davon war, daß sie diese nach und nach mit dem Geheimnisse ihrer eigenen Cultur vertraut machten.

Noch einmal begegnen wir hier Thatsachen, welche, sich auf die Bereitung der Bronce beziehend, die ganze Vorgeschichte der Cultur beherrschen und hier als Leitfaden dienen. Wie weit wir auch in den beiden ältesten Staaten, in denen wir eine vollkommene und hervorragende Cultur erblicken, in Egypten und Chaldäa, zurückgehen, treffen wir stets den Gebrauch der Bronce an; die Sitte, die Geräthschaften aus reinem Kupfer herzustellen, ist

seit so langer Zeit abgelegt, so vollkommen vergessen, daß sich auch keine Spur mehr davon vorfindet. Und dies darf uns jetzt auch nicht Wunder nehmen, jetzt, wo wir festgestellt haben, daß die Vorfahren der Stämme Ham, Sem und Japhet nicht einmal eine Idee von der zu ihrer Zeit eben entstehenden Metallurgie besaßen, und daß eine andere Rasse sie mit dieser Kunst bekannt machte, eine Rasse, welche die Methoden für die Production des Eisens und der Bronce bereits fixirt hatte. Aber was ist denn Bronce? Eine Mischung von Kupfer und Zinn in gewissen Verhältnissen. Nun fanden Egypten und Chaldäa das Kupfer, wenn auch nicht auf ihren eigenen Territorien, so doch in den Districten, welche an ihre Gebiete grenzten und über welche sie schon sehr früh ihre Herrschaft ausgedehnt hatten; Zinn dagegen fand man nur in sehr weit entlegenen Ländern. Das geringfügigste Broncegeräth, das man etwa bei Memphis in einem jener Gräber findet, deren Entstehung mit derjenigen der Pyramiden zusammenfällt, wo es seit sechszig Jahrhunderten eingeschlossen liegt, ruft daher in uns den Gedanken an einen alten weitverbreiteten Handel hervor, welcher dem pharaonischen Egypten (das sich zur Cultur emporschwang, während die Nachbarvölker noch wild waren) das Zinn vom Paropamisus oder kaukasischen Iberien zuführte. Ohne diesen Handel könnte man in der That dies Vorkommen nicht erklären, weil sich das Zinn an keiner Egypten näher gelegenen Stelle findet.

Der Zinnhandel war einer der ersten Handelszweige Phöniciens, vielleicht der erste, und zugleich der, welcher dieses Land am frühesten auf das Gebiet seiner so berühmten Handelsfahrten trieb. In jener alten Zeit, der in der egyptischen Geschichte das „alte Reich" angehört, konnte es noch keine Schiffahrt geben, und der Seehandel war noch nicht vorhanden; aller Verkehr wurde auf Landstraßen durch Karawanen vermittelt. Die Unterthanen von Menes, Cheops und Chephren bezogen das Zinn, welches sie zu ihrer Bronce brauchten, aus dem Kaukasus und Paropamisus durch Karawanen, die das noch halbbarbarische Asien, in dem sich noch kein selbstständiger Staat entwickelt hatte, durchzogen. [1])

[1]) Das ursprüngliche Vorkommen des Zinns an einem gemeinsamen Heerde der Metallgewinnung, der jenseits des Reiches der arischen und semitischen Rassen lag, wird durch die ältesten Namen für dieses Metall nachgewiesen. Schon lange hat man den Parallelismus zwischen dem griechischen κασσίτερος und dem sans-

Aber der Karawanenhandel mitten unter nomadischen und räuberischen Völkern ist immer mißlich und manchen Gefahren ausgesetzt. Dieser wurde übrigens ganz unmöglich, als am Euphrat und Tigris die Cultur so weit fortgeschritten war, daß sich hier ein großes Reich gebildet hatte, ein Reich, welches sich mit Egypten bald um die Herrschaft zu streiten begann. Eine der ersten Aufgaben dieses Reiches war natürlich die, sich des Zinnhandels zu bemächtigen,

---

kritischen kastira hervorgehoben; aber es ist dies keineswegs ein Wort arischen Ursprungs, weil wir keine Spur davon in einem Idiom dieser Völkerfamilie vorfinden. Es ist darüber lange hin und her gestritten worden, ob dieses Wort Griechenland Indien oder Indien Griechenland entlehnt habe; und weder im Griechischen noch im Sanskrit hat man eine befriedigende Etymologie, welche die Sache nur irgendwie vermitteln möchte, auffinden können. Heute kennen wir aber noch das assyrische kasazatirra, das in dieselbe Kategorie gehört, und neben welches Wort man das arabische qazdir zu stellen hat, das selbst bis in die Sprachen von Inner-Afrika als kesdir übergegangen ist. Dieser Namen war also bei den Semiten wenigstens ebenso lange im Gebrauche als bei den Völkern Griechenlands und Indiens. Aber er ist ebenso gut semitisch als arisch, und die assyrische Form kasazatirra, welche die älteste und vollständigste zu sein scheint, während die anderen offenbar zusammengezogen sind, hat einen fremden Charakter, der auf ganz andere Sprachstämme zurückweist. Man sieht sich daher genöthigt, den Namen für das Zinn, der bei den semitischen und arischen Völkern in gleicher Weise verbreitet ist und zwischen κασσίτερος kastira, kasazatirra und qazdir schwankt, als einen solchen zu betrachten, der den verschiedenen Idiomen unserer Völker fremd ist und den die einen und die anderen aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, bei einem Stamm ganz anderer Rasse, von dem sie jenes unbedingt nöthige Metall bezogen. Ich weiß nicht, ob man eines Tages noch über die Constatirung dieses Factums hinausgehen und auf eine präcisere Weise den Ursprung des fraglichen Wortes bestimmen wird; aber es scheint mir, daß wenn dieses Ziel erreicht werden soll, man sich mit seinen Nachforschungen zu den kaukasischen Idiomen, wie z. B. den georgischen, wenden muß, zu denen ohne Zweifel die Sprache gehörte, die von den alten Bewohnern Iberiens gesprochen wurde, oder zu den Idiomen der verschiedenen Stämme Turans, zu denen die Völker (wie wir dies oben bereits erwähnt) Beziehungen haben mußten, welche die ersten Zinnlager des Hindukusch ausbeuteten. Uebrigens scheint die Vergleichung des arabischen qal'iyun und des georgischen gala (armenisch glajek, ossetisch kala, türkisch kalai) auf eine deutliche Spur der Verbreitung des Zinns aus dem kaukasischen Iberien bei den Semiten hinzuweisen.

Bei den meisten semitischen Völkern sind die größte Zahl der Namen für das Zinn zugleich mit dem Metalle aus den Ländern herübergenommen worden, aus denen dasselbe bezogen wurde, wenn wir hierbei die Namen für das Blei ausnehmen, das für die verschiedenen Stämme eine Bezeichnung hat, wie anuk im Arabischen, und anak im Assyrischen, oder abar in mehreren jener Sprachen (was mit dem lateinischen Ausdrucke plumbum album und dem Doppelsinne

der unter den vorhandenen Umständen durch ihr Land ging. Die Monarchen des ersten babylonischen und chaldäischen Reiches, welches damals das ganze Flußgebiet des Euphrat und Tigris umfaßte, besaßen darin ein geeignetes Mittel, Egypten Gesetze vorzuschreiben, daß sie, sobald es ihnen einfiel, diesem Lande das Material abschneiden konnten, welches dasselbe für das Fortbestehen seiner gewerblichen Künste unbedingt nöthig hatte, gerade so

---

von olovo bei den Slaven und alwas bei den Lithauern zu vergleichen ist). So giebt es z. B. eine ganze Familie von solchen Ausdrücken für das Zinn, die aus Großbritannien stammt, und die wie ein Denkmal aus der Zeit des großen Zinnhandels jenes Landes erhalten geblieben ist.

Pictet hat genau den keltischen und bretonischen Ursprung des lateinischen Wortes stannum, mit seinen Parallelen: dem alt-deutschen zin, dem lithauischen cinnas, dem polnischen cyna, nachgewiesen. Einer der Namen für das Zinn im Sanskrit ist pâtira, welcher dem irländischen peator, peodar, dem erisischen peodar, feodar, dem kimerischen fleudur entspricht. Offenbar sind das isländische piâtr, das englische pewter, das holländische peauter, das altfranzösische piautre aus den keltischen Sprachen herübergekommen, und zwar auf demselben Wege wie das vorhergehende Wort. Aber ist patira-peatar ein ari-arisches Wort? Pictet sagt nein, und er hat Recht. Da wir kein Analogon im Griechischen, Lateinischen, in den germanischen und slavischen Sprachen, ebenso in den iranischen Idiomen finden, so können wir daraus schließen, daß auch dieses Wort patira noch nicht vorhanden sein konnte, als die Arier sich zu trennen begannen. Wir müssen deshalb mit dem berühmten Genfer Philologen zugeben, daß die Gemeinsamkeit dieses Namens bei den Indern und bei den Kelten Großbritanniens die Folge einer directen und noch sehr recenten Communication beider Länder ist. Ohne Zweifel hat das Wort patira einen ganz sanskritischen Charakter und eine sehr verführerische Homophonie mit pâtira, das sowohl „Feld" als „Wolke" heißt, und von einer Wurzel pat „sich dehnen" abgeleitet wird, was dann Anlaß für den Namen des Zinns als eines dehnbaren Metalles hätte geben können. Aber man könnte die Verbreitung dieses indischen Namens im äußersten Westen Europas nur dadurch erklären, daß man die Zigeuner als die Vermittler ansieht, die allerdings zu verschiedenen Zeiten das Amt wandernder Zinngießer versahen. Nun haben aber bekanntlich die Zigeuner sich in Frankreich und auf den brittischen Inseln erst im fünfzehnten Jahrhundert ausgebreitet, während man Beispiele des Gebrauches des Wortes piautre im Französischen bereits im dreizehnten Jahrhundert besitzt und man bestimmt weiß, daß der Gebrauch von piâtr auf Island noch viel älter ist.

Hier ist nun eine ausgezeichnete Bemerkung Pictet's am Platze. Dieser sagt nämlich: „Ich beziehe auf patira das hebräische bdil, das ohne Zweifel von einer Form wie patila herrührt. Gesenius läßt dasselbe in der That entstehen aus bâdal, im Arabischen badala, „separavit": „quod in fodinis invenitur argento mixtum et vi ignis ab eo separatur." Aber die bei der Gewinnung des Zinnes angewandten Processe waren sicherlich den Hebräern nicht bekannt,

wie vor dem Unabhängigkeitskriege Amerika England dadurch Gesetze vorschreiben zu können glaubte, daß es dieses Land damit bedrohte, seine Baumwoll-Zusendungen verhindern zu wollen. Einer ähnlichen Lage konnten sich die Egypter nicht aussetzen, die sich um jeden Preis das Zinn von einer anderen Seite her verschaffen mußten, und zwar auf dem Seewege, wo sie von ihren Gegnern nicht behelligt werden konnten. Gerade zu dieser Zeit begann die Handelsmacht der Phönicier sich zu entfalten; diese benutzten die durch die politische Lage geschaffene Noth und richteten ihre Fahrten nach dem schwarzen Meere, um hier das kostbare Metall zu holen, das die Saspiren, dieselben wie die Iberier, hierher brachten, und zwar thaten dies die Phönicier nicht nur auf Rechnung Egyptens und Syriens, sondern auch auf ihre eigene Rechnung

---

die dieses Metall nur auf dem Wege des Handels erhielten. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Form bdil ihre Entstehung aus pâtira der natürlichen Tendenz, ihr eine einheimische Etymologie zu geben, verdankt." Das ist ganz richtig, aber warum dann nicht ebenso das ganz sanskritische Wort pâtira erklären? Von dem Momente an, wo es sich constatiren läßt, daß sich ein gemeinsamer Name für das Zinn bei den Kelten Großbritanniens, bei den Bewohnern Palästinas und Indiens findet, dürfen uns die historischen Wahrscheinlichkeiten zu dem Schlusse führen, daß den Bretonen der nächste Anspruch auf diesen Namen gebührt Indien hat niemals Zinn nach den brittischen Inseln geschickt; im Gegentheil empfing dieses zu einer geschichtlich bestimmten Zeit, nach dem Zeugniß der griechischen Beschreibung der Küstenfahrt im erythräischen Meere, bretonisches Zinn durch die Vermittelung des römischen Reiches. Es ist daher sehr natürlich, daß Indien in dieser Epoche gleichzeitig mit dem keltischen Metalle auch den keltischen Namen annahm, der damals auch im allgemein verbreiteten Latein eingebürgert sein mußte, weil wir ihn im Französischen wiederfinden, wie es schon früher durch kananitische Kaufleute das hebräisch-phönicische bdil erhalten hatte. Was die Entlehnung des Namens bdil anbetrifft, den die Phönicier von den Kelten, von welchen sie ihr Metall bezogen, übernommen haben, so genügt es, wenn man nur die Möglichkeit dieser Entlehnung zeigen will, zu bemerken, daß zu der Zeit, in welcher das Wort bdil in den biblischen Büchern auftritt, die Märkte Phöniciens, und in Folge davon auch die der angrenzenden Länder, fast ausschließlich mit dem Zinn aus Cornwall versorgt wurden, das man allerdings nicht direct aus der Quelle bezogen und hergeholt hatte, sondern durch die Vermittelung von Völkern, die schon zum großen Theil keltisch waren, dahin brachte.

Die Erklärung de Rougemont's, welche dem Ursprunge des Wortes abar eine geographische Bezeichnung unterschiebt, die erst dem Blei und dem Zinn gemeinsam war, und welche dies Wort in Beziehung zu dem kaukasischen Iberien bringt, müßte erst noch tiefer erfaßt und mehr beleuchtet werden; aber man darf sie keineswegs a priori verwerfen, denn es ist zu bemerken, daß das fragliche Wort keine eigentlich naturgemäße Etymologie in den semitischen Sprachen zeigt.

hin; denn da sie selbst Metallurgisten und äußerst geschickt in der Broncebearbeitung waren, fühlten sie in weit höherem Maße das Bedürfniß, das Zinn direct zu beziehen, ohne erst anderen Völkern Tribut zahlen zu müssen. Als einige Jahrhunderte später die Ausbildung der Marine bei den pelasgischen Völkern die Befahrung des Archipels schwieriger und gefährlicher gemacht hatte, wurde die Nothwendigkeit, sich Zinn zu verschaffen, ohne dabei jenen mißlichen Umständen unterworfen zu sein, für die Phönicier zum Beweggrund, welcher sie veranlaßte, sich selbst mit ihren Schiffen nach Spanien zu wenden. Die Lager dieses Landes, die sich als nicht reich und nur wenig ausgedehnt erwiesen, waren bald erschöpft; aber Nordspanien und Mittelgallien blieben lange Zeit der Markt, wohin die Phönicier kamen, um das Zinn von Cornwall einzuhandeln, auf das man erst auf ihre Veranlassung und Nachfrage hin gegraben hatte. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, indem sie nicht die Kühnheit besaßen, dasselbe direct über's Meer, aus der Quelle zu holen, ging es aus der einen Hand in die andere, durch Vermittelung von Völkerschaften, die damals Gallien bewohnten, bis zu den eben erwähnten Plätzen, wo dann das Zinn eingeschifft wurde. Eine interessante Spur davon, daß in alter Zeit das Zinn aus Großbritannien nach der iberischen Halbinsel gebracht wurde, findet sich in dem baskischen Namen für dieses Metall estanna, der sich wohl enger an gewisse keltisch-brittische Formen, wie das kimerische ystaen anschließt, als an das lateinische stannum.

Der Zinnhandel, dessen Wichtigkeit ich bei der antiken Cultur darlegen möchte, wurde ebensowohl der erste Anfang als das vorwiegende Element des Handels der Phönicier, wie sie auch später noch, als die hellenischen Völker in Blüthe standen, das ausschließliche Privilegium hatten, Griechenland und Italien mit Zinn zu versehen, wie dies früher mit Egypten der Fall gewesen war. Gerade dieser Handel war es, der noch einmal ihre Fahrten erneuern ließ, und sie dazu trieb, dieselben bis zu den äußersten westlichen Grenzen der alten Welt fortzusetzen, als sie, in der Absicht sich der kostspieligen Vermittelung der Gallier zu entschlagen, die Säulen des Hercules passirten und auf ihren eigenen Schiffen die Küsten von Cornwall und die Sorlingen-Inseln zu erreichen suchten, um sich hier das Zinn zu verschaffen, das sie den Hellenen und Italioten lieferten.

Die Natur und den Charakter jenes ersten phönicischen Handels kann man sich in gewisser Weise wieder vor Augen führen. Die Völker, mit denen die Phönicier in Handelsverbindung traten, waren zum großen Theil noch halb wild, ohne Industrie, fast in dem Zustande, in welchem die europäischen Schiffer die Völker Oceaniens vorfanden. Andererseits waren die Phönicier fast in demselben Maße gewerbthätig als handeltreibend; sie hatten gewisse Künste in einem hohen Grade vervollkommnet. Die Producte ihrer Metallurgie werden von den egyptischen Urkunden, von der achtzehnten Dynastie an, gefeiert; ihre Gewerbe waren in der ganzen antiken Welt berühmt; gewisse Farben, wie die des Purpurs, gehörten ihnen als alleiniges Monopol; ihre Glaswaaren, von denen wir noch zahlreiche Bruchstücke besitzen, waren an die Seite derer zu stellen, die Venedig im Mittelalter fertigte. Sie waren also nicht allein die Zwischenhändler der großen civilisirten und gewerbthätigen Nationen, unter die sie sich versetzt sahen; sie fabricirten viele Gegenstände selbst, und setzten ihre eigenen Producte auf den Märkten ab, die ihnen ihre Schiffahrt fortwährend schuf. Unter diesen Bedingungen bestand nun ihr ganzer Handel in Tauschhandel. Zuerst gingen sie nach Griechenland, dann nach Spanien, Gallien, Italien, Lybien, welche Länder alle noch von Barbaren bewohnt waren, später nach den brittischen Inseln und auch während einer bestimmten Zeit nach Indien, da erhielten sie von den Eingebornen Metalle, Holzarten und überhaupt die verschiedenartigsten Rohproducte, welche das eine oder das andere dieser Länder bieten konnte; umgekehrt gaben sie dafür Manufacturwaaren wie Metallgeräthe, Gewebe, Geschirre, Glaswaaren den Völkern, welche durch die Berührung mit ihnen jene Gegenstände kennen gelernt hatten und denen dieselben zum Bedürfniß geworden waren, Völker, die durch diese Berührung bereits ihre rohen Sitten und Gewohnheiten abgelegt hatten, aber noch nicht im Stande waren, jene Gegenstände selbst herzustellen.

So läßt es sich auch erklären, weshalb die Phönicier, jene großen Kaufleute, mit denen die Venetianer, Holländer und selbst die Engländer nur zum Theil verglichen werden können, obschon sie nothwendiger Weise durch ihre Handelsunternehmungen darauf geführt worden waren, die Schrift zu vereinfachen und das Alphabet zu schaffen, doch nicht zu der ebenfalls mitbedingten Erfindung

des Geldes gelangten. Sie fühlten nie das Bedürfniß dafür, das sich auch nur bei einem Handel von Civilisirten mit Civilisirten, nicht aber von Civilisirten mit Wilden oder Barbaren einstellen konnte, und so ließen sie den Griechen oder Lydiern — man kann hier zwischen beiden Völkern schwanken — den Ruhm dieser großen und segensreichen Erfindung.

In Spanien hat man in gewissen Minen Steinhämmer gefunden, die auf der Weltausstellung zu sehen waren, mit denen die Eingeborenen, als sie anfingen mit den Kananitern in Verbindung zu treten, aus den Gesteinen für die fremden Kaufleute das Mineral herausschlugen, welches sie selbst zu behandeln nicht verstanden. Aber die Funde, welche für die Kenntniß dieses ersten Handels zwischen gewissen Völkern Europas, die sich noch im Steinzeitalter befanden, und den asiatischen Stämmen, die bereits vollkommen civilisirt waren, von der größten Wichtigkeit sind, wurden von Fouqé auf Santorin im Archipel gemacht. Diese waren ebenfalls 1867 auf dem Marsfelde ausgestellt, im Saal des Ministerium für den öffentlichen Unterricht, in der Gallerie der „freien Künste"; sie waren mit Aufschriften Duruy's versehen und lagen in der Nähe der künstlichen Zähne Fattet's und der orthopädischen Apparate, neben einer Sammlung von Briefmarken. Unter den Lavalagen, die aus dem alten Centralvulcan auf Santorin hervorbrachen, dessen Ausbruch aber über die historischen Ueberlieferungen in Griechenland hinausgeht, fand unser gelehrter Landsmann ein wahres Pompei aus dem Steinzeitalter, ganze Dörfer unter der Asche vergraben, die dem socialen Zustande angehören, wie wir ihn in den Pfahlbauten der Schweiz angetroffen haben. Keine Spur von Metall ist hier gefunden worden [1]); aber neben den groben Thongeschirren, die

[1]) Dies ist seit den Nachforschungen von Gorceix, Mitglied der École française in Athen, zu modificiren, indem dieser in einer der Wohnungen, die von den ersten Lavaströmen auf Santorin bedeckt wurden, ein Schneideinstrument aus reinem Kupfer gefunden hat. Diese Wohnungen datiren daher aus der Zeit der ersten Versuche einer selbstständigen Metallurgie, wo aber die Steinwerkzeuge noch vorherrschend waren

Wir wollen hier gleich noch ganz kurz erwähnen, daß bei den hellenischen Völkerschaften die Geschichte der Metallbereitung vielleicht so manches Besondere enthält, das verschieden ist von dem, was wir bei den anderen arischen Völkern vorfinden. Es ist in der That merkwürdig, daß der Namen für das Silber im Griechischen der einzige ist, der sich in den anderen Idiomen derselben Sprach-

offenbar im Lande selbst gefertigt waren, und denen der Dolmen oder Seedörfer ganz ähnlich sind, bergen jene Wohnstätten eine große Zahl Gefäße aus feinerer Masse, von eleganterer Form, mit gemalten Ornamenten geziert, die der überseeische Handel hierher gebracht haben mußte, und wozu wir Analoga in Phönicien und dem Lande der Moabiter finden.

An den weitverbreiteten Seehandel der Phönicier schloß sich ein nicht minder ausgedehnter continentaler Handel an, der durch Karawanen vermittelt wurde. Ich habe mich hier nicht mit dem Handel dieser Art zu beschäftigen, den sie mit Innerasien unterhielten, und von welchem uns der Prophet Hesekiel eine so interessante und genaue Schilderung entwirft. Es durchschnitten aber auch einige große Verkehrsstraßen, die von den phönicischen Kaufleuten frequentirt wurden, den europäischen Continent und setzten diese in den Stand, sich die kostbaren Producte gewisser abgelegener Länder zu verschaffen, die sie mit ihren Schiffen nicht erreichen konnten. So führte eine im Alterthum weitberühmte Straße mitten durch Gallien hindurch bis zur Mündung der Rhône das Zinn von Cornwall, weit früher als die Tyrier es wagten, zu den Kassiteriden auf dem Seewege zu gelangen. Diese Straße benutzte zum großen Theile die Flüsse (woher auch der Reichthum gewisser gallischer Völker kommt), ging die Seine hinauf und setzte dann, nach kurzem Landwege, nach der Saône und Rhône über. An diesem Handelswege lag die Stadt Alesia (auf der Wasserscheide der Seine und Saône), welche von Hercules oder Melkarth, dem charakteristischen tyrischen Gotte, gegründet sein soll.

Es ist eben so sicher, daß seit der Zeit, in welcher Sidon die erste Stadt in Phönicien war, d. h. vor dem dreizehnten Jahrhundert v. Chr., der Bernstein der Ostsee einen wichtigen Rang unter den Gegenständen einnahm, welche die Phönicier von ihren Seereisen mitbrachten und in Asien einführten. Indeß kann man

familie wiederfindet; die Namen für das Gold χρυσὸς und die Bronce χαλκὸς sind semitischen Ursprunges; der für das Eisen σιδηρος gehört dem Volke allerdings an, hat aber eine ganz besondere Entstehung und Bedeutung. Auf der anderen Seite findet man in Griechenland, und sonst nirgends in Europa als noch in Ungarn, die Spuren eines Zeitalters, in welchem das reine Kupfer herrschte, das heißt freiwillige Versuche gemacht wurden, sich eine locale Metallurgie zu schaffen, die unabhängig war von den Verfahrungsweisen der classischen Broncefabrication; und es ist noch nicht ausgemacht, ob diese Versuche vor die Niederlassung der ersten Stämme arischen Ursprungs fallen.

nicht, wenn dies auch einige Gelehrten ausgesprochen haben, zugeben, daß zu irgend einer Zeit die sidonischen und tyrischen Schiffe das baltische Meer und die Küsten von Preußen, die Heimath des Bernsteins, besucht hätten. Sie verluden dieses kostbare Product vielmehr von den Mündungen des Eridanus (Po), und während einer langen Zeit glaubten auch die Griechen, daß dasselbe sich hier vorfände. Der Bernstein wurde bis dahin von Karawanen, welche quer durch Deutschland zogen, gebracht, und umgekehrt verbreiteten sich Gegenstände asiatischer und später etruskischer Industrie auf demselben Wege rückwärts in Deutschland und Skandinavien, wo sie einen großen Einfluß auf die ersten Versuche der eingebornen Völker, sich eine eigene Industrie zu schaffen, ausübten. [1]) In dieser Hinsicht kann man, aber nur mit gewisser Vorsicht, das Werk de Rougemont's über das Broncezeitalter um Auskunft fragen. Der Verfasser legt, und das auch mit Recht, ein großes Gewicht auf den Einfluß des phönicischen Handels, und führt uns ein höchst interessantes Bild von demselben vor; aber er macht den Fehler, daß er den etruskischen Einfluß mit Stillschweigen übergeht, ein Einfluß, der sich

[1]) Viel später erst machten die Griechen in den milesischen Colonien am schwarzen Meere (die im achten Jahrhundert angelegt wurden) diesem Handel durch eine Route Concurrenz, die uns Herodot in einem Theile ihres Verlaufes angiebt. Sie zog sich am Fuße der Karpathen hin, ging quer durch Schlesien und Posen und lief so direct auf Pommern und von da auf Jütland zu. Diese Handelsstraße wird auf ihrer ganzen Ausdehnung durch Funde griechischer Münzen vom ältesten Gepräge gekennzeichnet. Es ist dies eine Straße, welche durch die Natur selbst vorgezeichnet war, und der in einer sehr alten Zeit gewisse Völker auf ihren Wanderungen gefolgt sein mußten. Alexander Bertrand hat auf natürliche Verhältnisse jener Zeit hingewiesen, welche uns zu der Ueberzeugung führen, daß diese Straße, weit vor den Milesiern von Olbia, von zahlreichen Kaufleuten frequentirt war. Er ist auch geneigt, mit dem in dieser Richtung vorhanden gewesenen Handel das häufige Auftreten von Waffen und Broncegeräthen in den Schweizer Seen in Verbindung zu bringen, und schreibt diesem Verkehr einen bedeutenden Einfluß auf das Broncezeitalter des Nordens zu. Wenn dem so wäre, so müßte man der Metallurgie der Chalyben und Tibarenier eine große Rolle zu Theil werden lassen, da bei diesen eine ähnliche Handelsroute ihren natürlichen Ausgangspunkt in den Anfängen der Metallbearbeitung im Occident findet. Ich schließe mich gern dieser Ansicht an, die dazu führen würde, zwei große Handelsrichtungen anzunehmen, die in den ältesten Zeiten Europa beeinflußten: die eine ging von den Chalyben und dem schwarzen Meere aus, die andere von Phönicien. Später schließt sich diesen noch der etruskische Zweig an, welcher den Producten gewisser Localitäten einen ganz eigenen Charakter aufgedrückt hat.

in einer großen Anzahl von Producten bemerklich macht, welche aus der Zeit stammen, in der die Bronce in den westlichen und nördlichen Ländern Europas vorherrschte, und vielleicht noch einen weiteren Einfluß, den wir den chalybischen nennen möchten.

Zur Erleichterung ihres Handels, und um demselben mehr Festigkeit und Sicherheit zu geben, errichteten die Phönicier in all den Ländern, in die ihre Schiffe und Kaufleute gewöhnlich kamen, permanente Waarenniederlagen, Factoreien, wie man jetzt noch deren an der Küste von Afrika einzurichten pflegt, und wie die waren, welche den Kern der europäischen Besitzungen in Indien bildeten. Es gab eine Epoche, deren äußerster Punkt etwa in das zwölfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden kann, wo die Factoreien der Söhne Kanaans eine ununterbrochene Reihe bildeten, die an den Küsten des mittelländischen Meeres hin sich bis zu den Säulen des Hercules erstreckte, während eine andere Reihe von Niederlassungen derselben Art alle die Stapelplätze für den Seeweg bezeichnet, der vom nördlichen Winkel des rothen Meeres, von Aelana und Ezeongeber nach dem indischen Küstenlande führte. Alle diese Factoreien übten einen bedeutenden Einfluß auf die Länder aus, in welchen sie angelegt wurden; sie legten den Grund zu großen Städten; denn die Eingeborenen siedelten sich rasch um diese phönicischen Niederlassungen an, dahin gelockt durch die sich darbietenden Vortheile und die Reize des civilisirten Lebens. Alle wurden auch thätige Mittelpunkte für die Verbreitung materieller Cultur. Ein wildes Volk tritt nie in einen lebhaften und andauernden Handelsverkehr mit einem civilisirten Volke, ohne von diesem nach und nach die Cultur sich anzueignen, zumal es sich hier um so intelligente und so für die Fortschritte empfängliche Stämme handelt, wie die Europäer es waren, selbst diejenigen, welche hier das Substrat der Bevölkerung vor der Einwanderung der arischen Stämme bildeten. Neue Bedürfnisse werden in Europa wach; es verlangt ungeduldig nach den Kunstproducten, die man hierher bringt, und die ihm ungeahnte Erleichterungen und Bequemlichkeiten gewähren. Nicht lange dauert's, und so wird auch der Wunsch rege, in die Geheimnisse ihrer Fabrication einzudringen, sich auf die Künste zu werfen, die jene hervorgehen lassen, und die Stoffe selbst zu benutzen die hier im eigenen Lande vorkamen, ohne sie als Rohmaterial jenen

Fremden geben zu müssen, die daraus einen bedeutenden Vortheil zu ziehen verstanden.

Aber dieser Einfluß des Handels auf die Cultur und seine Rolle als Verbreiter des Fortschrittes ist ja allgemein bekannt. Es ist daher überflüssig, sich darüber noch weiter zu verbreiten. Ich wollte nur zeigen, wie zur Zeit, da dem Gemeinwesen am Mittelmeer das erste Morgenroth erglänzte, die Phönicier, die lange Jahrhunderte hindurch als Kaufleute und Schiffer wohl die erste Rolle gespielt, mehr als jedes andere Volk dazu beigetragen hatten, die Geheimnisse der ersten Künste und die ersten Keime einer, zum Theil wenigstens vollständigen, Cultur mitten unter noch wilden Völkern zu verbreiten, die an den Ufern jenes Meeres wohnten. Egypten einerseits, und Chaldäa und Babylon andererseits waren die Heerde gewesen, an denen sich die großen materiellen Civilisationen zuerst entwickelt und vervollkommnet hatten; die Kananiter können wir gleichsam als ihre Missionäre ansehen. Von den griechischen Inseln bis zur Meerenge von Gibraltar findet sich kein Land, in dem man nicht ihre Unterweisungen als die Vorläufer der Cultur antrifft, wo man nicht deutlich den Einfluß jener kühnen Seefahrten bemerkt, die in mythischer Weise als die Fahrten des Hercules, des Nationalgottes von Tyrus, symbolisirt werden. So geschah es, daß durch diesen Einfluß und diese Einwirkung einerseits, und andrerseits durch ein orientalisches, civilisatorisches Element, das einem Strome gleich seinen Weg durch Kleinasien und mit den Pelopiden nach Argos, mit den Etruskern nach den Ufern des Po nahm, Griechenland, Italien, Gallien und Spanien sogleich nach dem Ablassen von ihrer Barbarei in die asiatische Cultur eintraten, und sie bis zu dem Tage beibehielten, an welchem die Bewohner dieser Länder glaubten, auf dem Wege des Fortschrittes so weit gelangt zu sein, um selbstständig fortbestehen zu können, wo ihre individuelle geistige Entwickelung, durch jener Unterricht genährt, so weit gediehen war, die Fesseln zu brechen, und ihren eigenen und eigenthümlichen Charakter ihrer Civilisation hervortreten zu lassen.

Unter diesem Gesichtspunkte wird man auch nie dazu kommen, die Wichtigkeit der Rolle, welche die Phönicier in der alten Welt spielten, und die Größe des Einflusses, den sie als Verbreiter der Cultur erlangten, zu überschätzen. Ich habe meinerseits die feste Ueberzeugung, daß mit dem Fortschritte der archäologischen Wissen-

schaften man in wenigen Jahren einsehen wird, wie sich folgende Ansicht als mathematische Wahrheit geltend macht: Das Broncezeitalter in unseren Ländern wurde nicht in dem Maße, als man bisher geglaubt, hervorgerufen durch das plötzliche Eindringen einer neuen Rasse, welche die wilden Eingebornen des Steinzeitalters total vernichtete, mithin durch die Ankunft der keltischen Stämme (deren Einwanderung vielleicht später datirt, als man heute ohne sichere Beweise annimmt), sondern es ist anzusehen als die Zeit des großen Einflusses der asiatischen Civilisationen, der hier durch die Phönicier, dort durch die Etrusker, anderswo durch den Karawanenhandel mit dem schwarzen Meere ausgeübt wurde, als die ersten Entwickelungsstufen der Cultur der Eingebornen, wie diese unter dem Einflusse der asiatischen Völkerschaften aufeinander folgten. Davon ausgehend, können wir uns auch einzig und allein das Factum erklären, daß in allen Ländern Europas die Waffen und Geräthschaften aus der Broncezeit uns immer dieselbe Composition darbieten, wie die asiatischen Broncearten, daß die Formen hier beständig dieselben und die Ornamente ähnliche sind, obgleich es nicht möglich ist, nur einen Grund dafür vorzubringen, daß in jener Zeit socialer Entwickelung ein einziges Volk die verschiedensten Regionen unseres Westens, wie Gallien, Spanien, Italien, Deutschland und Skandinavien, bewohnt habe. Da diese verschiedenen Länder 1867 zahlreiche Probestücke aus ihrer Broncezeit ausgestellt hatten, so war es leicht, sich dieses einheitlichen Charakters, den wir vor uns haben, zu vergewissern.

Strabo sagt ausdrücklich, daß die Gegenstände, welche die phönicischen Schiffer nach den Sorlingen-Inseln und Großbritannien ausführten, der Hauptsache nach in irdenen Geschirren, Broncewaffen und Broncegeräthen bestanden. In der That hatte sich die phönicische Metallurgie auch ausschließlich auf die Broncefabrication gelegt, und scheint sich nur insofern auf die Bearbeitung des Eisens und des Stahles erstreckt zu haben, als diese Metalle hier nicht wirklich dargestellt, sondern nur geschmiedet wurden. Die phönicischen Städte bezogen das Eisen sowohl als den Stahl aus Ländern, wie z. B. aus dem der Chalyben, in denen sich ein leicht zu behandelndes Mineral vorfand, und sich infolge dieser ausnahmsweise günstigen Bedingungen das Metall mit einfachen Hülfsmitteln darstellen ließ. Hingegen verarbeiteten die Phönicier die Bronce in einem ausgedehnten Maße; sie scheint ihr Lieblings-

metall gewesen zu sein. Ihr Talent und ihre Erfahrung, die sie hierin besaßen, werden oft in der Bibel erwähnt, die all die großartigen Broncearbeiten aufzählt, welche die Phönicier für den Tempel und den Pallast Salomo's lieferten. Es ist vielmal die Rede von den phönicischen Broncegefäßen in den Hieroglyphen-inschriften der achtzehnten und neunzehnten Dynastie; und in den aus dieser Zeit stammenden geschichtlichen Ueberlieferungen Egyptens erblicken wir unter dem Tribut, welcher den Pharaonen gezahlt wurde, mächtige phönicische Gefäße, die trotz ihres großen Umfanges doch zugleich geschmackvoll und dauerhaft waren.

Wenn wir die ältesten Begräbnißplätze der Etrusker durchforschen, so finden wir ebenfalls, daß hier während einer langen Zeit die Bronce das beliebteste Metall war, aus dem fast ausschließlich die Waffen und Geräthschaften hergestellt wurden. Wenn diese Völker der bergmännischen Gewinnung und Abtreibung des Eisens der Insel Elba ebenfalls einen hohen Grad der Ausbildung angedeihen ließen, und sie mit diesem Metalle eine Zeit lang alle Theile der antiken Welt versahen, wie Diodor von Sicilien erwähnt, so mußte dies doch erst in einer späteren Zeit geschehen sein, in Jahrhunderten, die an unsere christliche Zeitrechnung grenzen. Aber nach den riesenhaften Schlackenhaufen von Campiglia (die man auf sechszig Millionen Pfund schätzt) und den nicht minder colossalen Schmelzresten von Gherardesca zu schließen, muß hier in jenen alten Zeiten die Broncefabrication Dimensionen besessen haben, die über den Bedarf des Inlandes hinausgingen, und wollen wir uns diese Erscheinung erklären, so müssen wir annehmen, daß hier auch den Bedürfnissen eines weitverbreiteten Exporthandels entsprochen werden mußte.

Mag nun das Broncezeitalter des Westens eine Epoche des ausschließlichen oder auch nur des vorwiegenden Gebrauches dieses Metalles sein, und sie eine gewisse Kenntniß und einen gewissen Gebrauch des Eisens nicht ausschließen, — diese Frage ist, wie ich bereits erwähnt, noch nicht entgültig festgestellt, — so entsprechen doch die hier auftretenden Charaktere vollkommen der historischen Periode des großen und alten Einflusses, welchen der Handel der Phönicier, Etrusker und Chalyben in jenen Ländern vom fünfzehnten bis achten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung ausübten.

V.

Da, wie wir oben gesehen, der Gebrauch des Metalles nach und nach, und nicht urplötzlich, an Stelle des Gebrauches der Steinwerkzeuge trat, so mußte es eine gewisse Zeit geben, in der man sowohl Metall- als auch Steinwerkzeuge gleichmäßig benutzte. Wir bemerkten bereits, daß eine Anzahl der Dolmen Frankreichs aus jener Epoche des Uebergangs datiren. Ebenso ist es mit gewissen Pfahlbauten der Schweiz der Fall, wo man die Bronce neben dem Steine antrifft, und mit einigen der „Terramere" in der Emilia, z. B. denen von Campeggine und Castelnovo, wo uns Feuersteine und bearbeitete Knochen mit Broncewaffen und Broncegeräthen zusammen entgegentreten. Verschiedene Begräbnißstätten des nördlichen Italien zeigen ähnliche Vorkommnisse. Selbst in Deutschland, bei Minsleben, wurde ein Hünengrab aufgefunden, in dem Steinwaffen und eiserne Waffen nebeneinander lagen, ein Beweis dafür, daß der Gebrauch des behauenen Steines bei einigen Völkerschaften noch den der Bronce überdauerte. In gleicher Weise hat man auch im Jura verfallene Eisenwerke entdeckt, deren Schlackenhaufen einige Steinwerkzeuge bergen. Lange Zeit hindurch begnügten sich, wie ich dies schon oben erwähnte, wegen des hohen Preises des Eisens, die ärmeren Leute damit, ihre Pfeile und Lanzen mit steinernen Spitzen zu versehen. Auf dem Schlachtfelde von Marathon treten sowohl Pfeilspitzen aus Bronce als auch aus zugehauenem schwarzen Feuerstein auf; in der That erwähnt auch Herodot, daß unter dem Heere der Perser, die in Griechenland einfielen, Contingente einzelner afrikanischer Stämme waren, die Pfeile mit steinernen Spitzen führten. Dieselbe Thatsache liegt auch an verschiedenen Orten Frankreichs vor, besonders im Lager Cäsar's bei Perigueux.

Uebrigens finden sich in den verschiedensten Ländern zahlreiche Beispiele von dem fortgesetzten Gebrauche der Steinwerkzeuge, als man bereits eine vollständige Metallurgie besaß. Dies tritt uns sogar in Mexiko und Peru, die beide insolirt von einander einen hohen Grad der Civilisation erreichten, entgegen, und es blieben hier selbst nach der spanischen Eroberung die Verhältnisse dieselben. Torquemada sah noch, wie die mexikanischen Bartscherer Messer aus Obsidian benutzten. Selbst heut zu Tage haben die Frauen gewisser Gegenden Südamerikas in ihrem Arbeitskörbchen neben Scheren aus englischem Stahl ein geschärftes Stückchen Obsidian,

welches dazu dient, die Wollenfaden in gewissen Stickereien glatt zu scheren. Lassen wir jedoch Amerika bei Seite, und kehren wir wieder zur alten Welt zurück. Hier finden wir in Chaldäa in den nämlichen Gräbern und unter den nämlichen Ruinen, welche bis auf die ältesten Zeiten der Geschichte zurückgehen, die mannigfaltigsten Steinwerkzeuge, sowie broncene und sogar eiserne Gegenstände. Die Sammlungen, die ein Resultat der Nachforschungen des Obersten Taylor sind und im brittischen Museum aufbewahrt werden, bezeugen dies. In Egypten ist es heut zu Tage festgestellt, daß hier der häufige Gebrauch gewisser Steinwerkzeuge, die oft noch recht roh sind, neben dem der Metalle auftrat, und zwar in Jahrhunderten, in denen die Cultur die höchste Blüthe erreichte, und in einer Zeit, die unserer sehr nahe liegt. [1]) Mit Steinwerkzeugen bauten die Egypter die Kupferminen auf der Halbinsel Sinai aus, wie dies aus den Bemerkungen von J. Keast Lord mit Gewißheit hervorgeht; mit denselben Geräthen arbeiteten sie auch in den Granitbrüchen von Syene, wie ich aus eigener Anschauung

[1]) In Betreff dieses Gegenstandes muß man sich an die zum großen Theil von Mariette constatirten Thatsachen wenden, die Chabas in seinem kürzlich erschienenen Werke zusammengestellt hat; es führt dieses Werk den Titel: Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques (Châlons-sur-Saône et Paris, 1872). Aber Alles deutet gerade umgekehrt, als wie es der Verfasser will, auf die frühere Existenz eines ausschließlichen Steinzeitalters in Egypten und die Existenz hierzu gehöriger Fabricationsorte hin. Die Thatsachen, welche den Gebrauch von verschiedenen Feuersteingeräthen in vollkommen historischen Perioden begründen, heben in keiner Weise die Wichtigkeit und den ganz verschiedenen Charakter jener großen Werkstätten auf, in denen die Steinwaffen und Steingeräthschaften hergestellt wurden, und die in ihren verschiedenen Stufen der Entwickelung alle die möglichen Typen (von denen viele nicht mehr in die späteren Zeiten hineinreichen) enthalten, wie z. B. jene Werkstatt, die ich mit Hamy im Gebel-Kurnah, zwischen Biban-el-Moluk und Deir-el-Bahari studirte. Wenn Chabas, anstatt sich an die Ausstellungen von Lepsius zu halten, die sich auf höchst ungenaue Beobachtungen gründen, sich lieber die Mühe genommen hätte, nach St. Germain ins Museum zu gehen, um hier die so bezeichnenden Ueberreste, welche Hamy und ich mitgebracht haben, in Augenschein zu nehmen, so würde er sein Urtheil ohne Zweifel geändert haben. Aber in seiner vorgefaßten Meinung wollte er kein Steinzeitalter in Egypten haben und bemühte sich nicht, die Dinge in der Nähe auf ihre Wahrheit zu prüfen. Es nimmt mich übrigens Wunder, wie sich die ausgezeichnetsten Egyptologen, wie Lepsius, Mariette und Chabas, sträuben, zuzugeben, daß auch Egypten sein Steinzeitalter gehabt habe; und es scheint mir, als ob hier eine besondere national-egyptische Eigenliebe vorläge.

bestätigen kann; und Mariette hat Haufen ähnlicher Gegenstände von gleicher Bestimmung in der Nähe aller großen Ausgrabungsstätten Egyptens vorgefunden, die als untauglich bei Seite geworfen worden waren. Mit Steinspitzen versehene Pfeile finden sich in den egyptischen Gräbern ebenfalls häufig, und besonders treten diese Spitzen in großem Maßstabe in den alten Lagern der egyptischen Truppen am Sinai auf. Auch Syrien bietet zahlreiche Exemplare von Steinwaffen und Steinwerkzeugen, die sehr roh sind und vollkommen historischen Jahrhunderten, in denen die Metalle bereits allgemeine Verwendung fanden, angehören; alle tragen aber — und dies muß hier bemerkt werden — entweder den Typus des Messers oder den der Pfeilspitze.

Hier glauben wir noch bei einem Punkte verharren zu müssen, den man oft übergeht, aber nach meiner Meinung mit Unrecht: daß man nämlich einen Unterschied bei den Funden der Steinwerkzeuge zu machen hat, wenn daraus noch weitere Schlüsse gezogen werden sollen. Es braucht nicht jede Steinwaffe, jedes Steinwerkzeug, wie auch die von mir erwähnten Thatsachen bezeugen werden, nothwendig aus der Steinzeit zu stammen.

Mit absoluter Gewißheit können wir der in Rede stehenden Periode menschlicher Entwickelung nur jene Werkstätten zuschreiben, die uns ein zusammengehöriges Ganzes von Geräthschaften und Thatsachen darbieten, und den ausschließlichen Gebrauch der Steinwerkzeuge auf eine zuverlässige Weise bezeugen. Nur wenn unter diesen Bedingungen Beobachtungen angestellt werden, lassen sich sichere, haltbare wissenschaftliche Resultate erzielen. Isolirte Funde und solche, die nur eine gewisse Gattung von Waffen und Geräthschaften bieten, mahnen dagegen zu großer Vorsicht bei unseren Bestimmungen, und hier müssen wir die Gegenstände wohl unterscheiden. Ich spreche hier nicht allein von den bergmännischen Geräthen, deren Typus ja ganz eigener Art und überall kenntlich ist. Es ist augenfällig, daß, wenn eine Mine ausgebeutet wird (wo Steinwerkzeuge offenbar nur aus ökonomischen Rücksichten verwandt wurden, oder um ein hartes Gestein, dem man mit ungehärteter Bronce oder ungehärtetem Eisen nichts anhaben konnte, besser angreifen zu können), man die Metalle kennen und bearbeiten muß; und ich wage zu behaupten, daß die ausschließlichen Funde von Messern, Pfeil- und Lanzenspitzen, wie sie an einigen Stellen in großer Menge auftreten, keinen entscheidenden

Werth besitzen, nichts an sich tragen, woraus man einen Schluß auf ihr relatives Alter machen könnte. Diese Gegenstände können aus allen möglichen Epochen stammen, aus sehr recenten Jahrhunderten, anstatt aus der wahren Steinzeit, und deshalb beweisen sie gar nichts. Und wenn ich mich des Ausdruckes „Messer" bediene, so thue ich es nur, um mich der allgemein gebräuchlichen Bezeichnung anzuschließen, denn ich zweifle sehr, ob die große Zahl der Feuersteinlamellen, die grob aus den Knollen herausgeschlagen waren, wirklich als Messer dienten; viele derselben können eher von Maschinen herrühren, mit denen man das Getreide auszukörnen pflegte.[1]) Die wahrhaft bezeichnende Waffe, die man seit dem Ende des Steinzeitalters nicht mehr brauchte, oder wenigstens nicht mehr in der Zeit des Ueberganges vom Steinzeitalter zu dem der Metalle, war die geglättete Steinaxt. Sie bezeichnet einen bestimmten Zeitabschnitt, wenigstens im Westen,

[1]) „Nach Wilkinson," bemerkt Roulin, „war die Art von Maschinen, welche die egyptischen Fellahs noch benutzen, um damit das Getreide auszukörnen, und die nach zwei Stellen der Bibel auch die Juden zur Zeit Jesaia's kannten, in alter Zeit unten mit hervorragenden Feuersteinspitzen versehen (jetzt durch Metallspitzen ersetzt), die, an einer Axe befestigt, sich in dem Maße drehten, wie die Maschine sich fortbewegte. Das steht fest: in Italien besaß man kurze Zeit vor Beginn unserer christlichen Aera, und wahrscheinlich noch lange danach, in gewissen Gegenden einen ganz ähnlichen Apparat, der hier den Namen tribulum führte. Id fit e tabula lapidibus aut ferro asperata, wie Varro schreibt. Dieser gelehrte landwirthschaftliche Schriftsteller berichtet uns ferner, daß im diesseitigen Spanien man noch besser in dieser Hinsicht bestellt war, indem hier die Schneidelamellen (ähnlich wie bei dem egyptischen Apparate) sich an beweglichen Cylindern befanden; der Namen plostellum poenicum, den er diesem Geräthe beilegt, scheint anzudeuten, daß die Spanier dasselbe direct von den Karthagern erhalten hatten, die ihren Besiegern so sehr in der Kunst des Ackerbaues überlegen waren, wie diese es selbst zugestanden, als sie zu ihrem Gebrauche Mago's Abhandlung übersetzen ließen."

(Rapport à l'Académie des Sciences sur une collection d'instruments en pierre découverts dans l'île de Java, Band LXVII der Comptes-rendus.)

Seit 1868, wo Roulin dies schrieb, hat der General Loysel eine dem tribulum Varro's ähnliche Maschine allgemein in Madeira eingeführt gefunden. Emile Burnouf hat gezeigt, wie diese unter dem Namen ἁλωνιστρα in mehreren Theilen Griechenlands heute noch benutzt wird. Endlich besitzt auch das brittische Museum in der Sammlung Christy zwei Exemplare davon; das eine stammt von Aleppo, das andere von Teneriffa. Bei beiden ist die Innenfläche des Schlittenapparates mit Steinlamellen versehen, die in einem Falle aus Lava, im andern aus Feuerstein hergestellt sind.

denn in Chaldäa hat man sie zu wiederholten Malen in den Gräbern des „alten Reiches" und unter den Trümmern der Bauwerke Abu-Schahreïn's gefunden. Auch hat sich gerade an die Steinaxt später die größte Zahl der abergläubischen Vorstellungen geknüpft, weil man vollkommen vergessen hatte, daß sie das Werk menschlicher Thätigkeit war.

Das hohe Alter, bis zu welchem die Steinwerkzeuge zurückgehen, verlieh ihnen im Laufe der Zeit bei einer großen Reihe von Völkern einen heiligen Charakter; auch wurden sie oft ausschließlich bei den heiligen Handlungen gebraucht. So öffnete bei den Egyptern der Paraschist mit einem Steinwerkzeug die Seite des Todten, ehe er einbalsamirt wurde. Bei den Juden fand die Beschneidung mit Hülfe eines steinernen Messers statt. In Kleinasien waren es Steinschneiden oder Scherben, mit denen die Gallen oder Priester der Cybele sich entmannten. In Chaldäa giebt sich die durch Religion und Ritus hervorgerufene Neigung, Steinmesser und Steinspitzen mit in die Gräber des „alten Reiches" zu legen, in den aus gebranntem Thone gefertigten Modellen dieser Werkzeuge kund, welche den Originalen nachgebildet sind und diese oft vertreten. Die Römer bedienten sich beim Cultus des Jupiter Latialis einer Steinaxt (secna pontificalis), und dasselbe war bei den kriegerischen Aufzügen der Fall. In China, wo die Metalle schon seit vielen Jahrhunderten bekannt sind, werden die Steinwaffen und vorzüglich steinerne Messer als Heiligthümer aufbewahrt. Selbst in unseren Tagen hatte ich noch Gelegenheit zu bemerken, wie bei den Palikaren Albaniens man nicht mit einem Metallmesser, sondern mit einem scharfen Kiesel die Fleischtheile vom Schulterblatt des Schafes entfernt, in deren Fasern man die Geheimnisse der Zukunft lesen zu können glaubt.

Auf diese rituelle Erhaltung des Gebrauches gewisser Steinwerkzeuge bei heiligen Handlungen muß Rücksicht genommen werden, wenn man die abergläubischen Vorstellungen richtig würdigen will, die sich an die im Boden entdeckten Pfeilspitzen und Steinärte knüpften, sobald die Erinnerung an ihren Ursprung verloren gegangen war. Bei den meisten antiken Völkern sammelte man in Jahrhunderten, die unserer Aera ganz nahe liegen, sorgsam alle jene Vorkommnisse und schrieb ihnen tausend wunderbare, magische Eigenschaften zu, glaubte, daß sie mit dem Blitze vom Himmel fielen. Nach dem Zeugniß des Plinius unterschied man

cerauniae, die nach seiner eigenen Beschreibung Pfeilspitzen sind, und betuli d. h. Steinäxte. Man besitzt goldene etruskische Halsketten, die mit Feuerstein-Pfeilspitzen wie mit Amuletten behangen sind. Dieser nämlichen talismanischen Bedeutung, wie wir sie dieser Classe von Gegenständen zuschreiben, können auch die gnostischen und kabalistischen Inschriften des dritten und vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zugezählt werden, die in eine kleine Steinaxt eingravirt sind, welche man im Peloponnes auffand, und die jetzt das brittische Museum besitzt; sie wurden eingravirt, als diese Axt als Schutzmittel von der betreffenden Person getragen wurde. Diese abergläubischen Vorstellungen von den Donnerkeilen erfüllten selbst noch die Köpfe der Gelehrten bis zum sechszehnten Jahrhundert, und erst im achtzehnten hörten sie auf, bei den Gebildeten Europas ihre frühere Rolle zu spielen. In vielen Ländern, wie in Italien, im Elsaß und in Griechenland, herrschen diese Ansichten noch unter der das Land bebauenden Bevölkerung.

Egypten.

Das egyptiſche Alterthum auf der Weltausſtellung von 1867.

Das Alterthum ſpielt auf der Weltausſtellung eine große Rolle. In den Sälen der „Histoire du travail“ und den Ausſtellungsräumen des Parkes iſt daſſelbe in reichem Maße vertreten. Die eingehende Behandlung beſonders derjenigen Abtheilungen, welche die hierher gehörigen Werke enthalten, konnte daher von der „Gazette des beaux-arts“ [1]) nicht wohl übergangen werden. Vor allen Dingen aber mußten die egyptiſchen Alterthümer berückſichtigt werden, die das Marsfeld in ſo glänzender Weiſe zieren. Dank der Güte und dem Kunſtſinne des Vicekönigs, der zu dieſem Zwecke die ſeltenſten Stücke aus dem Muſeum von Bulaq nach Paris bringen ließ und ſie hier in einem beſonderen Tempel ausſtellte, der unter Mariette's Leitung nach den Principien der pharaoniſchen Architectur aufgeführt iſt.

Es ſchien mir angemeſſen, mich nicht darauf zu beſchränken, eine allgemeine Ueberſicht über die von Mariette nach Paris gebrachten antiken Gegenſtände zu geben. Bis jetzt hat man dem Leſer noch gar nichts von Egypten ſelbſt geboten, und doch iſt dies ein Gegenſtand, der würdig iſt, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Die Ausſtellung der Alterthümer des Muſeum von Bulaq im Parke des Marsfeldes bietet eine natürliche Gelegenlegenheit oder, wenn wir wollen, einen genügenden Vorwand, dem Leſer etwas von den egyptiſchen Alterthümern überhaupt zu

[1]) Worin gegenwärtige Arbeit im Juni, Juli und Auguſt 1867 veröffentlicht wurde.

bringen, ihm die Resultate jener großartigen Entdeckungen vorzuführen, welche unsere moderne Wissenschaft im alten Egypten gemacht hat, hinsichtlich seiner culturgeschichtlichen Entwickelung, seiner Geschichte und seiner verschiedenen Phasen des Glanzes und des Verfalles. Denselben Gedanken hat übrigens bereits Mariette in seinem Schriftchen behandelt, das in Form eines Kataloges am Eingange seines Ausstellungsbezirkes zu haben ist, und einen ausgezeichneten Grundriß der egyptischen Geschichte enthält, dem wir im Folgenden verschiedene Stellen entnehmen werden. [1]) Aber unser Ziel muß hier ein anderes sein; wir haben weniger die Absicht, einen geschichtlichen Abriß der längst entschwundenen Vergangenheit jenes Landes der Pharaonen zu geben. Indem wir damit beginnen, einige der hervorragendsten Abschnitte der größten Epochen seiner Annalen zu geben, betrachten wir diese ausschließlich in ihren Beziehungen zur Geschichte der Kunst.

Vor fünfzig Jahren noch lag eine tiefe, geheimnißvolle Finsterniß über ganz Egypten. Heute kennt man dieses Land der Pharaonen in allen Einzelheiten seines Lebens und seiner Organisation, selbst in den entlegensten Epochen, besser, als dies von Athen unter Perikles, Rom unter Augustus oder selbst Rom im fünfzehnten Jahrhundert der Fall ist. Diese ungeahnte, klare Beleuchtung einer ganzen Welt, die seit zwanzig Jahrhunderten vergessen war, ist das Werk jener historisch-kritischen Wissenschaften, wie sie einzig und allein unserem Jahrhunderte angehören. Dieser Errungenschaft wissenschaftlichen Strebens kann nur die Cuvier's zur Seite gestellt werden, der in seinem großen Geiste die erloschenen Thierformen wieder entstehen ließ, welche den Erdball in vorsündfluthlichen Perioden bewohnten.

Leider sind diese Errungenschaften noch nicht allgemein verbreitet; sie sind kaum über den Kreis der Fachgelehrten hinausgegangen. Laien und Künstler wissen zum großen Theil noch nichts davon. Wenn es aber ein Land giebt, wo die Unkenntniß in dieser Hinsicht am wenigsten erlaubt wäre, so ist dies kein anderes als Frankreich. Einem Franzosen, der eindrang in die Geheimnisse der Hieroglyphen, gebührt das Verdienst, mit kühner und erfolgreicher Hand den Schleier der Finsterniß zerrissen zu haben, der das alte Egypten unseren klaren Blicken entzog. Die

[1]) Abrégé de l'histoire d'Égypte. Paris 1867.

Entdeckungen Champollion's werden stets einen Theil des dauernden Ruhmes unserer Nation ausmachen.

I.

Die egyptische Bevölkerung gehörte, wie die phönicische, der hamitischen Rasse an, und war durch die syrische Wüste aus Asien gekommen, um sich hier im Nilthale niederzulassen. Es ist dies eine nunmehr wissenschaftlich allgemein angenommene Thatsache, und bestätigt klar und deutlich die Berichte der mosaischen Schriften. Die früher allgemein verbreitete Meinung, das egyptische Volk stamme von einer afrikanischen Rasse ab, deren erster Culturmittelpunkt Meroe gewesen sei, und die dann nach und nach an den Ufern des Nil bis zum Meer hinabstieg, würde sich heute nur noch dadurch halten lassen, daß man sie folgendermaßen formulirte: Die civilisirte Rasse, welche von Asien her in das Nilthal kam, mußte hier eine afrikanische, noch ganz im Zustande der Barbarei lebende Bevölkerung vorfinden, die sie sich unterwarf, aber deren Blut sich nur bis zu einem gewissen Grade mit dem der neuen Ankömmlinge vermischte. Aus den Denkmälern wissen wir, daß in der That der älteste Mittelpunkt der Cultur Egyptens in der Gegend von Memphis lag, in Unter- und Mittelegypten, selbst vor der Gründung Thebens; und wir können die Cultur in ihrer Entwickelung stufenweise verfolgen, wenn wir am Nilthal in der Richtung nach Aethiopien zu gehen, also gerade umgekehrt, als man früher geglaubt hatte.

Die Erinnerungen an die Zeiten des ersten Aufenthaltes der Söhne Misraïm in einem Lande, in dem sie ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, sind ganz in der Nacht mythischer Traditionen untergegangen. Es ist dies die Zeit, in die Manetho jene fabelhaften Götter, Heroen und Manen versetzt, und die von den Hieroglyphen-Inschriften zu verschiedenen Malen „die Zeit der Hor-schesu", d. h. der Diener des Horus, genannt wird, des ersten Nationalgottes und des besonderen Führers des egyptischen Volkes. Es entsteht nun die Frage: Kam dieses Volk bereits civilisirt hier an, und hatte es sich diese Civilisation schon während seines Aufenthaltes in Asien erworben (die dann eng mit derjenigen der ersten Kuschiten Babylons verwandt war), oder zogen diese Völkerschaften in einem noch nicht weit vorgeschrittenen socialen Zustande aus und stiegen sie dann selbstständig und unab-

hängig von anderen Nationen zu jener Höhe der Cultur empor? Man kann Beweise sowohl zu Gunsten der einen als der anderen Annahme vorbringen. Es sind dies Fragen, auf welche die Wissenschaft wohl niemals eine entscheidende Antwort wird geben können, und wobei man daher immer nur auf Muthmaßungen angewiesen sein wird.

Ohne unsere Zuflucht zu den Sagen aus der mythologischen Zeit nehmen zu müssen, wie sie z. B. an den Mauern des Tempels von Edfu eingegraben sind [1]), und hier wohl einige trübe Erinnerungen an eine alte Zeit, hauptsächlich an alte Kämpfe mit anderen Stämmen enthalten mögen, können wir doch so viel mit Sicherheit behaupten, daß die Egypter nach ihrer eigenen Meinung erst während der Zeit der Hor-schesu eigentlich civilisirt wurden. Diesen in der Sage erwähnten Vorfahren schrieb man die Gründung der vorzüglichsten Städte und die Stiftung der meisten wichtigsten Heiligthümer zu. Bis auf sie sollen einige heilige Schriften zurückgehen. Die im Tempel von Denderah vorhandenen Inschriften berichten, wie zur Zeit der Hor-schesu auf einer Gazellenhaut der erste Plan zu einem Tempel entworfen wurde, den man dann viele Jahrhunderte nachher wieder aufgefunden habe. Was den Angaben über die Documente aus jener alten Zeit einen besonderen Werth verleiht, ist der Umstand, daß in den egyptischen Texten einer vollkommen historischen Zeit, in denen jene erwähnt werden, ausdrücklich gesagt wird, daß sie auf Fell, und nicht auf Papyrus geschrieben waren; hierin liegt offenbar eine Eigenthümlichkeit, welche von den Gebräuchen späterer Jahrhunderte abweicht.

Es ist übrigens in Egypten wenigstens ein Denkmal erhalten, das selbst älter ist, als die erste Dynastie, ein Denkmal, das auf jene Zeiten zurückgeht, in denen die Cultur an den Ufern des Nil ihre erste Stärke zu erproben und lebenskräftig zu werden begann. Ich meine den Tempel, welcher in der Nähe der großen Sphinx liegt und vor ungefähr zwanzig Jahren durch Mariette auf Kosten des Herzogs von Luynes bloßgelegt wurde. Aus mächtigen Granitblöcken von Syene und orientalischem Alabaster erbaut, getragen von quadratischen Pfeilern, die aus einem einzigen Stück bestehen, muß uns dieser Tempel, selbst

[1]) Veröffentlicht von Eduard Naville: Textes relatifs au mythe d'Horus, recueillis dans le temple d'Edfou. Genf, 1870, Fol.

wenn wir uns neben ihm die Pyramiden denken, in Staunen setzen. Keine Verzierung, kein Ornament, keine Hieroglyphe bietet er uns dar; er bildet den Uebergang von den megalithischen Denkmälern zur eigentlichen Architectur. In einer, im Museum von Bulaq aufbewahrten Inschrift spricht der König Cheops hiervon wie von einem Bauwerke, dessen Entstehung sich in der Zeiten Dunkel verloren, das, vergraben im Sande der Wüste und seit langen Generationen vergessen, unter seiner Regierung zufällig wieder aufgefunden worden war. Andeutungen von einem solchen Alterthume gehen über die Tragweite unserer Vorstellungen hinaus. Egypten, und um so mehr noch die übrigen Länder, besitzen nicht ein einziges Denkmal, das, von Menschenhand wie jenes geschaffen, diesen Namen verdient und als Antiquität mit jenem verglichen werden könnte.

Aber die Sphinx selbst ist vielleicht nicht minder alt. Aus der eben erwähnten Inschrift kann man schließen, daß sie mehrere Jahrhunderte älter ist als die großen Pyramiden, als deren geheimnißvoller Hüter sie uns erscheint, und daß sie zu Cheops' Zeit bereits der Ausbesserung bedurfte. Man weiß, daß sie ein einziger Felsblock ist, der in seinen bald gröber, bald feiner bearbeiteten Zügen die Gestalt eines Löwen mit einem aus mächtigen Steinlagen hergestellten menschlichen Kopf darstellt. Die Sphinx von Gizeh war das Bild des Gottes Harmachu, die untergegangene Sonne, die Höllensonne, welche in der Wohnung der Todten leuchtet.

Eine Thatsache, welche weniger begründet erscheint, ist die, daß die egyptische Bevölkerung ursprünglich aus unterschiedenen Stämmen bestand, die, obgleich von einem und demselben Ursprunge, getrennte Wohnsitze inne hatten. Das zehnte Capitel der Genesis, deren Zeugniß durch die hier vorkommenden Denkmäler aus der ältesten Zeit nicht im Mindesten widersprochen wird, nennt vier solcher Stämme, jeden durch einen Sohn Misraïm's vertreten. Die Geschichte Egyptens fängt in Wirklichkeit erst da an, wo die verschiedenen Völker zu einem einzigen Volke und unter einem Scepter vereinigt sind, wo eine erbliche, rein politische Macht mit militärischem Gepräge die Monarchie einführt, indem sie sich an Stelle der theokratischen Autorität setzt, durch welche bisher die getrennten Völker geleitet worden waren.

Der Urheber dieser Revolution stammte aus der Stadt

Thinis (auf egyptisch: Teni), die später mit Abydos vereinigt wurde und in Mittelegypten liegt. Er heißt Menes und gründete Memphis, das er zu seiner Hauptstadt machte, nachdem er den Lauf des Nil dadurch geändert hatte, daß er den colossalen Damm von Qoscheisch anlegte, der heute noch vorhanden ist und den Stand der Gewässer der ganzen Gegend regulirt. Sein Namen wird von allen classischen Schriftstellern, welche über Egypten geschrieben haben, genannt, und ihre Berichte werden durch die Fragmente des königlichen Canon bestätigt, der in hieratischer Schrift abgefaßt ist und in Turin aufbewahrt wird; ferner durch die von Mariette in Abydos und Sakkarah aufgefundenen Geschlechtsregister der ersten Könige, wie auch durch Schriften späterer Zeit, in denen Menes immer die Rolle des Gründers des Reiches spielt. Uebrigens ist uns kein Denkmal erhalten geblieben, das aus der Zeit jenes Fürsten stammte, dessen Nachkommen die erste Dynastie bildeten und zweihundert und dreiundfünfzig Jahre hindurch regierten. Aber dem ersten Nachfolger von Menes, nämlich Teta (Athothis bei Manetho) schreibt man die Erbauung eines Pallastes zu Memphis und die Abfassung von Büchern über Chirurgie zu.

Die zweite Dynastie regierte zweihundert und zwei Jahre. Sie stammte auch aus Thinis, und war ohne Zweifel mit der ersten verwandt, indem man niemals beide von einander unterschieden hat. Manetho erwähnt besonders, daß jene große mit Treppen versehene Pyramide von Sakkarah, die nach allen Anzeichen viel älter ist als die von Gizeh, von dem zweiten Könige dieser Dynastie erbaut wurde. Er hieß Keken (der Kechus des Manetho) und war derselbe, welcher, nach allgemeiner Ansicht, den Cultus heiliger Thiere einführte, unter anderen des Apisstieres, der als das lebendige Symbol des Gottes Phthah angesehen und in Memphis verehrt wurde. Keken scheint diese Pyramide zu dem Zwecke gebaut zu haben, damit sie als Begräbnißstätte für die Apisstiere diene. Dies geht daraus hervor, daß das königliche Wappen mit dem heiligen Stiere uns mehrmals an der niedrigen und schmalen Pforte, welche in das Innere dieser Pyramide führte, entgegentritt: zunächst an der Oberschwelle, die aus weißem Kalkstein und ganz mit Hieroglyphen bedeckt ist, und dann an den Pfosten, die nach einem uns anderswo nicht wieder entgegentretenden Ornamentirungssystem verziert sind, welches darin besteht, daß Kalk-

steine von nicht gerade schönen und symmetrisch geordneten Formen mit grünen glasirten Thonwürfeln abwechseln. Lepsius nahm diese Ornamente mit nach Berlin, wo sie sich jetzt noch befinden.

Wir besitzen auch einige Denkmäler der Sculptur, welche aus der zweiten Dynastie herstammen. Zunächst ist hier zu erwähnen das Grabmal eines hohen Beamten, Thoth-Hotep, welches durch die Nachforschungen Mariette's in der Nekropole von Sakkarah aufgefunden wurde, wo man die Todten der großen Stadt Memphis beizusetzen pflegte. Ferner gehören hierher drei aufrechtstehende Statuen aus Kalkstein, die einen anderen hohen Würdenträger Sepa und seine beiden Söhne darstellen, Statuen, worauf das Museum des Louvre stolz sein kann. Sie stehen hier oben an der Treppe, welche zu den egyptischen Sälen des ersten Stockwerkes führt. Beim genauern Studium dieser Statuen muß uns die Plumpheit und Unentschiedenheit des Styles auffallen, ein Beweis dafür, daß unter der zweiten Dynastie die egyptische Kunst, noch ganz unbestimmt und schwankend wie sie war, erst den Weg suchte, den sie in späteren Zeiten eingeschlagen hat.

Nach dem Aussterben dieser Familie kam eine aus Memphis stammende Dynastie auf den Thron. Aus ihr gingen die uns bekannt gewordenen ersten Eroberer hervor, die über das Gebiet der Pharaonen hinaus ihre Herrschaft zu erstrecken suchten. An den Felsen des Sinai hat sich ein Basrelief gefunden, welches den vorletzten König Snefru aus der dritten Dynastie darstellt, die Nomadenstämme des steinigen Arabien besiegend. In Sakkarah wurde das Grab eines der hohen Würdenträger dieses Königs, Amten, entdeckt und nach Berlin in's Museum gebracht. Die Kunst ist hier schon weiter entwickelt, als dies bei den Werken der zweiten Dynastie der Fall war; aber vollkommen können wir sie noch nicht nennen. Die in diesem Grabe vorhandenen Darstellungen lassen uns einen Blick in das innere Leben, das in dieser Epoche herrschte, thun. Sie zeigen uns die egyptische Cultur eben so vollkommen organisirt, als wie die der Perser und Macedonier zur nämlichen Zeit war, mit einem ganz eigenen Charakter und all den Anzeichen eines schon langen Bestandes behaftet. Die Bewohner des Nilthals haben schon alle dem Menschen nützliche Thierformen gezähmt, selbst gewisse Säugethiere, die wir nur noch im wildlebenden Zustande kennen. Der Stier, der Hund

und die Schwimmvögel sind ihnen schon seit langer Zeit dienstbar, während es sorgsame Züchtung bereits verstanden hatte, zahlreiche Varietäten in jeder Species hervorzubringen. Die egyptische Sprache ist nur aus ihr eigenen und ihr eigenthümlichen Schriftzeichen zusammengesetzt, und getrennt von den anderen, ihrem Stamme angehörigen Idiomen entstanden. Die Hieroglyphenschrift tritt uns bereits in den Denkmälern der ersten Dynastie in derselben Complication entgegen, die sie bis zum letzten Tage ihrer Existenz bewahrt hat; und eine solche Complication setzt, ehe man dahin gelangte, die Phonetik, d. h. die Ausmalung der Töne mit ihren symbolischen und bildlichen Elementen zu verbinden, zwei einander folgende Zustände voraus, die zu ihrer Bildung und Umbildung lange Jahrhunderte beanspruchten, nämlich einen ersten Zustand, in welchem die reine Bilderschrift vorherrschte, und einen zweiten, bei dem die symbolische Bezeichnung das erweiterte und vervollkommnete, was man mit jener bildlichen Methode auszudrücken vermochte. Wie viele bereits entschwundene Generationen und Jahrhunderte müssen wir demnach nicht schon vor der Zeit annehmen, aus welcher uns die Denkmäler eines bereits so erstaunlichen Alterthums entgegentreten!

Mit der vierten Dynastie, die, wie die dritte, auch aus Memphis stammt, tritt mehr Licht in die Geschichte dieses Volkes, und die Denkmäler werden häufiger. Es ist dies die Zeit, in welcher jene drei größten Pyramiden von Gizeh erbaut wurden, von den drei Königen Khufu (Cheops), Schafra (Chephren) und Menkera (Mycerinus). Cheops war ein kriegerischer König; die Basreliefs vom Sinai feiern seine Siege über die Beduinen, die die Colonien egyptischer Arbeiter, welche hier die Kupferminen ausbeuteten, häufig beunruhigten. Seiner Pyramide verdankt er es, daß sein Namen die kommenden Jahrhunderte durchdrang und unsterblich bleiben wird, so lange es Menschen giebt. Man sagt, daß hunderttausend Arbeiter, die sich alle drei Monate ablösten, in dreißig Jahren dieses Riesenwerk schufen, wozu sein Stolz ihm den Plan eingegeben und das seine irdischen Ueberreste schützen sollte, ein Werk, das wenigstens in Bezug auf seine Masse das bedeutendste ist, was menschliche Hände je hervorgebracht haben. Die Arbeiten waren um so schwieriger, als den Egyptern nur Seil und Rolle zur Verfügung standen und sie keine Maschinen kannten, sich daher genöthigt sahen, mit der Kraft der Arme die

Steine auf schiefen Ebenen bis zu jenen Höhen zu bringen, wohin man sie haben wollte. Eine solche schiefe Ebene, die dazu diente, aus den Steinbrüchen von Turah, auf der anderen Seite des Nil, die colossalen Felsblöcke der äußeren Umhüllung auf die Gipfelfläche der Pyramiden zu führen, ist heute noch zu sehen; sie war erhalten worden, als ob sie für sich allein ein der Bewunderung künftiger Geschlechter würdiges Denkmal darstellen sollte. Die Gruben, in denen man den Mörtel bereitete, sind auch offen geblieben, und setzen uns durch ihre Ausdehnung in Staunen. Nicht minder große Opfer mochten auch die Pyramiden Schafra's und Menkera's erfordert haben.

Die Baukunst, welche jene Pyramiden zeigen, besaß einen Grad der Entwickelung, der nie übertroffen worden ist. Mit all unseren Fortschritten in der Wissenschaft, würde es selbst heut zu Tage ein schwer zu lösendes Problem sein, wie die Architecten der Egypter aus der vierten Dynastie in solchen Steinmassen, wie sie die Pyramiden sind, Gemächer und Gänge anzubringen, die trotz der Millionen von Kilogrammen, die auf ihnen lasten, noch nach sechszig Jahrhunderten ihre frühere Regelmäßigkeit zeigen und noch an keiner Stelle aus ihren Fugen gewichen sind.

Die Epoche, in welcher die vierte Dynastie herrschte, bezeichnet den Glanzpunkt der Vorgeschichte Egyptens. Unter den damaligen Fürsten müssen der Glanz und der Reichthum des Landes großartig gewesen sein, wie das zur Genüge aus den Prachtbauten hervorgeht. Das Reich dehnte sich bis zu den Katarakten hin aus; die Hauptstadt war Memphis, in dessen Umgebung das regste Leben zu finden war.

Die Denkmäler der vierten Dynastie, welche einen Zeitraum von zweihundert und vierundachtzig Jahren umfaßt, und der fünften, die auch aus Memphis war und den Thron zweihundert und achtundfünfzig Jahre inmitten einer nicht minder blühenden Cultur inne hatte, sind in großer Zahl vorhanden. In der Umgebung von Memphis, besonders in Gizeh und Sakkarah, haben die Nachgrabungen jene Grabstätten dem Lichte wiedergegeben, die von einer großen Reihe von Personen herrühren, welche bedeutende Aemter am Hofe beider Dynastien verwalteten. In Hinsicht auf die Kunst sind wohl die Gräber von Ti und Phtah-Hotep die schönsten; Mariette hat Abbildungen von ihnen in den inneren Sälen des Tempels anbringen lassen, der im Marsfelde

die interessantesten Exemplare seines Museum in Bulaq birgt, die im Original, für die Zeit der Ausstellung, nach Paris gebracht wurden.

Den Inschriften jener Denkmäler haben wir es zu verdanken, daß die moderne Wissenschaft einen königlichen Almanach von Egypten unter Cheops, Chephren oder Mycerinus wieder zusammenstellen konnte. In jenen so alten Zeiten zeigt sich uns der egyptische Staat in einem ganz aristokratischen Lichte. Es scheint als ob Menes, als er das Königthum einführte, das Haupt einer Revolution war, wie jene, durch welche die Brahmanen im alten Indien zu verschiedenen Malen der absoluten Herrschaft der Chatryas oder Krieger unterworfen wurden. In den Denkmälern der ersten Dynastien Egyptens sehen wir die Macht in den Händen einer nicht gerade zahlreichen militärischen Kaste vereinigt, einer Aristokratie, welche nach verschiedenen Seiten hin sich uns als aus Eroberern bestehend darbietet, und der sich das Volk willig unterwirft. Die aristokratischen Familien sind, Dank den zahlreichen Kindern, die im Harem der Fürsten geboren wurden, alle mehr oder weniger eng mit dem königlichen Hause verwandt. Als wahrhaft große Lehnsherren nehmen diese Aristokraten alle hohen militärischen und politischen Aemter erblich ein, und übertragen vom Vater auf den Sohn die Oberaufsicht über ganze Provinzen. Sie haben sich sogar, wie alle ältesten Aristokratien der Heiden, des Priesterthums bemächtigt, das als ausschließliches Monopol in ihrer Hand liegt.

Es sind gewöhnlich Scenen aus dem häuslichen und ländlichen Leben, welche an den Wänden der Gräber von Memphis aus der vierten und fünften Dynastie dargestellt sind. An der Hand dieser Darstellungen dringen wir in all die Geheimnisse eines patriarchalischen Lehnswesens ein, wie dieses bei den egyptischen Großen vor sechszig Jahrhunderten vorhanden war. Wir werden auf die großen und blühenden Landgüter geführt, die zu ihrem Grundbesitz gehörten, wir lernen ihre Schäfereien kennen, wo die Stücke nach Tausenden gezählt wurden, ihre Parkanlagen, in denen man Antilopen, Störche und Gänse in allen möglichen Arten hielt. Wir erkennen jene Großen selbst in ihren eleganten Wohnungen wieder, von ihren in knechtischer Furcht ergebenen Vasallen oder besser Sclaven bedient; denn die zahlreichen Nachrichten, die wir in einzelnen Texten über die Stellung der Land-

bebauer sammeln könnten, würden diesen Ausdruck rechtfertigen. Wir lernen die Blumen kennen, die sie in ihren Gärten cultivirten, die Trupps von Sängern und Tänzern, die sie zu ihrem Vergnügen in ihren Palästen unterhielten. Selbst von den kleinsten Einzelheiten ihres Sportes berichten uns jene Grabmäler. Sie führen uns dieselben als leidenschaftliche Verehrer der Jagd und des Fischfanges vor, zwei Beschäftigungen, zu denen sie so viel Gelegenheit, als sie nur wünschen mochten, fanden, da ja das Land von zahlreichen Canälen nach allen Richtungen hin durchschnitten war. Auf Rechnung der höchsten Adligen fuhren Barken mit viereckigen Segeln, wie sie häufig in den Grabmälern abgebildet sind, den Nil auf und ab, und betrieben einen Handel, der, allem Anschein nach, ziemlich lebhaft gewesen sein mag.

In den Denkmälern der vierten und fünften Dynastie erreicht die Kunst den höchsten Grad von Vollkommenheit. Sie neigt sich ganz zum Realismus hin; sie befleißigt sich vor Allem, die Natur wahrheitsgetreu wiederzugeben, ohne etwa sie idealisiren zu wollen. Der menschliche Körper trägt noch einen etwas plumpen und roheren Typus, als dies in den Werken späterer Schulen der Fall ist; die Verhältnisse der einzelnen Körpertheile zu einander sind noch nicht genau genug beobachtet, die Arm- und Beinmuskeln sind übertrieben und treten zu sehr in den Vordergrund. Aber allgemein offenbart sich in den Basreliefs der ersten Gräber von Memphis eine Naivetät, eine Eleganz der Composition, eine Lebendigkeit in den Gestalten, welche leider durch die hieratischen, starren Gesetze des Canon der Verhältnisse verbannt wurde, während sich die Kunst in einer anderen Hinsicht zu vervollkommnen suchte. Wie unvollkommen auch jene erste Entwickelungsstufe der egyptischen Kunst sein mochte, so trug sie doch herrliche Keime in sich, die Egypten in seinen späteren glänzendsten Perioden wiederzuerzeugen nicht mehr im Stande war. Sie besaß eine Lebendigkeit in den Formen, die bald darauf von den Priestern in Fesseln gelegt wurde. Wenn die pharaonischen Künstler jenes Geheimniß, ihren Gestalten jene Lebensfrische einzuhauchen, bewahrt hätten, als sie sich jene unvergleichlichen Eigenschaften der Harmonie in den einzelnen Körpertheilen und ihrer Majestät in einem höheren Grade als irgend Jemand in der Welt angeeignet, so wären sie eben so weit wie die Griechen gekommen, tausend Jahre vor diesen hätten sie die Kunst zu ihrer

höchsten Blüthe gebracht. Aber ein Theil ihrer angeborenen trefflichen Eigenschaften wurde in der Wiege bereits erstickt; die Egypter blieben unvollkommen in ihrer Kunst, und ließen Anderen den Ruhm, jenen hohen Grad künstlerischer Größe erreicht zu haben, der nie übertroffen werden wird.

Ein unvollendet gebliebenes Grabmal aus der vierten Dynastie, das Lepsius nach Berlin ins Museum bringen ließ, führt uns so recht in die innersten Geheimnisse der Art und Weise ein, in welcher die egyptischen Künstler jener so alten Zeiten vorzugehen pflegten. Bei keinem anderen Volke als gerade hier wurde das System der Arbeitstheilung in dem Maße auf die Erzeugnisse der Kunst in Anwendung gebracht. Auf der Wand, die man ausschmücken wollte, legte man sich, um möglichst richtige Verhältnisse zu erhalten, mit dem Stifte regelmäßige Linien an, die sich rechtwinklig schneidend lauter Vierecke von gleicher Größe bildeten. In diesen Vierecken gab der die Arbeit leitende Künstler zunächst die Punkte an, durch welche die Hauptlinien der Figuren gehen sollten. Einer seiner Gehülfen oder Schüler zeichnete dann die ganze Composition mit rothem Stifte vor, und nach dieser ersten Arbeit eine sichere und geschicktere Hand die einzelnen Züge und fixirte sie schließlich mit dem Pinsel. Erst dann begann die Thätigkeit der Bildhauer, welche den Stein nach den Contouren des aufgezeichneten Planes ausmeißelten, und im Relief die erst blos in einfachen Umrissen gegebenen Figuren modellirten.

In der Ornamentirung der zu den Gräbern der vierten Dynastie führenden Pforten und der Sarkophage, die man hie und da zuweilen vorfindet, giebt sich ein ganz eigener architectonischer Styl zu erkennen, welcher verschieden ist von dem jüngerer Perioden, ein Styl, der für das Pyramidenzeitalter charakteristisch zu sein scheint. Nach diesem architectonischen System besteht die ganze Decoration in der Gruppirung von geraden, horizontalen und verticalen Banden auf convexer Oberfläche. Es ist dies eine Nachahmung jener Wohnungen, die aus dem leichten Holz der Sykomore und Palme gebaut wurden, jenen beiden hauptsächlichsten Bäumen Egyptens, deren Stämme, wenn sie benutzt werden sollten, man nicht erst vierkantig zu behauen pflegte. Ebenso ist in diesen Begräbnißplätzen das eigentliche Grab mit Steinbalken bedeckt, die so abgerundet sind, daß sie den Anblick von Palmenstämmen gewähren. Sonach wohnten auch die Egypter nicht, wie

man dies so lange glaubte, zuerst in Höhlen. Ihre ältesten Wohnungen waren aus Holz, mitten im Nilthale erbaut; in den ersten Grabstätten, die sie zu beiden Seiten der arabischen und libyschen Kette einrichteten, haben sie das System und die Anlage dieser ihrer ersten Bauten nachgeahmt, indem der Typus jener immer der ihrer eigenen Wohnungen geblieben ist.

Aber wir besitzen nicht nur Denkmäler aus jenen Zeiten, die uns vielleicht zu dem Gedanken führen könnten, daß die damaligen Völker sich noch im Zustande vollständiger Barbarei befunden haben müßten. Unter jenem Klima Egyptens, das so günstig für die Erhaltung menschlicher Erzeugnisse ist, haben selbst leicht zerstörbare Papyrusrollen einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahrhunderten durchdauert und sind unversehrt bis auf uns gekommen. Das Münzcabinet der Bibliothèque nationale besitzt ein Buch, das aus der letzten Zeit der fünften Dynastie stammt, wo es aber wahrscheinlich nur abgeschrieben wurde, während es schon in früheren Jahrhunderten abgefaßt war. Welches Volk könnte einen so alten literarischen Nachlaß aufweisen? Die Bibel selbst ist hiermit verglichen ein Buch jüngeren Datums. Jenes alte Werk ist eine Art Codex über Höflichkeit und Anstand, eine Abhandlung über practische Moral, welche lehrt, wie man sich in der Welt zu benehmen habe, und die sich nicht über den Gesichtskreis erhebt, bis zu welchem die Bücher des Confucius gehen. Man spricht heut zu Tage viel von „freier Moral". Die in dieses herrliche System Eingeweihten, möchten wir veranlassen, darauf hin dieses alte egyptische Buch zur Hand zu nehmen. Hierin liegen gerade die Vorschriften, die sie brauchen. Sie werden darin keine Spur von jener christlichen Lehre der Entsagung und Aufopferung finden, die ihnen so beklagenswerth erscheint, aber wohl Regeln, die bestehenden rechtlichen Verordnungen zu respectiren, die zeigen, wie man seinen Weg durchs Leben zu nehmen habe, ohne dabei irgend eine seiner Leidenschaften, oder, wie die Anhänger jenes Systems sagen, einen von der Natur in uns gelegten Instinct einzuschränken. Die erste Grundlage für die Moral und die gute Zucht ist für den Fürsten Phtah-Hotep der kindliche Gehorsam der Regierung gegenüber, die er mit einer wahrhaft väterlichen Autorität belehnt glaubt. Der Dank für einen solchen sittlichen Wandel ist dann ein langes Leben und die Gunst des Fürsten. „Der gehorsame Sohn wird glücklich werden

durch seinen Gehorsam, er wird ein hohes Alter erreichen, er wird sich die Gunst Aller erwerben." Der Verfasser führt als Beispiel sich selbst an: „So bin ich ein Alter der Erde geworden; ich habe hundert und zehn Jahre hindurch die Gunst des Königs und den Beifall der Aeltesten genossen, indem ich meine Pflicht gegen den König im Schatten seiner Gunst erfüllte."

Mit der sechsten Dynastie endigt die historische Periode, der man den Namen des alten Reiches gegeben hat. Unter den fünf ersten Königsfamilien scheint im Innern ein dauernder Friede geherrscht zu haben; die Großgrundbesitzer blieben in den ihnen gebührenden Schranken; das Land hatte ohne Widerstand die drückenden Arbeiten über sich hingehen lassen, zu denen sie der Stolz der Pyramidenerbauer gezwungen. Unter der sechsten Dynastie brechen die ersten Bürgerzwiste aus. Im Anfang der Herrschaft dieser Familie scheint noch Ruhe im Lande gewesen zu sein. Ein Fürst aus dieser Dynastie, Apappus oder Phiops (Pepi-Merira), bietet uns eine in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung dar, er herrschte nämlich hundert Jahre hindurch, und seine Regierung war nicht ohne Ruhm; denn man besitzt Denkmäler, welche von Siegen erzählen, die er über die Neger des Nil und die Nomadenstämme Asiens, welche die Grenzen Egyptens beunruhigten, davontrug. Aber gerade unter dieser so langen Regierung schwingt ein Usurpator Achthoes in Herakleopolis, das in Mittelegypten liegt, die Fackel des Aufruhrs, und schafft sich, indem er mehrere Provinzen von der Monarchie trennt, einen selbstständigen Staat. Nach Phiops' Tode versucht es die Königin Nitokris, die „Schöne mit den Rosenwangen", deren Weisheit und Schönheit Manetho und Herodot preisen, vergeblich gegen den revolutionären Geist, der selbst die Hauptstadt ergreift, anzukämpfen. Sie kommt bei diesem Versuche um und Egypten bleibt fast drei Jahrhunderte hindurch in zwei Königreiche gespalten, von denen das eine das Delta umfaßt, das andere Oberegypten. Die neunte und zehnte Dynastie Manetho's herrschen im Delta, die achte und elfte in Oberegypten.

Die erste und ursprüngliche Kunst hatte ihren Höhepunkt unter der sechsten Dynastie erreicht. Die vollendeten Gräber aus jener Zeit zeigen uns in ihren Statuen jene schlanken Gestalten mit rundem Gesicht, lächelndem Munde, zarter Nase, breiten Schultern und nervigen Schenkeln; Mariette hat von ihnen eine

höchst interessante Auswahl ausgestellt. Aber von dem Augenblicke an, wo sich Achthoes des Thrones bemächtigt und die Bürgerkriege beginnen, verfällt die egyptische Cultur plötzlich auf eine bis jetzt noch unerklärliche Weise. Drei Jahrhunderte hindurch tritt uns kein einziges Denkmal entgegen. Egypten scheint vom Schauplatz der Geschichte verschwunden zu sein, und als es aus diesem langen Traume wieder erwacht, fängt es mit seiner Cultur wieder von vorn an, ohne sich auch nur seiner Vergangenheit erinnern zu können. Um sich diese plötzliche Unterbrechung der egyptischen Cultur zu erklären, ist Mariette geneigt anzunehmen, daß Egypten von Barbaren überschwemmt wurde, deren Namen und Andenken die Geschichte nicht aufbewahrt hat. Dies wäre wohl möglich, aber nichts deutet darauf hin. Der gänzliche Verfall ist das einzig Sichere, was sich uns darbietet, und die erste Cultur ging unter mit der sechsten Dynastie, um später erst wiederzuerwachen.

„Das Schauspiel, welches Egypten uns unter dem „alten Reiche" darbietet, ist mit Recht würdig," wie Mariette mit Grund in seinem ausgezeichneten Abrisse der Geschichte dieses Landes bemerkt, „unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Als alle anderen Länder noch in der tiefen Finsterniß der Barbarei begraben lagen, als die Nationen, die später so berühmt wurden und eine so wichtige Rolle in der Welt spielten, noch im Zustande der Wildheit lebten, da nähren schon die üppigen Ufer des Nil ein weises, feingebildetes Volk mit einer mächtigen Monarchie, die, zusammengehalten durch die Bande einer strengen Organisation der Vasallen und Beamten, bereits die Geschicke einer Nation leitet. Als anderswo erst der Morgen der Cultur zu dämmern beginnt, hat diese in Egypten bereits ihren Culminationspunkt erreicht, und die kommenden Jahrhunderte, wie groß ihre Zahl auch sein mag, werden jener nichts Neues bringen. Egypten wird aber in gewissem Maße verlieren; denn in keiner Epoche werden hier wieder Denkmäler gebaut, wie es die Pyramiden sind."

Die egyptischen Priester hatten daher allen Grund, Solon, der ihre Heiligthümer besichtigte, die Worte zuzurufen:

„Griechen, ihr seid nur Kinder."

II.

Theben war noch nicht vorhanden, als das „alte Reich" noch in Blüthe stand. Die heilige Stadt des Ammon scheint während der Anarchie und des Verfalles, die, wie wir erwähnten, auf die sechste Dynastie folgten, gegründet worden zu sein, oder wenigstens fing sie damals erst an, eine Stadt ersten Ranges zu werden. Sie wurde die Wiege, aus der eine neue Blüthe der egyptischen Monarchie und der egyptischen Civilisation hervorging. Diese Zeit wird gewöhnlich mit dem Namen des „mittleren Reiches" bezeichnet, und ist in der That gleichsam das Mittelalter des alten Egypten, ein Mittelalter, das vor jede andere geschichtliche Zeit fällt.

Aus Theben gingen die ersten sechs Könige der elften Dynastie hervor, die abwechselnd Entef und Mentu-hotep genannt werden. Sie bekämpften mit aller Macht die Particularisten des Delta, vielleicht auch fremde Eroberer, und endlich gelang es ihnen, ganz Egypten wieder zu gewinnen. Hier führen wir noch einmal die treffenden Bemerkungen Mariette's an: „Als man mit der elften Dynastie Egypten sich wieder aus seinem Schlafe erheben sieht, sind die alten Traditionen vergessen. Die in den alten Familien gebräuchlichen Eigennamen, die Titel, welchen man hohen Staatsbeamten giebt, die Schrift und selbst die Religion, alles erscheint uns neu. Thinis, Elephantine, Memphis sind nicht mehr die auserwählten Hauptstädte, Theben ist es, welches zuerst zum Sitz der höchsten Staatsgewalt wird. Egypten hat außerdem einen beträchtlichen Theil seines Territorium verloren, und die Autorität seiner legitimen Könige erstreckt sich nicht über den thebanischen Bezirk hinaus. Das Studium der Denkmäler bestätigt diese allgemeinen Bemerkungen. Diese sind noch roh, primitiver Art, bisweilen ganz plump, und bei ihrem Anblicke möchte man glauben, daß Egypten unter der elften Dynastie wieder in jenem Zustande der Kindheit läge, den es bereits mit der dritten verlassen hatte."

Es folgt eine Dynastie, die dem Anschein nach mit der Familie jener ersten thebanischen Könige verwandt ist und aus der nämlichen Stadt stammte. Manetho nennt sie die zwölfte. Alle Könige derselben führen den Namen Osortasen oder Amenemhe. Es regiert diese Dynastie zweihundert und dreizehn Jahre. Diese Zeit ist eine Zeit des Glückes, des inneren Friedens und äußerer Größe. Die Könige erobern das steinige Arabien wieder, das Egypten während der Bürgerkriege verloren hatte, dehnen den

Einfluß der egyptischen Hegemonie über das südliche Palästina aus, und unterwerfen schließlich auch Nubien und Aethiopien der Autorität der Pharaonen. Der größte unter ihnen, der sowohl als Krieger als auch als Gesetzgeber ausgezeichnet war, oder wenigstens derjenige, von dem die meisten Erinnerungen auf die Nachwelt gekommen sind, ist Osortasen der Dritte. Ebenso großartige Arbeiten wie die aus der vierten Dynastie, und die vielleicht zum Theil von größerem Nutzen waren, das Labyrinth und der Mörissee, werden ausgeführt und bürgen für den Ruhm der Fürsten dieser Epoche durch alle kommenden Jahrhunderte.

Wir kommen jetzt auf den See Möris zu sprechen. Dieser war, nach Aussage der Alten, die ihn gesehen, eines der Wunderwerke Egyptens. Mariette charakterisirt in wenigen, aber bezeichnenden Worten diese Arbeit, die uns zeigt, welche Höhe die Ingenieurwissenschaft im dreißigsten Jahrhundert vor unserer Zeit erreicht haben mußte (diese Angabe der Zeit ist nicht übertrieben, und ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen). Unser Landsmann Linant war der Erste, welcher die Spuren jenes Sees entdeckte; er schreibt:

„Man weiß, was der Nil für Egypten ist. Wenn er bei seinem periodischen Austritte die gehörige Höhe nicht erreicht, wird ein Theil des Landes nicht überschwemmt und bleibt folglich unfruchtbar; wenn dagegen der Strom mit zu großer Gewalt über seine Ufer tritt, reißt er die Dämme mit fort, setzt die Dörfer unter Wasser und verwüstet die Ländereien, die er fruchtbar machen sollte. Egypten schwebte so beständig zwischen zwei gleich furchtbaren Gefahren. Dies einsehend, faßte der König aus der zwölften Dynastie, Amenemhe der Dritte, einen Riesenplan und führte ihn auch aus. Im Westen Egyptens liegt eine culturfähige Oase, das Fayum, die mitten in der Wüste nur durch eine Art Isthmus mit der Gegend verbunden ist, die der Nil bewässert. In der Mitte dieser Oase dehnt sich ein weites Plateau aus, dessen Niveau im Allgemeinen das der egyptischen Tiefebene ist. Im Westen dagegen erzeugt eine beträchtliche Senkung des Bodens ein Thal, das ein natürlicher See von mehr als zehn Stunden Länge, der Birket-Qerun, mit seinem Wasser füllt. In der Mitte dieses Plateaus fing nun Amenemhe der Dritte an, in einer Ausdehnung von zehn Millionen Quadratmetern einen künstlichen See auszugraben. War der Nil hoch genug angeschwollen, so

wurde das überflüssige Wasser in diesen See geleitet und hier aufgespeichert, um nicht nur für die Bewässerung des Fayum, sondern auch des ganzen linken Nilufers bis an das Meer hin zu dienen. Bedrohte eine zu große Ueberschwemmung die Dämme, so blieben die großen Reservoirs des künstlichen Sees geöffnet, und wenn selbst der See über seine Ufer trat, leitete man das überlaufende Wasser durch eine Schleuse in den Birket-Qerun."

Die Zeit der zwölften Dynastie ist unbestritten eine der glanzvollsten Epochen in der egyptischen Geschichte; sie bezeichnet vielleicht den Höhepunkt und die Blüthe der pharaonischen Cultur. Die Nomaden, welche bald darauf eindrangen und deren Wuth sich auf alles das erstreckt zu haben scheint, was an die Fürsten dieser Dynastie erinnerte, ließen kein größeres Denkmal derselben länger bestehen. Von den öffentlichen Bauten der Osortasen und Amenemhe's blieb nichts übrig als die beiden Obelisken von Heliopolis und des Fayum und einige herrliche Colosse, die von Mariette in Tanis und Abydos ausgegraben wurden. Als Ersatz dafür besitzen wir prächtige Proben der damaligen Kunst in einer Menge von Säulenschaften, die von hier mit weggenommen und in den Museen in großer Zahl aufgestellt worden sind, und in den berühmten Gräbern von Beni-Hassan, deren Façaden jene den Architecten so bekannten protodorischen Säulen uns bieten. Nach diesen Gräbern zu urtheilen, konnte die Architectonik der zwölften Dynastie keine Beziehung mehr zu derjenigen früherer Jahrhunderte haben. Es ist eine ganz neue Kunst, deren Regeln nach einem zweiten Verfalle wieder aufgenommen werden, als die egyptische Cultur noch einmal bei Beginn der Periode erwacht, welche man das „neue Reich" zu nennen gewohnt ist. Ein Hauptpunkt, worin sich die in der Architectonik eingetretene Veränderung bemerklich macht und wovon man sich in allen Museen überzeugen kann, liegt in der Form der Grabsäulen. Unter dem „alten Reiche" waren sie viereckig und ahmten sehr oft die Façaden eines aus unbehauenem Holze gebauten Hauses nach; von der elften und zwölften Dynastie an sind dies gewöhnlich nach der Spitze zu abgerundete Basreliefs.

Was wir von der Kunst aus der zwölften Dynastie am besten kennen, ist die Sculptur; im Schutze des Friedens hat sie zu dieser Zeit in ihren Werken einen so hohen Grad des Fortschrittes und der Feinheit erreicht, der kaum von den trefflichsten Arbeiten

der achtzehnten und neunzehnten Dynastie übertroffen wurde. Die vorherrschende Eigenschaft der Sculptur dieses Zeitalters ist die Feinheit, Eleganz und die Harmonie in den Verhältnissen. Die Realität und das Lebendige der ersten Schule findet sich schon nicht mehr; die Kunst ist nicht mehr frei; sie ist bereits Vorschriften von Priestern unterworfen. Der hieratische Canon über die Verhältnisse ist bereits so fixirt, daß er nach Austreibung der Nomaden wieder zur Hand genommen wird; es bleibt insofern noch eine Spur von der alten Kunst zurück, als man fortfährt, mit derselben Energie und Kühnheit die Arm- und Beinmuskeln besonders hervorzuheben. Die härtesten und sprödesten Materialien zeigen eine so feine Bearbeitung und eine solche Vollendung in der Ausführung, welche selbst in den colossalen Werken die Feinheit der Camee erreichen. Aber wenn auch die Sculptur der zwölften Dynastie feiner ist als die der vollkommensten Monumente der achtzehnten, so kommt sie doch nicht der plastischen Größe der Producte dieser letzten Epoche gleich.

Die so merkwürdigen Todtenhallen von Beni-Hassan, auf die wir jetzt etwas näher eingehen, sind die Gräber von Personen, welche die höchsten Staatsämter verwalteten, Gouverneure von Provinzen waren und dieselbe Rolle spielten als die Großen des „alten Reiches"; wahrscheinlich ist es, daß auch sie eine erbliche Aristokratie bildeten. Einer unter ihnen, Ameni, ergreift in einer ziemlich langen Inschrift das Wort und schildert seinen Lebenslauf. Als General unternahm er einen Kriegszug nach dem Süden und erhielt den Auftrag, die Karawanen zu schützen, welche mitten durch die Wüste hindurch das Gold von den Minen des Djebel-Atoky nach Koptos brachten. Als Gouverneur einer Provinz faßt er seine Thätigkeit so zusammen: „Alle Ländereien wurden vom Norden bis zum Süden hin bearbeitet und besäet. Für das als Tribut abgelieferte Hornvieh wurde mir vom königlichen Hause Dank abgestattet. Nichts wurde in meinen Häusern geraubt. Kein Kind wurde betrübt, keine Wittwe von mir gemißhandelt. Nie habe ich einen Fischer gekränkt, noch einen Hirten geknechtet und gedrückt. Zu meiner Zeit gab es keine Hungersnoth, und in den Tagen des Mißwachses ging Keiner hungrig von dannen. Ich gab der Wittwe wie der verheiratheten Frau, und überall, wo ich Recht sprach, zog ich nie den Großen dem Kleinen vor."

Alsbald nach der zwölften Dynastie begannen wieder die in-

neren Zwistigkeiten. Die sechszig Könige der dreizehnten Dynastie, welche sich fast alle Sevekhotep und Neferhotep nennen und nur durch ihre Vornamen unterscheiden, hatten anfänglich ganz Egypten inne. Dieses erweiterte selbst seine Grenzen; denn man hat Colosse von Fürsten aus jenem Hause zugleich unter den Ruinen von Tanis im äußersten Nordosten Egyptens und auch auf der Insel Argo bei Dongolah gefunden. Eine aus jener Zeit herrührende Inschrift, die auf einem Felsen in El-Hammamat geschrieben steht, einer Station an der Straße nach Dosseir am rothen Meere, spricht von einem großen Edelsteinhandel, der damals mit dem südlichen Arabien betrieben wurde, und zeugt von dem entschiedenen Einflusse, den Egypten auf dieses Land ausübte. Aber nach einer gewissen Zeit muß die dreizehnte Dynastie sehen, wie eine aus Xoïs in Unteregypten stammende Familie, die Manetho als die vierzehnte Dynastie aufführt, sich gegen dieselbe erhebt.

Da beginnt eine schreckliche Katastrophe, die größte und längste, welche die egyptische Geschichte kennt; sie unterbricht zum zweiten Male den Fortgang der Cultur an den Ufern des Nil und läßt Egypten wieder eine Zeit lang aus der Reihe der Nationen verschwinden.

Diese Zwiste zwischen dem Königshause von Theben und dem von Xoïs, wie auch die Anarchie, die hieraus nothwendig folgen mußte, benutzend, drangen nun in Egypten die Nomadenstämme Arabiens und Syriens ein, unter denen vor Allem nach den egyptischen Ueberlieferungen die Khetas waren die Hethiter der Bibel, welche Abraham kurze Zeit darauf in Kanaan vorfand, und denen er eine Begräbnißstätte für sein Weib Sarah abkaufte. Diese Stämme, die Egypten ihrer Herrschaft unterwarfen, waren mit anderen Völkerschaften vermischt, die aus der Ferne kamen, um hier zu plündern, und ohne Zweifel hierher getrieben wurden, weil die Elamitenkönige Chodornakhunta und Chodormabog der Keilschrift und Chedor Laomor der Bibel gleichzeitig in das Gebiet des Euphrat und Tigris einfielen und dasselbe verheerten. Das ist die Zeit der Einfälle der Nomadenstämme, die am Schlusse des „mittleren Reiches" liegt. Wie die Tartaren in China, so unterliegen die Nomadenvölker in Egypten, nachdem sie eine kurze Zeit hindurch ihre zerstörende Wuth ausgelassen haben, der überlegenen Civilisation ihrer Besiegten, constituiren eine regelmäßige Dynastie und nehmen die egyptischen Sitten an. Bald empört

sich übrigens in Oberegypten, wo die Rasse noch reiner geblieben war, das nationale Element gegen das fremde Joch, und das Land ist von Neuem in zwei Königreiche getheilt: in ein südliches, das rein egyptisch ist und nacheinander von der fünfzehnten und sechszehnten Dynastie beherrscht wird, und in ein nördliches, das rein nomadisch ist, mit der Hauptstadt Avaris und dem Hauptheiligthum in Tanis. Beide sind zwei benachbarte Städte, mitten in der reichen Ebene gelegen, in der im „mittleren Reiche" der Einbruch des Meerwassers einen See Menzaleh erzeugt hatte. Unter einem der letzten dieser Hirtenkönige, Apepi, fungirte Joseph als Minister und nahm die Familie Jakob an den Ufern des Nil feste Wohnsitze ein. Unter einem früheren derselben war bereits Abraham nach Egypten gekommen und hatte hier mit jenem Pharaonen fremder Abkunft die in der Genesis erzählten Händel.

Der Augenblick, in welchem die durch die Invasion anfangs wie vernichtete Cultur wieder die Oberhand gewann, und zwar in Oberegypten in einer vollkommen nationalen Form, und im Delta, wo sie sich zur Dienerin der barbarischen Herrscher machte, wird in einer Reihe wichtiger Bruchstücke von Monumenten dargestellt. „Die Wiedergeburt Theben's", bemerkt Mariette, auf dessen hohe Autorität wir vorzüglich uns stützen, „bietet uns sonderbare Analogien mit derjenigen, die man in den Anfang der elften Dynastie verlegt. Dieselben Gefäße, dieselben Waffen, dieselben Mobilien finden wir in diesen Gräbern wieder." Der Typus der Sarkophage war wieder derjenige der elften Dynastie, und ist in sofern merkwürdig, als er nur diesen beiden Epochen eigen ist. Mit Anspielung auf die Göttin Isis, welche den Leichnam ihres Bruders Osiris, der mit dem Tode verglichen wird, mit ihren geflügelten Armen schützend bedeckt, sind die Särge mit in bunten Farben erglänzenden Flügeln bemalt. Außerdem heißen auch die Könige, da in Theben die neue Zeit anbricht und die endliche Befreiung der Nation eintritt, ebenso Entef, Ameni, Ahmes, Aah-hotep wie unter der elften Dynastie, sodaß auch heut zu Tage selbst das geübteste Auge nur mit Mühe die Denkmäler von einander unterscheiden kann, zwischen deren Entstehung viele Jahrhunderte und eine lange Invasion liegen.

Jene Entdeckung der Denkmäler, die von den Königen aus der letzten Dynastie der Nomadenvölker herrühren, welche Manetho als die siebzehnte aufführt, ist eines der herrlichsten Re-

sultate des Forschungseifers Mariette's, in geschichtlicher Hinsicht vielleicht das wichtigste im Vergleich zu allen anderen. Man kann nicht genug bedauern, daß dieser gelehrte Erforscher der Ruinen Egyptens, als er die schönsten primitiven Kunstwerke, die sein Museum in Bulaq besitzt, nach Paris zur Ausstellung brachte, denselben nicht auch einige Proben aus dieser so merkwürdigen Zeit mit beifügte, die in keiner Sammlung Europas vertreten ist.

In Tanis, in dem Theile ihres Landes, in den sie die Hauptstadt ihrer Monarchie verlegt hatten, in der Stadt, welche der hauptsächlichste Mittelpunkt des religiösen Cultus geworden war, und den man mehr als jeden anderen Ort zu verschönern gesucht hatte, in Tanis gerade, sage ich, wurde auch wieder gefunden, was wir bis jetzt von den Monumenten der Hirtenkönige kennen. Die Kunst ist hier viel besser, die Arbeit feiner und vollendeter als bei den Monumenten der gleichzeitigen Dynastien von Theben. Und in der That muß auch zu dieser Zeit der Staat, den diese Hirtenkönige beherrschten, reicher und friedlicher gewesen sein, als einige der Provinzen des Südens, die mit aller Gewalt ihr Joch abzuschütteln suchten.

Wir sehen hier, wie die Nomaden schließlich wahre Pharaonen wurden und dieselben Titel wie die der alten Dynastien annahmen. Sie waren zum Glauben der Egypter übergegangen, und ihr Nationalgott Set oder Sutekh, den sie mit Gewalt in das Pantheon einführten, blieb allerdings hier, verlor aber den Rang, welchen sie ihm gegeben hatten. Ihre eigenen Sitten und die ihrer Unterthanen waren die der Egypter und nur wenige besondere Gebräuche, die sie aus Asien mitgebracht, waren mit ihnen vermischt.

Man besitzt übrigens aus dieser Nomadenzeit nur Werke der Sculptur und nicht ein einziges aus der Architectur. Hauptsächlich gehört hierher: erstens eine herrlich ausgeführte Granitgruppe, zwei Personen in egyptischer Tracht darstellend, aber mit dichtem Bart und einem Kopfputz aus mächtigen Haarflechten, wie sie dem wahren Blute Misraïm's unbekannt sind; sie breiten ihre Hände über einen Opfertisch aus, welcher mit Fischen, Lotosblumen, Wasservögeln, kurz mit den verschiedenen Naturproducten der Delta-Seen bedeckt ist. Weiter besitzen wir aus dieser Periode vier große Sphinxe aus Diorit, die den Namen des Königs Apepi tragen, dessen Diener Joseph war. Diese haben anstatt des ge-

wöhnlichen Haarputzes, der den egyptischen Sphinxen sonst eigen ist, auf dem Kopfe eine dichte Löwenmähne, welche ihnen ein ganz eigenthümliches Aussehen verleiht. Die verschiedenen Sculpturarbeiten aus der Zeit der Hirtenkönige deuten übrigens auf eine Rasse hin, deren Typus von dem der Egypter total verschieden ist, eine Rasse mit winkligen, ernsten und tief eingeschnittenen Zügen, weit vorspringenden Backenknochen, eine Rasse, die nicht einmal rein semitisch ist und ganz gut mit zu den turanischen Elementen gerechnet werden könnte, von denen die heutige Wissenschaft nachweist, daß sie früher einen sehr beträchtlichen Theil der Bevölkerung von Chaldäa und Babylonien ausgemacht haben. Man kann dies aus einem Gypsabgusse eines der Sphinxe von Tanis schließen, welcher sich in der anthropologischen Sammlung im ersten Stock des „Okel" im egyptischen Parke befindet.

Vierhundert Jahre hindurch war Egypten die Beute fremder Eroberer, und die angestammten Fürsten von Theben waren während dieser ganzen Zeit die Vasallen der Nomaden. Aber endlich fühlte sich das eingeborne Element stark genug, um sich der Fesseln jener asiatischen Herren zu entschlagen. Eine neue tapfere und kriegerische Dynastie stieg auf den Thron Thebens, und ihre Thronbesteigung war das Zeichen zu einem Befreiungskriege, der lange dauerte und schrecklich gewesen sein muß, und während der Regierung der ersten fünf oder sechs Könige wüthete, die fast alle den Namen Tiaaken führen. Endlich gelang es dem Letzten aus der Reihe der Befreier, nämlich dem Könige Ahmes oder Amosis, der seine ersten Heldenthaten, von denen eine Papyrusrolle im brittischen Museum berichtet, ausführte, als Apepi noch in Avaris herrschte, die Nomadenvölker in den Morästen des Delta, wo sie sich festgesetzt hatten, aufzusuchen, ihre Hauptstadt zu nehmen und seiner Oberhoheit alles Land bis an die Grenzen Kanaans zu unterwerfen. Der größte Theil der Nomaden floh über den Isthmus nach Asien. Den Uebrigen ließ Amosis, um sie zu civilisiren, einen Theil des Landes, das ihre Vorfahren besessen hatten. „Sie bildeten," sagt Mariette, „im Osten von Unteregypten eine fremde Colonie, unter demselben Namen, den man den Israeliten beilegte. Sie allein sind dort zurückgeblieben; und merkwürdiger Weise finden wir sie in jenen robustgebauten Fremdlingen mit ernstem und langgezogenem Gesicht wieder, welche heut zu Tage noch die Ufer des Menzaleh-Sees bewohnen."

III.

Die Vertreibung der Hirten ist die erste That, durch welche die Thronbesteigung der großen Dynastie verkündigt wird, die man als die achtzehnte aufzählt. Nachdem Amosis das alte Reich der Pharaonen in seiner äußeren Größe wiederhergestellt, sucht er die von der Invasion dem Inneren des Landes geschlagenen Wunden zu heilen. Er baut Memphis wieder auf, das durch die Hirten zerstört worden war, und läßt überall die in Trümmern liegenden Tempel wiedererstehen. Die unmittelbaren Nachfolger, die ersten Thuthmes und die Amenophis (Amenhotep), setzen dieses Werk des Wiederaufbaues und der Neugestaltung fort. Auch betritt unter diesen Fürsten Egypten den Weg der Eroberungen und bringt mit seinen Heeren in Asien ein, um sich hier gleichsam an jenen Eindringlingen zu rächen. Es unterwirft seiner Oberhoheit ganz Kanaan, dehnt seine Kriegeszüge noch jenseits der syrischen Wüste aus und greift in Mesopotamien die Assyrier an, die allerdings noch zu keinem eigentlichen Staate constituirt, aber dennoch Herren von Ninive und Babylon waren und sich mit den Aramäern Nordsyriens verbündet hatten, welches Land in den an den Ufern des Nil aufgefundenen Denkmälern den Namen Rotennu oder Retennu führt.

Der bedeutendste Herrscher aus dieser Zeit und vielleicht der ganzen egyptischen Geschichte ist Thuthmes der Dritte, welcher nach einer langen Regentschaft seiner Schwester Hatasu, die schließlich die ganze Macht an sich gerissen hatte, auf den Thron kam. Die Denkmäler dieser Fürsten sind zahlreich und von einem bewunderungswürdigen Style. Unter seiner Herrschaft erscheint uns Egypten als Hort der ganzen damals civilisirten Welt. Das obere Nilthal, fast bis zum Aequator hin, beugt sich unter das Scepter der Pharaonen. Egyptische Flotten beherrschen das östliche Mittelmeer bis zum griechischen Archipel, und nach fortwährend erneuten Kämpfen, die achtzehn Jahre dauerten, unterwirft Thuthmes seiner Macht fast ganz Westasien, dringt siegreich bis Ninive vor und empfängt Tribut von Babylon. „Unter dieser glücklichen Regierung," bemerkt Mariette, „dehnt, um in der poetischen Ausdrucksweise jener Zeit zu reden, Egypten seine Grenzen so weit aus, als es ihm gefällt, und seine Herrschaft erstreckt sich über das heutige Abyssinien, über Sudan, Nubien, das eigentliche Egypten, Syrien, Mesopotamien, über Irak-Arabi,

Kurdistan und Armenien." Diese Macht und dieses innere Glück waren auch noch unter den beiden nachfolgenden Herrschern, unter Thuthmes dem Vierten und Amenophis dem Dritten vorhanden, deren Denkmäler ebenfalls zahlreich sind und durch ihre Kunst unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenken.

Nach Amenophis' des Dritten Tode begegnen wir einer der eigenthümlichsten Episoden in der pharaonischen Geschichte. Amenophis, der älteste Sohn des Königs, folgt seinem Vater. Aber dieser Fürst, von dem das Louvre eine herrlich ausgeführte Statuette besitzt, und dessen Züge in all den Darstellungen, die wir von ihm besitzen, das Gepräge völligen Blödsinns tragen, läßt sich ganz von seiner Mutter, der Königin Taia, leiten, die eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit gewesen zu sein scheint, und einem anderen Stamme als dem egyptischen angehören mußte. Er beginnt damit, die alte egyptische Religion zu vernichten, um an ihre Stelle den Cultus des alleinigen Gottes zu setzen, der im Glanze der Sonnenscheibe unter dem Namen Aten (den man nicht ohne Grund mit dem semitischen Adonaï verglichen hat) angebetet wird. Eine organisirte Verfolgung wüthet im ganzen Reiche; die Tempel der alten Götter werden geschlossen; ihre Züge sowie ihre Namen sind überall in den Denkmälern verwischt, vor Allem die Gestalt und der Namen Ammon's. Der König selbst ändert seinen Namen, der an den verbannten Gott erinnert, und läßt sich anstatt Amenhotep Chu-en-Aten d. i. „Glanz der Sonnenscheibe" nennen. Um alles das zu vernichten, was an seine Vorfahren erinnern könnte, verläßt der reformatorische König Theben und baut sich eine andere Residenz in Oberegypten, an einem Orte, der heute Tell-el-Amarna heißt. Die Ruinen dieser Stadt, die nach seinem Tode wieder verlassen wurde, haben uns zahlreiche Monumente aus seiner Regierungszeit aufbewahrt. Sie lassen auf eine weit vorgeschrittene Kunst schließen, bei welcher uns als ein charakteristisches Merkmal der Umstand entgegentritt, daß die Künstler sich schmeichelten, alle Egypter in den unedlen und fast thierischen Zügen des Königs darzustellen.

Beim Tode Amenophis' des Vierten war Egypten durch seine religiösen Reformbestrebungen desorganisirt. Auch rissen eine Zeit lang drei Personen, welche hohe Würdenträger am Hofe des verstorbenen Königs gewesen waren und sich mit dessen Töchtern verheirathet hatten, nacheinander die Oberherrschaft an sich und

machten sich dieselbe gegenseitig streitig, bis der jüngere Sohn Amenophis' des Dritten, Har-em-Hebi, die Ordnung und legitime Autorität wiederherstellte.

Hatten vielleicht die Israeliten, die sich während der zehn Generationen ihres Aufenthaltes in Egypten bedeutend vermehrt hatten, einen Antheil an dem sonderbaren, unvollkommenen Versuche gehabt, den Amenophis der Vierte machte, als er den Monotheismus einführen wollte? Man kann das wohl vermuthen. Auffallende Vergleiche lassen sich zwischen den äußeren Formen des Cultus der Israeliten in der Wüste, und denjenigen, welche die Denkmäler von Tell-el-Amarna uns zeigen, anstellen; gewisse heilige Geräthe wie z. B. „der Tisch mit den Schaubroden", welchen das Buch Exodus in der Stiftshütte beschreibt, finden sich unter den Cultusgegenständen Aten's wieder und treten sonst in den Darstellungen aus anderen Epochen nicht wieder auf. Aber was noch bezeichnender ist: der Plan, die Israeliten zu verfolgen, wie er im Exodus beschrieben wird, scheint ganz genau zusammenzufallen mit der Wiederherstellung der königlichen Autorität und der Vertreibung jener Thronräuber. Es ist sehr wahrscheinlich, daß jener „Pharao, welcher Joseph nicht kannte", Sethos der Erste (Seti) war; und was die Städte Pithom und Ramses betrifft, von denen die Bibel erzählt, daß sie von den zur sauren Arbeit verurtheilten Kindern Israel erbaut wurden, so sprechen die egyptischen Denkmäler zu verschiedenen Malen hiervon und bestätigen, daß es Ramses der Zweite war, welcher beide Städte aufführen ließ.

Sethos und Ramses gehörten zur neunzehnten Dynastie, die durch Verschwägerung auf die achtzehnte nach Har-em-Hebi's Tode folgte. Es war übrigens die weibliche Linie, durch welche die Anrechte auf den Thron von dem einen auf den anderen der drei ersten Könige dieser neuen Dynastie übergingen. Sethos (Seti) scheint ein gewöhnlicher Glücksritter gewesen zu sein; vielleicht ein Sproß der alten Hirten, stieg er durch seine Verheirathung mit der Tochter Ramses' des Ersten auf den Thron. Auch sein Sohn Ramses der Zweite wurde, um mit den Inschriften zu reden, vom Mutterleibe an schon als König betrachtet, und kaum war er geboren, so sehen wir ihn in den amtlichen Denkmälern schon seinem Vater dem Namen nach beigesellt. Die Regierungszeiten dieser Fürsten, besonders des zweiten Ramses, des

Sesostris der Griechen, sind glanzvoll zu nennen, und erscheinen ganz mit kriegerischen Thaten ausgefüllt. Keine Epoche hat so viele und so großartige Monumente im Nilthal zurückgelassen, und all diese Monumente wurden erbaut von den Myriaden Gefangener, die infolge der fortwährenden Feldzüge hierher geführt wurden, die Sethos und Ramses gegen die Nomaden Arabiens unternahmen, gegen die Kananiter, die Phönicier, die Hethiter an den Ufern des Orontes, die Assyrier, die Völker Kleinasiens, die Dardaner Trojas, die Mysier, Lycier, Neger und Libyer. In Gedichten, welche auf Papyrus geschrieben, und auf Inschriften, welche ebenso lang wie jene Gedichte sind, in den großartigen historischen Darstellungen, die in die Mauern der Tempel eingemeißelt sind, besitzen wir eine beträchtliche Anzahl von Documenten über jene Kriege, und man könnte so die einzelnen Ereignisse, von denen diese begleitet waren, auf das umständlichste wiedergeben.

Der wahre Charakter der Regierung des Sesostris erscheint uns hier ganz verschieden von dem, was darüber in den Berichten der Griechen enthalten ist; diese ließen sich nur durch die Zahl und die Pracht der Denkmäler täuschen. Weit entfernt davon, das Reich zu vergrößern, welches durch Thuthmes den Dritten eine so große Ausdehnung gewonnen hatte, war Ramses kaum im Stande, das alte Gebiet ungeschmälert und unversehrt zu erhalten. Unter seiner Herrschaft deutet Alles darauf hin, daß die erstaunliche Macht, wie sie durch die Fürsten aus der achtzehnten Dynastie geschaffen worden war, allmählig zu schwinden beginnt. „Im Süden, Norden, Westen," sagt Mariette, „erheben sich alle Völker, die Thuthmes und Amenophis unterworfen hatten, gegen ihre alten Herren. In Sudan brechen Unruhen aus und die Mauern der Tempel erscheinen mit Darstellungen aus den Siegen bedeckt, welche die Vicekönige von Aethiopien über jene aufrührerischen Vasallen davontragen. Gleichzeitig bedroht von der westlich vom Delta gelegenen Wüste her ein Schwarm Nomaden mit blauen Augen und blonden Haaren (die Libyer), die von den Inseln des Mittelmeeres aus nach Afrika gekommen waren, die nördlichen Provinzen und wird nur durch die größten Anstrengungen der egyptischen Heere zurückgehalten. In Asien macht sich dieselbe Reaction gegen Egypten bemerklich. Hier haben die Hethiter, ein kriegerisches Volk, das zu Wagen kämpft, mit

zwanzig anderen Völkerschaften einen furchtbaren Bund errichtet." Nach achtzehnjährigem ununterbrochenem Kampfe hat Ramses nichts weiter erreicht, als mit ihnen einen Vertrag geschlossen, der ihnen alle ihre Besitzungen läßt, ein Vertrag, dessen Text bis auf uns gekommen ist und dessen Bedingungen für die Hethiter ehrenvoller sind als für den Pharao.

Je mehr und je tiefer man in die Kenntniß seiner Geschichte eindringt, desto weniger erscheint Ramses der Zweite jenes Namens „des Großen" würdig, den ihm anfänglich die ersten Erklärer der egyptischen Denkmäler gegeben hatten. Wir kennen jetzt genug von ihm, um sagen zu können, daß er im Ganzen ein mittelmäßiger Mensch und dermaßen von seiner Machtvollkommenheit verblendet war, daß sich für diese Verblendung kein Ausdruck finden läßt; er war ein zügelloser Despot; gepeinigt von seinem Ehrgeize und stolz bis zum Uebermaß, trieb ihn seine Eitelkeit sogar so weit, daß er überall, wo er konnte, von den Denkmälern seiner königlichen Vorgänger die Namen entfernen und durch seinen eigenen ersetzen ließ. [1]) Während seiner ganzen Regierung begnügte er sich damit, auf den Lorbeeren eines Heldenstückchens zu ruhen, das er in seiner Jugend ausführte, einer That der Kühnheit, die darin bestand, daß er, ungefähr zwanzig Jahre alt, beim Beginn seiner Kriege mit den Hethitern, mit wenigen Getreuen durch die ihn umzingelnden Feinde sich durchzuschlagen wußte. Diesen Kampf stellen wieder und immer wieder die großen Sculpturarbeiten der unter seiner Regierung aufgeführten Bauwerke dar; er ist es, den das berühmte Gedicht des Pentaur feiert, das so trefflich von de Rougé übersetzt worden ist.

Dieser Sonnen-König Egyptens ließ dem königlichen Harem eine Blüthe angedeihen, wie er sie vorher nie erreicht hatte. In den siebenundsechszig Jahren seiner Regierung zeugte er 170 Kinder, worunter 69 Knaben waren. Da er sich über alle Schranken der Sittlichkeit erhoben glaubte, ging er sogar so weit, daß er eine seiner eigenen Töchter heirathete!

[1]) So war es ihm gelungen, die Wahrheit der geschichtlichen Ereignisse zu seinen Gunsten zu entstellen. Die ganze Erzählung von der Eroberung des südlichen oder glücklichen Arabien durch Sesostris im Diodor von Sicilien ist auf Grund der Basreliefs im Tempel von Deir-el-Bahari in Theben abgefaßt, wo Ramses seinen Namen an Stelle desjenigen der Regentin Hatasu hatte anbringen lassen, auf deren Veranlassung hin jene glänzende Expedition, von welcher etwas weiter unten die Rede sein wird, in der That unternommen worden war.

Das Buch Exodus stellt Ramses als Tyrann hin, weil er über die Israeliten so schwere Verfolgungen verhing. Dies ist der harte Namen, den ihm auch die Geschichte beilegen wird, wenn sie erst mit ihren Forschungen über die Thätigkeit dieses Königs zu einem gewissen Abschlusse gekommen sein wird. Im Folgenden gebe ich die Ansicht, welche sich bereits 1829 meinem Vater bei einer eingehenden Betrachtung der thebanischen Denkmäler aufdrängte. „Zur Zeit Sesostris' wird die egyptische Kunst wahrhaft erstaunlich, und bei der Betrachtung der Monumente, die sie hervorgebracht, glauben wir einen ähnlichen Eindruck zu empfangen, wie der ist, den der Anblick der Pyramiden in uns hinterläßt. Man kann sich wohl sagen, daß nichts besser ausgeführt ist, als die harmonische Gruppirung jener riesenhaften Verhältnisse, daß kein Capitäl in seiner gefälligen Form, kein Ornament in seiner Präcision hierbei verliert; man glaubt für einige Momente einen peinlichen Traum zu haben; die Grenzen menschlicher Einbildungskraft sind überschritten; wir ermatten, wenn wir dem Einflusse einer zu großen Kraft, ähnlich der der Sonne in jenen Klimaten, ausgesetzt werden. Die Größe jener Werke ist es jedoch nicht allein, bei deren Anblick unser Inneres sich gedemüthigt fühlt. Wenn der großartige Plan dazu in einem einzigen Kopfe entstand, so läßt sich doch die Ausführung desselben nur dadurch begreifen, daß dabei eine Anzahl von Menschen derart dienstbar war, daß der Gedanke selbst vor dem Schauplatze einer so abscheulichen Verletzung der persönlichen Freiheit zurückweicht und zurückschreckt. Man sieht sich um, ob sich in diesem Schweigen der Knechtschaft nicht ein Murren erhebt, eine Protestation bemerklich macht, und man findet wider Erwarten nur die Gestalten eines großen Bibervolkes, das nur von zwei oder drei Gedanken bewegt wird . . . . . Wie abhängig ich auch von meinen Gefühlen sein mag, so bin ich nicht befriedigt, wenn mich einfach die großartigen Verhältnisse in Staunen setzen und mir die Formen gefallen; ich will, daß die Kunst auch zugleich das Wohlbefinden des Menschengeschlechtes verrathe, und deswegen allein liebe ich sie. Hier aber berichtet mir ihre Sprache nur von den Werken des Stolzes und des Despotismus . . . . . Diese Familie gewinnt, je mehr man in ihrer Geschichte vordringt, keinen anderen Charakter als den einer Pflanzschule, in welcher Zuchtruthen für die Menschheit gezogen werden."

In der That kann man nur mit wahrem Schauder an die vielen tausend Gefangenen denken, welche unter dem Stocke der Frohnvögte als Opfer allzugroßer Anstrengungen und Entbehrungen jeglicher Art fielen, denen sie ausgesetzt waren beim Bau jener riesigen Werke, in denen sich der unersättliche Stolz dieses egyptischen Monarchen gefiel. An den Bauwerken aus Ramses Zeit giebt es keinen Stein, der nicht so zu sagen ein Menschenleben gekostet hätte. Als dann die Kriege mit Asien aufhörten und immer noch mehr Gefangene zur Ausführung jener Bauten nöthig waren, wurde unter jenen unglücklichen Negerstämmen Sudans die Menschenjagd in einer so abscheulichen Weise betrieben, wie sie späteren Epochen unbekannt ist. Es handelte sich, wie dies unter den Königsfamilien Thuthmes und Amenophis der Fall war, jetzt nicht mehr darum, nach dieser Seite hin die Grenzen des egyptischen Reiches einfach zu erweitern und das Land mit zu besitzen, welches Elfenbein und Goldstaub lieferte. Das hauptsächlichste und so zu sagen einzige Ziel war, sich Sclaven zu verschaffen. Fast jedes Jahr wurden von der Provinz Aethiopien aus große Treibjagden angestellt und man kehrte mit reicher Beute heim, die in Tausenden von gefesselten, gefangenen Schwarzen jeglichen Alters und jeglichen Geschlechtes bestand. Und die hervorragendsten Episoden dieser Negerexpeditionen wurden als glorreiche Heldenthaten auf den Mauern der Tempel plastisch dargestellt!

Alle fremden Volksstämme semitischer Rasse, welche die Politik der Vorfahren Ramses' nach dem Delta gezogen hatte, damit sie hier das dem Wasser abgezwungene Land urbar machten, sahen sich jetzt demselben Drucke, demselben Regiment von Frohnden und Frohndiensten ausgesetzt, wie die Hebräer. Die eingeborene, eigentlich egyptische Landbevölkerung selbst wurde davon nicht verschont. Die Herrschaft eines den Krieg liebenden und von Bauwuth ergriffenen Despoten ist zu jeder Zeit und in jedem Lande eine schreckliche Plage für die Landbevölkerung. Egypten unter Ramses macht keine Ausnahme von dieser Regel, die allgemein in der Geschichte ihre Anwendung findet. Eine Papyrusrolle im brittischen Museum bewahrt uns den Briefwechsel des obersten Bibliothekars von Ramses, Ameneman, mit seinem Schüler und Freunde Pentaur, dem Verfasser jenes vorhin erwähnten Heldengedichtes. Einer dieser Briefe beschreibt in folgenden Worten den Zustand der Felder und die Lage der Acker-

bauer: „Hast Du Dir noch nicht klar gemacht, welches das Loos des Landmannes ist, der den Acker bebauen muß? Ehe er noch gemäht hat, vernichten die Insecten einen Theil seiner Ernte .... Schaaren von Ratten hausen in den Feldern; dann kommen die Alles verheerenden Heuschrecken, jene Thiere, welche die Ernte vernichten, ferner die Sperlinge, die zu Haufen auf die Garben herniederschießen. Wenn er es versäumt, das Gemähte schnell genug unter Dach und Fach zu bringen, kommen die Diebe und stehlen es ihm..... Sein Pferd fällt aus Ermattung todt vor dem Pfluge nieder. Der Steuereinnehmer kommt an den Ort, an dem die Abgaben entgegengenommen werden; er bringt mit sich Agenten mit Stöcken und Neger mit Palmenästen bewaffnet; alle schreien: „Gieb uns von Deinem Korn!" und er hat kein Mittel, ihren Erpressungen widerstehen zu können. Dann wird der Unglückliche ergriffen, gebunden und zur Zwangsarbeit verdammt, zu Frohndiensten bei den Canalbauten angestellt; sein Weib wird gebunden, seine Kinder werden beraubt, und während alles dies geschieht, ist von seinen Nachbarn ein Jeder bei seiner Arbeit."

Bei einem jeden Volke und zu einer jeden Zeit hat sich die Kunst dem herabwürdigenden Einflusse eines gewissen Grades von Despotismus zu entziehen gesucht. Die Denkmäler Ramses des Zweiten lassen uns den Verlauf des gänzlichen Verfalles der Sculptur verfolgen, der in seinem Gange um so beschleunigter wird, je weiter wir in dieser langen Regierung vorgehen. Erst treffen wir auf Werke, die jeglicher Bewunderung würdig sind; aber bald läßt der allgemeine Druck, welcher wie ein eisernes Joch auf dem ganzen Volke lastet, die Quelle künstlerischer Begeisterung versiegen. Die schaffende Kraft scheint sich in den riesigen Unternehmungen zu erschöpfen, die nur ein grenzenloser Stolz veranlassen konnte. Eine neue Künstlergeneration tritt nicht wieder an Stelle derjenigen, die unter den vorhergehenden Herrschern aufgewachsen war. Am Schluß der Regierung ist der gänzliche Verfall eingetreten, und in den letzten Jahren des Ramses, wie auch unter seinem Sohne Merenphtah, zeigen sich unseren Blicken nur Barbarenwerke, Sculpturarbeiten der auffallendsten Rohheit.

Die Regierung Merenphtah's ist übrigens eine Zeit des Unglückes, das durch die Tyrannei seines Vaters heraufbeschworen worden war. Die Libyer, mit den pelasgischen Völkern der Inseln

und Küsten des Mittelmeeres, mit den Achäern, Tyrrheniern, Sikulern und Sardonen vereint, überschreiten die Nordwestgrenze Egyptens, verwüsten das ganze Deltaland und dringen bis nach Memphis vor, wo sie nur mit großer Mühe besiegt werden.

Kaum haben diese schrecklichen Einfälle aufgehört, da beginnen die Unruhen und Verwirrungen, welche durch die Israeliten verursacht wurden, deren Auszug in diese Zeit verlegt werden und eine jener Episoden aus der Periode innerer Parteiwuth und inneren Zwistes ausmachen muß, die, vom Regierungsantritt Merenphtah's an, das ganze Ende der neunzehnten Dynastie umfaßt und erst einen Abschluß erreicht, als die Thronbesteigung Ramses des Dritten einen neuen königlichen Stamm ankündet.

Dieser Fürst, der Erbauer des mächtigen Pallastes von Medinet-Abu in Theben, ist der letzte aus der Reihe der kriegerischen Könige Egyptens. Aber seine Kriege waren einzig und allein defensive. Wie Trajan, Marc Aurel und Septimius Severus, sucht er nur der immer mehr anschwellenden Barbarenfluth, die von allen Seiten über die Grenzen des Reiches hereinbricht und seinen Untergang verkündet, entgegenzutreten. Den Hethitern, jenen beständigen und furchtbaren Antagonisten der Pharaonen des „neuen Reiches" — denn so nennt man die Epoche, welche mit der Thronbesteigung der achtzehnten Dynastie anbricht — gelang es, gegen Egypten einen neuen Bund zu Stande zu bringen, der selbst die Teukrer Trojas und die Danaer des Peloponnes umfaßt; sie ziehen in ihr Bündniß die pelasgischen Völker herein, an deren Spitze jetzt die von Kreta gekommenen Philister stehen, und diese erneuern ihrerseits ihren Bund mit den Libyern. Die Egypten unterworfenen Provinzen werden zugleich im Osten, Westen und Norden angegriffen. Die Libyer werfen sich auf das östliche Deltaland, die Hethiter dringen in Syrien ein, die Flotte der Pelasger endlich greift die Küsten von Palästina an. Der Kampf entbrennt zugleich zu Wasser und zu Lande; die großen Schlachten dieses Krieges sind an den Pylonen in Medinet Abu dargestellt. Ramses der Dritte geht siegreich aus diesem Kampfe hervor; es gelingt ihm, das Reich in ungeschmälerter Größe zu behaupten; er treibt die Libyer zurück und schlägt die Asiaten in Syrien, während seine Flotte die der Teukrer und Philister vernichtet. Aber sein Sieg ist nicht so entscheidend, als daß er nach Art jener römischen Kaiser aus der Zeit des Verfalles hätte han-

deln können, die, nicht mächtig genug um die Barbaren vollständig zurückzudrängen, ihnen nach der Besiegung feste Wohnsitze in den Provinzen des Reiches anwiesen. Zahlreiche libysche Stämme bleiben in Unteregypten zurück und siedeln sich hier an, und die Philister, welche ohne Zweifel durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen waren, die Oberhoheit des Königs von Egypten anzuerkennen, erreichen nicht minder den Hauptzweck ihrer Invasion, indem sie sich um Gaza und Askalon herum niederlassen, wo sie nach dem Buche der Richter, kaum ein Jahrhundert nachher, bereits eine so große Macht erlangt hatten.

Jene Kämpfe gegen die fremden Eroberer wurden übrigens durch politische Verschwörungen erschwert, die noch als eine Folge der früheren Unruhen anzusehen sind. Es ist noch ein Theil der Acten eines dieser Complotte erhalten, welche zeigen, daß sich dasselbe bis in den Harem des Königs verzweigte, und daß an ihm selbst einige der zahlreichen Concubinen des Ramses Theil genommen hatten. Der Monarch faßte allem Anschein nach die Sache sehr ernst auf; denn als er fand, daß die Richter in ihren Strafen zu mild gewesen waren, verwandelte er durch einen Souveränetätsact alle ihre Entscheidungen in Todesurtheile, und ließ sie dann selbst enthaupten, um den übrigen Magistratspersonen den gehörigen Diensteifer einzuflößen. Uebrigens geben uns jene inneren Agitationen während der Regierungszeit Ramses des Dritten einen für unsere heutige Kenntniß der Kunstgeschichte sehr wichtigen Anhaltepunkt; denn diesen Ereignissen muß man das älteste Denkmal politischer Carricatur, wie dies auf uns gekommen ist, zuschreiben. Es findet sich dieses in jener Papyrusrolle des brittischen Museum, in der die Hauptbasreliefs zum Ruhme des Königs, wie sie in den Mauern seines Pallastes in Medinet-Abu eingehauen sind, dermaßen parodirt erscheinen, daß hierin nur Thiergestalten auftreten. Die Gegenstände des Krieges werden Katzen- und Rattenkämpfe; im Harem treibt ein Löwe mit Gazellen sein Spiel.

Mit Ramses dem Dritten nimmt die egyptische Chronologie einen hohen Grad von Vollständigkeit und Sicherheit an. Eine astronomische Zeitbestimmung, die sich in einem in die Mauern des Palastes von Medinet Abu eingravirten Kalender vorfindet und durch den berühmten Biot in unsere Zeit umgerechnet wurde, verlegt die Thronbesteigung dieses Fürsten in das Jahr 1312 vor

Christo; ebenso geben die Zahl der Jahre, Monate und Tage, während welcher jeder der nachfolgenden Fürsten den Thron inne hatte, jene Inschriften an, die von Mariette in Memphis im Grabe der Apisstiere aufgefunden wurden und die jetzt das Louvre besitzt.

Zehn Könige, die alle Ramses heißen, folgten in der zwanzigsten Dynastie aufeinander und regierten während eines Zeitraums von anderthalbhundert Jahren. Sie konnten es nicht verhindern, daß all die asiatischen Provinzen, die von Egypten abhängig waren, sich insgesammt nacheinander losrissen. Sie waren träge Fürsten, und unter ihrer Regierung maßten sich die Groß-Priester Ammon's in Theben, ähnlich den Hausmeiern der Merowinger, nach und nach alle Macht an, und waren selbst so kühn, sich die Königskrone aufzusetzen. Aber nicht das ganze Land konnte dieser Anmaßung ruhig zusehen. Eine andere Dynastie nahm es im Delta mit diesen thebanischen Priestern auf, und da diese schließlich den Sieg davontrug, so war es natürlich, daß sie in den späteren Annalen, wie z. B. in denen des Manetho, als der legitime Königsstamm bezeichnet wurde.

Nach Vernichtung der souveränegewordenen Priester hörte Thebens Uebergewicht für immer auf. Alle späteren Dynastien stammen aus Unteregypten und haben hier ihre Residenz. Es sind von hier an übrigens Mameluken-Dynastien, wie die es waren, welche im Mittelalter das islamitische Egypten beherrschten; alle gehen aus der Reihe jener ausländischen Krieger hervor, die hauptsächlich dem libyschen Volke der Maschuasch, der Maryes Herodot's, angehörten, und wir sehen sie von dieser Zeit an die ausschließliche Garde der Herrscher am Nil bilden. Die zweiundzwanzigste Dynastie, welche zu ihrer Hauptstadt Bubastis macht und von 980—810 vor unserer Zeit regiert, ist besonders wegen ihres ersten Königs Scheschonk, dem Sisak der Bibel, dem Besieger Rehabeam's, hervorzuheben, der in Jerusalem eindrang und die Tempelschätze mit wegführte. Wenn man den Blick auf die Genealogie der Fürsten dieser Dynastie wirft, bemerkt man mit Staunen, daß der größte Theil dieser Herrscher semitische Namen besitzt, die alle nach den Ufern des Tigris, auf das Grenzland von Babylonien und Susiana hinweisen. So ist dies z. B. der Fall mit: Scheschonk oder Schuschink (der Susianer), Diglat (Namen des Tigris), Sargon, Nimrod, Karama (die Weinrebe), Nebonasi u. s. w.

Es ist dies ein entscheidendes Anzeichen für den Ursprung dieser Dynastie, berichten uns doch schließlich sogar Schriften, daß der Vater des Königs Scheschonk des Ersten aus Syrien kam, um sich in Egypten niederzulassen.

Fünf Könige von Tanis und Sais, welche die dreiundzwanzigste und vierundzwanzigste Dynastie bilden, folgen auf die Bubastiden. Der letzte ist Bocchoris „der Gesetzgeber", welcher 715 durch einen Einfall der Aethiopier unter Sabako vom Throne gestoßen und ermordet wurde. Nun herrschen 29 Jahre hindurch die Aethiopier als fünfundzwanzigste Dynastie über ganz Egypten. Dieselbe besteht aus drei Königen, denen die assyrischen Monarchen, die in der Zwischenzeit einen hohen Grad von Macht erreicht hatten, die Oberhoheit über das Nilthal streitig machen, welches in eine Menge von Territorien unter sich gegenseitig bekämpfenden Häuptlingen zerfällt. Sanherib, Asar-Haddon und Assurbanipal nehmen nacheinander den Kampf mit dem Aethiopier Tahraqa auf und bringen mit wechselndem Erfolge verschiedene Male ganz Egypten in ihre Hände. Theben wird im Verlaufe dieser Kriege, die das Land total verwüsten, von den Assyriern geplündert. Aber nach und nach sieht man, wie die Macht der Fürsten von Sais, welche den ersten Rang unter den Häuptern im Delta einnehmen, und die fast alle aus der libyschen Garde der Maschnasch hervorgegangen sind, um sich greift. Durch eine geschickte Politik, die bald den Einfluß Aethiopiens bald den Assyriens begünstigt, streben diese Fürsten danach, sich zu Herren der bestehenden Verhältnisse aufzuwerfen, und es gelingt ihnen der That, das wiedererwachende Streben nach nationaler Unabhängigkeit in sich zu verkörpern. So bringt es denn auch einer dieser Fürsten von Sais, Psammetich der Erste, dessen Vater Nechao als Rebell von Tahraqa zum Tode verurtheilt worden war, endlich dahin, seine Nebenbuhler zu verdrängen. Gleichzeitig wird es ihm auch möglich, die letzten Fremdlinge, die noch im Lande sind, zu vertreiben und das Gebiet der Pharaonen dem griechischen Handel zu eröffnen. Unter diesem Könige und seinen Nachfolgern, welche zusammen die sechsundzwanzigste Dynastie bilden, sah sich Egypten auf einige Zeit wieder zum Theil von seinem alten Glanze umgeben; Amasis erobert Cypern wieder, Nechao der Zweite nimmt den Bau des Canals der beiden Meere wieder auf, der bereits unter der neunzehnten Dynastie gegraben worden war, und schickt

seine Schiffe aus, um ganz Afrika zu umfahren und neue Handelswege zu erschließen. Noch einmal erreichen die Künste an den Ufern des Nil eine letzte und herrliche Blüthe. Aber diese glückliche Zeit währt kaum länger als ein und ein halbes Jahrhundert, und im Jahre 527 macht Kambyses, der Besieger Psammetich's des Dritten, Egypten zu einem Theile der persischen Monarchie.

Hundert und zweiundzwanzig Jahre darauf giebt Unteregypten, das seit Scheschonk der Heerd des nationalen Lebens geworden war, dem ganzen Lande das Zeichen zur Erhebung und Amyrtäus stellt wieder ein egyptisches Königreich her. Sechs Könige folgen ihm; aber im Jahre 340 sank für immer die Autorität der eingeborenen Fürsten in den Staub. Artaxerxes Ochus bringt das Land wieder unter die Herrschaft der Perser, dann kommt Alexander, und weiter folgen die Ptolemäer. Diese lassen drei Jahrhunderte hindurch Egypten eine große Blüthe angedeihen. Während diese in Alexandrien ihren griechischen Charakter beibehielten und die hellenische Kunst und Literatur bewahrten, treten sie uns im Innern des Landes als vollständige Egypter entgegen. Hier errichten sie überall Tempel, und in den Sculpturarbeiten bringen sie im königlichen Costüme der alten Pharaonen ihre Opfergaben all den Gottheiten des alten Pantheon Misraïm's dar. Doch auch diese Herrschaft geht unter. Augustus entreißt Egypten der berühmten Cleopatra und seit diesem Augenblicke hört das Nilthal, welches bis zur Eroberung durch die Muselmänner den römischen Kaisern unterworfen bleibt, für immer auf, ein eigenes Leben und eine nationale Existenz zu führen. Seine Religion und seine Künste bewahren noch eine Zeit lang ihre eigenthümlichen Charaktere, die sich durch so viele Jahrhunderte hindurch in derselben Weise erhalten hatten, aber sie befinden sich im Zustande hinfälligster Schwäche, und als Theodosius die Tempel Egyptens schließen läßt, hatte die alte Civilisation des Pharaonenlandes bereits vor mehreren Generationen ihren letzten Athemzug gethan.

IV.

Versetzen wir uns nunmehr vor den in egyptischem Style erbauten Tempel, welcher die aus dem Museum in Bulaq entnommenen Meisterwerke birgt und sich mitten in der Reihe der Baracken jenes Verkehrsplatzes befindet, den man den Ausstellungspark nennt.

In folgenden Worten giebt uns Mariette den Hauptgedanken, welcher diesem Baue zu Grunde liegt:

„Der Tempel im egyptischen Park ist vor Allem ein Museum.

„Aber gleichzeitig haben wir ihn zu benutzen versucht, dem Besucher eine Vorstellung von der egyptischen Kunst in den drei charakteristischen Epochen zu geben. Und so stellt denn auch der innere Saal die älteste jener drei Epochen dar, welche in die Zeit der Pyramiden fällt. Die Kunst des neuen Reiches unter den Sethos und Ramses hat ihren Platz an den Außenseiten dieses Saales gefunden. Endlich ist die Decoration der Colonnade, welche den inneren Bau umzieht, ganz der Zeit entlehnt, in welcher die griechischen Könige, die Nachfolger Alexander's, d. h. die Ptolemäer, das Land beherrschten."

Das Gebäude selbst hat sonach den Zweck, die Vorstellungen, welche die in demselben enthaltenen Kunstwerke in uns erwecken, zu ergänzen, und uns gleichzeitig mit der Sculptur auch die Architectur des antiken Egypten vorzuführen. Es ist demnach unmöglich, das Ausgestellte vom Gebäude gänzlich zu trennen und nicht erst einige Worte über den Tempel selbst vorauszuschicken.

Wir können hierbei nun nicht umhin, einige Kritik auszuüben, hoffen aber, daß Mariette uns diese verzeihen wird; nahm er ja selbst in dem interessanten Schriftchen, das er seiner Ausstellung widmete, Gelegenheit, ausdrücklich auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die es ihm nicht vergönnten, dem Werke, das er leitete, jenen Grad von Vollkommenheit angedeihen zu lassen, wie er es wohl gewünscht hätte.

Wir wollen ihm nun keineswegs, wie dies allerdings von Einigen geschehen ist, vorwerfen, daß er uns nicht ein getreues Abbild eines jener in Egypten errichteten religiösen Monumente giebt. Keines derselben würde dem Zwecke, den er bei seinem Tempel verfolgte, vollkommen entsprochen haben. Das eine wäre zu klein gewesen, um zugleich als Museum zu dienen, das andere würde zu groß für den spärlichen Raum gewesen sein, der zur Verfügung gestellt war. Und so würde schließlich keines für seinen so geistreichen Plan, nämlich durch Anschauung uns über jenes Land aufzuklären, geeignet gewesen sein. Wir glauben daher, daß Mariette allen Grund hatte, wenn er, anstatt dem Publicum eine mit peinlicher Genauigkeit ausgeführte Copie dieses oder jenes ausgeprägten egyptischen Denkmales vorzuführen, statt dessen lieber

einen idealen Typus der Architectur Egyptens darzubieten sich angelegen sein ließ.

Es konnte sich hier nicht darum handeln, auf einem Raume von 48 Meter Ausdehnung einen jener großen egyptischen Tempel aufzuführen, mit all seinen Nebengebäuden, eines jener großartigen Werke, wie dies nur das Land der Pharaonen konnte, wie der Tempel von Karnak, der 370 Meter lang ist, oder der von Edfu, welcher 144 Meter mißt, oder die von Denderah und Abydos, die eine Länge von 190 und 162 Meter zeigen; von all diesen Riesenwerken hätten wir nur ein kleines, lächerliches Abbild haben können. Es war daher nöthig, sich als Vorbild ein Monument bescheidenerer Dimensionen zu suchen. Wir können Mariette nur loben, daß er sich als solches den Typus jener nicht gerade besonders umfangreichen Capellen wählte, die zuweilen isolirt auftreten, zumeist aber die Seitentheile der großen Tempel bilden; man nannte sie auf egyptisch: mammisi oder „Geburtsorte", denn sie waren besonders dazu bestimmt, die Geburt des „Gott-Sohnes" der im Haupttempel verehrten Triade zu feiern.

Aber warum hat man sich nicht bemüht, dann wenigstens die classische und typische Form dieser „mammisi" wiederzugeben? Warum erst noch eine porta triumphalis und eine Sphinx-Allee davor anbringen, die in Wirklichkeit ein wesentlicher Theil des Haupttempels sind und sich nie vor der untergeordneten Capelle befinden? Darin liegt offenbar eine Abweichung von der consequenten Verfolgung des einmal erwählten Typus. Man hätte sich einfach darauf beschränken sollen, uns von ihm ein ideales Bild zu geben; und wenn davon Abstand genommen worden wäre, vor dem im Marsfeld-Parke ausgeführtem Bau eine wahrheitsgetreue egyptische Avenue anzubringen (die aber in Wirklichkeit in den Plan von Gebäuden ganz anderer Art gehört), so wäre man leicht über jene Terrainschwierigkeiten hinweggekommen, die so dahin führten, daß man sich zwei Ungenauigkeiten von noch größerer Tragweite zu Schulden kommen ließ. Da es in der That nicht möglich war, ein vollständiges Pylon zu erbauen, so hat man sich mit einem einzelstehenden Eingangsthor begnügen müssen, wie diese sich in Egypten nur bei unvollendet gebliebenen Tempeln finden, und das ist ein Umstand, der für ein typisches Monument höchst ärgerlich wird; weiter sah man sich auch genöthigt, zwischen dieses Thor und den eigentlichen Tempel die

Sphinx-Avenue zu versetzen, die in Wirklichkeit und nach einfacher Logik sich doch immer vor dem Pylon befinden muß, zu dem sie den Eingang bilden soll.

Diese Bemerkungen, welche blos auf Einzelnes Bezug haben, dürfen uns aber in keiner Weise hindern, den wahren Werth dieser Studie egyptischer Architectur richtig zu beurtheilen, wie sie, unter Mariette's Leitung im Marsfeld-Parke geschaffen, sich unseren Blicken darbietet. Ungeachtet einiger Fehler, und trotz all der eifrigen und vielen Versuche, welche die Archäologen machten, uns in unseren Klimaten ein Abbild der architectonischen Kunst des antiken Egypten zu bieten — und solche Versuche sind besonders in Berlin, Sydenham u. s. w. zu Tage getreten — bleibt unsere Studie doch die beste und vollkommenste. Die großen Umrisse und der Gesammtanblick rufen in uns eine richtige Vorstellung von dem Charakter der egyptischen Monumente hervor, doch nur in soweit, als wir noch den folgenden Einwurf berücksichtigen, den wir aber weniger Mariette, als vielmehr dem persönlichen Geschmacke des unter ihm stehenden Architecten machen.

Die Wahl des Denkmals, das als besonderes Vorbild für diesen Theil des Unternehmens dienen sollte, ist eine glückliche zu nennen. Der Tempel des Westens von Phylae, der in seiner peripterischen Anlage den griechischen Einfluß nicht verkennen läßt, mit seinen herrlichen Säulen, die, überragt von den colossalen Häuptern der Göttin Hathor, der egyptischen Venus, Capitäle tragen, die sich nach Art korinthischer Säulen hellenischer Arbeit nach oben blumenkorbähnlich erweitern, aber nicht mit Akanthusblättern, sondern mit Lotosblumen verziert sind, dieser Tempel sage ich, ist eines der vollkommensten Werke aus der Ptolemäerzeit, wo bereits die Sculptur in vollständigem Verfalle begriffen war und in Barbarei versank, die Architectur aber noch ihre frühere Größe bewahrte, ja sich sogar, als Ersatz für die schon lange verlorene Größe pharaonischer Werke, eine eigenthümliche Eleganz sich angeeignet hatte, der man anmerkt, daß sie ein Resultat des Einflusses griechischen Geschmackes ist.

Man hat so allerdings die Architectur in ihren wesentlichen Eigenschaften wiedergegeben, aber in anderen Proportionen. Mariette giebt sehr genau die große Freiheit an, welche hierin selbst die Principien der egyptischen Kunst ließen.

„Die egyptische Architectur," sagt er, „ist nicht wie die

griechische eine in dem Sinne fixirte Kunst, daß die verschiedenen Theile eines Monumentes mit einander in einer nothwendigen Beziehung stehen müssen. Der Plan zu unserer Façade wurde demgemäß nicht nach einem aus gewissen Regeln hervorgehenden Typus entworfen, sondern eben nach dem Geschmacke dessen, der ihn erfand. In anderen Worten: Die Säulen hätten denselben Durchmesser, aber eine größere oder kleinere Höhe haben, der Sims gefälliger geformt oder auch plumper sein können, ohne daß dadurch bei unserem Baue der egyptische Typus verloren gegangen wäre. Natürlich darf man bei dieser Veränderung der gegenseitigen Verhältnisse nicht gar zu weit gehen. Wie unbestimmt auch die Umrisse der egyptischen Architectur erscheinen mögen, so bewegen sich diese doch immer zwischen bestimmten Grenzen, die zu überschreiten nicht angemessen sein würde. Bei ihrer Anwendung liegt die Schwierigkeit darin, eine richtige Wahl zu treffen, und bei denjenigen stehen zu bleiben, welche am meisten den Anforderungen der Kunst entsprechen."

Der vorherrschende Charakter der egyptischen Architectur ist von unserem Freunde Charles Blanc in seinem werthvollen Buche „Grammaire des Arts du dessin" dargelegt worden.

„Ein so für das zukünftige Leben eingenommenes Volk, wie es die Egypter waren, ein Volk, das Leichname länger als viertausend Jahre aufbewahrt hat, mußte nothwendiger Weise in seiner Architectur die Dimensionen wählen und ausbilden, welche die Festigkeit eines Bauwerkes sichern und das Fortbestehen desselben bis in die spätesten Zeiten hoffen lassen. [1]) Ein mächtiger, weit ausgedehnter Unterbau mußte daher den charakteristischen Zug in den Monumenten ausmachen. Die Mauern, Pfeiler, Säulen, alle diese sind in der That in der egyptischen Bauart solid, gedrungen und niedrig. Und um diese augenscheinlich unerschütterliche Festigkeit noch zu vergrößern, wird die Breite des Unterbaues noch durch einen angeschobenen abgeflachten Steinwall

[1]) Die Egypter waren bei ihren Gebäuden vor Allem auf die Dauerhaftigkeit derselben bedacht. In dem Gedichte des Pentaur ruft Ramses, von Feinden rings umgeben, die Götter an. Er zählt die Werke auf, durch welche er ihnen die schuldige Ehre erwiesen hat, aber als er von den von ihm errichteten Tempeln spricht, gedenkt er besonders der ewigen Steine, die er in ihnen aufthürmte.

vermehrt, welcher Umstand allen Bauten ein pyramidales Aussehen verleiht."

Man sieht, die Gefahr bei einer solchen Architectur liegt darin, daß bei der Tendenz, den Unterbau zu vergrößern, dies nur auf Kosten der anderen höheren Partien geschehen kann, wodurch dann leicht aus so schon kurzen und gedrungenen Formen plumpe und gar zu gedrückte entstehen können. Dies ist die Klippe, an der das System der egyptischen Architectonik scheiterte. Diese Klippe war hier noch um so gefährlicher, als man keine bestimmten, unumstößlichen Regeln für die relativen Verhältnisse der verschiedenen Theile eines Baues besaß. Der Architect, welcher den egyptischen Tempel im Marsfelde erbaute, hatte nun ganz richtig als Vorbild ein Monument erwählt, das durch die Eleganz seiner Verhältnisse ausgezeichnet ist und diese dermaßen wahrt, daß sie wohl den höchsten Grad von Schlankheit und Leichtigkeit darstellen, für den der egyptische Styl überhaupt zugänglich sein möchte. Aber anstatt nun diese, in den Bauwerken des Nilthales so seltene Eigenschaft wiederzugeben, hat unser Architect allerdings dem Capitäl seinen mächtigen Umfang gelassen, dafür aber die Höhe der Säulenschäfte um ein gutes Drittel verkürzt und übrigens den Eindruck der Plumpheit auch noch dadurch erhöht, daß er die Höhe der diese Säulen verbindenden Wände dermaßen vergrößerte, sodaß sie derjenigen gleichkommt, in welcher die Capitäle beginnen. Ohne Zweifel war er vollkommen im Rechte, wenn er dies that, und indem er so verfuhr, hat er kein formelles Gesetz der egyptischen Architectonik verletzt. Aber wenn sich auch an mehr als einer Stelle des alten Pharaonlandes Tempel finden, die ebenso plump sind, als der im Marsfeld es ist, so darf man nicht vergessen, daß, wenn ein idealer Typus einer Architectur uns geboten werden soll, die erste Bedingung die ist, sich an die vollkommensten Vorbilder zu halten und natürlich Fehler nicht noch zu übertreiben.

Ueber die Decoration des egyptischen Tempels im Marsfelde können wir uns dagegen nur lobend aussprechen. Sie ist äußerst gelungen und macht der Leitung Mariette's alle Ehre. In dieser Hinsicht werden die Besucher der Ausstellung eine vollkommen richtige Vorstellung von den wirklichen Bauwerken Egyptens mitnehmen.

Die buntfarbige Ornamentirung zeigt von einer peinlichen

Genauigkeit, sowohl hinsichtlich der Wahl der Töne, als auch ihrer Vertheilung. Sie fällt für den ersten Augenblick unserem Auge auf, das nur an eine nicht colorirte Architectur gewöhnt ist. Jene lebhaften und scharf von einander abgegrenzten Farben erscheinen übrigens unter unserem trüben Himmel wie ein Farbengemisch, in unserem Klima, wo sich alles in der Natur in einer Stufenfolge neutraler Töne hält. Wenn man aber den Effect vollkommen haben will, dann muß man sich in Gedanken noch die Sonne Egyptens hinzu denken, welche alle Gegenstände mit so glänzenden Farben schmückt und sie mit einer Hülle goldigen Lichtes umgiebt. Uebrigens habe ich auch im Marsfelde selbst mehr als einmal den verschiedenen Eindruck empfunden, den in mir der Anblick des egyptischen Tempels hervorrief, je nachdem der Tag sonnig oder regnerisch war.

Die großen Decorationen, welche alle äußeren und inneren Wände des Tempels bedecken, sind mit einer so zu sagen facsimilistischen Genauigkeit nach Kupferstichen ausgeführt, welche Mariette von den durch seine Bemühungen in den letzten Jahren ausgegrabenen hauptsächlichsten Bauwerken abgenommen hatte, und es ist hier eine solche Wahl der Gegenstände getroffen worden, die nur als eine glückliche bezeichnet werden kann. Noch nie war die Nachahmung der Werke egyptischer Kunst so gut gelungen; denn an jenen Malereien selbst kann man vollkommen den Unterschied ermessen, welcher sich in den verschiedenen Stylen der verschiedenen Epochen, denen die Vorbilder entnommen sind, uns offenbart.

Die Vorderseite der Außenwand, welche die Architectur der Ptolemäerzeit darstellt, die Verbindungsmauern und Querwände sind mit Basreliefs derselben religiösen und mystischen Art bedeckt, wie sie sich in Denderah finden. Man kann sich hier Rechenschaft von dem Grade des Verfalles geben, in welchen die egyptische Sculptur unter den griechischen Königen gerathen sein mußte.

Die Malereien an den Außenwänden der cella — welche in der Sprache der Griechen Egyptens sekos hieß — sind dazu bestimmt, uns den Zustand der Kunst während der achtzehnten und neunzehnten Dynastie vorzuführen. Man hat an der Vorderwand die großen historischen Compositionen angebracht, die erst neuerdings in einem der inneren Säle des Tempels von Deir-el-Bahari in Theben aufgefunden wurden. Diese Gemälde stellen

die Hauptmomente aus der Eroberung von Yemen oder Pun (wie es die Egypter nannten) durch die Regentin Hatasu dar. Diese Thatsache, die von der größten Bedeutung für die Geschichte ist, wird uns einzig und allein durch dieses Denkmal überliefert; die Auffindung und Erklärung desselben muß daher mit zu den wichtigsten Resultaten der für die Kenntniß der alten Annalen Egyptens so fruchtbaren Nachforschungen unseres gelehrten Landsmannes gezählt werden. Da jene Compositionen, welche uns die hervorragendsten Episoden dieser Expedition vorführen, noch nie veröffentlicht worden sind, so besitzen sie neben ihrem inneren Werthe außerdem noch den Reiz einer Neuheit.

Man sieht hier den egyptischen Feldherrn, wie er den sich vor ihm bittend niederwerfenden feindlichen Anführer empfängt. Dieser ist mit einer dunkelbraunen Thierhaut bekleidet. Seine weißen, langen Haare fallen in geflochtenen Zöpfen auf die Schultern herab. Er trägt keine Waffen. Hinter ihm treten sein Weib und seine Tochter hervor. Beide machen auf uns, und das ist sonderbar, einen abstoßenden Eindruck. Der egyptische Künstler hat dies mit unglaublichem Geschick wiederzugeben verstanden. Ihre gebeugten Körper, ihre angeschwollenen Glieder, die unförmlichen Auswüchse, welche sich an gewissen Theilen des Körpers zeigen, scheinen irgend welche schreckliche Krankheit, wie z. B., die Elephantiasis, verrathen zu sollen. Eine andere Scene zeigt uns, wie die Besiegten auf die Schiffe der egyptischen Flotte die nach der Schlacht gesammelte Beute verladen. Diese besteht hier in Affen, Leoparden, Waffen, Kupferstangen, goldenen Ringen, dort in ganzen Bäumen von anscheinend seltener Art, die mit ihren Wurzeln in große, mit Erde gefüllte Kasten eingesetzt sind. Die Schiffe selbst verdienen unsere Aufmerksamkeit. Sie sind groß, fest gebaut und manövriren unabhängig von Ruder und Segel. Eine zahlreiche Mannschaft befindet sich auf dem Deck. Dank der Sorge, welche der Künstler darauf verwandte, die Anordnung der Masten und Segel, selbst die verwickelten Taue, welche die verschiedenen Theile des Fahrzeuges mit einander verbinden, anzugeben, können wir uns jetzt eine vollkommene Vorstellung von dem machen, was vor dreitausend Jahren ein Schiff der egyptischen Marine war. Nicht weniger interessant ist auch jene Darstellung, in welcher die von dem Feldzug zurückgekehrten Regimenter im Laufschritte vorrücken und in Theben im Triumph einziehen. Jeder Soldat

hat einen Palmenzweig in der linken Hand, in der rechten trägt er eine Pike oder ein Beil. Trompeten schmettern dem Zuge voran. Offiziere tragen Feldzeichen, die, auf die Schulter gesenkt, oben mit dem Namen der siegreichen Regentin gekrönt sind.

Die Gemälde stellen, so gut es die von colorirten Basreliefs abgenommenen Copien eben wiedergeben können, die Kunst der ersten Fürsten aus der achtzehnten Dynastie vor, die fein und zart im höchsten Grade, eleganter und einnehmender selbst als die aus der Zeit der Sethos und Ramses, aber weniger großartig und umfangreich erscheint und in letzterer Hinsicht dieselbe Stellung zu dieser einnimmt, als die Malerei Leonardo da Vinci's zu der Michel Angelo's. Die Darstellungen an den anderen Außenwänden des „sekos" sind nach Vorbildern aus der Zeit Sethos' und Ramses' gefertigt. Sie wurden vom großen Tempel in Abydos copirt, wohl einem der großartigsten und gefeiertsten Egyptens, der noch vor wenigen Jahren vollkommen verschwunden war und von dem man kaum den Ort kannte, der aber durch die Ausgrabungen unseres gelehrten Landsmannes fast unversehrt wieder ans Tageslicht gefördert wurde. Jene Darstellungen zerfallen, wie auch die in Abydos, in zwei Register. In dem unteren sehen wir den König Sethos, wie er seine Opfer und seine Gebete den Hauptgottheiten des egyptischen Olymp darbringt, die sein Söhnlein Ramses auf ihren Schooß nehmen und ihm so ihren Schutz angedeihen lassen. Im oberen Register steht der opfernde König vor einer Anzahl großer, mit Attributen und Ornamenten versehener Barken. Es sind dies die Modelle der heiligen Barken, welche sich in den Sälen des Tempels von Abydos befinden, woher auch diese Darstellungen entnommen sind. Nach den Inschriften bestanden diese Barken bald aus Gold, bald aus Silber, bald auch aus kostbarem Holze, das mit Elfenbein, Lasurstein, Karneol und anderen Edelsteinen besetzt war. Im Inneren der Barke befand sich in einem Raume, der durch ein großes weißes Segeltuch verdeckt und von einer Thür stets verschlossen war, das geheimnißvolle, zugleich sichtbare und unsichtbare Sinnbild der Gottheit, welcher die Barke geweiht war. Auf einem Tragsessel ruht die heilige Lade, die an bestimmten Festtagen von den Priestern aus dem Heiligthum heraus in Processionen nach dem Tempel getragen wurde. Nach dem Vorbilde dieser fertigten auch die Israeliten in der Wüste die Bundeslade an.

Die innere Decoration des Tempels versetzt uns vollkommen in das alte Reich, in die Zeit, welche die Pyramiden entstehen sah. Alle Copien sind hier den ältesten Gräbern von Sakkarah entnommen. Die allgemeine Anlage ist die der Todtengruft eines Priesters, Kaa genannt, welcher unter der fünften Dynastie lebte; nur hat man in der Mitte, zur Stütze der Architrave noch vier Säulen angebracht, welche einem anderen Grabe entnommen sind, um so den Contrast zu zeigen, welcher zwischen der Säule aus der Ptolemäerzeit (wie eine solche in der äußeren Säulenhalle zu sehen ist) und dem Säulentypus aus der Zeit der Pharaonen besteht, welcher letztere sich ohne Modificationen von den ältesten Dynastien bis herunter zu den Tagen, in welchen die nationale Unabhängigkeit Egyptens ihre letzten Seufzer ausstieß, erhalten hat. Die Architecten aus der Ptolemäerzeit haben, offenbar von der geschmackvollen Anordnung der korinthischen Säulen begeistert, ihren Capitälen beständig die gefällige Form einer aufgeblühten Lotosblume gegeben; die Bildhauer der Pharaonenzeit dagegen, welche von einem anderen Princip ausgingen, die einer noch nicht aufgebrochenen Knospe der nämlichen Blume. Das reizende Motiv, welches die Decoration des Plafond darstellt, und das aus ineinander geflochtenen Lotosblumen besteht, welche die hieroglyphischen Umschriften bekränzen, wiederholt sich in allen Epochen der egyptischen Kunst; ihre Angabe vererbte sich von einem Jahrhundert auf das andere.

Die großen, mit Gemälden geschmückten Felder, die nach Art riesiger Stelen in mehren Abtheilungen angeordnet sind, stammen aus den zwei merkwürdigen Gräbern der Nekropolis von Sakkarah, die beide von Mariette ausgegraben wurden. Sie waren für zwei Personen mit Namen Ti und Phtah-Hotep gebaut worden. Ersterer war Geheimsecretär und Letzterer Oberleiter der Bauten verschiedener Herrscher aus der fünften Dynastie. Beide fungirten ferner als Priester des Königs Schafra (Chephren bei Herodot), des Erbauers der zweiten Pyramide von Gizeh. Diese Gemälde bieten den Blicken Scenen aus dem Land- und Geschäftsleben dar, die, wie wir bereits erwähnten, das beständige Motiv bei der Decoration der Gräber aus der alten Zeit bilden. Selbst in jenen Copien, die weit davon entfernt sind, nur irgendwie die Größe der Originale zu erreichen, wird man die wahrheitsgetreue Wiedergabe in allen einzelnen Scenen verfolgen können. Wir

möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser besonders auf diejenigen lenken, welche uns die Beschäftigungen der verschiedenen gewerblichen Künste darstellen. Hier kann man sehen, wie die Töpfer den Thon mit ihren Füßen kneten, ihre Gefäße auf der Drehscheibe formen, sie trocknen und nach dem Brennofen tragen; dort die Glasarbeiter, wie sie Glascylinder am Ende langer Röhren blasen, Bildhauer, mit der Anfertigung der für die beiden Gräber bestimmten Bildsäulen beschäftigt, Tischler, Meubles verschiedener Art anfertigend, endlich auch Golddrahtzieher und Goldarbeiter. So wird es uns möglich, in die vor fünftausend Jahren in Gang gewesenen Werkstätten einzutreten, und zu sehen, wie man damals zu arbeiten pflegte.

Kurze hieroglyphische Umschriften sind fast allen Figuren beigefügt. Oft enthalten sie die Zwiegespräche, welche die Personen mit einander angeknüpft haben mögen. Ueber einem Kinde, welches einer vor ihm stehenden Person ein Seil reicht, liest man: „Hier Vater, nimm das Seil!" Zur Seite mehrer in Thätigkeit befindlichen Arbeiter finden sich Ausrufe der Art: „Pack' das Holz kräftig an! Paß auf! Hab' Muth!" Ein Koch richtet Gänse für den Tisch zu; über seinem Haupte steht: „Sei rührig und eine Gans wird dir zum Feste gegeben werden!" Ein Priester opfert einen Ochsen; er sagt zu seinem Nachbar: „Schau dieses Blut, wie es rein ist!" In anderen Fällen bezeichnen die Umschriften, in einer Naivetät, wie sie sich in den griechischen Vasengemälden alten Styles wiederfindet, die Figuren, welche man darstellen wollte. So liest man zu verschiedenen Malen über Bildern von Ochsen das Wort „Ochse".

V.

Aber ich glaube vom Tempel selbst genug erwähnt zu haben, und es wird Zeit, nunmehr zu den in ihm enthaltenen Schätzen überzugehen, die zwar nicht zahlreich, aber desto werthvoller sind.

Wenden wir uns zunächst zu den beiden Glasschränken in der Mitte des Saales. Der rechte birgt die merkwürdigen Juwelen, die in Theben neben der Mumie der Königin Aah-Hotep vorgefunden wurden, der Mutter jenes Amosis, welcher die Austreibung der Hirten vollendete. Diese Kleinodien haben somit alle ein bestimmtes Alter und stammen fast aus der nämlichen Zeit,

in der Joseph erster Minister jenes ausländischen Pharaonen Unteregyptens war. Wir können sie nicht alle aufzählen, denn es sind wohl an die vierzig; wir beschränken uns daher im Folgenden auf die wichtigsten derselben.

Da muß denn wohl zuerst unsere Aufmerksamkeit die Streitaxt auf sich lenken, die als das Symbol der Gottheit galt. Der Stiel besteht aus Cedernholz und ist mit Gold verziert. Die in erhabener Arbeit darauf eingeschnittenen Hieroglyphen enthalten das vollständige Titelverzeichniß des Königs Amosis. Lasurstein, Kornalin, Türkis und Feldspath füllen die Vertiefungen aus und ziehen sich ringförmig in regelmäßigen Zwischenräumen um den Stiel herum. Die Schneide ist aus Bronce, stark vergoldet und beiderseits mit bildlichen Darstellungen versehen. Von dem goldigen Grunde auf der einen Seite heben sich Lotosblumenbouquets, aus Edelsteinen zusammengefügt, ab. Auf der anderen Seite bietet sich uns auf dunkelblauem Hintergrunde, der aus einer harten, steinähnlichen Masse besteht, das Bild des Amosis dar, wie er eben den Arm erhebt, um mit ihm einen von ihm beim Schopf erfaßten Barbaren zu treffen; darunter ist ein Geier mit einem Adlerkopf abgebildet. Es werden nämlich in den Schlachtberichten die egyptischen Könige wegen des Ungestüms mit dem sie sich auf die Feinde stürzen, mit Geiern verglichen. In das Beil ist der Stiel eingelassen, der am Ende gespalten und durch ein Bündel Goldstreifen verkeilt ist.

Der daneben liegende Dolch ist eine nicht minder beachtenswerthe Probe von der Kunstfertigkeit der Egypter. Was die Feinheit der Arbeit und die geschmackvolle harmonische Form anbelangt, so sind diese hier wohl bedeutender als bei allen derartigen Gegenständen, die man in den Museen zu Gesicht bekommt. Der Griff ist hölzern und vergoldet. Vier Frauenköpfe edelsten Styles bilden den Knopf. Dreieckige Figuren, die abwechselnd aus Gold, Lasurstein, Kornalin und Feldspath sich zusammensetzen und nach Art eines Damenbrettes abwechseln, zieren die eine Hälfte dieses Griffes. Die Klinge besteht auswendig aus massivem Golde, inwendig aus einem harten, dunkelschwarzen Metalle, dessen Zusammensetzung zu untersuchen von Interesse sein würde. Herrlich ausgeführte Ornamente in damascirtem Golde heben sich lebhaft von diesem dunklen Metalle ab. Die königliche Sage Amosis' ist hier ebenfalls zu finden. Auf der einen Seite umgiebt

sie ein Schwarm von Heuschrecken, die, immer kleiner werdend, sich bis zur Dolchspitze hinziehen Auf der anderen Seite bieten sich uns die ganz asiatischen Züge eines Löwen dar, der sich auf einen Widder stürzt. Es fällt auf, dieses Bild auf einem Gegenstande zu finden, der den Namen jenes Königs trägt, der gegen die asiatischen Eindringlinge ankämpfte und sie vom egyptischen Boden vertrieb.

Der Spiegel der Königin Aah-Hotep besitzt ebenfalls eine höchst elegant zu nennende Form. Der Handgriff desselben, der aus Ebenholz gefertigt und mit in Gold ausgeführter erhabener Arbeit verziert ist, ahmt den Stengel und die aufgebrochene Aehre der Papyrusstaude nach; der eigentliche Spiegel, der aus Metall besteht, hat seine Politur wie auch den Goldlack, der ihn überzog, verloren. Daneben erblickt man den Stiel eines Fliegenwedels, der auch aus erhaben gearbeitetem Holze gefertigt und schwach vergoldet ist. Wie günstig auch immer das Klima Egyptens für die Erhaltung menschlicher Erzeugnisse sein mag, so haben doch die Straußfedern, die hier offenbar den Wedel bildeten, dem Zahne der Zeit nicht widerstehen können.

Der größte Theil der eigentlichen Schmuckgegenstände, welche das Geschmeide der Königin bildeten, sind auf dieselbe Weise wie die vorerwähnten verziert. Edle Steine treten in den kleinen Zwischenräumen auf, welche die goldumrahmten Contouren jener in so trefflicher und gefälliger erhabener Arbeit ausgeführten symbolischen Darstellungen übrig lassen. Das sonderbarste Stück dieser Art ist der Brustschmuck in Gestalt eines „naos", d. h. einer Capelle; in der Mitte steht Amosis auf einer Barke, mit der er den himmlischen Ocean befährt, und zwei Gottheiten, Ammon und Ra, gießen über sein Haupt das Wasser der Reinigung aus. In gleiche Linie damit muß jedoch jene herrliche Armspange gestellt werden, von deren Hintergrunde, der aus einer blauen Lasurmasse besteht, sich jene in so reinem Style gehaltenen Figuren so wunderbar erheben, Amosis darstellend, in anbetender Stellung vor verschiedenen Göttern. Auch besaß man schon einige Beispiele eines Motivs, das uns eine andere Armspange bietet, die aber nicht an der Hand, sondern am eigentlichen Oberarme getragen wurde; es ist dies ein in Relief gearbeiteter Geier, dessen Körper und ausgebreitete Flügel dicht mit Edelsteinen besetzt sind. Der nach demselben Systeme decorirte Schmuck, den

man auf den ersten Blick auch noch für eine Armspange halten möchte, und der auf seiner äußeren Seite zwei auf den Füßen kauernde und den hieroglyphischen Ring des Amosis bewachende Sphinxe aus massivem Golde zeigt, ist jedoch ein Haarschmuck.

Unter dem Halsgeschmeide kann nicht genug jener feiste Scarabäus bewundert werden, der an einer, mehr als einen Meter langen goldenen Kette hängt, die eine solche Biegsamkeit besitzt, daß selbst unsere geschicktesten Arbeiter dieselbe hierin nicht übertreffen würden. Besagtes Insect ist das Symbol der schöpferischen Kraft, welche der Seele nach dem Tode ein neues Leben einhaucht; dieser Käfer tritt uns häufig unter den Amuletten entgegen, die man gewöhnlich auf die Mumien niederlegte. Der Scarabäus im Halsschmuck Aah-Hotep's ist in der That der König aller bisher bekannt gewordenen. Die Füße, welche in ihrer Arbeit so ausgezeichnet sind, daß man glaubt, ihre Formen wären nach der Natur abgegossen, wurden für sich ausgeführt und dann an den aus massivem Golde gefertigten Körper angelöthet. Das Halsschild und die Flügeldecken sind mit Goldbändern bedeckt, zwischen denen sich blaue, den Türkis nachahmende Glasstreifen hinziehen. Die drei großen Bienen, die auch aus massivem Gold gefertigt sind und an einer anderen Kette hängen, waren Auszeichnungen; denn die Egypter, die in dieser wie auch in mancher anderen Hinsicht in der Cultur sehr weit vorgeschritten waren, hatten solche Ehrenzeichen bereits eingeführt. In einer Inschrift eines Grabes von Elithyia, das genau der nämlichen Zeit als die von Mariette entdeckten Juwelen angehört, erzählt ein Offizier, Ahmes mit Namen, seine Lebensschicksale, und berichtet der Nachwelt, daß er siebenmal wegen seiner Heldenthaten ausgezeichnet worden sei. Aber die gewöhnliche militärische Decoration scheint in einem Löwen bestanden zu haben, wovon wir Beispiele verschiedener Bildhauer haben; der Bienen- oder vielleicht genauer der Fliegenorden war dagegen ohne Zweifel im antiken Egypten eine Auszeichnung, die mehr bürgerlicher Natur sein mußte.

Unter den vom Grabe der Königin Aah-Hotep herrührenden Gegenständen können wir ferner jene kleine Barke nicht mit Stillschweigen übergehen, die aus massivem Golde gefertigt ist und von einem mit Bronceräbern versehenen Wagen getragen wird. Die Form erinnert an die Kaiks Constantinopels und die Gon-

deln Venedigs. Die Ruderer sind aus Silber. In der Mitte sitzt eine Person mit einer Streitaxt und einem Krummstabe, dem Zeichen des Oberbefehls; es ist dies der Capitän. Hinten befindet sich der Steuermann, welcher die Barke mittelst eines einzigen damals bekannten Steuerruders führt, das aus einem einfachen Ruder mit breiter Schaufel besteht. Vorn steht der Sänger, der den Auftrag hat, die Ruderer im Tact zu erhalten; es ist dies eine Sitte, die noch bis auf den heutigen Tag in Egypten ausgeübt wird. Neben letzterem sind die hieroglyphischen Ringe des Königs Kames eingravirt, des unmittelbaren Vorgängers Amosis' und wahrscheinlich des Gemahls der Königin Aah-Hotep. Die Bedeutung dieses Kunstwerkes ist ganz symbolisch. Die Egypter glaubten nämlich, daß die Seele, ehe sie zu ihrer letzten Wohnung gelange, erst die ätherischen Gefilde durchwandern müsse, in denen Felder, Flüsse und Canäle mit einander abwechseln. Die Barke war das Sinnbild dieser Reise in die andere Welt.

Ein für die biblische Geschichte hochwichtiges Factum ist dem Titelverzeichniß Kames' zu entnehmen, wie dieses auf dem Modell der eben besprochenen Barke zu lesen ist. Man bemerkt hier unter den Bezeichnungen, welche dem Könige gegeben werden, auch den Titel „Ernährer der Welt", der genau in derselben Form (Tsaf-en-ta, hebräisch Tsaphnath) geschrieben ist, als derjenige, den die Genesis als Beinamen Joseph's anführt, den dieser vielleicht ein halbes Jahrhundert vorher erhielt, in Folge davon, daß er die Bevölkerung Unteregyptens vor der Hungersnoth bewahrt hatte; darf man daraus nicht schließen, daß der nationale Souverän Oberegyptens die ökonomischen Reformen Joseph's und dessen weise Maßregeln zur Verhütung der Hungersnoth nicht gleichzeitig auch sich zuschrieb, sich damit brüstete und selbst den Titel annahm, welchen vorher der nationale Dank nur dem geschickten Minister des Hirtenkönigs Apepi gegeben hatte? Jedenfalls ist diese Uebereinstimmung zu überraschend, als daß sie blos zufällig sein könnte.

Weder Griechenland noch Etrurien haben im Hinblick auf Juwelen, worin diese auch bestehen mögen, was Größe des Styles, Eleganz, Reinheit der Formen und Vollendung in der Arbeit anbelangt, irgend etwas geliefert, das höher stände als diese Kleinodien der Königin Aah-Hotep. Aber was unsere Vorstellung förmlich verwirrt, ist der Gedanke, daß diese Gegenstände, die eine so hohe Entwickelung der Kunst, eine so außergewöhnliche Geschicklichkeit

ihrer Verfertiger verrathen, ihre Entstehung einer Zeit innerer Unruhen und Kriege verdanken, in denen Egypten sich nur mit Mühe der langen und schmerzlichen Invasion der Barbaren erwehren konnte, die das ganze Land in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten.

Die anderen, noch in den Glasschränken befindlichen Kleinodien verschwinden neben den bis jetzt erwähnten. Doch sei hier noch jener großen Ohrgehänge von so edler und kraftreicher Form gedacht, die in Abydos aufgefunden wurden und die hieroglyphischen Ringe Ramses des Dreizehnten (zwanzigste Dynastie) tragen. Sie bestehen in der Mitte aus einer linsenförmigen Scheibe, die am Rande mit einem Flaschenhalse garnirt ist, und von deren Centrum die Symbole der königlichen Würde, fünf Uräusschlangen, ausgehen. Diese strecken den Kopf hervor, ihr Hals ist angeschwollen und Alles verräth einen aufgereizten, zornigen Zustand des Thieres. An dieser mittleren Scheibe sind fünf Uräen angebracht, über deren Häuptern das Bild der Sonne thront, und diese tragen ihrerseits wieder an goldenen Kettchen sieben andere Uräen, die in gleicher Weise mit der sinnbildlichen Erdkugel versehen sind. Dieses Geschmeide konnte weniger ein Ohrschmuck sein und diente augenscheinlich zur Zierde einer bei Ceremonien getragenen Perrücke.

Wir werden weniger genau auf den Inhalt des anderen Glasschrankes eingehen, denn obschon dieser auch ausgesuchte Stücke von wahrhaft künstlerischer und historischer Bedeutung enthält, so sind dies doch zum großen Theil Dinge, zu denen sich Analoga in allen Museen für egyptische Alterthümer finden, und so dem Publicum genugsam bekannt sein möchten, als: Leichenfigürchen, Bilder von Gottheiten aus Bronce oder glasirtem Thon, Gefäße, verschiedene Utensilien. Diese Sachen, die man auch anderswo zu sehen Gelegenheit hat, besitzen aber in der von Mariette ausgestellten Sammlung noch ein ganz besonderes Interesse. Die in unseren Museen enthaltenen derartigen Gegenstände wurden größtentheils den Fellahs abgekauft; man kennt daher weder ihren Fundort, noch genau die Zeit, aus welcher sie stammen. Diejenigen aber, welche das Museum von Bulaq nach Paris geschickt hat, sind im Gegentheil alle durch Mariette ausgegraben worden; man weiß daher, wo ein jeder Gegenstand gefunden, sowie auch das Alter des Grabes, dem er entnommen wurde. Somit besitzen

wir hierin sichere Anhaltepunkte für die Geschichte der egyptischen Kunst und können so besser die wunderbare Erhaltungskraft des Klimas der Ufer des Nil beurtheilen und schätzen. Jener herrliche hölzerne Löffel, der eine junge schwimmende Nubierin darstellt, die vor sich hin auf dem Wasser ein ovales Becken fortschiebt, stammt aus Mosis Zeit; es gehört wenig Phantasie dazu, sich zu denken, daß dieser Gegenstand zur Toilette der Tochter Pharao's gehörte. Jenes reizende Brodkörbchen mit einem Deckel, das aus verschiedenfarbigem Rohr geflochten und so wohl erhalten ist, daß eine unserer Schönen dasselbe wohl zu ihrem Arbeitskörbchen benutzen möchte, wurde in Theben in einem Grabe der elften Dynastie gefunden; es ist also ungefähr tausend Jahre älter als Abraham!

Es liegen jedoch in diesem Schranke noch eine Anzahl Stücke, die einer besonderen Erwähnung werth erscheinen. Das sind nämlich einmal die schönen silbernen Tassen von Thmuis, welche so gut erhalten sind, daß man sie auf den ersten Blick gar nicht für antik erachten möchte. Ferner gehört hierher die Broncebüste des Königs Amasis (vierundzwanzigste Dynastie), die einen so reinen, großen und erhabenen Styl verräth, daß sie in ihren kleinen Dimensionen den Eindruck einer naturgetreuen plastischen Darstellung erweckt und, ohne dabei an ihrem Werthe zu verlieren, in gleiche Reihe mit den griechischen Broncen gestellt werden kann; weiter muß der nicht weniger herrlich ausgeführte Kopf des Königs Nechao des Zweiten (aus derselben Dynastie), der aus glasirtem, zweifarbigem Thon besteht, erwähnt werden; schließlich gehört hierher noch das broncene Bild des Nefer-Tum, eines der Götter des Lichtes, der aufrecht dargestellt ist, und auf seinem Haupte eine große aufgeblühte Lotosblume trägt. Letzteres Bild stammt aus den unterirdischen Gemächern des Serapäum von Memphis.

Der Dolch Ah-Hotep's war uns ein Beispiel, das von der Geschicklichkeit zeugte, welche die Egypter der achtzehnten Dynastie in der Damascirung erlangt hatten; ein anderes, hierher gehöriges und nicht minder interessantes Probestück liegt uns in den würfelförmigen Thürangeln des Tempels von Tanis vor, die aus Bronce gefertigt und auf das feinste mit Silber ausgelegt sind; sie stellen symbolische Scenen oder hieroglyphische Legenden dar.

Ich müßte eben so geistreich und so geübt in der Feder wie mein Freund Jacquemart sein, wenn ich sachgemäß jene kostbare

Emaillevase beschreiben wollte, welche die Umschriften Amenophis des Dritten und der Königin Taïa trägt. Es ist dies ein wahres Kraftstück zu nennen, das die Geschicklichkeit eines Töpfers auszuführen vermochte, und zwar nach einer ganz merkwürdigen Methode, zu der sich sonst nur wenige Belege finden. Der Rumpf der Vase ist mit einem gleichmäßigen blauen, etwas ins Graue spielenden Schmelz überzogen; dabei wurde ein Verfahren angewandt, das die Egypter bei ihren emaillirten Geschirren für gewöhnlich nicht anzuwenden pflegten. Die hieroglyphische Inschrift, welche um den Hals des Gefäßes läuft, sowie die verschiedenen Ornamente wurden nämlich erst nach einem vorhergegangenen Brennen in die Masse eingravirt und nachträglich mit einem blauen und rothen Schmelzpulver ausgefüllt, das dann in den Vertiefungen durch ein zweites Brennen zum Flusse gebracht wurde, geradeso wie die vertieften oder auch erhöhten Emaillen dargestellt zu werden pflegen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß hier die Grundlage ein Metall, dort eine thonige Masse bildet. In der Auction Raifé hat neulich das Louvre eine andere Vase erworben, die nach derselben Manier ausgeführt ist und ebenso die Namen Amenophis und Taïa trägt; sie ist als noch gelungener zu bezeichnen, als die vom Museum zu Bulaq, denn der Grund der unsrigen besteht aus einem citronengelben Email und die Ornamente sind blau, ohne daß die Töne sich verwischt haben und in Grün übergegangen sind. Wenn wir uns nicht irren, besitzen diese Gegenstände eine große Bedeutung bei der schon sehr oft discutirten Frage, ob die Egypter wirklich im Besitz der Processe waren, die bei der Emailleerbeit angewandt werden.

In dem nämlichen Glasschranke befindet sich noch eine reizende Statuette aus grünem Basalt von einem Priester mit geschorenem Haupte, wie es der Ritus allgemein erforderte. Es ist dies eine Probe von der Feinheit der Kunst während der dreizehnten Dynastie. Für die Sculptur sind aber hier die beiden Hauptrepräsentanten: erstens ein kleines Basrelief aus einem so feinkörnigen Kalksteine, wie wir ihn im Lithographenschiefer wiederfinden, einen Widder mit vier Hörnern darstellend, zweitens jene kleine aus Kalkstein gefertigte bunte Statuette einer aufgerichteten Person, mitten in diesem Glasschranke. Beide Werke sind wegen ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und Feinheit der Arbeit zu bewundern. Das letztere können die Künstler nur mit

wahrer Verehrung betrachten, denn es zeigt ihnen, so weit wir dies bis jetzt kennen, die Züge des ältesten ihrer Ahnen, des Architecten Neser, welchen Namen uns die Inschrift dieser Figur bietet. Dieser Mann lebte vor fünftausend Jahren unter der fünften und sechsten Dynastie und erfreute sich vielleicht damals eines großen Ruhmes; jetzt freilich ist er in Vergessenheit gerathen; es ist nicht unmöglich, daß er der Erbauer einer der Pyramiden war. Die Harmonie in den Formen und der hinreißende Styl in dieser nicht einmal vierzig Centimeter hohen Statuette verleihen ihr gleichsam das Ansehen und die Größe eines Colosses. Sie ist eine erste, herrliche Probe von der Geschicklichkeit der memphitischen Künstler im „alten Reiche", und führt uns naturgemäß zu den großartigen Statuen aus jener ersten Zeit, die im egyptischen Tempel im Marsfeld ausgestellt sind und jetzt den Gegenstand unserer Betrachtung bilden sollen.

VI.

Die egyptische Kunst der ersten Dynastien war uns vor den Ausgrabungen Mariette's so gut wie unbekannt. Champollion konnte, als er Egypten bereiste, hier nur ein einziges Grab in der Gegend der Pyramiden besuchen, weil die anderen noch unter dem Sande vergraben waren. Die Auffindung mehrer jener Gräber und die Erwerbung dreier, die im Original nach Berlin gebracht wurden, sind zu den herrlichen Resultaten jener großen Expedition zu rechnen, die Lepsius von 1842—45 unter den Auspicien der preußischen Regierung leitete. Damit war der Anfang zu den späteren Entdeckungen gemacht. Aber die Anzahl der Denkmäler, die man kannte, und besonders derjenigen, die man in Europa studiren konnte, war nicht genügend, um ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Vor Allem fehlten noch Sculpturen in erhabener Arbeit, wenn hierbei einige, im Allgemeinen sehr roh ausgeführte Figuren ausgenommen werden, die sich zerstreut in den verschiedenen Museen vorfinden, von denen aber die Zeit ihrer Entstehung nicht genau ermittelt und angegeben werden konnte.

Mariette ist also durch seine fruchtbaren Nachforschungen auf diesem Gebiete der Wissenschaft zum eigentlichen Entdecker geworden. Seitdem die intelligente Regierung Said Pascha's ihn an die Spitze der Ausgrabungen gestellt, und ihm die Aufsicht

über die aufgefundenen Alterthümer übertragen, ihm ferner auch genügende Mittel in die Hand gegeben hatte, diese Nachgrabungen in einem großartigen Maßstabe zu betreiben, waren die beiden ersten Punkte, an denen er seine Arbeiter beginnen ließ: die unmittelbare Umgebung der großen Pyramiden von Gizeh und die Nekropolis von Sakkarah, wo er sicher sein konnte, eine große Anzahl der Gräber von Memphis aus den ersten Perioden zu finden. Der glänzendste Erfolg krönte seine Mühen, und übertraf selbst die gerechten Erwartungen, die man vorher gehabt hatte. Man kann, ohne sich hierbei einer Uebertreibung schuldig zu machen, sagen, daß das ganze alte Egypten aus seinem Grabe wieder hervorgegangen ist.

Es ist lobenswerth, daß unser gelehrter Landsmann, obgleich in den Dienst einer fremden Regierung übergetreten, doch sein Vaterland nicht vergessen hat. Er ist so ganz französisch geblieben, und hat sich stets bestrebt, die Früchte seiner Arbeiten auch Frankreich zu gute kommen zu lassen. Kaum hatten die Ausgrabungen begonnen, als er sich bereits beim Pascha die Erlaubniß auswirkte, die erste Trophäe — und sicherlich eine der kostbarsten — ins Louvre schicken zu dürfen. Es ist dies jene Statuette eines niedergebeugten Schreibers, die wegen ihrer so wunderbar lebendigen und naturgetreuen Darstellung unser Staunen erregt. Sie steht in der Mitte einer der egyptischen Säle des ersten Stockwerkes. Es hat nicht an Mariette gelegen, daß Frankreich nicht neben jener Figur ein nicht minder merkwürdiges Stück aus der architectonischen Kunst derselben Epoche besitzt. Aber die nicht zu begreifende Sorglosigkeit unserer Regierung hat gewöhnlich, wenn es sich um die Interessen der Kunst und um die Vermehrung der nationalen Sammlungen handelte, die Gelegenheit, welche er ihr dargeboten hatte, vorübergehen lassen. Mariette hatte Said Pascha dazu vermocht, Frankreich den großen Sarkophag aus rothem Granit zu schenken, der bei den Nachgrabungen um Sakkarah aufgefunden worden war und der der schönste ist, den man unter jenen die Form kleiner Tempel nachahmenden Sarkophagen aus der Zeit der ersten Dynastien angetroffen hat. Dieses Monument wurde auf Kosten des Vicekönigs bis nach Alexandrien geschafft, damit es hier die französische Regierung abholen sollte. Hier blieb es aber vier volle Jahre liegen und wartete vergebens. Frankreich, das jedes Jahr zahl-

reiche Kriegsschiffe in die Gewässer der Levante schickt, das damals noch dazu eine ganze Division seiner Marine beständig vor Beirut aufgestellt hatte, fand ebenso wenig ein Mittel, eines jener Fahrzeuge zur Abholung jenes Denkmals zu veranlassen, wie es auch die Verwaltung der Museen nicht einmal dahin brachte, in ihrem Budget die ziemlich geringe Summe mit zu verzeichnen, die ausgereicht hätte, um die Transportkosten auf einem Schiffe der kaiserlichen Gesandtschaften zu bestreiten. Den Vicekönig mußte dies mit der Zeit unangenehm berühren, und er fühlte sich mit Recht gekränkt, als er sah, wie wenig Interesse man seinem Geschenke zuwandte. Der Sarkophag wurde wieder nach Kairo zurückgebracht und macht jetzt eine der schönsten Zierden des Museum in Bulaq aus.

Jene erste Vorstellung, die sein Schreiber im Louvre uns verschaffte, und jene erste Anregung, die diese Figur allen denen gab, die sich mit der Geschichte der Kunst beschäftigen, hat nun Mariette durch seine Ausstellung im Marsfelde vervollständigen wollen. Da er aber nicht alle Statuen nach Paris schaffen konnte, welche die Säle seines Museum dicht anfüllen, so sah er sich genöthigt, eine beschränkte Auswahl zu treffen, und so hat er mit Vorzug die Werke aus dem „alten Reiche" ausgesondert; in dem durch seine Bemühungen aufgebauten Tempel finden sich fast ausschließlich Statuen aus der vierten, fünften und sechsten Dynastie.

Im Eingange dieser Arbeit haben wir versucht, in Kürze die wesentlichen und unterscheidenden Merkmale der ersten egyptischen Sculptur anzugeben. Das speciellere und eingehendere Studium jener Hauptfiguren, die zu bewundern sich auf einige Monate Gelegenheit bietet, ehe sie dann für immer nach Egypten zurückkehren, wird jene obigen Bemerkungen bestätigen und Anlaß geben, sie zu vervollständigen.

Die erste Figur, welche uns links vom Eingange in die Augen fällt, ist die colossale Statue aus Kalkstein, die einen gewissen Ra-Nefer darstellt, der Priester von Phtah-Sokar in Memphis war und während der fünften Dynastie lebte. Sie ist ganz bemalt; die Farben, die sie bedecken, haben durch Jahrhunderte hindurch eine unglaubliche Frische bewahrt. Die Figur steht aufrecht, in betender Stellung, das linke Knie, nach den Vorschriften des Ritus, nach vorn gebeugt, und hält in jeder Hand eine jener kleinen Papyrusrollen, die nach allgemeiner Ansicht die Formeln des Gebetes ent-

hielten. Die Person ist einfach mit der „schenti“ bekleidet, eine Art von kurzem Schurz, den die Egypter um ihre Lenden gürteten; eine dichte Perrücke bedeckt den Kopf, denn die alten Egypter rasirten sich ebenso das Haupthaar ab, wie es die Muselmänner heute noch thun, trugen aber anstatt eines Turbans eine Perrücke, um ihr Haupt vor der Gluth der Sonnenstrahlen zu schützen. Die Statue von Ra-Nefer gehört genau zu derselben Art wie die Nebenfigur des Architecten, auf welche wir bei einem der Glasschränke hinwiesen. Wie der Schreiber des Louvre, führt sie uns in eine Kunst ein, die ganz verschieden von der egyptischen ist, die man gewöhnlich in Modellen in den Museen zu Gesicht bekommt. Diese Sculptur will vor Allem das Lebendige und die naturgetreue Darstellung erreichen und verfolgt mit Liebe die kleinsten Einzelheiten, während die egyptische Kunst, wie man sie gewöhnlich kennen lernt, das heißt die Kunst der späteren Epochen, sich hauptsächlich des Massigen befleißigt, allgemeiner Umrisse, des Ensemble und des symbolischen Rhythmus der Haltungen. Die Darstellung der Bein- und Armmuskeln, die Modellirung der Kniee verrathen eine gründliche Kenntniß des menschlichen Körpers; man bemerkt indeß auch einige Ungenauigkeiten und besonders eine gewisse Uebertreibung; aber selbst in dieser Uebertreibung zeigt sich die Wichtigkeit, welche der Künstler ihr beimaß, und die selbst bis in das Kleinste gehende Sorge, die er darauf verwandte. Der Körper zeigt in seiner wahrhaft in Staunen setzenden Darstellung, aber ohne daß hierbei ein Streben nach Idealität zu erblicken wäre, die wesentlichen Charaktere des Typus einer Rasse, wie ihn jetzt noch die Fellahs, die directen Nachkommen der alten Bewohner Egyptens, besitzen: breite Schultern, entwickelte Brustmuskeln, nervige Arme, wenig entwickelte Hüften, dürre Beine, Füße, die abgeplattet sind, weil man gewohnt ist ohne Fußbedeckung zu gehen. Offenbar hat der Bildhauer keinen einzigen Punkt herausgesucht, in dem er sein Modell hätte verschönern wollen; er hat sich einfach bestrebt, dasselbe so wiederzugeben, wie er es vor sich sah, mit den Fehlern und Vorzügen. Wenn man sich einmal in früher Morgenstunde im Marsfelde befindet und es Einem gelingt, in die in der Nähe des Tempels gelegenen egyptischen Pferdeställe zu treten, wenn die Fellahs noch ganz unbekleidet ihre Kameele und ihre beiden herrlichen Esel besorgen, über deren Promenaden im Parke die Neu-

gierigen sich nicht genug freuen können, so möchte man angesichts einiger dieser Leute sich plötzlich vor die von ihrem Piedestal herabgestiegene Statue des Ra-Nefer versetzt glauben. Es ist jedoch eine Art Tendenz zum Idealen und ein wirklicher Ausdruck religiös gehaltener Größe in seinem Gesichte zu lesen, das wie ein Portrait so wahrheitsgetreu und lebendig ist, daß man glaubt, es wolle der Mund eben zu reden anfangen.

Eine Anzahl von Statuen, die zur Gruppe Ra-Nefer gehören und in demselben Sinne, nach denselben Grundzügen behandelt sind, auch der nämlichen Zeit und der nämlichen Kunst angehören, aber kleinere Dimensionen und eine mehr untergeordnete Art der Bearbeitung zeigen, dienen hier als Begleitung. Die einen sind aufrechtstehende Figuren; die anderen sitzende; alle stellen Personen irgend welcher hohen Bedeutung dar, die Memphis unter der fünften und sechsten Dynastie bewohnten. Jede trägt den Namen und die Titel des Individuum, das dargestellt werden sollte; der größte Theil stellt hohe weltliche und geistliche Würdenträger vor; ein Einziger, Ra-Ur mit Namen, nennt sich einfach „Bürger". Drei Statuetten, aus einem Gestein, ähnlich dem, das man jetzt noch in Dafur zu demselben Zwecke verwendet, stellen Frauen dar, welche die heiligen, den Göttern zu opfernden Brode backen, und verdienen als Erzeugnisse derselben wesentlich realistischen Schule unsere besondere Aufmerksamkeit; in Hinsicht auf die Exactheit der Typen, auf die Wahrheit der Bewegung und Haltung, sind dies auserwählte Stücke, an denen selbst unsere Künstler viel lernen können.

Aber alles tritt zurück vor dem Wunder der Sammlung und der ganzen egyptischen Kunst, wie wir sie bis jetzt kennen, wir meinen jene Holzstatue, die selbst den Schreiber im Louvre übertrifft, und deren Ruf sich in wenigen Tagen in aller Welt verbreitet hat. In gewisser Hinsicht ist diese Statue wunderbar erhalten und meisterhaft ausgeführt, derjenigen Ra Nefer's untergeordnet; man wird hier vergeblich die Größe des Ausdrucks in den Gesichtszügen suchen, wie dies bei jener der Fall war, vergebens den ersten Anfang eines Strebens nach dem Idealen, das sich dort kund gab. Aber im Hinblick auf den Realismus, der sich hier im Studium der Natur, in dem auffallenden und lebendigen Portrait offenbart, ist dieses Werk ein unvergleichliches Wunder, das von keinem Werke der Griechen übertroffen worden ist.

Der vom Künstler wiedergegebene Typus ist gänzlich verschieden von dem Ra-Nefer's, findet sich aber in gleicher Weise in der Bevölkerung des heutigen Egypten vor. Die erste Statue zeigt uns den mageren, nervigen, durch die verzehrende Sonne, unter der er lebt, gleichsam ausgetrockneten Fellah Ober- und besonders Mittelegyptens.

Hier begegnen wir dem getreuen Abbilde eines Bewohners der Mehrzahl der Deltadörfer, dem zarten, runden Typus mit intelligenter Physiognomie und einer etwas lymphatischen Constitution, die beim ruhigen Leben des Großgrundbesitzers oder eines Staatsbeamten leicht zur Wohlbeleibtheit wird. Die Nachahmung der Natur ist hier so gut gelungen, daß die Arbeiter Mariette's und die Bewohner des Dorfes Sakkarah diese Statue, als sie dem Lichte wiedergegeben wurde, sogleich Scheikh-el-beled tauften wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit dem Scheikh-el-beled oder Maire dieses Dorfes; sie konnten sich nur mit Mühe des Gedankens entschlagen, daß diese Statue nicht das Portrait jenes Beamten sei.

Die hölzerne Statue trägt keine Inschrift; aber wir wissen aus den Sagen des Grabes, in dem sie gefunden wurde, daß sie eine Person Ra-em-ke mit Namen darstellt. Diese spielte unter verschiedenen Herrschern der fünften Dynastie eine bedeutende Rolle; sie bekleidete zahlreiche und hohe Aemter, und wurde unter Anderem zum Gouverneur mehrerer Provinzen gemacht. Der Bildhauer hat diese Person aufrecht dargestellt, wie sie ernsten Schrittes, den Stock in der Hand, in einer ihrer Domainen oder in einer zu ihrem Gouvernement gehörigen Stadt einherschreitet, mit der Würde eines Verwaltungsbeamten — wir würden Präfecten sagen — und diese gelassene Majestät ist etwas den Orientalen Eigenes. Ra-em-ke kann 50 bis 60 Jahre alt sein; die Haare sind kurz und die schenti ist, wie sich dies auch für einen Mann ziemt, der die Zeit, in welcher man auf elegantes Aeußere Anspruch macht, hinter sich hat, lang genug, um eine Art vorn in bauschigen Falten sich anlegenden Rockes zu bilden. So sah ich auch in Griechenland die alten Palikaren ihre Fustanella tragen, während sie den jüngeren Leuten ein leichteres und aufgelöseteres Costüm ließen.

Diese Figur hat in einigen Theilen beträchtlich gelitten. Es fehlen die Füße wie auch die unteren Partien der Beine; die Hände sind stark beschädigt; an der schenti ist das Holz an verschiedenen Stellen gesprungen und hat eine andere Form ange-

nommen. Die ganze Statue hat übrigens den zarten Ueberwurf verloren, der aus einer feinen, mit farbigem Stuck überzogenen Gaze bestand und sie ursprünglich bedeckte, wie überhaupt alle egyptischen Figuren aus demselben Material, in denen der Künstler die letzte Feinheit anbringen zu können glaubte. Wie mußte sie aussehen, als sie noch intact war und noch unberührt vom Zahne der Zeit! Leuchtet sie doch noch jetzt, wo sie ganz ihrer äußeren Hülle beraubt ist, vor allen anderen durch ihre Wahrheit und Feinheit hervor! Alles in ihr ist individuell und treu nach der Natur copirt. Von hinten wie von der Seite oder von vorn ist sie ein hinreißendes Portrait; der Künstler hat sich nicht darauf beschränkt, die Züge des Gesichtes bei seinem Modelle wiederzugeben, auch der Gang und die Körpergewohnheiten sind zu erkennen. Die Modellirung des Leibes ist ein wahres Wunder; er ist der eines Mannes, der mit dem Alter auch an Körperschwere zunimmt, und dessen Muskeln anfangen mit dem Alter ihre Kraft zu verlieren. In dieser Hinsicht stimmt der vom egyptischen Bildhauer dargestellte Typus ganz genau mit dem der beiden sitzenden griechischen Philosophen des Vatican überein; das Werk des alten Künstlers aus der ersten Pharaonenzeit steht nicht unter dem des hellenischen Bildhauers.

Aber besonders der Kopf läßt uns in der Bewunderung nicht müde werden; es ist dies ein Wunder von Leben. Der durch ein leichtes Lächeln belebte Mund scheint sich eben zum Reden öffnen zu wollen; die Augen haben denselben wahren und daher den Beobachter fast beängstigenden Blick, wie man ihn schon beim Schreiber des Louvre beobachten kann. Sie sind incrustirt und ausgeführt nach derselben Manier wie in dieser letztgenannten Figur. Eine Broncenmhüllung, welche die Augenlieder bildet, faßt das eigentliche Auge ein, das aus einem Stück weißen milchichten Quarzes mit einigen leichten rosenrothen Adern besteht, in dessen Mitte ein rundes Stück Bergkrystall, das auf der Oberfläche ein wenig gewölbt ist, den Augapfel darstellt. Im Innern und unter dem Krystalle ist ein glänzender Nagel angebracht, welcher die Pupille bezeichnet und jenen so erstaunlichen Blick hervorruft, der dem Leben entnommen zu sein erscheint.

Das Haupt Ra-em-ke's ist ganz bürgerlich und trägt nichts Aristokratisches an sich; der Ausdruck desselben kündet keinen gerade energischen Geist an, aber Ausdauer in der Arbeit, eine ent-

wickelte Intelligenz und lebendige Auffassungskraft, viel Tact und eine große Feinheit. Es ist so recht der Kopf eines aus dem Mittelstande hervorgegangenen Beamten, der seinen Weg durch die Bureaux genommen hat und dessen Verstand all den wichtigen Geschäften gewachsen ist und der Dank seiner Gewandtheit, sich nicht verwirren läßt durch eines der verschiedenen Geschäfte, zu deren Abwickelung er den Auftrag erhält, — kurz er war einer jener Männer, die im Princip verlangen, daß die Verwaltung unter all den verschiedenen Gewalten trotz der Revolutionen als dieselbe erhalten bleibt und geschehene Dinge anerkennt. Man brauchte nicht lange zu suchen, um unter den Staatsräthen und Ministern solche ähnliche aufzufinden. Ra-em-ke gleicht besonders M... Doch schweige ich, man soll in einem solchen Falle nicht Lebende namhaft machen; übrigens verdienen die großen Würdenträger des Staates alle unsere Achtung, und wenn wir den Namen eines derselben aussprechen, hätten wir vielleicht ohne es zu wissen die Grenze jener Gebiete der Politik und socialen Oekonomie überschritten, die zu berühren die „Gazette" nicht das Recht hat.

Gegenüber der Statue Ra-em-ke's sind die Bruchstücke einer anderen, aus dunklerem Holze gefertigten aufgestellt, die in demselben Grabe gefunden wurde. Es war dies diejenige seiner Frau, von der aber nur noch der Kopf und der Rumpf übrig sind. Die Sculptur ist hierbei weniger frisch, weniger durch Realismus ausgezeichnet, aber in gewissen Partien erhabener und von einer seltenen Eleganz. Der reizend modellirte Rumpf ist mit einem dicht anschließenden, alle Theile vollständig überziehenden Kleide bedeckt; der Typus der Fellah-Frauen mit den wenig hervortretenden und sehr fleischarmen Hüften ist sehr gut wiedergegeben. Die Frau ist bedeutend jünger als der Mann, und mußte zu ihrer Zeit für eine bewunderungswürdige Schönheit gelten. Es genügt schon die Betrachtung ihres Kopfes, um einzusehen, daß sie es war, welche in der Wirthschaft das Regiment führte. Trotz seiner wichtigen Beamtenmiene ist Ra-em-ke, nach seinem Portrait zu urtheilen, doch nur eine gute, ehrliche Haut, nachsichtig und selbst schwach im Familienleben. Das Bild seiner Frau offenbart einen ganz verschiedenen Charakter. Ihre Lippen sind auf einander gepreßt, die Gesichtszüge ernst, der Ausdruck erhaben und gebieterisch. Wenn man die beiden Portraits, das der Frau und das des Mannes, einander gegenüber hält, findet man

leicht, daß letzterer die Rolle eines „prince consort“, eines Knäbchens, bei seiner Frau spielen mußte. Man lese hierüber in dem gewissenhaften und sehr genauen Muradja Ohsson's nach, welches bei den Türken das traurige Loos und die innere Qual eines hohen Würdenträgers ist, dem der Sultan die folgenschwere und traurige Gunst zu Theil werden läßt, ihm zur Frau eine seiner Töchter zu geben, besonders wenn dieser Würdenträger, wie ja dies so häufig vorkommt, ein aus den tieferen Schichten der Bevölkerung Emporgestiegener ist. Einen ähnlichen Eindruck macht auf uns der Anblick der beiden Statuen Ra-em-ke's und seines Weibes. Da die Inschriften dieses Grabes noch nicht veröffentlicht sind, so kennen wir nicht genau die Geschichte dieses Mannes. Aber wir wissen aus zahlreichen Beispielen, daß die Fürsten der ersten Dynastien Egyptens, wegen der großen Blüthe ihres Harem, eine ganz beträchtliche Anzahl Kinder hatten, und daß eine der gewöhnlichen Regeln ihrer Politik darin bestand, ihre Töchter mit hohen Würdenträgern zu verheirathen. Unsere Conjectur ist daher der Sitte jener Zeit angemessen, wenn wir die Frau, deren Aeußeres auf der Ausstellung als das einer Königstochter figurirt, mit einem verdienten Emporkömmlinge vermählt denken, den sie mit der Ueberlegenheit ihrer hohen Geburt gleichsam niederdrückt und ihn zum ersten ihrer Diener macht.

Die sitzende Colossal-Statue aus Diorit, die im Hintergrunde des Heiligthums im egyptischen Tempel des Marsfeldes steht, ist ungefähr ein Jahrhundert älter als die beiden Holzstatuen. Für die Geschichte ist diese ein unschätzbares Monument, denn sie ist die älteste königliche Statue, die auf uns gekommen ist. Die hieroglyphischen Ringe, die auf ihr eingravirt sind, zeigen uns in der That, daß sie den vierten Fürsten aus der vierten Dynastie darstellt, den König Schafra, den Chephren Herodot's und Chabryes des Diodor von Sicilien, der zu seiner Begräbnißstätte die zweite der großen Pyramiden von Gizeh erbauen ließ. Diese Statue wurde von Mariette in einem in der Nähe der Sphinx gelegenem Tempel aufgefunden, in der Tiefe eines Brunnens, in den sie infolge irgend einer Revolution geworfen worden war [1]),

[1]) Die riesigen Pyramidenbauten konnten nur das Werk einer abscheulichen Unterdrückung sein; die Frohnden mußten wie eine unerträgliche Last über dem Lande ruhen. Im Manetho, Herodot und Dieder klingt es überall wieder von Traditionen, welche beweisen, daß die Fürsten, die ihren Völkern so harte

zusammen mit einer anderen sitzenden Statue desselben Fürsten aus grünem Basalt, die aber weniger großartig ist und in Betreff der Kunst und Ausführung weit hinter jener zurücksteht und sich ebenfalls auf der Ausstellung befindet Man wird die Identität des Portraits dieses Königs in beiden Statuen erkennen, von denen die eine, nämlich die aus Basalt gefertigte, ihn darstellt, wie er hochbejahrt, fast vor den Pforten des Grabes steht, während die andere ihn in der Fülle seiner Kraft uns zeigt.

Die, welche nur oberflächlich einige egyptische Monumente betrachteten, haben zum großen Theil den ehedem unter den Gelehrten allgemein verbreiteten Eindruck mit weggenommen, daß die Künstler aus der Pharaonenzeit in ihren Werken immer ohne Modification ein und denselben rein conventionellen Typus darstellten. Nichts ist weniger gerechtfertigt als gerade diese Ansicht. Der gleiche Typus und die fast vollständige Identität, welche die Züge der egyptischen Statuen auf den ersten Blick uns darbieten, rühren einfach daher, daß die Personen, welche dargestellt sind, ein und derselben Rasse angehören. Wenn ein Zweig der menschlichen Familie sich von einem anderen durch einen besonderen und

Lasten auferlegten, im Volksmunde Jahrhunderte hindurch verhaßtes ein Andenken zurückgelassen hatten. Nach diesen Traditionen verhinderte Cheops nicht nur die Egypter, sich die Mittel ihrer materiellen Existenz zu verschaffen, nein er schloß sogar die Tempel und ließ keine Opfer mehr darbringen; da er später darüber Reue empfand, soll er der Verfasser eines in hoher Verehrung gehaltenen religiösen Buches geworden sein. Chephren folgte nach den Berichten dem Beispiele seines Vorgängers in dessen Tyrannei und Gottlosigkeit dermaßen, daß nach der Volksmeinung alle beide von den Gräbern ausgeschlossen werden sollten, die sie sich in so glänzender Weise erbaut hatten. Mycerinus soll im Anfang seiner Regierung ebenso gewesen sein, aber bald darauf einen anderen Weg eingeschlagen haben; er ließ die Tempel wieder öffnen und dem Cultus einen außergewöhnlichen Glanz angedeihen. Letzteres Factum stimmt hauptsächlich mit der Thatsache überein, von der eines der wichtigsten mystischen Capitel des Todtenbuches in einer am Schlusse desselben angefügten Clausel sagt, daß selbiges auf einer Metallplatte während der Regierung Menkera's aufgefunden und unter ihm veröffentlicht worden sei. Alles das ist ohne Zweifel weiter nichts als eine Volkssage mit fabelhaften Momenten, wie z. B. die Schließung der Tempel unter Khufu und Schafra förmlich widerlegt wird durch die Inschriften, die aus deren Regierungszeit stammen. Aber nichtsdestoweniger mußte doch die Sage einen historischen Grund haben, und die mit der Entdeckung der Statuen Schafra's verbundenen Umstände sind dazu angethan, in uns den Gedanken an Unruhen zu erwecken, die bald nach dem Tode des Königs eintraten, Unruhen, in denen seine Bildsäulen umgestürzt wurden.

scharf abgegrenzten Typus unterscheidet, so scheinen alle Glieder dieses Zweiges für den Ausländer dieselben Formen zu besitzen. Für unsere europäischen Augen sind alle Neger einander ähnlich; es bedarf erst einer besonderen Uebung, einen Eingebornen vom Senegal, von Dahomey, von der Benin- oder Mozambiqueküste von einander zu unterscheiden, und noch viel mehr Uebung, wieder in jedem dieser Völkerstämme zu unterscheiden, was einem jeden einzelnen Individuum eigenthümlich ist; die Weißen rufen bei den Negern umgekehrt denselben Eindruck hervor. Ich entsinne mich noch, wie erstaunt ich war, als mir bei meiner Reise durch den Libanon meine Führer sogleich und ohne sich je einmal zu irren, beim einmaligen Anblick von Leuten, die uns begegneten, zuriefen: „Das ist ein Druse, ein Maronite oder ein Griechisch-Unirter," wo nach meiner Ansicht kein Unterschied in der Kleidung die Einzelnen charakterisirte und meine Augen in ihren Zügen nur die beständige und einförmige Wiederholung des Typus der arabischen Rasse erblickten. Es ist klar, daß die Natur in dem gewöhnlichen Typus einer Rasse wieder eine Reihe von secundären Verschiedenheiten hervorbringt, die allerdings weniger hervortreten, doch jede Unterabtheilung charakterisiren, und es ist wieder klar, daß in dieser Unterabtheilung jedes Individuum wieder eine ihm eigenthümliche besondere Form besitzt, die nichtsdestoweniger die großen, allgemeinen unterscheidenden Züge des nationalen Typus verräth. Die Egypter, welche mit einer so frappanten Treue die Züge der fremden Rassen wiedergaben, die in ihren Monumenten es so gut verstanden, die Charaktere der Juden, Araber, Aethiopier, Neger und indo-europäischen Stämme darzustellen, welche ihre Flotten in einem noch barbarischen Zustande im Archipel antrafen, verstanden es ebenso gut, wenn sie Personen aus dem Stamme Misraïm vor sich hatten, die feinen Nüancen, welche die Individualität einer jeden Figur begründen, anzugeben. Wenn man eine große Zahl egyptischer Monumente vergleicht, kommt man bald zu der Ueberzeugung, daß die Gleichheit der Darstellung in den Gesichtszügen nur ein trügerischer Schein ist, und daß fast alle Figuren ebenso wahre als individuelle Portraits sind, wie sie je ein anderes Volk schaffen konnte. Besonders in den Bildern der Könige aller Epochen nimmt diese Untersuchung auf die wahrheitsgetreue Darstellung in den Gesichtszügen etwas Frappantes an. Auch könnte man jetzt schon einen Band: „Egyptische Ikono-

graphie" den Arbeiten von Visconti über diejenige der Griechen und Römer anfügen, und wer auch immer nur eine Zeit lang, wenn auch nicht gerade eingehend, die egyptischen Monumente studirt hat, kann die Züge der hauptsächlichsten Könige Egyptens ebenso genau und ebenso sicher von einander unterscheiden, wie uns dies bei denjenigen der römischen Kaiser auf den Münzen und Büsten möglich wird.

Die Statue Schafra's ist eine Sculptur von bedeutender Kraft und merkwürdig wegen der Breite der Ausführung. Sie ist so, wie die Phantasie sich die stolzen Erbauer der Pyramiden vorstellt Der König sitzt auf einem Throne mit dem majestätischen Ernste eines Menschen, der sich für einen Gott hält; der göttliche Sperber breitet seine Flügel über seinem Haupte aus, um dasselbe zu schützen und ihn durch seinen Flügelschlag zu begeistern. Mit der hölzernen Statue verglichen, bietet uns diese letztere einige Anzeichen von Archaismus. Die Kunst hat noch nicht denselben Grad von Vollkommenheit erreicht; aber wenn man der Verschiedenheit Rechnung trägt, die zwischen dem Königsbilde und dem eines schlichten Privatmannes, der in den Verhältnissen seines gewöhnlichen Lebens dargestellt ist, auftreten muß, besonders bei einem Volke, welches den Souverän als eine Manifestation der Gottheit auf Erden betrachtete, so wird es uns leicht, anzuerkennen, daß die Kunst, welche die Statue Schafra's schuf, schon auf dem nämlichen Wege zum Realismus sich befand, als diejenige, der die Holzstatue des Beamten Ra-em-ke ihre Entstehung verdankt. Die Natur des zu bearbeitenden Stoffes hat zu einer vereinfachten Ausführung, zur Verfolgung eines großartigeren Planes und zum Aufgeben einer gewissen Anzahl von Einzelheiten Anlaß gegeben. Aber es liegt immer noch dieselbe Tendenz vor, nämlich die Natur getreu wiederzugeben, ohne sie etwa idealisiren zu wollen. Man findet hier dieselben Grundsätze angewandt, und dieselbe Kühnheit in der Nachahmung der Musculatur der Beine und Arme, die hier einen so kräftigen und auffälligen Ausdruck gefunden hat, daß sie uns fast an die Lictoren des heiligen Symphorian erinnert. Das Gestein, aus dem diese Statue besteht, ist viel härter als Porphyr. Wenn man sie anschaut, so ist unser Geist erstaunt über die außerordentliche Geduld, die nöthig war, um die Bearbeitung eines solchen colossalen Dioritblockes zu vollenden; das ganze Leben des Bildhauers muß dabei aufge-

gangen sein. Und wenn wir noch dazu über das Alter nachdenken, bis zu welchem dieses Monument zurückgeht, das an den Ufern des Nil erstand, als alle anderen Völker noch ein Barbarenleben führten, bleiben wir staunend vor dem Grade von Vollkommenheit stehen, bis zu welchem schon damals Egypten die materiellen Künste gebracht hatte, und man fragt sich, wie war das möglich, einen solchen Stoff zu bearbeiten, während einer Culturperiode, in der man allerdings schon das Eisen [1]) kannte, sich aber aus einem abergläubigen Motive scheute, dasselbe technisch zu verwerthen. Das Eisen galt nämlich als unrein, denn es war ein aus solchem Metall gefertigtes Instrument gewesen, mit dem Osiris durch Typhon getödtet worden war, und in den Augen der Egypter galt der Rost, mit dem sich das blanke Eisen an den Ufern des Nil sogleich bedeckt, als das Blut des Gottes, der dasselbe ohne Aufhören durch dieses Metall hindurchschwitze.

Es ist interessant, mit diesen Werken der egyptischen Kunst aus ihrer ersten Blüthezeit diejenigen zu vergleichen, welche aus einer viele Jahrhunderte später, kurz vor den Eroberungen der Perser, eintretenden zweiten Blüthezeit stammen. Die Ausstellung Mariette's giebt uns dazu die beste Gelegenheit, denn sie bietet uns einige recht merkwürdige Stücke aus dieser letzten Periode, nämlich die Serpentingruppe, welche eine Person am Hofe der Könige aus der sechsundzwanzigsten Dynastie, mit Namen Psammetich, darstellt, die von der der Hathor geweihten Kuh beschirmt wird, und vor Allem die schöne Alabasterstatue der Königin Ameniritis, die in Karnak aufgefunden wurde. Diese Königin spielte eine große Rolle in Egypten zur Zeit der äthiopischen Invasion, am Ende des achten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Sie war die Schwester Sabako's, der ihr die Regentschaft über seine egyptischen Provinzen anvertraut hatte, und übertrug ihre Anrechte auf die beiden Kronen Egyptens und Aethiopiens einem kleinen thebanischen Fürsten Piankhi, der sich aber nicht lange auf dem Throne erhalten konnte; aus dieser Heirath war eine Tochter, die Prinzessin Schap-en-ap, hervorgegangen, die dann Psammetich der Erste zur Frau nahm, jener glückliche und abenteuerliche Gründer der sechsundzwanzigsten Dynastie.

[1]) Man hat ein Stück von einer Eisenstange in dem Mauerwerke der größten der Pyramiden von Gizeh gefunden.

Die Statue dieser Königin ist das schönste bis jetzt bekannte Stück der egyptischen Sculptur aus der Zeit, in welcher diese Fürstin lebte und in der die Kunst, welche seit dem letzten Ramses vollständig in Verfall gerathen war, noch einmal aufblühte. Es ist dies ein Werk, das weder der Größe der Sculptur noch der Feinheit in der Ausführung entbehrt. Die Figur besitzt vor Allem eine große Eleganz; die Gesammtheit der einzelnen Theile des Körpers, der von einem langen Gewande bedeckt wird, sodaß die einzelnen Glieder nur durchschimmern, ist besonders züchtig und rein gehalten. Aber wie tief steht diese plastische Arbeit unter derjenigen der Holzstatue Ra-Nefer's oder selbst Schafra's! Das Leben fehlt hier, die getreue und angeschmiegte Nachahmung der Natur findet sich nicht mehr. Alle Formen sind weich, abgerundet und durchaus conventionell. Die allgemeinen Umrisse sind noch großartig und scharf, der Eindruck, den die Composition macht, majestätisch; aber das vollständige und eingehende Studium der Details, die sorgliche und eigentliche Modellirung fehlen gänzlich. Die Kunst hat aufgehört real zu sein und ist hieratisch geworden; sie bringt noch die früheren Formen nach einem bestimmten, unveränderlichen, überlieferten Typus hervor, anstatt sich an die Wirklichkeit zu halten. Wenn Champollion nicht jene unsterbliche Entdeckung gemacht hätte, wenn das Lesen der Hieroglyphen für uns ein undurchdringliches Geheimniß geblieben wäre, wenn wir uns bei Betrachtung des Entwickelungsganges der Kunst in Egypten ausschließlich darauf angewiesen gesehen hätten, nach der Analogie mit anderen Völkern zu schließen, so möchte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir nicht auch in denselben Irrthum gerathen wären, wie die Gelehrten jener großen egyptischen Expedition, daß wir, im Wahn, die Statue der Ameniritis und die Werke derselben Schule wären die Erzeugnisse einer Kunst, die erst anfing eine solche zu werden und noch im Wickelbande des ersten Symbolismus lag, uns in einer Zeit befänden, die viel weiter zurückgehen müsse als die Sculptur der vierten und fünften Dynastie. Und dennoch entstammen sie einer Zeit, die wenigstens dreißig Jahrhunderte dahinter liegt!

Es scheint uns allerdings, jetzt, wo wir noch nicht genau die verschiedenen Phasen kennen, als ob die Geschichte der Kunst in Egypten gerade den entgegengesetzten Verlauf, als wir ihn bei anderen Völkern antreffen, genommen hätte. Diese haben mit der

ausschließlich hieratischen Kunst begonnen und sind erst durch einen späteren Schritt zur wahren und freien Nachahmung der Natur gelangt, wenn sie sich überhaupt bis zu dieser Höhe erhoben haben. In der Welt isolirt dastehend, haben die Egypter mit der lebensreichen Wirklichkeit begonnen, um mit einem hieratischen Conventionalismus zu schließen. Ihre ältesten Sculpturen, die mit Bestimmtheit auf die dritte, und mit Wahrscheinlichkeit auf die zweite Dynastie bezogen werden können und die deutlichen Spuren einer noch in der Wiege liegenden Kunst tragen, nämlich die Basreliefs des Grabes von Amten im Berliner Museum, die drei Statuen von memphitischen Personen mit Namen Sepa im Louvre, lassen nichts von hieratischer Kunst erkennen; sie gingen aus der schon vollkommen realistischen Tendenz hervor, die ihren Höhepunkt unter der fünften Dynastie erreichte.

An den Ufern des Nil erfolgte die erste Entwickelung der plastischen Künste frei und weltlich, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf. Der Einfluß der Priester kam erst später. Er aber bannte die Kunst gleichsam in starre Formen und benahm ihr das Leben durch Aufstellung eines unverletzlichen Canon der Verhältnisse, der unter den Schutz einer religiösen Sanction gestellt wurde.

Es liegt natürlich uns ganz fern zu glauben, daß dies ein Verfall für eine Kunst ist, wenn sie vom absoluten Realismus zum religiösen Symbolismus übergeht; aber wenn sie diesen moralisch viel höher stehenden Weg betreten will, so muß sie nothwendiger Weise ihre treue, lebhafte Nachahmung der Natur bewahren und sich nicht den Bestimmungen irgend welcher Uebereinkunft fügen. Man darf sich nicht vorstellen, daß die egyptische Sculptur alsbald nach der Aufstellung des Canon der Proportionen und nachdem der Einfluß der Priester eben erst begonnen hatte, mit einem Male das wurde, wie wir sie in den besten Werken ihrer letzten Jahrhunderte, z. B. in der Statue der Ameniritis, wiederfinden. Es giebt eine Zeit, in welcher die egyptische Kunst, obgleich sie das neue Element religiöser Inspiration und die Fesseln jener hieratischen Gesetze zuließ, dennoch treu dem Studium der Natur blieb. Und das mußte sie den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen lassen, über den hinaus es nichts mehr zu erreichen gab. Die Vorzüge der ersten Werke wurden so nicht überragt, aber sie hielten sich noch in einem

gewissen Maße und waren dem Gedanken begeisterter Erhabenheit beigesellt, einer religiösen Größe, die an das Höchste streift.

Das geschichtliche Gemälde der egyptischen Kunst auf der Ausstellung im Marsfelde ist nicht vollständig. Wir haben hier nur den Anfang und das Ende. Auch muß man lebhaft bedauern, daß Mariette nicht einige Stücke als würdige Repräsentanten der großen Kunst unter der achtzehnten Dynastie und im Anfang der neunzehnten nach Paris gebracht und sie nicht in dem nämlichen Saale zu den Wundern gesellt hat, die er hier dem Publicum vorführt. Wie herrlich auch die unter der äußeren Säulenhalle des Tempels angebrachten gemalten Copien sein mögen, so werden sie doch nie so zu uns reden können, wie die Originale; sie werden uns nie eine vollständige Vorstellung von jenen großartigen Basreliefs geben, von denen man mit Recht gesagt hat, sie zeigten „die biblische Sculptur, die all die Majestät der Propheten und fast die Wahrheit Homer's an sich trägt." In Ermangelung der Originalmonumente hätte ich wenigstens gewünscht, daß uns einige Abgüsse davon vorgeführt worden wären, besonders derjenige eines Kopfes eines der Colosse Ramses des Zweiten, die in den Fels von Ibsambul in Nubien eingehauen sind, und von denen ein großer Theil der Leser wahrscheinlich Darstellungen im Sydenham-Palast gesehen hat, ehe der östliche Flügel dieses Gebäudes durch Feuer zerstört wurde. Der Anblick dieses wahrhaft erhabenen Stückes würde ohne Zweifel die Vorstellung modificiren, die man allgewöhnlich beim Besuche des egyptischen Tempels im Marsfelde mitnimmt, eine Vorstellung, welche die pharaonische Kunst für vollkommen verfallen betrachtet, seitdem sie aus ihrem ersten Realismus heraustrat. In der That ist keinem anderen Volke die Wahrheit in der Darstellung, die Vollendung in der Modellirung und der gelassene, edle Ausdruck in den Zügen mehr gelungen, als den Egyptern bei den Köpfen der Colosse von Ibsambul. Winckelmann hat keine anderen Regeln für diese stille Schönheit, die er als das Höchste in der Kunst bezeichnet, finden können. Die Juno Ludovisi, die wenigstens viermal kleiner ist, übertrifft jene nicht im Hinblick auf die Empfindung, die sie in uns wachruft, auf die Harmonie so vieler gleichzeitig erweiterter Partien. Phidias selbst hat der Stirn seiner Götter und Heroen nicht mehr Majestät aufdrücken können.

Die Zeit der ersten Dynastien ist also nicht, welchen Reiz

von Wahrheit und Lebendigkeit auch ihre Werke haben mögen, die größte der Geschichte egyptischer Kunst. Diese hat sich noch gebildet unter dem Einflusse religiöser Stimmung und des priesterlichen Impulses. Aber die ausschließliche Tendenz nach hieratischem Symbolismus, der sie sich hingab, die Fixirung des unveränderlichen Canon der Verhältnisse, der die Freiheit der Künstler in Fesseln legte, mußte nothwendiger Weise und schnellen Schrittes zum Aufgeben des Naturstudium und zu einer rein conventionellen einförmigen Darstellung der für immer festgestellten Typen führen, zur Starrheit und Leblosigkeit. Das trifft denn auch in der That im Laufe der Jahrhunderte ein, und indem man diesen Weg einschlug und verfolgte, trat bei den Egyptern der Verfall ein.

VII.

Der ausschließliche Realismus der ersten egyptischen Kunst, der Mangel an jeglichem Streben nach dem Idealen in ihren Werken haben Theil an einer großen Reihe von Thatsachen, die eine tiefe Kluft zwischen Egypten im alten Reiche, im mittleren und im neuen Reiche herbeiführen.

Wir haben bereits erwähnt, daß als wir die egyptische Civilisation, die auf eine uns bis jetzt noch unerklärte Weise von der sechsten bis zur elften Dynastie total verschwunden war, wieder erstehen sehen, dieses Land seine Laufbahn wieder von vorn an zu durchlaufen beginnt, ohne sich kaum an irgend eine Vergangenheit erinnern zu können. Die Kunst durchlebt dann eine neue Kindheit, anstatt sich auf die Vorarbeiten der ersten Schulen zu stützen

Von der elften Dynastie an bilden die religiösen Darstellungen. die große Majorität ihrer Werke; sie vervielfältigen sich unter allen möglichen Formen und verbreiten sich über alle Arten von Monumenten, selbst über die gewöhnlichsten Gegenstände. Dagegen besitzen wir jetzt recht ansehnliche plastische Arbeiten aus der Zeit zwischen der dritten und vierten Dynastie; sie rühren fast alle aus Gräbern her, d. h. sie gehören zu der Classe von Monumenten, in denen der religiöse Symbolismus am natürlichsten seinen Platz gefunden hat. Und doch zeigen uns diese Sculpturen ohne irgend welche Ausnahme eine ausschließlich auf die Darstellung von Scenen aus dem wirklichen Leben angewandte Kunst; man kennt nicht eine einzige symbolische Darstellung, kein einziges Bild einer Gottheit aus dem alten Reiche.

Wir sind in diesen Monumenten offenbar weit von dem Egypten entfernt, wie es die Berichte der classischen Schriftsteller uns gewöhnlich schildern, wie es uns in den Monumenten aus allen Jahrhunderten seiner Existenz von der ersten Dynastie an entgegentritt, weit entfernt von jenem in so hervorragender Weise religiösen Egypten, dem classischen Lande der Symbole, der Mysterien und der Speculationen der erhabensten Philosophie. Die Werke der Kunst sind der treueste Abglanz des Geistes und der allgemeinen Tendenzen von Staatsgesellschaften. Und in der That scheint Alles anzudeuten, daß die erste Civilisation Egyptens wesentlich materialistisch war und wenig eingenommen für religiöse Dinge.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß uns gar keine Namen von Göttern in den Inschriften des alten Reiches entgegentreten, von Gottheiten, die wir dann in den späteren Jahrhunderten angebetet sehen. Aber es ist nicht weniger gewiß, daß die Religion der ersten Dynastien wesentlich verschieden war von der Egyptens in späteren Zeiten, sie war viel roher und viel materieller. Die Persönlichkeiten des pharaonischen Pantheon, welche erhabene, wahrhaft philosophische Gedanken verkörpern, und in denen man einen mächtigen Aufschwung zum Spiritualismus bemerkt, Ammon und Osiris z. B., waren entweder in den ersten Zeiten nicht bekannt, oder wenn man sie zuweilen erwähnt findet, so stehen doch ihr Cultus und die Vorstellung, die man von ihnen hatte, noch in den ersten Stadien der Entwickelung. Die Religion der ersten, ältesten Dynastien, wie sie uns die Denkmäler vorführen, beschränkt sich auf den rein astronomischen und materiellen Cultus der Sonne, und auf die Anbetung der heiligen Thiere, des Stiers von Memphis und des Bockes von Mendes, die beide einen so ausgeprägten Fetischismus verrathen, daß die raffinirte Religion der späteren Jahrhunderte große Mühe hatte, ihm nur irgend welche höhere Bedeutung beizulegen. Und diese Religion selbst, wie roh sie auch sein mag, spielt doch nur eine sehr geringfügige Rolle im Leben der Egypter des alten Reiches. Der wahre Cultus jener so lange schon entschwundenen Jahrhunderte bestand in der entwürdigenden Verehrung der Könige, die selbst bei ihren Lebzeiten vergöttert wurden, blos aus dem Grunde, weil sie die höchste Macht in ihrer Hand hatten. Das ist der eigentliche Cultus, im alten Reiche, der den ersten Rang in den Denkmälern einnimmt und

überall seine Altäre errichtet hatte. Die Verehrung irgend eines Gottes kam diesem nicht gleich, weder an Ausbildung noch Bedeutung. Die Verschiedenheit des Grundprincips der beiden Culturperioden Egyptens spiegelt sich vollkommen in dem Contraste wieder, welcher zwischen den moralischen, ganz positiven und practischen Vorschriften des Fürsten Phtah-Hotep (wie sie auf einem Papyrus in der Bibliothèque impériale aufgezeichnet sind) und den oft unmäßigen, aber immer großartigen und erhabenen Speculationen des Todtenbuches besteht.

Aber die Verschiedenheit zwischen den vor der sechsten Dynastie gelegenen Zeiten und denjenigen, welche mit der elften beginnen, liegt nicht allein in dieser Art von Gegenständen. Der Contrast beider Epochen macht sich in allen Punkten bemerklich und bietet uns zwei ganz verschiedene Geistesrichtungen dar. Die sociale Constitution ist eine ganz andere; die Sitten sind in tausend Einzelheiten verschieden; die Titel der weltlichen und geistlichen Würdenträger sind nicht mehr dieselben. Besonders scheint in den ersten Zeiten das Priesteramt eng mit den großen weltlichen und politischen Stellungen verknüpft gewesen zu sein; der Cultus war damals eine reine Sache der Polizei und der öffentlichen Ordnung, die mit zu den Geschäften der Würdenträger gehörte; es gab damals kein eigentliches Priesterthum, das sich frei und unabhängig constituirt hätte. Die in den ältesten Familien gebräuchlichen Eigennamen finden sich nach der elften Dynastie nicht mehr; die Sprache selbst und die Schrift scheinen eine tiefe Veränderung erfahren zu haben.

Es giebt so in Wirklichkeit zwei von einander unterschiedene, aufeinander folgende Egypten: das alte memphitische Egypten, das bis zu den Unruhen am Ende der sechsten Dynastie reicht, und das thebanische Egypten, das mit der elften beginnt. Nur das letztere haben die Griechen gekannt, und auf dieses beziehen sich ihre Urtheile. Der Zeitraum zwischen beiden wird genau abgegrenzt durch den plötzlichen Sturz der ersten Civilisation, die während vieler Jahrhunderte in so hoher Blüthe stand sowie durch die sonderbare Lücke, welche die Wissenschaft in der Kunstgeschichte der Ufer des Nil constatirt und welche einen Zeitraum umfaßt, in den die Listen Manetho's vier aufeinander folgende Dynastien verlegen.

Die Verschiedenheit des Geistes beider Egypten ist so auf-

fällig, daß wir uns genöthigt sehen, eine bedeutende Veränderung im Blute der Bevölkerung anzunehmen Und wenn man in den anthropologischen Saal in der ersten Etage des „Okel" im egyptischen Park des Marsfeldes tritt und da die kostbare Sammlung studirt, in welcher Mariette fünfhundert Schädel von Mumien aus verschiedenen Zeitperioden [1]) aufgestellt hat, muß man mit Staunen constatiren, daß die Schädel der Egypter, welche vor der sechsten Dynastie lebten, — die man übrigens im skelettirten Zustande in ihren Sarkophagen findet, und die nicht einbalsamirt worden zu sein scheinen, — zu einem anderen ethnographischen Typus gehören, als diejenigen der Egypter, welche einer Zeit nach der elften Dynastie entstammen. Die ersteren sind Dolychocephalen, die letzteren Brachycephalen.

Die mehrere Jahrhunderte andauernde Periode, welche zwischen dem alten und dem mittleren Reiche liegt, und für uns noch in tiefe Finsterniß gehüllt ist, hat also sicher eine beträchtliche Veränderung in der Rasse der Eingeborenen Egyptens eintreten sehen. Ein neues Element ist hinzugekommen, dessen Charakter ganz verschieden von dem der ersten Bevölkerung war, dessen Ursprung auch nicht derselbe sein konnte; und die Vereinigung beider Elemente ist es, die Verschmelzung ihrer verschiedenen geistigen Anlagen, welche die thebanische Civilisation Egyptens herbeiführten, dieses in Religionsphilosophie großen Egypten, das eine so bedeutende Rolle in der Geschichte der Menschheit eingenommen hat.

Woher kam aber dieses neue Element, welches die egyptische Bevölkerung von der sechsten bis zur elften Dynastie umgestaltete? Wie mochte sich dies hier einführen? Etwa auf dem Wege einer gewaltsamen Invasion, oder wohl eher einer langsam fortschreitenden Beeinflussung? Die Wissenschaft kann jetzt noch keine Antwort auf diese Fragen geben, keine Aufklärung über dieses Problem, deren mysteriöse Natur unsere Neugier mehr und mehr erweckt. Ich für meinen Theil würde aber gar nicht erstaunt sein, wenn eines Tages ein jetzt noch unter dem Sande vergrabenes Monument uns offenbarte, daß am Ende der sechsten Dynastie ein Völkerhaufe, jenseits der Katarakten herkommend, an den Ufern des Nil herabstieg und sich auf Egypten warf, dessen Ureinwohner

[1]) Diese Sammlung befindet sich gegenwärtig im naturgeschichtlichen Museum in Paris.

rein asiatisch waren, und daß ferner die thebanischen Fürsten der elften königlichen Dynastie, die Entef und Montuhotep, Aethiopier waren.

Die Constatirung einer so totalen Umwälzung selbst in den wesentlichsten Grundlagen der Gesellschaft, einer radicalen Veränderung, die in bestimmter Zeit der historischen Existenz des alten Pharaonenlandes eintrat, stimmt nicht mit der allgemeinen Ansicht überein, die man von dem „unwandelbaren Egypten", nach Bossuet's Ausdruck, hat. Muß man daher nicht aus dem Gesammtgemälde der Weltgeschichte die Darstellung der „Unwandelbarkeit Egyptens" entfernen, das während so vieler Jahrhunderte als der Hüter ewiger, unveränderter Traditionen hingestellt wird? Ja, wenn es sich um die wirkliche Kluft handelt, die sich, trotz gewisser bleibender Analogien, zwischen den beiden Culturperioden dieses Landes aufthut; nein, wenn es sich um das zweite Egypten handelt, um das thebanische Egypten, das mit der elften Dynastie beginnt.

Dieses Egypten war es folglich, welches die Denker der classischen Zeit gekannt haben; in diesem haben sie Aufklärung suchen können; dieses allein hat eine große Rolle in der allgemeinen Weltgeschichte gespielt. Das memphitische Egypten der ersten Zeiten stand mit seiner frühen Entwickelung materieller Civilisation als ein einzelstehendes Phänomen da, auf sich selbst beschränkt, ohne Verbreitung nach Außen hin, ohne einen wirklichen Einfluß auf die Geschicke der Menschheit. Das thebanische Egypten dagegen hat einen bedeutenden Antheil an dem fortschreitenden Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes gehabt. Sein materieller und moralischer Einfluß machte sich weithin geltend, erst durch seine Eroberungen, dann, als es aufgehört hatte als militärische Macht das Uebergewicht zu besitzen, durch die Lehren seiner Wissenschaft und Weisheit, seiner Religion und Philosophie. Dies zweite Egypten ist es auch, das in der Welt zwei verschiedene Rollen nacheinander spielte: erstens gab es den ersten Anstoß zur Cultur bei den Völkern, mit denen es in Berührung kam, und zweitens, als sich diese kühn auf den Weg des Fortschrittes gewagt hatten, war es Egypten, das treu die alten Traditionen, und symbolisch die alte Weisheit längst entschwundener Zeiten bewahrte.

Ohne Zweifel hat man in dem flüchtigen Ueberblicke, den ich eben über die Geschichte jenes Landes gab, gesehen, daß das thebanische Egypten ziemlich viele Umwälzungen aufzuweisen hat; mehr

als einmal sah es sein Territorium von einem fremden Völkerhaufen überschwemmt; zu verschiedenen Malen war es Zeuge eines tiefen Verfalles und einer wieder neu entstehenden glänzenden Cultur. Es wäre dem, der sich lieber mit Einzelheiten als mit allgemeinen Thatsachen und allgemeinen Umrissen in der Geschichte abgiebt, leicht, darauf ein ähnliches Paradoxon zu stützen, wie Abel Rémusat eines Tages ein solches in Betreff Chinas und des muselmännischen Orients aufstellte, als er in den Revolutionen jener Länder eine fortschreitende Entwickelung, ähnlich derjenigen der europäischen Staatsgesellschaften, zeigen zu können glaubte.

Aber was haben beim allgemeinen Entwickelungsgange der Menschheit, bei der von Oben ausgehenden philosophischen Beurtheilung der Rolle, welche jedes Volk dabei gespielt hat, jene Bewegungen eines Oceans ohne Ufer für einen Einfluß, jene Wogen, welche steigen und fallen, jene Völker die auf einander drängen und sich aufreiben, jene Throne die sich erheben und wieder umgestoßen werden? Was haben jene ewigen Veränderungen für einen Theil, wenn diese ganze Bewegung in sich selbst vorgeht, wenn das menschliche Geschlecht für seinen Fortschritt aus jenen Kämpfen nicht den geringsten Nutzen zieht?

Im Erfolge liegt die Grundverschiedenheit zwischen den orientalischen Rassen — wie sehr ihre Geschichte auch von Umwälzungen angefüllt sein mag — und der europäischen Rasse. In Europa giebt es, seit dem Augenblicke in dem das erste Morgenroth der Civilisation erglänzte, so zu sagen keinen Schrei, keinen Kampf, kein Herzeleid, die nicht irgend welchen Vortheil gebracht hätten. Der Nutzen der Weltgeschichte liegt darin, in jedem der glücklichen oder unglücklichen Ereignisse, die sich folgen, zu suchen was damit die Menschheit gewonnen hat; und in Europa constatiren wir, ohne etwa die Consequenzen bei den Haaren herbeizuziehen, daß aus jedem Ereigniß ein Vortheil entsprang; aber im Orient giebt es, von einem gewissen Punkte an, der in kürzester Zeit schon in den ältesten Epochen erreicht war, nichts als auftauchende Erscheinungen, Illusionen, Hoffnungen, denen die sonderbarsten Katastrophen folgen.

Ja, das thebanische Egypten, das wahre Egypten, welches der philosophische Geschichtsschreiber vor Allem im Auge haben muß, ist trotz seiner zahlreichen politischen Revolutionen mitten

durch die Jahrhunderte hindurch unbewegt und unverändert geblieben. Weder die fremden Invasionen noch die inneren Kämpfe haben hier einen Wechsel hervorgerufen. Bisweilen unterlag es der Heftigkeit des Sturmes der hereinbrach; hatte sich aber dieser gelegt, so erhob es sich in seiner früheren Größe wieder. Durch keine jener Umwälzungen, selbst wenn sie die heftigste war, durch keine jener Niederlagen oder Siege wurde auch nur irgend ein Fortschritt herbeigeführt. Zu verschiedenen Malen, wie z. B. seit der Invasion der Hirtenvölker, schien die Cultur von dem Sturm wie verweht zu sein; aber wenn diese stets wieder aufblühte, so lange sie nur Barbaren gegenüber stand, so konnte doch keine noch so erhabene Blüthe sie über den Glanzpunkt erheben, auf dem sie schon früher einmal stehen zu bleiben genöthigt war. So wie sie unter den Osortasen und Amenemhe's war, so finden wir sie unter den Ramses wieder; und so war sie noch unverändert geblieben, als sie mit den Griechen in Berührung kam. Nur mit großer Mühe war sie wieder so hoch gestiegen; dieser zweiten egyptischen Civilisation war eine erste ganz verschiedene pharaonische vorausgegangen und erst mit der elften Dynastie gewann sie ihre alte Basis wieder. Aber von da an bis zur Eroberung durch Alexander verflossen 2700 Jahre, während welcher sie dieselbe blieb. Siebenundzwanzig Jahrhunderte starren Bestandes! ist das nicht ein in der Welt einzeln dastehendes Phänomen, und genügt das nicht, das Urtheil zu rechtfertigen, welches die Geschichte aller Zeiten über Egypten gefällt hat?

Der egyptische Staat malt sich vollkommen in seiner Architectur ab. Er war ausschließlich für die Dauer gegründet, und sollte trotzend dem Zahne der Zeit seine Traditionen bewahren; aber er konnte nur dadurch bestehen bleiben, daß er eben starr und unbeweglich blieb. Von dem Augenblicke an, in welchem er in Beziehung zum Geiste des Fortschrittes trat, der in der griechischen Rasse und Cultur lag, mußte er nothwendiger Weise untergehn. Er konnte sich nicht auf ein neues Gebiet wagen, das seinem Charakter nicht entsprach, konnte aber auch gleichzeitig seine starre Existenz nicht weiter führen. So löste sich denn auch mit dem Beginne griechischen Einflusses dies Land vollkommen in sich selbst auf, und in sich selbst zusammengesunken, gleicht es einem lebensmüden Greise, der vor den Pforten des Todes steht.

Das Gedicht des Pentaur. [1])

Dieſes bereits zwei Jahre nach dem darin erzählten Ereigniß von einem Schriftſteller Pentaur verfaßte Gedicht erfreute ſich im alten Egypten eines hohen Rufes. Es wurde auf den Mauern vieler Tempel eingegraben und man beſitzt davon eine faſt vollſtändige Abſchrift in einem Papyrus des brittiſchen Muſeum. Unſer ausgezeichneter Egytologe Vicomte de Rougé veröffentlichte i. J. 1856 ſeinen erſten Ueberſetzungsverſuch, der in Anbetracht der Zeit ſeines Entſtehens immerhin ſehr bemerkenswerth iſt. Freilich hat die Wiſſenſchaft in den folgenden vierzehn Jahren bedeutende Fortſchritte gemacht und ſo liegt jetzt Manches klar zu Tage, was man damals nur unvollkommen zu deuten wußte.

Zudem iſt der Text des erwähnten Gedichtes vielfach durch die letzten Endeckungen verbeſſert worden. Eine in der Londoner Handſchrift fehlende Seite iſt aufgefunden und wird gegenwärtig im egyptiſchen Muſeum des Louvre aufbewahrt, auch hat man die auf den Tempelmauern zu Karnak und Luksor verzeichneten Verſionen mit einander verglichen. Endlich hat de Rougé dieſe neuen Hülfsquellen benutzt und ſeine frühere Arbeit berichtigt, verbeſſert und vervollkommnet. Er gab das Gedicht des Pentaur in einer neuen Ueberſetzung [2]) heraus, welche ganz bedeutendes Aufſehen

[1]) Im Journal „La Concorde“, Mai 1870, veröffentlicht.

[2]) In der einzigen Lieferung der „Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes“. Erſchienen im Verlage von Vieweg.

in der wissenschaftlichen Welt erregt und als endgültig abschließend betrachtet werden kann. Die Dichtung, über die wir hier sprechen wollen, hat nach dem Urtheil des gelehrten Mitgliedes der Akademie trotz ihres Alters von über dreitausend zweihundert Jahren ein hohes Interesse für die Gegenwart, da man sie erst seit Kurzem vollständig besitzt und würdigen kann.

Das vorliegende Epos, von der Länge eines Gesanges der Ilias, behandelt eine persönliche Heldenthat aus der Jugendzeit des großen Sesostris oder richtiger Ramses II., wie ihn die egyptischen Denkmäler nennen; Sesostris ist nur eine vom volksthümlichen Beinamen Sesura herzuleitende Benennung. Dieser von der späteren, besonders von den Griechen mit Vorliebe wiedergegebenen Sage viel zu hoch gepriesene Herrscher war mit einem Worte ein ehrgeiziger Fürst, der sein Land in endlose Kriege verwickelte, ohne dabei die unermeßlichen Eroberungen zu machen, die man ihm nachher zuschrieb, weit mehr harter Despot als siegreicher Krieger. Ich habe mich bereits in meinem Manuel d'histoire ancienne de l'Orient bemüht, nach den neuerdings von der Wissenschaft festgestellten Thatsachen seinem Bilde die richtige Gestalt und ihm seinen wahren Charakter wiederzugeben.

Ich will heute nicht darauf zurückkommen und begnüge mich damit, das Gedicht selbst vom literarischen Standpunkt aus zu beleuchten. Es genüge, wenn ich bemerke, daß die vom Hofdichter besungene und übertriebene Heldenthat des Ramses aus der Kühnheit eines Jünglings von etwa zwanzig Jahren — er war damals nicht älter — hervorging und daß der König so stolz darauf war, daß er sie während seiner ganzen Regierungszeit, mit Ausschluß anderer kriegerischen Thaten, an den Wänden zahlreicher von ihm aufgeführten Gebäude ausmeißeln ließ.

Es war im fünften Regierungsjahre des Ramses. Der König bekriegte an den Ufern des Orontes die Kheta oder Hethiter Nordsyriens, mit welchen sich zahlreiche Völkerschaften Syriens, Kleinasiens und Mesopotamiens verbündet hatten. Durch die Berichte verrätherischer Ueberläufer verleitet, fand sich Sesostris in der Nähe von Kadesch plötzlich vom Gros seines Heeres getrennt und fiel in einen ihm von den Kheta gelegten Hinterhalt, die ihn aufzuheben und gefangen zu nehmen hofften. In seinem jugendlichen Ungestüm wies der König die Rathschläge seiner

zaghaften Offiziere zurück, die ihn zum Rückzug zu bewegen suchten und eröffnete das Gefecht ohne erst die Ankunft der übrigen Truppen zu erwarten.

Dies sind die Thatsachen, welche die Exposition des Gedichtes mit wenigen Worten als Einleitung in die Erzählung der persönlichen Heldenthaten des Ramses anführt.

„Die Bogenschützen und Kampfwagen des Königs wichen vor dem Feinde . . . Siehe, da erhebt sich Seine Hoheit der König, seinem Vater dem Gotte Month gleich; er ergreift seine Waffen und legt seinen Panzer an, ähnlich dem Baal in der Stunde seiner Macht . . . Mit dem Wagen anstürmend, dringt er mitten in die Reihen der ruchlosen Kheta. Er war allein, kein anderer um ihn . . . Von zweitausend fünfhundert Kampfwagen fand er sich umringt, der Rückzug wurde ihm abgeschnitten von sämmtlichen Kriegern des ruchlosen Kheta und der ihn begleitenden zahlreichen Völker . . . Jeder ihrer Wagen trug drei Männer und sie hatten sich alle versammelt."

Angesichts einer solchen Gefahr ist Ramses augenblicklich bestürzt. Er ruft Ammon, den großen Gott Thebens an und erfleht von ihm Hülfe, indem er ihn an den Glanz erinnert, mit welchem er seinen Cultus und die ihm erbauten Tempel ausgestattet, gleich den homerischen Helden, die dem olympischen Zeus alle ihnen zu Ehren geopferten Hekatomben ins Gedächtniß zurückrufen.

„Kein Fürst ist bei mir, kein Feldherr, kein Anführer der Bogenschützen oder der Kampfwagen! Meine Krieger verließen mich, meine Reiter sind geflohen; nicht Einer blieb hier, um mit mir zu kämpfen! Wer bist du also, mein Vater Ammon? Vergißt denn ein Vater seinen Sohn? Habe ich je etwas ohne deine Hülfe vollbracht? Bin ich nicht aufgebrochen und habe ich nicht Halt gemacht auf dein Wort? Ich habe keineswegs deine Befehle verletzt . . .

„Habe ich dir nicht unzählige Gaben dargebracht? Ich füllte deine heilige Wohnung mit meinen Gefangenen, ich erbaute dir einen Tempel für Millionen von Jahren . . . Ich habe dir die ganze Welt dargebracht, deine Güter zu bereichern. Ich habe dir dreißig tausend Ochsen geopfert . . . Ich ließ Obelisken aus Elephantine kommen," — unter ihnen befand sich der, den wir auf der Place de la Concorde sehen, — „ich bin es, der diese ewigen

Steine herbeischaffen ließ. Meine Schiffe befahren deinetwegen das Meer, sie führen dir die Tribute der Völker zu.

„. . . Ich rufe dich an, mein Vater Ammon! Siehe, ich befinde mich inmitten von zahlreichen und mir unbekannten Völkerschaften, alle Nationen haben sich gegen mich verbündet und ich bin ganz allein, kein Anderer um mich. Meine Krieger haben mich verlassen; keiner meiner Reiter hat nach mir gesehen und da ich sie anrief, hörte keiner auf meine Stimme. Aber ich weiß, daß Ammon mehr vermag als eine Million Krieger, mehr als hunderttausend Reiter, mehr als zehntausend Brüder oder Söhne, auch wenn sie alle bei einander wären."

Hier schreitet nun die Gottheit im Kampfe ein, wie in den Schlachten des Homer. Ammon hat das Gebet des Ramses erhört, er belebt seinen gesunkenen Muth, er flößt ihm neue Kräfte ein und feuert ihn durch die Worte an: „Ich eile dir zu Hülfe, ich bin mit dir. Ich bin es, dein Vater; meine Hand ist bei dir und ich vermag mehr für dich zu thun denn hunderttausende von Menschen. Ich bin der Herr der Kraft und liebe die Tapferkeit, ich habe dein Herz muthig gefunden und bin befriedigt, mein Wille wird sich offenbaren."

Gestählt und ermuthigt durch die göttliche Hülfe stürzt sich der König auf die Kheta, die von seiner Tollkühnheit überrascht, in ihrem Vorgehen stocken. Er streckt seine kühnsten Feinde nieder und bricht sich eine blutige Bahn durch ihre Leichen. Doch der augenblicklich bestürzte Feind sammelt seinen Muth von Neuem, da er auf den Ruf des Königs das egyptische Heer nicht herbeieilen sieht. Ramses wird noch einmal von den Kampfwagen der tapfersten Anführer der Kheta umringt.

Hier läßt der Dichter den König selbst die Erzählung fortführen, indem er einen emphatischen Ton ergreift, der sehr häufig in der egyptischen Literatur angetroffen wird und zu dem dasselbe Heldengedicht noch mehrere Beispiele liefert. „Als Menna mein Waffenträger mich von einer Menge Kampfwagen umringt sah, schwankte er und das Herz entfiel ihm; ein gewaltiger Schreck durchfuhr seine Glieder und er rief: „Mein guter Herrscher, hochherziger König! Gewaltiger Beschützer Egyptens am Tage des Kampfes! Wir bleiben allein inmitten des Feindes, denn die Bogenschützen und Kampfwagen verließen uns. Gehe nicht weiter und laß uns den Odem unseres Lebens retten."

Aber der König hört nicht auf diese Rathschläge der Furcht. Er antwortet seinem Waffenträger: „Muth! Stähle dein Herz! Ich werde mich auf sie stürzen wie der Sperber, sie tödtend und vernichtend; ich werde sie in den Staub treten." Dann jagt er, auf Ammon's Schutz bauend, mit seinem Kampfwagen vorwärts und wirft jeden nieder, der sich ihm entgegenstellt. Er holt seine Leibwache ein und wirft seinen Feldherrn und Kriegern in strenger Rede vor, ihn verlassen zu haben. Er ruft ihnen seine Wohlthaten und Gnaden ins Gedächtniß zurück, mit denen er sie überhäufte, alles Gute, das er von seinem Thron herab über Egypten verbreitet: „Ich selbst," ruft er aus, „lasse täglich einem Jeden auf sein Ansuchen Gerechtigkeit widerfahren."

Er wendet sich dann besonders gegen die Anführer, die mit der Verwaltung der syrischen Provinzen und der Bewachung der Grenzen betraut waren, und hält ihnen lebhaft ihre Nachlässigkeit vor, mit der sie bei der Auskundschaftung der Bewegungen des Feindes verfuhren. Endlich bezüchtigt er sie nochmals alle der Feigheit, die er mit dem Muthe vergleicht, den er eben bewiesen. „O, welch' herrliche Waffenthat, um reiche Opfer in Theben darzubringen — und dagegen das schimpfliche Vergehen meiner Krieger und Reiter! Wahrlich, weit größer als man auszudrücken vermag, denn ich habe meine Tapferkeit entfaltet und weder Fußtruppen noch Reiter standen mir bei. Die ganze Welt mußte den Anstrengungen meines siegreichen Armes weichen und ich war allein, keiner um mich . . . Die Völker haben mich gesehen und sie werden meinen Namen wiederholen bis zu fernen und unbekannten Gegenden. Die meine Hand noch am Leben ließ, wichen demüthig beim Anblick meiner Heldenthaten. Millionen von Menschen waren herzugekommen und ihre Füße vermochten nicht, auf der Flucht einzuhalten."

Die egyptischen Krieger feiern nun durch einstimmigen Zuruf die Tapferkeit ihres Königs und zählen mit Staunen die Leichen der durch seine Hand gefallenen Gegner. Allein Ramses beantwortet die Lobsprüche seiner Feldherrn nur mit Vorwürfen, und indem er ihrem unbesonnenen und verzagten Benehmen die Ausdauer der beiden treuen Thiere entgegenstellt, die ihn der Gefahr entzogen, befiehlt er, dieselben mit Fürsorge und Ehrenbezeugungen zu überhäufen, gleich Alexander, der nach der Niederlage des Porus eine Stadt mit Namen Bucephalia zu Ehren des Pferdes

gründete, das ihn während der ganzen Schlacht getragen und wiederholt der drohendsten Gefahr entrissen hatte.

In der Nacht langt endlich das Gros der Armee an und Ramses läßt mit Tagesanbruch die Schlacht wieder aufnehmen. Es wird beiderseits mit Wuth gefochten, da sowohl die Kheta den Tod ihrer besten Offiziere zu rächen, als auch die Egypter sich von dem vom Könige empfangenen Vorwurf der Feigheit zu reinigen suchen; sie brennen vor Ungeduld, die Schmach des verflossenen Tages zu tilgen. Bald ist das Heer der Kheta zersprengt und Ramses wiederholt von Neuem die Wunder seiner Tapferkeit.

Der König der Kheta sieht nun den Kern seiner Truppen vernichtet, den Rest nach allen Seiten hin fliehend und so unterwirft er sich dem Herrscher Egyptens, indem er ihn um das „aman" bittet, um sich des am besten hierher passenden modernen arabischen Ausdruckes zu bedienen. Er sendet einen Boten ab, der sich mit den Worten zum Pharao wendet: „Egypten und das Volk des Kheta legen dir ihre Dienste zu Füßen. Der Sonnengott, dein erhabener Vater, bewilligte dir die Herrschaft über sie. Mögest du uns nicht ganz vernichten, du, dessen Geist so gewaltig! Deine Tapferkeit hat die Nation des Kheta unterworfen. Würde es nützlich für dich sein, deine Diener zu tödten? Du bist ihr Herr, dein Antlitz ist voller Zorn und du beruhigst dich nicht. Du bist erst gestern eingetroffen und hast schon hunderttausende erschlagen; du kommst heute wieder und es wird niemand übrig bleiben der dir dienen kann. Fahre nicht fort in der Verfolgung deiner Pläne, o Siegreicher, Geist, der du Wohlgefallen am Schlachtengetümmel hast. Laß uns den Odem des Lebens!"

Der Herrscher Egyptens tritt jetzt mit seinen obersten Feldherrn in eine Berathung über die Botschaft des Königs der Kheta und ihre Beantwortung. Nach ihrem einstimmigen Gutachten schließt Ramses Frieden, durch die glänzenden Erfolge seines Doppelsieges befriedigt und weil er seine kriegerischen Gegner nicht zum Aeußersten drängen will; dann kehrt er mit seinen Ruhmesgenossen nach Egypten zurück, indem er den Weg nach Süden einschlägt. Er feiert seinen Siegeseinzug in der Hauptstadt und der Gott Ammon empfängt ihn in seinem Heiligthum mit den Worten: „Komme her, Ramses, unser geliebter Sohn.

Die Götter verliehen dir die unvergänglichen Zeiten der Ewigkeit auf dem Throne deines Vaters Ammon und alle Völker liegen unter deinen Sandalen ausgestreckt."

Dies der Inhalt des Werkes eines der hervorragendsten Schriftsteller aus der priesterlichen Schule der neunzehnten Dynastie, welches an Alter alle anderen Denkmäler der eptischen Poesie der verschiedenen Völker übertrifft. Das Gedicht Pentaur's ist nicht ohne Kunst, es zeigt eine geschickte Composition, einen wohl angelegten und ausgeführten Plan. Man findet sogar, wie der Leser aus den angeführten Bruchstücken wohl ersehen hat, in dieser Schöpfung eines Hofdichters, der seinen Herrscher zu verherrlichen sucht, einen gewissen poetischen Hauch und eine wahrhafte Größe im Ausdruck. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Styl unseres egyptischen Gedichtes ganz biblisch, ebenso seine Eintheilung in Verse, in deren beiden Gliedern der Parallelismus hervortritt. Wie könnte man auch über diese Verwandtschaft staunen? In den Schulen der egyptischen Tempel wurde Moses erzogen und das gerade zu derselben Zeit, in der die Heldenthat des Ramses gefeiert wurde. Vielleicht war Pentaur einer seiner Lehrer, wenigstens mußte er sicher dessen Erzieher kennen; beide folgten denselben literarischen und philosophischen Grundsätzen.

Die Enthüllung der specifisch egyptischen Literatur, die wir den Gelehrten verdanken, welche in unseren Tagen die unsterbliche Entdeckung Champollion's erweiterten und vervollkommneten, vernichtet die Mehrzahl der mit peinlicher Mühe gesammelten Einwürfe gegen die Annahme, daß der größere Theil des Pentateuchs der Hauptsache nach von Moses redigirt sei. Je weiter man in der Erkenntniß dieser Literatur und in dem Vergleiche ihrer Werke mit den Büchern fortschreitet, welche eine von Grund aus ehrwürdige und in der Kirche gemeingültige Tradition — wiewohl sie kein Dogma ist, was nicht vergessen werden darf [1]) — dem Moses zuschreibt, desto klarer wird es auch jedem, der nicht etwa zu denen zählt, die von vornherein diese Tradition in Abrede stellen, daß eine fortlaufende, nachher zu verschiedenen Zeiten durch mehrere Hände, bis zur endgültigen Durchsicht von Seiten

[1]) Der heilige Hieronymus sagt: Sive Mosen dicere volueris auctorem Pentateuchi sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso. (Contr. Helvid. 3) — Das genügt, um den Discussionen einer wahrhaft wissenschaftlichen Exegese eine möglichst breite Basis zu verleihen.

Esra's gegangene Redigirung allen diesen Büchern zu Grunde liegt und als Bindemittel dient. Und diese Redigirung kann keinen anderen zum Urheber gehabt haben, als einen Schüler des egyptischen Priesterthums zur Zeit des größten Glanzes seiner Schulen, also während der neunzehnten Dynastie, ebenso wie der ganze Inhalt des Rechtes und Gottesdienstes von egyptischen Gebräuchen durchdrungen ist, die sich nur zur Zeit des Moses einbürgern konnten. Allerdings herrschte unter den Königen in Palästina der assyrische Einfluß vor, wie es auch aus den geschichtlichen Büchern der Bibel deutlich hervorgeht. Wenn also die Gesetzesvorschriften zum größeren Theil nur aus dieser Periode und sogar aus der Zeit der letzten Könige stammten, wie einige Exegeten behaupten, so müßten sie von Assyrien und nicht von Egypten entlehnt sein.

So eröffnen in diesem Gebiete die wunderbaren Endeckungen der modernen Wissenschaft dem Apologeten ein ganz neues und außerordentlich fruchtbares Feld der Thätigkeit. Aus den Studien über Egypten und Assyrien wird eine vollständige Erneuerung der biblischen Kritik und Exegese in allem hervorgehen, was die Geschichte betrifft. Unsere heiligen Bücher werden dadurch einen neuen Glanz erhalten, während es zugleich an vielen Stellen nöthig sein wird, die gewöhnlich aufrecht erhaltenen Erklärungen zu modificiren. Es müßte ein strafbarer Indifferentismus und eine traurige Verblendung vorwalten, wenn man nicht die Nothwendigkeit dieser neuen Aufgabe für die christliche Wissenschaft erkennen wollte, dagegen die Gegner der Aufklärung allein im Besitze des Vorrechtes ließe, das unendlich weite Feld zu untersuchen, das bewunderungswürdige Geister seit einem halben Jahrhundert der Finsterniß der Vergangenheit abgewonnen haben.

Untersuchungen
über die Geschichte einiger Hausthiere besonders in Egypten. [1])

I.

Der Esel und das Pferd in den Zeiten des alten egyptischen Reiches.

Zu Anfang dieses Jahres (1869) übersandte Richard Owen nach seiner Rückkehr aus Egypten an die Akademie der Wissenschaften einen sehr interessanten Bericht über seine in jenem Lande angestellten Beobachtungen. Meine Aufgabe ist es hier, eine darin enthaltene Ungenauigkeit zu berichtigen, die eine besonders wichtige Angelegenheit betrifft.

Owen sagt nämlich bei Besprechung der Denkmäler des alten egyptischen Reiches, also aus der geschichtlichen Zeit, die sich einschließlich bis zur sechsten Dynastie erstreckt, und deren Culminationspunkt ungefähr viertausend Jahre vor den Beginn der christlichen Zeitrechnung zu setzen ist: „Man kann aus dem gänzlichen Mangel an Abbildungen von Einhufern, des Pferdes oder Esels, in den zahlreichen und sorgfältigen Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben und dem der Hausthiere schließen, daß die Einwanderung der Begründer der egyptischen Cultur, wenn sie von einem Lande aus erfolgt ist, in welchem Einhufer lebten, zu einer Zeit geschah, die der Unterjochung und Zähmung dieser Vierfüßler voraufging."

Bezüglich des Pferdes ist diese Beobachtung vollkommen rich-

[1]) Wir vereinigen unter diesem Titel eine Folge von Abhandlungen, welche in der Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1869 und 1870 vorgelesen und zum Theil während der Belagerung von Paris verfaßt wurden.

tig. Denn wir finden dieses Thier nicht allein auf keinem Denkmal des alten Reiches, sondern auch nicht auf denen, welche der sogenannten Periode des mittleren Reiches angehören, die sich vom ersten Wiederaufblühen Egyptens unter der elften Dynastie bis zum Einfall der Hirten erstreckt und die glanzvollen Dynastien mit einschließt, die gewöhnlich als zwölfte und dreizehnte bezeichnet werden. Im Gegentheil, als nach einer längeren Unterbrechung während der achtzehnten Dynastie (etwa achtzehnhundert Jahre vor Christi Geburt) die Denkmäler wieder auftreten, zeigt sich uns zuerst das Pferd als ein Thier, dessen Gebrauch nunmehr in Egypten gewöhnlich war.

Den Esel finden wir dagegen auf egyptischen Denkmälern, selbst wenn wir zu den frühesten Perioden zurückkehren. Die Darstellung desselben ist auf den Grabmonumenten des alten Reiches zu Gizeh, zu Sakkarah und Abusir sehr häufig. Man wird doch gewiß nicht das köstliche Basrelief vom Grabe des Ti aus der fünften Dynastie vergessen wollen, welches eine Heerde von Eseln darstellt und dessen Abguß Mariette für die Weltausstellung von 1867 besorgt hatte. Schon seit der vierten Dynastie war der Esel in Egypten ebenso häufig wie heute. Auf dem von Lepsius publicirten Grabmal des Schafra-Ankh zu Gizeh wird eine Heerde von siebenhundert und sechzig Eseln erwähnt, die auf den Gütern des Verstorbenen gezüchtet wurden, der ein hoher Beamter am Hofe des Erbauers der zweiten Pyramide zu Gizeh (vierte Dynastie) war. Auch auf anderen von Mariette entdeckten, noch nicht bekannt gemachten Grabmonumenten fand ich Eigenthümer verzeichnet, die sich des Besitzes von tausenden von Eseln rühmten. In diesem Punkte ist also die Behauptung Owen's zu berichtigen.

Indessen beziehen sich die aus dem Studium der egyptischen Denkmäler hierüber resultirenden Thatsachen nicht ausschließlich auf Egypten selbst. Die Monarchie des Nilthals hatte seit der Zeit des alten Reiches zu Arabia-Petrea und Südpalästina viel zu nahe Beziehungen in Bezug auf Handelsverkehr und politische, Oberherrschaft, als daß sie nicht von ihnen das Pferd hätte entlehnen können, wenn es überhaupt in diesen Ländern bekannt gewesen wäre. Und in der That, man sieht auf den Malereien des berühmten Denkmals des Num-Hotep zu Beni-Hassan-el-Kadim die Ankunft einer Familie von Aamu, d. h. von Nomaden semi-

tischer Rasse, die sich mit ihren Heerden während einer der ersten Regierungen der zwölften Dynastie (ungefähr dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung) in Egypten niederläßt. Ihre Lastthiere sind ausschließlich Esel, die das Gepäck und die Kinder tragen.

Dieses stimmt mit dem Zeugniß der Genesis überein, dieses getreuen und unschätzbaren Spiegels des patriarchalischen Lebens. Werden hier die Reichthümer der ersten Patriarchen aufgezählt, so spricht man von ihren Kameelen, ihren Eseln, ihren Rindern und Schafheerden, [1]) doch niemals von Pferden, während letztere im Exodus ganz allgemein im Gebrauch zu sein scheinen. Die einzige Erwähnung des Pferdes in der Genesis geschieht bei Gelegenheit der Niederlassung der Familie Jakob's in Egypten unter dem Schutze Joseph's. [2]) Dieser Fall gehört indessen in den letzten Zeitraum der Geschichte der Genesis, in die Zeit der letzten Hirtenkönige Egyptens. Hier fällt das Zeugniß wenige Jahre darauf mit der ältesten Erwähnung des Pferdes zusammen, die wir auf egyptischen Denkmälern finden können, mit einer Stelle der von Rougé übersetzten und analysirten Inschrift des Ahmes, des Sohnes Abama's, zu Elethyia, in welcher vom Kampfwagen des ersten Königs der achtzehnten Dynastie Ahmes berichtet wird.

Die auf die Geschichte der einhufigen Hausthiere in Egypten und den Nachbarländern bezüglichen Thatsachen können daher folgendermaßen zusammengestellt werden:

1) Der Esel war in Egypten und Syrien seit den ältesten Zeiten, in die wir durch Erforschung der Denkmäler zurückgehen können, allgemein als Lastthier gebräuchlich.

2) Das Pferd dagegen blieb in den südöstlich vom Euphrat gelegenen Ländern bis zu den Zeiten unbekannt, in denen die Hirten in Egypten zur Herrschaft gelangten, d. h. ungefähr bis zum neunzehnten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung.

Ich will noch hinzufügen, daß uns die Denkmäler etwas später den Gebrauch der mit zwei Pferden bespannten Kampfwagen zeigen und zwar als vollkommen volksthümlich beim kananitischen Volke der Kheta oder Hethiter, die während des Ein-

[1]) Genesis 12, 16; 22, 3; 24, 35; 30, 43; 32, 5 und 15; 34, 28; 36, 24; 42, 26; 43, 18; 44, 3; 46, 23.

[2]) Genesis 47, 17.

falles der Hirten der herrschende Stamm waren. Es wäre deshalb möglich, daß gerade sie das Pferd in Egypten und Syrien eingeführt hätten. Ich habe schon anderswo in meinem Manuel d'histoire ancienne de l'Orient nachzuweisen gesucht, daß die große Wanderung der Kananiter von den Ufern des persischen Golfes in Syrien aus nur sehr kurze Zeit vor dem Einfall der als Hirten bezeichneten Fremden in das Nilthal stattgefunden hat.

N. S. Als Faye nach der Vorlesung dieses Aufsatzes in der Akademie der Wissenschaften meinen Schlüssen eine Stelle aus der Genesis [1]) vorhielt, in welcher die Uebersetzung Osterwald's „Maulthiere" erwähnt, die in der Wüste gefunden wurden, antwortete ich nach Untersuchung der richtigen Bedeutung des mit Maulthier übersetzten Wortes folgendermaßen:

„Das Wort yemim findet sich an keiner anderen Stelle der Bibel. Seit der Zeit der Septuaginta hatte man die Ueberlieferung der Bedeutung verloren und die griechischen Interpretatoren inserirten einfach das unveränderte Wort in ihren Text (εὗρε τὸν ἐαμίν), ohne weiter nach einer passenden Uebersetzung zu forschen. Onkelos, der Verfasser einer syrisch-chaldäischen Bibelübersetzung aus der christlichen Zeitrechnung sah an dieser Stelle „Riesen". Der heilige Hieronymus übersetzt: Qui invenit aquas ealidas in solitudine, cum pasceret asinos Sebeon patris sui. Nur im elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung glaubten die abendländischen Rabbiner Raschi und Aben-Esra, daß hier „Maulthiere" gemeint sein könnten und diese Uebersetzung trat dann zum ersten Male in den protestantischen Bibeln des sechszehnten Jahrhunderts auf. Sie ist von den Gelehrten jener Zeit fast allgemein gebraucht worden, doch haben die Meister der modernen Philologie dieselbe nicht anerkannt. Gesenius läßt als einzig mögliche Interpretation der Vulgata „Quellen warmen Wassers" zu und in der That bezeugt auch der heilige Hieronymus, daß dieses Wort noch zu seiner Zeit dieselbe Bedeutung in Karthago hatte. Ueberdies steht yemim offenbar mit dem Stammwort yamah „warm sein" in Zusammenhang.

„Aus diesen Gründen hatte ich jene angebliche Erwähnung des Maulthieres in meiner Zusammenstellung von Erwähnungen des Esels und Pferdes in der Genesis nicht mit aufgeführt; ich

[1]) 36, 24.

ging dabei allein vom hebräischen Text aus und ließ die Uebersetzungen unbeachtet, da sie so häufig zu Mißverständnissen führen.

„Das echte hebräische Wort für Maulthier ist pered. Die ersten Erwähnungen dieses Bastardes in der Bibel trifft man zur Zeit David's [1]); so wird bekanntlich angegeben, wie Absalon in der Schlacht ein Maulthier ritt. Von da ab wird es oft als ein in Palästina sehr häufiges Thier erwähnt."

II.

Das Pferd im neuen egyptischen Reiche.

Ich habe bereits gezeigt, daß das Pferd während der ganzen Dauer der vor dem alten Reiche liegenden Jahrhunderte in Egypten unbekannt war und daß es erst durch den Einfall der Hirten in das Nilthal eingeführt wurde. Einmal eingeführt, bürgerte es sich mit Schnelligkeit ein und sein Gebrauch wurde in ebenso kurzer Zeit ein allgemeiner wie in Amerika, nachdem es erst durch die Spanier dahin gebracht war. Unter Joseph's Regierungsverwaltung, d. h. während der letzten Regierungen der Hirtendynastie, als die thebanischen Fürsten den großen nationalen Befreiungskampf begannen, zeigt uns die Genesis das Pferd als ein in Egypten allgemein verbreitetes Thier, dessen Züchtung im Lande selbst betrieben wurde. [2])

Auch die großen geschichtlichen Darstellungen von Heldenthaten der Eroberer aus der achtzehnten und neunzehnten Dynastie und die bürgerlichen Darstellungen auf den Grabmälern Thebens sind von dieser Periode an mit Abbildungen von Pferden angefüllt. Die leichtgebauten und von zwei Pferden gezogenen Kampfwagen bildeten fortan eine Hauptmacht des egyptischen Heeres und werden auf allen Schlachtenbildern dargestellt. Das in einem thebanischen Grabmal aufgefundene Original eines solchen Wagens befindet sich im Florentiner Museum. Die egyptischen Könige hatten neben diesen Wagen unter ihren Truppen keine richtige Cavallerie; das Zeugniß der Denkmäler ist in dieser Beziehung unzweifelhaft. Doch scheint die Reitkunst nicht ganz unbekannt gewesen zu sein. Wilkinson hat ein merkwürdiges Beil aus

[1]) Samuelis II, 13, 29 und 18, 9.

[2]) Genesis 47, 17.

der Salt'schen Sammlung beschrieben, deren Eisen in durchbrochener Arbeit einen an seinem Typus und seiner Kleidung leicht erkenntlichen reitenden Egypter zeigt.[1]) Allein dieser Fall steht einzig da unter der Menge egyptischer Denkmäler, die in unseren Besitz gelangten und daher muß man daraus schließen, daß wenn die Reitkunst nicht gänzlich unbekannt war, sie immerhin sehr selten angewandt wurde und daß die Egypter das Pferd fast nur als Zugthier benutzten.

Auf die Züchtung des Pferdes wurde übrigens seit der achtzehnten und neunzehnten Dynastie die größte Sorgfalt verwandt und man schätzte die Reinheit der Rasse ebenso wie die Kenntniß der Abstammung dieser Thiere sehr hoch. Gleicherweise unterließ man es nicht, auf historischen Basreliefs die Namen der Pferde aufzuzeichnen, die den Kampfwagen des Königs zogen. So wissen wir, daß das bevorzugte Gespann des Ramses II. (Sesostris) „Sieg zu Theben" und „Zufriedene Nura" hieß. Dies waren die Pferde, welche Ramses aus der Gefahr befreiten, als er fast allein bei Kadesch am Orontes in den Hinterhalt der Kheta oder Hethiter gerieth; auch das Gedicht des Pentaur erzählt, daß Ramses sein Gespann mit außerordentlicher Sorgfalt zu behandeln befahl. Das Kriegsgespann des Ramses III. (zwanzigste Dynastie) trug die Namen „Ammon, der Sieger in seiner Macht" und „der Geliebte des Ammon."

Das Interessanteste beim Studium der großen Schlachtendarstellungen der Könige aus der achtzehnten und zwanzigsten Dynastie ist aber die Vertheilung des Pferdes unter den verschiedenen Völkerschaften, welche zu dieser Zeit vom siebenzehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung die Egypter bekämpften. Alle Völkerschaften Syriens, die Kananiter Palästinas (Khali) und die Hethiter an den Ufern des Orontes (Kheta) werden auf zweispännigen Kampfwagen dargestellt. Die gewöhnlichste Art der Anwendung des Pferdes war zum Gespann, doch kannten sie auch die Reitkunst, wiewohl sie bei ihnen seltener als bei den Egyptern war. Auf einem Basrelief des unterirdischen Tempels zu Ibsambul, das die Heldenthat des jungen Ramses II. vor Kadesch zeigt, sehen wir in den Reihen der Hethiter drei

[1]) Wilkinson, Manners and customs of ancient Egyptians, Bd. I, S. 406, Fig. 2.

Reiter[1]); der eine ist mit dem Bogen bewaffnet, ein anderer reitet inmitten einer Abtheilung Fußvolk, das er zum Kampfe vorzuführen scheint. Dieselbe Darstellung der Schlacht auf den Pylonen von Luksor zeigt einen reitenden Krieger der Hethiter.[2]) Ebenso finden wir in der Säulenhalle zu Karnak unter den eilig nach Askalon (Askalunu) fliehenden Kananitern einen Reiter, der augenscheinlich einen Anführer darstellt.[3])

Die Assyrier (Rotennu) bedienen sich ebenso häufig des Pferdes und kämpfen auf Wagen; zweimal werden sie unter den Königen der achtzehnten Dynastie, unter Thuthmes III[4]) und Tuthankamen,[5]) als Ueberbringer von werthvollen Pferden an den Pharao abgebildet. Derselbe Gebrauch der Pferde und Kampfwagen findet sich bei den Bewohnern des Libanon (Lemenen). Man kann daher nach den egyptischen Denkmälern die Behauptung aufstellen, daß zur Zeit der großen Eroberungen durch die Pharaonen das Pferd allgemein in ganz Vorderasien verbreitet war.

Das Gegentheil findet in Afrika Statt. Hier war zu dieser Zeit das Pferd nur bis nach Aethiopien von Napata, unserm heutigen Hoch-Nubien, mit allen Elementen der egyptischen Cultur, selbst mit der Sprache Egyptens vorgedrungen. Die Neger am Ober-Nil, welche uns die Denkmäler von so zahlreichen Kämpfen oder besser Raubzügen zur Einfangung von Sclaven heimgesucht zeigen, besaßen damals noch keine Pferde; die einzigen Last- oder Zugthiere, die uns gemalte oder ausgehauene Darstellungen in ihrem Lande finden lassen, sind der Esel und der Ochse. Was weiter die Libyer blonder Rasse (Lebu und Maschnasch) betrifft, die an der Nordküste Afrikas wohnten und Unteregypten von Osten angriffen, so kämpften sie ausschließlich zu Fuß; sie hatten Rinder und Schafe, aber keine Pferde. Sie nahmen daher dieses Thier nicht auf der eben vollzogenen Wanderung mit, die sie vom Norden zur See nach Afrika führte, sondern entlehnten es bald darauf von Egypten, da uns Herodot späterhin ihre Nachkommen,

---

[1]) Champollion, Monuments de l'Egypte et de la Nubie. Bd. I, Taf. 17 bis und 22.

[2]) Champollion, B. IV. Taf 329.

[3]) Lepsius, Denkm. aus Egypten und Aethiopien, Abth. 3, Taf. 145.

[4]) Wilkinson, B. I, Taf. 4.

[5]) Lepsius, Denkm, Abth. 3, Taf. 116.

die Libyer an den Ufern des Triton-Sees, gewöhnlich auf vierspännigen Kampfwagen fechtend vorführt. [1])

Selbst in der Zeit ihrer ausgedehntesten Eroberungen standen die Egypter nur mit wenigen Völkern Europas in Verkehr. Gleichwohl versuchten unter Ramses III. zwei Nationen „von den Inseln und der Küste der nördlichen See," also vom Mittelmeer, die T'akkaro, vielleicht Thracier oder Teucrer und die von Creta gekommenen Philister (Palasta), eine Landung an der Küste Palästinas. Zu Medinet-Abu ist die gleich nach der Landung erfolgte Niederlage der beiden Nationen durch die egyptischen Truppen dargestellt und hier finden wir beide im Besitze von Pferden; sie haben leichte, von zwei Pferden gezogene Streitwagen, auf dem ihre Krieger gleich den Helden des Homer kämpfen, und schwere, von zwei Ochsen gezogene Karren, auf denen ihre Familien gefahren werden.

Dies sind die Hauptnachrichten, welche uns die Denkmäler der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Dynastie über die Anwendung des Pferdes bei den Egyptern und den verschiedenen damals mit ihnen in Verkehr stehenden Völkern liefern. Später entwickelte sich die Züchtung des Pferdes, zu der Egypten ganz besonders geeignet war, in noch viel größerem Maßstabe, und die egyptischen Pferde wurden in Asien berühmt. Zu Salomo's Zeiten bezog der israelitische König sämmtliche Pferde für Heer und Haushaltung aus Egypten und trieb damit noch außerdem einen einträglichen Exporthandel mit den Königen der Armenier und Hethiter an den Ufern des Orontes. [2])

Die Gestüte waren damals in Egypten Regal und die Herrscher des Landes widmeten ihnen große Aufmerksamkeit. So hat Mariette zu Gebel-Barkal, dem alten Napata, einen sehr merkwürdigen Monolith entdeckt, der von einem aethiopischen König Piankhi Meriamen berichtet, welcher ungefähr 745 v. Chr. das damals durch eine Anzahl kleiner Rivalfürsten zersplitterte Egypten zeitweise eroberte. [3]) Unter den zahlreichen charakteristischen Sittenzügen, welche aus der langen Erzählung dieses Denkmals hervorgehen, ist besonders der bemerkenswerth, daß die Züchtung des

[1]) Herodot IV, 178.

[2]) I. Könige, X, 28 und 29. — II. Chronika, IX, 28.

[3]) Mariette, Fouilles en Égypte, Taf. I—VI. — Vergl. die wichtige Abhandlung de Rougé's in der Revue archéologique, August 1863.

Pferdes, behufs des Exportes, damals ein Hauptzweig des egyptischen Handels war. Jeder kleine König des Landes besaß sein Gestüt; das Kostbarste, das er dem Eroberer anbieten konnte, sind „die Erstlinge seines Gestütes, die vorzüglichsten Pferde seiner Stallungen". Die Hauptsorge des aethiopischen Königs ist, je nach der Eroberung eines Districtes, in eigener Person das königliche Gestüt zu inspiciren. Zu Hermopolis in Mittelegypten findet er eine schlecht verwaltete Anstalt, die Pferde in traurigem Zustande; er drückt sein Mißfallen mit den Worten aus: „Bei meinem Leben, bei der Liebe des Gottes Ra, der in meinen Nasenlöchern den Athem erneuert, es giebt vor meinen Augen kein größeres Vergehen, als meine Pferde verhungern zu lassen!"

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn achtzig Jahre später ein assyrischer König Assurbanipal, der um 665 das egyptische Theben eroberte und plünderte, in seinen Beuteverzeichnissen, die das brittische Museum auf einer Keilinschrift besitzt, vor Allem „große Pferde" erwähnt. Das Epitheton verdient besonders angeführt zu werden, denn es schließt sich dem Zeugniß bildlicher Darstellungen in Tempeln an, aus denen hervorgeht, daß sich in Egypten eine besondere Pferderasse ausgebildet hatte, die größer und kräftiger als die arabische und syrische war. Es ist dieselbe, die sich ganz rein in Dongolah erhalten hat und die man heute nur noch von Assuan aufwärts antrifft.

N. S. — Ich vervollständige diese Angaben mit Hülfe der neuen Forschungen, welche Chabas auf egyptischen Denkmälern über das Pferd angestellt hat.[1])

Dieser Gelehrte hat vermöge eingehender Studien noch fünf neue egyptische Reiterfiguren auf geschichtlichen Basreliefs entdeckt.[2]) Es scheinen dieselben Boten zu sein, die im Dienste des Generalstabes Meldungen überbringen. Auch die häufige Anwendung des Pferdes zu Arbeiten und zwar von der achtzehnten Dynastie an, ist eine interessante Thatsache, welche Chabas mit Hülfe von Inschriften und einer bildlichen Darstellung festgestellt hat.[3])

Er fügt hierzu noch einiges über die große Vermehrung des Pferdes in Asien und Aethiopien von Napata zur Zeit der Er-

[1]) Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques, S. 413—448.

[2]) ibid. S. 423—427.

[3]) ibid. S. 420—421.

oberungen des neuen Reiches und hebt besonders hervor, daß die Pferde, welche Tuthankamen als Tribut aus Assyrien erhielt, weiß, die aus Aethiopien hellbraun waren.[1]) Endlich macht er noch auf die Erwähnung von hundertdreiundachtzig Pferden und Eseln aufmerksam[2]), die den libyschen Maschnasch bei ihrer durch Ramses III. erlittenen Niederlage abgenommen wurden. Diese Völker begannen daher erst damals Pferde zu besitzen, deren Spur man zu Merenphtah's Zeiten bei ihnen vergeblich sucht; freilich waren sie noch immerhin selten.

Chabas hat mir nicht die Ehre einer Erwähnung zu Theil werden lassen, obgleich der größere Theil der von ihm angeführten Thatsachen bereits in meiner Arbeit ihren Platz einnahm. Trotzdem muß er diese doch gekannt haben, denn er sagt: „Die Annahme, welche die Einführung des Pferdes in Egypten den eindringenden Hirten zuschreibt, hat gar keine Grundlage, sie beruht nicht einmal auf der schwächsten Wahrscheinlichkeit." Das ist gewiß ein ebenso peremtorischer als ergötzlicher Ton. Denn Chabas sieht sich einerseits doch genöthigt anzuerkennen, daß das Pferd nicht zur Zeit der achtzehnten Dynastie in Egypten eingeführt wurde, sondern daß es damals schon sehr verbreitet war, andererseits aber auch, daß man davon weder auf bildlichen Darstellungen noch auf Inschriften des alten und mittleren Reiches eine Spur findet. Ich wäre doch neugierig, zu welchem Schlusse der gewandte Egyptologe von Châlons-sur-Saône gelangt wäre, wenn er nach Anerkennung dieser beiden Thatsachen eine andere Periode als die der Hirten für die Einführung des Pferdes in Egypten bestimmen wollte.

III.

Das Pferd und der Esel in den Alterthümern der arischen Völker.

Nachdem ich bereits zweimal der Academie denselben Gegenstand vorgeführt, glaubte ich ihre wohlwollende Aufmerksamkeit nicht noch einmal damit ermüden zu dürfen. Allein die Streitfragen, welche den Ursprung und die Geschichte der Hausthiere betreffen, sind immerhin von reeller Wichtigkeit und die Alterthumskunde kann hierin der Zoologie noch manche präcise Auskunft

---

[1]) Lepsius, Denkm., Abth. III Taf. 116.

[2]) Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes etc. S. 249.

ertheilen, was sie zu thun oft genug unterlassen hat. Durch diese Erwägungen sehe ich mich veranlaßt, noch einmal in einer letzten Abhandlung auf die Geschichte des Pferdes und des Esels zurückzukommen und zwar indem ich diese Thierarten nicht in Egypten und bei den semitischen Völkern Vorderasiens, sondern in den Alterthümern der arischen Stämme verfolge.

Allerdings haben wir hier keine bildlichen Darstellungen noch Inschriften oder förmliche Schriftstücke, die uns leiten können. Unser einziges Untersuchungsmittel besteht im Verfahren der vergleichenden Philologie. Die ersten Zeitalter der arischen Völker haben keine anderen Denkmäler als ihre Sprache hinterlassen, die moderne Wissenschaft untersucht aber ihre Worte nach bewunderungswürdig sicheren Methoden und stellt dadurch größtentheils das Bild der socialen Verhältnisse wieder her, in dem sich vor ihrer Zerstreuung diejenigen Stämme befanden, aus denen die europäischen Völker, die Perser und Inder hervorgingen. Es ist dieses die „linguistische Paläontologie", wie sie Pictet in Genf mit einem sehr glücklich gewählten Ausdruck bezeichnet. Den Ausgangspunkt dieser Untersuchungen bildet die geistreiche und scharfe Beobachtung, daß diejenigen Wörter, die sich zugleich im Sanskrit, der heiligen Sprache der Inder, in der Zendsprache, dem alten Idiom der Iranier, und in den europäischen Mundarten finden, ohne an Form und Bedeutung merklich gewechselt zu haben, die Stufe der Cultur nachweisen, auf der sich die verschiedenen occidentalischen und orientalischen arischen Stämme befanden, als sie noch neben einander in Bactriana wohnten und ihr gemeinsames Vaterland noch nicht verlassen hatten, um in die Länder zu wandern, die sie später einnahmen. Dagegen müssen alle Gegenstände, welche die verschiedenen Sprachen der arischen Völkerfamilie durch verschiedene Wörter bezeichnen, als solche betrachtet werden, die nicht bei den Völkern existirten, die aus diesem gemeinsamen Stamme hervorgingen, sondern erst nach ihrer Trennung und Zerstreuung und infolge des Verkehrs mit anderen Rassen ihnen bekannt wurden, mithin nicht einen integrirenden Theil der Grundlage bildeten, auf welcher die den Ariern eigene Culturstufe stand.

Wir wollen dieses Princip und diese Verfahrungsweise der linguistischen Paläontologie auf die Geschichte des Esels und des Pferdes anwenden.

Zunächst bemerken wir, daß das Pferd diejenige Hausthierart ist, die am frühesten in den Besitz der Arier gelangte; sein Gebrauch war unter allen ihren Stämmen ein allgemeiner vor ihrer Trennung und Verbreitung über Europa, Persien und Indien. Daher ist auch das Wort, welches „Pferd" bedeutet, in allen arischen Sprachidiomen dasselbe. Im Sanskrit heißt es açva, in der Zendsprache açpa, persisch asp, armenisch asb, litthauisch aszwá, lateinisch equus; das griechische ἵππος stammt vom ursprünglichen ἴκFος und ἴκκος ab, das sich nur bei den Aeolern erhalten hatte; weiter heißt es gälisch epos, gothisch aihvus, altdeutsch ehu. Dieser Ausdruck bezeichnet ursprünglich „das schnelle Thier". Uebrigens war das Pferd nur bei den alten Ariern ein Zugthier, das man vor Karren spannte. In den Veden ist das Reiten noch unbekannt; bei den hellenischen Völkern wird der Ursprung des Reitens nach Thessalien verlegt und die Fabel von den Centauren steht damit in Zusammenhang.

Was dagegen den Esel betrifft, so war derselbe weder den Ariern bekannt, noch benutzten sie ihn vor ihrer Trennung im ehemaligen Vaterlande. Denn es giebt bei den von ihnen stammenden Völkerschaften keinen gemeinsamen Ausdruck für „Esel"; die Bezeichnungen, welche dafür im Sanskrit vorkommen, sind rein indische und selbst in den iranischen Sprachen findet sich dafür nur eine einzige. Doch auch diese, khara, ist wie Pictet nachgewiesen, nicht arischen Ursprunges, sondern gradenwegs dem Semitischen entlehnt: hebräisch 'air, arabisch 'ayr. Hieraus erkennt man den Weg, auf dem erst die Bewohner von Iran, dann die Inder den gezähmten Esel erhielten.

In den keltischen, germanischen und slavischen Sprachen gehören nach der sinnreichen Beobachtung Diefenbach's alle Bezeichnungen für „Esel" zwei Typen an, welche offenbar aus den beiden lateinischen Formen asinus und asellus hervorgegangen sind:

1. Ableitungen von asinus: kymerisch asyn, kornisch asen, armorikanisch azen, angelsächsisch assene, skandinavisch asni, dänisch asen.

2. Ableitungen von asellus: gothisch asilus, angelsächsisch asal, esol, altdeutsch esil, slavisch osila, russisch oseli, polnisch osiel, illyrisch osal, litthauisch asilas, irländisch-erisch asail, asal.

Der griechische Namen desselben Thieres war für Benfey der Gegenstand eingehender Nachforschungen. Dieser treffliche Philologe bewies, daß derselbe drei verschiedenen Wandlungen ὄτνος, ὄσνος und ὄνος unterworfen war, aus deren zweiter das lateinische asinus entstammt. Betreffs der ursprünglichen Form ὄτνος constatirte Benfey, daß sie semitischen Ursprunges sei und aus einer der Bezeichnungen für „Esel" in dieser Sprachenfamilie hervorging: hebräisch âtôn, Plural atnôt, aramäisch âtanâ, arabisch atan, Plural utn. Dieser Namen ist von der Wurzel atana „langsam schreiten" abgeleitet und bezeichnet sehr treffend die flegmatische Bewegung des Esels.

Es ist leicht, aus diesen sprachlichen Thatsachen die betreffenden Schlüsse zu ziehen.

Das Pferd wurde von den Ariern bereits seit der ältesten Zeit als Hausthier angewandt, also schon vor der Trennung ihrer occidentalen und orientalen Stämme, d. h. zu einer Zeit, wo es noch nicht in Egypten zu finden war.

Der Esel dagegen war gleichzeitig den Ariern vollkommen unbekannt. Die verschiedenen arischen Völkerschaften in Europa und Asien erhielten ihn nicht gleichzeitig, erst lange nachher und in den Ländern, wohin sie ihre große Wanderung geführt hatte.

Den Ariern wurde dieses Thier von den Persern und Semiten Mesopotamiens mitgetheilt, von hier aus ging es nach Indien über, indem es stets einen semitischen Namen, den besten Beweis für sein Herkommen, behielt.

Bei den Griechen wurde der Esel von semitisch redenden Völkerschaften eingeführt, wahrscheinlich von den Phöniciern. Uebrigens war er bei ihnen zur Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte ganz eingebürgert. [1])

Von den Griechen erhielten ihn weiter die Lateiner und diese waren es endlich, die den Esel unter allen Völkern des Nordens und Westens Europas verbreiteten, den Kelten des Continents oder Britanniens, den Germanen, den Skandinaviern und selbst den Slaven. Noch zu Aristoteles Zeiten gab es weder in Scythien noch in den benachbarten Ländern, selbst nicht in Gallien Esel. [2])

---

[1]) Hom. Il. A, 558.

[2]) Aristoteles, De gener. anim. II. 8.

Diese von der Philologie offenbarten Thatsachen vereinigen sich mit denen, die wir aus den bildlichen Darstellungen des alten Egypten und aus der Bibel zur Bestätigung jener Meinung schöpfen zu können glaubten, die das Pferd und den Esel als aus zwei ganz entgegengesetzten Ländern herstammend betrachtet. Das Pferd ist auf den Plateaus Hochasiens gezähmt worden und die arischen Wanderungen waren das mächtigste Beförderungsmittel seiner Verbreitung über die Erde. Es wurde erst später von den Semiten angenommen und erschien etwa 2500 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung zum ersten Male in Egypten. Der Esel ist eine afrikanische Thierart, welche wohl an den Ufern des Nil zuerst gezähmt sein mag; von Egypten kam er schon sehr früh zu den Semiten, die ihn nachher den arischen Stämmen, einerseits in Griechenland, andererseits in Persien mittheilten. Der Esel hat bei seiner Verbreitung, die schließlich eine allgemeine geworden, gerade den entgegengesetzten Weg des Pferdes eingeschlagen. Sie sind also beide von zwei einander gegenüberliegenden Punkten ausgegangen und trafen am Ende zusammen um überall neben einander gebraucht zu werden.

N. S. — Eine wichtige Thatsache muß hier noch erwähnt werden. Wenn uns nämlich die babylonischen und assyrischen Denkmäler aller Zeiten, soweit auch dieselben zurückreichen mögen, das Pferd als ein in den Ländern am Euphrat und Tigris allgemein verbreitetes Thier zeigen, d. h. also seit einer Periode, die mit der des alten egyptischen Reiches zusammenfällt, so muß noch eine sehr genaue philologische Untersuchung unseren Blick nach den hochasiatischen Plateaus richten, als nach dem Ausgangspunkte der Wanderung des Pferdes als Hausthier. Und wirklich heißt auch in der akkadischen Sprache, also im turanischen Idiom, das dem als assyrisch qualificirten semitischen Sprachidiom in Chaldäa voraufging und den Erfindern der Keilschrift eigen war, das Pferd pas kurra, „das Lastthier des Orients". Ein anderes Wort existirt dafür nicht. Daher ward das Pferd für die ältesten Bewohner des Euphrat- und Tigristhales ein fremdes, von Osten her gekommenes Thier.

Ich füge die Bemerkung hinzu, daß ein Vergleich aller arischen Bezeichnungen für „Pferd", deren Grundtypus das açva des Sanskrit ist, mit dem Worte kana sich eigenthümlich ausmacht. Letzteres wird zweimal auf egyptischen Denkmälern der

neunzehnten Dynastie angewandt und bezeichnet eine besondere, aus Mesopotamien bezogene Pferderasse.

IV.

Ueber die Zähmung einiger Antilopenarten zur Zeit des alten egyptischen Reiches.

Wir finden auf den egyptischen Denkmälern aller Zeiten eine große Anzahl von Antilopenarten dargestellt. Vorzüglich geschieht dies bei Jagdscenen, wo der Künstler die Mannigfaltigkeit dieser in den Wüsten um Egypten einheimischen Thiere zeigt. Es läßt sich ein Verzeichniß von wenigstens fünfzehn verschiedenartigen, stets ausgezeichnet charakterisirten Antilopen aufstellen, welche bald vom Jäger durch Pfeile erschossen sind, bald von den großen dazu angewandten Windhunden verfolgt oder lebendig gefangen von Jagddienern fortgeführt werden.

Allein neben diesen zahlreichen, durch mancherlei Anzeichen als wild erscheinenden Arten finden sich auf den Sculpturen der Gräber des alten Reiches, besonders aus der vierten und fünften Dynastie, fast durchgängig auch noch drei, die in ganz anderer Weise dargestellt werden. Diese sind die Algazelle, Antilope leucoryx, Pall. Licht., egyptisch mut; die Gazelle, Antilope dorcas, Pall., egyptisch kehes, und die Defassa, Antilope ellipsiprymna, Gray, egyptisch nutn. Die Betrachtung ihrer Darstellung läßt es durchaus nicht bezweifeln, daß die Egypter des alten Reiches sie als Schlachtthiere zähmten.

Fast auf allen Grabmälern finden sie sich in Gemeinschaft des Rindes, des Schafes und der Ziege, also der Hausthiere, mit denen die Hirten die Wohnung des Todten versehen. An anderen Stellen bilden sie wiederum mit denselben Thieren Heerden, welche von den mit der Zählung des Viehs beauftragten Schreibern einregistrirt werden. Diese Heerden waren oft sehr zahlreich und es läßt sich aus den auf einigen Gräbern verzeichneten Ziffern die Entwickelung der Antilopenzüchtung entnehmen. Das zu Anfang der sechsten Dynastie ausgeführte und von Mariette zu Sakkarah entdeckte Grabmal des Sabu enthält ein Verzeichniß des auf den Gütern des Verstorbenen befindlich gewesenen Viehs. Es werden darin aufgezählt: 405 Rinder, von einer selten bildlich dargestellten Rasse, 1235 Rinder und 1220 Kälber der Rasse mit langen Hörnern, wie man sie gewöhnlich auf den

Denkmälern des alten Reiches abgebildet sieht, 1360 Rinder und 1138 Kälber der kurzhörnigen Rasse, welche ebenso häufig auf den Monumenten derselben Periode gefunden wird, 1308 Algazellen, 1135 Gazellen und 1244 Defassa.

Sehr oft findet sich unter denselben Bedingungen auf Denkmälern den genannten drei Arten der Beden-Steinbock (Capra sinaitica, Hempr. Ehrenb.) zugefügt, den man heute noch zahlreich in den Bergen zwischen dem Nil und dem rothen Meere, in der Erhebung Mittelegyptens und im bewaldeten Theile des Sinai antrifft. Die Egypter des alten Reiches besaßen davon zahlreiche gezähmte Heerden und nannten ihn naâ. Nur ein aus der Zeit der fünften Dynastie stammendes Basrelief [1]) am Grabmal des Ma-nefer zu Sakkarah zeigt uns Hirten, welche außer den Algazellen, Gazellen, Defassa und Beden noch eine vierte Antilopenart, welche man an ihren leierartig gebogenen Hörnern als Damalis senegalensis, H. Smith, erkennt, den registerführenden Schreibern zutreiben. Diese Art ist noch heute bis Sennâr zu finden; die alten Egypter nannten sie schekes. Man findet sie häufig in Jagdscenen abgebildet, aber kein anderes Denkmal zeigt sie uns unter den Viehheerden.

Die Algazellen, Gazellen und Defassa wurden im alten Reiche heerdenweise auf den Gütern der reichen Egypter gezüchtet und durch Hirten mit den Rindern, Schafen und Ziegen auf die Weide getrieben; sie befanden sich demnach in vollkommen gezähmtem Zustande, in welchem sie sich auch fortpflanzten. Den Beweis dafür besitzen wir in einem merkwürdigen Basrelief am Grabmal des Nub-Hotep zu Gizeh (vierte Dynastie), auf dem man inmitten einer Heerde eine säugende Gazelle [2]) erblickt, ebenso auf einer größeren Anzahl von Denkmälern, wo die Hirten auf ihren Armen oder Schultern Antilopenkälber, ebensowohl als Kälber, Zicklein und Lämmer tragen.

Ein anderes leicht erkenntliches Basrelief am Grabmal des J—t' efa zu Sakkarah (fünfte Dynastie) zeigt, wie auch aus der seitwärts befindlichen Inschrift hervorgeht, die Mästung der Algazelle, der Defassa und des Rindes vermittels eines Gemengsels, das ein Knecht mit der Hand den Thieren in das Maul stopft.

[1]) Lepsius, Denkmäler, Abth. II. Taf. 69 und 70.

[2]) Ibid., Abth. II, Taf. 12.

Auf den Grabmälern des mittleren Reiches findet sich keine Spur mehr von der Züchtung der Gazelle und der Desassa als Hausthiere. Diese Arten kommen hier nur noch als Wild vor. Nur die Algazelle wird noch häufig gezüchtet. Die berühmten Grabmonumente zu Beni-Hassan-el-Kadim (zwölfte Dynastie) zeigen von Hirten getriebene Heerden dieser Antilope neben Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden.[1]) Auf dem Denkmal des Num-Hotep, dem schönsten von allen, hat der Künstler noch einmal die Mästung der Algazellen vermittels des durch die Hand eingeführten Gemengsels dargestellt, ebenso die in gleicher Weise erfolgende Mästung des Rindes, der Ziege und der egyptischen Gans.[2]) Die Ueberlieferungen des alten Reiches erhielten sich also wenigstens bei dieser Thierart.

Die Malereien an den Gräbern von Kurnah, die uns alle nach der Einwanderung der Hirten und nach dem Auftreten der achtzehnten Dynastie, also während der geschichtlichen Periode des neuen Reiches, in Egypten vorkommenden Hausthiere vorführen, zeigen dagegen nirgends eine Antilopenart. Alle, selbst die Algazelle, werden als ausschließlich wilde Arten vorgeführt. Man hatte damals ihre Züchtung aufgegeben, das Geheimniß derselben war während der jähen Unterbrechung der egyptischen Cultur verloren gegangen, die durch den Einfall der Barbaren aus Asien erfolgte. Allerdings brachten die Eindringlinge auch neue, während des alten Reiches in Egypten nicht gekannte Thierarten mit, wie das Pferd und das Schwein.

Die Egypter züchteten also unter den ersten Dynastien drei Antilopen und einen Steinbock zu Hausthieren; alle vier Arten waren von Anfang an in den ihre Thäler unmittelbar umgebenden Gegenden heimisch und wurden von keinem anderen Volke gezähmt. Diese Thiere bildeten während der vierten, fünften und sechsten Dynastie, etwa 4000 bis 3500 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, auf den Domainen der großen Gutsbesitzer sehr zahlreiche Heerden. Während des mittleren Reiches, also ungefähr 3000 Jahre v. Chr., zeigen uns die Denkmäler nur noch *eine* Art als Hausthiere, jedenfalls diejenige, die sich am besten bewährt hatte. Später, während der langwierigen und schrecklichen

[1]) Lepsius, Denkmäler, Abth. II, Taf. 129.
[2]) Ibid., Abth. II, Taf. 132.

Krisis, welche den Einfall der Hirten bezeichnet, verschwand auch diese aus der häuslichen Fauna und während des neuen, ungefähr 1800 Jahre vor unserer Zeitrechnung beginnenden Reiches hört die Züchtung der Antilope vollständig auf.

Diese Thatsachen verdienen sorgfältig aufgezeichnet zu werden. Ich könnte später noch andere anführen. Es sind dies Facta, welche während der weit hinter uns liegenden Zeiten des alten Reiches der Fauna der egyptischen Hausthiere entschieden eine sehr originelle Physionomie verleihen.

V.

Die Einführung und Züchtung des Schweines bei den alten Egyptern.

Wir beanspruchen in dieser von der Academie mit so großem Wohlwollen aufgenommenen Folge von Abhandlungen über die Hausthiere des alten Egyptens durchaus nicht die Lösung der Fragen zu bringen, welche die Meister der Wissenschaft noch unentschieden ließen. Unser Streben ist nur darauf gerichtet, dem Studium des Naturforschers eine gewisse Anzahl von sicheren Thatsachen aus der Archäologie und Philologie zu bieten, die ihnen bei späteren Forschungen als Leitfaden nützen könnten. Dies möchte nach unserer Meinung für sie nicht ganz unwichtig sein und wir wollen deshalb eben darin die würdigste Belohnung für unsere mühsamen Untersuchungen finden, wenn sie dem Zoologen an betreffender Stelle als Wegweiser dienen werden.

So wollen wir auch heute, indem wir in einem neuen Aufsatze die hauptsächlichsten Facta aus der Geschichte des Schweines im alten Egypten zusammenfassen, keineswegs die schwierigen Fragen untersuchen oder gar entscheidend beantworten, die sich betreffs dieses Thieres noch geltend machen und die Gelehrten in ihren Ansichten trennen. Wir wollen nicht wissen, ob unser zahmes Schwein, wie gewöhnlich angenommen wird, vom Eber unserer Wälder abstammt, oder gar, wie Link[1] behauptet, sich von einer ganz speciellen, in Persien wild vorkommenden Art herleitet. Ebensowenig ist es unsere Absicht, zu untersuchen, ob nicht für dieses Thier, wie für viele andere, erst verschiedene jetzt ausgestorbene wilde Arten in verschiedenen Ländern gezüchtet werden

[1]) Urwelt, Bd. I. S. 387.

mußten, um die hauptsächlichsten Typen der zahmen Abarten hervorzubringen, ob z. B. unser gewöhnliches Schwein und das siamesische nicht specifisch verschiedenen Ursprungs sind. Unser Vorsatz ist viel eingeschränkter und bescheidener: es handelt sich nur um die Geschichte und das Auftreten dieses Thieres während einer der wichtigsten Culturperioden des Alterthums und um die möglichste Bestimmung der Zeit seiner Einführung und des Landes, aus welchem es kam.

Das Schwein ist durchaus kein Hausthier der ersten egyptischen Culturperiode. Weder auf Inschriften des alten noch auf solchen des mittleren Reiches wird seiner Erwähnung gethan, auch fehlt sein Bild gänzlich auf den Denkmälern dieser großen Bildungsepochen, aus denen die Darstellungen des Alltagslebens an den Wänden der Gräber uns sämmtliche im Nilthal gezüchtete Thierarten erkennen lassen.[1]) Und nicht blos die von den Künstlern dieser beiden Perioden wiedergegebenen landwirthschaftlichen Scenen zeigen niemals das gezähmte Schwein, woraus sich das völlige Unbekanntsein desselben zur damaligen Zeit in Egypten entnehmen ließe, sondern, was noch weit auffälliger ist, auch das Wildschwein zeigt sich nirgends auf Jagdbildern, wo so viele andere Thiere von den Pfeilen der Jagenden oder von Hunden verfolgt werden. Trotzdem ist es schwer zu bezweifeln, daß es von dem Augenblicke an in den Marschen Unteregyptens zahlreich vorhanden war, wie heute noch, wo sich viele muselmännische Fellahs ungeachtet der Vorschriften des Koran von seinem Fleische nähren. Das Nichtvorhandensein des Wildschweins in allen Jagddarstellungen des alten Reiches und auch sonst zu allen Zeiten, aus denen wir Denkmäler besitzen, erklärt sich wohl aus dem Begriffe der absoluten Unreinheit, den die egyptische Religion mit dem wilden und gezähmten Schwein verband und der davon abhielt, es als Wildpret zu betrachten und zu essen. Es ist daher möglich, daß wenn die Landleute

[1]) Dieses würde freilich durch eine Inschrift der vierten Dynastie (Lepsius, Denkmäler, Abth. II, Taf. 5) widerlegt werden, auf welcher nach Lepsius' Abdruck die die Heerde bezeichnende Hieroglyphengruppe durch die Bilder des Esels und Schweines bestimmt ist. Allein dieses Beispiel müßte an dem Original selbst verificirt werden und scheint mir deshalb zweifelhaft, da man gerade auf den Darstellungen von Heerden dieses Denkmals, dessen Inschriften das Beispiel bieten sollen, ebensowenig als auf einem anderen Grabmal des alten Reiches das Bild des Schweines erblickt. Es ist daher anzunehmen, daß dieses das Bild eines anderen Thieres ist, das ungenau auf der Abzeichnung wiedergegeben wurde.

Unteregyptens den Eber als schädlich tödten mußten, um ihre Felder vor seinen Verwüstungen zu schützen, man ihn doch nicht regelrecht jagte und daß es nicht den Sitten und Gebräuchen entsprach, sich zu brüsten, dieses unreine Thier erlegt zu haben.

Die von der egyptischen Priesterschaft mit dem wilden oder gezähmten Schweine verbundene Vorstellung der Unreinheit wird bereits von Herodot[1]) angedeutet und von den Denkmälern vollkommen bestätigt. Daraus entnahm sie auch Moses gleich vielen anderen rituellen Vorschriften seines Gesetzes, wiewohl der Geist der neuen Religion demjenigen der egyptischen gerade entgegengesetzt war. In der pharaonischen Theorie war das Schwein mit anderen Thieren dem Set oder Typhon geweiht, dem Gegner des Osiris, mithin der gewaltigsten Personificirung des Bösen, des Finstern und Teuflischen.[2]) Das „Todtenbuch der Egypter" belegt häufig mit dem schimpflichen Beinamen „Schwein" die Unholde des Typhon, denen der Verstorbene auf dem Wege in die andere Welt begegnet und die er erst bekämpfen muß, ehe er zur endlichen Glückseligkeit gelangt.

Das symbolische Auftreten des Schweines ist hier mit dem des Nilpferdes identisch, das schon viel früher als Sinnbild gebraucht und oft schon mit jenem verwechselt wurde. Der hauptsächlichste, mit der Züchtigung der schuldigen Seelen beauftragte Geist der Finsterniß, die „große Fresserin der Hölle", wird am häufigsten als weibliches Nilpferd oder als Löwin mit dem Kopf eines Nilpferdes dargestellt; nur auf einzelnen königlichen Gräbern der zwanzigsten Dynastie zu Biban-el-Moluk[3]) und auf einigen Sarkophagen aus der sechsundzwanzigsten Dynastie, wie auf dem des T'aho im Museum des Louvre[4]), wird er unter dem charakteristischen Bilde einer Sau wiedergegeben, welche andere Geister in der Gestalt von Hundskopfspavianen von der gerechten, zum Richterstuhl des Osiris wandelnden Seele fern zu halten suchen.[5])

[1]) II, 47.

[2]) Während eines Zwischenfalles in seinem Kriege gegen Horus verwandelt sich Set in ein schwarzes Schwein (Sharpe, Egyptian inscriptions, Taf. LII, Z. 19.)

[3]) Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie, Bd. III, Taf. CCLXXII.

[4]) De Rougé, Catalogue des monuments égyptiens du Louvre, D. 1.

[5]) Chabas führt auch Inschriften an, welche die Mutter des Gottes Khem als weiße Sau darstellen (Études sur l'antiquité historique, S. 397.).

Es ist diese „große Fresserin der Hölle" vielleicht dieselbe, welche die Bildnisse einer Sau aus emaillirtem Thon oder aus anderen Stoffen darstellen und die man unter den den Mumien einer gewissen Periode um den Hals gehängten Amuletten vorfindet.

In den merkwürdigen Basreliefs des Edfu-Tempels (aus der Zeit der Ptolemäer), die sich auf die Mythe des Horus beziehen und jüngst von Eduard Naville herausgegeben wurden[1]), ließ sich der Künstler von den Angaben der Priester leiten und stellte auf mehreren Bildern die Rache dar, welche der Sohn des Osiris an dem Mörder seines Vaters nimmt, indem er seinerseits den in ein „rothes Nilpferd" verwandelten Set oder Typhon erschlägt. Auf den letzten Bildern wird das Nilpferd durch ein Schwein ersetzt, um den Gott des Bösen darzustellen. Kommt man endlich zu den rituellen Vorschriften für das Opfer, das zum Andenken und zur bildlichen Darstellung des Sieges des Horus im Tempel dargebracht wurde, so finden wir die Anordnung, „ein Schwein aus Teig" zu bilden und in Stücken zu zerlegen, wie dieses mit dem Körper des Typhon geschah. Es ist dies offenbar dasselbe Opfer, von welchem Herodot spricht[2]): „Die Egypter opfern alljährlich, während des Vollmondes, ein Schwein zu Ehren der Selene und des Dionysos (Isis und Osiris).... Nach Verbrennung des Schwanzes, der Milz und des Darmnetzes verspeisen sie das Fleisch des Thieres, was sonst während der übrigen Jahreszeit untersagt ist. Die Armen formen zu diesem Zwecke Schweine aus Teig, die sie erst backen und dann zerlegen."[3]) Die Identität dieser beiden gottesdienstlichen Gebräuche wird besonders dadurch hergestellt, daß Herodot den von ihm angeführten in die Zeit des Vollmondes versetzt, während auch eine sehr wichtige Stelle des Eusebius[4]) der Sage des Kampfes zwischen Horus und dem in ein Nilpferd verwandelten Typhon den Charakter der Personificirung einer Mondserscheinung zuertheilt.

Aus der Vorstellung des Unreinen, welche die Religion der alten Egypter mit dem Schwein verband, erklärt sich's, warum

[1]) Textes relatifs au mythe d'Horus, recueillis dans le temple d'Edfou, Genf 1870, Fol.

[2]) II, 47.

[3]) In den rituellen Vorschriften des Kalenders von Medinet-Abu findet man das Opfer eines Schweines am 24. des Monates Choïak.

[4]) Praepar. evang. III, 12.

dieses Thier weder gezähmt, noch während der ganzen Dauer des ersten Zeitalters bei ihnen gezüchtet wurde, wo doch die Cultur das originellste und eigenthümlichste Gepräge trug und ganz frei von allen fremdartigen Einflüssen war, die erst später während der asiatischen Eroberungen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie begannen; diese Vorstellung zeigt auch, warum der inländische Eber in einem Theile des Landes nie als ein auf den Denkmälern dargestelltes edeles Wild erachtet wurde. Wir haben uns vielleicht schon zu lange bei dieser Angelegenheit aufgehalten, die nur wenig in das Gebiet der Zoologie, sondern mehr in das der reinen Archäologie gehört. Es schien jedoch von Interesse zu sein, den Ursprung der Vorschrift nachzuweisen, die die Unreinheit des Schweinefleisches betrifft und von dem mosaischen Gesetze angenommen auf den Islam überging, der sie noch heute bei vielen Völkern in Kraft erhalten hat. [1])

Das Schwein wurde aber schließlich doch in Egypten eingeführt, trotz des von der Religion mit ihm verbundenen Begriffes der Unreinheit, welcher die Egypter während ihrer ersten Culturperioden ebensosehr von einer selbstständigen Züchtung des inländischen Ebers als von der Entlehnung des gezähmten Schweines von den benachbarten Ländern abgehalten hatte. Freilich sind die Spuren seines Vorhandenseins an den Ufern des Nil nicht höheren Datums, sie lassen sich nur bis zur achtzehnten Dynastie zurückverfolgen. Von dieser Zeit an sehen wir manchmal in den landwirthschaftlichen Scenerien der Wandgemälde in den Gräbern von Kurnah Schweineheerden auftreten. Von den symbolischen Bildern einer Sau aus glasirtem Thon oder anderen Stoffen gehört keines vor die Zeiten der achtzehnten und neunzehnten Dynastie; die meisten sind aus neueren Perioden, aus der Zeit der saïtischen Könige (siebentes Jahrhundert v. Chr.). Desgleichen beginnen erst um die Zeit des Ramses die astronomischen Urkunden von einem Gestirn der Sau zu berichten.

Das zahme egyptische Schwein, wie es damals war und sich bis zu den römischen Zeiten erhielt, hat kleine, aufrecht stehende

[1]) Dasselbe religiöse Verbot bestand bei den Phöniciern, Cypriern, Syriern und baidnischen Arabern, wo es mit dem Mythus vom Tode des Adonis (Movers, die Phönicier, Bd. I, S. 218 ff.), ebenso bei den Phrygiern, wo es mit der Sage vom Atys zusammenhing, also zwei Mythen, die ganz eng mit der des Osiris verwandt sind S. meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 241.

Ohren, die es auf den ersten Blick mehr dem siamesischen Schwein, als unserem gewöhnlichen, mit herabhängenden Ohren, näher stellen. Diese Besonderheit ist aber den meisten Schweinearten des Alterthums eigen, wie z. B. der, welche griechische Denkmäler häufig als das der Demeter geweihte Thier und am häufigsten römische Kunstwerke darstellen, wiewohl auf letzteren auch einzelne Schweine mit herabhängenden Ohren vorkommen. Dagegen hat das egyptische Schwein den geringelten Schwanz unserer gewöhnlichen Arten. Sein Rüssel ist sehr lang, sein Körper gerundet. Es wird hochbeinig und als am Rücken mit groben und steifen Borsten versehen abgebildet. Neben dieser am meisten verbreiteten Rasse zeigen die Gräber von Kurnah, wenn auch selten, noch Heerden einer anderen, durch die Züchtung weit weniger veränderten Rasse, die sich durch ihr Aeußeres und die noch beibehaltenen Hauer dem Eber gar sehr nähert. Diese Heerden werden von Hirten getrieben und es ist sonach kein Grund für die Annahme vorhanden, daß die pharaonischen Künstler hier die Absicht hatten, ein wildes Thier darzustellen. Im Uebrigen sind diese beiden Typen schon sehr genau von Wilkinson[1]) angegeben worden.

Nach dem Datum seines ersten Auftretens in den egyptischen Denkmälern zu urtheilen, muß das Schwein wie das Pferd zu den neuen Hausthieren gerechnet werden, welche mit dem Einfall der Hirten aus Asien eingeführt und, während der Herrschaft der Fremden aus der syrischen Wüste, an den Ufern des Nil einheimisch wurden. Die Gräber von Kurnah beweisen, daß zu Ende der achtzehnten Dynastie die großen egyptischen Grundbesitzer auf ihren Gütern Schweineheerden züchteten. Freilich war dieser Erwerbszweig unter der wirklich egyptischen Landesbevölkerung nicht üblich, da die Religion, mit Ausnahme des erwähnten Opfers, in allen Fällen das Essen von Schweinefleisch verbot und jeder Egypter den strengsten Reinigungsgesetzen unterworfen war, wenn er sonstwo auch nur zufällig ein Schwein berührt hatte.[2]) Diese Züchtung geschah daher allem Anschein nach zum Gebrauch und behufs Ernährung der fremden Stämme, welche zahlreich aus der Invasionszeit in Unteregypten zurückgeblieben waren und als Colonisten in fast sclavischen Verhältnissen lebten, während die

[1]) Manners and customs of ancient Egyptians, dritte Auflage, Bd. III, S. 34.

[2]) Herodot, II, 47.

Pharaonen sie durch mehrere Jahrhunderte vermittels der Gefangenen zu vermehren suchten, die ihnen die Eroberungen in Asien zuführten. Wenn übrigens Herodot [1]) berichtet, daß zu seiner Zeit, also während der persischen Herrschaft, die Schweinehirten in Egypten eine abgeschlossene und von der übrigen Bevölkerung abgesonderte Kaste bildeten, deren Angehörige sich unter einander verheiratheten und von den Tempeln ausgeschlossen waren, so scheint er offenbar anzugeben, daß die Züchtung und Bewachung des unreinen Thieres von irgend einem der fremden Stämme als Gewerbe betrieben wurde.

Und wenn derselbe Herodot [2]) erzählt, daß man auf den eben überschwemmt gewesenen Feldern Schweine losließ, um sie das mit voller Hand über den noch feuchten Schlamm gestreute Korn niederdrücken und einscharren zu lassen, so führt er damit eine Gewohnheit an, welche ausschließlich in Niederegypten herrschte, über das er nicht hinausgekommen war und wo nicht egyptische sondern meist semitische und libysche Stämme wohnten. In den übrigen Theilen des Landes benutzte man hierzu die Schafheerden [3]), wie Diodor von Sicilien [4]) sehr genau angiebt, der bis Theben reiste, und wie man sonst noch häufig auf Darstellungen an Grabmälern wahrnimmt. [5])

Der gewöhnliche Namen des Schweines in der altegyptischen Sprache zeigt übrigens am deutlichsten den fremden Ursprung des zahmen Schweines in Egypten, ebenso seine Einführung aus Asien zu einer verhältnißmäßig späten Zeitperiode.

Es giebt nämlich im altegyptischen Sprachidiom zwei Worte, welche Schweine bedeuten. Das eine rer, koptisch rir, ist offenbar eine dem Grunzen des Thieres entlehnte inländische Lautnachahmung, da andere Völker dieses Grunzen vielfach verschieden ausgedrückt haben. Man weiß ja, daß nichts veränderlicher ist, als bei den Völkern der verschiedenen Rassen die Art des Auffassens

[1]) II, 47.

[2]) II, 14.

[3]) Uebrigens hat Roulin seitdem eine sehr scharfsinnige Conjectur gemacht; er schlägt vor, im Text des Herodot für ὗς- οἷς zu lesen, also „Schafe" anstatt „Schweine". Diese Lesart scheint unzweifelhaft.

[4]) I, 36.

[5]) Wilkinson, Manners and customs of ancient Egyptians, dritte Auflage, Bd. IV, S. 38.

und Wiedergebens thierischer Laute durch die Landessprache, wonach die betreffenden Namen sehr häufig gebildet sind.

Das andere Wort für Schwein, egyptisch schaau, koptisch eschô, ist weit merkwürdiger, denn es ist fremden Ursprungs und schließt sich entschieden an die Gruppe der bei den Völkern arischer Abstammung gebräuchlichsten Bezeichnungswörter des Schweines:

Griechisch σῦς, ὗς, lateinisch sus, altdeutsch sû, angelsächsisch sûg, skandinavisch syr, deutsch sau, englisch sow, schwedisch so, irländisch suig, kymerisch hwch, kornisch hoch, woraus das englische hog, persisch schûk, armenisch choz, litthauisch tchûka, russisch tchuschka.

Der Ursprung aller dieser Wörter, an die sich das egyptische schaau so merkwürdig anschließt, indem es darlegt, daß die Bewohner des alten Egypten das zahme Schwein von Völkerschaften erhielten, die es selbst erst vor Kurzem durch die Arier empfangen hatten, wird von dem bezeichnendern çûkara des Sanskrit erwiesen, denn dieses bezeichnet „das Thier, welches çû macht, welches grunzt." So bemerkt auch Pictet[1]): „Alle anderen arischen Sprachen zeigen nur die Lautnachahmung sû oder çû, mit oder ohne Suffixum, indem sie den Zischlaut oder den Kehllaut vorherrschen lassen."

Nicht uninteressant ist die Thatsache, daß nach einer ganz entgegengesetzten geographischen Richtung die Bezeichnungen des Schweines in den wichtigsten Sprachidiomen der großen turanischen Völkerfamilie ebenfalls alle von demselben arischen Grundwort abstammen: finnisch ika, esthisch sigga, tscheremissisch süsna, baschkirisch suska, teleutisch schoschka, kirgisisch tchutchka, tschuwaschisch sysna, samojedisch soia. Auch hier zeigt uns die vergleichende Philologie, die man sehr bezeichnend die „Algebra der Geschichtswissenschaften" nannte, den Weg zu einem für die Naturgeschichte wichtigen Schlusse.

Sie beweist in der That, daß das Schwein der Mehrzahl der asiatischen Völkerschaften in den verschiedensten Gegenden des Landes, von den Abkömmlingen der Arier mitgetheilt wurde. Andererseits zeigt sie aber auch, daß es als Hausthier am frühesten bei den Ariern zu finden war und zwar vor ihrer Trennung, als sie noch ihren gemeinschaftlichen Stammsitz an den Ufern des

[1]) Les origines indo-européennes, Bd. I.

Oxus bewohnten. Betreffs des letzteren Punktes können wir nur auf die Darlegung Pictet's [1]) verweisen. Bei der Zusammenstellung dieser beiden Thatsachen möchte es schwer fallen, den daraus hervorgehenden Schluß nicht anerkennen zu wollen, daß wir die Züchtung des Schweines der arischen Rasse während ihres ursprünglichen Hirtenlebens verdanken, und das wäre ein sehr entscheidendes Argument zu Gunsten der Meinung Link's [2]) über den ersten Ausgangspunkt und specifischen Ursprung dieses Thieres.

Wir heben nur das Eine hervor, daß wenn die Arier das Schwein zähmten, dieses Thier schon sehr früh bei den Semiten eingeführt gewesen sein muß. Selbst aus den Verboten des mosaischen Gesetzes geht die große Verbreitung des Schweines unter den Nachbarvölkern der Juden hervor. Die Assyrier und Babylonier kannten es zur Zeit der uns erhaltenen Denkmäler; freilich eine Zeitperiode, die erst viele Jahrhunderte nach der des alten Reiches folgte. Das in den semitischen Sprachen am meisten verbreitete Wort für Schwein ist einheimisch und bezeichnend. Es ist das hebräische khazir, arabisch khanzir, vom Stammwort khazar, „aufwühlen"; es bezeichnet mithin „das Thier, welches mit seinem Rüssel die Erde aufwühlt".

Gleichzeitig bietet uns das Arabische ein anderes Wort, welches offenbar arischen Ursprunges ist, nämlich 'ifr, dessen Verwandtschaft mit dem griechischen *κάπρος*, dem lateinischen aper, dem altdeutschen ebur, epur, dem deutschen eber, dem angelsächsischen eafor nicht zu verkennen ist. Diese ganze Wörtergruppe schließt sich wiederum dem kampra (schnell, reißend) des Sanskrit an, ein Epitheton, das besonders gut auf das Wildschwein paßt, welches letztere auch die Mehrzahl der eben aufgeführten Benennungen vorwiegend bezeichnen. Auch hier gewährt die Linguistik einen Hinweis auf den Uebergang des Schweines von den Ariern wenigstens auf einen Theil der Semiten.

VI.

Die von den alten Egyptern zur Jagd und zum Kriege verwandten Thiere.

Die Abrichtung einiger Thiere, deren specielle Fähigkeiten der Mensch als Beihülfe zur Jagd ausbeutet, ist eine Kunst,

[1]) Les origines indo-européennes, Bd. I, S. 369—375.

[2]) Urwelt, Bd. I, S. 387.

welche einzelne Völker schon frühzeitig betrieben, da sie kaum den Pfad der Cultur betreten hatten. Sie ist die erste, aber auch unvollkommenste Stufe einer Zähmungsart, welche in den meisten Fällen nicht zur Vollendung gelangt. Mit Ausnahme des Hundes, dessen verschiedene Abarten vielleicht auf ursprünglich abweichende und in besonderen Gegenden gezähmte Arten zurückzuführen sind, — der aber nach den Entdeckungen der vorgeschichtlichen Archäologie der erste Gesellschafter gewesen zu sein scheint, den der Mensch in seinen Dienst nahm, — ist die Zähmung bei der Mehrzahl der Thiere, deren Mitwirkung zur Jagd die verschiedenen mehr oder minder in der Cultur fortgeschrittenen Völker zu benutzen suchten, nur eine höchst unvollkommene gewesen. Sie blieben für den Jäger viel mehr unabhängige und fast freiwillige Gefährten als wirkliche und gelehrige Diener.

Die noch in sehr wildem Zustande lebenden Völkerschaften, welche in den „Kjoekkenmoedding's" Nordeuropas die Spuren ihrer wüsten Gelage zurückließen, besaßen bereits Hunde, die mit ihnen lebten, sie bei ihren Jagden auf Vögel an den Ufern des Meeres begleiteten und sich von den Abfällen ihrer Mahlzeiten nährten. Es war das einzige Hausthier dieser Stämme, denen das Hirtenleben noch unbekannt war. Daher darf man auch nicht staunen, wenn man in einem so alten Mittelpunkte der Cultur wie Egypten, selbst in den ältesten Zeiten, auf die uns die Denkmäler zurückführen, also wenigstens vierzig Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung, den Hund bereits als Hausthier im vollsten Sinne des Wortes findet, indem er schon damals wie heute noch die Rolle des gewohnten und bevorzugten Hauswächters, des treuen Gefährten des Jägers und Hirten spielte. Hier könnte man sich allein über das Gegentheil wundern.

Aber nicht blos in den ältesten Culturperioden besaßen und benutzten die Egypter den Hund, sondern auch in den urältesten Zeiten überhaupt, wo uns ihre Denkmäler trefflich charakterisirte Bilder mehrerer ganz unterschiedener Arten von Hunden zeigen, die seitdem zu verschiedenen Verrichtungen angewandt und durch eine im Verhältniß dazu stehende sachgemäße Abrichtung gezogen wurden. Die Mehrzahl dieser auf Basreliefs an egyptischen Gräbern dargestellten Hunderassen ist jetzt noch im Lande oder in den benachbarten Gegenden anzutreffen.

Es sind folgende:

1) Der Fuchshund, mit rothgelbem Pelz, zugespitzter Schnauze, spitzen Ohren und buschigem Schwanz, der nach vielen Jahrhunderten noch mit dem Hunde der Bazars von Kairo und anderen Städten des jetzigen Egypten übereinstimmt. Er wird seit den frühesten Zeiten des alten Reiches auf den Denkmälern aller Perioden dargestellt. In den Scenerien des Alltagslebens auf den Wänden der Gräber versieht er die Stelle eines Haus- und Heerdenwächters, er begleitet seinen Herrn oder dessen Ansiedler; niemals findet man ihn aber bei Jagden angewandt, wie denn auch seine heutigen Abkömmlinge für diesen Dienst zu träge sind. Man findet Mumien von dieser Art in mehreren alten Grabstätten. Sie ist eben dieselbe, die mit dem Schakal dem Gotte Anubis geheiligt war, der als Beschützer der Gräber zu den höchsten Gottheiten der Todtenwelt zählte. Die modernen Alterthumsforscher bezeichnen das Haupt des Gottes Anubis auf den Bildern der religiösen Symbolik der Nilufer mit „Schakalskopf", für die Griechen und Römer war er ein „hundeköpfiger" Gott, Latrator Anubis. In der That zeigt der Kopf des Schakals im Vergleich zu dem des egyptischen Fuchshundes keine genügend ausgeprägten Verschiedenheiten, als daß man sich bestimmt für das Eine oder Andere entscheiden könnte, zumal da beide Thiere gleichzeitig demselben Gotte geheiligt waren.

2) Mit dem Beginne der zwölften Dynastie (ungefähr dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung), also von dem Augenblicke an, wo die egyptische Herrschaft über die Länder von Kusch oder die Gegenden des Obernil, jenseits der zweiten Kataraкte, eine ständige wurde, sehen wir auf den Denkmälern neben diesem specifisch egyptischen Hunde den von Dongola dieselben Haus- und Felddienste verrichten. Beider Köpfe sind gleich, nur der Körper des letzteren ist kleiner, sein Bau schlanker, sein Gang lebhafter, sein Pelz braunroth. Diese Art trifft der Reisende noch heute am häufigsten in den nubischen Dörfern. Ehrenberg[1]) weist ihr als Ursprung eine in denselben Gegenden heimische wilde Art zu, die er Canis sabbar nannte.

3) Der Jagdhund des alten Reiches, welcher von den egyptischen Künstlern mit der ihnen bei Darstellung von Thieren eigenen, hervorragenden Sorgfalt so sehr häufig auf Denkmälern

[1]) Icones et descriptiones mammalium, Dec. 2.

abgebildet wurde, ist der „slughi“ oder große Windhund Nordafrikas. Wesentlich vom syrischen Windhund unterschieden und besonders durch breite, aufrecht stehende Ohren charakterisirt, hat sich seine ursprüngliche Rasse bis auf unsere Tage bei den Landleuten und Nomaden des egyptischen Sudan mit ganz besonderer Reinheit erhalten. Die Basreliefs an den Gräbern der ältesten Dynastien um Memphis zeigen ihn stets von Jagddienern an Koppeln geführt oder auf den Feldern umherjagend, indem er die Antilopen der Wüste und Steinböcke verfolgt und selbst gefährlichere Thiere wie die Hyäne und den Hyänenhund (Canis pictus) angreift. Während dieser ganzen Periode ist er der einzige Hund, der zu solchen Zwecken benutzt wird. Später, solange uns die Denkmäler Auskunft darüber ertheilen, also bis zur griechischen und römischen Zeit, erhält sich seine Rasse unverändert. Gegen das Ende der egyptischen Unabhängigkeit ist er aber nicht mehr allein in Gebrauch. Mit dem Beginn der zwölften Dynastie gesellt sich ihm eine andere Rasse zu, welche von Fremden eingeführt zu sein scheint und zuerst in den Malereien der berühmten Gräber zu Beni-Hassan-el-Kadim auftritt.

4) Es ist dies ein großer Rennhund von hohem Körperbau und schlanken Formen, mit herabhängenden Ohren, mit ähnlichem Kopfe wie der englische „foxhound“ und ist weiß mit schwarzen oder rothbraunen Flecken. Er wurde während der zwölften Dynastie eingeführt und kam besonders unter der achtzehnten, zur Zeit des neuen Reiches, in Gebrauch. Damals war er das bevorzugte Thier der egyptischen Jäger und ersetzte fast gänzlich den Windhund der vorhergegangenen Perioden. Am häufigsten wird dieser Rennhund auf den Jagdbildern in den Gräbern von Kurnah abgebildet, die unter den thebanischen Dynastien des neuen Reiches ausgeführt wurden. Als bestes Beispiel für seine charakteristische Darstellung führe ich hier die von Sir Gardner Wilkinson[1]) veröffentlichte schöne Malerei an, auf welcher Rennhunde Antilopenheerden angreifen, unter denen man die Gazelle, Algazelle, den Damalis Senegalensis, H. Smith (welcher im Alterthum bis zu den an Egypten grenzenden Wüsten zu finden war, wie ich bereits an einer anderen Stelle zu bemerken Gelegenheit hatte),

[1]) Manners and customs of ancient Egyptians, dritte Auflage, Bd. III, S. 22.

den Steinbock des Sinaï und der arischen Wüste, den Schakal, den egyptischen Windhund, die Hyäne und den Strauß deutlich wahrnehmen kann.

5) Auch eine andere Art von Hunden zeigt sich auf egyptischen Denkmälern, doch ausschließlich während der zwölften Dynastie, da man weder vorher noch nachher eine Spur von ihr findet. Man muß daher annehmen, daß sie eine fremde, irgendwoher durch den Verkehr importirte Rasse war, die sich indessen nicht vollkommen im Lande naturalisirte. Sie ist eine kurzbeinige Art des Dachshundes, von kleinem, kräftigem Bau, ihr Wuchs mit dem des englischen „turnspite" übereinstimmend. Nur der Kopf, mit zugespitzter Schnauze und aufrecht stehenden spitzen Ohren, ist von dem aller unserer Dachshundarten ganz unterschieden. Der Rücken ist ziemlich hellrothbraun mit dunkleren Flecken, der Bauch ist weiß. Ich kenne überhaupt keine der lebenden Rassen, die mit dieser verglichen werden könnte. Er war der Modehund unter den Osortasen und den Amenemhe, etwa dreitausend Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung. Alle Todten von Stand wurden damals auf ihren Gräbern mit diesem ihrem Schooßhunde abgebildet. Zu anderen Zwecken als zu häuslichem Luxus und Vergnügen scheint diese Rasse nicht gedient zu haben, wenigstens sieht man sie weder auf Jagdbildern noch auf Darstellungen aus dem Hirtenleben.

Ich füge diesem Verzeichniß noch zwei Rassen von Hunden bei, welche als wenig verbreitet erscheinen, da man von beiden bisher nur eine einzige Darstellung kennt. Es sind folgende:

6) Ein Fuchshund von gleicher Gestalt wie der gewöhnliche in den Bazars von Kairo, nur sein Fell ist falb, mit größeren rothbraunen Flecken; er ist während der zwölften Dynastie auf einem der Gräber von Beni-Hassan abgebildet. [1])

7) Ein großer Schäferhund von hohem Körperbau. Champollion [2]) ließ ihn von einem Grabmal zu Kurnah aus der achtzehnten Dynastie abzeichnen, doch ohne Angabe der Farbe.

Der Schakal, welcher der Ursprung wenigstens eines Theiles unserer Hunde zu sein scheint, ist leicht zähmbar. Man trifft

[1]) Champollion, Bd. IV, Taf. CCCCXXVI.
[2]) Bd. IV, Taf. CCCCXXIX.

heute noch bei den Bewohnern Syriens, Egyptens und Nordafrikas einzelne junggefangene und gezähmte Exemplare, welche gleich den Hunden die Vertrauten des Hauses sind. Dergleichen gab es auch im alten Egypten. Die Gräber des alten Reiches zeigen mehrmals einen gezähmten Schakal, der beim Verstorbenen den Hund vertritt oder sich zu den übrigen Hunden gesellt. In einer der Todtengruften zu Beni-Hassan (zwölfte Dynastie) nimmt ein dressirter Schakal sogar an der Jagd Theil. Doch sind dies stets Ausnahmefälle und Erfolge individueller Erziehung, wie man sie noch jetzt bemerken kann, und nichts begründet die Annahme, daß der Schakal, mit Beibehaltung der charakteristischen Züge seiner wilden Art, bei den alten Egyptern gewöhnlich ganz oder halb gezüchtet und zu den herkömmlichen Jagdgehülfen gerechnet worden wäre.

Ein von Duemichen [1]) herausgegebenes Gemälde aus dem schönen Grabmal des Phtah-Hotep zu Sakkarah (fünfte Dynastie) zeigt die mit ihrer Beute heimkehrenden Jagddiener des Verstorbenen. Der Anführer derselben (er ist mit dem Namen Num-Hotep bezeichnet) führt an einer Leine zugleich gekoppelt und zum Aufsuchen der Spur bereit vier Windhunde und zwei Thiere der Gattung Canis, welche sich dem Wuchs nach der Hyäne nähert, in denen Hartmann [2]) unserer Ansicht nach ganz richtig den Hyänenhund (Canis pictus, Desmar.), den „kelb-es-semech" der Araber oder „simir" Abyssiniens erkannt hat. Diese Darstellung steht nicht vereinzelt da; wir finden noch Koppeln derselben Thierart auf den Basreliefs anderer Grabmäler zu Sakkarah, in denen des Nub-Hotep (vierte Dynastie) [3]), des Ra-n-ken (vierte Dynastie) [4]) und des Aseskef-ankh (fünfte Dynastie). [5]) Die Egypter des alten Reiches züchteten also öfter den Hyänenhund, um ihn bei der Jagd zu verwenden, und verstanden es, aus dem Instinct und den natürlichen Anlagen dieses Thieres ihren Nutzen zu ziehen. In der That berichten alle Reisenden, daß der Hyänenhund im freien Zustande sich „mit Eifer der Gazellen- und Antilopenjagd hingiebt. In diesem Falle", fügen sie hinzu, „ver-

[1]) Resultate der archäologisch-photographischen Expedition, erster Theil, Taf. IX.
[2]) ibid., S. 28.
[3]) Lepsius, Denkmäler, Abth. II, Taf. 14.
[4]) ibid., Abth. II, Taf. 15.
[5]) ibid., Abth. II, Taf. 50.

einigen sich mehrere derselben zu einer Meute und verfolgen ihre Beute mit derselben Methode und Ausdauer wie unsere besten Rennhunde und das am hellen Tage" Einem Volke, welches wie die Egypter, besonders der ersten Perioden, eine solche Schärfe bei der Beobachtung der Gewohnheiten von Thieren und solche Fähigkeiten bei der Züchtung derselben zu einem bestimmten Dienste entwickelte, konnte natürlich die Nutzanwendung eines so hervorragenden Instinctes bei einem Thiere nicht entgehen, das damals die wüsten Ländereien bewohnte, welche das angebaute Nilthal beiderseits umgeben.

Es ist durchaus nicht zu bezweifeln, daß die Egypter des alten Reiches zu einer Zeit, wo ihre Cultur die der anderen Völker bei Weitem überragte, obgleich sie gleichzeitig nur sehr wenig nach außen verbreitet war, indem ihre Absichten sich nicht auf auswärtige Eroberungen erstreckten und ihre Landesgrenzen kaum bis zu den Nilufern jenseits der zweiten Katarakte reichten, es ist nicht zu bezweifeln, sage ich, daß sie den Hyänenhund unmittelbar in ihrer Umgegend fanden und einfingen, um ihn zu ihrem Diener zu machen. Dasselbe Grabmal des Phtah-Hotep, das uns den vom Jäger an der Schnur geführten gezähmten Hyänenhund zeigt, stellt ihn auf dem entgegengesetzten Wandgemälde [1]) im wilden Zustande dar, mitten unter den Antilopen in der Wüste und von Windhunden bei einer Jagd angegriffen, wie man sie damals noch in der Nähe abhielt. Nach diesen längstverflossenen Zeiten sieht man dieses Thier weder im mittleren noch im neuen Reiche auf Jagdbildern auftreten, selbst nicht im wilden Zustande. Vielleicht war es seitdem aus der Umgebung Egyptens, dem gewöhnlichen Jagdbezirk der hohen Persönlichkeiten des Pharaonenreiches, verschwunden. Während der römischen Zeit kennen ihn nur Pomponius Mela [2]) und Solinus [3]), die ihn unter dem Namen lycaon sehr genau beschreiben und allein im aethiopischen Meroe kennen. Heut zu Tage begegnet man dem Hyänenhund erst in Abyssinien; von da an findet er sich bis zum Cap vor. Er hat sich also wie viele andere Thierarten Afrikas allmählich nach Süden zurückgezogen.

[1]) Dümichen, Resultate der archäologisch-photographischen Expedition, erster Theil, Taf. VIII.

[2]) III. 9

[3]) Cap XXX

Der Hyänenhund war bei den Egyptern des alten Reiches so vollkommen gezähmt, daß er sich in diesem Zustande fortpflanzte. Auf dem Denkmal des Phtah-Hotep wird eines dieser Thiere in der Koppel von seinem Jungen begleitet, ebenso wie ein von demselben Jagddiener an der Leine geführter Windhund. Es ist indessen eines jener Thiere, deren Vorhandensein im gezähmten Zustande ausschließlich der Culturzeit der ersten Dynastien angehört und später, schon vor dem Einfalle der Hirten, verschwindet. Denn seit der zwölften Dynastie, also mit dem Beginn der Anwendung des großen Rennhundes in den egyptischen Jagden, hört der Hyänenhund ganz und gar auf, seine ehemalige Rolle weiter zu spielen. Es scheint, daß die Einführung der neuen, ohne Zweifel von den Jägern vorgezogenen Hunderasse einen Zögling damals aufgeben ließ, dessen störrischer und wilder Charakter vielleicht der Dressur größere Schwierigkeit in den Weg legte.

Der Gepard (Felis jubata) wurde weder auf Denkmälern des alten noch des mittleren Reiches abgebildet; er erscheint nur auf den pharaonischen Sculpturen des neuen Reiches, aus der Zeit der großen Eroberungen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie. Auf den Basreliefs, welche die Gesandten der Negervölker des Obernil im Augenblick der Tributüberreichung an den egyptischen König darstellen, sieht man häufig den Gepard, wie er, offenbar gezähmt, in Koppeln und mit mehr oder minder reich verzierten Halsbändern [1]) herzugeführt wird. Es geht hieraus deutlich hervor, daß die schwarze Bevölkerung der oberen Ufer des Hauptflusses den Gepard als Gefährten des Menschen zu den Antilopenjagden abrichtete, gleich wie die Abyssinier im Mittelalter, die heutigen Beni-M'zab der Sahara Algiers [2]) und die Inder. Doch kamen diese von den Häuptlingen der Stämme gleichsam als kostbare Geschenke an den König von Theben gesandten Thiere in Egypten unzweifelhaft nur bei fürstlichen Jagdvergnügungen in Anwendung; sonst scheinen sie niemals bei einfachen Privatjagden gebraucht worden zu sein, wenigstens findet man sie nirgends auf den Jagdbildern der Privatgräber.

---

[1]) Unter anderen Darstellungen s. Dümichen, Historische Inschriften, zweite Folge, Taf. III, XVII und LXI.

[2]) Ueber den Gebrauch des Gepards bei den afrikanischen Völkerschaften s. Hartmann, Zeitschr der Gesellsch für Erdkunde zu Berlin, Bd. III, S. 57.

Eine bei den Egyptern aller alten Zeiten, sowohl während des neuen Reiches als unter den ersten Dynastien sehr beliebte Art des Sportes war die Jagd auf Wasservögel, besonders auf die Schwimmvögel, welche damals, wie noch heute, in den egyptischen Ländern brüten. Sie fand nicht nur auf den damals nach Osten jedenfalls weniger als jetzt ausgedehnten Seen des Delta Statt, sondern auch auf den Canälen und Irrigationsbehältern (mau), welche das Land nach allen Seiten hin durchfurchten, und auf den Sümpfen (pehu), die zur Tränkung des Viehs bestimmt waren. Die Jagd wurde in zweierlei Weise ausgeführt, entweder vermittels eines größeren Streichnetzes, mit dem man eine beträchtliche Anzahl von Vögeln mit einem Zuge einfing, oder indem man das Thier selbst im Augenblicke des Auffliegens mit einem kurzen und am Ende leichtgekrümmten Stab traf; dieser gleicht dem Bumerang der Australier und haben sich davon noch einige Originalexemplare bis auf uns erhalten.[1]) Die zuletzt erwähnte Art des Jagens war besonders unter Standespersonen gebräuchlich: sie war ein bevorzugtes Nationalvergnügen, dem hunderte von Grabgemälden aus der Zeit des alten, mittleren und neuen Reiches ihren Ursprung verdanken; die Verstorbenen ließen sich auf denselben überall mit dieser Uebung beschäftigt darstellen. Der Jäger steht aufrecht, allein oder von einzelnen Mitgliedern seiner Familie umgeben in einem Kahn aus zusammengebundenen Papyrusstämmen, wie solche so oft von den classischen Schriftstellern erwähnt werden. Dieser gleitet über das Wasser durch das Schilf hin, aus dem die Vögel zu entweichen suchen, während der Jäger sie mit seinem Stabe trifft oder zu treffen sich vorbereitet, welches letztere auf den Darstellungen öfter der Fall ist.

Sehr häufig sieht man auf diesen Bildern den im Nachen fahrenden Jäger von einer Lieblingskatze begleitet. Dieses Thier vertritt hier keineswegs den einfachen und überflüssigen Hausfreund, den der Herr nicht gerne zu Hause allein lassen wollte. Mehrere Malereien zu Kurnah aus der achtzehnten Dynastie, unter anderen eine von Sir Wilkinson[2]) publicirte, stellen die Katze an der Jagd theilnehmend dar, und lassen durchaus keinen Zweifel über die ihr dabei zugetheilte Rolle. Die Egypter be-

[1]) Prisse, Choix de monuments égyptiens, Taf. XLVI, No. 6.

[2]) Manners and customs of ancient Egyptians, dritte Auflage, Bd. III, S. 42.

nutzten den Jägerinstinct der Katze und richteten dieselbe als „retriever“ für bestimmte Fälle ab, um sie die erschlagenen oder durch den Wurf des Bumerangs nur betäubten Vögel ergreifen und apportiren zu lassen. Ich glaube, es ist das einzige Volk, welches dieses Thier hierzu anwandte, und es ist hier ganz besonders bemerkenswerth, daß keine Art von Hunden jemals in den Wasserjagden dieselben Dienste verrichtend abgebildet wird. Jedenfalls hatte ihre schmiegsame Gelenkigkeit die Katze als das zum Aufspüren des Wildes gewandteste Thier erscheinen lassen, indem es mit Leichtigkeit von einem Schilfbusch zum anderen sprang, ohne sich dabei in den Schlingpflanzen zu verwickeln, oder, was beim Hunde unausbleiblich gewesen wäre, im Schlamm zu versinken.

Uebrigens ist das alte Egypten unstreitig das Land, aus welchem die Katze im gezähmten Zustand hervorging. Nichts ist wohl bekannter als die Rolle, welche die Katze in der religiösen Symbolik der Egypter spielt. Sie war ein geheiligtes Thier, die lebende Personificirung der Göttin Sekhet, Gemahlin des großen Gottes Phtah von Memphis, und dies besonders in der Form der Göttin, als welche sie den Namen Bast führt, während sie als Sekhet in der Gestalt einer Löwin dargestellt wurde. Daher diese verschiedenartigen heiligen Bilder, bei deren Anfertigung die egyptischen Künstler ein so großes Talent in der Nachahmung der Thierwelt entfalteten; daher die Katakomben vieler Gegenden des alten Egypten, in denen man tausende von sorgfältig einbalsamirten Katzenmumien vorfindet. Nicht blos in bestimmten Tempeln wurden Katzen mit Erweisung göttlicher Ehren aufgezogen, wie jene, deren Ermordung durch einen römischen Soldaten, wie Diodor von Sicilien [1]) erzählt, den berühmten Aufruhr verursachte. In jeder Privatwohnung wurde der Hauskatze ein geheiligter Charakter beigelegt und man widmete ihr ganz besondere Aufmerksamkeiten; bei ihrem Tode legte die ganze Familie Trauer an. [2]) Ohne Zweifel läßt sich auf diese alte Gewohnheit und Sorgfalt, die man den Katzen als geheiligten Thieren widmete, der Ursprung einer in Kairo noch beibehaltenen Sitte zurückführen. Hier wird nämlich für die Katzen des Quartiers alltäglich

[1]) I, 83.
[2]) Herodot, II, 66.

ein reichliches Mahl auf Kosten der Verwaltung der Wakufs im Hofe der Wohnung des Kadi ausgesetzt.

Die alten Egypter besaßen indessen nicht nur zur Vogeljagd abgerichtete Katzen, wie wir eben gesehen haben, sie hatten auch solche, die ihre Wohnungen von den Ratten frei halten sollten. Der Künstler, welcher das Grabmal des Num-Hotep zu Beni-Hassan-el-Kadim (zwölfte Dynastie) ausschmückte, ergötzte sich, bei Abbildung einer größeren Anzahl von Thieren, an der Darstellung der Ratte (mit dem Worte pennu bezeichnet) gegenüber der auflauernden Katze (mau). [1]) In den Carricaturen des satyrischen Papyrus von Turin findet sich eine Parodie, welche die zu Medinet-Abu befindlichen pomphaften Siegesbildwerke des Ramses III. in Kämpfe zwischen Ratten und Katzen verwandelt [2]); natürlich bezeichnen dieselben den Pharao und seine Krieger, welche der alte thebanische Maler unter den Zügen von Ratten hier auftreten läßt.

Endlich hatte die Katze in den Wohnungen des alten Egypten nicht allein die Aufgabe, die Ratten auszurotten, sie diente auch zur Vernichtung der Schlangen, die sich so häufig in das Innere der Häuser schleichen und großes Unglück dort verursachen können. In der religiösen Symbolik der pharaonischen Mythologie hat diese Rolle, zu deren Ausführung die Katze häufig Gelegenheit hatte, eine Reihe von Anwendungen gefunden, besonders in der Darstellung des Kampfes der wohlthätigen und lichtvollen Sonnengottheit gegen die finstern und teuflischen Mächte, eine Vorstellung, die in der egyptischen Religion einen sehr hervorragenden Platz einnimmt. Im siebenzehnten Capitel des großen, unter den Gelehrten als „Todtenbuch" [3]) bekannten mystischen Buches heißt es: „Ich bin jene große Katze, welche in der Nacht des gewaltigen Kampfes in der Perseaallee zu An" (Heliopolis) „stand. Ich bin es, welche die Gottlosen an dem Tage sah, wo die Feinde des Weltherrschers vernichtet wurden. Erklärung: Die große Katze in der Perseaallee zu An ist der Sonnengott selbst. Man nannte ihn sinnbildlich Katze und er erhielt diesen

[1]) Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie, Bd. IV, Taf. CCCCXXVIII.

[2]) Lepsius, Auswahl, Taf. XXIII, A

[3]) Lepsius, Das Todtenbuch der Egypter, Cap. XVII, col. 63—56; vergl. de Rougé, Revue archéologique, neue Serie, Bd. I, S. 338 ff.

Namen in Gemäßheit seiner Thaten.“ Die diesen Satz begleitende Vignette zeigt eine am Fuße eines Baumes sitzende Katze, welche ihre Pfote auf den Kopf einer Schlange legt. Auf dem Papyrus von Berlin [1]) und einem anderen des Museum zu Leyden beraubt sie vermittels eines Säbels das Reptil seines Kopfes. Es ist dies die Substitution der in getreuer Weise der Natur entlehnten symbolischen Darstellung [2]) durch eine Allegorie der Phantasie.

Der Wahl dieser Symbole ist gewiß eine sehr genaue Beobachtung der Gewohnheiten im Thierreiche vorausgegangen. Die Katze ist im Tödten der Schlangen nicht weniger gewandt als im Ausrotten der Ratten, sie jagt mit Vergnügen solche Reptilien. Ich habe in Syrien öfters die Gewandtheit der Katze bewundert, wie sie den in's Haus gedrungenen Schlangen mit einem Pfotenschlag ins Genick die Halswirbel einbrach und dabei jedem Biß auswich, genau so, wie es die Vignette des siebenzehnten Capitels des Todtenbuches der Egypter darstellt.

Diodor von Sicilien [3]) giebt nach Hekateus von Abdera eine Beschreibung des großen Denkmals zu Theben, welches die in Sagen höchst erfinderischen Fremdenführer, die den Griechen die egyptischen Bauwerke zeigten, Osymandyas nannten, und spricht dabei eingehend von den gewaltigen historischen Basreliefs, die nach der Sitte der kriegerischen Pharaonen des neuen Reiches das Eingangsperistyl schmückten. Unter anderen hebt er eines hervor, auf welchem „der König in erster Reihe mit einigen Feinden kämpft, an der Seite einen Löwen, der durch furchtbares Eingreifen in der Schlacht ihm beisteht.“ Er fügt noch hinzu, „die Erklärer meinten, es sei dies ein zu diesem Zwecke abgerichteter, vom Könige aufgezogener Löwe, der die Gefahren der Schlacht

[1]) Revue archéologique, neue Serie, Bd. I, S. 339.

[2]) An die Seite dieser symbolischen und mystischen Handlung der Katze, welche den Sieg des Sonnengottes über seine Gegner bedeutet, versetzten noch andere Mythen gleicherweise eine Katze in die Reihen der Gegner des lichtvollen Gottes, unter die Anhänger des Typhon. Dieses läßt sich vom dreiunddreißigsten Capitel desselben Todtenbuches anführen, wo der Todte zu einem Ungeheuer spricht, das in der Hölle die Gottlosen verschlingen soll, zu einer Viper, deren Angriffen er entgehen muß, um in die Glückseligkeit zu gelangen: „Du hast die vom Sonnengott verabscheute Ratte gefressen und die unreine Katze bis auf die Knochen verschlungen.“

[3]) I, 48.

mit ihm theilte und durch seinen Muth die Feinde zur Flucht zwang; andere behaupten aber, die Darstellung sei nur eine sinnbildliche, der Löwe bezeichne die Geistesgaben des Königs in schmeichelhafter Weise, da er höchst tapfer und thatkräftig gewesen."

Trotz einiger schon seit länger in den Angaben des griechischen Schriftstellers nachgewiesenen Ungenauigkeiten schien das angebliche Grabmal Osmandyas', wie die Gelehrten unserer großen egyptischen Expedition und nach ihnen auch Champollion annahmen, das herrliche, jetzt unter dem zutreffenderen Namen des Rameseum von Kurnah bekannte Bauwerk zu sein. Allein man erblickt in demselben nicht mehr das vom Diodor bezeichnete Basrelief; es nahm wohl, wie Champollion [1]) zutreffend bemerkt, jedenfalls an der Grundmauer des nun seit länger eingestürzten Peristyls einen Platz ein.

Dagegen finden wir im Gedicht des Pentaur eine genaue und förmliche Erwähnung des Löwen, welcher Ramses II. im Schlachtengetümmel zu begleiten pflegte. Bekanntlich hatte diese in drei Exemplaren auf dem Londoner Papyrus und auf den Mauerresten zu Karnak und Luksor erhaltene Epopöe die Bestimmung, das Andenken an die Heldenthat zu erhalten, deren sich der Sesostris der Griechen am meisten rühmte und welche die großen kriegerischen Darstellungen zu Ibsambul, Karnak und Luksor vorführen. Der Löwe war jedenfalls im Rameseum abgebildet, da sich verschiedene von Diodor angeführte Momente ganz offenbar an die darauf Bezug nehmenden Basreliefs anschließen. Folgendes liest man darüber im erwähnten Heldengedicht: „Der gewaltige, neben seinem" (des Königs) „Kampfwagen herschreitende Löwe focht mit ihm; Wuth entflammte all' seine Glieder und jeder sich Nähernde ward umgerissen." Es handelt sich also um einen wirklichen Löwen und die Erklärung jener Führer, die in seiner Figur eine reelle, nicht symbolische Darstellung erblickten, war die richtige.

Auch auf dem unterirdischen Tempel zu Ibsambul [2]) und auf einer Pylone zu Luksor [3]) stellten die egyptischen Bildhauer

[1]) Lettres d'Égypte, zweite Auflage, S. 238.

[2]) Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie, Bd. I, Taf. XVII bis und XXXI.

[3]) ibid., Bd. IV, Taf CCCXXVII.

das Lager des Ramſes während derſelben Expedition dar. Vor dem Zelte des Königs erblicken wir ſeinen Löwen, liegend und angekettet, während ihn ein Keulenträger bewacht, jedenfalls da man, ungeachtet ſeiner Abrichtung, einen ſo gefährlichen Gaſt des Heeres nicht ohne ſtrenge Ueberwachung laſſen konnte, während doch die Beſchützung durch dieſes lebendige Sinnbild ſeiner Macht der Eitelkeit des Pharao ſchmeichelte.

Ramſes II. iſt keineswegs der einzige egyptiſche Monarch, der ſeinen Streitwagen auf Kriegszügen von einem gezähmten und zugleich zum Kampfe abgerichteten Löwen begleiten ließ. Sein nicht minder kriegeriſcher Nachfolger Ramſes III. hatte dieſelbe Gewohnheit. Auf dem Basrelief des Pallaſtes zu Medinet-Abu, das den Ausmarſch zu einer ſeiner Expeditionen darſtellt [1]), fährt er auf einem Kampfwagen und ein Löwe begleitet denſelben in gleicher Reihe mit den Pferden.

Sir Wilkinſon [2]) glaubte, daß die alten Egypter den Löwen zur Jagd abrichteten, wie es andere Völkerſchaften mit dem Gepard thaten. Er leitete dieſe Annahme aus dem Grabgemälde zu Beni-Haſſan (zwölfte Dynaſtie) ab, worauf man eine Löwin mitten unter anderen Thieren, wie Gazellen, einen Ibex sinaiticus überwältigen ſieht, während ein Jäger mit Bogen und Pfeil herzutritt. Wir können indeſſen die Anſicht des engliſchen Gelehrten nicht theilen und aus einem vereinzelten Beiſpiele denſelben Schluß ziehen. Die egyptiſchen Künſtler gefielen ſich öfter darin, auf dergleichen Jagdbildern die vom Jäger angegriffenen Thiere mit einander kämpfend oder ſpielend darzuſtellen. Mehr als dies dürfte auch aus dem von Sir Wilkinſon angeführten Gemälde nicht herausgeſehen werden können, die Löwin iſt gewiß nicht ein zu dieſem Zwecke abgerichtetes Hülfsmittel des Jägers.

Uebrigens ließe ſich der Löwe nicht zu einem ſolchen Zwecke abrichten und es iſt auch dieſes noch keinem Volke gelungen. Wenn man im Aelian [3]) lieſt, daß die Inder „nicht der größten Art angehörende" Löwen (*οὐχ οἱ μέγιστοι*) zur Jagd abrichteten, ſo handelt es ſich jedenfalls um ein übertriebenes Ge-

[1]) Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie, Bd. III, Taf. CCXVII.

[2]) Manners and customs of ancient Egyptians, Bd. III, S. 16.

[3]) De nat. anim., XVII, 26.

rücht über die betreffende Anwendung von Geparden. Dasselbe gilt von der späteren, aus dem Mittelalter stammenden Erzählung des Marco Polo[1]), nach welcher sich der Begründer der Mongolendynastie in China der „lyons et lupars“ auf Jagden bediente. Man kann sich gewiß nicht über die Art des Thieres irren, die er unter dieser ungenauen Bezeichnung aufführt, indem er berichtet, daß die Jäger diese angeblichen Löwen auf dem Rücken ihrer Pferde mit sich führten, während er die Thiere selbst mit den charakteristischen Worten beschreibt: „Ils sont tuit vergié de noir, et de vermeil et de blanc.“

VII.

Die Hauskatze im Alterthum.

Ich führte vorhin an, daß die Katze als Hausthier aus Egypten hervorging. Es ist dies ebenfalls Link's Ansicht[2]), welcher sogar annimmt, daß sie erst im Mittelalter in Europa und einen großen Theil Asiens eingeführt wurde. Allein ich glaube, daß sowohl diese Meinung des deutschen Naturforschers einer Aenderung zu unterwerfen, als meine Ansicht, wenn auch für die Cultur des Mittelmeerbassin richtig, dahin zu ändern ist, daß die Katze als Hausthier zu einer bestimmbaren Zeit von anderen afrikanischen Völkern zu den Egyptern kam. Eine Zusammenstellung der sich auf die Geschichte der Katze als Hausthier beziehenden Thatsachen scheint mir übrigens zu interessanten Beobachtungen zu führen.

Wenn die Katze von einem bestimmten Datum ab in Egypten eine große Rolle spielte, so kann ihre Zähmung zum Hausthiere nicht so weit zurückliegen als die egyptische Civilisirung selbst. Man findet keine Spur dieses Thieres während der ganzen Dauer des alten Reiches, trotz der so zahlreich erhaltenen Darstellungen aus dem Familienleben und der Sculpturen in Grabmälern, die ein vollständiges Bild der häuslichen Fauna des Landes in dieser so abgelegenen Zeit entwerfen. Ja, man kann sogar hervorheben, daß die später als Katzengottheit auftretende Göttin Bast in den Denkmälern der ersten Dynastien überall und ausschließlich als Löwin abgebildet ist. Die Katze erscheint erst wähend der Er-

[1]) Cap. XC.

[2]) Urwelt, Bd. I, S. 393.

oberungen im Lande Kusch, also zur Zeit der zwölften Dynastie. Die ältesten Monumente, auf denen sie abgebildet wird, sind die Grabmäler zu Beni-Hassan. Sie trat damals zugleich mit dem Hunde von Dongolah auf, und alle Nebenumstände scheinen darauf hinzudeuten, daß sie gleichfalls ein Thier sei, das unter den Osortasen und Amenemhe's, oder besser etwas vorher, unter den Entef's, aus den am oberen Nil gelegenen Ländern eingeführt wurde, wo die Eingebornen sie bereits als Hausthier gezogen hatten. Sobald sie erst in Egypten war, vermehrte sie sich sehr schnell, kam allgemein in Gebrauch und wurde mit göttlicher Eigenschaft ausgestattet.

Uebrigens ist die Katze des alten Egypten, wie wir sie aus den Darstellungen auf Denkmälern und aus Mumien kennen, specifisch von der bei uns am häufigsten vorkommenden Dachkatze unterschieden. Wenn letztere bestimmt von der wilden Katze unserer Wälder (Felis catus, L.) abstammt, so hat Rüppell mit nicht weniger Bestimmtheit den Ursprung der altegyptischen Hauskatze auf die Felis maniculata zurückgeführt, welche Art sich heute noch im wilden Zustand in Hoch Nubien oder Egyptisch-Sudan vorfindet. Es ist wahr, daß einige der bei uns vorkommenden Varietäten der Katze, unter anderen die spanische, deren Ursprung aus den arabischen Einfällen herzuleiten ist, aus einer Kreuzung der beiden von uns bezeichneten Arten hervorgegangen zu sein scheinen. In den westlichen Gegenden von Europa hat also nacheinander die Einführung der altegyptischen Katze und die Zähmung der Felis catus zum Hausthier stattgefunden, welche letztere im wilden Zustande in unseren Wäldern angetroffen wird und schon von den Bewohnern der schweizerischen Seedörfer zur Steinzeit gejagt und als Wildpret verzehrt wurde. Will man nun die neuere Erscheinung der Katze als Hausthier in Europa feststellen, so geht aus dem Angeführten nothwendig der Schluß hervor, daß erst die Einführung der fremden Rasse erfolgen mußte und die eingeborene dann nach ihrem Vorbilde als Hausthier gezogen wurde.

Bemerken wir zunächst, daß, wenn die Züchtung der Katze als Hausthier in Egypten älter als bei irgend einem anderen Volke des Mittelmeerbassin oder Vorderasiens ist, dieses Thier sich erst langsam einbürgerte, selbst bei den am meisten benachbarten semitischen Völkern. Nirgends wird die Katze in der Bibel erwähnt,

ja man weiß sogar nicht, ob jemals ein hebräisches Wort für dieselbe existirte. Auch die Assyrier und Babylonier kannten sie nicht, und in ihrer ideographischen und wissenschaftlichen Nomenclatur, welcher zufolge Linné einen festen Genusnamen und einen wechselnden Speciesnamen einführte (ein bei den alten Völkern sehr seltenes Anzeichen methodischen Scharfsinnes), führten sie den Löwen und Panther gleich den übrigen Raubthieren auf das Geschlecht der Hunde zurück, aus Mangel an einem mehr zutreffenden Vergleichsgegenstande unter ihren Hausthieren. Als dann die Katze als Hausthier bei den Semiten Eingang fand, war es die egyptische Rasse. So unterscheidet noch der arabische Schriftsteller Kazwîni [1]) die Hauskatze und die wilde Katze Westasiens, welche mit der unserigen übereinstimmt, als zwei ganz verschiedene Thiere.

Die so häufig auf egyptischen Denkmälern abgebildete Katze fehlt dagegen gänzlich auf griechischen und römischen Kunstwerken, wenigstens kenne ich nicht eine einzige Darstellung von ihr aus der classischen Kunst. Da ich es nicht wagte, mich ausschließlich auf die eigenen Beobachtungen zu verlassen, befragte ich hierüber de Longpérier, dessen umfangreiche Erfahrung und ausgedehnte Gelehrsamkeit im Gebiete der alten bildenden Kunst ihn mit Recht zu einer Autorität in der Wissenschaft machen. In seiner Antwort erklärte er, dieselbe Erfahrung gemacht und niemals eine griechische oder römische Abbildung einer Katze gefunden zu haben, mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo sich die Katze gleichsam als accessorisches Symbol auf einer Münze von Tarent zeigt. Allein diese Münzen weisen an derselben Stelle das Bild so verschiedenartiger, aus der wilden Fauna der Umgegend entlehnter Objecte vor, daß man keineswegs daraus die Existenz der Katze als Hausthier in Süditalien zur Zeit der Prägung dieser tarentinischen Münze, etwas vor den Kriegen mit Pyrrhus, als förmliche Folgerung herleiten könnte. Man kann annehmen, daß der Stempelschneider die wilde Katze hier darstellen wollte. In seiner Inschriftensammlung citirt Fabretti [2]) ebenfalls einen römischen Grabstein, auf dem er als Anspielung auf die verstorbene Calpurnia Felicula das Bild einer „einherschreitenden

[1]) Angeführt von Bochart, Hierozoïcon, Buch III, Cap. XIV.
[2]) S. 187, No. 423.

Katze" gesehen haben will. Dieses Kunstwerk ist jedoch schon seit längerer Zeit verschwunden, und so kann man nicht gut wissen, ob dieses Thier wirklich mit einiger Sicherheit darauf gekennzeichnet war; auch gehört die Inschrift dem zweiten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an, mithin einer Zeit, wo die Hauskatze bereits im römischen Reich sich zu verbreiten beginnt. Schon Orelli wies darauf hin, daß der weibliche Eigennamen Felicula „kleine Katze" erst zu einer ziemlich späten Periode auftrat.

Es steht fest, daß für die Griechen der Blüthezeit die Katze, αἴλουρος, in ihrem Lande nur ein wildes, in Wäldern sich aufhaltendes Thier ist [1]); als Hausthier war ihnen dieselbe nur in Egypten bekannt, wo Herodot auf das ihr verliehene göttliche Ansehen hinweist. Zur Ausrottung der Ratten in den Wohnungen bedienten sich die Griechen des Wiesels oder vielmehr des Hausmarders, γαλῆ, welcher daselbst stets in einem halbwilden Zustande zu finden war. Vom Dichter der Batrachomyomachie an stimmen alle griechischen Schriftsteller dahin überein, und es genügt hier, auf das Urtheil Dureau de la Malle's in den Annales des sciences naturelles, Juni 1829, zu verweisen. Nur die byzantinischen Schriftsteller des Mittelalters, wie Moschopulos, legen der Katze den Namen γαλῆ bei, nachdem sie allgemein als Beschützerin der Wohnungen gegen Ratten und Mäuse an die Stelle des Wiesels getreten war; während des Alterthums kann man jedoch über die wirkliche Bedeutung des Wortes γαλῆ keinen Zweifel hegen.

Auch bei den Römern sieht man, nach Plautus [2]) und Plinius [3]), bis Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die mit dem griechischen γαλῆ übereinstimmende mustela zum nämlichen Zweck in den Wohnungen gehalten. Das Wort feles oder felis hat ursprünglich dasselbe Thier bezeichnet; auch Varro [4]) verleiht ihm keinen anderen Sinn, und Columella [5]) sowie Phädrus [6]) bezeichnen damit das Wiesel oder den Marder. Erst nach dem Sturze der Republik, als die Römer die Katze kennen zu lernen anfingen,

[1]) Aristoteles, Hist. anim., V, 2, 3.
[2]) Stich. act. III. sc. II, v. 43.
[3]) Hist nat., XXIX, 4, 16.
[4]) De re. rust., III, 11.
[5]) VIII, 14.
[6]) II, fab. 4.

nannten sie dieselbe felis, infolge der analogen Verwendung des Thieres. Cicero [1]) bedient sich des Wortes felis an einer Stelle, wo er von den geheiligten Katzen Egyptens spricht. Auch Plinius bezeichnet dieses Thier mit felis, doch rechnet er es noch zu den wilden Arten [2]), obgleich er Gelegenheit hatte, es in Häusern Ratten fangen zu sehen und er in genauester Weise die Art seines Verfahrens in solchen Fällen beschreibt. Zu derselben Zeit läßt Babrius [3]) die Hauskatze in seinen Fabeln auftreten, in denen die Kritik bereits zahlreiche Spuren syrischen Ursprunges erkannte. Erst während des vierten Jahrhunderts n. Chr. scheint die Katze als Hausthier im römischen Reich allgemein verbreitet gewesen zu sein während zugleich auch ihr wirklicher Namen catus zur Geltung kam, der stets ausdrücklich und ausschließlich diese Art bezeichnet hat. Zum ersten Male trifft man diesen Namen beim landwirthschaftlichen Schriftsteller Palladius [4]) und in einem Epigramm der lateinischen Anthologie. [5])

Pictet [6]) hat durch seine Gelehrsamkeit und sein gewichtvolles Urtheil nachgewiesen, daß die Bezeichnungen der Katze in allen europäischen Sprachen nicht altarischen Ursprunges, sondern neueren Datums und sämmtlich vom lateinischen catus abgeleitet sind, welches auch als *κάτος* in das Byzantinisch-Griechische überging. Daher wurde die Katze als Hausthier von den Römern im Westen verbreitet, nachdem sie sie selbst erst, zur Zeit des größeren Umsichgreifens orientalischer Sitten im Reich, bei sich aufgenommen hatten. Der verdiente Philologe ging aber noch weiter und zeigte, daß das Wort catus durch seinen eigenen Ursprung auf die Gegend hinweist, in der die Römer unter anderen syrischen Sitten auch den Gebrauch der Katze als Hausthier kennen gelernt hatten. In der That stammt catus vom syrischen katô (arabisch kitt) her.

Doch auch in das Syrische ist das Wort katô durch Ableitung aus einer fremden, jedoch nicht semitischen Sprache gelangt. Auch hierfür liefert Pictet durch Untersuchung der Geschichte des Wortes einen

[1]) Tusculan., V, 27.
[2]) Hist. nat., X, 73, 94; XI, 37, 65.
[3]) Fab., 17 und 121.
[4]) IV, 9.
[5]) V, 162.
[6]) Les origines indo-européennes, Bd. I, S. 381.

schätzbaren Leitfaden zur Verfolgung des Ueberganges der Katze von einem Volke zum anderen. Er zeigt, daß katô ursprünglich aus afrikanischen Sprachen und speciell aus dem Idiom herzuleiten ist, aus welchem das assadeische (von Bornu) gâda, das nubische kadiska und berberische kaddiska hervorging.

Bemerkenswerth ist es, daß das Egyptische in dieser Uebergangskette von Bezeichnungen eine entschiedene Unterbrechung bildet, da das im alten Sprachidiom geltende Wort man und das koptische schau durchaus nicht mit den angeführten in Zusammenhang stehen. Könnte daher nicht aus der Verwandtschaft des arabischen Wortes für die Katze mit den Sprachen der südegyptischen Völkerschaften und der Thatsache, daß dieses Thier vor Einführung des Islam über die ganze Halbinsel verbreitet war, die Vermuthung gezogen werden, daß die Bezeichnung des Thieres aus den südlichen Gegenden nach und nach bei den Arabern Eingang fand und zwar über Yemen, dessen Beziehungen zu der benachbarten afrikanischen Küste stets sehr eng geknüpft und häufig waren? Die Hauskatze, welche die Semiten der biblischen Zeiten nicht aus Egypten erhielten, müßte deshalb später aus den Ländern am oberen Nil und aus Abyssinien nach Arabien, von da aus über Syrien nach Rom und endlich von hier aus in das westliche Europa gekommen sein.

In Indien gehört das Vorhandensein der Katze als Hausthier schon den ältesten Zeiten an. Doch war sie weder den ursprünglichen Ariern in Bactriana noch denen des vedischen Zeitalters bekannt und muß daher durch Einführung aus der Fremde nach Indien gelangt sein. Auch die Bezeichnungen der Katze sind hier Wortfügungen des Sanskrit, deren Sinn durchaus keinen Zweifel zuläßt, wie mandîrapaçu „Hausthier", çalavrka „Hauswolf", akhubug „Rattenfresser" und müschakarati „Feind der Mäuse". Nur das Wort virâla oder vilâla könnte auf den ersten Blick eine gewisse Verwandtschaft mit dem griechischen *αἴλουρος* zeigen, für das sich die ursprüngliche Form *Fαίλουρος* vermuthen läßt. Allein diese Aehnlichkeit ist zufällig, denn *αἴλουρος* ist eine rein griechische Wortfügung für *αἰόλουρος*, „das Thier, welches seinen Schwanz buschförmig ausbreitet"

Wenn also die Hauskatze den ersten Ariern wirklich unbekannt war, so kann dies doch nicht ebenfalls von der wilden Katze gelten. Der Namen, den sie ihr gaben, scheint derselbe zu sein,

welcher in einer großen Anzahl der Sprachen ihrer Familie Spuren zurückließ, indem er am häufigsten für die wilde Art, doch auch manchmal für das Hausthier angewandt wurde. Es ist dies das persische puschak, das afghanistanische pischik, das kurdische psik, das litthauische puije, das irländische pus und feisog, das ersische pusag und piseag, woraus das englische puss. Dieses Wort ging als puschik ins Türkische über. Es scheint, wie Pictet hervorhebt, aus dem sanskritischen putchha „Schwanz" hervorgegangen und daher derselben Eigenschaft des Thieres entlehnt zu sein, die das griechische *αἴλουρος* bezeichnet.

Der Roman der zwei Brüder.

Die im hieratischen Papyrus D'Orbiney aufgezeichnete, gegenwärtig im brittischen Museum bewahrte und von Seiten der Verwaltung dieser großartigen Anstalt im Facsimile publicirte Erzählung ist in der Wissenschaft unter dem Namen eines „Romans der zwei Brüder" bekannt. Es ist dies eines der classischen Werke altegyptischer Literatur und bis jetzt das einzige, welches uns aus wirklich alten Zeiten das Genre der romanhaften Erzählung vorführt, da der von Brugsch übersetzte, in demotischer Schrift verfaßte Roman des Setna erst einer sehr späten Periode angehört. Die von de Rougé besorgte Uebersetzung[1]) des erwähnten Papyrus ist eine der bedeutendsten Arbeiten des großen französischen Egyptologen und bildet in der Geschichte der durch ihn so weit vorgeschrittenen Wissenschaft einen entscheidenden Ausgangspunkt, da durch sie die Deutung der wirklich literarischen Texte, der hieratischen Papyrushandschriften, eingeleitet wird.

Als der zweite Band der Select papyri of the British Museum erschien und den Papyrus D'Orbiney zur Kenntniß aller Egyptologen brachte, wurde der Roman der zwei Brüder in sprachlicher Hinsicht sorgfältig studirt, da er einen der reinsten Sprachtypen darbietet und somit allen Grammatiken, Chrestomatien und ähnlichen Werken zahlreiche Beispiele liefern konnte. Man kann schon jetzt alle durch ihn aufgeworfenen philologischen Schwierigkeiten als gelöst betrachten; die an das Schriftstück geknüpften ununterbrochenen Arbeiten haben nur kleine sich an die

[1]) Revue archéologique, Bd. IX, S. 385 - 397.

erste Arbeit de Rougé's [1]) anschließende Verbesserungen und einzelne Vervollständigungen für Theile zur Folge gehabt, die er damals mit Absicht nur analysirt hatte.

Meine Aufgabe ist es hier nicht, von diesem philologischen Gesichtspunkt aus den Roman der zwei Brüder zu behandeln. Ich biete keine neue grammatische Interpretation, sondern stütze mich nur auf die Versionen, welche von competenterer Seite gegeben wurden, als ich es in dieser Sache sein könnte. Freilich scheint mir unter den Fragen, welche ein so kostbares Probestück der die Egypter der neunzehnten Dynastie in ihren Mußestunden erheiternden Dichtungsart aufwerfen kann und muß, eine vorzüglich wichtig, aber von den mit der pharaonischen Literatur und Epigraphik besonders vertrauten Gelehrten etwas zu sehr vernachlässigt zu sein. Es ist die über das eigentliche Wesen und den Ursprung der romanhaften Erzählung oder genauer der fantastischen Geschichte des D'Orbiney'schen Papyrus. Gewöhnlich betrachtete man diese als ein „Product der reinen Einbildungskraft". Doch halte ich selber dieses Urtheil für ungenau, wenn es den Gedanken aussprechen soll, daß der betreffende egyptische Verfasser, gleich den Romanschriftstellern unserer Tage, den Grundstoff und die hauptsächlichsten Thatsachen für seine Arbeit aus der eigenen Erfindungsgabe geschöpft hat. Ohne Zweifel ist es Jedem ersichtlich, der sich mit der vorliegenden Arbeit beschäftigt, daß sie als freie Erzählung den Zweck hatte, die Gedanken des jungen Fürsten, nachmals Seti II., zu fesseln und daß sie nichts von dem Ernst einer mythologisch-heiligen Erzählung an sich trägt. Nur scheint es mir nicht weniger offenbar, daß diese freie Erzählung keineswegs eine Erfindung des Schriftstellers ist. Dieser verfuhr wie unser Perrault; er gab einer nur mündlich im Volke circulirenden Erzählung eine compacte schriftstellerische Form, während die Erzählung selbst wie die meisten bei den übrigen Völkern ein seines religiösen Typus beraubter degenerirter Mythus war.

Ich glaube in der That, daß es mir ein Leichtes sein wird, unwiderleglich nachzuweisen, daß der egyptische Roman der zwei Brüder nichts anderes ist als die Umgestaltung des Grundinhaltes dreier Parallelmythen zu einer volksthümlichen Erzählung. Diese

[1]) Diejenige Uebersetzung, welche als endgültig betrachtet werden kann, ist die von Maspéro in der Revue des cours littéraires vom 28. Februar 1871.

Mythen treten mit denselben Gedanken bei drei verschiedenen Völkern auf und wurden erst während der achtzehnten Dynastie, zur Zeit der großen Eroberungen in Asien, nach Egypten gebracht, wo sie vorher ganz unbekannt waren. Bereits seit längerer Zeit haben die mit der Mythologie vertrauten Gelehrten dargelegt, daß die Phrygier im Mythus des Atys, die Phönicier und Syrier in dem des Adonis und bei den Griechen die Verfasser der Geschichte des Dionyso Zagreus aus der nämlichen Quelle schöpften, abgesehen davon, ob letztere Geschichte von den Orphikern eingeführt wurde oder der alten Grundidee der eleusinischen Mysterien angehört, was immer noch geprüft werden müßte. Die Urquelle ist daher jedenfalls in Asien zu suchen und man wird sie vielleicht eines Tages in dem sich erst allmählig offenbarenden weiten Cyclus der mythologischen Epopöe der Ufer des Euphrat finden. Aus diesen drei berühmten Mythen, besonders aus der des Atys, hat also der Roman der zwei Brüder seine Hauptgedanken erhalten, in einigen Fällen sogar bis auf die präcisesten und charakteristischsten Einzelheiten. Der thebanische Schriftsteller hat die ausländische Erzählung blos mit einem egyptischen Gewande umhüllt und die Hauptgedanken der asiatischen Legende überall mit den Ideen seines Landes und seiner Zeit getränkt. Ich glaube kaum, daß nach der Analyse des egyptischen Romanes dem Leser noch ein Zweifel darüber bleiben wird, wenn wir bei jeder Wendung, bei jedem oft sehr geringfügigen Umstande die Annäherung zeigen werden, die sich fast unwiderstehlich zu den Analogien der Mythen des Atys, Adonis und Zagreus aufdrängt.

Wir werden aber auch hier und da Vergleiche mit einzelnen Episoden aus der Osirismythe anstellen. Denn obgleich diese ursprünglich ganz selbstständig gewesen zu sein scheint und, so zu sagen, sogar das Innerste des egyptischen Religionssystems einhüllt, so nähert sie sich doch öfter den erwähnten asiatischen Mythen in ihrer epischen Form und letzten Fassung, wie sie uns Plutarch dem ganzen Inhalte nach vorführt und wie wir sie in einigen Abschnitten des „Todtenbuches der Egypter" wiederfinden. Es hat daher ohne Zweifel eine Umänderung in ihr stattgefunden und zwar durch die Einwirkung fremder Ideen zu einer Zeit, die wir späterhin festzustellen versuchen werden. Freilich hält der Roman der zwei Brüder, trotz der nachweisbaren Annäherung, weit mehr zu den syrischen und phrygischen Mythen

als zu der des Osiris und das selbst in ihrer letzten, vom asiatischen Einfluß durchdrungenen Gestaltung. Sehr viele, sogar die merkwürdigsten Details der Erzählung finden sich nur in den Fabeln des Zagreus und Atys, während sie niemals in jene des Osiris aufgenommen wurden. Ganz besonders ist es eine Hauptverschiedenheit, welche die im Papyrus D'Orbiney zusammengestellte volksthümliche Erzählung von der Osirislegende fernhält. Letztere stellt nämlich den Bruder des Gottes als Feind desselben dar, der seinen Tod herbeiführt und seinen Körper zerstückelt, während die Gemahlin Isis die Reste des Osiris sammelt und ihnen das Leben zurückgiebt. In unserer Erzählung ist dagegen die unselige Rolle des Mörders der Gattin zugetheilt, während der Bruder in seiner Treue die Wiederbelebung vollführt. Dieser Punkt weist vielmehr am treffendsten den Zusammenhang der egyptischen Erzählung mit der Geschichte des Zagreus nach, in der man Apollo, den Bruder des Gottes, für die Titanen das zum Opfer bringen sieht, was die gewöhnliche Mythe der Ufer des Nil die Isis zum Opfer für Set oder Typhon ausführen läßt.

Es folge nun hier die gedrängte Analyse des egyptischen Romanes der zwei Brüder mit seinen Annäherungen zu anderen Mythen, auf die sich meine neue Betrachtungsart stützt.

Es waren einst zwei Brüder, der ältere hieß Anpu, der jüngere Batu. Dieser lebte im Hause des anderen, der ihn erzogen und den er gleich einem Vater ehrte. Als die Zeit der Ackerbestellung gekommen, begaben sich beide eines Tages auf ihre Grundstücke, um dieselben zu pflügen. Nach Beendigung dieser Arbeit schickte Anpu den jüngeren Bruder nach Hause, das zur Aussaat auf dem umgepflügten Felde bestimmte Korn herbeizuschaffen.

In der Wohnung angelangt, findet Batu die Frau seines Bruders mit den Vorbereitungen zu einer Bewerbung beschäftigt, er wird mit einem Antrag empfangen, der jenem der Potiphar an Joseph und der Phaedra an Hippolytus analog ist. Batu weist entrüstet das Anerbieten von sich und kehrt dann zu seinem Bruder auf das Feld zurück. Das verschmähte Weib sinnt indessen auf Rache und als Anpu nach Hause gekommen, gesteht sie ihm unter Thränen, sein jüngerer Bruder habe ihr Gewalt angethan. — Ich lege kein Gewicht auf die Aehnlichkeit dieser Episode mit der Erzählung des neununddreißigsten Capitels der

Geneſis, ſie iſt überraſchend und wurde bereits von de Rougé hervorgehoben. Ich will nur darauf aufmerkſam machen, daß der Rachegedanke des Weibes, deren Liebe verſchmäht wurde, der Gruppe von Mythen, mit denen wir unſere egyptiſche Erzählung vergleichen, durchaus nicht fremd iſt. In der gewöhnlichſten Verſion der Legende des Atys entſteht alles Ungemach des jungen phrygiſchen Gottes aus der Eiferſucht der Cybele, deren Leidenſchaft er ſich entzieht.

In ſeiner Empörung ſtürzt ſich Anpu auf ſeinen Bruder und will ihn tödten. Allein dieſer entflieht, während ihn jener beharrlich verfolgt und in dem Augenblick einholt, wo Ra (die Sonne) auf ſein Bitten einen großen, mit Krokodilen angefüllten Fluß zwiſchen Beiden als Trennungsmittel entſtehen läßt. Die Brüder führen von den Ufern aus ein Geſpräch, Batu rechtfertigt ſich und verſtümmelt ſich eigenhändig, um ſeinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen. „Er zog hierauf ein ſcharfes Meſſer hervor," ſagt der Text, „ſchnitt ſeinen Phallus ab und ſchleuderte ihn in den Fluß, wo er von einem Fiſche verſchlungen ward." — Der in den Nil geworfene Phallus des Oſiris wurde vom Fiſch Oxyrrinchus verſchlungen [1]; der Rieſe Agdeſtis, Vater des Atys, wird in der phrygiſchen Sage von den Göttern verſchnitten [2]; Atys verſtümmelt ſich eigenhändig in ſeinem Zorn, den die Eiferſucht der zurückgewieſenen Cybele in ihm wachruft [3]; in den Berichten über die Geburt des Zagreus erheuchelt der Zeus der Hölle ſeine Entmannung, um den Zorn der Deo zu beſchwichtigen, der er Gewalt angethan [4]; der Gedanke der Entmannung findet ſich ebenfalls in der gewöhnlichen Mythe des Adonis [5] in kaum entſtellter Form.

In der Folge theilt Batu ſeinem Bruder Anpu mit, daß er ſich nun in das Thal der Ceder zurückziehen und ſein Herz in einem Zapfen auf dem Gipfel des Baumes niederlegen wird, mit welchem ſein Leben fortan unauflöslich verknüpft ſein ſoll. —

[1]) Plutarch, De Is. et Osir., 13.

[2]) Pauſanias, VII, 17, 5. — Arnobius, Adv. gent., V, 5.

[3]) Ovid, Metam., X, V. 104 ff.; Fast., IV, V. 223 ff. — Servius, ad Virgil. Aen., IX, V. 116. — Arnobius, Adv. gent., V, 4.

[4]) Clemens Alex., Protrept. II., S. 13, Ausg. von Potter.

[5]) Siehe Maury, Revue archéologique, Bd. VIII, S. 646, und meine Lettres assyriologiques, Bd II, S. 213.

Das ganze von den Titanen zerriſſene Leben des Zagreus concentrirt ſich in ſeinem zuckenden Herzen [1]); die Zeugungskraft des Agdeſtis geht auf die Frucht des Mandelbaumes über, der aus ſeinem Blute emporwächſt [2]); eine Tamariske keimt an der Stelle hervor, wo ſich die Kiſte mit den Reſten des Oſiris befand, und nimmt dieſelbe in ihrem Stamme auf [3]); der an ſeiner Verſtümmelung verſtorbene Atys wird in eine Pinie verwandelt. [4]) Uebrigens muß die hier dem Cederbaum zugetheilte Rolle als ein ſehr wichtiger Umſtand bezeichnet werden. Denn dieſer Baum iſt Egypten fremd, ſeine Erwähnung ſichert daher der Erzählung einen auswärtigen Urſprung zu. Außerdem beſaßen die Coniferen, zu denen er gehört, einen ganz bedeutenden ſymboliſchen Werth in den verſchiedenen Religionen Aſiens. Am Libanon wurde zur Zeit der Propheten auffallend großen Cypreſſen und Cedern eine Art göttlicher Ehre erwieſen. [5]) In der Mythe des Adonis, wie ſie in eben dieſer Gegend geſtaltet iſt [6]), heißt die Gemahlin des auf der Jagd von wilden Thieren zerriſſenen Gottes Eliun, Beroth, d. h. Cypreſſe. [7]) In der That war auch die Cypreſſe das erhabenſte und gebräuchlichſte Sinnbild für das göttliche Weſen des Weibes in der doppelten Rolle der Zeugung und des Todes. [8]) Die Pinie in der Geſchichte des Atys und der Myrrhenbaum in der des Adonis, unter deſſen Rinde der junge Gott gleichſam wie im Uterus eines Weibes [9]) zehn

---

[1]) Clemens Alex., Protrept. II, S. 15, Ausg. von Potter. — Tzetz., ad Lycophr., Cassandr., V. 355. — Schol. Did. ad Homer., Il., *A*, V. 200. — Euſtath., ad. Homer., Il., *A*, S. 84. — Procul. ad Plat., Alcibiad., S. 44. — Etym. Magn., Etym. Gaudian. et Zonar., ſ. *Ἄλλας*.

[2]) Pauſanias, VII, 17, 5. — Vergl. Strabo, X, S. 469. — Arnobius, Adv. gent., V, 5.

[3]) Plutarch, De Is. et Osir., 15. — Ich werde ſpäter auf dieſe Epiſode der Oſirismythe zurückkehren.

[4]) Arnobius, Adv. gent, V, 7. — Jul Firmic., De error. profan. relig., S. 17, Ausg. von Rigalt. — Siehe Movers, die Phönicier, Bd. I, S. 578; Manry, Histoire des religions de la Grèce, Bd. III, S. 192 ff.

[5]) Jeſaias, XIV, 8; XXXVII, 24; Habakuk, II, 17.

[6]) Sanchuniath., S. 24, Ausg. von Orelli.

[7]) Siehe Movers, die Phönicier, Bd. I, S. 575 ff., und meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 291.

[8]) Vergl. die Abhandlung von Lajard, Sur le culte du cyprès pyramidal, in den Mém. de l'Acad. des Inscr., neue Folge, Bd. XX, zweiter Theil.

[9]) Apollodor, III, 14, 4. — Antonin. Liberal., 34. — Ovid, Metam. X, V. 435.

Monate zubringt, sind nur mythische Ersatzmittel für die Cypresse.[1] In der alten chaldäischen Magie ist die Ceder der Schutzbaum par excellence, sie hält den Andrang böser Geister zurück.[2] Auf assyrischen Denkmälern halten die wohlthuenden Schutzgeister häufig einen Pinienapfel vor das Antlitz des Königs, die Spitze nach vorn gekehrt, gleichsam als ob sie ihm vermittels dieser Frucht das göttliche Leben einflößen wollten.[3]

Wird der Cederbaum gefällt, so erreicht das Leben des Batu in demselben Augenblicke sein Ende; nach seinem Tode aber muß Anpu sieben Jahre hindurch das Herz seines Bruders suchen und es dann in ein Gefäß mit göttlicher Flüssigkeit legen, wodurch er ihm das Leben zurückgeben und die Wiedererwachung ermöglichen wird.

Der verzweifelnde Anpu kehrt in sein Haus zurück und tödtet seine unzüchtige Gattin, die ihn von seinem Bruder getrennt. Unterdessen begiebt sich Batu in das Thal der Ceder, verschließt, wie er es vorher verkündet, sein Herz in der Frucht des Baumes und läßt sich dann am Fuße desselben nieder. Die Götter beschließen jedoch, ihn nicht allein zu lassen, und bilden für ihn ein mit wunderbarer Schönheit ausgestattetes Weib, welches aber, eine wahre Pandora, überall das Ungemach in ihrem Gefolge hat. Batu verliebt sich rasend in diese unglückselige Schönheit und entdeckt ihr das Geheimniß seines mit dem Cederbaum verknüpften Lebens.

Auch der Fluß entbrennt in Liebe zur Gattin des Batu, dieser Schöpfung des Gottes Num; doch der Baum besänftigt ihn durch eine Haarflechte der Schönen. — Wir wollen uns hier nicht weiter über die in ganz Kleinasien und Griechenland gebräuchliche Sitte des Weihens der Haupthaare an Flußgottheiten verbreiten, wir beschränken uns darauf, den Leser auf das zurückzuweisen, was wir bereits bei anderen Gelegenheiten hierüber mittheilten.[4] — Der Fluß schwemmt nun auf seiner Oberfläche die köstlich duftende Haarflechte fort und diese gelangt so in die

[1] Maury, Histoire des religions de la Grèce, Bd. III, S. 198.

[2] Cuneiform inscriptions of Western Asia, Bd. IV, Taf. 15, Col. 2.

[3] G. Rawlinson, The five great monarchies of the ancient eastern world, zweite Auflage, Bd. II, S. 29.

[4] Monographie de la Voie Sacrée éleusinienne, Bd. I, S. 291 ff. — Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 229 ff.

Bleiche des Königs, dem man sie sogleich überbringt. Allein durch ihren Anblick und Duft verliebt sich der König in das Weib, dem die Haarflechte angehört. Er sendet Leute in das Thal des Cederbaumes, sie zu entführen, doch Batu tödtet sie alle bis auf einen, der den Herrscher vom Unglück benachrichtigt Dieser hält sich nicht für überwunden und schickt nunmehr ein ganzes Heer ab, das ihm endlich das Weib zuführt, welches die Götter selber erschaffen haben.

So lange Batu lebt, kann sie nicht die Gattin des Königs werden; sie enthüllt ihm daher das mit dem Leben ihres Mannes verbundene Geheimniß, worauf Arbeiter sogleich in das Thal gesandt werden, den Cederbaum zu fällen. Batu stirbt in demselben Augenblicke, wo dieses geschieht. — Muß man hier nicht an den Verrath der Eriphyle denken, die für einen Schmuck ihren Gatten dem Tode weihte? Die Bedeutung dieser in ihrer ganzen Auffassung so hochtragischen Mythe ward schon von Polygnot durch die Stellung gekennzeichnet, die er der Eriphyle in seiner wesentlich mythischen Darstellung der Unterwelt in der Lesche zu Delphi zutheilte. [1])

Anpu, der seinen Bruder besuchen will, findet ihn neben dem gefällten Cederbaum todt ausgestreckt. Er legt sich sofort auf's Suchen nach seinem Herzen, doch geschieht dies vier Jahre hindurch erfolglos. Endlich nach Ablauf dieser Zeit erwacht in Batu's Seele der Wunsch wieder aufzuerstehen, sie ist also auf ihrer Wanderung dort angelangt, wo sie sich mit ihrem Körper wieder vereinigen muß. [2]) Anpu entdeckt das Herz seines Bruders unter einem Zapfen des Baumes. „Er nahm das Gefäß mit der Opferflüssigkeit, legte dann das Herz hinein und während des Tages blieb alles beim Alten. Da aber die Nacht angebrochen, hatte das Herz sich mit der Flüssigkeit angefüllt und Batu zuckte an allen Gliedern zusammen und sah seinen Bruder an, allein er war kraftlos. Jetzt brachte Anpu die Flüssigkeit herbei (in die er das Herz seines jungen Bruders gelegt) und ließ ihn trinken.

[1]) Ch. Lenormant, Mém. de l'Acad. de Belgique, B. XXXIV, S. 105.

[2]) Vergl. Lepsius, Das Todtenbuch der Egypter, Cap. LXXXIX. — Bereits Birch wies darauf hin (im fünften Bande der englischen Uebersetzung von Bunsen, S. 143), wie sich der Verfasser an dieser Stelle nach den Angaben des Todtenbuches gerichtet und wie er dessen Lehre von der im irdischen Leben und im Jenseits dem Herzen zugetheilten Rolle beachtet hat.

So gelangte das Herz auf seinen ehemaligen Platz zurück und Batu war derselbe wie früher." — Lange Zeit sucht Isis die zerstreuten Glieder des Osiris, sie legt sie zusammen und belebt sie von Neuem. Zu Byblos fischt Aphrodite (Baaleth) das Haupt des Adonis wieder auf, fügt es an den Körper [1]), und alsbald ist der schöne Jäger seiner Liebe zurückgegeben. Cybele sucht durch Anfeuchten mit Nektar den Körper des Atys wieder zu beleben. [2]) Apollo sammelt die Reste des Zagreus, Athene trägt das Herz herzu und fügt es an seine alte Stelle, wodurch der junge Gott zum Leben zurückgeführt wird [3]); nach einigen Erzählungen läßt sie ihn sein Herz durch einen Trank verschlucken [4]); in einer merkwürdigen Variante derselben Mythe läßt endlich Zeus die Semele in einem Getränk das Herz des Zagreus verschlucken, wodurch sie mit einer neuen Menschwerdung derselben Person geschwängert wird, die nachher als der thebanische Dionysos auftritt. [5])

Die beiden Brüder machen sich nun auf den Weg, um die Untreue zu bestrafen, Batu in der Gestalt eines heiligen Stieres. — Dionysos Zagreus ist seinem Wesen nach ein stierförmiger Gott; [6]) also auch hier ein Zusammenhang des egyptischen Osiris mit dem griechischen Dionysos, aus welchem sich die Identificirung des Herodot erklären läßt, wie sie öfter schon hervorgehoben wurde. [7]) Die Idee einer Stier- oder Kalbgottheit ist den Religionen Kleinasiens ebensowenig fremd. [8])

Der Einzug des verwandelten Batu bei Hofe wird festlich

---

[1]) Lucian, De dea Syr., 7, und Schol., a. h. l. — Procop. Gaz., ad Esai., XVIII, S. 258, Pariser Ausgabe, 1580. — S. Cyrill. Alex., ad Esai., Bd. II, S. 275, Ausg. v. Auberti.

[2]) Arnobius, Adv. gent., V, 7.

[3]) Clem. Alex., Protrept. II, S. 15, Ausg. von Potter. — Tzetz., ad Lycophr., Cassandr., V. 355. — Schol. Did. ad Homer., Il., A, V. 200. — Eustath., ad Homer., Il., A, S. 84. — Procul., ad Plat., Alcibiad. S. 44. — Etym. Gaudian. et Zonar., s. *Παλλάς*.

[4]) Clem. Alex., Protrept. II, S. 13, Ausg. von Potter.

[5]) Hygin., Fab., 168. — Nonn., Dionysiac., XXIV, V. 48. — Commodian, Instruct., S. 29, Ausgabe von Rigaut; S. 624, Ausg. von Galland. — Lobeck, Aglaophamus, S. 560.

[6]) Creuzer, Symbolik, B. VII, Cap. II, §. 1; Bd. III, S. 63 der Uebers. von Guigniaut und meine Monographie de la Voie Sacrée éleusinienne, Bd. I, S. 67.

[7]) Maury, Histoire des religions de la Grèce, Bd. III, S. 273.

[8]) Siehe meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 203.

begrüßt; Egypten hat in ihm einen neuen Gott gefunden. Batu benutzt diese Feierlichkeiten, um der einstigen Gattin die Worte in's Ohr zu flüstern: „Siehe, ich bin noch am Leben; ich bin es, Batu. Du hattest Dich verschworen, durch den König, der jetzt meinen Platz bei Dir einnimmt, den Cederbaum fällen zu lassen, auf daß ich sterben sollte. Siehe, ich lebe noch, ich habe die Gestalt eines Stieres angenommen." Die Fürstin fällt bei diesen Worten beinahe in Ohnmacht, doch faßt sie sich rasch und bittet den König um die Gnade, die Leber des Stieres verzehren zu dürfen. Nach einigen Umständen willigt der König ein und der Stier wird nach einem ihm dargebrachten Opfer getödtet. Doch fallen in demselben Augenblick, wo ihm die Kehle durchschnitten wird, einige Blutstropfen zur Erde, aus denen sofort zwei gewaltige Perseabäume (Baum des Lebens der Egypter) emporwachsen. Das über den Erdboden versprengte Blut des Jacchus oder Zagreus erzeugt Bäume und Pflanzen [1]), unter anderen auch den Granatbaum. [2]) Dasjenige des Korybanten, der von den eigenen Brüdern erschlagen wurde, erzeugte die Seleripflanze. [3]) Aus dem Blute des Agdestis entspringt der Mandelbaum [4]), nach anderen Ueberlieferungen der Granatbaum. [5]) Der Namen Rimmon, „Granate", war eben derselbe, den der jugendliche Gott in einigen Gegenden Syriens um Damascus erhielt, als er starb, um wieder aufzuerstehen [6]); dies möchte auf das Vorhandensein einer ähnlichen Ueberlieferung in specieller Form hinweisen, wie die Mythe des Adonis im Cultus derjenigen Gegenden auftrat, wo man ihn Rimmon nannte. [7]) Atys wird nach seiner Verstümmelung in einen Pinienbaum verwandelt.

Der König begiebt sich nun mit seiner Gattin an die Stelle, wo das neue Wunder geschehen; einer der Bäume ergreift das Wort und enthüllt der Königin, daß er der nochmals verwandelte Batu sei. Diese benutzt aber des Königs Vorliebe für sie und

---

[1]) Siehe meine Monographie de la Voie Sacrée éleusinienne, Bd. I S. 342.

[2]) Clem. Alex., Protrept., II, S. 16, Ausg. von Potter.

[3]) Ebend., S. 15.

[4]) Pausan., VII, 17, 5.

[5]) Arnobius, Adv. gent., V, 6.

[6]) Könige II, 5, 18. — Zachar., 12, 10. — S. Hitzig, Commentar zu Jesaias, 18, 8.

[7]) Siehe meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 215.

bittet ihn, die Bäume fällen zu lassen, um schöne Dielen daraus zu verfertigen. Der König giebt seine Einwilligung und sie wohnt selber der Ausführung ihrer Befehle bei. „Ein Splitter flog in den Mund der Königin. Diese bemerkte alsbald, daß sie schwanger war... Als die Tage sich vermehrt, gebar sie einen Knaben." Es war dies Batu, der nach abermaliger Menschwerdung von Neuem in die Welt trat. — Als die Götter den Zwitter Agdestis seines Zeugungsgliedes beraubt, warfen sie dieses zu Boden, und alsbald wuchs aus ihm ein Mandelbaum hervor, wie man sagt, „das Sinnbild des bitteren Schmerzes". Dieser Baum trägt Früchte, die von der Tochter des Flußgottes Sangarius gepflückt werden; als sie eine Frucht derselben in ihren Busen steckte, war sie zugleich geschwängert und empfing den Atys [1]), also eine neue Offenbarung des Agdestis. [2]) Oft wird in eben dieser Erzählung der Granatbaum an die Stelle des Mandelbaums gesetzt. [3]) Auch die epische und letzte Abfassungsform der Sage des Osiris, auf die wir sogleich eingehen werden, zeigt einen analogen Fall. [4])

Als der Knabe, der von Neuem offenbarte Batu, herangewachsen, folgt er dem König auf dem egyptischen Thron, und es ist seine erste Sorge, das Weib zu züchtigen, das sich in seinem ersten Leben so schwer gegen ihn vergangen. —

Ein in allen hauptsächlichsten Angaben und in so außerordentlich vielen Einzelheiten eigenster Natur dermaßen durchgeführter Parallelismus kann nicht durch bloßen Zufall entstanden sein. Auch glaube ich, daß der Nachweis dieser vielen so positiven und überraschenden Annäherungen für die allgemeine Annahme genügen wird, daß der Roman der zwei Brüder nichts

[1]) Pausanias, VII, 17, 5. — Vergl Strabo, X, 469.

[2]) Maury, Histoire des religions de la Grèce, Bd. III, S. 97 und meine Monographie de la Voie Sacrée élensinienne, Bd. I, S. 367.

[3]) Arnobius, Adv. gent., V, 6.

[4]) Ich spreche hier ebensowenig von den Ueberlieferungen der Geburt des Zagreus oder Zeus, der, unter dem Vorwande sich zu entmannen, die Hoden eines Widders in den Busen der geschwängerten Deo warf (Clem. Alex., Protrept. II, S. 13, Ausg. von Potter), wie von denen, welche im thebanischen Dionys eine neue Incarnation des Zagreus erblicken lassen, dessen Herz man durch Semele verschlucken ließ. Es sind dies Variationen ein und derselben symbolisch-religiösen Legende; nur ihre äußere Darstellung ist gänzlich verschieden von der des egyptischen Romanes.

anderes ist als eine volksthümliche Erzählung, die aus der Umformung der die Grundlage der Religionen Vorderasiens bildenden Mythe des jungen, bald sterbenden, bald wieder ins Leben zurücktretenden Sonnengottes entstand. Wir besitzen für diese Sage eine syrisch-phönicische Version in der Fabel des Adonis, eine phrygische in der des Atys und endlich eine aus noch unbestimmbarer Zeit stammende hellenisirte in der Legende vom Zagreus. Hierbei müssen wir schon jetzt, um später noch einmal darauf zurückzukommen, als Thatsache feststellen, daß sich die uns in dem Papyrus D'Orbiney erhaltene Erzählung am engsten an die phrygische Ueberlieferung schließt.

Auch Osiris war, trotzdem seine Empfängniß einen unabhängigen Ursprung hatte, in der egyptischen Religion ein Gott, welcher starb, um darauf wieder ins Leben zurückzukommen. Ebenso besteht von einem bestimmten Zeitpunkt an ein Syncretismus im Cultus und in der Legende vom Adonis von Byblos und im Cultus und in der Legende vom Osiris an den Ufern des Nil. Es ist dies eine ganz bekannte Thatsache, welche bereits von den alten Schriftstellern [1]) bezeugt und von den heutigen Gelehrten vollständig aufgeklärt worden ist. In den alljährlichen Adonisfesten zu Byblos versammelten sich die Weiber nach Verlauf der für den Gott bestimmten Trauertage und nahmen den Kopf des Geliebten der Baleth in Empfang, der in einem Thongefäß oder Papyruskorb von den Meereswellen ans Land gespült wurde [2]); sobald dies geschehen, trat lautes Jauchzen und allgemeine Freude an die Stelle der Trauer. Das geheimnißvolle Papyrusgeflecht findet sich auf einigen phönicischen Scarabäen dargestellt. [3]) Man glaubte, daß es aus Egypten herüberkäme, und die orientalischen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, wie z. B. Procopius, Erzbischof von Gaza, hielten den Vers des Jesaias, [4]) in dem von Botschaften berichtet wird, die Egypten

---

[1]) Lucian, De Dea Syr., 7. — Suid, Ἡφαίστος. — Martian. Capell., II, S. 192, Ausg. von Kopp. — Macrobius, Saturn., I, 21. — Auson., Epigr., 30. — Cornut., De nat. deor., 28.

[2]) Lucian, De dea Syr., 7. — Procop Gaz., ad Esai, XVIII, S. 258, Pariser Ausg. 1580. — H. Cyrill. Alex., ad Esai, Bd. II, S. 275, Ausg. von Auberti.

[3]) A. della Marmora, Sopra alcune antichità sarde, Taf. B., No. 92.

[4]) XVIII, 2.

für ihre Einführung in die Religion als heilige Mythe, sondern, was neu ist, für ihre Einführung in Form einer volksthümlichen Erzählung. Es ist dies zugleich das älteste Beispiel, das für die Umarbeitung einer ursprünglich religiösen Legende in eine einfache Erzählung ermittelt werden kann, und gerade deshalb scheint uns der Inhalt des Papyrus D'Orbiney das Interesse jener Gelehrten im höchsten Grade zu beanspruchen, die sich mit volksthümlichen Erzählungen beschäftigen. Eben wegen der Seltsamkeit ihres Symbolismus mußte die Atyslegende, der sich unsere Erzählung ganz speciell nähert, leichter als jede andere eine derartige Umwandlung erleiden, sobald sie in die Fremde kam. Wirklich trägt sie auch beim Pausanias, wie Maury bemerkte, weit mehr den Charakter einer fantastischen Erzählung als einer ernsten und hohe religiöse Gedanken enthaltenden Mythe.

Aus der Annahme unserer Erklärung des Ursprunges der egyptischen Erzählung, wie sie sich unter den beiden verwandten Mythen Syriens und Phrygiens am meisten der phrygischen nähert und ihre Details enthält, kann freilich die Folgerung hervorgehen, daß das Egypten der Rameſſiden nicht nur mythologische Traditionen der Semiten Syriens und Palästinas bei sich hatte einbürgern lassen, sondern daß es auch außerdem noch andere Legenden Kleinasiens, wenigstens als Volkserzählungen, kannte.

Geschichtlich enthält dieser Gedanke durchaus nichts Unwahrscheinliches.

Die Egypter der neunzehnten Dynastie kamen auf den Schlachtfeldern mit den mächtigsten Völkerschaften Kleinasiens in Berührung, und aus diesem kriegerischen Verkehr mußten nothwendig Verbindungen entstehen, die nicht spurlos wieder verschwinden konnten. De Rougé wies dieses zuerst nach[1]), Maspéro endlich zeigte es in entscheidender Weise.[2]) Der Bund welchen Ramses II. unter den Mauern von Kadesch bekämpfte und dessen verschiedene Völkerschaften das Gedicht des Pentaur aufführt, umschloß nach De Rougé's lichtvoller Ermittelung ganz Westasien. Dieses läßt sich in zwei große Gruppen theilen, von denen die erste die Völkerschaften Nordsyriens und Mesopotamiens, die Kheta und

---

[1]) Revue archéologique, neue Folge, Bd. XVI, S. 36; Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes, S. 8.

[2]) De Carchemis oppidi situ, S. 37 ff.

Karkiſcha, die Hethiter und Gergeſener der Bibel, Aratu, Aradus, Anaukas, eine Stadt der Rotennu Nordſyriens, Karkemiſch am Euphrat, Naharaïn, Meſopotamien, endlich Kazanatan, das Land Gozan der Bibel und der Keilinſchriften, im Norden von Meſopotamien umfaßt. Die zweite Gruppe erſtreckt ſich auf Kleinaſien; man hat davon bereits ermittelt die Kati, in der Bibel Kittim, die Dardani (Dardanier) mit den Städten Iluna (Ilion) und Padaſa (Pedaſus), die Maſu (Myſier) und Leka (Lycier). Hierzu füge ich noch die Akerit, welche ich, freilich mit Bedenken, nach Karien verlege, und die Muſchanet, in denen ich Moſchier erkenne, welche in der Bibel und auf Keilinſchriften eine Hauptrolle ſpielen. Uebereinſtimmend mit dem Prisma des aſſyriſchen Königs Tiglath-Pileſer I. (Ende des zwölften Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung) berichten die claſſiſchen Schriftſteller [1]), daß die Moſchier ehemals Kappadocien bewohnten und ganz Mittel-Kleinaſien beherrſchten. Die Keilinſchriften aus dem Reiche des Sargon bezeichnen die Phrygier mit dem einſt berühmten Namen Mus-kaya und berichten von ihrem Könige Mita oder Mida, ein Midas, vielleicht der, deſſen Grab die neueren Forſcher in Kleinaſien mit einer ſehr alten Inſchrift verziert fanden. Ein äußerſt glücklicher Vergleich Chaba's [1]) läßt in den von Ramſes III. faſt ein Jahrhundert nach der Schlacht bei Kadeſch beſiegten T'ekkari die Teukrer erkennen.

Beachten wir noch den Unterſchied zwiſchen den Entlehnungen Egyptens während der achtzehnten und neunzehnten Dynaſtie aus den mythologiſchen Ueberlieferungen Syriens und aus denen Kleinaſiens. Er iſt genau derſelbe, wie ihn die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit a priori vermuthen ließ. Mit den ſyriſchen Nationen war der Verkehr ein inniger und lange andauernder, da er durch Herrſchaft oder durch Bündniſſe aufrecht erhalten wurde; auch verehrte Egypten viele ihrer Gottheiten und führte einzelne ihrer Mythen in ſeine Religion ein. Dagegen war Kleinaſien für Egypten ein weit abgelegenes Land; ſeine Völker kamen nur ſelten und zufällig mit den Egyptern in Berührung, in jenen

[1]) Joſephus, Ant. jud., I, 6, 1. — St. Hieronymus, Quaest. in Genes., X, 2. — Iſidorus, Orig., IX, 2, 30. — Conſtant. Porphyrogen., De themat., I, 2. — Zonar., Annal. I, 5. — S. meine Lettres assyriologiques, Bd. I, S. 19.

Kriegen, wo sich ganz Vorderasien in die Abwehr der pharaonischen Macht verwickelt fand. Sonst war wohl der Verkehr beider Gegenden nicht ein directer und wurde durch dazwischen liegende Völker, wie die Phönicier, vermittelt. Wenn damals eine der hervorragendsten Legenden der kleinasiatischen Religionen bis nach Egypten vordrang, so geschah dies nur, nachdem sie ihres religiösen Gepräges beraubt war, in Gestalt einer volksthümlichen Erzählung, die vor ihrer Ankunft an den Nilufern erst unter den Kaufleuten ihren Rundgang gehalten und von irgend einem Schriftsteller des thebanischen Hofes zum Gegenstand einer romanhaften, einzig zur angenehmen Ausfüllung der Mußestunden eines Prinzen bestimmten Arbeit gemacht worden war.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Die Anfänge der Cultur.

Zweiter Band.

Die Anfänge der Cultur.

Geſchichtliche und archäologiſche Studien

von

François Lenormant.

Autoriſirte, vom Verfaſſer revidirte und verbeſſerte Ausgabe.

Zweiter Band:

Chaldäa und Aſſyrien.
Phönicien.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1875.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Seite

III. Chaldäa und Aſſyrien.

Die Sündfluth und die babyloniſche Epopöe 3
Ein chaldäiſches Veda 107
Ein babyloniſcher Vaterlandsfreund des achten Jahrhunderts vor unſerer Zeit. Merodachbaladan 149

IV. Phönicien.

Die Kadmosſage und die phöniciſchen Niederlaſſungen in Griechenland . . 223

Chaldäa und Assyrien.

Die Sündfluth und die babyloniſche Epopöe. [1])

Wohl nur wenige wiſſenſchaftliche Entdeckungen machten mehr von ſich reden als die des babyloniſchen Sündfluthsberichtes. Sie wurde von einem jungen Beamten des brittiſchen Muſeum, G. Smith, unter den ebenſo werthvollen als mannigfaltigen Keilinſchriften gemacht, welche der reichhaltigen, von ihm überwachten Sammlung des genannten Inſtituts von den Ausgrabungen des gegenwärtigen engliſchen Geſandten in Madrid, Auſten-Henry-Layard, geliefert wurden. Wie ſonſt alles mit der Heiligen Schrift in Beziehung Stehende, wurde auch dieſe Entdeckung, gleich einem wahrhaften Ereigniß, von den Engländern mit Begeiſterung aufgenommen. In wenigen Tagen hatte Smith in den drei Königreichen einen populären Namen erlangt, während er bis dahin nur den Fachgelehrten der aſſyriſchen Wiſſenſchaft bekannt geweſen. Er war der „Löwe" des Tages geworden, und eine bedeutende engliſche Zeitung, Daily Telegraph, beauftragte ihn mit der Ausführung neuer, weitläufiger Ausgrabungen, die er auf ihre Koſten in Aſſyrien und Chaldäa unternehmen ſollte. [2]) Das engliſche Blatt war eifrig bemüht, die jüngſt durch den New-York Herald zur Auffindung Livingſtone's erfolgte Sendung Stanley's nach Mittelafrika zu überbieten, und wird dieſe

[1]) Veröffentlicht im Correspondant. Januar 1873; doch iſt dieſem Abdruck manches von Wichtigkeit beigefügt worden.

[2]) Smith iſt in der That nach Aſſyrien gereiſt und hat daſelbſt auf Koſten des Daily Telegraph Ausgrabungen ausgeführt. Seine Sendung hatte Erfolg und brachte eine reichliche, noch nicht abgeſchloſſene Ausbeute von Inſchriften ein, unter denen ſich manche zum Sündfluthsbericht gehörige Fragmente befinden ſollen.

neue Aufgabe, welche sich die Presse in England und in den Vereinigten Staaten dadurch zu stellen sucht, daß sie die eigene Initiative bei großen, den Fortschritt der Wissenschaft fördernden Unternehmungen an die Stelle derjenigen der Regierungen setzt, eine in der Geschichte der englischen Presse unseres Jahrhunderts besonders epochemachende Thatsache bleiben. Gewiß war nichts geeigneter, dem englischen und amerikanischen Zeitungswesen mehr Ehre einzutragen als dieses Vorgehen, während es leider nur allzutraurige Rückblicke auf den Geist unserer eigenen Presse zurückwerfen läßt.

Das Aufsehen, welches die Entdeckung Smith's erregte, beschränkt sich nicht auf England allein. Alle Organe der Oeffentlichkeit in Europa und jenseits des Ocean besprachen dieselbe mit größerer oder geringerer Competenz. In Frankreich war es besonders das Journal officiel, das eine vollständige Uebersetzung des Artikels brachte, in welchem der englische Gelehrte durch die Analyse eines Theiles der von ihm aufgefundenen Urkunde und durch eine vollständige Uebertragung des sich speciell auf die Sündfluth beziehenden Abschnittes seine Entdeckung bekannt machte. Im Collège de France widmete ihr Oppert seine erste Vorlesung.

Die Wichtigkeit der Entdeckung rechtfertigt dieses geräuschvolle Aufsehen: nicht aber, die Wahrheit zu sagen, daß sie irgend ein Beweisstück oder ein neues Argument für oder wider die Authenticität der biblischen Tradition brächte. Von eben diesem Gesichtspunkt aus hat das englische Publicum, unter dem Einflusse seines gewohnten Vorurtheils, ihren Werth bedeutend überschätzt. Was die Entdeckung so unendlich schätzbar macht, ist die durch dieselbe erfolgte unerwartete Lüftung des Schleiers, der die religiösen Ideen der Babylonier und ihre Traditionen über die ersten Zeitalter der Menschheit umhüllt; es ist weiter der Umstand, daß sie das Vorhandensein einer großen babylonischen epischen Sage nachweist, die mit der indischen verglichen werden kann; es sind endlich die durchaus neuen Einblicke, die sie in eine der ältesten poetischen Literaturen der Welt gestattet, deren Existenz nicht einmal geahnt wurde und von der sie uns ein Hauptstück vorlegt. Von diesen drei Seiten aus betrachtet, läßt sich wohl behaupten, daß Smith das besondere Glück zu Theil wurde, seinen Namen mit einer der schönsten und fruchtbarsten Entdeckungen zu ver-

knüpfen, welche jemals die Bahn der neugeschaffenen, mit dem Namen Assyriologie bezeichneten Wissenschaft erleuchteten. Die Entzifferung der Keilschrift von Ninive und Babylon, die wir den beharrlichen Forschungen und dem Scharfsinne Hincks, Sir Henry Rawlinson's und Oppert's verdanken, hatte bis dahin noch keine werthvollere Entdeckung zur Lichtung einer Vergangenheit herbeigeführt, mit deren Alter Egypten allein zu wetteifern vermag.

Die von dem jungen Londoner Assyriologen studirten Urkunden sind bisher nur sehr unvollständig veröffentlicht worden. Smith publicirte nur zwei nach den Fragmenten der Terracottatäfelchen, die den Sündfluthsbericht enthalten, aufgenommene photographische Tafeln mit der eigenen Uebersetzung und einigen kurzen Bemerkungen. [1]) Um aber einiges darauf zu erkennen, bedarf es einer großen Erfahrung in der besonderen Paläographie solcher Documente, deren Schrift von der monumentalen sehr abweichend ist. Die Kenntniß der inschriftlichen Schriftzüge, welche von der Typographie angewandt und mit Recht auch bei den größeren von der Verwaltung des brittischen Museum angeordneten lithographischen Publicationen möglichst genau nachgeahmt werden, genügt nicht zur Entzifferung dieser Photographien; der Leser muß auch mit der Cursivschrift vertraut sein, — freilich eine Unmöglichkeit für diejenigen, welche gezwungen sind, ausschließlich aus Büchern zu arbeiten, ohne auch Gelegenheit zu haben, sich mit Originalmonumenten zu beschäftigen. Die erwähnten Photographien können daher gewissermaßen nur als eine halbe Publication gelten, aus der diejenigen, welche mehr Philologen als Paläographen sind, einen nur theilweisen Nutzen werden ziehen können, abgesehen davon, daß in allen Theilen des schlecht erhaltenen Urtextes die Furchen der Schriftzüge selbst und die Unebenheiten der Oberfläche der Thonplatten durch diese Art der Vervielfältigung gleichmäßig zur Geltung kommen, so daß sich schließlich nichts mehr erkennen läßt.

Man wird daher den babylonischen Sündfluthsbericht nicht eher als definitiv in den Händen competenter Gelehrten nieder-

[1]) Chaldaean account of the Deluge, from terra-cotta tablets found at Nineveh and now in the British Museum; two photographs with translation and text by Geo. Smith; photographed by Stephen Thompson. London 1872.

gelegt betrachten können, als bis davon ein Abdruck in derselben Weise wie die Tafeln des Prachtwerks der Cuneiform inscriptions of Western Asia hergestellt ist, und ein Abdruck, welcher zugleich eine kritische Ausgabe bildet und die Lücken aus den Lesarten der drei uns erhaltenen Parallelexemplare ergänzt, da häufig das eine, nur in geringen Bruchstücken erhaltene Exemplar ein Wort oder einen Satztheil liefert, der auf dem vollständigeren verwischt ist. Gegenwärtig ist man daher noch nicht im Stande, die Smith'sche Uebersetzung Wort für Wort zu prüfen. Doch hat der Verfasser bereits durch andere Publicationen den Beweis für seine Fähigkeit zu einer derartigen Arbeit geliefert. Nach den Begründern und Coryphäen dieser Wissenschaft, als Sir H. Rawlinson und Oppert, ist Smith gegenwärtig in Europa der Fähigste, eine Keilinschrift gut zu entziffern und in befriedigender Weise zu übertragen. Seine Uebersetzung trägt schon an sich für einen Jeden, der sich mit assyrischen epigraphischen Documenten eingehend beschäftigt hat, das offenbarste Gepräge der Sorgfalt. Man kann und darf sie im Allgemeinen für zutreffend halten, wenngleich sie eine Anzahl geringfügiger Irrthümer enthält, die, dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäß, bei der ersten Erklärung eines umfangreichen und in einer, selbst für die Tüchtigsten und Competentesten, noch immerhin vielfach unverständlichen Sprache verfaßten Schriftstückes nicht zu vermeiden sind.

Ich bin in der Lage, sogar noch genauer den Werth der Smith'schen Uebersetzung bestimmen zu können. Der Liberalität der Verwaltungsbehörde der großen wissenschaftlichen Anstalt in London verdanke ich persönlich den Abguß eines der größten und wohlerhaltensten Fragmente der den Sündfluthsbericht enthaltenden Täfelchen, eines Fragments, das die größere Hälfte des Urtextes in besonders guter Erhaltung aufweist.[1]) Mit Hülfe dieses Abgusses war es mir möglich, das Original, soweit es eben auf dem Bruchstück vorhanden, Schritt für Schritt mit der Smith'schen Uebersetzung zu vergleichen, auch einige Verbesserungen vorzunehmen [2]), die der Arbeit des englischen Gelehrten leicht beigefügt werden könnten, und eine Anzahl zweifelhafter Stellen zu notiren,

[1]) Ein zweites Exemplar desselben Abgusses befindet sich im Museum des Louvre.

[2]) Diese Verbesserungen sind in der hier von mir gegebenen Uebersetzung aufgenommen.

die den Assyriologen Stoff zu weiteren Discussionen darbieten werden. Diese theilweise Controlle der Smith'schen Arbeit ließ mich indessen auch ihren sehr hohen Werth erkennen. Den Beweis dafür in Händen, bestätige ich daher die allgemeine Genauigkeit dieser Uebersetzung, die durchaus nicht wesentlich wird modificirt werden müssen sondern nur in einzelnen untergeordneten Punkten einer Revision bedarf. Vorläufig bietet sie allen denen ein vortreffliches und festes Terrain, die sich mit der Vergleichung der Traditionen der verschiedenen Völker des Alterthums beschäftigen; sie läßt bereits in evidentester Weise den Werth der Entdeckung des befähigten Beamten am brittischen Museum erkennen und ihre hauptsächlichsten Folgen darlegen. Ebendies möchte ich jetzt an der Hand meiner noch unvollständigen Hülfsquellen thun. Später, wenn uns Smith seine kritische Ausgabe überreicht haben wird, deren Veröffentlichung die gelehrte Welt von ihm erwartet und fordert, wenn die Verwaltungsbehörde des brittischen Museum ihr einen jener schönen und nützlichen Textbände gewidmet haben wird, deren Kosten sie so freigebig trägt, dann wird die beharrliche und bis ins Einzelne eindringende Arbeit der Philologen beginnen: sie werden die Uebersetzung Wort für Wort durchgehen, sie sorgfältig läutern und ihre zweifelhaften Stellen verbessern, sie von jedem Makel befreien und endlich bis in die geringfügigsten Details hinein zur Stufe unbedingter Zuverlässigkeit erheben.

I.

Daß die Babylonier eine dem biblischen Berichte im höchsten Grade und ganz auffallend ähnliche Tradition über die Sündfluth besaßen, wußte man bereits seit längerer Zeit aus den Fragmenten des chaldäischen Priesters Berosus, welcher unter Seleukos Nikator die Jahrbücher und Ueberlieferungen seines Vaterlandes für den Gebrauch der neuen Eroberer in griechischer Sprache verfaßte. Der Erhalter fast aller auf uns gekommenen Fragmente des Berosus und des Sanchuniathon, Eusebius von Cäsarea, rückte das betreffende Stück in seinen Werken ein, in der Absicht, durch das Zeugniß der orientalischen heidnischen Tradition die Berichte der Heiligen Schrift zu begründen; seit der Renaissancezeit wurde es endlich der Gegenstand des Studium und der Commentare vieler Gelehrten. Ich halte es für zweckdienlich, dasselbe gleich zu Anfang dem Leser vorzulegen,

damit er im Stande ist, es mit dem von Smith entdeckten Originalbericht zu vergleichen. Man wird in dieser Weise auch besser beurtheilen können, in welchem Maße die Wissenschaft durch diese Entdeckung bereichert worden ist, während man gleichzeitig darin den Beweis für die wahrhaft erstaunliche Sorgfalt vorfinden wird, mit welcher der Verfasser der „Chaldäischen Alterthümer" die Ueberlieferungen seines Landes anführte, sowie den Beweis für die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilungen und für das volle Zutrauen, das nunmehr die Kritik seinem Zeugniß in allen den Punkten schenken darf, zu deren directer Bestätigung noch immer die nöthigen Originaldocumente fehlen, wie z. B. bei der Sage vom Thurmbau. Ich versuchte bereits in einem Specialwerke, durch die eingehende Prüfung von Keilinschriften die Genauigkeit und den unschätzbaren Werth der Fragmente des Berosus nachzuweisen, doch muß ich gestehen, daß mir dabei die Gelegenheit nicht zu Theil ward, eine so glänzende und schlagende Bestätigung anzutreffen.

Das eigentliche Buch des Berosus existirte, wie es scheint, schon zu Eusebius' Zeiten nicht mehr; man besaß davon nur noch zwei von späteren Polygraphen, Abydenus und Alexander Polyhistor, herrührende Auszüge. Der Bischof von Cäsarea führt hinsichtlich der Sündfluth die Auszüge beider Abbreviatoren der Reihe nach an und dies ist auch nothwendig, da sie sich gegenseitig ergänzen, obwohl sie der Hauptsache nach übereinstimmen.

Es folge nunmehr der ausführlichere Auszug. Der Autor spricht über die neun ersten vorsündfluthlichen Könige, denen die babylonische Tradition ganz fabelhaft lange Regierungszeiten von vielen tausend Jahren zuschreibt:

„Nachdem Otiartes gestorben, regierte sein Sohn Xisuthrus achtzehn Saren (64,800 Jahre). Unter ihm fand die große Fluth Statt, deren Geschichte folgendermaßen in den heiligen Urkunden erzählt wird. Kronos erschien ihm im Traum und verkündete ihm, daß am fünfzehnten des Monats Daesius (zur Zeit des Sommersolstitium) alle Menschen durch eine Ueberschwemmung umkommen würden. Er befahl ihm daher, Anfang, Mitte und Ende alles schriftlich Aufgezeichneten zu sammeln und in der Sonnenstadt zu Sippara zu vergraben, dann ein Schiff zu erbauen und es mit seiner Familie nebst seinen trautesten Freunden

zu besteigen; er befahl ihm, Speise und Trank im Schiffsraum anzusammeln und die Thiere, Geflügel und Vierfüßler, darin aufzunehmen; endlich sollte er Alles zur Fahrt vorbereiten. Und als Xisuthrus fragte, nach welcher Gegend hin er den Lauf seines Fahrzeuges wenden sollte, da ward ihm die Antwort zu Theil: „Zu den Göttern", auch sollte er beten, auf daß daraus Gutes den Menschen erwüchse.

Xisuthrus gehorchte und erbaute ein Schiff, fünf Stadien lang und zwei Stadien breit; er sammelte alles ihm Vorgeschriebene und schiffte sein Weib, seine Kinder und seine trautesten Freunde ein.

Nachdem die Fluth eingetreten und alsbald wieder im Abnehmen begriffen war, entsandte Xisuthrus einige von den Vögeln. Doch da sie weder Futter noch einen Ort gefunden, auf den sie sich niederlassen konnten, kehrten sie zum Schiffe zurück. Einige Tage darauf gab ihnen Xisuthrus von Neuem die Freiheit; aber sie kamen nochmals zum Schiffe zurück, die Füße mit Schlamm bedeckt. Endlich zum dritten Mal in Freiheit gesetzt, kehrten sie nicht mehr zurück. Da bemerkte Xisuthrus, daß die Erde wieder frei war; er machte am Dache des Schiffes eine Oeffnung und gewahrte, daß dieses auf einem Berge still stand. Er stieg daher mit seinem Weibe, seiner Tochter und seinem Steuermann aus, betete die Erde an, errichtete einen Altar und opferte auf demselben den Göttern; in diesem Augenblicke verschwand er mit denen, die ihn begleiteten.

Unterdessen stiegen auch diejenigen ans Land, die in dem Schiffe zurückgeblieben waren, da sie Xisuthrus nicht zurückkehren sahen, und begannen ihn zu suchen, indem sie ihn bei seinem Namen riefen. Sie erblickten Xisuthrus nicht mehr; doch ließ sich eine Stimme vom Himmel vernehmen, die ihnen befahl, fromm gegen die Götter zu sein; Xisuthrus habe die Belohnung für seine Frömmigkeit gegen die Götter empfangen, indem er in die Höhe gehoben worden sei, um fortan im Kreise der Götter zu weilen; seine Frau, seine Tochter und sein Steuermann theilten eine gleiche Ehre. Die Stimme verkündete noch den Zurückgebliebenen, sie sollten nach Babylon zurückkehren und, den Beschlüssen des Schicksals gemäß, die zu Sippara vergrabenen Schriften wieder ausgraben, um sie den Menschen zu übergeben. Sie fügte noch hinzu, das Land, in dem sie sich befänden, sei

Armenien. Diese, nachdem sie die Stimme vernommen, opferten den Göttern und kehrten zu Fuß nach Babylon zurück. Von dem Schiffe des Xisuthrus, das endlich in Armenien stehen geblieben war, ist jetzt noch ein Theil in den Gordyäischen Bergen in Armenien vorhanden, und die Wallfahrer bringen davon den Asphalt heim, den sie von den Trümmern abschaben; man bedient sich desselben zur Abwehr der Wirkung schädlicher Besprechungen. Die Gefährten des Xisuthrus kamen nach Babylon, gruben die zu Sippara verborgenen Schriftstücke aus, gründeten zahlreiche Städte, erbauten Tempel und stellten Babylon wieder her."

Soweit der Auszug des Alexander Polyhistor. Der des Abydenus ist kürzer gefaßt, doch enthält er genauere Angaben über die Entsendung der Vögel:

„Nach Evedoreschus herrschten mehrere Könige, zuletzt Sisithrus, welchem Kronos verkündete, daß sich am fünfzehnten des Monates Daesius eine gewaltige Fülle von Regengüssen einstellen würde. Der Gott befahl ihm daher, alles das, woraus sich die Schriftstücke zusammensetzten, in der Sonnenstadt zu Sippara zu verbergen. Nachdem Sisithrus diese Vorschriften erfüllt, schiffte er sich sogleich nach Armenien ein, denn alsbald ging die Weissagung des Gottes in Erfüllung. Am dritten Tage, als der Regen aufgehört, entsandte er mehrere Vögel, um zu sehen, ob sie irgend ein Land ausfindig machten, das bereits aus den Wassern hervorragte. Doch kehrten diese Vögel zu Sisithrus zurück, da sie überall nur ein Meer gefunden hatten, das sie zu verschlingen drohte, und da sie nirgends sich niederlassen konnten; darauf entsandte er andere Vögel. Als er endlich beim dritten Male seinen Zweck erreicht hatte, indem die Vögel zurückgekehrt waren, an den Füßen mit Schlamm bedeckt, da entzogen ihn die Götter dem Anblick der Menschen. Und aus dem Holz seines Schiffes, das sich in Armenien festgesetzt, verfertigen die Bewohner des Landes Amulette, die sie sich gegen Hexerei um den Hals hängen."

Als ich im vorigen Jahre die Fragments cosmogoniques de Bérose, mit einem umfangreichen Commentar versehen, von Neuem herausgab, bemühte ich mich, alle flüchtigen Angaben dieser Tradition über die Sündfluth zusammenzustellen, die sich in den bis dahin bekannten und bearbeiteten Keilinschriften wiederfinden ließen. Doch reducirten sich dieselben auf ein Geringes, ja, im

Allgemeinen nur auf Anspielungen, deren Beziehung nur vielfach zu Zweifeln führen konnte. Auch betrafen diese Anspielungen besonders die Vergrabung der die heiligen Schriften enthaltenden Täfelchen zu Sippara. Sie bewiesen nur, daß die bekannte, aus der späteren Zeit herrührende Sage von den beschriebenen Säulen, welche vom Patriarchen Seth, in Erwartung der Fluth, im seriadischen Lande errichtet worden waren, nur ein alterirtes Echo der babylonischen Tradition bildete und daß der Patriarch, ein Sohn Adam's, infolge einer Namensassonanz in derselben die Stelle eines Gottes aus der alten Religion der Uferbewohner des Euphrat und Tigris eingenommen hatte.

Was den Bericht selbst betrifft, so mußte man ihn im Vertrauen auf Berosus annehmen und blos hervorheben, daß, da dessen Sorgfalt bei anderen Gelegenheiten in befriedigender Weise constatirt worden war, alles dafür sprach, ihm auch in diesem Falle Glauben zu schenken. Doch war ich genöthigt, hinzuzufügen: „Die Keilinschriften haben noch keinen Sündfluthsbericht geliefert, in welchem wir das Original zu den griechischen Angaben des Berosus wiederfinden könnten." Dies ist die erhebliche Lücke, welche nunmehr glücklich ausgefüllt worden ist.

II.

Bekanntlich hat Layard den Archivs- und Bibliotheksſaal in dem Theile des königlichen Pallastes zu Niniweh wieder aufgefunden, welcher von den jetzigen Bewohnern Kuyundschick genannt wird und unter Assurbanipal, dem letzten der assyrischen Eroberer, erbaut wurde. Diese für unsere Begriffe und Gewohnheiten etwas seltsame Bibliothek bestand ausschließlich aus flachen, viereckigen Täfelchen aus Terracotta, die auf beiden Flächen mit äußerst feiner und gedrängter cursiver Keilschrift bedeckt waren, welche vor dem Brennen der Täfelchen auf dem frischen Thon eingezeichnet wurde. Ein jedes derselben war numerirt und bildete das Blatt eines Buches, dessen Gesammtheit durch die Vereinigung einer Folge von solchen Täfelchen entstand, welche zweifelsohne in einem und demselben Fache der Bibliothek über einander geschichtet lagen. Uebrigens besaßen die Babylonier und Assyrier keine anderen Bücher als diese coctiles latereuli, wie sie Plinius nennt. Ihre Schriftzeichen trugen sie nicht mit Tinte oder vermittels eines Calamus oder Pinsels auf Papyrusrollen, Perga-

ment oder Leinwandstreifen auf; ebensowenig zeichneten sie dieselben mit trockenem Griffel auf Holztäfelchen, Palmenblättern oder Baumrinden ein. In Ermangelung anderer ihnen leicht zu Gebote stehender Mittel zeichneten sie dieselben auf weichen Thonplatten ein, die sie später, der besseren Erhaltung wegen, brennen ließen. Daher die äußere Erscheinung ihrer Schrift. Denn das ganz specifische Element, welches der Keilschrift ihr originelles Aussehen verleiht und die Grundlage aller ihrer Züge bildet, das kegel- oder nagelförmige Keilzeichen, ist weiter nichts als die auf dem Thon eingedrückte Furche des schrägkantigen Stylus, dessen man sich hierzu bediente und von dem man zahlreiche Exemplare in den Ruinen von Ninive aufgefunden hat.

Die von den Arbeitern Layard's im Bibliotheksaale Assurbanipal's gesammelten Fragmente solcher Täfelchen erreichen die Zahl von ungefähr zehntausend und rühren von Werken verschiedenartigsten Inhaltes her, als Grammatik, Geschichte, Recht, Mythologie, Naturgeschichte, Astronomie und Astrologie. Sie wurden im brittischen Museum aufgestellt, eine geringe Anzahl ausgenommen, welche, durch untreue Arbeiter entwendet, später in verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen Europas einen Platz fand. Leider wurden diese Fragmente ohne Ordnung zusammengerafft und durcheinander in die Kisten gelegt, die sie nach England brachten. Daher gelangt man nur langsam, mit ausdauernder Beharrlichkeit und mit Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten zur Wiederherstellung eines mehr oder minder vollständigen Theiles der Täfelchen. In dieser schwierigen Arbeit, die ebensoviel Textkenntnisse und ängstliche Genauigkeit als specielle Gewandtheit erheischt, leistete Smith als Nachfolger des ebenfalls sehr verdienten jungen Gelehrten Cox, ganz Bedeutendes.

Durch die Zusammenstellung von achtzig Fragmenten dreier verschiedener Exemplare — die fürstliche Bibliothek zu Ninive besaß oft mehrere Exemplare ein und desselben Werkes — gelang es Smith, den größeren Theil der Urkunde wieder herzustellen, deren Inhalt er nun zu unserer Kenntniß bringt. Dieselbe bestand aus zwölf Täfelchen, von denen jedes mehr als zweihundert und achtzig Schriftzeilen enthielt. Der Sündfluthsbericht, welcher als Episode im Verlauf einer anderen Geschichte auftritt, füllt das elfte Täfelchen; die Eintheilung der Blätter des ursprünglichen

Documents ist nämlich von den späteren Abschreibern sorgfältig aufgezeichnet worden. Die in London aufbewahrten Copien wurden auf Befehl Assurbanipal's, im siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, nach einem sehr alten Exemplar angefertigt, das in Uruk (dem Erech des zehnten Capitels der Genesis und Orchoe der griechischen Geographen) vorhanden war, einer chaldäischen Stadt, in der eine große, noch zu Strabo's Zeiten blühende Priesterschule bestand. Erech war, gleich Sippara, die „Stadt der Bücher" gewesen, die Stadt, in welcher die chaldäischen Könige des alten Reichs die älteste Bibliothek gegründet; die meisten Werke, welche Assurbanipal für die Bibliothek zu Ninive abschreiben ließ, sind, wie angegeben wird, ebenfalls nach den Büchern der Bibliothek zu Erech reproducirt worden. In der That stand dieser Fürst in sehr wohlwollendem Verkehr mit der Priesterschaft von Erech. Während des großen, durch Samulsumukin erregten Aufstandes in Babylonien und Chaldäa war Erech die einzige ihm unerschütterlich treu gebliebene Stadt gewesen. Später belohnte er sie für ihre Haltung, indem er die sechshundert und fünfunddreißig Jahre vorher vom elamitischen Eroberer Kudur-Nankhunda aus dem Pyramidentempel zu Erech entführte Bildsäule der großen Göttin Nana nach der Plünderung von Susa im Triumphzug wieder nach Erech zurückbrachte. Es war daher natürlich, daß Assurbanipal, da er einmal in seinem Pallaste zu Ninive eine Sammlung von Abschriften der größeren heiligen Werke Chaldäas veranstalten wollte, lieber Erech als eine andere Stadt darum bat, die ebenfalls im Besitze von Bibliotheken und Priesterschulen war.

Es ist schwer, das Alter des in dieser Weise von den assyrischen Schreibern auf Befehl ihres Herrschers copirten Originals zu bestimmen; doch ist es gewiß auf die Zeit des ersten chaldäischen Reiches, also wenigstens siebenzehn Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zurückzuführen, wenn es nicht gar, wie wahrscheinlich, älteren Datums ist; es bestand also schon lange vor Moses. Aus den Beobachtungen Smith's und aus einigen grammatischen Thatsachen, auf die er sich scharfsinnig berief, da er nachzuweisen suchte, daß die Sprache unbestreitbare Spuren von Archaismus trägt, geht es hervor, daß das Original ursprünglich in der zu Ninive und Babylon gebräuchlichen semitischen Sprache verfaßt oder auch in jener weit zurückliegenden

Zeit aus einer älteren, in akkadischer Sprache, d. h. im turanischen Idiom der ältesten Bewohner Chaldäas geschriebenen Urkunde übersetzt worden war, wiewohl mir letzteres, nach wohlzubeachtenden Anzeichen zu urtheilen, weniger wahrscheinlich zu sein scheint. Am meisten tritt wohl unter den archaistischen Spuren der stehende Ausdruck für die erste Person des Fürworts hervor, welche zu der Zeit, wo man die Sprache classisch nennen kann, nur durch die Verbalform, nicht aber besonders ausgedrückt wurde. Vergleicht man die Sprache der den Sündfluthsbericht enthaltenen Urkunde mit jener der Texte aus der Regierunszeit Sargon's I. und seines Nachfolgers Naram-Sin, so findet man, daß sie unbestreitbar das Gepräge älterer Zeiten trägt.

Aus den Abweichungen der drei existirenden Exemplare ist auch ersichtlich, daß das Musterexemplar, nach welchem sie angefertigt, in der ältesten, also hieratischen Schrift, ausgeführt war, — eine Schrift, die bereits im siebenten Jahrhundert nur noch mit Mühe gelesen werden konnte, da die Schreiber in der Erklärung gewisser Schriftzeichen nicht übereinstimmten; in anderen Fällen setzten sie in ihren Abschriften einfach und ohne weiteres die hieratischen Zeichen ein, für die sie kein rechtes Verständniß mehr hatten. Aus der Vergleichung dieser Varianten ergiebt sich's auch, daß das Exemplar, welches Assurbanipal abschreiben ließ, selbst die Abschrift eines älteren Manuscriptes war, in welchem man dem Originaltext bereits Interlinearglossen beigefügt hatte. Einige Abschreiber behielten dieselben bei, andere ließen sie fort.

Das Document, in welchem, wie gesagt, der Sündfluthsbericht nicht anders als in Form einer Episode auftritt, ist eine umfangreiche Geschichte des Lebens und der Abenteuer einer fabelhaften Person, deren Namen unglücklicher Weise beständig durch ideographische Schriftzeichen angegeben ist, ein Umstand, der seine richtige Aussprache noch immer mit Dunkel umhüllt. Da aber die betreffende Person nicht mit X oder *** bezeichnet werden kann, so muß man sie vorläufig, wie Smith es gethan, Izdubar nennen, nach der phonetischen Aussprache der als Ideogramme zur Schreibung ihres Namens benutzten Schriftzeichen. Jedenfalls lasen aber die Assyrier und Babylonier den Namen anders. Spätere Funde werden uns ohne Zweifel über diesen Gegenstand Gewißheit verschaffen; es ist möglich, daß die endgültige Lesung des Namens dieser Helden jener Form ent-

sprechen wird, aus welcher Berosus Evechous machte, d. h. den Namen seines ersten postdiluvianischen Königs, dessen Leben und Herrschaft ebenfalls eine fabelhafte Dauer von mehreren Jahrtausenden hat; vielleicht aber auch, daß sie dem „Nimrod" der Bibel entspricht. In der That wissen wir jetzt bestimmt, daß die Sage vom Nimrod, des „gewaltigen Jägers", den die Genesis gleichsam als altes volksthümliches Sprichwort anführt, zum assyrisch-babylonischen Sagenkreis gehörte. In seinen historischen Inschriften weist Assurbanipal offenbar hierauf hin, indem er Resen, eine der assyrischen Städte, deren Erbauung die Bibel ausdrücklich Nimrod zuschreibt, das Epitheton „die Stadt des Jägers" zulegt. Zieht man dies in Betracht, dann ist es sehr überraschend, daß das babylonische Document den Izdubar über vier Städte, Babylon, Erech Surippak (?) und Nipur, herrschen läßt, von denen drei sich bestimmt unter den vier Städten befinden, welche die Genesis als den „Anfang des Reiches" des Nimrod bezeichnet: Babel, Erech, Akkad und Chalne. Babel und Erech werden in beiden Quellen erwähnt; die Talmudisten stimmen darin überein, daß Chalne und Nipur ein und dasselbe sind. Sieht man nun aber in zwei Parallelaufzählungen vier Namen angeführt, von denen in jeder drei identische und in gleicher Reihenfolge wiederkehren, so liegt es sehr nahe, auch den vierten Namen in der einen und anderen Aufzählung auf einander zurückzuführen, zumal Akkad in den assyrischen Texten ein Volksnamen und nicht ein Stadtnamen ist.[1]) Möglicher Weise hat daher der Verfasser der Genesis denselben für den Namen Surippak substituirt, welcher schon zu der Zeit, wo er schrieb, vollständig vergessen zu sein scheint, da er sogar in der späteren Geographie der Keilinschriften selbst ganz verschwindet. Es könnte der Fall sein, daß er ihn nach irgend einer Ueberlieferung annahm, welche Surippak als ursprüngliche Hauptstadt des akkadischen Volkes bezeichnete.[2]) Jedenfalls wird man durch die von mir

[1]) In jenem Passus der Täfelchen grammatischen Inhalts (H. Rawlinson, Cuneif. Inscr. of Wes. Asia. II. 46), worin Schrader letzthin die Erwähnung einer Stadt Akkad zu finden glaubte, handelt es sich unzweifelhaft um ein „Land Akkad". — (Der Leser findet die betreffenden Ausführungen Schrader's in dessen Werk: Keilinschriften und A. T., Gießen, 1871, S. 18 und 383. — Anm. des Uebersetzers.)

[2]) Die Assimilation Surippaks mit einem Orte der späteren Geographie geht mit Bestimmtheit aus der Thatsache hervor, daß die Keilschrifttäfelchen Si-

angeführten Beweisgründe bewogen, die vom Izdubar beherrschte Vierstadt der Keilinschriften mit der biblischen Vierstadt des Nimrod in enge Beziehung zu bringen, — meiner Ansicht nach ein sehr gewichtiges Argument für die Identificirung beider Persönlichkeiten.

In anderen Texten wird Izdubar ausdrücklich als Gott dargestellt; wir werden später versuchen, seinen Charakter etwas näher zu determiniren. Die epische Sage macht aus ihm einen Heroen, wie er bei allen Völkern zu finden ist; sie schreibt ihm ein menschliches Leben und Heldenthaten sowie irdische Abenteuer zu, sie macht ihn zu einem Reichsoberhaupt und Eroberer, der durch zahlreiche Schicksale zur Unsterblichkeit gelangt. Es ist dies die nämliche Umwandlung, welche bei den Iraniern die ursprünglich jedenfalls als Götter aufgefaßten Persönlichkeiten Yima und Thraetaona durchmachten. Sie zeigt ganz genau, was den Uebergang der religiösen Mythe zur Epopöe bewerkstelligt. Uebrigens sind die zehn vorsündfluthlichen Könige, welche Berosus als Beherrscher der Erde darstellt, ebenso bestimmt göttliche Personificationen vor Allem von zodiacalem Charakter. Ich glaube dies bereits anderswo nachgewiesen zu haben.

Bisher hat Smith nur eine sehr geringe Anzahl von vereinzelten Fragmenten wieder aufgefunden, die sich mit Bestimmtheit als zu den fünf ersten Täfelchen, die den Anfang zu der epischen Erzählung bildeten, gehörig erkennen lassen. Das eine von ihnen enthält den Bericht über die Gefangennahme des geflügelten Stiers, den Izdubar, mit Hülfe seines ihm in allen Abenteuern treu zur Seite stehenden Dieners Nuahbani, lebendig

---

sithrus und seinen Vater aus Surippak gebürtig sein lassen, während Berosus in seiner griechischen Uebersetzung derselben Angaben berichtet, daß sie aus Laraucha, dem Larsa der assyrischen Inschriften und heutigen Senkereh, abstammen. Der Namen Surippak wurde also für älter gehalten als Larsa.

Auffällig ist es, daß die große Epopöe des Izdubar nicht ein einziges Mal den Namen Ur erwähnt, den Namen jener Stadt, welche in den ersten geschichtlichen Zeiten die Hauptstadt des akkadischen Reiches wurde, „die Stadt" im vollsten Sinne des Wortes, wie dies ihr Namen zeigt. Dieselbe Eigenthümlichkeit bemerkt man an den uns vom Berosus gebliebenen Fragmenten seines Berichts über die vorsündfluthlichen Könige. Die vom Norden Kommenden werden darin als von Babylon oder Sippara, die vom Süden als von Larsa gebürtig angeführt, doch nicht Einer aus Ur. Es scheint daher, daß man die Gründung der Stadt, aus welcher Abraham auszog, als solche jüngeren Datums betrachtete.

einfängt. Ein anderes erzählt von einem Seeungeheuer Namens Bul (der Verschlinger), das in bestimmten Zeiträumen aus den Fluthen hervorkam, um die Länder zu verwüsten und die seiner Wuth preisgegebenen Jungfrauen zu verschlingen. Izdubar gelingt es, das Land von demselben zu befreien, wie man aus folgendem, aus Smith's Uebersetzung entlehnten Passus ersehen kann:

Izdubar mit diesen Worten sprach zu seinem Jägermeister:
— „Geh', mein Jägermeister, mit dem Weibe Hakirtu
„und dem Weibe Upasamru,
„und wenn das Ungeheuer vorüber gehen wird
„heraustretend aus seinem Gebiet,
„daß ein jegliches Weib ablege ihre Kleidung;
„so wird ihre Schönheit sichtbar sein,
„und es, das Ungeheuer, wird sich stürzen auf sie zu.
„Dann du, tödte es, indem es sich so darbietet."
— Der Jägermeister Ssaïd (Jäger) ging fort,
mit ihm gingen Hakirtu
und Upasamru.
Sie machten sich auf den Weg und wandten sich
dort hinunter längs dem Wege.
Den dritten Tag in ein wüstes Land
sie gelangten, der Jägermeister und das Weib Hakirtu
und das Weib Upasamru.
Sie ließen sich nieder dort einen Tag
und den zweiten Tag,
Angesichts des Gebietes des Ungeheuers,
des.....
Das Ungeheuer ging vorüber.....
und.....
es stürzte sich auf sie.....
Er vernichtete es, jener, das Ungeheuer.....
Folge leistend dem Befehle seines Vaters.....
..... der Jägermeister Ssaïd.....
Er ging..... er machte sich auf den Weg..... er kam
mitten in die Stadt Erech.

Es ist dies das Urbild der Geschichte des Perseus und der Andromeda, der hauptsächlichsten von den cepheniſchen Fabeln, welche d'Eckstein mit so scharfsinniger Gelehrsamkeit bearbeitete und als aus Babylon herrührend bezeichnete.

Das Täfelchen, welches unmittelbar auf das eben citirte folgt, zeigt Izdubar als Anführer eines Heeres von Eroberern, welcher Belesu, den König von Erech, bekriegt. Er besiegt diesen Fürsten, bemächtigt sich seiner Krone und besetzt mit seinen Kriegern das Land. Das Gewaltsame der Eroberung wird vom Dichter sehr lebhaft geschildert; er zeigt, wie die in den Heiligthümern von Erech wohnenden Götter und Geister die Gestalt von Thieren annehmen, um den Nachstellungen des Siegers zu entgehen. Gewiß ist hier, wie fast in allen Epopöen der Vorzeit, mit den mythologischen Vorstellungen eine schwache Erinnerung an die Geschichte verknüpft, ein Wiederhall der Rassenkämpfe, welche in den ältesten Zeiten Chaldäa und Babylonien zum Schauplatz hatten, seit dem ersten Zusammentreffen der Akkadier und Sumerier, der Turanier und Kuschiten, die in diesem Gebiete einander gegenüber standen und die beiden wesentlichsten Bestandtheile der Bevölkerung bildeten. Es sind dies die nämlichen Rassenkämpfe, deren Nachhall wir in jener Mythe vom Kampf der drei göttlichen Brüder wiederfinden, welche Berosus nach der Sage von der Sprachenverwirrung erzählte, ebenso gut wie der Begriff der Gewalt, der mit dem Namen des biblischen Nimrod verbunden ist.

In der Genesis gehört Nimrod zum Geschlechte des Kusch. Es sind also die Kuschiten, welche der heilige Schriftsteller als die Eroberer darstellt, die „den Anfang ihres Reiches" durch vier Städte begründen, welche bereits entstanden und mithin durch eine schon vorher im Lande angesiedelte und unterjochte Bevölkerung erbaut worden waren. Desgleichen scheinen in der Geschichte der drei Brüder, wie sie uns die Fragmente des Berosus überliefern, Kronos oder Zerovan die turanische und Titan die kuschitische Bevölkerung zu personificiren; ebendort ist auch der Begriff des Alterthums und des Altervorrangs mit dem Repräsentanten des Volkes von Akkad verknüpft. Es bedürfte des vollständigen Textes der Epopöe von Erech, wenn man in Erfahrung bringen wollte, ob Izdubar im Eroberungsberichte sich gleichfalls mit einem scharf ausgeprägten ethnischen Charakter ausgestattet zeigt. Was mir aber besonders an dem auffällt, was Smith davon publicirt hat, ist, daß Izdubar, der Eroberer von Erech, so dargestellt wird, als ob er zu Anfang seiner Lebenszeit in Erech wohnte und aus eben dieser Stadt gebürtig war. Es ist dies ein genaues Seitenstück zu dem, was in den griechischen Ueberlieferungen mit den

Herakliden und in der indischen Epopöe mit den Pandavas geschehen ist; nach der Verschmelzung beider vorher sich bekämpfen Rassen gefiel sich die Eigenliebe der nun den Siegern wieder gleichgestellten Besiegten darin, das Haupt der Eroberung nicht mehr als einen Fremden, sondern als einen Verbannten zu betrachten, der sein rechtmäßiges Erbe wieder in Anspruch nahm.

Der Text des sechsten Täfelchens beginnt folgendermaßen:

..... Belesu, er erniedrigte Belesu.
Wie ein Stier zerstampfte er sein Land hinter sich;
er vernichtete ihn, und sein Andenken entschwand.
Das Land wurde unterjocht und darauf nahm er die Krone;
Izdubar setzte auf die Krone, und darauf nahm er die Krone.
Mit Wohlgefallen die Königin Istar richtete ihre Augen auf Izdubar,
und sie sprach also: — „Izdubar, du wirst sein mein Mann;
„dein Wort wird mich binden in Fesseln;
„du wirst sein mein Mann, und ich werde sein dein Weib.
„Du wirst gefahren werden in einem Wagen von Edelsteinen und Gold,
„dessen Kasten ist golden und dessen Deichsel herrlich;
„du wirst emporsteigen in den Tagen großen Ruhmes
„zum Bit-Ani [1]), dessen Gebiet einschließt den geheiligten Pinienhain;
„der Bit-Ani an seinem Eingang
„vom Euphrat her wird küssen deine Füße.
„Dort werden dir unterworfen sein Könige, Gebieter und Fürsten;
„sie werden dir zuführen die Tribute der Berge und Ebenen, Geschenke der Ehrfurcht
„werden sie dir reichen. Deine Rinder- und Schafheerden werden doppelte Trachten ergeben.
„. . . . . Das Maulthier wird willig sein
„. . . . . vor dem Wagen wird es stark sein und ohne Schwäche

[1]) „Das Haus des Himmels", Namen des großen Pyramidentempels zu Erech, auf altadisch E-anna.

„. . . . . unter dem Joche. Du wirst keinen Nebenbuhler haben."

So erfolgt die Vermählung des Izdubar mit der Göttin Istar, der chaldäisch-assyrischen Venus und Wittwe eines göttlichen Gemahls, dessen ideographisch geschriebener Namen „Sohn des Lebens, oder „Sohn des Geistes" bedeutet. Ich werde etwas später zeigen, daß dieser ihr erster Gemahl kein anderer ist als Tammuz, der babylonische Adonis, dessen Cultus zur Zeit Hesekiel's in Jerusalem eingedrungen war, da dieser Prophet in seinen Visionen sitzende Weiber erblickt, welche sogar im Jehovahtempel den Tammuz beweinen. Die Vermählung mit der Istar führt Izdubar in den Götterkreis ein und stellt seinen wesentlich und ursprünglich göttlichen Charakter außer Zweifel.

Soweit sich nach Smith's Angaben urtheilen läßt, scheint hier nach der Vermählung des Izdubar in den bisher aufgefundenen Fragmenten der Epopöe eine Lücke von mehreren Täfelchen einzutreten. Dort wo der Text von Neuem einigen Zusammenhang hat, herrscht der Held bereits seit längerer Zeit; er ist krank und „fürchtet den Tod, den letzten Feind des Menschen". In seiner Unruhe beschließt er, den Sisithrus aufzusuchen, dem die Götter, nachdem sie ihn von der Sündfluth errettet, das Vorrecht immerwährender Unsterblichkeit verliehen hatten, um von ihm zu erfahren, wie er unsterblich geworden und durch welche Mittel er selbst die nämliche Gnade erlangen könnte. Ich bediene mich mit Absicht der hellenisirten Form des Namens dieser Persönlichkeit, da der Text seine Aussprache nicht durch phonetische Schriftzeichen, sondern durch Ideogramme angiebt, welche „Sonne des Lebens" oder „Licht des Lebens" bedeuten. Wir bleiben deshalb in Unkenntniß über die genaue Form des Namens, den Alexander Polyhistor als Xisuthrus und Abydenus als Sisithrus wiedergab; doch führen mich Gründe, welche zu specieller Natur sind, als daß sie hier dargelegt werden könnten, zu der Annahme, daß sie Susru gewesen sein muß.

Izdubar gegen seinen Diener Nuahbani
jammerte bitterlich, und blieb ausgestreckt auf der Erde:
— „Ich habe erhalten die Nachricht von Nuahbani und
„die Schwäche ist eingedrungen in meine Seele;
„ich habe gefürchtet den Tod und liege ausgestreckt auf der Erde.

„Zu finden Sisithrus, Sohn des Ubaratutu,
„habe ich mich auf den Weg gemacht und fröhlich bin ich angelangt
„zu den Schatten der Berge, die ich erreichte zur Nachtzeit.
„Ich habe gesehen die Götter und ich bin ergriffen gewesen von Furcht.
„. . . . . ich habe gebetet zu Sin [1]),
„und in Gegenwart der Götter ist mein Gebet emporgestiegen;
„sie haben bewilligt den Frieden über mir
„und haben mir gesandt einen Traum."

Leider ist, wie uns Smith mittheilt, die Erzählung des Traumes, der Izdubar beim Aufsuchen des Sisithrus leitet, sehr verstümmelt und nur in wenigen Bruchstücken erhalten. Nicht besser steht es mit dem sehr ausführlichen Reisebericht und so ist es unmöglich, alle Abenteuer näher anzugeben. An einer Stelle finden wir drei Personen, die sich gegenseitig einzelne Episoden aus dieser Reise erzählen.

Nach langem Umherirren findet Izdubar endlich einen der Schiffahrt Kundigen. Smith liest dessen Namen Urkhamsi, indem er besonders bestrebt ist, ihn mit jenem Orchamus in Verbindung zu bringen, der sich allein in Ovid's Metamorphosen als babylonischer König und Vater der Leukothea angeführt vorfindet und daher in der That keinen allzugroßen Werth für die asiatische Tradition haben kann. Für die ursprüngliche Schreibung des Namens glaube ich eine ganz andere Lesart vorschlagen zu dürfen. Derselbe ist aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt: aus dem Worte ur, „Licht", und dem Namen einer Gottheit; letzterer ist ideographisch durch das Zeichen für „Gott" und die Zahl 50 ausgedrückt; Smith las denselben khamsi, weil man in der assyrischen Sprache für „fünfzig" so sagte. Allein wir wissen aus anderen Quellen, daß die babylonischen Priester, infolge der mystischen, ganz mit denen der Pythagoräer übereinstimmenden Ideen über die Bedeutung der Zahlen, jeden Namen eines Gottes einer bestimmten Zahl entsprechen ließen. Ein im brittischen Museum befindliches Täfelchen enthält das betreffende Register vollständig. Andererseits ist auch aus bestimmten Beispielen, die

[1]) Der Gott des Mondes und des Monats, der große Gott der Stadt Ur.

uns die Orthographie von Eigennamen liefert, deren richtige Lesung wir kennen, wie z. B. aus dem des Sanherib, ersichtlich, daß, wenn in den Keilinschriften ein Gott durch die ihm zugetheilte Zahl erwähnt wurde, man diese mit seinem gewöhnlichen Namen las. Es steht fest, daß „der Gott 30" Sin, „die Göttin 15" Istar, „der Gott 60" Anu gelesen wurde. Ebenso muß auch „der Gott 50" mit dem im Täfelchen des brittischen Museum der Zahl 50 entsprechenden Namen gelesen werden und dieser ist Bel. Ich lese daher für den Namen des Gefährten, der von dieser Stelle des Berichtes an den Schritten Izdubar's folgt, Ur-Bel, d. h. „Licht des Gottes Bel".

Die beiden Helden erbauen ein Schiff zur Fortsetzung ihrer Nachforschungen und schiffen sich auf dem Euphrat ein. Bereits in den früher gekannten Keilinschriften war vom „Schiff des Gottes Izdubar" die Rede, das auf den Gewässern des Euphrat treibt. Die Fahrt Izdubar's und Ur-Bel's dauert einen Monat und fünfzehn Tage, worauf sie in ein an der Mündung des Stromes gelegenes und von Sümpfen umgebenes Land gelangen, wo Sisithrus herrschte. Diese Fahrt ist durch verschiedene Abenteuer ausgezeichnet; im Verlaufe derselben spricht Ur-Bel mit Izdubar über die Wasser des Todes, indem er ihm sagt: „Die Wasser des Todes werden nicht deine Hände waschen."

Sisithrus schläft gerade, da Izdubar und Ur-Bel sich ihm nähern. Nach Smith ist das betreffende Täfelchen an dieser Stelle zu sehr verstümmelt, als daß man daraus die näheren Umstände ihres Zusammentreffens entnehmen könnte. Doch scheint aus dem wenigen Erhaltenen hervorzugehen, daß sich Sisithrus und sein Weib in einiger Entfernung von den ihn suchenden Helden, jenseits eines Flusses [1]), befanden. Da sie denselben nicht überschreiten können, indem er eine Scheidewand zwischen den Sterblichen und Unsterblichen bildet und durch eine höhere Macht unüberschreitbar gemacht ist, ruft Izdubar den Sisithrus an und richtet an ihn die verhängnißvolle Frage über das Leben und den Tod. Hiervon ist nur noch der Schluß der Antwort des Sisithrus vorhanden, welcher die Allgemeinheit des Todes für alle

[1]) Sayce sagt, daß dieser Fluß den Namen „Die Wasser des Todes" trägt; in diesem Falle müßte man mit demselben den mythischen Fluß Datilla in Verbindung bringen, über welchen der „Herr des Hades" gebietet (Rawl., II, 62, Z. 50).

Menschen verkündet: „Die Göttin Mamit (die Göttin der Be„stimmung, welche hier zum ersten Male erwähnt wird), die Göttin „Mamit, die Schöpferin des Schicksals, hat ihnen das verhängniß„volle Loos bestimmt; sie hat den Tod und das Leben beschlossen, „doch ist der Tag des Todes unbekannt." Diese das Gespräch des Sisithrus beendigenden Worte bilden den Schluß des zehnten Täfelchens.

Das elfte beginnt mit einer neuen Frage des Izdubar an Sisithrus, wie dieser unsterblich geworden; als Antwort hierauf erzählt Sisithrus die Geschichte der Sündfluth und bezeichnet seine Frömmigkeit als die Ursache seiner Rettung aus dem Kataklysmus. Von diesem Täfelchen giebt Smith eine vollständige Uebersetzung. Wir reproduciren dieselbe mit Beifügung einer geringen Anzahl von Correcturen, die uns in dem Theile, den wir mit Hülfe des Originals [1]) prüfen konnten, unbedingt nothwendig zu sein schienen; doch glaubten wir nicht, daß hier der passende Ort für den Versuch einer Aenderung der Arbeit des englischen Gelehrten in einzelnen, durchaus untergeordneten Punkten sei, die weder den wesentlichen Sinn noch den Gang des Berichtes berühren, aber in Bezug auf seine Uebersetzung streitig sind und vielleicht zu verbessern wären. Auch haben wir die Form einiger Götternamen verändert, die durch Ideogramme bezeichnet sind und deren Aussprache daher immer noch zweifelhaft ist. Die französischen sowie auch die deutschen und italienischen Assyriologen lesen dieselben etwas abweichend von den Gelehrten der englischen Schule und ich glaube auch richtiger.

Der Urtext enthält auch in diesem Theile, wie man bemerken wird, zahlreiche Lücken; doch verhindern dieselben nicht, den allgemeinen Gedankengang zu verfolgen und die Hauptzüge zu erfassen.

1. — Izdubar in dieser Weise sprach zu Sisithrus
   aus der Ferne:
2. — „ . . . . . Sisithrus,
3. „erzähle mir den Bericht,
4. „erzähle mir den Bericht,
5. „ . . . . . bis zur Mitte um zu führen den Krieg.
6. „ . . . . . ich steige hinauf zu dir.

[1]) Die Correcturen betreffen Zeile 90, 96, 118, 152—155.

7. „Sage wie du gethan haſt und im Kreiſe aller Götter erworben haſt das Leben."
8. — Siſithrus in dieſer Weiſe ſprach zu Izdubar:
9. — „Ich werde dir enthüllen, o Izdubar, die verborgene Geſchichte,
10. und die Weisheit der Götter ich werde ſie dich erkennen laſſen.
11. Die Stadt Surippak, die Stadt, welche du gegründet haſt ..... gelegen,
12. war alt und die Götter in ihr
13. wohnten. Ein Sturm ..... ihr Gott, die großen Götter,
14. ..... Anu [1]),
15. ..... Bel [2]),
16. ..... Adar [3]),
17. ..... Herr des unwandelbaren Landes [4]),
18. offenbarten ihren Willen inmitten der [Nacht;
19. ich war] vernehmend [Nuah] [5]), und er ſprach zu mir folgendermaßen:
20. „Mann aus Surippak, Sohn des Ubaratutu [6]),
21. „verfertige ein großes Schiff für dich .....
22. „Ich werde vernichten die Sünder und das Leben .....
23. „Laß eintreten die Saat des Lebens der Geſammtheit der Weſen, um ſie zu erhalten.
24. „Das Schiff, welches du erbauen wirſt,
25. „..... Ellen ſollen ſein das Maß ſeiner Länge,

[1]) Der Oanes der Griechen, die erſte Perſönlichkeit der oberſten Triade der Babylonier und Aſſyrier; der Gott Kosmos; das urſprüngliche und unerſchaffene Chaos.

[2]) Die zweite Perſönlichkeit der oberſten Triade; der Demiurg, der Herrſcher des organiſirten Weltalls, in dem er aufgegangen iſt. In den älteſten Zeiten iſt Bel beſonders der Herr der Erde und Unterwelt, während ſich Anu anfänglich als der perſonificirte Himmel zeigt.

[3]) Der Gott des Planeten Saturn; der chaldäiſch-aſſyriſche Hercules.

[4]) Der Hades, die Unterwelt, in welche die Todten hinabſteigen.

[5]) Die dritte Perſönlichkeit der oberſten Triade: die das geſammte Weltall durchdringende göttliche Einſicht und gleichzeitig der Beherrſcher des feuchten Elementes, „der über den Gewäſſern ſchwebende Geiſt". Wir werden ſpäter noch einmal auf ſeinen Namen und ſeine Attributionen zurückkommen.

[6]) Dieſer Namen, den die Fragmente des Berosus als Otiartes ſchreiben, iſt in Obartes zu berichtigen.

26. „..... Ellen das Maß seiner Breite und seiner Höhe.
27. „Laß es vom Stapel über die Tiefe."
28. Ich verstand und ich sagte zu Nuah, meinem Herrn:
29. „Nuah, mein Herr, das was du mir befohlen hast
30. „ich werde es ausführen; das wird gethan werden.
31. „..... Heer und Truppen (?)."
32. Nuah öffnete seinen Mund und sprach und sagte zu mir, seinem Knechte:
33. „..... du wirst ihnen sagen."
34. ..... er wandte sich ab von mir, und
35. ..... geheftet .....

Hier fehlen etwa fünfzehn Zeilen gänzlich. Der verlorene Passus, von welchem Smith letzthin einige Bruchstücke wieder aufgefunden haben soll, enthielt den Bericht über die Erbauung der Arche.

51. Es .....
52. welches in .....
53. stark ..... ich brachte herbei.
54. Am fünften Tage ..... sein .....
55. In seinem Umfange vierzehn Maßstäbe .... an seinen Seiten
56. vierzehn Maßstäbe maß es ..... darüber
57. ich legte sein Dach darüber; mit ..... ich umgab es.
58. Ich fuhr darin; zum sechsten Male ich .... zum siebenten Male,
59. über die rastlose Tiefe ..... beim [achten] Male,
60. seine Bohlen ins Innere eintreten ließen die Gewässer;
61. ich bemerkte Spalten und Löcher ..... meine Hand anbrachte.
62. Drei Maß Erdpech verbreitete ich auf der Außenseite;
63. drei Maß Erdpech verbreitete ich auf der Innenseite;
64. drei Maß nahmen die Männer, welche mit Körben beladen ..... Sie errichteten einen Altar;
65. ich umgab den Altar ..... den Altar für das Opfer;
66. zwei Maßstäbe der Altar .... Pazzir der Steuermann.
67. Für ..... opferte Rinder

68. von ..... an dieſem Tage auch
69. ..... Altar und Weintrauben
70. ..... wie die Gewäſſer eines Fluſſes und
71. ..... wie der Tag ich bedeckte, und
72. ..... wenn ..... meine Hand anbrachte die Bedeckung.
73. ..... und Samas [1]) ..... vervollſtändigte das Material des Schiffes.
74. ..... ſtark und
75. Schilf breitete ich aus darüber und darunter.
76. ..... gingen in zwei Drittel davon.
77. Alles was ich beſaß, ich trug es zuſammen, Alles was ich beſaß an Silber trug ich zuſammen,
78. Alles was ich beſaß an Gold trug ich zuſammen,
79. Alles was ich beſaß an Saat des Lebens trug ich zuſammen, Alles zuſammen
80. ließ ich eintreten in das Schiff; alle meine männlichen und weiblichen Diener,
81. die Hausthiere der Felder, die wilden Thiere der Felder und die jungen Männer des Heeres, ſie alle, ich ließ ſie eintreten.
82. Samas bewirkte eine Ueberſchwemmung und
83. er ſprach, indem er des Nachts ſagte: „Ich werde regnen laſſen vom Himmel reichlich;
84. „Trete ein in die Mitte des Schiffes, und ſchließe deine Thür."
85. Er brachte hervor die Ueberſchwemmung und
86. er ſprach, indem er des Nachts ſagte: „Ich werde regnen laſſen vom Himmel reichlich."
87. An dem Tage wo ich ſein Feſt feierte,
88. dem Tage den er beſtimmt hatte, hatte ich Furcht,
89. ich trat in das Innere des Schiffes und ich ſchloß meine Thür.
90. Zu lenken das Schiff zu den unerſteiglichen Orten der großen Gebirge, dem Steuermanne
91. anvertraute ich die Behauſung ſeiner Hand.
92. Die Wuth eines Sturmes am Morgen

[1]) Der Gott der Sonne.

93. sich erhob, am Horizonte des Himmels sich ausdehnend und weit.
94. Bin [1]) inmitten des Himmels donnerte und
95. Nebo [2]) und Sarn [3]) rückten uns gegenüber.
96. Die Verwüster [4]) schritten über die Gebirge und Ebenen;
97. der Zerstörer Nergal [5]) schmetterte nieder;
98. Adar schritt vorwärts und schlug zu Boden;
99. die Geister [6]) brachten Zerstörung;
100. in ihrem Glanze fegten sie die Erde.
101. Die Ueberschwemmung des Bin reichte bis zum Himmel;
102. die glanzvolle Erde ward verwandelt in eine Wüste; [7])
103. [die Ueberschwemmung] fegte die Oberfläche der Erde wie .....
104. sie räumte alles Leben hinweg vom Angesichte der Erde .....;

[1]) Der Gott der Atmosphäre und des Sturmes.

[2]) Der Gott des Planeten Mercur, der die Bewegungen der Gestirne leitet.

[3]) Eine göttliche Persönlichkeit niederen Ranges, welche Nebo begleitet.

[4]) Guzalu, Geister der Zerstörung, welche zur Classe der Dämonen gehören.

[5]) Der Gott des Planeten Mars, welcher der Jagd und dem Kriege vorsteht.

[6]) Anunnaki oder besser Anunna-irsiti, der schrecklichen Macht untergeordnete Genien, welche gewöhnlich unter der Gewalt des Gottes Anu stehen.

[7]) Interessant ist der Vergleich dieser Stelle mit einem anderen Sündfluthsbericht auf Täfelchen K 136 des brittischen Museum. Es ist eine andere Lesart des nämlichen Geschichtsabschnittes:

Ein Gebot [ging hervor] aus der Mitte des Meeres,
ein Befehl [ging hervor] aus der Mitte der Himmel;
ein Sturm bedeckte die Erde wie mit.....
Nach den vier Himmelsrichtungen hin verbreitete er den Schrecken; er zerstörte wie das Feuer;
an der Bevölkerung der Städte bewirkte er, daß sie nicht länger ihre Lenden still halten konnte, und er jagte den Schrecken ein;
in den Städten und Ländern erfüllte er sie mit Betäubung und Stillschweigen;
den freien Mann und den Sclaven warf er nieder und im Himmel und auf Erden gleich einem Orkan ließ er Hagel regnen und er wuchs an zur Ueberschwemmung
Zu den Heiligthümern der Götter sie flohen und suchten eine Zuflucht
.....ihre mächtigen.... sie beteten, und wie....
.....gleichzeitig der Tod sie [erfaßte].

105. der heftige Sturm über das Volk erstreckte sich bis
zum Himmel. [1])
106. Der Bruder sah nicht mehr den Bruder. Er ver-
schonte das Volk nicht. Im Himmel
107. fürchteten die Götter den Sturm und
108. suchten eine Zuflucht; sie stiegen bis zum Himmel
des Anu. [2])
109. Die Götter gleich den Hunden, wenn sie ihre Schwänze
verbergen, krochen zusammen.
110. Istar hielt eine Rede,
111. die gewaltigste der Göttinnen sprach ihr Wort:
112. „Die Welt hat sich gewandt zur Sünde, und
113. „da, in Gegenwart der Götter, habe ich das Unglück
verkündet.
114. „Als ich in Gegenwart der Götter verkündete das
Unglück,
115. „ward dem Unglück mein ganzes Volk geweiht und ich
verkündete
116. „folgendermaßen: Ich habe entstehen lassen den Men-
schen; er sei nicht mehr
117. „als die Brut der Fische die das Meer anfüllen."
118. Die Götter ebenso wie die Geister weinten mit ihr;
119. die Götter auf ihren Sitzen saßen in Klage;
120. ihre Lippen waren geschlossen wegen des Uebels das
herantrat.
121. Sechs Tage und [sechs] Nächte
122. verstrichen; der Donner, der Sturm und der Orkan
hatten die Oberhand.
123. Im Laufe des siebenten Tages legte sich der Orkan
und all der Sturm,
124. welcher zerstört hatte wie ein Erdbeben,
125. legte sich. Das Meer trocknete aus; der Wind und
der Sturm erreichten das Ende.
126. Ich ward getragen mitten über das Meer. Jener
der das Unheil angerichtet

[1]) Hier beginnt der Text des größeren Fragmentes, von dem ich selbst einen Abguß besitze und ein gleiches Exemplar an das Museum des Louvre gesandt wurde.

[2]) Der am höchsten gelegene Theil des Fixsternhimmels.

127. und das ganze Menschengeschlecht das sich zur Sünde gewandt,
128. gleich Rohrhalmen ihre Körper umhertrieben.
129. Ich öffnete das Fenster und das Licht drang ein, über meine Zufluchtsstätte
130. ging es hin; ich setzte mich ruhig und
131. über meine Zufluchtsstätte kam der Friede,
132. Ich wurde getragen über das Ufer an die Grenze des Meeres;
133. bis auf zwölf Ellen in Allem erhob es sich (das Schiff) über der Erde.
134. Zum Lande Nizir [1]) ging das Schiff;
135. das Gebirge von Nizir hielt das Schiff auf, und es konnte nicht darüber hinweg kommen.
136. Den ersten und den zweiten Tag das Gebirge von Nizir, das nämliche;
137. den dritten und den vierten Tag das Gebirge von Nizir, das nämliche;
138. den fünften und den sechsten Tag das Gebirge von Nizir, das nämliche.
139. Im Laufe des siebenten Tages
140. ließ ich heraus eine Taube, und sie flog fort. Die Taube flog fort, und suchte, und
141. keinen Ruheplatz sie fand, und sie kehrte zurück.
142. Ich ließ heraus eine Schwalbe, und sie flog fort. Die Schwalbe flog fort und suchte, und
143. keinen Ruheplatz sie fand, und sie kehrte zurück.
144. Ich ließ heraus einen Raben, und er flog fort.

[1]) Die Lage des Gebirges von Nizir wird durch eine Inschrift des großen Monolithen des Assurnazirpal (Col. 2. Z. 33 ff.) ausdrücklich festgestellt. In der That führte dieser König hierselbst Krieg und berichtet, daß die Bewohner des Landes auch diesen Bezirk Lullu-Kimipa nannten Der Bezirk Nizir grenzte an das Land Zamua (über dasselbe s. meine Lettres assyriologiques, Bd. I, S. 23). Von einer in der Nähe von Arbela liegenden Ortschaft aus begab sich Assurnazirpal hierher, indem er den unteren Zab überschritt und unausgesetzt nach Osten hin marschirte. Es läßt sich hieraus mit Gewißheit schließen, daß das Gebirge im Osten von Assyrien lag, zwischen dem 35. und 36. Breitengrade. Es fällt also genau mit den gordiäischen Bergen des Berosus'schen Berichtes zusammen.

145. Der Rabe flog fort, und er erblickte die Leichen auf
den Gewässern, und
146. er fraß sie; er schwamm und verirrte in die Ferne,
und er kam nicht zurück.
147. Ich ließ heraus die Thiere nach den vier Winden.
Ich spendete ein Trankopfer;
148. ich errichtete einen Altar auf dem Gipfel des Ge-
birges;
149. sieben zu sieben schnitt ich Kräuter ab;
150. unten legte ich Schilfrohr, Pinien und Simgar-
Bäume. [1])
151. Die Götter versammelten sich zu ihrer Verbrennung;
die Götter versammelten sich zu ihrer guten Verbrennung.
152. Die Götter gleich Zügen von Fischen versammelten
sich über dem Opfer.
153. Aus der Ferne gleichzeitig der höchste Gott bei seiner
Annäherung
154. erzeugte das große Licht des Anu [2]); da den Glanz
155. dieser Götter, gleich einem strahlenden Edelstein, ich
konnte ihn nicht ertragen.
156. In diesen Tagen betete ich, daß für immer ich nicht
zu ertragen hätte:
157. „Daß die Götter kämen zu meinem Altar!
158. „Daß Bel nicht käme zu meinem Altar!
159. „Denn er hat unbesonnen gehandelt und er hat einen
Sturm hervorgerufen,
160. „und er hat geweiht mein Volk der Tiefe."
161. Aus der Ferne gleichzeitig Bel in seinem Laufe
162. erblickte das Schiff, und Bel ging voll Zorn zu den
Göttern und den Geistern:
163. „Daß nicht Einer lebendig herauskomme, daß kein
Mensch errettet werde aus der Tiefe!"
164. Adar öffnete seinen Mund und sprach, und sagte
zum Krieger Bel:
165. „Wer wird dann errettet werden?" Nuah sprach
aus seinen Willen,

[1]) Eine bisher noch nicht ermittelte Baumart.

[2]) Anu wird hier offenbar, wie auch in den ältesten Documenten, als den Himmel personificirend gedacht

166. und Nuah wußte alle Dinge;
167. Nuah öffnete seinen Mund und sprach, und sagte zum Krieger Bel:
168. „Du, Fürst der Götter, Krieger,
169. „da du gereizt worden bist, hast du einen Sturm hervorgerufen.
170. „Der Sünder hat seine Sünde begangen, der Frevler hat den Frevel begangen;
171. „daß derjenige, welcher erhoben ist, nicht zerschellt werde, daß der Gefangene nicht befreit werde (?)
172. „Anstatt daß du erregest [in Zukunft] einen Sturm, mögen die Löwen zunehmen und die Menschen verringert werden;
173. „anstatt daß du einen Sturm erregest, mögen die Panther zunehmen und die Menschen verringert werden;
174. „anstatt daß du einen Sturm erregest, möge die Hungersnoth einbrechen und das Land zerstört werden;
175. „anstatt daß du einen Sturm erregest, möge die Pest zunehmen und die Menschen vernichtet werden."
176. Ich prüfte nicht die Weisheit der Götter
177. in meiner Demuth und meiner Aufmerksamkeit; sie sandten einen Traum, und er vernahm die Weisheit der Götter.
178. Als sein Urtheil entschieden worden war, trat Bel in die Mitte des Schiffes.
179. er ergriff meine Hand und führte mich heraus, mich,
180. er führte mich heraus und ließ herbeiführen meine Frau an meine Seite.
181. Er reinigte das Land, er schloß einen Bund und nahm [in die Hand] das Volk
182. in Gegenwart des Sisithrus und des Volkes.
183. Darauf wurden Sisithrus und das Volk um ähnlich zu sein den Göttern fortgeführt;
184. darauf Sisithrus wohnte in einem abgelegenen Orte an der Mündung der Flüsse.
185. Sie nahmen mich und stellten mich in einen abgelegenen Ort an der Mündung der Flüsse.
186. Betreffs deiner den die Götter auserwählt haben, du und

187. das Leben das du gesucht hast, du wirst es gewinnen;
188. thue dieses während sechs Tagen und sechs Nächten
189. wie ich sage; binde es in Fesseln;
190. der Weg (des Lebens) gleich einem Sturm wird sich ausbreiten für ihn.
191. — Sisithrus in dieser Weise sprach zu seinem Weibe:
192. — „Ich verkünde, daß der Fürst, der sich an's Leben klammert
193. der Weg gleich einem Sturm sich ausbreiten wird für ihn."
194. — Sein Weib mit diesen Worten sprach zu Sisithrus, aus der Ferne:
195. — „Reinige ihn und daß der Mensch zurückgesandt werde;
196. „auf dem Wege, den er gekommen, daß er zurückkehre in Frieden;
197. „öffne das große Thor und er kehre zurück in sein Land."
198. — Sisithrus mit diesen Worten sprach zu seinem Weibe:
199. — „Der Schrei eines Menschen ängstigt dich.
200. „Thue dieses; lege auf sein Haupt dein Purpurgewand."
201. — Und am Tage wo er an der Seite des Schiffes hinaufstieg
202. that sie es, und legte auf sein Haupt ihr Purpurgewand;
203. und am Tage wo er an der Seite des Schiffes hinaufstieg . . .

Hier bricht der fortlaufende und vollständige Text des besterhaltenen Exemplars ab; die Fortsetzung muß in Fragmenten gesucht werden, welche sich in äußerst kläglichem Zustande befinden und durch ihre zahlreichen Lücken nur mittelmäßig den Inhalt des Textes erkennen lassen. Man bemerkt nur soviel, daß die unmittelbar hierauf folgenden vier Zeilen sieben vom Izdubar vorgenommene Acte der Reinigung beschrieben.

208. Izdubar in dieser Weise sprach zu Sisithrus aus der Ferne:
209. — „Auf diesem Wege, sie hat gehandelt, ich komme

210. freudig; du hast mir verliehen meine Kraft."
211. — Sisithrus mit diesen Worten sprach zu Izdubar:
212. — „..... dein Purpurgewand
213. ..... ich habe es gelegt.
214. ....."

Die folgenden fünf Zeilen haben stark gelitten; sie beziehen sich ebenfalls auf die Reinigung des Izdubar.

219. Izdubar mit diesen Worten sprach zu Sisithrus von ferne:
220. — „..... Sisithrus, können wir nicht gehen zu dir?"

Von dem folgenden, äußerst verstümmelten Theile des Textes ist es nur möglich eine allgemeine Uebersicht wiederzugeben. In den Zeilen 221 und 222 handelt es sich um eine Person, die vom Tode entführt wurde und bei diesem wohnte. Die Zeilen 224 bis 235 enthalten eine Rede des Sisithrus an den Schiffer Ur-Bel; Sisithrus giebt diesem Anweisungen, den Izdubar zu heilen, welcher, nach einigen fragmentarischen Stellen zu urtheilen, von einer Hautkrankheit betroffen gewesen zu sein scheint. Er soll ins Meer getaucht werden, wodurch sein Körper die frühere Schönheit wieder erlangen würde. In den Zeilen 236 bis 241 wird über den Erfolg dieses Heilmittels und die vollkommene Heilung Izdubar's berichtet.

242. Izdubar und Ur-Bel bestiegen von Neuem das Schiff;
243. Da wo sie standen fuhren sie.
244. Sein Weib sprach mit diesen Worten zu Sisithrus von ferne:
245. — „Izdubar geht fort, er ist befriedigt, er hat vollführt
246. das was du ihm angeordnet, und er kehrt zurück in sein Land."
247. — Und er vernahm es, und im Gefolge Izdubar's
248. ging er auf das Ufer.
249. Sisithrus sprach mit diesen Worten zu Izdubar:
250. — „Izdubar, du gehst fort, du bist befriedigt, du hast vollführt
251. das was ich dir angeordnet, und du kehrst zurück in dein Land

252. Ich habe dir enthüllt, o Izdubar, die verborgene Geschichte."

Die sehr schlecht erhaltenen Zeilen 253 bis 262 enthielten den Schluß der Rede des Sisithrus. Sie berichten, daß Izdubar, nachdem er die Rede vernommen, aus großen Steinen einen Hügel zum Andenken an diese Ereignisse errichtete.

Die Zeilen 263 bis 289, gleichfalls stark verstümmelt, enthalten noch Gespräche und Handlungen Izdubar's und Ur-Bel's während der Rückreise. Sie betreffen große Landreisen, deren Ausdehnung angegeben wird. Auch wird in ihnen ein Kampf mit einem Löwen erwähnt. So schließt das Täfelchen. Smith giebt keine Mittheilung darüber, ob er Fragmente des zwölften Täfelchens aufgefunden, welches das Document vervollständigte und das Ende der Geschichte des Izdubar oder, wofür wir ihn in unserer Conjectur angesprochen haben, des Nimrod enthielt.

III.

Dies umfangreiche und ebenso sehr durch seine literarische Form als durch seinen Inhalt merkwürdige Stück babylonischer Dichtungsart verdiente gewiß vollständig angeführt zu werden. Die hier mit Stillschweigen übergangene Erzählung von den zu Sippara vergrabenen heiligen Schrifttafeln ausgenommen, bietet es bis in seine untergeordnetsten und kleinsten Einzelheiten eine unbedingte Uebereinstimmung mit dem Berichte, den Berosus als Auszug aus den Denkwürdigkeiten des Landes den Griechen vorlegte. Es ist dieser Bericht so zu sagen das Skelett, der trockene Abriß desselben, der zwar jeder poetischen Farbe beraubt, aber doch mit bewunderungswürdiger Treue ausgezogen ist. Wir entnehmen daher aus der Thatsache nicht allein die Art und Weise, wie der hauptsächlichste Inhalt der alten Sagen Babylons zuerst vom Berosus, dann von seinen Abbreviatoren zusammengefaßt wurde, sondern auch den Grad der Genauigkeit, die seinen Berichten zuerkannt werden muß. Ein Hauptpunkt, der in den Keilschrifttäfelchen die babylonische Tradition in noch engere Beziehung zum biblischen Berichte bringt, ist freilich in den uns erhaltenen Fragmenten der „Chaldäischen Alterthümer" vollständig im Dunkeln gelassen worden; es ist dies der Umstand, daß die babylonische Tradition gleichfalls die Fluth als eine Strafe für die Sünden der Menschheit hinstellt.

Schon bei den Fragmenten des Berosus allein konnte man

sich die Frage vorlegen, ob die Tradition von der Sündfluth wirklich sehr alt und einheimisch zu Babylon war, oder ob ihre Einführung aus neuerer Zeit herstammte und durch den Einfluß jüdischer Ideen hervorgerufen wurde. Heute ist ein Zweifel nicht mehr möglich; die Ueberlieferung war in der That eine nationale und äußerst alte. Wenn die in unserem Besitze befindlichen Abschriften erst im siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung entstanden, so ist der Bericht der zu Ninive aufgefundenen Täfelchen, nach den bereits angegebenen Gründen, bestimmt schon mehrere Jahrhunderte vor Moses' Geburt vollständig ausgearbeitet worden, mithin der älteste aller erhaltenen Sündfluthsberichte. Doch darf der Entdeckung Smith's kein höherer Werth beigemessen werden, als der streng vom Gesichtspunkte der biblischen Wissenschaft ausgehende, da man aus dieser vollkommen mythischen und zudem dem Berichte des Berosus nichts von Bedeutung hinzufügenden Erzählung wohl keinen neuen Beweis für die historische Authenticität der von der Bibel wie von der babylonischen Tradition beschriebenen Sündfluth entnehmen könnte.

Andererseits ist der Vergleich des Berichtes des ursprünglich aus Erech stammenden Täfelchens mit dem der Bibel sehr interessant. Beide Erzählungen folgen in durchdringender Conformität der Entwickelung der Thatsachen auf einem und demselben Wege. Der Leser wird dieses sogleich selber bestätigen können, wenn er sich, in der von uns angegebenen Weise, eine Parallele zwischen den beiden Texten zu ziehen bemüht.

Genesis.	Keilschrifttäfelchen.
VI, 13—17.	Z. 14—27.
VI, 18—21; VII, 1—4. . . .	31—36.
VI, 14—16; 22; VII, 5. . . .	51—57; 60—64.
VII, 7—9; 13—16.	77—81.
VII, 11—12.	82—86.
VII, 16.	87—89.
VII, 17—20.	92—106.
VII, 24.	121—122.
VIII, 1—3.	123—125.
VII, 18.	126.
VII, 21—23.	126—128.
VIII, 6.	129—131.
VIII, 4—5.	132—138.

Geneſis.	Keilſchrifttäfelchen.
VIII, 7—12.	139—146.
VIII, 18—19.	147.
VIII, 20—22.	148—152.
IX, 12—16.	153—155.
VIII, 15—16; 18.	178—180.
IX, 9—11.	181—182.

Keiner der anderen, bei ſo vielen verſchiedenen Völkern erhaltenen Sündfluthsberichte iſt mit der bibliſchen Erzählung ſo verwandt wie der babyloniſche, noch könnte wohl ein anderer als dieſer eine ebenſo genaue und fortlaufende Parallele mit der erſteren zulaſſen. Und dieſes gleichmäßige Fortſchreiten der bibliſchen und babyloniſchen Traditionen beſchränkt ſich nicht blos auf den Sündfluthsbericht. Es iſt ebenſo überraſchend, wenn man aus Beroſus die Geſchichte der Erſchaffung der Welt oder des Thurmbaues zu Babel herausgreift und mit dem Texte der Geneſis vergleicht. Uebrigens iſt eine derartige Verwandtſchaft zwiſchen den Berichten der Babylonier und Hebräer über die Urgeſchichte der Menſchheit hiſtoriſch ganz natürlich; denn offenbar vereinigte der Verfaſſer der Geneſis in dieſem geſammten Theile ſeines Werkes die ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht durch mündliche Ueberlieferung unter den Nachkommen des Abraham fortserhaltenden Berichte, von denen einzelne ſogar in uralter ſchriftlicher Abfaſſung bei ihnen vorhanden ſein mußten; und die Abrahamiden waren aus der Stadt Ur, aus dem Herzen Chaldäas hervorgegangen, wo ihre Vorfahren bereits lange Zeit vor der Berufung des Patriarchen gelebt hatten.

Indeſſen, was die Erzählung der Sündfluth betrifft, — die einzige, mit der eine ſtrenge und beweiskräftige Vergleichung vorgenommen werden könnte, da wir allein von ihr die babyloniſche Originalabfaſſung beſitzen, während die Schöpfungsberichte und die vom Thurmbau zu Babel nur im Abriß und aus der zweiten Hand des Beroſus bekannt ſind — was die Erzählung von der Sündfluth betrifft, ſo iſt es jetzt ſchwer, das aufrecht zu erhalten, was ich nach den alleinigen Fragmenten des Beroſus zu glauben geneigt war, daß der bibliſche Bericht eine Art verbeſſerter und geläuterter Ausgabe des babyloniſchen Berichtes ſei, eine Ausgabe, die ſyſtematiſch nach einem Texte angefertigt wurde, deren Hauptabfaſſung bereits in ihren weſentlichſten Punkten beſtand und in

einer Weise bewerkstelligt war, daß sie allen mythologischen und polytheistischen Anschein in der Absicht vernichtete, der Tradition das Gepräge eines strengen und tadellosen Monotheismus zu verleihen. Es liegen uns hier nicht zwei Berichte vor, von denen der eine aus dem anderen hervorgeht, vielmehr zwei fortlaufende Parallelen, die aus ein und derselben Quelle, aus einer weit älteren Ueberlieferung, entsprungen sind und ohne Zweifel denselben Weg verfolgen und eine äußerst auffällige Gleichmäßigkeit zeigen, die jedoch trotzdem einen bestimmten Individualitätscharakter annahmen und sich gewiß vor der Zeit, wo die uns auf den zu Niniveh entdeckten Täfelchen vorliegende Abfassung entstand, von einander trennten. Ich überlasse es anderen, kühneren Forschern, sich über die Frage auszusprechen, welche der beiden Versionen als solche zu erachten ist, die der älteren Tradition, aus der sie gleichmäßig hervorgingen, am meisten entspricht; ebenso darüber zu urtheilen, ob die Chaldäer diese erste Ueberlieferung veränderten oder ob die Abrahamiden dieselbe im Lichte der religiösen Offenbarung läuterten. In ihrer gegenwärtigen Verfassung ist diese Frage nur durch Gefühls- und Glaubensgründe zu beantworten, da die reine Wissenschaft und die Kritik noch keine Mittel zu ihrer Lösung gewähren. Doch würden wir nach Hervorhebung der Analogien und des Parallelismus beider Sündfluthsberichte nicht erschöpfend sein, wenn wir nicht auch die wesentlichsten Verschiedenheiten zeigten, die ihren individuellen Charakter und ihre unabhängige Ableitung aus einer gemeinsamen Quelle begründen.

Ich übergehe hierbei alles das was zum ausschließlich monotheistischen Gepräge der einen und zur vorwiegend polytheistischen Entwickelung der anderen Version gehört, da sich dieses ebenso gut mit dem Gedanken an eine einfache, geläuterte Ausgabe der babylonischen Tradition in der Bibel vereinbaren würde. Es ist dies genau die Natur der Verschiedenheiten, welche sich allein bei dieser Hypothese kundgeben müßten. Ich halte mich an diejenigen einer anderen Art.

Zunächst wollen wir hier eine der überraschendsten und wesentlichsten Abweichungen anführen. Die Erzählung der Bibel trägt das Gepräge eines mitten im Lande lebenden, und der Schiffahrt vollkommen unkundigen Volkes. In der Genesis bedeutet die Bezeichnung für die Arche, tebah, einen „Kasten" und

nicht ein „Schiff“; es ist hier nicht die Rede von einer Aussetzung der Arche auf den Gewässern; keine Erwähnung geschieht hier weder des Meeres noch der Schiffahrt, kein Steuermann wird angeführt. Dagegen weist in dem zu Erech angefertigten Schriftstücke Alles darauf hin, daß es bei einem an der See wohnenden Volke verfaßt wurde; jeder Umstand trägt den Abglanz der Sitten und Gewohnheiten der Uferbewohner des persischen Meerbusens. Sisithrus steigt in ein ausdrücklich als solches bezeichnetes Schiff; dasselbe ist auf dem Wasser ausgesetzt und durch eine Versuchsfahrt erprobt; seine Lücken sind sämmtlich mit Erdpech kalfatert; es ist endlich einem Steuermann anvertraut. Und wie der gelehrte Geistliche, welcher bescheiden in der Revue des questions historiques seinen wirklichen Namen unter dem angenommenen F. Grégoire verbirgt, scharfsinnig bemerkt hat, bildet die eigenthümliche Färbung, die der Verfasser der Genesis dergestalt im Sündfluthsberichte ausgeprägt gelassen hat, ein schlagendes Beispiel für die Treue, mit der er sogar die Form der verwendeten Ueberlieferungen und älteren Documente wiedergab. Denn an anderen Orten ist die Genesis keineswegs mit den Eigennamen von Seegegenständen unbekannt; man findet in ihr Bezeichnungen fürs Meer, yam, für Häfen, hhoph, und für Schiffe, onyyoth. [1])

Mit Berosus übereinstimmend stellt das assyrisch-babylonische Täfelchen den Sisithrus als einen König dar, der von Gefährten und Kriegsleuten umgeben in das Schiff steigt; in der Bibel wird nur die Familie des Noah angeführt, die mit letzterem errettet werden soll; die neue Menschheit besitzt keinen anderen Stamm als die drei Söhne des Patriarchen. Desgleichen in der chaldäischen Dichtung keine Spur von der biblischen Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Thieren sowie von der Anzahl (sieben) der Paare einer jeden Art der ersteren, wenngleich die Zahl Sieben ein durchaus geheiligtes Ansehen in Babylon hatte.

Bezüglich der Größenverhältnisse der Arche bemerken wir einen Widerspruch nicht allein zwischen der Bibel und dem auf Befehl Assurbanipal's abgeschriebenen Täfelchen, sondern auch zwischen diesem und Berosus. Die Genesis und die Keilschrifturkunde geben die Größenverhältnisse der Arche in Ellen an, Bero-

[1]) Genesis, XLIX, 13.

sus schätzt sie nach Stadien. Die Maßzahlen der Länge und Breite gingen in dem von Smith wiederaufgefundenen Texte verloren; doch bringt sie die Genesis in ein Verhältniß von 6 : 1 und Berosus von 5 : 2. Dagegen schweigen die Fragmente des Berosus über das Verhältniß der Maßzahlen für Höhe und Breite, während die Inschrift angiebt, daß diese gleich waren, und die Bibel von dreißig Ellen Höhe und fünfzig Ellen Breite berichtet. Eine weitere Abweichung macht sich bei Angabe der Ueberschwemmungstiefe geltend; in der Bibel überschreitet dieselbe die höchsten Gebirge um fünfzehn Ellen; in der babylonischen Version wird die Höhe des Wasserspiegels auf zwölf Ellen geschätzt, und wenn es auch nicht feststeht, daß sich der Dichter das Gebirge von Nizir als fortwährend aus den Gewässern der Fluth hervorragend darstellte, so ist's doch zum wenigsten gewiß, daß nach ihm des Sisithrus Schiff nicht darüber hinwegfahren konnte.

Doch sind diese Differenzen in den Zahlenangaben nur von untergeordneter Wichtigkeit; es ist gerade dies ein Punkt, bei dem sich am leichtesten Entstellungen und Varianten zwischen den verschiedenen Abfassungen ein und desselben Berichtes einschleichen. Auch darf man keinen besonderen Werth auf die sich bei Gelegenheit der Entsendung der Vögel zwischen beiden Texten geltend machenden leichten Divergenzen legen, denn das Keilschrifttäfelchen fügt die Schwalbe zur Taube und zum Raben und vertauscht die Rollen dieser Thiere mit Rücksicht auf das in der Genesis Enthaltene. Hier ist die Uebereinstimmung im Wesentlichsten weit maßgebender als die Varianten.

Was indessen in der That schwerwiegend und entscheidend für die Selbstständigkeit beider Versionen in den uns erhaltenen Ausarbeitungen ist, ist ihre Nichtübereinstimmung in den Angaben der Dauer der Sündfluth und der Jahreszeit, in welcher diese stattfand. Sowohl der biblische Bericht als jener der alten, aus Erech stammenden Dichtung tragen hier offenkundig die Spur der Anwendung verschiedenartiger kalendarischer Ideen auf die alte Tradition. Und diese Abweichung ist um so auffälliger, da die verschiedenen Phasen der Sündfluth in der Genesis unstreitig mit der gewöhnlichen Aufeinanderfolge der Jahreszeiten und den atmosphärischen Erscheinungen in Babylonien und Chaldäa in Zusammenhang stehen; und hieraus darf man schließen, daß sich

das Wesen der Tradition der Abrahamiden während des Aufenthaltes ihrer Vorfahren zu Ur der Chaldäer ausgebildet hatte.

In der biblischen Erzählung sind die Perioden der Sündfluth durch die Ordnungszahlen der Monate angegeben; doch beziehen sich diese Ordnungszahlen auf ein Jahr, das mit dem 1. Tischri, zur Zeit des Herbstäquinoctium, beginnt; dies war bereits von Josephus erkannt und ist unter den modernen Schriftstellern, von Michaelis endgültig nachgewiesen worden. Der Regen beginnt zu fallen und Noah tritt am siebenzehnten Tage des zweiten Monats, also des Marchesvan, in die Arche; vierzehn Tage darauf, zum Wintersolstitium, zu der Zeit wo die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, ist die Ueberschwemmung im vollsten Gange und die Arche beginnt zu schwimmen. Es stimmt dies mit einer astrologischen Theorie chaldäischen Ursprungs überein, welche Seneca [1]) dem Berosus zuschreibt und die, wie wir später sehen werden, keinen Einfluß auf den Verfasser zu Erech hatte; es ist eine Theorie, nach welcher die Ueberfluthungen periodisch und zwar jedes Mal dann sich wiederholen würden, wenn die fünf Planeten, die Sonne und der Mond im Zeichen des Steinbocks zusammentreffen. [2]) Der gewaltige Andrang der Gewässer währt noch hundert und fünfzig Tage und am siebenzehnten Tage des siebenten Monats, d. h. des Nisan, setzt sich die Arche auf dem Berge Ararat fest. Den ersten Tag des zehnten Monats (Tammuz), ungefähr zur Zeit des Sommersolstitium, treten die Gebirge wieder hervor. Dies geschieht genau zu derselben Zeit, wo die Gewässer des Euphrat und Tigris die von ihnen überschwemmten Landstrecken wieder verlassen; ebenso ist es auch der letzte Tag des Sivan, auf welchen die Vorschriften der chaldäisch-assyrischen Religion die Ceremonie

[1]) Quaest. natur., III, 29.

[2]) Wenn ich sage, daß der Bericht der Genesis mit dieser astrologischen Theorie übereinstimmt, so bin ich weit von der Behauptung entfernt, daß sie auf denselben den geringsten Einfluß ausgeübt habe, da sie einem relativ jüngeren Datum angehören muß und sie sogar den ersten Vorstellungen, welche die Nomenclatur der Zeichen des Thierkreises bestimmten, widerspricht. Ich glaube vielmehr, daß die von den Chaldaei der Zeiten des Kaiserreiches nach Rom gebrachte astrologische Theorie dem Umstande ihren Ursprung verdankt, daß man in einigen Heiligthümern Chaldäas für die Perioden der Sündfluth einem System folgte, das abweichend von dem der Täfelchen aus Erech, aber analog demjenigen der Hebräer war.

des Formens der Ziegel für die kirchlichen und königlichen Bauten festsetzten, eine Feierlichkeit, für welche die klimatischen Verhältnisse den Zeitpunkt bestimmt hatten. Vierzig Tage darauf, im Laufe des Monats Ab, den die Babylonier den „Monat des Feuers" nannten, während der größten Hitze der Hundstage, schickt Noah, da er merkt, daß die Erde zu trocknen beginnen muß, die Vögel auf Entdeckung aus. Endlich ist es der erste Tag des ersten Monats des folgenden Jahres, also des Tischri, während des Herbstäquinoctium, an welchem Noah aus der Arche tritt. Die Befreiung des Vaters der neuen Menschheit und der Bund, den Gott mit ihm und seinem Geschlecht abgeschlossen, fällt daher genau auf den Tag, an welchem nach einer sehr alten, bei den Juden erhaltenen Ansicht, die Erschaffung der Welt geschah.

Die Dauer der Ueberschwemmung ist weit kürzer in dem von Smith entdeckten Berichte. Die Gewalt der Fluth, von ihrem Beginn bis zum Höhepunkt, währt blos sieben Tage, und wiederum verlaufen sieben Tage vom Aufhören des Sturmes und der Niederlassung des Schiffes des Sisithrus auf dem Gebirge von Nizir bis zur Entsendung der Vögel. Diese Version wird offenbar von der Vorstellung des Siebengestirnes beherrscht, welche auch bei der Einführung der Wochenrechnung zum Ausgangspunkt diente.

Was die Jahreszeit betrifft, in welcher die Sündfluth beginnt, so stimmt das Keilschrifttäfelchen ebenso wenig mit Berosus als mit der Bibel überein. Für den Verfasser der „Chaldäischen Alterthümer" hat die Fluth den fünfzehnten des macedonischen Monates Daesius, also des babylonischen Sivan, um die Zeit des Sommersolstitium, begonnen. Selbst wenn man in seinem Text einen Irrthum zuläßt und, wie ich's anderswo gethan, voraussetzt, daß er den dritten Monat in der Kalenderrechnung vom 1. Tischri ausgehend anstatt des dritten Monates der Kalenderrechnung vom 1. Nisan ausgehend annahm, so ließen die von ihm benutzten Urkunden den Kataklysmus am fünfzehnten Kislev, etwas vor dem Wintersolstitium und dem Eintritte der Sonne in das Zeichen des Steinbocks beginnen. Jedenfalls ist im Täfelchen das Datum nicht ausdrücklich angegeben, doch läßt, wie wir später nachweisen werden, die allgemeine Anlage der Epopöe des Izdubar durchaus keinen Zweifel darüber zu, daß der Sündfluthsbericht darin ursprünglich nicht mit dem Monate

Schebat in Verbindung gebracht wurde. Und dieses System war, wie wir ebenfalls zeigen werden, jenes der chaldäischen Erfinder des Thierkreises, da das Zeichen des Monats Schebat in demselben das des Wassermannes ist. Es scheint mir deshalb sehr wahrscheinlich, daß über diesen Punkt abweichende Ansichten herrschten und dies nach Verhältniß der Gegenden Chaldäas sowie der Priesterschulen.

Wo es sich endlich darum handelt, was nach der Sündfluth aus dem erretteten Gerechten wird, weichen der epische babylonische Bericht und derjenige der Bibel in schroffster Weise von einander ab. Noah lebt noch dreihundert und fünfzig Jahre im Schoße seiner Nachkommen und stirbt neunhundert und fünfzig Jahre alt. Sisithrus empfängt das Vorrecht der Unsterblichkeit; er wird entführt „um ähnlich den Göttern zu sein" und „in einen abgelegenen Ort befördert", wo ihn Izdubar besucht, um die Geheimnisse des Lebens und des Todes zu erfahren. Doch erzählt die Bibel etwas Analoges vom Henoch, dem Urgroßvater des Noah: „daß sein ganzes Alter ward dreihundert fünfundsechszig Jahre. Und dieweil er ein göttlich Leben führete, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen." Nun scheint es mir, daß sich bei strenger Kritik die von Sayce[1]) bemerkte Thatsache nicht als eine rein zufällige Uebereinstimmung betrachten läßt; er weist nämlich nach, daß der in der Keilschrifturkunde angeführte Namen des Vaters des Sisithrus, nämlich Ubaratutu, aus der akkadischen Sprache entlehnt ist und in diesem Idiom „röthlicher Glanz der untergehenden Sonne", ubara-tutu[2]), und der Namen des Vaters des Henoch in der Bibel, Yirad (Jared in der Vulgata), im Hebräischen „Hinabsteigen, Untergang" bedeutet. Die babylonische Tradition vereinigte also in der Person des Sisithrus die Thatsachen, welche die Bibel auf Henoch und Noah vertheilt, und der Namen des Vaters des Henoch entspricht, seiner Bedeutung nach, im Hebräischen demjenigen des Sisithrus im Akkadischen.

Vor dem Abschluß dieser eingehenden Vergleichung des babylonischen Sündfluthsberichts mit dem biblischen ist noch ein Gesichtspunkt, der nicht gerade der unwichtigste ist, ins Auge zu fassen. Die auf die Sündfluth Bezug habenden Capitel bilden

[1]) The Academy, 15. April 1873.

[2]) Zur Rechtfertigung dieser Erklärung vgl. Rawl. II, 2, Z. 254 und III, 67, Z. 21.

in der Geneſis einen jener Theile, in denen man am deutlichſten und beſten an der Sache ſelbſt die Benutzung von urſprünglich getrennten Urkunden erkennen und conſtatiren kann, welche vor der definitiven Abfaſſung des Buches einzeln für ſich beſtanden und erſt ſpäter zu einem einzigen Ganzen verſchmolzen wurden. Denn jene beiden Hypotheſen, welche die Kritik aufſtellte, können zu ihren Gunſten ſchwerwiegende Argumente zur Geltung bringen, und dazu ſind ebenfalls beide ſelbſt für die Gelehrten zuläſſig, welche am meiſten bei der Orthodoxie zu verharren trachten; in der That führen ſie keine abſolute Schlußfolgerung für das Datum der letzten Redigirung herbei, eine Streitfrage, in welcher die Autorität der Kirchenväter, u. A. des h. Hieronymus [1]), der Exegeſe einen weit größeren Spielraum läßt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Wie dem auch ſein mag, es iſt unmöglich, die Erzählung der Sündfluth im hebräiſchen Texte zu leſen, ohne darin zwei verſchiedene Berichte zu unterſcheiden, in denen charakteriſtiſche Verſchiedenheiten des Styls mit Leichtigkeit ihre Scheidung bewerkſtelligen laſſen; es ſind Berichte, welche beide in ſich ſelbſt vollendet ſind und beide dieſelben Thatſachen wiedergeben; doch ſcheint mir einer von ihnen unſtreitig vormoſaïſchen Urſprungs zu ſein. Der letzte Verfaſſer verflocht ſie mit bemerkenswerthem Geſchick, konnte aber immerhin nicht verhindern, daß ſich alle Zwiſchenfälle am Anfang und Ende der Erzählung je zweimal mit denſelben Nebenumſtänden, ja faſt mit den nämlichen Worten wiederholen. Dieſes zeigt die Vergleichung der aus den beiden urſprünglichen Berichten entlehnten und zu einem Ganzen verſchmolzenen Parallelverſe, die ſich folgendermaßen unterſcheiden laſſen:

Erſte Urkunde.		Zweite Urkunde.
VI, 12	. . . .	VI, 5.
13	. . . .	7.
9	. . . .	VII, 1.
19	. . . .	2.
20	. . . .	3.
17	. . . .	4.
22	. . . .	5.
18	. . . .	1.

[1]) Contr. Helvid

Erste Urkunde.	Zweite Urkunde.
VII. 11	6.
13	7.
14, 15 . . .	8.
16 . . .	9
18 . . .	17.
21, 22 . . .	23.

Der Parallelismus ist weniger genau zwischen VIII. 21 und 22 im Styl der ersten Urkunde und IX, 8—11 im Styl der zweiten Urkunde, und es ließen sich hier in der That keine aus den beiden ursprünglich von einander getrennten Berichten herrührende Stellen herausfuchen, wenn nicht eben das Vorhandensein dieser beiden ursprünglichen Arbeiten durch die von uns angeführten Parallelismen nachgewiesen würde, welche wirklich zu zahlreich sind und zu oft auf einander folgen, als daß man in ihnen blos solche Wiederholungen erkennen sollte, wie sie einem Schriftsteller, zumal bei Abfassung einer vollkommen originalen Arbeit, öfter aus der Feder fließen.

Nun trägt auch der poetische babylonische Bericht der Täfelchen, welche Assurbanipal zu Erech abschreiben ließ, das deutliche und unbestreitbare Gepräge der Compilation aus Bruchstücken früherer Arbeiten, und zwar einer Compilation, die mit weit weniger Geschick angefertigt worden ist als der Bericht der Genesis; denn er schließt nicht allein wiederkehrende Gedanken, Wiederholungen, sondern auch erhebliche Widersprüche in sich ein. So sehen wir nach dem ersten Bericht über das Heraustreten des Sisithrus aus dem Schiff in den Zeilen 147 bis 155, mit Zeile 156 eine neue Erzählung beginnen, die sich bis Zeile 182 hinzieht und nicht allein einen doppelten Gebrauch vom Vorhergehenden macht und schon früher Erwähntes wieder anführt, sondern auch vollständig mit der übrigen Erzählung abschneidet und Anzeichen anderen Ursprungs trägt. In der That ist es Bel, welcher hier als Rachegott auftritt, dessen Zorn die Sündfluth verursacht, während ebendiese Rolle in den übrigen Theilen des Berichtes Samas übertragen ist (Z. 82–86), welchem Bin als Hauptvollstrecker seines Willens zur Seite steht.

Auch anderswo ist die Zusammenstellung von Bruchstücken verschiedenen Ursprungs bemerkbar, wiewohl aus derselben nicht Widersprüche gleicher Natur hervorgehen. So finden wir nach einem

ersten Berichte über den Eintritt in das Schiff (Z. 77—81), der mit den Worten: „Samas bewirkte eine Ueberschwemmung" (Z. 82) schließt, einen zweiten über das nämliche Thema (Z. 87—91), worauf die Worte folgen: „Die Wuth eines Sturmes am Morgen sich erhob" (Z. 92). Die Zusammenstellung der beiden Urkunden, die wir aus so vielen anderen Kritiken erkennen, bewirkt, daß man auch in der Genesis nach einer ersten Erzählung des Eintritts in die Arche (VII, 6—9) und einer ersten Erwähnung des Bruchs der Quellen des großen Abgrundes und der Oeffnung der Schleusen des Himmels sowie der vierzig Tage und vierzig Nächte Regen (VII, 10 — 12), einen zweiten Bericht über den Eintritt in die Arche wieder eintreten sieht, und zwar mit fast gleichlautenden Worten wie der erste (VII, 13—16), worauf auch die Erwähnung der vierzig Tage und vierzig Nächte Regen (VII, 17) noch einmal stattfindet.

IV.

Allein, die Erzählung der Sündfluth ist nur eine Episode aus der großen Epopöe des Izdubar. Es liegt jetzt daran, ebendiese in ihrer Gesammtheit zu prüfen und zu versuchen, ihren Zweck und Zusammenhang zu ergründen.

Und vor Allem wer ist der Held des Gedichtes? Wir haben es bereits gesagt, Izdubar wird in anderen Texten ausdrücklich als ein Gott dargestellt; er ist eine Persönlichkeit des chaldäisch-assyrischen Olymp, die im epischen Cyclus zum Helden gemacht wurde. Er ist, wie auch Sir H. Rawlinson, Sayce und Oppert erkannten, kein anderer als der alte akkadische Feuergott, dessen Cyclus in den ersten Zeitperioden eine große Wichtigkeit gehabt zu haben scheint und der in den alten in akkadischer Sprache verfaßten magischen Hymnen, die, mit einer assyrischen Uebersetzung versehen, von den Hierogrammaten des Assurbanipal zu einer Sammlung vereinigt wurden, eine Rolle erster Ordnung spielt. Diese Gottheit ward später in die zweite Rangstufe versetzt, nachdem sich infolge eines großen, mit jenem der Brahmanen in Indien vergleichbaren Werkes ungefähr zur Zeit Sargon's I. das gelehrte und hierarchisirte babylonische Religionssystem endgültig ausgebildet hatte. In den Urkunden aus der assyrischen Periode finden wir ihn nur einmal und zwar als einen der Dii minores erwähnt. Es ließen sich bei mehr als einem Volke des Alter-

thums solche Beispiele von Göttern anführen, die einst zur ersten Rangordnung gehörten und denen die dichterische Ueberlieferung eine Zufluchtsstätte unter den Helden der Epopöe zusicherte, nachdem sie die vorwiegende göttliche Bedeutung verloren hatten.

Der Namen des akkadischen Feuergottes wird ideographisch geschrieben indem man auf das Determinativum des Begriffes „Gott" die beiden Zeichen iz-bar folgen läßt, — welche vereinigt sehr häufig in den Texten angewandt werden, um als zusammengesetztes Ideogramm den Begriff „Feuer" auszudrücken, — oder die beiden Zeichen ne-gi, deren Vereinigung in gleicher Weise benutzt wird, um „Flamme" zu bezeichnen. Der Unterschied zwischen der Schreibung mit den Zeichen iz-bar und jener mit iz-dhu-bar besteht in der Einschaltung des Schriftzeichens dhu, welches „Masse" bedeutet; wir haben also hier zwei akkadische Ausdrücke, bar, „Feuer", und dhu-bar, „Feuermasse", beide an das Zeichen iz gehängt, welches als tonloses Determinativum gebraucht wird. Wenn wir daher auch nicht wissen, wie dieser Feuergott in der assyrischen Sprache genannt wurde, so erkennen wir doch, daß ihm die Akkadier drei verschiedene Namen beilegten, die sich gegenseitig vertauschen ließen und von denen der eine „Flamme", der andere „Feuer" und der dritte „Feuermasse" bedeutete. Dieser letztere gehört ihm vorzugsweise in der Epopöe, und wirklich zeigen auch, wie wir sehen werden, seine Abenteuer, daß er hier stets mit der Sonne in Beziehung gebracht wurde.

Diese Betrachtungen über die Natur des Izdubar als Gottheit beeinträchtigen nicht den Vergleich, den wir zwischen seinen Heldenthaten, seiner Vierstadt, seiner Rolle als Eroberer und Bezwinger von Ungeheuern, und der von der Bibel angeführten Sage vom Nimrod anstellten. Sir H. Rawlinson hat dies vollkommen erkannt. „Feuer," sagt er [1]), „ist der wesentlichste Bestandtheil seines Namens. Daher die von den Griechen gemachte Anwendung desselben auf den alten babylonischen Weisen Zoroaster, welcher bei den Babyloniern nicht allein die Astronomie und Astrologie gelehrt, sondern auch den Feuercultus eingeführt haben soll. Die Juden und ersten Christen verglichen diesen Zoroaster mit dem biblischen Nimrod, und eben hieraus entsprangen die Traditionen, welche, aus Babylon entstammend, Nimrod

[1]) Athenaeum, 7. Dec. 1872.

mit dem Feuer in Verbindung brachten." Und wirklich, wer kennt nicht den jüdisch-muselmännischen Sagenkreis über den Feuerofen des Nimrod, alles Sagen, die offenbar mit alten Ideen und Ueberlieferungen in Zusammenhang stehen? Nur darin weiche ich von der Ansicht des verdienten englischen Assyriologen ab, daß ich die Zusammenstellung beider Traditionen, in der er ein späteres Werk der Juden erblickt, als zugehörig zu ihrem ursprünglichen Wesen betrachte. Wenn die Genesis vom Nimrod spricht, so deutet sie direct und ausdrücklich auf eine Volkssage hin; allein sie konnte von dieser nur den Theil annehmen, der aus Nimrod eine volksthümliche Personification der kuschitischen Eroberung in Chaldäa und Babylonien, sowie der Gründung seines Reiches machte. Und dies ist es eben, was der biblische Schriftsteller that, während jede Wahrscheinlichkeit den Glauben zu erwecken sucht, daß in der babylonischen Originalsage, auf die er Bezug nimmt, die Personification der Eroberung identisch mit der des Feuergottes war, wie wir es in der Epopöe des Izdubar, die wir nur für eine Umarbeitung dieser Sage halten, wahrnehmen.

Eine fruchtbare Beobachtung Sir. H. Rawlinson's, bei der man nur bedauert, daß dieser Gelehrte nicht mehr Ausführungen brachte, entwickelt die Anlage und den Zweck der Epopöe von Erech aus der Form, welche daselbst die Izdubarsage erhalten hat. Der Feuergott wird hier aus kalendarischem Gesichtspunkt betrachtet und mit der Sonne verwechselt; die Eintheilung des Originaltextes in zwölf Täfelchen, die ebenso viele, je einer Hauptepisode gewidmete besondere Gesänge bilden, ist von wesentlicher Bedeutung für die Anlage des Gedichtes, sodaß sie in allen Vervielfältigungen gewissenhaft beibehalten wurde; endlich stehen die den Inhalt der zwölf Täfelchen bildenden Episoden in Zusammenhang mit den zwölf Monaten des Jahres und den Zeichen des Thierkreises.

Hier sind einige vorläufige Erläuterungen unerläßlich.

Der chaldäische Ursprung des Thierkreises ist nunmehr eine feststehende und in der Wissenschaft nicht mehr angefochtene That sache; ich versuchte bereits anderwärts [1]), sämmtliche von den mit Schriftstücken oder Bildwerken ausgestatteten Denkmälern Babyloniens und Assyriens hierzu gelieferten Belege zusammen zu stellen und könnte heute ihre Anzahl noch bedeutend durch neue,

[1]) Essai de commentaire des fragments cosmogoniques de Bérose, S. 226—238.

aus den Keilinschriften entnommene Stellen vermehren. Die Nomenclatur der Zeichen, wie sie sich bis auf uns erhalten, differirt in nichts Wesentlichem von jener, welche die der Astronomie beflissenen Priester Chaldäas und Babyloniens aufgestellt hatten. Man ist in der That im Stande, mit Hülfe der in astrologischen Documenten vorkommenden Schriftstellen und aus den Bildern des Thierkreises, die man auf zahlreichen Denkmälern, besonders auf den Cylindern, antrifft, die Reihenfolge der Zeichen, wie sie die Chaldäer gelten ließen, folgendermaßen wieder herzustellen:

1. Der Widder oder ibex;

2. der Stier, zuweilen geflügelt oder mit menschlichem Gesichte dargestellt;

3. die Zwillinge, durch zwei kleine, übereinander stehende männliche Figuren dargestellt;

4. der Krebs oder Hummer;

5. der Löwe, zuweilen durch die Gruppe des Löwen ersetzt, der den Stier zerreißt;

6. die in den Texten erwähnte, doch bisher noch nicht in bildlicher Darstellung beobachtete Bogenschützin;

7. die Scheren des Scorpion;

8. der Scorpion; aus einem noch nicht edirten Täfelchen, dessen Inhalt von den Bewegungen des Planeten Venus handelt und das ich in London zu prüfen Gelegenheit hatte, geht thatsächlich hervor, daß man bisweilen dieses Zeichen unter dem gemeinschaftlichen Namen „Scorpion" mit dem vorigen verband, indem es damals für ein Zeichen galt, das an Umfang die anderen um das Doppelte übertraf;

9. der Pfeil, welchen äußerst selten der Schütze mit gespanntem Bogen vertritt;

10. die Ziege, deren Körper oft in einen Fischschwanz ausläuft;

11. der Wassermann, dessen Figur sich am gewöhnlichsten auf die eines Gefäßes beschränkt, aus dem Wasser hervorsprudelt;

12. der Fisch oder die Fische.

Es sind offenbar mythologische Beweggründe, welche diese Namen und Figuren den Sternbildern des Thierkreises zuertheilen ließen, denn man würde wohl vergeblich nach einem directen Zusammenhang zwischen ihnen und den Arbeiten der Landwirthschaft sowie den von diesem Gesichtspunkte aus betrachteten Wandelungen der Jahreszeiten suchen. Man weiß ja zu welchen grund-

losen Conjecturen Dupuis' Schule, da sie einen derartigen Zusammenhang finden wollte, ihre Zuflucht nahm, indem sie gezwungen war, die Erfindung des Thierkreises auf die fabelhafteste Vergangenheit zurück zu führen, um nur einen Zeitpunkt zu finden, wo Dank dem Vorrücken der Nachtgleichen, die Gegenwart der Sonne im Zeichen des Stieres mit der Zeit des Pflügens zusammenfiel u. s. w.

Einige Aufklärungen über die Mythen, welche die Benennungen der Zeichen des Thierkreises bestimmten, werden durch die doppelte Nomenclatur der Monate in den Keilinschriften geliefert. Zu Babylon und Ninive, zu der Zeit, da die unrichtig assyrisch genannte Sprache — ich glaube, man würde genauer verfahren, wenn man sie die sumerische nennte — fast ganz unumschränkt herrschte, bezeichnete man die zwölf Monate des Jahres mit Namen semitischer Abstammung, welche übrigens sehr schwer zu erklären sind und später von den Juden und der Mehrzahl der Semiten angenommen wurden; in den Keilinschriften jedoch sind diese Namen nur selten durch phonetische Schriftzeichen angedeutet. Am häufigsten ersetzte man sie durch ideographische Zeichen, die zur Bezeichnung eines jeden Monats bestimmt waren. Die Bedeutung dieser ideographischen Zeichen steht in keiner Beziehung zu der Bedeutung, die man aus dem entsprechenden semitischen Namen herauslesen könnte. Sie bilden daher eine zweite, vollkommen eigenartige symbolische und religiöse Nomenclatur und es geht aus einem werthvollen Täfelchen im Besitze des brittischen Museum hervor, daß diese Bezeichnung eines jeden Monats durch ein einfaches Ideogramm nur die Abkürzung einer alten akkadischen Nomenclatur ist, in der die weit ausgebildeteren Monatsnamen sämmtlich auf Mythen Bezug hatten. Es genügt, einen Blick auf die uns, leider nur unvollständig erhaltene, alte mythische Nomenclatur der Akkadier zu werfen, um daraus die Verwandtschaft zwischen der Fabel, auf welche mehrere dieser Namen anspielen, und der Benennung des Zeichens wahrzunehmen, der demselben Monat im Thierkreise entspricht.

In einer Uebersichtstabelle stelle ich hier das zweifache System der Monatsbenennung in den assyrischen Texten mit der entwickelteren akkadischen Nomenclatur zusammen und füge dazu noch die Angabe der Zeit unseres Jahres, in welche jeder Monat fällt, sowie das entsprechende Zeichen des Thierkreises:

	Zeiten des Jahres.	Assyrische Namen.	Symbolische Namen.		Entsprechende Zeichen im Thierkreise.
			Abgekürzt.	Entwickelt in akkadischer Sprache.	
1.	März-April . .	Nisannu .	Monat des Altars . .	Monat des Altars der Rechtschaffenheit . .	Widder.
2.	April-Mai . . .	Airu . .	Monat des Stiers . . .	Monat des günstigen Stiers	Stier.
3.	Mai-Juni . . .	Sivanu .	Monat des Ziegels . .	Monat des Baues mit Ziegeln	Zwillinge.
4.	Juni-Juli . . .	Duzu . .	Monat des Ueberfallenden	Monat des die Aussaat Ueberfallenden . . .	Krebs.
5.	Juli-August . .	Abu . . .	Monat des Feuers . . .	Monat des brennenden Feuers	Löwe.
6.	August-September	Ululu . .	Monat der Botschaft . .	Monat der Botschaft Istar's	Bogenschütze.
7.	September-October	Tasritu . .	Monat des Hügels . . .	. . . . .	Scheren des Scorpion.
8.	October-November	Arakh-samna	Monat der Gründung / Monat der Haut	Monat der Büffelhaut	Scorpion.
9.	November-December	Kisilivu . .	Monat der Wolke . . .	Monat der Regenwolke	Pfeil.
10.	December-Januar	Tabitu . .	Monat des Fleckens . .	Monat des Fleckens der niedersteigenden Sonne	Ziege.
11.	Januar-Februar .	Sabatu . .	Monat des Feldvermessens [1]	. . . . .	Wassermann.
12.	Februar-März . .	Addaru . .	Monat des Glückverkündens	. . . . .	Fische.

[1]) Dieses ist zweifelhaft, da der Wegfall des entwickelten Namens keine genaue Uebertragung gestattet; die verschiedenen Bedeutungen des charakteristischen Zeichens für den elften Monat würden auch die Erklärungen „Monat der Zahl" und „Monat der Verwünschung" oder „des Fluches" zulassen. Vielleicht ist die zuletzt angeführte Bedeutung vorzuziehen.

Dies sind die Mythen, welche auf die Monate Bezug haben und ihre akkadische Nomenclatur erzeugten, welche, wie Sir H. Rawlinson erkannte, den Gegenstand für den Inhalt eines jeden der zwölf Täfelchen oder der zwölf Gesänge des Heldengedichtes bildeten, von welchem Smith die Ueberbleibsel entdeckt hat. Die Heldengeschichte Izdubar's diente ihnen als gemeinsames Band und als Rahmen und waren die Mythen sämmtlich nach einander und in ihrer kalendarischen Reihenfolge in dieselbe eingetragen, die einen als Abenteuer des Helden, die anderen als Zwischenfälle und episodische Erzählungen wie die der Sündfluth.

In der That war das hauptsächlichste Abenteuer des zweiten Täfelchens das Einfangen des geflügelten Stiers durch Izdubar und der zweite Monat des Jahrs ist „der Monat des günstigen Stiers" (ab gut s' idi auf akkadisch), gleichwie ihm das Zeichen des Stiers entspricht.

Das vierte Täfelchen enthielt die Geschichte des Meerungeheuers Bul, seiner Verwüstungen und seiner Vernichtung; nun aber ist der vierte Monat derjenige „des die Aussaat Ueberfallenden" (ab su muna), eine Bezeichnung, die auf's genaueste zum mythischen Ungeheuer paßt Das diesem Monat entsprechende Zeichen ist das des Krebses oder Hummers (in unserem Thierkreise in das des Flußkrebses verwandelt); man stellte sich also wahrscheinlich unter dieser Form das aus dem Meere hervorgetretene verwüstende Wesen vor, dessen Vernichtung die Sage durch einen Sonnenhelden zur Zeit des Sommersolstitium geschehen ließ. Der Gott, welcher diesem Monate vorsteht, ist Adar, ein kriegerischer Gott und vorzugsweise Vernichter von Ungeheuern.

Der sechste Monat wird „der Monat der Botschaft Istar's (ab kin Tiskhuna) genannt und eine Stelle auf Assurbanipal's Prisma bezeugt ausdrücklich, daß die Bogenschützin (bei uns die Jungfrau), welche im Thierkreise diesem Monat entspricht, keine andere ist als die Göttin Istar, die Göttin, welche im nämlichen Monat nach den Kalendern den Vorsitz über die religiösen Feierlichkeiten führt. Sie bezeichnet ihn wirklich als „Monat des lichtvollen Gestirns der Bogenschützin, der Tochter des Sin" und an einer anderen Stelle, wo sie über eine Erscheinung Istar's berichtet, die stets als Tochter des Sin angeführt wird, beschreibt sie diese Göttin als Bogenschützin: „Zur Rechten und Linken war

sie mit einer flammenden Strahlenkrone umkränzt; sie trug einen Bogen in ihrer Hand, bereit, zum Kampf einen gewaltigen Pfeil zu entsenden." [1]) Kehren wir nun zur Epopöe zurück, die derselbe König zu Erech abschreiben ließ, so werden wir bestätigen können, daß es genau das sechste Täfelchen ist, welches mit der von uns angeführten Liebesbotschaft der Istar an Izdubar beginnt und die Vermählung der Göttin mit dem Helden erzählt.

Solch' genaue Uebereinstimmung, wie sie sich ohne Ausnahme auf allen Täfelchen wiederholt, deren Inhalt wir kennen, kann nicht auf bloßem Zufall beruhen. Sir H. Rawlinson machte auf die angeführten Fälle aufmerksam, doch überging er den folgenden, der mir nicht weniger bezeichnend zu sein scheint. Das fünfte Täfelchen behandelt die Eroberung von Erech durch Izdubar und der fünfte Monat, welcher mit den Hundstagen zusammenfällt, wird im Thierkreise durch das Zeichen des Löwen angedeutet und trägt die Benennung „Monat des brennenden Feuers" (ab bilbilna). Dieser letztere Ausdruck ist sehr leicht aus der atmosphärischen Erscheinung der Jahreszeit erklärlich, die auch in mythischer Form auf einer der Inschriften des Sargon dargestellt wird: „Der Monat Ab, der Monat des Herabsteigens des Feuergottes, welcher die feuchten Wolken vertreibt." [2]) Nicht weniger klar wird der Sieg der brennenden Sommersonne, — welche in dieser Hinsicht ganz besonders in ihrer feurigen Erscheinung in Betracht gezogen wird, — über die Regenwolken dadurch dargestellt, daß man den einfachen Löwen, wie dies sehr häufig geschieht, als Figur des Thierkreises durch die Gruppe des den Stier zerreißenden Löwen ersetzt; denn in der Symbolik aller asiatischen Religionen bedeutet diese Gruppe den Sieg des feurigen Elementes, das im Löwen personificirt ist, über das nasse Element, dem der Stier angehört. Es ist natürlich, daß ein solcher Gedanke in der Epopöe nicht anders als in Form einer kriegerischen Eroberung auftreten konnte, die der Gott des Feuers macht, dessen heroische Form Izdubar ist; die epische Eroberung von Erech ist von diesem Gesichtspunkt aus um so bemerkenswerther, da Erech die große Nekropole Chaldäas war, die Stadt der Todten und der Götter der Hölle.

[1]) Vgl. Smith, History of Assurbanipal, S. 124.
[2]) Oppert, Inscriptions de Dour-Sarkayan, S. 18.

Nicht minder beweiskräftig ist der Umstand, daß der Sündfluthsbericht im elften Täfelchen steht und daß diese Episode das Hauptthema des elften Gesanges der Dichtung bildet. Und Sir H. Rawlinson hat dies mit Recht betont. Wir haben bereits früher bemerkt, daß unter den verschiedenen Priesterschulen Chaldäas wahrscheinlich abweichende Ansichten über die Jahreszeit herrschten, in welcher die Sündfluth stattfand. Ein System ließ sie während des Sommersolstitium erfolgen. Dagegen versetzte sie eine vielleicht ältere oder wenigstens in den ältesten Zeiten sehr verbreitete Ansicht auf den folgenden, d. h. den elften Monat des Jahres, in die Zeit der großen Regengüsse, die im Euphrat und Tigrisbecken das Ende des Winters markiren; zweifelsohne bestimmte diese Ansicht das Bild, welches die Chaldäer dem Zeichen gaben, das dem elften Monat entspricht, d. h. dem Zeichen des Wassermanns oder des Gefäßes, welches das Wasser entrinnen läßt. Aus alten Zeugnissen entnehmen wir in der That, daß der Wassermann kein anderer als Deukalion-Sisithrus [1]) ist. Die Kalender der heiligen Feste weihen infolge derselben Ueberlieferung den elften Monat dem Bin, dem „Ueberfluthenden", dem Gotte, welcher „die Regen verbreitet" und im epischen Berichte (Z. 94), den Befehlen des Samas Folge leistend, die thätigste Kraft bei der Erzeugung der Sündfluth ist. Leider ist der vollständige akkadische Namen des elften Monats bis jetzt noch nicht bekannt, während das Ideogramm, das diesem Monat zur Bezeichnung beigegeben ist, zu viel verschiedene Deutungen zuläßt, als daß man bei Unkenntniß des vollständigen Namens irgend eine daraus mit Sicherheit wählen könnte. Es ließe sich in „Monat des Feldvermessens" übertragen und könnte dann auf eine agrarische Handlung Bezug haben, welche die Religion für diese Zeit bestimmt hatte, vielleicht zur Erinnerung an die neue Vertheilung von Ländereien unter die Gefährten des Sisithrus, als sie „Babylon wiederherstellten", wie Berosus sich ausdrückt; man könnte diese Interpretation sogar durch den Umstand unterstützen, daß sich die vier Bilderzeichen der Regenmonate, der Scorpion, der Pfeil, die Ziege und der Wassermann, beständig unter den astronomischen Sinnbildern befinden, welche auf den Grenzsteinen von Grundstücken ausgehauen sind, wie wir es in unserer National-

[1]) Ampel, Lib. memor., 2.

bibliothek an dem bekannten „Caillou Michaux“ wahrnehmen.[1]) Das Ideogramm könnte aber auch, auf Grund zahlreicher Beispiele aus den magischen Texten, „der Monat der Verfluchung“ bedeuten, ein Ausdruck, welcher weit eher für die Erinnerung an die Sündfluth zu passen scheint.

Uebrigens enthält die Epopöe von Erech nicht allein den episodischen Bericht der Sündfluth; der letzte Theil derselben ist insgesammt einer anderen Begebenheit gewidmet, welche unmittelbar zur Geschichte des Izdubar gehört und nicht minder in Betracht zu ziehen ist, sobald man sich eine genauere Einsicht in die allgemeine Tendenz und die Bedeutung des Gedichtes verschaffen will. Es ist dies die Heilung des Izdubar, welcher nach den Angaben des Sisithrus, in's Meer getaucht und dadurch von seiner Hautkrankheit, von der er den Tod erwartete, wieder befreit wird. Antonio de Gubernatis[2]) bemerkt ganz richtig: „Es ist dies die vedische Indramythe, desgleichen die hellenische Mythe vom Tithon. Der Aussatz ist die Krankheit der heroischen Könige; der Aussatz ist das Alter, welches nach dem Volksglauben nur durch das Wasser der Jugend oder durch das Blut eines Kindes entfernt werden kann. Der alte Sonnenheros, die sterbende Sonne, verjüngt sich am Morgen, nach der Wanderung durch das Meer der Nacht.“ Fügen wir noch hinzu, daß alle Völker des Alterthums den Jahreslauf der Sonne beständig mit ihrem Tageslauf vergleichen; wie sich die Sonne täglich des Morgens verjüngt, nachdem sie in den Gewässern der Nacht gebadet, so altert sie auch mit jedem Jahre und scheint dem Tode entgegen zu gehen, um dann nach Verlauf des Winters neue Lebenskraft und Jugendfrische wieder zu gewinnen. Die Mythe läßt sich ebenso gut auf jene periodische Naturerscheinung beziehen, die den nämlichen Wechsel von Hinschwinden und Wiederverjüngung zeigt, wie ihn die tägliche Erscheinung offenbart. Die Zeit aber, wo die Sonne sich wieder zu kräftigen beginnt und von Neuem steigt, wo sie von ihrer jährlichen Krankheit wieder genesen und den Tod nicht mehr fürchtet, ist genau der elfte Monat des chaldäisch assyrischen Jahres, der Monat, welcher dem des Wintersolstitium nachfolgt.

[1]) Vgl. was ich hierüber in meinem Commentaire des fragments cosmogoniques de Bérose, S. 288 ff., anführte.

[2]) Rivista europea, 1. März 1873.

Die Culminationsperiode des Hinschwindens und des Aussatzes des Sonnen- und Feuergottes mußte daher im vorhergehenden Monat, im Solstitium, stattfinden: eine Thatsache, die auch wirklich aus dem Gedichte hervorgeht. Die symbolische Krankheit Izdubar's, die seine Reise zur Auffindung des Sisithrus veranlaßt, bildet den Anfang des zehnten Täfelchens; gleichzeitig heißt der zehnte Monat in der akkadischen Nomenclatur „der Monat des Fleckens der niedersteigenden Sonne" (ab abna ud di), eine Bezeichnung, in der es nicht schwer ist, eine Anspielung auf die Fabel selbst wieder zu erkennen. Auch hieraus ergiebt sich sehr deutlich die kalendarische Bedeutung der Izdubarsage und der Zusammenhang, in dem ihre successiven Episoden mit den Monaten des Jahres und den Phasen des Sonnenumlaufs stehen.

Die vorhergehenden Beobachtungen führen uns also zur Erweiterung des von Sir H. Rawlinson so glücklich eröffneten Gesichtskreises, sowie zur Aufstellung zweier Schlußfolgerungen:

1. Die Chaldäer und Babylonier hatten für die zwölf Monate des Jahres bestimmte Mythen, welche größtentheils zu den Traditionen aus der Zeit vor der Trennung der großen, vom Pamirplateau herabgestiegenen Rassen angehören, da sie Analoga bei den reinen Semiten und arischen Völkern besitzen. Diese Mythen localisirten sie auf die verschiedenen Jahreszeiten, als sie bereits die Ebenen des Euphrat und Tigris bewohnten und zwar nicht vom Gesichtspunkte des Ackerbaues aus, sondern mit Bezugnahme auf die großen periodischen Naturerscheinungen in der Atmosphäre und die Phasen des jährlichen Umlaufs der Sonne, wie sich derselbe in jener Gegend manifestirt. Daher kamen die den zwölf Himmelshäusern zugetheilten Zeichen des Thierkreises und die von den Akkadiern den Monaten beigelegten symbolischen Namen.

2. Die Reihenfolge und die Verkettung dieser Mythen dienten der epischen Geschichte des Izdubar, des Feuer- und Sonnenheros, zur Grundlage, während eine jede von ihnen in dem Gedichte, das Assurbanipal in Erech abschreiben ließ, den Gegenstand eines der zwölf Täfelchen bildet, welche gleichsam als zwölf bestimmte Gesänge den zwölf Monaten des Jahres entsprechen.

Unglücklicher Weise hat die arge Verstümmelung der Izdubarepopöe nur einen Theil der enthaltenen Episoden auf uns kommen lassen; die dem ersten, dritten, siebenten, achten, neunten

und zwölften Monat entsprechenden sechs Täfelchen sind verschwunden oder nur in so geringfügigen Bruchstücken erhalten, daß sich aus ihnen der Inhalt nicht feststellen läßt. Doch ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß man, durch Vergleichen der Bezeichnungen des Thierkreises mit den Benennungen der Monate nach der symbolischen Nomenclatur der Akkadier, zu richtigen Schlüssen über die Mythen gelangen könnte, welche sich auf einen jeden dieser Monate bezogen. Wenigstens überrascht mich ein hierauf bezügliches eigenthümliches Zusammentreffen, aus welchem ein neuer Berührungspunkt zwischen den babylonischen Traditionen und den ältesten Erinnerungen der Bibel hervorgeht.

Der dritte Monat des Jahres, Sivan, ist „der Monat des Baues mit Ziegeln" (ab munga), und wie ich schon früher bemerkte, bestimmte auf denselben eine rituelle Vorschrift die liturgische Feier des Formens der Ziegel für kirchliche und königliche Bauten. Die Religion heiligte hier einen Brauch, welcher aus den physischen Bedingungen des Klima erwuchs. In Chaldäa und Babylonien wurden die Bauten aus Ziegeln ausgeführt, welche einfach an der Sonne getrocknet waren. Im Monat Sivan, Mai-Juni, beginnt das Fallen der im März und April ausgetretenen Gewässer des Euphrat und Tigris; die Beschaffenheit des wieder wasserfreien Bodens gestattet nun ein leichtes Formen der Ziegel, die man dann von den bereits glühenden Sonnenstrahlen austrocknen läßt, während es immerhin noch nicht heiß genug ist, daß die Ziegel rissig werden könnten, ein Umstand, der bei einem Trocknen im Juli oder August unbedingt eintreten würde. Betrachten wir nun in den königlichen Inschriften die hohe Bedeutung, welche der Feierlichkeit der Anfertigung von Ziegeln vom religiösen Standpunkt aus beigemessen wurde, und erwägen wir, daß auch der symbolische Namen des Monats an dieselben erinnert, so ist es schwer, nicht annehmen zu wollen, daß die Mythe sich ebenfalls darauf bezog, daß sie mit der Gründung einer Stadt, zweifelsohne der ersten Stadt, in Beziehung stand. Das Zeichen des dritten Monats war aber im Thierkreise bei den Chaldäern dasselbe wie noch heute bei uns, das Zeichen der Zwillinge. Warum sollte man da nicht an den biblischen Bericht denken, welcher die Gründung der ersten Stadt nach dem ersten Brudermorde erfolgen läßt? Die Verbindung der Gründung einer Stadt mit einem Brudermorde ist in der That eine

Vorstellung, die sich bei den meisten Völkern geltend macht, eine jener uralten Vorstellungen, welche noch vor der Zerstreuung der großen civilisirten Rassen entstanden und sich fast bei ihnen allen wiederfinden; gewiß wäre eine Zusammenstellung aller Formen, in denen sie auftritt, keine uninteressante Arbeit, wenn man sie von Kain, welcher nach Abel's Ermordung die erste Stadt Hanoch erbaute, bis auf Romulus durchführte, der im Blute seines Bruders Remus die Stadt Rom gründete. So gewagt diese Annahme auch scheinen mag, ich lebe der Ueberzeugung, daß, wenn man die Fragmente des dritten Täfelchens der Izdubarepopöe auffindet, man auf ihnen eine Erzählung lesen wird, die der von Kain und Abel entspricht, ebenso gut wie das elfte Täfelchen einen Sündfluthsbericht enthielt.

V.

Für die Kenntniß des asiatischen Alterthums und selbst für die allgemeine Geschichte des menschlichen Geistes ist der Nachweis der Existenz eines epischen Sagenkreises zu Babylon und in Chaldäa von größter Wichtigkeit, da sich in ihm nicht allein die religiösen Mythen mit den Erinnerungen aus den ältesten Zeitaltern verbinden, sondern auch die ersten Entwickelungen der Nationalcultur und der Rassenkämpfe abspiegeln, deren Schauplatz das Euphrat- und Tigrisbecken war; es sind dies Sagen, welche seit uralter Zeit in Form von poetischen Ergüssen abgefaßt wurden, die in ihrer Fassung und in ihrem Verlauf etwas enthalten, das den indischen Epopöen vollkommen entspricht. Es waren dies gleichfalls, wie bekannt, Geschichten von göttlichen Heroen, von Göttern, welche in Könige der Urzeit verwandelt wurden und von denen ihre Thaten und ihr irdisches Leben, kriegerische Heldenthaten, fabelhafte Abenteuer und Gründungen von Städten und Reichen erzählt wurden, Geschichten, welche Gelegenheit und Veranlassung boten, im Verlauf der Ereignisse auch kosmogonische Sagen in Form von epischen Berichten anzubringen, die einer langen Weiterentwickelung fähig waren.

Es liegt auch auf der Hand, daß die Geschichte des Izdubar in der babylonischen Literatur keineswegs isolirt dastand, daß sie vielmehr zu einer Gesammtheit von Rhapsodien desselben Genres gehören mußte, die alle Theile der Tradition umfaßte, wenngleich dieselben, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einander abgesondert

blieben, indem sie nicht einer solchen Zusammenstellung und künstlichen Verbindung unterzogen wurde, welche in Indien das Mahâbhârata entstehen ließ. Dadurch, daß Istar, als sie Izdubar heirathete, als Wittwe eines „der Sohn des Lebens" genannten Gottes darin angeführt wird, ist ersichtlich, daß diese Geschichte mit einer anderen poetischen Erzählung in Verbindung stand, die ihr im Sagenkreise voraufgehen mußte und von der wir ein merkwürdiges Bruchstück besitzen.

Es ist dies der Bericht von der Niederfahrt der Istar in das „Land ohne Heimkehr", d. h. in das Gebiet der Todten, in die mythische Gegend, welche bei den Assyriern und Babyloniern dem Hades der ältesten griechischen Dichter entsprach, eine Hölle, in welcher — wenigstens unseres Wissens — keine Spur von einer Unterscheidung zwischen Belohnung oder Strafe zu finden ist. Ich habe bereits anderswo einen ersten Versuch gemacht, dieses für die Mythologie ganz besonders wichtige Document zu übersetzen; doch fiel derselbe sehr unvollkommen aus und enthielt mehrere bedeutende Irrthümer; seitdem habe ich auch den Urtext veröffentlicht.[1]) Die Uebersetzung, die ich hier gebe, ist vollständig und glaube ich, sie mit geringen Ausnahmen für endgültig halten zu dürfen.

Inmitten ihrer Trauer um den „Sohn des Lebens" steigt Istar in die finsteren Gegenden des unwandelbaren Landes hinab, das sich die Babylonier und Assyrier nach dem Vorbilde der himmlischen Sphären in sieben Kreise getheilt dachten. Sie überschreitet die äußere Einfassung und wandelt dann weiter durch die Thore der sieben Kreise, während sie bei einem jeden derselben durch den Wächter der Hölle eines Kleidungsstückes beraubt wird, sodaß sie endlich vollständig nackend vor die Königin dieser Unterwelt tritt. Es ist diese Königin niemand anders als Belit, in ihrer chthonischen und finsteren Form; sie wird „die Fürstin des Grabes, der höllischen Gruft" genannt, eine Bezeichnung, welcher ein Täfelchen mythologischen Inhalts den Namen Allat entsprechen läßt, der später

[1]) In meinen Textes cuneiformes inédits, No. 30. — Der Urtext befindet sich auf Täfelchen K 162 des brittischen Museum. Fox Talbot und Smith haben seitdem ebenfalls selbstständige Uebersetzungen von diesem besonders wichtigen Stück geliefert. — Seit der Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit in französischer Sprache hat Schrader dem Täfelchen der Höllenfahrt Istar's eine Arbeit von höchster Bedeutung gewidmet. Wir haben nach derselben unsere Uebersetzung einer erneueten Durchsicht unterworfen.

im arabischen Heidenthum wieder auftritt und den Herodot als Alilat oder Alitta anführt, wobei er bemerkt, daß die Gottheit des weiblichen Geschlechts in den Gegenden Asiens besonders mit diesem Namen bezeichnet wurde. Allat, welche hier als eifersüchtige Nebenbuhlerin der Istar aufzutreten scheint, läßt diese durch Vermittelung ihres Dieners Namtar (die personificirte Seuche) an allen Körpertheilen mit Krankheiten behaften und will sie dann als Gefangene in ihrem Bereiche zurückbehalten. Allein die himmlischen Götter beunruhigen sich über ihr langes Ausbleiben; Nuah, vom Samas beauftragt, sendet zu ihrer Befreiung ein von ihm selbst geschaffenes Gespenst, welches der Allat Ehrfurcht gegen die geheimnißvolle Macht des Namens der großen Götter einflößt. Hierauf tritt Istar, bevor sie wieder emporsteigt, in den ewigen Pallast des Geistes der Erde (Annuna irsiti), der das Reich der Todten beherrscht. Sie empfängt daselbst das Lebenswasser und verläßt dann das unwandelbare Land, während sie bei jedem der sieben Thore, die sie jetzt von Neuem durchschreitet, das daselbst abgelegte Kleidungsstück wieder zu sich nimmt.

Der Text ist mit einzelnen Erzählungen, dialogisirten Strophen und Anrufungen vermischt; manche Umstände lassen sogar annehmen, daß das Ganze bei den verschiedenen, auf einander folgenden Wandelungen einer symbolischen und commemorativen Feier, wie die atheniischen Plynterien, vorgetragen oder daß es vielleicht wie ein Mysterium in den Tempeln vorgetragen wurde.

1. Nach dem Lande ohne Heimkehr, dem Gebiete der Heimgegangenen,
Istar, Sin's Tochter, den Sinn fest
hat gerichtet, Sin's Tochter hat gerichtet den Sinn
nach dem Wohnsitz der Heimgegangenen, dem Sitze des Gottes Irkalla,

Da es dem Leser erwünscht sein möchte, den Text der revidirten französischen Uebersetzung kennen zu lernen, erlauben wir uns, denselben hier beifolgen zu lassen — Anm. des Uebersetzers.

1. Vers le Pays sans retour, la terre des trépassés,
Istar, fille de Sin, la pensée fermement
a tournée; la fille de Sin a tourné sa pensée
vers la demeure des trépassés, le siège du dieu Irkalla,

5. Nach dem Wohnſitz, wo man eintritt, ohne wieder heraus-
zutreten,
nach dem Pfade, wo man geht ohne wieder zurückzukommen
nach dem Wohnſitz, deſſen Eingang getrennt iſt vom Lichte,
dem Ort, wo man nichts als Staub hat zu ſtillen ſeinen
Hunger, als Schlamm zur Nahrung,
wo man das Licht nicht erblickt, wo man im Finſtern wohnt,
10. wo die Schatten gleich Vögeln das Gewölbe durchflattern;
über den Pfoſten und der Schwelle ſich der Staub anhäuft.
Iſtar am Thor des fernen Landes ohne Heimkehr, ſich
nähernd;
dem Wächter des Thores hat verkündet ihren Willen,
dem Wächter der Waſſer: — Oeffne dein Thor;
15. öffne dein Thor, auf daß ich eintrete;
wenn du nicht öffneſt dein Thor und daß ich ſelbſt nicht
kann eintreten,
werde ich einſtürmen auf das Thor, ich werde den Riegel
zerbrechen,
ich werde auf die Schwelle einſtürmen, ich werde mit
Gewalt das Thor durchſchreiten,
ich werde die Todten ſich erheben laſſen, um zu ver-
ſchlingen die Lebenden [1]),

[1]) Anſpielung auf den Glauben an die Vampire.

5. vers la demeure où l'on entre sans en sortir,
vers le chemin où l'on va sans en revenir,
vers la demeure dont l'entrée est séparée de la lumière,
le lieu où l'on n'a que de la poussière pour appaiser sa faim, de
la boue pour aliment,
où l'on ne voit pas la lumière, où l'on demeure dans les ténèbres,
10. où les ombres comme des oiseaux viennent battre la voûte;
sur les montants et le linteau s'amoncelle la poussière.
Istar à la porte du lointain Pays sans retour, en approchant,
au gardien de la porte a exprimé sa volonté,
au gardien des eaux: „Ouvre la porte,
15 ouvre la porte, que moi j'entre;
si tu n'ouvres pas la porte et que, moi, je ne puisse pas entrer,
j'assaillirai la porte, j'en briserai la barre,
j'assaillirai le seuil, je franchirai de force la porte,
je ferai relever les morts pour dévorer les vivants,

20. und die Todten werden zahlreicher sein als die Lebenden.“
— Der Wächter hat geöffnet seinen Mund und hat gesprochen,
er hat gesagt zur großen Istar,
er hat ihr erklärt: — „Herrin, du wirst nicht zurückweisen,
daß ich gehe, Bote dieser Nachricht, zur Königin der großen Götter.“
25. — Er ist eingetreten, der Wächter, und er hat verkündet [der Fürstin des Grabes:
— „Diese Wasser, Istar deine Schwester [will sie erreichen.
. . . . . .“
— Die Fürstin des Grabes hat gesprochen dieses.....
wie Kräuter, die man erntet.....
30. wie die Lippe des..... das Buch ihrer Beschlüsse.....
— „Die Entscheidung ihres Herzens empört mich, die Entscheidung.....
Diese Wasser, ich, mit.....
wie Nahrungsmittel, die man verzehrt, wie Getränke, die man trinkt.....
daß sie wohne mit den Gatten, welche verlassen haben ihre Frauen;

---

20. et les morts seront plus nombreux que les vivants.“
Le gardien a ouvert la bouche et a parlé,
il a dit à la grande Istar,
il lui a expliqué: — „Dame, tu ne refuseras pas
que j'aille, messager de cette nouvelle, vers la reine des grands dieux.“
25. Il est entré, le gardien, et il a annoncé [à la Dame tu tombeau:
— „Ces eaux, Istar ta soeur [veut les atteindre.
. . . . . .“
— La Dame de la tombe a dit ceci.....
comme des herbes qu'on moissonne.....
30. comme la lèvre de..... le livre de ses décrets.....
— „La résolution de son coeur me révolte, la résolution.....
Ces eaux, moi, avec.....
Comme des aliments que l'on mange, comme des breuvages que l'on boit.....
Qu'elle habite avec les maris qui ont abandonné leurs femmes;

35. daß sie wohne mit den sclavischen Frauen, welche [verlassen haben] die Seite ihrer Gatten;
daß sie wohne mit dem ehrlosen Sohn, welcher vor dem Ziel seiner Tage.....
Geh, Wächter, öffne ihr die Thore,
mache ein Ende mit ihr, wie mit jenen, welche eingedrungen sind zu anderen Malen."
— Der Wächter ist gewesen und hat ihr geöffnet die Thore.

40. „Trete ein, o Herrin von Tiggaba.[1]) Daß.....
Daß der Pallast des Landes ohne Heimkehr sich erfreue bei deinem Anblick."

I.

Am ersten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen die große Krone von ihrem Haupte.
— „Warum, Wächter, hast du abgenommen die große Krone von meinem Haupte?"
— „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

[1]) Gleichbedeutend mit Kutha, der Stadt bei Babylon.

35. qu'elle habite avec les femmes esclaves qui [ont quitté] le côté de leurs maris;
qu'elle habite avec le fils sans honneur, qui avant le terme de ses jours.....
Va, gardien, ouvre lui les portes,
finis-en avec elle, comme avec ceux qui ont pénétré d'autres fois.'
— Le gardien a été et lui a ouvert les portes.

40. — „Entre, ô dame de Tiggaba. Que.....
Que le palais du Pays sans retour se réjouisse devant ta face."

I.

A la première porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie, il a enlevé la grande tiare de sa tête.
— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé la grande tiare de ma tête?"
— „Entre, dame, car la dame de la trombe (traite) ainsi ses visitateurs."

II.

45. Am zweiten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen die Gehänge von ihren Ohren.

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen die Gehänge von meinen Ohren?"

— „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

III.

Am dritten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen die Edelsteine von ihrem Halse.

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen die Edelsteine von meinem Halse?"

50. — „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

IV.

Am vierten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen den Schmuck von ihrer Brust.

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen den Schmuck von meiner Brust?"

— „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

—

II.

45. A la seconde porte il l'a fait entrer, il l'a accueille, il a enlevé les pendants de ses oreilles.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé les pendants de mes oreilles?"

— „Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs.'

III.

A la troisième porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie, il a enlevé les pierres précieuses de son col.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé les pierres précieuses de mon col?"

50. — „Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs."

IV.

A la quatrième porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie; il a enlevé les parures de sa poitrine.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé les parures de ma poitrine?"

— „Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs."

V.

Am fünften Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen den mit Edelsteinen verzierten Gürtel von ihrer Hüfte.

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen den mit Edelsteinen verzierten Gürtel von meiner Hüfte?"

— „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

VI.

Am sechsten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen ihre Arm- und Fußspangen.

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen meine Arm und Fußspangen?"

— „Trete ein, Herrin, denn die Fürstin des Grabes (behandelt) so ihre Besucher."

VII.

Am siebenten Thor, er hat sie eintreten lassen, er hat sie empfangen; er hat abgenommen den Schleier ihrer Scham. [1])

— „Warum, Wächter, hast du abgenommen den Schleier meiner Scham?"

[1]) Wörtlich: velamen naturae ventris ejus.

V.

A la cinquième porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie; il a enlevé la ceinture garnie de pierreries de sa taille.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé la ceinture garnie de pierreries de ma taille?"

„Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs."

VI.

A la sixième porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie; il a enlevé les bracelets de ses pieds et de ses mains.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé les bracelets de mes pieds et de mes mains?"

— „Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs."

VII.

A la septième porte il l'a fait entrer, il l'a accueillie; il a enlevé le voile de sa pudeur.

— „Pourquoi, gardien, as-tu enlevé le voile de ma pudeur?"

„Trete ein, Herrin, denn die Fürſtin des Grabes (behandelt) ſo ihre Beſucher.“

Aus der Ferne dergeſtalt Iſtar iſt hinabgeſtiegen in das Land ohne Heimkehr;
die Fürſtin des Grabes hat ſie erblickt und in ihrer Gegenwart hat ſie ihrem Zorn Luft gemacht.
Iſtar hat ſich nicht mehr beherrſcht und hat Verwünſchungen gegen ſie ausgeſtoßen.
Die Fürſtin des Grabes hat geöffnet ihren Mund und hat geſprochen;
Namtar [1]), ihrem Diener, ſie hat verkündet ihren Willen:
— „Geh, Namtar.....
laß ihr hervortreten zur Vergeltung..... der Iſtar,
ein Uebel an den Augen.....
ein Uebel an den Hüften.....
ein Uebel an den Füßen.....
ein Uebel am Herzen.....
ein Uebel am Kopfe.....
um ſie entgelten zu laſſen alle ihre Vergehen, um ....“

[1]) Derſelbe iſt, wie ich ſchon erwähnte, die perſonificirte Peſt, ein würdiger Diener der Königin der Hölle.

— „Entre, dame, car la Dame de la tombe (traite) ainsi ses visitateurs.“

De loin de cette façon Istar est descendue dans le Pays sans retour;
la Dame de la tombe l'a vue et en sa présence elle a exhalé sa colère.
Istar ne s'est plus maitrisée et lui a adressé des malédictions.
La Dame de la tombe a ouvert sa bouche et a parlé;
à Namtar, son ministre, elle a exprimé sa volonté:
— „Va, Namtar..... ....
fais lui sortir pour rémunération. .. .. à Istar,
un mal sur les yeux.....
un mal sur les flancs....
un mal sur les pieds... .
un mal sur le coeur.....
un mal sur la tête.....
pour lui faire payer toutes ses fautes, pour.....“

Nachdem Istar, die Herrin, [hinabgeführt worden ist unter die Erde,
der Stier hat nicht mehr bespringen wollen die Kuh, [die Eselin hat nicht mehr zugelassen den Esel;
die Sclavin [hat sich nicht mehr in Liebe vereinigt mit ihrem Herrn;
der Herr hat sich enthalten [zu befehlen,
80. [die Sclavin hat sich geweigert zu gehorchen.]
(Revers des Täfelchens.)
Der Gott Nassir-sukkalli, Diener der großen Götter, hat geneigt sein Antlitz vor [Samas:
— „Mache dich auf, Samas, erfülle....."
— Samas ist hingegangen, vor Sin, seinen Vater [1]), er hat sich niedergeworfen,
vor Nuah ist er gekommen, ihn zu begrüßen.
85. — „Istar ist hinabgestiegen zur Erde; sie ist nicht wieder emporgestiegen.
Seit langer Zeit Istar ist hinabgestiegen in das Land ohne Heimkehr.
Der Stier will nicht mehr bespringen die Kuh, die Eselin läßt nicht mehr zu den Esel;

[1]) Das Possessivpronomen in der dritten Person ist an dieser Stelle männlichen Geschlechtes; doch hat hier offenbar der Abschreiber einen Fehler begangen. Denn in der chaldäisch-assyrischen Götterlehre ist Sin nicht der Vater des Samas, sondern der Istar. Samas ist ein Sohn des Nuah.

Après qu'Istar, la dame, [a été descendue sous la terre,
le taureau n'a plus voulu saillir la vache, [l'ânesse n'a plus reçu l'âne;
l'esclave [ne s'est plus unie dans l'amour à son maître;
le maître s'est abstenu [de commander,
80. [l'esclave s'est abstenue d'obéir].
(Revers de la tablette.)
Le dieu Nassir-sukkalli, ministre des grands dieux, a incliné sa face devant [Samas:
— „Pars, Samas, accomplis ...."
Samas est allé, devant de Sin, son père, il [s'est prosterné,
devant Nuah il est venu pour le saluer.
85. — „Istar est descendue vers la terre, elle n'est pas remontée.
Depuis longtemps Istar est descendue vers le pays sans retour.
Le taureau ne veut plus saillir la vache, l'ânesse ne reçoit plus l'âne;

die Sclavin vereinigt ſich nicht mehr in Liebe mit ihrem Herrn;
der Herr enthält ſich zu befehlen,
die Sclavin weigert ſich zu gehorchen."
— Nuah in der geheimnißvollen Herrlichkeit ſeines Herzens hat gefaßt einen Entſchluß,
er hat gebildet den Aſſuſunamir, das behende Geſpenſt.
— „Gehe hin, Aſſuſunamir, am Thore des Landes ohne Heimkehr zeige dein Antlitz.
Daß die ſieben Thore des Landes ohne Heimkehr ſich öffnen vor deinem Antlitz!
Daß die Fürſtin des Grabes dich ſehe und ſich freue vor deinem Antlitz!
Aus dem Grunde ihres Herzens ſie wird ſich beruhigen und ihr Zorn wird verſchwinden;
gebiete ihr Stillſchweigen im Namen der großen Götter.
Halte hoch dein Haupt; richte deine Aufmerkſamkeit auf die Quelle, welche rinnt;
mögeſt du dich bemeiſtern der Quelle, welche rinnt; mögeſt du trinken ihr Waſſer."
Die Fürſtin des Grabes, als ſie dieſes vernahm,
zerriß ihren Buſen und zerbiß ihre Glieder.
Sie antwortete, da ihr dieſe Gefälligkeit nicht angenehm war:

l'esclave ne s'unit plus dans l'amour à son maître;
le maître s'abstient de commander,
l'esclave s'abstient d'obéir."
Nuah dans la sublimité mysterieuse de son coeur a pris une résolution,
il a formé Assusunamir, le fantôme agile.
— „Va, Assusunamir, à la porte du Pays sans retour présente ta face.
Que les sept portes du Pays sans retour s'ouvrent devant ta face!
Que la Dame de la tombe te voie et se réjouisse devant ta face!
Du fond de son coeur elle se calmera et sa colère se dissipera;
impose lui silence au nom des grands dieux.
Dresse ta tête. Tourne ton attention vers la source qui coule;
puisses-tu te rendre maître de la source qui coule; puisses-tu boire son eau."
— La Dame de la tombe, en entendant cela,
déchira son sein et mordit ses extrémités.
Elle répondit, par ce que cette complaisance ne lui était pas agréable:

— „Geh, Aſſuſunamir! daß der große Kerkermeiſter dich bewache
Die Speiſen, welche fortwirft die Stadt, ſollen ſein deine Nahrung;
das was fließt aus den Abflüſſen der Stadt, ſoll ſein dein Getränk;
die Finſterniß der Feſtung ſoll ſein dein Ort der Erhöhung;
der Lauf der Waſſer ſoll ſein dein Wohnſitz.
Daß Hunger und Durſt treffen mögen deine Nachkommenſchaft!"

Die Fürſtin des Grabes hat geöffnet ihren Mund und hat geſprochen;
Namtar, ihrem Diener, hat ſie verkündet ihren Willen:
— „Geh, Namtar, reinige das ewige Heiligthum [1]);
ſchmücke die Frieſe der Capitäler;
laß heraustreten den Gott Geiſt der Erde [2]); ſetze ihn auf den goldenen Thron.
Gieße Iſtar ein die Waſſer des Lebens, und führe ſie fort von mir!"
— Namtar iſt geweſen, hat gereinigt das ewige Heiligthum;
er hat geſchmückt die Frieſe der Capitäler.

---

[1]) Es iſt dies der innerſte und entlegenſte Punkt des Landes ohne Heimkehr.
[2]) Der König des Hades; er wird zuweilen mit Anu oder Bel identificirt.

— „Va, Assusunamir! Que le grand geôlier te garde!
Les aliments que rejette la ville seront ta nourriture;
ce qui coule des égouts de la ville sera ta boisson;
les ténèbres de la forteresse seront ton lieu d'exaltation;
le conduit des eaux sera ta demeure.
Que la faim et le soif frappent sa postérité!"

La Dame de la tombe a ouvert sa bouche et a parlé;
à Namtar, son serviteur, elle a exprimé sa volonté:
— „Va, Namtar, nettoie le Sanctuaire éternel;
orne les frises des chapiteaux;
fais sortir le dieu Esprit de la terre; assieds-le sur le trône d'or.
Verse à Istar les eaux de vie, et emmène-la de devant moi!"
— Namtar a été, a nettoyé le Sanctuaire éternel;
il a orné les frises des chapiteaux;

er hat heraustreten lassen den Gott Geist der Erde und hat ihn sich setzen lassen auf den goldenen Thron:
Er hat eingegossen Istar die Wasser des Lebens und hat sie fortgeführt.

— „Am ersten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben den Schleier ihrer Scham.
Am zweiten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben die Edelsteine ihrer Hände und ihrer Füße.
Am dritten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben den mit Steinen geschmückten Gürtel ihrer Hüfte.
Am vierten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben den Schmuck ihrer Brust.
Am fünften Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben die Edelsteine ihrer Stirn.
Am sechsten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben die Gehänge ihrer Ohren.
Am siebenten Thor, er hat sie hinaustreten lassen; er hat ihr zurückgegeben die große Krone ihres Hauptes.

il a fait sortir le dieu Esprit de la terre et l'a fait asseoir sur le trône d'or.
Il a versé à Istar les eaux de vie et l'a emmenée.

A la première porte il l'a fait sortir; il lui a rendu le voile de sa pudeur.
A la seconde porte il l'a fait sortir; il lui a rendu les pierreries de ses mains et de ses pieds
A la troisième porte il l'a fait sortir; il lui a rendu la ceinture ornée de pierres de sa taille.
A la quatrième porte il l'a fait sortir; il lui a rendu les parures de sa poitrine.
A la cinquième porte il l'a fait sortir; il lui a rendu les pierres précieuses de son front
A la sixième porte il l'a fait sortir; il lui a rendu les pendants de ses oreilles.
A la septième porte il l'a fait sortir; il lui a rendu la grande tiare de sa tête.

Alſo hat ſie nicht zugeſtanden ihre Befreiung freiwillig und.....
Auf den Sohn des Lebens, den jungen Mann, ihre glühende Leidenſchaft,
ſprenge die himmliſchen Waſſer.....

Es folgen hier ſieben ſehr ſchwer zu erklärende Zeilen, in denen von Schmuckſachen aus Edelſteinen die Rede iſt, ebenſo wie in den drei Schlußzeilen des Täfelchens:

Am Tage (des Feſtes) des Sohnes des Lebens, der Erhabene, ein Geſchmeide von Edelſteinen, eine Halsſchnur von Lapis, mit ihm, der Erhabene,
mit ihm, der Erhabene, die Männer und die Weiber in Thränen
in ſeinem Sarge, daß ſie ihn verbergen und darin aufheben ſo lange es währt.*)

Das Buch der Philosophumena, welches ſo werthvolle Mittheilungen über die heidniſchen Religionen enthält und gegenwärtig faſt allgemein dem h. Hippolytus zugeſchrieben wird, während man es früher dem Origenes beilegte, berichtet, daß die um Oſiris trauernde Iſis und die den Adonis beweinende Venus „einen ſiebenfachen Schmuck tragen, da die Natur ein ſiebenfaches Gewand trägt und mit ſieben aetheriſchen Stolen bekleidet iſt", welche die Bahnen der Planeten darſtellen. Dieſer Satz bildet, meiner Anſicht nach, den Schlüſſel zu dem ſoeben in der Ueberſetzung wiedergegebenen Document. Der Gott „Sohn des Lebens", über den man die von der Iſtar aus dem Inneren der Hölle mitgebrachten Waſſer ergießt, zu deſſen Ehren Männer und Weiber ein Trauerfeſt feiern, das nach den Schlußzeilen des Textes mit der Niederfahrt der Göttin in die düſteren Wohnſitze in Verbindung ſteht, iſt kein anderer als der Lichtgott, den der

Ainsi elle n'a pas accordé sa libération volontairement et.. ....
Sur le Fils de la vie, le jeune homme sa passion brûlante,
répands les eaux sublimes..... ..

*) Dans le jour (de la fête) du Fils de la vie, le très-haut, une parure de pierres précieuses, un collier de lapis, avec lui, le très-haut,
avec lui, le très-haut, les hommes et les femmes en pleurs
dans son cercueil qu'ils le cachent et l'y conservent tout le temps qu'elle dure.

Tod in der Blüthe seiner Jugend hinwegriß, den man in Cypern und Byblos Adonis nannte und der nach zahlreichen Zeugnissen in Babylon Tammuz gewesen sein soll. Da der letztere Namen gewiß kein semitischer ist, so fühlt man sich gedrungen, den Ursprung und die Etymologie desselben in der akkadischen Sprache zu suchen. Nun aber tritt in den babylonischen und assyrischen Urkunden der nach dem jungen Gott benannte Monat nicht genau in der Form tammuz auf, sondern als duzu oder duvazu. Doch finden wir gleichzeitig, daß eines der Worte, welche im Akkadischen „Sohn" bedeuten und mit welchen, wie aus den Syllabarien Assurbanipal's ausdrücklich hervorgeht, das erste Zeichen für den Namen des „Sohns des Lebens" gelesen wird, du oder duv ist. Dieser Gott hieß also Du-zi oder Duv-zi. Eine ganz außer Zweifel gestellte Thatsache in der akkadischen Phonetik ist die Verwechselung der Articulationen v und m, welche die Schrift ebensowenig als die Aussprache unterschied; diese Verwechselung hat sich in der Orthographie der Keilinschriften durchgehend forterhalten und bestand in der Localaussprache des Assyrischen zu Babylon bis zur griechischen Zeit; daher schreibt Hesychius Samas in Σαώς und Berosus sahamti in Θαυάθ über. Man ersieht hieraus, wie das DVZ (Duvzi) des ursprünglich akkadischen Namens des „Sohns des Lebens" bei den Völkern Syriens und Palästinas in TMZ überging, das die Hebräer und Phönicier später in tammuz vocalisirten, während die Syrier, welche tomuz sagten, der ursprünglichen Aussprache näher blieben.

Die von mir für den „Sohn des Lebens" vorgeschlagene Identificirung wird noch durch das Fragment des zweisprachigen Gesanges (in akkadischer Sprache und assyrischer Uebersetzung) auf Täfelchen K. 4950 des brittischen Museum bestätigt; dasselbe beginnt mit den Worten:

„Abgrund, in welchen hinabsteigt der Herr Sohn des Lebens,
glühende Leidenschaft der Istar,
Herr des Wohnsitzes der Todten, Herr des Hügels des Abgrundes"

und fährt dann in einer Reihe von Gleichnissen fort, welche die Dürre der Gruft, durch die man in die Hölle eintritt, und des Reiches schildert, das den jungen und lichtreichen, der Liebe der himmlischen Göttin entrissenen Gott aufnimmt. Gleich-

zeitig finden wir in einem mythologischen Document [1]) den Duzi, „den Sohn des Lebens", mit der Sonne verglichen und nicht mehr als Gegenstand der heftigen Liebe Istar's, sondern als ihren Sohn angeführt. In einer größtentheils der Mythe des Adonis oder Tammuz [2]) gewidmeten Arbeit versuchte ich übrigens schon vor der Feststellung dieser Thatsachen nachzuweisen, daß auch hier die in den asiatischen Religionen so besonders hervortretende Vorstellung von dem seine Muttrr liebenden oder heirathenden Gott eine wesentliche Rolle spielt.

Das auf Täfelchen K. 162 des brittischen Museum erhaltene Bruchstück rührt also von einem Gedicht über die Legende des Tammuz her und die Erwähnung der Istar als Wittwe in der Geschichte des Izdubar bildet einen Verbindungspunkt zwischen diesen beiden Fragmenten aus dem epischen Cyclus von Babylon.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Gedicht vor der Niederfahrt der Istar in das „Land ohne Heimkehr" den Tod des Duzi oder Tammuz erzählte und glaubte ich von der Abfassungsform dieser Darstellung eine Spur, gewissermaßen eine Uebertragung von diesem Theile des Berichtes — wenngleich abgekürzt und der poetischen Ausschmückung beraubt, wie der Sündfluthsbericht in den Fragmenten des Berosus — in einem sehr charakteristischen Passus zu finden, den der berühmte jüdische Philosoph Moses Maimonides aus der „Nabatäischen Landwirthschaft" anführt. [3])

„Man erzählt von einer zu den Propheten der Abgötterei gehörenden Persönlichkeit mit Namen Tammuz, daß sie einen gewissen König aufforderte, die sieben Planeten und die zwölf Zeichen des Thierkreises anzubeten. Dieser König ließ ihn eines grausamen Todes sterben; und man berichtet, daß in seiner Todesnacht alle Götzen von den verschiedenen Gegenden der Erde im Tempel zu Babylon zusamenkamen, bei der großen goldenen Bildsäule, welche die Sonne darstellt. Diese Bildsäule, welche zwischen Himmel und Erde schwebte, ließ sich mitten im Tempel nieder und alle anderen Statuen stellten sich um dieselbe auf. Sie hielt die Leichenrede

[1]) Rawl. II, 59, Col. 2.

[2]) Im fünften meiner Lettres assyriologiques, II.

[3]) Maimonides, More nebuchim, III, 29. — Der arabische Text des Passus aus der „Nabatäischen Landwirthschaft" ist in einer Specialdissertation von Chwolsohn in St. Petersburg veröffentlicht worden.

zu Ehren Tammuz' und erzählte was ihm begegnet war; alle Götzenbilder weinten und wehklagten die ganze Nacht hindurch und am Morgen entschlüpften sie und kehrten zu ihren Tempeln in den verschiedenen Gegenden der Erde zurück. Daraus entstammt diese noch vorhandene Sitte, den Tammuz zu bejammern und zu beweinen."

Berücksichtigt man die gewöhnliche Sprechweise eines jüdischen Autoren, welcher von heidnischen Göttern nicht anders als von Götzen sprechen kann, so glaube ich, wird wohl Jedermann erstaunt sein über die auffallende Verwandtschaft, die sich im Ausdruck, in der Färbung und in der Darstellungsart des Berichtes zwischen diesem Passus und der Geschichte des Izdubar kund giebt. Die Versammlung der trauernden Götter insbesondere erinnert lebhaft an diejenige, welche in den Zeilen 118—120 des von Smith übersetzten Täfelchens beschrieben ist. Man kann daher auch hierin, gleichwie in gewissen Stellen des Berosus, ein von dritter oder vierter Hand in abgekürzter Uebersetzung erhaltenes Fragment der babylonischen Epopöe erkennen, sodaß es, meiner Ansicht nach, mit Recht als ein Hülfsmittel für die Wiederherstellung des ersten Theils der Geschichte des Tammuz betrachtet werden darf. Und dies um so mehr, da der arabische Text die Bemerkung beifügt, daß die babylonischen Priester eine Sammlung von Gedichten über Tammuz besaßen, eine Thatsache, die wir heute vollkommen bestätigt finden.

Die Gelehrten haben das Wesen, den Ursprung und den Werth des sonderbaren Buches „Die nabatäische Landwirthschaft" vielfach erörtert. Zwischen der jeder Kritik entbehrenden Ansicht Chwolsohn's, welcher diese einer sehr späten Zeit angehörende Compilation für ein uraltes, der babylonischen Originalliteratur angehörendes Werk hielt, und der übertriebenen Kritik Gutschmidt's, welcher sie in allen ihren Theilen im neunten Jahrhundert n. Chr. erfunden sein läßt, muß wohl eine Mittelgrenze eingehalten werden und da glaube ich denn, daß Renan's Urtheil das gerechtfertigtste ist. Die „Nabatäische Landwirthschaft" wurde zum größeren Theil mit Hülfe aramäischer Documente im Laufe der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zusammengestellt. Diese Documente enthielten vielleicht eine Anzahl von Bruchstücken, welche mehr oder minder durch die auf einander folgenden Versionen alterirt worden, aber doch in Wahrheit aus

babylonischer Quelle entsprungen waren und selbst in gewissem Maße die betreffende Färbung beibehalten hatten. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die Priesterschulen zu Borsippa und Orchoe noch zu Strabo's und Plinius' Zeiten bestanden und die assyrische Sprache nebst der Keilschrift wenigstens bis zur Zeit des Domitian fortlebte, wie dies Oppert mit aller Sicherheit durch eine Urkunde nachgewiesen hat, in welcher der Partherkönig Pacorus genannt wird. Das Beispiel des Berosus hatte zweifelsohne Nachahmer gefunden, da mehrere Anzeichen vermuthen lassen, daß aus dem Schooße der Schulen zu Borsippa und Orchoe mehr als eine Version, besonders von religiösen Texten, sei's in griechischer, sei's in aramäischer Sprache hervorging. Solcherweise erkläre ich mir den Ursprung jenes Passus über Tammuz, welcher bereits durch sich selbst auf seine ehemalige Abstammung hinweist. Wir dürfen daher nicht Alles in der „Nabatäischen Landwirthschaft" verwerfen; die Assyriologen würden jedenfalls gut daran thun, dieselbe recht gründlich zu prüfen, da sich unter dem vielen Werthlosen vielleicht doch noch mehreres Derartige finden lassen möchte.

VI.

Die Fragmente des Berosus haben uns freilich die meisten Angaben über den Stoff erhalten, welchen die mythologische und epische Dichtung von Babylon behandelte, wenigstens was die kosmogonischen Sagen betrifft, die darin, wie der Sündfluthsbericht mit der Geschichte des Izdubar, verflochten wurden, und zwar in Form von Episoden, die man im Verlaufe der Abenteuer der Helden erzählte. Alle Ueberlieferungen, die aus dem ersten und zweiten Buche der „Chaldäischen Alterthümer" herrühren und in den Bruchstücken enthalten sind, welche Eusebius und Georgios Synkellios wegen ihrer Aehnlichkeit mit den biblischen Berichten aufnahmen, — die Berichte über die Erschaffung oder vielmehr über die Organisirung des Weltalls durch Bel, welcher Omoroka (Belit Um-Uruk), die passive und unerschaffene Materie, in zwei Theile hieb, ferner über die zehn vorsündfluthlichen Könige, über den Thurmbau und den Krieg der drei feindlichen Brüder, welche die von der Sage angenommenen drei Urrassen personificiren, — dies Alles mußte hier in verschiedenartigen Zusammenstellungen der Reihe nach auf einander folgen, ebensogut wie die Geschichte der Sündfluth.

Die von Smith entdeckten Keilschrifttäfelchen vermögen sogar ein ganz neues und äußerst werthvolles Licht über die eigentliche Anlage des Berosus'schen Werkes zu verbreiten, über die Theile desselben, die sich auf die ersten Zeitalter und die mythischen Zeiten beziehen. Wir besitzen von demselben nur einzelne, zerrissene Fragmente, deren Zusammenhang sehr schwer wieder herzustellen und nur zwischen den Geschichten der vorsündfluthlichen Könige und der Sündfluth selbst zu muthmaßen sind. Jetzt wo uns der Besitz eines Originaltextes erkennen läßt, welche die Abfassungsform von einigen dieser Erzählungen aus dem epischen Sagenkreise war, sieht man sich veranlaßt, gewissen bisher unbeachtet gelassenen Anzeichen eine ganz besondere Wichtigkeit zuzuschreiben, da aus ihnen hervorgehen würde, daß Berosus in den Berichten, die er den Griechen darbot, diese Form der Epopöe mit ihren Episoden beibehielt. Die auf uns gekommenen Fragmente zeigen trotz ihrer Verstümmelung, daß mehrere der wichtigsten kosmogonischen Erzählungen seines Werkes in Form von Berichten, welche darin handelnden göttlichen oder heroischen Persönlichkeiten in den Mund gelegt waren, als Gespräche und nebensächliche Mittheilungen angebracht wurden, die im Verlauf einer zusammenhängenden Geschichte vorfielen und dieser als Bindemittel dienten. Die Abbreviatoren selbst hatten ihnen diese Eigenthümlichkeit gelassen.

Der Bericht über die Entstehung und Einrichtung der himmlischen und irdischen Welt, mit welchem das Buch beginnt, wird als eine Enthüllung des Gottes Oannes mitgetheilt, deren Inscenirung der Wiederhall des Anfangs einer mythologischen Epopöe zu sein scheint.

„Ursprünglich gab es in Babylon eine große Anzahl von Menschen verschiedener Völkerschaften, welche Chaldäa colonisirt hatten; dieselben lebten ohne Gesetz, nach Art der Thiere. Aber im ersten Jahre [der Welt] erschien, aus dem Rothen Meere hervortretend, in dem Theile, wo dasselbe Babylonien berührt, ein mit Vernunft ausgestattetes Thier, das man Oannes nennt. Dieses Ungeheuer hatte den ganzen Körper eines Fisches, doch unter dem Fischkopf noch einen zweiten, menschlichen Kopf, desgleichen menschliche Füße, die aus seinem Schwanze hervorkamen, und eine menschliche Sprache; sein Bild hat sich bis auf diesen Tag

erhalten.[1]) Dieses Thier brachte den ganzen Tag unter den Menschen zu, ohne irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen, indem es sie die Buchstaben, die Wissenschaften und die Anfangsgründe aller Künste lehrte, desgleichen die Regeln der Städteerbauung, des Tempelbaus, des Maßes und der Grenzscheidung der Ländereien, das Säen und Ernten, endlich die Gesammtheit von dem, was die Sitten mildert und die Cultur begründet, sodaß niemand seitdem etwas Neues entdeckt hat. Dann kehrte, beim Untergehen der Sonne, dieses Ungeheuer ins Meer zurück und brachte die Nacht inmitten der Unendlichkeit der Fluthen zu, da es auch im Wasser leben konnte. Später erschienen noch andere Thiere dieser Art, von denen der Autor in der Geschichte der Könige zu sprechen beabsichtigt. Er fügt noch hinzu, daß Oannes über den Ursprung der Dinge und die Regeln der Cultur ein Buch schrieb, das er den Menschen übergab. [Dieses Buch sagte Folgendes.] Es gab eine Zeit, wo Alles Finsterniß und Wasser war u. s. w."

Der Bericht über den Thurmbau und die Sprachenverwirrung war ebenfalls einer Person in den Mund gelegt, welche die Sibylle genannt wurde, wie ein Fragment vom Auszuge des Alexander Polyhistor ausdrücklich bemerkt. Doch erwähnen auch andere Schriftsteller das Gespräch der Sibylle im Buche des Berosus; ja es hatte bereits hundert und fünfzig Jahre, nachdem der chaldäische Priester sein Werk verfaßt, einen solchen Ruf erlangt, daß es einem alexandrinischen Juden unter Ptolemäus Philometor, um 165 v. Chr., bei der Erdichtung des ältesten Stückes, das die Sammlung der sibyllinischen Verse enthält, als Grundtext diente. Es war der Ausgangspunkt der jüdisch-christlichen Sage, welche hernach zu den schon vorhandenen Sibyllen noch eine babylonische hinzufügte, die man Sambethe oder Sabbe nannte.

Die vom Eusebius erhaltene Stelle aus Alexander lautet:

„Die Sibylle brichtet, daß als die Menschen nur eine einzige Sprache besaßen, einige von ihnen unternahmen, einen mächtigen Thurm zu bauen, welcher bis zum Himmel emporsteigen sollte. Aber Gott ließ die Winde wehen und zerstreute sie und gab

[1]) Diese Gestalt des Gottes ist, vollkommen der Beschreibung des Berosus conform, auf babylonischen und assyrischen Kunstdenkmälern vorgefunden worden.

einem jeden eine eigene Sprache; daher wurde die Stadt Babylon genannt. Und nach der Sündfluth wurden Titan und Prometheus geboren."

Abydenus erwähnt nur mit einer einzigen Zeile, unmittelbar nach dem Sprachenthurm, den Krieg der drei feindlichen Brüder, jener Rassenhäupter, deren griechische Namen Kronos, Titan und Japetos oder Prometheus waren. Der armenische Geschichtsschreiber Moses von Khorene giebt darüber einen ausführlicheren Bericht, den er vom Berosus oder vielmehr von seinen Abbreviatoren entlehnt zu haben angiebt; derselbe bietet manches höchst eigenthümliche, manches, was mit gewissen Ausdrücken in Verbindung steht, die auf Keilinschriften zurückverweisen, während auch die Göttin Istar darin eine höchst beachtenswerthe Rolle spielt. Nun aber versichert er, daß dieser Bericht die Fortsetzung des Gesprächs der Sibylle war, eine Aussage, welche durch die Zusammenstellung der soeben erwähnten pseudo-sibyllinischen Gedichte bestätigt wird. Der Autor, welcher jedenfalls das Werk des Berosus vor Augen hatte, da er achtzig Jahre vor Alexander Polyhistor schrieb und bemüht war, der Sprache der Sibylle einen berosianischen Anstrich zu verleihen, schaltete daher die Geschichte des Krieges der drei Brüder in seinen Versen ein, indem er dieselbe paraphrasirte und mit fremden Elementen vermischte, die er aus der griechischen Mythologie und besonders aus der Theogonie des Hesiod entnahm, um so die hellenische Mythe der Titanomachie mit ihr zu verflechten. Wenn er aber auch seine Arbeit solcherweise verfälschte, so trägt sie doch nicht weniger dazu bei, zu beweisen, daß der in Rede stehende Bericht beim Berosus einen Theil des Gespräches der Sibylle ausmachte und daß er einen gewissen poetischen Anstrich hatte, in welchem sich etwas von dem Gepräge der alten Werke forterhielt, aus denen es ursprünglich entlehnt war.

VII.

Die babylonische Epopöe war nicht ausschließlich mythologischen Inhalts; ihr Gebiet erstreckte sich bis in die geschichtlichen Zeiten. Der besondere Trieb und die geistige Begabung, welche diese Sagenform schafft, war bei den Babyloniern so natürlich, so sehr eingeboren, daß neben den sorgfältig in den Archiven der Paläste und Tempel aufbewahrten Documenten von thatsächlich

trockenem Charakter, die Volksüberlieferung wirkliche Monarchen in epische Helden verwandelte, deren Leben mit sagenhaften Nebenumständen ausgestattet war, obgleich sie in den vollkommen historischen Jahrhunderten gelebt hatten und man von ihnen amtliche Jahrbücher besaß, in denen sich keine Spur von diesen Nebenumständen vorfand.

Während der ganzen Periode des alten chaldäischen Reichs finden wir keine historischere Persönlichkeit als die Sargon's I., welcher ungefähr zweitausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung regierte. Er führte die Reihe der Könige mit semitischem Namen fort, welche seit mehreren Jahrhunderten in der Stadt Agane [1]), nördlich von Babylon, herrschten, und dehnte seine Macht weit über die Grenzen derjenigen seiner Vorfahren aus. Er zerstörte den größeren Theil der kleinen Königreiche, in welche jene Gegenden damals zerfielen, eroberte ganz Babylonien und Chaldäa, mit Ausnahme von Larsa und Apirak, und bildete daraus einen einzigen Staat. Er besiegte die Elamiter und unterwarf Syrien seinem Scepter, wodurch er seinem Sohne Naram-Sin, welcher bis an die egyptischen Grenzen vordrang, den Weg schon im Voraus bahnte. Er war auch ein berühmter Gesetzgeber und der König, welcher sich in dieser frühen Zeit am angelegentlichsten mit dem Fortschritt der priesterlichen Wissenschaften beschäftigte. Er war es, der die große Bibliothek zu Erech schuf, nach dem Muster von der, welcher Sippara den Namen „Stadt der Bücher" eingebracht hatte; er scheint sogar auch letztere erneuert und bedeutend vermehrt zu haben. Er erbaute mit großer Pracht den Pallast zu Agane und die unter dem Namen Ulbar bekannte, der Göttin Anunit geheiligte Pyramide. Unter den Abschriften, welche Assurbanipal anfertigen ließ, besitzen wir einen ansehnlichen Theil der großen Werke über Astronomie und Astrologie, über Magie, Grammatik und Gesetzgebung, welche er ausarbeiten ließ, und die die Arbeiten sowie die Traditionen des chaldäischen Priesterthums zusammenfaßten. Seine kriegerischen Heldenthaten und die hauptsächlichsten Begebenheiten aus seiner Regierungszeit sind uns Jahr für Jahr bekannt, Dank den gleichzeitig angefertigten astrologischen Tafeln, auf denen sie Angesichts der Wahrsagungen

[1]) Der auf dem entgegengesetzten Ufer des Euphrat gelegene Stadttheil von Sippara; man betrachtete denselben als besondere Stadt.

aus den Erscheinungen des Mondes, deren Beobachtung mit diesen Begebenheiten zusammen gefallen war, verzeichnet sind.

Dieser König wurde später der Gegenstand eines heroischen Cultus; und es ist dies das einzige Beispiel einer derartigen Thatsache, welches wir bis jetzt in Babylonien nachweisen könnten. Damals bildete sich um seinen Namen, der in der Erinnerung des Volkes mit Recht groß geblieben und durch das Alter noch größer geworden war, eine halbmythische Sage, welche besonders auf seine Kindheit und seine Erhebung auf den Thron Bezug hatte. Den Wiederhall dieser Sage finden wir auf einem merkwürdigen kleinen Täfelchen, das aus der Bibliothek zu Ninive stammt. Sargon der Alte ergreift darin das Wort und erzählt sein Leben, indem er keinem der späteren Könige eine solche Größe wie die seinige zutraut.[1]) Selbst wenn der märchenhafte Charakter des Berichtes nicht so augenscheinlich hervorträte, wie es in Wahrheit der Fall ist, würde doch die Sprache dieses Documentes, in dem nicht ein einziges Anzeichen von Archaismus bemerkbar ist, genügen, um feststellen zu können, daß es viele Jahrhunderte nach dem Ableben des Fürsten verfaßt wurde, in dessen Mund die Rede gelegt ist. In Agane stand eine Bildsäule des „Sargon, König der Gerechtigkeit, Berather der Gesetze, Berather glückspendender Dinge," wie er in einigen Urkunden[2]) genannt wird; sie wurde göttlich verehrt. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Schriftstück, von dem wir eine Abschrift besitzen, am Fuß dieser Bildsäule zu lesen war.

„1. Sargon, der mächtige König, der König von Agane, ich bin es.

Meine Mutter ward schwanger, ohne meinen Vater zu kennen. Der Bruder meines Vaters bedrückte das Land.

In der Stadt Azurpirani[3]), welche am Ufer des Euphrat liegt,

empfing sie mich. Meine schwangere Mutter brachte mich zur Welt an einer verborgenen Stätte.

5. Sie legte mich in einen Korb aus Binsen, dessen Deckel sie mit Asphalt befestigte;

---

[1]) Veröffentlicht, jedoch nur zum Theil, im dritten Bande der Cuneiform inscriptions of Western Asia; das betreffende Täfelchen ist bereits von Smith und Fox Talbot bearbeitet worden.

[2]) Rawl. II, 48, Z. 40.

[3]) In der Nähe von Sippara.

sie vertraute mich dem Flusse an, dessen Wasser nicht über mich kommen konnten.

Der Fluß empfing mich; er trug mich bis zum Akki, dem bewässernden Arbeiter. [1])

Akki, der bewässernde Arbeiter, in der Güte [seines Herzens], mich aufnahm.

Akki, der bewässernde Arbeiter, zog mich auf wie [seinen] Sohn.

10. Akki, der bewässernde Arbeiter, setzte mich ein als Gärtner, und Istar in meinem Berufe eines Gärtners ließ mich gedeihen.

Nach Verlauf von fünf Jahren bemächtigte ich mich der königlichen Gewalt.

Ich habe beherrscht [die Menschen] mit braunem Gesichte [2]), ich habe .....

Ueber die am schwersten zugänglichen Länder habe ich rollen lassen meine Kriegswagen aus Bronce.

15. Ich habe beherrscht die oberen Länder,

ich habe befohlen] den Königen der unteren Länder.

Ich habe dreimal genommen ....; ich habe unterworfen Dilmun [3]);

Ich habe sich beugen lassen das große Duban [4]), ich habe zerstört .... [5]).

Wenn ein König, der mir folgen wird in Zukunft [wie ich

20. beherrschen wird die Menschen mit braunem Gesicht, ...

---

[1]) Wörtlich „Mann — des Wassers — Zieher;" es ist dies der Arbeiter, welcher zur Bewässerung der Felder die alte, gegenwärtig von den Arabern schadûf genannte Maschine bedient, welche wie früher so auch jetzt noch am Euphrat und am Nil benutzt wird.

[2]) Diese Erwähnung der braunen Rasse der Kuschiten als Bevölkerung eines Theiles von Babylonien zur Zeit Sargon's I. ist vom historischen und ethnographischen Standpunkt aus sehr wichtig.

[3]) Eine heilige Insel im persischen Meerbusen, nicht weit von der Mündung des Euphrat und Tigris. Sie bildete ein besonderes Königreich.

[4]) Eine Stadt Chaldäas, welche noch vom Darius, dem Sohn des Hystaspis, auf der Inschrift von Behistun erwähnt wird; doch war sie eine Stadt zweiter Ordnung, während sie in früheren Zeiten eine viel größere Bedeutung gehabt zu haben scheint.

[5]) An dieser Stelle hört der in Rawl. III, 4, 7 veröffentlichte Text auf; die Fortsetzung desselben ist durch Smith bekannt gemacht worden.

über die am schwersten zugänglichen Länder [wird rollen lassen] seine Kriegswagen [aus Bronce,
beherrschen wird die oberen Länder
und befehlen wird] den Königen der unteren Länder,
dreimal nehmen wird ..... [unterwerfen wird Dilmun,
25. sich beugen lassen wird das große Duban [zerstören wird .....
meine Säule wird fortgenommen werden?] von meiner Stadt Agane.

Der Anfang dieses Berichts scheint eine Art Seitenstück zur biblischen Geschichte von der Kindheit des Moses zu sein. Doch steht die Sage von Sargon dem Alten vielleicht in allen ihren Einzelheiten den Traditionen des römischen Volks über Romulus näher. Denn heimlich wird dieser von einer Königstochter geboren und in seiner Wiege auf dem Flusse ausgesetzt, welcher ihn unter den Feigenbaum Ruminal trägt, wo ihn der Hirt Faustulus findet; er wird vom Hirten wie sein eigener Sohn erzogen, er wächst im Landleben auf, wird anfänglich der Anführer einer Abenteurerbande und endlich der Gründer der ewigen Stadt. In der griechischen Mythologie finden wir ähnliche Geschichten, wie die von der Lade, in welcher Acrisius die Danae und ihren Sohn Perseus einschließt, um sie ins Meer zu werfen, und die vom jugendlichen Dionysius, der in einer Lade von den Meeresfluthen bis an die Küste von Brasiae in Lakonien getragen wird. Und wenn wir im Herodot jene Sage über die Kindheit des Cyrus lesen, eine Sage, in der es sich zweifellos nicht um den auf den Wellen eines Flusses treibenden Korb handelt, sondern die den Gründer der persischen Monarchie als ein Kind von königlicher Abkunft darstellt, das auf Befehl seines Großvaters ausgesetzt, dann von einem Hirten aufgenommen, erzogen und als eigener Sohn ausgegeben wird, dann liegt es sehr nahe, sie mit der Erzählung, die wir soeben erwähnt haben, zu vergleichen. Bei allen Stämmen des Alterthums gefiel sich die Einbildungskraft des Volkes darin, die Kindheit der großen Volkshäupter und Begründer von Reichen, überhaupt derjenigen, welche neue Nationen zur Herrschaft gelangen und aus der Verborgenheit hervortreten ließen, mit solchen Nebenumständen auszustatten, die überall einen ähnlichen Verlauf haben.

Die Sage vom Oberhaupt einer Dynastie an den Ufern des

Euphrat, welcher erst Gärtner war und dann König wurde, ist den Griechen bekannt gewesen. Ein Schriftsteller aus der byzantinischen Zeit, Agathias, erzählt sie nach älteren, verloren gegangenen Schriftstellern, jedoch mit Nennung von erdichteten Namen. Sie ist zwar nur eine fernstehende Reproduction der Originalsage von Agane, doch immerhin merkwürdig genug, um dem Berichte des Keilschrifttäfelchens gegenüber gestellt zu werden.

„Die ersten unter denen, von welchen wir sprechen hörten, die Assyrier, sollen ganz Asien, mit Ausnahme des jenseits des Ganges liegenden Indien, unterworfen haben. Es scheint, daß zuerst Ninus unter ihnen ein mächtiges Reich gründete; ihm folgten Semiramis und ihre Nachkommen bis auf Belens, ein Sohn des Delcetades. In der That, als das Geschlecht der Semiramis mit diesem Belens ausgestorben, gelang es wider alles Erwarten einem gewissen Beletaras, einem Gärtner, Aufseher und Verwalter der königlichen Gärten, die Frucht der königlichen Würde zu pflücken, und er brachte die höchste Macht an seine Familie, wie dies Bion und Alexander Polyhistor erzählen."

Dergleichen Sagen bildeten sich rasch; man sieht deren in Babylon bis zum Aufhören seiner Glanzperiode entstehen. Abydenus erzählte, offenbar nach Berosus, eine solche über das Ende des Nebukad-Nezar, welche sehr merkwürdig und überraschend ist.

„Die Chaldäer sagen, daß er plötzlich, da er auf die Terrasse seines Pallastes gestiegen war, von einem Gotte begeistert wurde und diese Weissagung verkündete: „Ich, Nebukad-Nezar, ich weissage euch, o Babylonier, das Unglück, welches eintreffen wird und weder Belus, mein Vater, noch die Königin Beltis, durch Ueberredung der Schicksalsgöttinnen, abzuwenden vermocht haben. Ein persischer Maulesel, der euere eigenen Götter zu Helfern hat, wird kommen und euch die Knechtschaft auferlegen. Sein Mitthäter wird ein Meder sein, der sonst Assyriens Ruhm erhöhte. Möchte es den Göttern gefallen, daß er vor dem Verrathe an seinen Mitbürgern, von einem Abgrunde oder vom Meer verschlungen, umkäme, oder daß er zu anderen Wegen sich hinwendend in den Wüsten umherirrte, wo es keine Städte giebt, noch von dem Fuße der Menschen betretene Pfade, wo die wilden Thiere frei wohnen und wo die Vögel fliegen, und daß er allein verloren gehe in den öden Felsen und Schluchten! Was mich betrifft, möchte ich doch ein besseres Ziel erreichen, bevor dieser Gedanke

in seine Seele tritt!" Und als er diese Worte gesprochen, verschwand er vor den Augen der Menschen."

In der Anspielung, welche die dem Nebukad-Nezar zugeschriebenen Worte auf eine medische Persönlichkeit machen, die im babylonischen Reich eine bedeutende Stellung einnahm und zur Uebergabe der Stadt an die Perser beitrug, dürfte vielleicht ein günstiger Fingerzeig zur Lösung des Räthsels liegen, das den medischen ..arius umhüllt und schon so viele, durch die Thatsachen wieder dementirte Conjecturen veranlaßte. Doch ist es hier nicht am Platze, eine bezügliche Untersuchung anzustellen. Ich will mich daher darauf beschränken, auf die enge Verwandtschaft aufmerksam zu machen, in der diese Sage vom Nebukad-Nezar, deren rein babylonische Abstammung durchaus nicht bestritten werden kann, und das vierte Capitel des Buchs Daniel steht. Ich, für mein Theil, hege keinen Zweifel darüber, daß man, Angesichts des Erfolges in der Entzifferung der Keilinschriften, das verwerfende Urtheil wird revidiren müssen, welches von denen, die sich beim Studium der h. Schrift das unumschränkte Recht der Kritik anmaßen, viel zu voreilig über ein Buch gefällt wurde, das den Namen des großen Propheten der Gefangenschaft trägt. Der Text, den wir davon besitzen, läßt durch seine Sprache auf eine Arbeit jüngeren Datums schließen, doch ist ihre Grundlage weit älter als unsere modernen Exegeten annehmen. Ihre ganze Färbung ist eine echt babylonische und die darin angeführten Einzelheiten über die Sitten am babylonischen Hof, welche bereits von fast allen Denkmälern bestätigt worden sind, tragen das Gepräge von solcher Genauigkeit, wie sie kein Schriftsteller Palästinas im dritten oder zweiten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung erreicht haben könnte.

VIII.

Die Theorie der Rassen ist in Anwendung auf die Geschichte seit zwanzig Jahren außerordentlich gemißbraucht worden; besonders waren es die Arianisten, welche sich als Apostel derselben aufwarfen und die sich bemühten, indem sie dieselbe über das richtige Maß trieben, alles auf den Gegenstand ihrer Studien zurück zu führen. Nach einigen von ihnen deren Ideen von einem ansehnlichen Theil des Publicum willig angenommen wurden und sich bis zum Ueberdruß wiederholen, ohne daß man sich

weiter die Mühe giebt, sie zu untersuchen, würde die Epopöe etwas ausschließlich der arischen Rasse eigenthümliches gewesen sein, eine specielle Schöpfung ihres Genies, und nichts ähnliches würde sich bei einer anderen Rasse entwickelt haben. Man muß darüber staunen, wie eine solche Behauptung Anklang finden konnte, während das Vorhandensein einer so vollendeten und so bemerkenswerthen Epopöe wie die des Kalevala bei den ugro-finnischen Völkern schon hinreichend gewesen wäre, dieselbe zu widerlegen.

Ohne bis zu dieser Uebertreibung zu gelangen, hat Renan wiederholt den Satz von der absoluten Untauglichkeit der semitischen Rasse zur Schöpfung epischer Dichtungen — eine seiner Lieblingsideen — aufrecht erhalten. In der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Hiob hat er denselben mit großer Entschiedenheit und mit vieler Ueberredungsgabe dargestellt.

„Die Einbildungskraft der semitischen Völker hat niemals den engen Kreis überschritten, den das ganz besondere Vorurtheil über die göttliche Macht um sie zog. Gott und der Mensch, einer angesichts des anderen, im Schooße der Wüste, das ist der ganze Inhalt, oder wie man auch sagen könnte, das Recept zu ihrer Poesie. Die Semiten kannten nicht jene Dichtungsarten, die sich auf die Entwickelung einer Handlung stützen, die Epopöe, das Drama und alle Arten der Speculation, welche auf der Erfahrungs- oder Vernunftsmethode, auf der Philosophie, der Wissenschaft beruhen." [1])

Einige Seiten später spricht Renan den Semiten jede Fähigkeit zur Ausbildung einer Mythologie und alle hierzu nöthige Einbildungskraft ab. Er spricht von einem der poesiereichsten und hinreißendsten Bilder des Buches Hiob.

„Man glaubt die Veden vor sich zu haben, wenn man liest, wie die Morgenröthe die Schlupfwinkel der Erde aufsucht, um die Bösen daraus zu vertreiben und das Antlitz der Welt zu verändern, wie das Petschaft der Siegelerde ein neues Gepräge verleiht. Doch sind derartige Vergleiche vollkommen unfruchtbar. Bei den Ariern wären diese Eigenschaften der Morgenröthe zu

[1]) Die Keilschrifttäfelchen weisen im Gegentheil nach, daß die Wissenschaften unter den vorwiegenden Geistesbeschäftigungen der Babylonier und Assyrier einen wichtigen Platz einnahmen und daß ebendiese neben fantastischen Ideen auch einen bemerkenswerthen wissenschaftlichen Geist hineinlegten.

einer Handlung oder zu einem Abenteuer einer Göttin gemacht worden, mit der Zeit, nachdem sie nicht mehr verstanden wurden, würden sie fantastische Märchen erzeugt haben, in denen sich die Phantasie der Dichter freien Spielraum ließ..... Später hätte man in diesem mit verschwommener Breite ausgelegten Berichte einen Stoff zu Dramen gefunden, desgleichen zu Allegorien und literarischen Zusammenstellungen jeder Art."

Weiter fügt er hinzu, daß bei den Semiten „diese kühnen Bilder niemals über die Metapher hinaus gehen."

Renan's bekannte Lehre von den wesentlichsten Grundzügen der geistigen Anlagen der semitischen Rasse, nach welcher die dem hebräischen Volke eigenthümlichen geistigen Fähigkeiten und vor Allem der Geist seines Monotheismus als eine allgemeine Anlage der ganzen Rasse überhaupt zuerkannt wird, — was aber immerhin doch zum wenigsten als ein geschichtlicher Ausnahmefall inmitten aller anderen benachbarten Völkerschaften aufzufassen wäre, falls man nicht gerade eine Bevorzugung übernatürlichen Ursprungs darin erkennen wollte, — diese Lehre, sage ich, ist von den competentesten Gelehrten gänzlich zurückgewiesen worden und ihr Urheber selbst erhält sie nur noch in bedeutend abgeschwächter Form aufrecht. Man hat in der That die Nichtexistenz dieses angeblichen Fundamentalmonotheismus der Semiten nachgewiesen. Aus unzähligen Beweisgründen hat man ersehen, daß zu Babylon, in Assyrien, Phönicien, Syrien, bei den Arabern bis auf Muhammed, mit einem Worte, daß bei allen Semiten, die Hebräer ausgenommen, ein Polytheismus bestand, welcher ebenso ausgeprägt war, wie der der arischen Völker, ein Polytheismus, welcher ebensoviele verschiedene Götter umfaßte, wenngleich seine Vorstellungen anderer Natur und der Ursprung seiner Gottheiten mehr metaphysisch war und in weniger unmittelbarem Zusammenhang mit den Naturerscheinungen stand. Die Beweisführung war so peremptorisch, daß die antibiblische Polemik seitdem ihren Boden gewechselt hat und daß an die Stelle der Theorie Renan's eine andere, ebensoleicht widerlegbare, getreten ist, d. h. diejenige, nach der die Hebräer bis zu einer sehr späten Zeit, gleich den sie umgebenden Völkerschaften, Polytheisten waren, und daß der mosaische Monotheismus eine Erfindung der Propheten sei, die gegen das Ende des Königreichs Juda lebten.

Wenn aber der semitische Polytheismus eine unbestreitbare

Thatsache ist, dann müßte man sich fragen, ob sich derselbe darauf beschränkt hat, den Himmel mit einer Hierarchie von Göttern zu bevölkern, welche einen gewissen abstracten Charakter bewahrten, welche die Welt regierten, ohne aus ihrer unwandelbar feststehenden Rolle zu treten, welche, mit einem Worte, jedes poetischen Lebens ermangelten, — oder ob jemals die Völkerschaften, welche zu dem großen Zweige der Menschheit gehören, der Syrien und Arabien mit dem Euphrat- und Tigrisbecken bevölkerte, jene besondere Art von Einbildungskraft besaßen, welche die religiösen Sätze in Form von Mythen zu Handlungen werden läßt und der Phantasie des Dichters ein fruchtbares Feld für die mythologische Epopöe eröffnet. Diese ganze Seite der Theorie Renan's blieb also unangefochten, da man ihr keine unmittelbar beweiskräftige Thatsache entgegen halten konnte.

Die Entdeckung Smith's sowie die Thatsachen, die sich zur Bestätigung der Folgerungen um dieselbe gruppiren lassen, müssen nunmehr jeden hierüber noch herrschenden Zweifel heben und durch die Enthüllung des epischen Sagenkreises von Babylon die noch viele Geister beherrschenden Ansichten anders gestalten. Die besondere Art von Erfindungskraft, die man den Semiten abzusprechen suchte, sehen wir jetzt durch unbestreitbare Beweise bei einem der hauptsächlichsten Völker semitischer Sprache nachgewiesen; ihre Existenz übertrug sich aus den ältesten Zeiten auf den Schooß der größten Stadt Vorderasiens, auf den Heerd intellectueller, wissenschaftlicher und religiöser Cultur, welche unumschränkt über die ganze semitische Rasse ihren Einfluß ausübte und zwar durch eine hohe Ausbildung jenes Literaturzweiges, den Renan als dieser Rasse gänzlich abgehend erachtete. Denn der geistreiche Schriftsteller scheint dazumal gerade die charakteristischen Merkmale geschildert zu haben, welche man jetzt an den babylonischen Epopöen im Genre der Geschichte Izdubar's wiedererkennen muß, als er die Eigenthümlichkeiten der Art der poetischen Entwickelung angab, die er sich bemühte, den Semiten abzusprechen. Es liegt darin eine ganze Reihe von Thatsachen, deren Vermuthung durch nichts veranlaßt wurde und deren Bestätigung eine wirkliche Errungenschaft für die Geschichte der Anfänge der menschlichen Cultur ist.

Wenn man nun nach Bestätigung des Vorhandenseins der babylonischen Epopöe versuchen wollte, den Unterschied festzustellen,

welcher sich zwischen ihrem Geiste und dem der arischen Epopöe geltend macht, dann könnte es vielleicht schon jetzt gestattet sein, aus den davon aufgefundenen Originalfragmenten — wenn auch ihre Zahl noch zu gering ist, um ein endgültiges Urtheil abzugeben — zu schließen, daß sie einen weniger heroischen Charakter hatte. Sie wandte sich natürlicher Weise mehr der Erzählung des Wunderbaren zu, während wir in dem, was davon übersetzt worden ist, nichts von dem so lebendigen und erregten Ausdrucke menschlicher Gefühle vorfinden, wie ihn die Dichter Griechenlands und Indiens ihren Werken zu verleihen wußten und wie er eben diese unsterblich machte. Noch mehr aber überrascht es mich, daß sie sich sowohl innerlich als auch äußerlich flüchtiger zeigt. Wohl sind bei den Indern wie bei den Griechen die Heroen ihrem Ursprunge nach göttliche Conceptionen, irdische Gestalten der Götter; doch sind sie in der Poesie von diesen streng unterschieden und abgesondert: sie bilden eine eigene Classe für sich. Es sind durchaus nicht immer die Götter selbst, welche mit Beibehaltung des Namens, unter dem man sie verehrt, in alte Könige verwandelt werden, die ein irdisches Leben führen und den Schwächen der Sterblichen unterworfen sind, wie Izdubar in den Documenten, welche Smith bearbeitet hat.

Uebrigens läßt sich schwerlich annehmen, daß der epische Sagenkreis von Babylon und Chaldäa einen isolirten Ausnahmefall bildete, ohne daß etwas ähnliches von den anderen Völkern derselben Rasse, derselben Sprache und Culturstufe hervorgebracht worden wäre.

Auch die Assyrier besaßen eine poetische Sage, eine Nationalepopöe, welche ohne Zweifel kriegerischer und heroischer gestaltet war als die der Babylonier, — wie denn dieses Volk überhaupt kriegerisch gesinnt war, — aber auch religiöse Mythen zur Grundlage hatte. Die Urkunden, welche jetzt aus Tageslicht gefördert worden, lassen in der That jene Berichte in ganz anderem Lichte erscheinen, welche Ktesias aus dem Inneren Asiens erstattete und den Griechen als wirkliche Geschichte der assyrischen Monarchie gab. Seitdem wir uns mit Hülfe der entzifferten Keilschrift einen Zugang zu den indigenen und unmittelbaren Quellen der assyrischen Annalen geöffnet haben, wissen wir bestimmt, daß diese glänzenden und dichterisch ausgeschmückten Erzählungen, denen man allzulange ein unverdientes Zutrauen gewährt hatte, durch-

aus nichts mit der wirklichen Geschichte gemein haben. In den Berichten über Ninus und Semiramis, über den Zwitter-Hercules und die kriegerische Venus, welche gewöhnlich Adar und Istar [1]) genannt werden, über den Streit des Nannarus und Parsondas — zwei doppelsinnige Wesen, von denen das erstere jedenfalls den Sonnengott Sin, welcher in den Keilinschriften häufig den Zunamen Nannaru, „der Lichtreiche", hat und das zweite noch einmal den Zwitter-Hercules darstellt, dessen Namen hier durch die Zusammenziehung einer akkadischen und einer assyrischen Form seiner hauptsächlichsten Bezeichnung „der Mächtige", Bar-Samdan, entstanden ist —, endlich über den Scheiterhaufen des Sardanapal — eine Erzählung, in der Ottfried Müller und Raoul Rochette bereits seit längerer Zeit einen ganz religiösen Charakterzug nachwiesen, der von der Feier des Scheiterhaufens des asiatischen Hercules bestätigt wird, welche alljährlich mit großem Pomp in Assyrien, Phönicien und Syrien begangen wurde —: in allen diesen Berichten, die allgemein ein so scharfes und bestimmtes Gepräge tragen, hat man heilige Mythen wiedererkannt, symbolische Göttergeschichten, welche in menschliche Begebenheiten umgewandelt und auf die Erde verlegt wurden. Dieses steht fest; doch fragte man sich noch, woher sie der Arzt des Artaxerxes Mnemon erhalten und wer ihnen wohl diese Form verliehen haben könnte.

Es wird nunmehr zur Wahrscheinlichkeit, wenn man diese Berichte mit denen von gleicher Beschaffenheit vergleicht, deren Abschriften Assurbanipal in Chaldäa hatte sammeln lassen, daß die Assyrier selbst aus diesen in Rede stehenden Mythen, sowie auch aus anderen — da wir weit entfernt davon sind, alle Berichte zu kennen, welche Ktesias über die von ihm aufgezählten Könige gab — den Stoff zu einer Nationalepopöe bezogen, indem sie die Mythen als eine Geschichte der Urzeit darstellten und so das Alterthum ihres Volkes unverhältnißmäßig ausdehnten. Der König Sargon, der Besieger Samarias und Erbauer des Pallastes zu Khorsabad, bestätigt in der That das Vorhandensein dieses Sagenkreises, indem er vor Beginn der thatsächlichen Geschichte noch langjährige Dynastien bestehen läßt und von dreihundert und fünfzig Königen spricht, die vor ihm den Thron

[1]) Ich habe mich mit diesem Berichte speciell in einer Abhandlung beschäftigt, welche in die Sammlung der Académie de Belgique aufgenommen ist.

einnahmen; nach unseren heutigen Kenntnissen über die beziehungsweise junge Monarchie und Nation der Assyrier stellt es sich aber heraus, das von diesen dreihundert und fünfzig Königen wenigstens zweihundert und sechzig geradezu dem Gebiete der Fabel angehören Ktesias mußte wohl aus mehr oder minder zuverlässigen Uebersetzungen am Hofe von Susa von den Berichten der assyrischen heroischen Epopöe Kenntniß erlangt haben und da war es das Glänzende und Epische darin, das seine lebhafte griechische Phantasie dafür einnahm; dadurch, daß er sie als wirkliche Annalen dieses Reichs sammelte, das selbst bei seinem Falle noch einen gewissen Ruf von kriegerischer Größe hinterlassen hatte, und dann als solche seinen Landsleuten übergab, that er ganz dasselbe, wie in neuerer Zeit diejenigen, welche im Schah-Nameh des Firdusi eine Nationalüberlieferung der alten Geschichte suchten und in ihren Geschichtswerken die Heldenthaten des Djemschid und des Feridun verzeichneten; und doch sind dies nur die letzten heroischen Umgestaltungen von Göttern, deren Mythen die Vorfahren der orientalischen Arier an den Ufern des Oxus, noch vor der Trennung der Iranier und Inder, ersonnen hatten.

Von den Fragmenten über Religion und Kosmogonie der Phönicier, welche aus dem bekannten Buche des Sanchuniathon herrühren, von den Compilatoren, von denen sie Eusebius entlehnte, so ungeschickt durch einander geworfen und erst durch die Kritik der Neuzeit wieder ausgesondert wurden, von diesen Fragmenten bildet das ausführlichste gleichsam die Inhaltsangabe einer theogonischen Epopöe, deren Anlage vielleicht einige Analoga zu der des Hesiod geboten haben möchte. Alle phönicischen Götter treten hier, in auf einander folgende Generationen getheilt, im Verlaufe einer und derselben Erzählung nach einander auf. Die Anlage dieses epischen Entwurfs und das sich in demselben manifestirende Ephemäre erschienen den Kritikern, die sich zuletzt mit dem Texte des Sanchuniathon beschäftigten, wie Ewald und Renan, als Anzeichen einer Arbeit neueren Datums. Sie zogen daraus eine ihrer wesentlichsten Schlußfolgerungen zur Annahme, daß das phönicische Buch, welches Philon von Byblos ins Griechische übertrug, erst später in Alexandrien und unter dem Einflusse hellenischer Ideen und hellenischer Literatur verfaßt wurde. Sollte aber wirklich kein Grund zur Abänderung dieses

Urtheils vorhanden sein, wenn auch nicht in Bezug auf das noch durch andere Beweisgründe festgestellte Datum der Abfassung des Buches selbst, sondern was das Alter des in Frage stehenden Stückes betrifft, welches, seiner epischen Form und allgemeinen Fassung nach, wohl einer viel älteren Zeit angehören und aus wirklich alten Quellen geschöpft sein könnte, wie dies bei anderen kosmogonischen Berichten der Fall ist, die ebenfalls in demselben Werke eingereiht sind und deren Alterthum nicht in Zweifel gezogen wird? Könnte denn nicht bei den Phöniciern eine wirklich nationale religiöse Epopöe bestanden haben, welche, von jedem griechischen Einflusse frei, ein Seitenstück zur babylonischen Epopöe bildete und einem Zeitalter angehörte, das weiter zurückliegt, als man annimmt, — eine Epopöe, von der uns erst Sanchuniathon, dann Philon von Byblos ein auf sein einfaches Substrat zurückgeführtes Bruchstück erhielten, gleich den Resten der epischen Sage von Babylon im Buche des Berosus? Ich wage zwar nicht, über diese Frage irgend etwas Bestimmtes auszusprechen, da die Untersuchung derselben eine längere und eingehendere Arbeit erheischen würde; doch dürfte wohl zum wenigsten soviel feststehen, daß dieselbe nunmehr wieder aufgenommen werden muß und daß die Kenntniß der babylonischen Werke manchen ganz neuen Stoff dazu liefert.

IX.

Was mir endlich als letzte Folgerung aus den von Smith der Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt empfohlenen Keilinschriften hervorzugehen scheint und was uns auf die specielle Ueberlieferung von der Sündfluth zurückführt, ist der Charakter des indischen Sündfluthsberichtes, welcher auf fremde Einführung, nicht auf wirklich einheimische Ueberlieferung schließen läßt, und die Art und Weise, wie diese Documente ihre Abstammung mit einer Wahrscheinlichkeit, die fast zur Sicherheit wird, festzustellen gestatten.

Die älteste und einfachste Form des indischen Sündfluthsberichtes findet sich im Çatapatha Brâhmana, welcher zwar in die Sammlung des Rig-Veda aufgenommen, aber doch viel später als die Hymnen dieser Sammlung entstanden ist; das Datum für die Abfassung des indischen Sündfluthsberichtes schwankt daher zwischen dem vierzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, als annäherndes Datum für die jüngsten Hymnen, und dem

neunten Jahrhundert, wo die Sammlung des Rig endgültig hergestellt gewesen zu sein scheint. Das betreffende Stück wurde zuerst von Max Müller übersetzt:

„Eines Morgens brachte man Manu Wasser zum Waschen; und als er sich gewaschen hatte, blieb ihm ein Fisch in den Händen. Und er richtete an jenen diese Worte: „Beschütze mich und ich werde dich erretten." — „Wovon wirst du mich erretten?" — „Eine Fluth wird alle Geschöpfe hinwegraffen; das ist's, wovon ich dich erretten werde." — „Wie soll ich dich beschützen?" Der Fisch antwortete: — „Solange wir klein sind, schweben wir in großer Gefahr; denn der Fisch verschlingt den Fisch. Hebe mich vorläufig in einem Gefäß auf. Wenn ich zu groß sein werde, grabe ein Bassin aus, um mich hinein zu setzen. Wenn ich noch größer sein werde, trage mich in den Ocean. Dann werde ich bewahrt sein vor der Vernichtung." — Bald wurde er ein großer Fisch. Er sprach zu Manu: „In demselben Jahre, wo ich mein volles Wachsthum erreicht haben werde, wird die Fluth eintreten. Erbaue dann ein Schiff und bete mich an. Wenn die Gewässer sich erheben werden, trete in dieses Schiff ein, und ich werde dich erretten.

Nachdem er ihn in dieser Weise beschützt, trug Manu den Fisch in den Ocean. In dem Jahre, das dieser ihm angegeben, erbaute Manu ein Schiff und betete den Fisch an. Und als sich die Fluth eingestellt hatte, trat er in das Schiff ein. Da schwomm der Fisch zu ihm heran und Manu schlang das Schiffstau um das Horn des Fisches; hierdurch ließ ihn dieser über das Gebirge des Nordens hinwegfahren. Der Fisch sprach: „Ich habe dich errettet; binde das Schiff an einen Baum, auf daß das Wasser es nicht fortreiße, während du dich auf dem Berge befindest; in dem Maße wie die Gewässer sinken, wirst du herniedersteigen." Manu stieg mit den Gewässern hernieder und dies nennt man „das Herniedersteigen des Manu" auf den Berg des Nordens. Die Fluth hatte alle Geschöpfe hinweggerafft, und Manu blieb allein übrig."

Es folgt hierauf die Version des Mahâbhârata, nach der Anordnung des Datum und der Complication des Berichtes, welcher fortlaufend mit fantastischen und überflüssigen Wendungen überladen ist, auf deren einige wir zurückkommen werden. Diejenige des Bhâgavata-Purâna ist noch jünger und fabelhafter.

Endlich bildet dieselbe Tradition den Gegenstand eines vollständigen Gedichtes, des Matsya-Purâna, welches aus sehr später Zeit herrührt und von Wilson analysirt wurde.

In der Einleitung zum dritten Bande der Uebersetzung des Bhâgavata-Purâna hat unser berühmter Eugène Burnouf die ihm damals bekannten drei Berichte (der des Çatapatha-Brâhmana ist erst später entdeckt worden) sorgfältig verglichen, um die Frage über den Ursprung der indischen Ueberlieferung von der Sündfluth zu ergründen. Er zeigt darin, in einer Erörterung, welche ein Muster von Gelehrsamkeit, Schärfe und Kritik zu bleiben verdient, daß diese Tradition in den Hymnen der Veden — in denen sich nur entfernte Anspielungen auf die Sündfluth und Andeutungen vorfinden, welche auf eine Sage von ziemlich verschiedener Form Bezug zu haben scheinen — gänzlich fehlt, da sie dem wesentlich indischen System der Manvantaras oder periodischen Zerstörungen der Welt ursprünglich fremd sein mußte. Hieraus schließt er, daß sie erst nach der Annahme dieses gleichwohl sehr alten Systems, welches dem Brahmanismus und Buddhismus gemeinsam ist, nach Indien gebracht wurde. Er glaubt in ihr eine semitische Einführung zu erblicken, welche während der schon historischen Zeit, nicht unmittelbar durch die Genesis, deren Einwirkung in Indien zu so früher Zeit nicht gut anzunehmen ist, sondern wahrscheinlicher durch die babylonische Tradition bewirkt wurde.

Die neuen Documente scheinen mir diese Ansicht Burnouf's zu bestätigen, dieses großen Linguisten, dessen Namen in der Wissenschaft der Stolz unseres Landes bleiben wird.

Der im indischen Berichte vorherrschende und das Originelle desselben bildende Gedanke ist die Rolle, welche einem Gott in Gestalt eines Fisches zugetheilt ist, um Manu zu benachrichtigen, sein Schiff zu lenken und ihn aus der Sündfluth zu erretten. Die Art der Metamorphose ist der einzige durchgreifende und originale Punkt, da die verschiedenen Versionen bezüglich der Person des Gottes, welcher diese Gestalt annimmt, abweichen: das Brâhmana bringt nichts Bestimmtes über dieselbe, für das Mahâbhârata ist es Brahma, für die Puranisten Vischnu. Dieses ist um so bemerkenswerther, da die Verwandlung in einen Fisch, Matsyavatara, in der indischen Mythologie, ihrer gewöhnlichen Symbolik zuwider, isolirt bleibt und nicht zu weiteren Entwicke-

lungen Anlaß giebt [1]); man findet in Indien keine andere Spur vom Fischcultus, während derselbe bei anderen Völkern des Alterthums eine so hohe Bedeutung hatte und so sehr verbreitet war. Mit Recht erkannte hierin Burnouf ein Anzeichen fremder Einführung und ein Hauptmerkmal babylonischen Ursprungs, da man aus den Zeugnissen der Classiker, welche seitdem durch die Denkmäler des Landes bestätigt worden sind, entnehmen konnte, welche hervorragende Rolle der Vorstellung ichthyomorpher oder fischgestaltiger Gottheiten in der Religion von Babylon zugetheilt war. Es war ohnehin schon ersichtlich, daß diese ungewöhnliche Art von religiösem Symbolismus, die sich auf die Vorstellung stützt, welche man mit einem bei der Bildung des Weltalls vorherrschenden Theil des feuchten Elementes verband, in Babylon und Chaldäa entstanden sein mußte.

Kehren wir nun zum babylonischen Sündfluthsbericht zurück, von dem wir nunmehr eine Originalversion besitzen. Die Rolle, welche die in Indien erhaltene Legende den göttlichen Fisch beim Manu spielen läßt, wird hier beim Sisithrus vom dritten Gotte der obersten Triade der chaldäisch-assyrischen Religion, dem akka-

---

[1]) Indem ich dies sage, lasse ich vorläufig den besonderen Sagenkreis der Matsyas unberücksichtigt, der mir nicht geradezu arischen Ursprungs zu sein scheint. Ich werde später hierauf zurückkommen.

Man vergleiche übrigens in dem trefflichen, von Angelo de Gubernatis verfaßten Werke Zoological mythology das Capitel über die Fische. Der Verfasser geht darin alle mythischen Traditionen der verschiedenen arischen Völker durch. Obgleich er über die indische Form der Sündfluthstradition anderer Ansicht ist als wir, da er dieselbe für indigen und rein arisch hält, so scheint es mir doch, daß die Kenntnißnahme der von ihm mit äußerst sicherer und scharfsinniger Gelehrsamkeit gesammelten Nachrichten einen eher für unsere Ansicht günstigen Eindruck hinterlassen wird; denn wenn wir ihn selbst zum Führer nehmen, dann sehen wir in der That, daß der Fisch bei keinem der arischen Völker eine solche Urrolle spielt, wie sie im indischen Sündfluthsbericht ihm zugetheilt ist und welche ein so echt babylonisches Gepräge trägt In den wirklich arischen Mythen ist der Fisch ein untergeordnetes und verachtetes Wesen, dem eine phallische und übele Bedeutung zugetheilt wurde. Das Bild, welches de Gubernatis von der Rolle entwirft, welche der Fisch in den gottesdienstlichen Gebräuchen und in den Traditionen Griechenlands spielt, ist nicht vollständig; es müßten demselben noch die Thatsachen beigefügt werden, die ich in meiner Abhandlung: La légende de Sémiramis anführte. Ich hege die Ueberzeugung, daß gerade hier der kananitische und semitische Einfluß auf die griechische Religion am deutlichsten hervortritt.

diſchen Ea, dem Ao des Damascius[1]), erfüllt. Dieſer Gott benachrichtigt Siſithrus von der bevorſtehenden Sündfluth; er iſt ſein Rathgeber bei der Erbauung des Schiffes, er führt letzteres über die Fluthen, er iſt es auch, der den Zorn des Bel beſänftigt und den Helden vom Untergang errettet, dem ſeine Frömmigkeit die Bevorzugung zu Theil werden läßt, dem Kataklysmus entgehen zu dürfen. Dies iſt, wie wir nun ſehen, der Urſprung der Benennung Salman, „der Erretter", welche ebenſo oft den Gott ſelbſt wie ſeinen Eigennamen bezeichnet.

Allein, wie heißt dieſer Namen? Denn wenn man fortfuhr in den aſſyriſchen Texten den Namen des dritten Gottes der oberſten Triade, wie auch die faſt aller anderen Götter des chaldäiſch-aſſyriſchen Götterkreiſes in der alten akkadiſchen Orthographie zu ſchreiben, welche ſpäter als ideographiſche oder allophone Zuſammenſtellung gebraucht wurde, ſo las man ſicherlich nicht Êa und es gab, wie für die anderen göttlichen Weſen, eine aſſyriſche Benennung. Die Lesart Nisrut, welche Oppert vorſchlug und die auch längere Zeit von mir angenommen wurde, ſcheint mir jetzt abgelehnt werden zu müſſen, da ſie die Elemente, welche ihre Orthographie ausmachen, nach ihrem phonetiſchen Werthe auffaßt, was aber in einem ſolchen Falle niemals geſchieht. Man muß vielmehr ein Aequivalent für den Sinn von Êa in der aſſyriſchen Sprache ſuchen. Êa bedeutet im Akkadiſchen „Haus, Wohnſitz, Sitz", woher wir zuweilen in den magiſchen Zauberformeln „Êa, Gott des Hauſes" leſen, wenngleich derſelbe durchaus nicht die Eigenſchaften eines Penaten beſitzt. Daß ein Gott „Haus, Wohnſitz" heißen konnte, möchte im erſten Augenblick etwas fremdartig erſcheinen; doch finden wir, daß auch die Egypter den Göttern und den als Götter betrachteten Königen den Titel pir-aa, „großes Haus", woraus dann Pharao wurde, beilegten und wenn man den ſymboliſchen Grund unterſuchte, welcher dieſe Benennungen entſtehen ließ, würde man ſehen, daß er in beiden Fällen der nämliche war. Die gewöhnliche aſſyriſche Ueberſetzung des akkadiſchen ea iſt in den zweiſprachigen Documenten bit, „Haus"; doch wurde der Namen des Gottes durchaus nicht ſo geleſen. Man muß daher, glaube ich, für dieſe Leſung

[1]) In dem bekannten Paſſus des Damaſcius über die oberſte Triade der Chaldäer führt der neo platoniſche Philoſoph die akkadiſchen Namen der Götter an.

eine Ableitung von der Wurzel navah, „wohnen, residiren", suchen, d. h. das Wort nuah, nua, „Wohnung, Residenz", welches in den assyrischen Uebersetzungen ebenfalls dem akkadischen Ea entspricht. Zu derselben Wurzel gehört auch der Namen Ninua, welcher desgleichen „Wohnsitz" bedeutet und nicht allein die Benennung der Stadt Ninive ist, sondern auch die einer Göttin, der Tochter eben jenes Königs, dessen Namen wir festzustellen suchen.[1]) Alles wohl erwogen, glaube ich daher, daß man zu der Lesart Nuah zurückkehren muß, welche bereits Hincks vorschlug, ohne aber schon zulängliche Gründe dafür angeben zu können. Was mich zu Gunsten dieser Lesart Nuah bestimmt, welche ihrem Sinne nach dem Ea genau entspricht, ist die Rolle des in Frage stehenden Gottes im Sündfluthsbericht und die Analogie des Nuah mit dem Noah der Bibel. Bei der engen Verwandtschaft zwischen den beiden Versionen des Kataklysmus wäre es befremdend gewesen, wenn der Namen Noah nicht gleichmäßig in beiden zu finden gewesen wäre; es ist vielmehr ganz natürlich, daß sie beide ihn kennen, daß sie ihm eine verschiedene Stellung einräumten und daß der Namen, welcher in der babylonischen Sage den rettenden Gott und speciellen Beschützer des Sisithrus bezeichnet, in der Bibel der des geretteten Patriarchen ist. Ohne Zweifel ist in Noah der Kehlbuchstabe am Ende des Wortes stärker als in Nuah; es ist ein Heth anstatt eines He. Doch hat diese Verstärkung des Kehllautes nur einen secundären philologischen Werth, um so mehr, da die semitischen Sprachen neben der Wurzel navah noch eine ursprünglich identische Parallelwurzel navahh, „sich ausruhen", haben. Wenn die Septuaginta den Namen des Noah im neunundzwanzigsten Verse des fünften Capitels der Genesis durch *οὗτος διαναπαύσει ἡμᾶς*, „er wird uns beruhigen", erläutert, so zeigt sie damit, daß der hebräische Text, der ihr zu Grunde liegt und der an dieser Stelle etwas von dem abwich, den wir besitzen, den Namen Noah mit der Wurzel navahh in Verbindung brachte. Und es ist dies auch ein Begriff „der Ruhe", der sich mit der Bedeutung des akkadischen Ea sehr wohl verträgt. Neben dem Noah der Bibel finden wir in der phrygischen Tradition der Sündfluth den Namen Nanna-

[1]) Rawl. IV, 1, Col. 2, Z. 38.

chus [1]), wie wir auch im Assyrischen Nuah und Ninuah haben, welche beide von der Wurzel navah abgeleitet sind.

Endlich scheinen mir noch Erwägungen anderer Art diesen Vergleichnungen einen größeren Werth zu geben. Wenn die Zusammenstellung von Buchstaben, welche die ursprüngliche akkadische Aussprache Ea bewerkstelligte, phonetisch im Assyrischen nicht nis'-ruk gelesen werden kann, sondern in dieser letzteren Sprache einer Benennung wie Nuah entsprechen muß, dann scheint doch wohl der göttliche Namen Nisroch (derjenige, welcher verbindet, welcher vereint) demselben Gotte anzugehören. Ebenso wie Nuah als Erretter aus der Sündfluth Salman heißt, scheint er Nisroch genannt worden zu sein, wenn man ihn als Schutzgott der Ehen dachte, eine Rolle, die ihm in der That von vielen Texten zugetheilt wird. Als solcher angeführt, bezeichnet man ihn am gewöhnlichsten durch eine besondere Zusammenstellung von Ideogrammen; und ich glaube, daß es möglich ist, nachzuweisen, daß diese Zusammenstellung Nisroch gelesen werden muß, ebenso wie es zwei ideographische Formen giebt, von denen die eine die Lesung Nuah, die andere die Lesung Salman bezeichnet. Die jüdische Ueberlieferung hat den Namen Noah fortwährend mit Nisroch verwirrt und das in einer Weise, die bisher unerklärlich war, deren Ursache wir aber jetzt kennen lernen werden. „Nisroch," sagt der berühmte Raschi, „ist eine Bohle der Arche Noah's."

Nun ist Nuah „der Gebieter der Wasser, der Herr der Ströme, der Herrscher des Meeres, der König, das Oberhaupt, der Herr, der Gebieter des Abgrundes", in der babylonischen Theologie einer der am wesentlichsten ichthyomorphen Götter. Als „Geist, der sich über den Wassern bewegt", stellen ihn die Denkmäler assyrischer und babylonischer Kunst häufig dar, von den Fluthen des Urmeeres getragen, mit einem Fischkörper und darüber einer menschlichen Büste, auf dem Haupte die königliche Krone. In der That finden wir in dem langen Verzeichniß seiner Titel auf einem der mythologischen Täfelchen des brittischen Museum auch folgende vor: „Fisch des Abgrundes, wohlthätiger Fisch, rettender Fisch"; auf derselben Urkunde, wie auch auf anderen, wird die Göttin Dawkina, seine Gefährtin, „die große Gemahlin des Fisches genannt. Desgleichen finden wir in dem astro-

[1]) Suid., unter *Narvaxós.*

logischen Täfelchen mehrmals ein Sternbild „der Fisch des Nuah" angeführt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses das vollständige Zeichen der Fische oder wenigstens dasjenige der zwei Fische war, welches am genauesten im Thierkreise liegt [1]); denn aus dem merkwürdigen Täfelchen mit den zwölf Namen, welche der Planet Mercur in jedem der zwölf Monate des Jahres erhielt, ersehen wir, daß dieser Himmelskörper im Monat Adar, dem letzten des Jahres (Februar), den Namen „Fisch des Nuah" hatte, also genau zu der Zeit, wo der die Sonne stets in nächster Nähe begleitende Mercur mit dieser im Zeichen der Fische steht oder, anders ausgedrückt, wo er sich für die babylonischen Astronomen im Sternbilde des „Fisches des Nuah" befand. Man wird aber auch, nach den früher angestellten Beobachtungen über den chaldäischen Ursprung der Zeichen des Thierkreises, die Annäherung der Ideen sehr bezeichnend finden, welche das Zeichen der Fische, anfänglich des „Fisches des Nuah", neben dasjenige des Wassermanns stellen ließ, dessen Zusammenhang mit der Tradition der Sündfluth wir nachgewiesen haben. Es liegt darin offenbar eine Anspielung auf die Rolle des Erretters, welche das Volk, das den Thierkreis erfand, dem Gotte Nuah bei der Sündfluth zutheilte, sowie auf die Vorstellung der ichthyomorphen Beschaffenheit, welche besonders mit dieser Gestaltung seiner Person in engster Beziehung steht.

Wenn man bei zwei Völkern verschiedener Rasse und Denkungsart eine und dieselbe Sage vorfindet und das unter einem *ganz besonderen* Umstande, welcher nicht *nothwendiger und natürlicher Weise* aus der Fundamentalangabe des Berichtes hervorgeht, wenn außerdem dieser Umstand mit der Gesammtheit der religiösen Auffassungen des einen der beiden Völker im engsten Zusammenhang steht, bei dem anderen aber isolirt und außerhalb des Wesens seiner Symbolik bleibt, dann gebietet eine unbedingte Hauptregel der Kritik, die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Sage in bereits feststehender Abfassungsform vom einen zum anderen überging und daß eine fremde

[1]) Es ist wohl möglich, daß man ursprünglich nur einen Fisch im Zeichen des Thierkreises hatte. Die Substituirung zweier Fische an Stelle des einen scheint daraus hervorgegangen zu sein, daß der Monat Adar, dem das Zeichen entspricht, zu denjenigen Monaten gehörte, die man in den Schaltjahren des sechszigjährigen Cyclus verdoppelte.

Einführung stattfand, ohne daß sich die Sage mit den wirklich nationalen und so zu sagen indigenen Traditionen des Volkes vermischte, das sie erhielt, ohne sie erfunden zu haben. In dieser Hinsicht hat die Tradition von der Sündfluth in Indien einen ganz anderen Charakter als die von der paradisischen Glückseligkeit der ersten Menschen. Diese ist wirklich einheimisch bei den Ariern Indiens und Persiens; sie nimmt unter ihren kosmogonischen Vorstellungen einen wesentlichen Platz ein und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie die bedeutendste Rolle unter den Traditionen über die ersten Zeitalter spielte, unter den Traditionen, welche von Anfang an ein Eigenthum der Arier und Semiten waren, die sie gleichmäßig einführten, als sie ihre Wiege verließen, in der sie neben einander in den Triften des Centralplateaus von Asien aufzuwachsen begonnen hatten. Dagegen fehlt der Sündfluthsbericht in den ältesten Theilen des Zend-Avesta und erscheint bei den Iraniern nur in einem Buche aus sehr später Zeit, im Bundehesch, das bestimmt von fremden Ideen durchdrungen ist. In Indien bleibt er isolirt und zeigt ein Gepräge, das seine zu einer bereits historischen Zeit geschehene Einführung aus der Tradition von Babylon erkennen läßt. Bei den Ariern des Westens, den griechischen, celtischen und lithauischen, scheint die Tradition von der Sündfluth bereits einheimisch zu sein; daher hat sie auch wirklich originelle Formen angenommen, welche vielleicht ursprünglich den Stämmen bekannt waren, die sich in Indien niederließen; doch wurden sie hier später durch Sagen aus anderer Quelle verdrängt, da die Sündfluthsberichte der orientalen Arier Ueberlieferungen sind, die bereits in feststehender Form von anderswoher dahin kamen und für die wir in Babylon die Urquelle wiederfinden.

Daß ein babylonischer Bericht auf Indien überging, ist eine Thatsache, die an sich nichts Unwahrscheinliches oder Ueberraschendes hat. Man braucht sich hierzu blos das Bild zu vergegenwärtigen, das Heeren und auch Lassen in seinen „Indischen Alterthümern" von dem uralten Seehandel zwischen Babylon und Indien entwerfen, sowie die Beweisgründe zu erwägen, die sie dafür sammelten. Die Keilinschriften bringen dafür neue Zeugnisse. Wenn Tiglath-Pileser II., einer der in der Bibel erwähnten assyrischen Könige, den Feldzug erzählt, bei welchem er seine Waffen bis in das Thal des Indus trug nachdem er Arachosien durchschritten, dann erwähnen seine Inschriften mehrere Städte

längs den Ufern des Stromes, welche die Babyloner mit besonderen Namen bezeichneten: ein Beweis dafür, daß sie dieselben häufig besuchten. Sanherib spricht vom kostbaren Holze von Sinda, d. h. von den Indusländern, das er aus Babylon bezog; die Ausgrabungen des Oberst Taylor haben aus den Ruinen von Mugheir, dem alten Ur in Chaldäa, aus welchem Abraham auszog, viele Trümmer von Balken aus Teakholz ans Tageslicht gefördert.

Ist übrigens der Bericht von der Sündfluth das Einzige, das aus Babylon nach Indien kam und, den Veden fremd bleibend, später im indischen epischen Sagenkreise auftritt? Zur Beantwortung dieser Frage müßte man einen größeren Theil der babylonischen Epopöe kennen. Es sei mir daher nur gestattet, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf einen sehr merkwürdigen Passus zu verweisen, den ich im Fragment eines akkadischen Hymnus mit interlinearer assyrischen Uebersetzung auf einem Täfelchen des brittischen Museum las.[1]) „Wie die ungeheuere Schlange mit sieben Köpfen ... wie die große Schlange, welche die Wogen des Meeres peitscht ..." Dieser Vergleich enthält sicherlich eine Anspielung auf eine mythologische Sage. Denn es würde schwer halten, darin keine Analogie zu der bekannten Sage vom manthanam oder vom Aufrühren der Meeresgewässer finden zu wollen, das die Devas und Asuras durch die riesige, um den Berg Mern gewickelte Schlange Vasuki bewerkstelligten, eine Sage, welche eine Episode des Mahâbhârata bildet und deren kosmogonische Bedeutung d'Eckstein so zutreffend nachwies. Es ist wahr, daß das Mahâbhârata an dieser Stelle die Vielheit der Köpfe der Schlange Vasuka nicht erwähnt, doch finden wir sie auf den ältesten Denkmälern, welche die Scene des manthanam darstellen, genau mit sieben Köpfen versehen, ebenso wie die andere symbolische Schlange der indischen Sage, die Çêcha oder Ananta, von der sie ursprünglich nicht erheblich verschieden war. Unter anderen Beispielen erwähne ich hier das bewunderungswürdige Basrelief des Tempels zu Angkor, von dem wir in Paris einen Abguß besitzen, der durch Vermittelung des nicht genug zu beklagenden Commandanten von Lagrée besorgt wurde.

[1]) Die vollständige Uebersetzung dieses Hymnus befindet sich im nächstfolgenden Aufsatze „Ein chaldäisches Veda".

Sind aber die Berührungspunkte, welche sich dergestalt zwischen den poetischen Sagen der Ufer des Euphrat und denen der Ufer des Indus und Ganges, zwischen der babylonischen und der indischen Epopöe feststellen lassen, wirklich die Folge einer Mittheilung, die durch einfache Handelsverbindungen bewirkt wurde? Ich kann es kaum glauben und muß gestehen, daß ich eher zu der Annahme hinneige, daß diese Thatsachen das Ergebniß einer ursprünglichen Gemeinschaft des Glaubens, der Erinnerungen sowie der Rasse zwischen den vorarischen Bewohnern eines Theils von Indien und einem der beiden Grundelemente der Bevölkerung von Babylonien und Chaldäa sind. Solche Berichte, wie der von der Sündfluth, welche dem alten arischen und vedischen Boden fremd sind und in den Epopöen vorkommen, würden demnach Bruchstücke von Traditionen sein, die bereits vor der Niederlassung der Arier dem damaligen Indien angehörten, dessen Cultus, meiner Meinung nach, nicht zu verkennen ist und dessen Vorstellungen, die sich in den Volksschichten erhielten und allmählig selbst auf die arischen Kasten übergingen, in das Mahabharata und das Ramayana einzudringen begannen, um dann in den Puranas vorherrschend zu werden, wo sie die brahmanischen Glaubenssätze in dem Maße änderten, als der Brahmanismus selbst sich mit seinen gelehrten und zuweilen nicht ursprünglich arischen Vorstellungen vom anfänglichen System der vedischen Religion entfernt.

Die, wie wir gesehen haben, durch die Enthüllungen der Keilinschriften so vollkommen bestätigten Beobachtungen Burnouf's über den fremdländischen Charakter der Sündfluthssage in den indischen Epopöen und über ihre Verwandtschaft mit der chaldäischen Sage werden hierdurch nicht angegriffen; nur könnte man für ihre Einführung einen anderen Weg annehmen: anstatt geraden Weges aus Babylon gekommen zu sein, könnte sie durch ein mit den Babyloniern blutsverwandtes Volk in das Gangesbecken gebracht worden sein.

Es ist nicht möglich, am Schlusse einer bereits allzu sehr ausgedehnten Studie eine der wichtigsten und zugleich auch schwierigsten Fragen der alten Ethnographie von Asien nur beiläufig zu erörtern, die Frage, ob ursprünglich im größeren Theile des nördlichen Indiens eine braune, kuschitische oder cepheusische Bevölkerung lebte, welche von derselben Rasse wie die Kuschiten Babyloniens,

Südarabiens und Aethiopiens abstammte, später von den Ariern unterjocht und in die unteren Kasten verwiesen wurde und der die Namen Kauzikas, Zudras und Kadraveyas gehörten. Zur Beantwortung dieser Frage wären Ausführungen erforderlich, die uns allzuweit ablenken und allein schon genügen würden, den Inhalt einer Specialstudie zu bilden. Wir wollen uns deshalb damit begnügen, den Leser auf die ebenso scharfsinnigen als durch ihre Kühnheit originellen Arbeiten d'Eckstein's zu verweisen, desgleichen auf das, was ich selbst im dritten Bande meines „Manuel d'histoire ancienne de l'Orient" hierüber gesagt habe.

Doch ist es unerläßlich, hier wenigstens zu erwähnen, daß das eine der Völker, die nach den Erinnerungen des mythischen und vorarischen Indien aufs bestimmteste dem kuschitischen Stamme anzugehören scheinen, dasjenige der Matsyas oder „Fische" ist, ein Volk, an welches ein ganzer Cyclus von Sagen sich knüpft, in denen dem Fische eine symbolische und geheiligte Bedeutung zuertheilt ist und denen nach meiner und vieler anderen Gelehrten Ansicht, ein gewisses wenn auch vom Schleier der Mythe verhülltes historisches Gepräge nicht abgesprochen werden kann. Dieses Volk wird das der Matsyas-Götter oder Fisch-Götter genannt und von Matsyas-Königen oder Fisch-Königen regiert; es bringt seinen Göttern Fische als Brandopfer dar, durch seine Matsyas-Priester oder Fisch-Priester, welche den Fisch-Göttern auch Menschen opfern. Die Matsyas zeigen sich in mehreren Gegenden Indiens, an den Ufern der Yamuna, welche sie canalisirt haben, in Mittelindien und westlich an den Ufern des Indus, überall als seefahrendes, Landwirthschaft und Handel treibendes Volk. Ihre Könige erscheinen ebenfalls als Fischer oder Dâsas, oder als Çûdras, die man mit den Dasas, den Fischern, Seeleuten, Seefahrern, identificirt, — ein anderes von seiner Höhe herabgesunkenes Volk, das seit vielen Jahrhunderten die Tempel des alten, nicht brahmanischen, sondern von den Dogmen der Hauptkirche abweichenden, volksthümlichen Indien mit Bayaderen versah, welche Dêva-dâsis hießen und Sclavinnen der Götter und ihrer Priester, sowie Tänzerinnen und Courtisanen im Dienste gewisser Heiligthümer waren. ‚Dadurch, daß sie der Fischerkaste angehören," bemerkt d'Eckstein, „legen sie Zeugniß ab, falls sie nicht durch den Seehandel aus der Fremde dahin kamen, von jenen großen Märkten von Sclavinnen, die dem Dienste der Tempel geweiht waren, welch' letztere den auf dem

Caravanenwege oder über das Meer dahin gelangenden Kaufleuten aller Nationen eine gastliche Aufnahme boten. Solche geheiligte und profane Anstalten waren besonders an den Küsten von Gedrosien, in Babylonien, im sabäischen Arabien und in Aethiopien häufig, woselbst sich die großen Emporien der alten Cepheuier befanden."

Der sagenhafte Vater der ältesten mythischen Astronomie, insonderheit des sechszigjährigen Cyclus (dessen Ursprung allein für Babylon ganz zu erklären ist, durch seinen Zusammenhang mit dem Numerationssystem), der vier Yugas und Manvantaras (Zeitrechnungen, die eine besonders einheimische Form annahmen, deren Grundgedanke sich aber auch in Babylonien und Chaldäa wiederfindet), der Vater dieser Astronomie, Parasara, war ebenfalls ein Matsya oder zum wenigsten der Gemahl einer Matsya, einer Dasi, der Tochter des Königs der Seeleute, der Fischer und Seefahrer, der Nymphe der Yamuna, deren Mutter die Gestalt eines Fisches gehabt hatte. Die Kenntnisse dieses mythischen Stifters des ältesten wissenschaftlichen Systems von Indien ging von den Matsyas zu den Brahmanen über. Die Nymphe, deren Gemahl er ist, bewerkstelligt den Uebergang von einem Ufer der Yamuna zum anderen und beginnt ihre Arbeit damit, daß sie den Parasara, ihren zukünftigen Gemahl, übersetzen läßt. Die Yamuna hat aber eine mythische Bedeutung wie der Styx oder Acheron und der Fluß des Todes, welcher in der babylonischen Sage den Izdubar von Sisithrus trennt. Das Sinnbild ihrer Ueberfahrt und die dieselbe einleitenden und begleitenden Gebräuche, stehen mit einer Theorie in Zusammenhang, die man für cephenisch oder kuschitisch halten kann, einer Theorie über die Fahrt des Lebens und die Bahn des Todes, welche zu einem höheren Landungsplatz, zu einem höheren tirtha führt, zur Heimath der Wiedergeburt auf einem neuen irdischen Ufer, wie jener Ort, wohin Sisithrus, um unsterblich zu werden, geführt wurde, da er das Schiff verließ, das ihn über die Gewässer der Sündfluth getragen; es ist dies eine Theorie, welche der Vorstellung von der Fahrt, durch welche Izdubar die Unsterblichkeit erlangt, nicht fremd ist.

Die Weisen und Priester des Matsya-Volkes sind also besonders Astronomen, gleich denen des ältesten Chaldäa, und leiteten den von heiligen und einweihenden Gebräuchen begleiteten Unterricht im Ackerbau und Gewerbefleiß. Die ihnen zugeschrie-

denen wissenschaftlichen Bücher haben nichts mit den erhaltenen Veden, mit denen der reinen Arier gemein, doch leiten sie sich von verlorenen Veden, von denen der Çûdras, von den Cilpa-çâstras ab, d. h. von astronomischen und astrologischen Veden, von denen das wieder aufgefrischte System des Parasara ein Bruchstück darstellt. Es ist beständig diese alte, gleichzeitig heilige und technische Literatur, welche die Ueberlieferung den von den arischen Kasten unterworfenen braunen Kasten zuschreibt und welche so viele Analoga zu den astronomischen, astrologischen und wissenschaftlichen Büchern des alten Chaldäa bietet, die Sargon I. in seinen Bibliotheken sammeln ließ und von denen wir allmählig anfangen, in den auf Befehl Assurbanipal's ausgeführten Abschriften, einzelne wichtige Fragmente zu besitzen. Alle auf diese mythische Wissenschaft der Matsyas, auf ihre Lehren und ihre technische Entwickelung hinzielenden Anspielungen lassen bei den vermuthlich kuschitischen braunen und vorarischen Völkerschaften der Indus- und Gangesbecken eine symbolische Vorstellung durchblicken, welche derjenigen entspricht, die in Babylonien und Chaldäa, — Länder, in denen sich die Kuschiten mit den Turaniern vermischen und einen wesentlichen Antheil an der Entwickelung der Cultur haben, — die Vorschriften der Religion, der Wissenschaften und der Gesellschaft durch die aufeinander folgenden Erscheinungen des Fischgottes Oannes offenbaren ließ, der aus dem Rothen Meere hervorstieg und, nach den vom Berosus erhaltenen Berichten, jedes Mal eines der heiligen Bücher mitbrachte. Es ist dies die Vorstellung, welche den Gott Anu, in seiner Specialrolle als Offenbarer der göttlichen Geheimnisse, als Gesetzgeber und Lehrer der Menschen, nicht allein zum ichthyomorphen Wesen macht, sondern auch in der Gestalt eines Fischgottes Nuah erscheinen läßt, des von den Wassern getragenen Geistes, der höchsten Einsicht, welche die Natur durchdringt und belebt. Diese symbolische Auffassung ist zu eigener Natur, zu sehr isolirt und den Ideen der übrigen Völker der alten Welt zu wenig conform, als daß man sich nicht überrascht fühlen sollte, wenn man sie gleichzeitig im Euphrat- und Tigrisbecken und in einem Theile von Indien wieder auftreten sieht, indem sie hier mit einem der Völker verknüpft ist, die den Ariern vorausgingen; es ist dies eine Thatsache, der man gewiß eine ernste Bedeutung zuschreiben kann.

Um den Namen des fabelhaften Volkes der Matsyas gruppirt

sich also in den Erinnerungen der indischen Poesie ein ganzer Specialcyclus von halb religiösen, halb historischen Mythen, in denen das Sinnbild des Fisches vorherrscht und einen charakteristischen Platz einnimmt, und welche in den übrigen Traditionen desselben Welttheiles keine Analoga haben. Wie sollte man aber nicht vorzugsweise die Sage des Matsya mit ihnen vergleichen, die Sage von dem aus der Sündfluth errettenden Fische, den man später zum Avatar des Brahma oder Vischnu machte, indem man die Verehrung der arischen Götter mit der des Fischgottes oder Matsya sowie des Schlangengottes oder Çêcha combinirte, da die ältere Version des Çatapatha Brâhmana noch keine derartige Identificirung ersehen läßt? Wenn sie auch von der indischen Mythologie getrennt und ihrer gewöhnlichen Symbolik [1]) fremd ist, so paßt sie im Gegentheil in bewunderungswürdiger Weise zu diesem Cyclus und ist mit ihm in natürlichster Weise verknüpft. Auch lassen sich von dieser Seite her Andeutungen über die Rasse suchen, welche diese besondere Form der Sündfluthstradition nach Indien brachte und später den Ariern mittheilte.

Zu bemerken ist, daß es in den Puranas nicht mehr Mann Vaivasvata ist, der vom göttlichen Fisch von der Sündfluth errettet wird; es ist hier eine andere Person, der König der Fischer, der Dasas, Satyavrata genannt, „der die Gerechtigkeit und Wahrheit Liebende", welcher lebhaft an den Sisithrus der chaldäischen Tradition erinnert. Die puranische Version der Sündfluthssage ist wohl zu beachten, trotz ihrer jüngeren Abfassung, trotz der fantastischen und häufig nahezu kindischen Darstellungen, von denen der Bericht strotzt. Nach gewissen Seiten hin ist sie weniger arisirt als die Version des Brâhmana und des Mahâbhârata; sie bietet vor Allem einzelne in den früheren Abfassungen übergangene Momente, welche dennoch der ursprünglichen Grundlage angehören dürften, da sie sich in der babylonischen Mythe vorfinden, Momente, die sich zweifelsohne in der mündlichen, volks-

[1]) Daß die epischen Berichte daraus einen çaphari oder Goldfisch machen, ein Sinnbild des Mondes, wie de Gubernatis nachwies, geschah zweifelsohne in der Absicht, den errettenden Fisch mit der rein arischen Symbolik zu verbinden und ihn darin besser naturalisiren zu können. Mit eben dieser Vorstellung steht auch das plötzliche Wachsen des göttlichen Fisches „in einer einzigen Nacht" in Zusammenhang, doch bildet sie in keinerlei Hinsicht einen integrirenden Theil der ursprünglichen Fassung des Grundgedankens der Sage.

thümlichen und nicht brahmanischen Ueberlieferung erhalten hatten und von denen die Puranas durch und durch durchdrungen sind. Hierauf machte bereits Pictet aufmerksam, welcher mit Recht sich auf folgenden Zug in der Abfassung des Bhâgavata-Purâna stützt: „In sieben Tagen," sagt Bhagavat zum Satyavrata, „werden die drei Welten durch den Ocean der Zerstörung überschwemmt werden." Im Brâhmana findet sich etwas ähnliches ebensowenig wie im Mahâbhârata vor; doch finden wir in der Genesis, daß der Ewige Noah verkündet: „In sieben Tagen will ich regnen lassen auf Erden" (7, 4); desgleichen etwas später: „Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sündfluth auf Erden" (7, 10). Das Gedicht von Erech bestimmt nicht die Zahl der Tage, welche zwischen der Verkündung der Sündfluth durch Samas und dem Kataklysmus selbst verflossen; doch nimmt die Erbauung des Schiffs des Sisithrus sieben Tage, die Gewalt der Sündfluth noch weitere sieben Tage, endlich auch ihr Abnehmen sieben Tage in Anspruch. Nicht geringere Aufmerksamkeit ist dem zu widmen, was das Bhâgavata-Purâna über die Rathschläge mittheilt, welche von dem zum Fische gewordenen Gotte dem Satyavrata gegeben werden, behufs Niederlegung der heiligen Schriften an einem sicheren Orte, auf daß sie der Obhut des Hayagriva, eines in den Tiefen wohnenden Seepferdes, anvertraut werden, sowie über den Kampf des Gottes gegen eben diesen Hayagriva, der die Veden geraubt und dadurch den Kataklysmus heraufbeschworen hat, indem er den Weltenlauf störte. Es ist dies ebenfalls ein Moment, das in den ältesten Abfassungen, selbst im Mahâbhârata fehlt; doch ist es wesentlich und kann nicht als ein spontanes Product des indischen Bodens betrachtet werden, da sich leicht in demselben ein indisch eingekleidetes, genaues Seitenstück zu der Tradition der Vergrabung der heiligen Schriften zu Sippara durch Sisithrus, wie sie in der Version der Berosus'schen Fragmente vorhanden ist, wiedererkennen läßt.

Ich schließe hiermit, ohne irgend ein bestimmtes Urtheil über die zwei Hypothesen zu fällen, durch welche sich das Vorhandensein eines Sündfluthsberichtes in Indien erklären läßt, das nicht vedisch ist und dem babylonischen sehr nahe steht. Wir müssen auf weitere Entdeckungen harren, um diesen von mir nur angedeuteten Zusammenstellungen mehr Grund zu verschaffen. Ohnehin

habe ich mich bereits durch die Neuheit des Gegenstandes dieser Studie und durch die Bedeutung des Einblickes, welchen Smith's Entdeckung gestattet, zu weit führen lassen. Die babylonische Literatur wird gewiß noch zu ganz anderen Enthüllungen Gelegenheit geben. Denn man hat kaum mit dem Studium einiger ihrer Blätter angefangen und schon erkennt man, daß man nach ihr, auf positive Urkunden und nicht mehr auf weniger solide als glänzende Theorien gestützt, die ganze Geschichte der Anfänge der Cultur von Asien wird umarbeiten müssen.

Ein chaldäisches Veda. [1])

Unter den zahlreichen Fragen, welche in dem soeben kaum aufgedeckten Gebiete der Alterthümer des Euphrat- und Tigrisbecken die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers auf sich lenken, sind wohl keine von größerer Wichtigkeit und Neuheit als diejenigen, welche das Volk der Akkadier betreffen. Dieses in jenem so früh civilisirten Lande als Erstes für die Cultur geborene Volk gehört zu keiner der drei großen Rassen, der hamitischen, semitischen und arischen, von denen man während eines langen Zeitraums annahm, daß sie allein einen Platz in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit einnehmen müßten; ihre Sprache knüpft sie im Gegentheil an die turanischen Völkerschaften Hochasiens sowie an die finnischen, die im größeren Theile Europas die Vorläufer der arischen Stämme waren. Seit dem früheſten Alterthum haben die Akkadier aufgehört, eine eigene und unabhängige Stellung zu behaupten. Ihr Namen, der noch immer Chaldäa bezeichnete, lebte schon zwölfhundert Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung nur noch in der Erinnerung fort. Doch hatten sie dem kuschitisch-semitischen Volke, das sie überwältigte und mit dem sich ihre Nachkommen endlich verschmolzen, ihre Keilschrift, ihre Magie, ihre Einrichtungen, ihre alten heiligen Bücher, mit einem Worte den ganzen Troß einer uralten und äußerst entwickelten Cultur vermacht. Ebendieſe Cultur trug zur Ausbildung der babylonischen bei, sowie auch letztere die Urquelle für jene von fast ganz Vorderasien wurde. So übte das alte turanische

[1]) Veröffentlicht im Correspondant, August 1873.

Volk Chaldäas durch die Vermittlung der babylonischen Cultur einen Einfluß auf die semitischen Nationen aus, bei denen, vor der Entzifferung der Keilinschriften, nichts auf eine derartige Thatsache schließen ließ. Ja, sein Einfluß erstreckte sich über Assyrien und Kleinasien sogar bis auf das ursprüngliche Griechenland, wo manche Einrichtungen, wie Maß und Gewicht, ihre Herkunft Schritt für Schritt bis zu diesem Ausgangspunkte zurück verfolgen lassen.

Ueber dasjenige hinaus, was lange als Anfang der historischen Zeiten Vorderasiens galt, läßt uns das über die Akkadier bereits in Erfahrung Gebrachte in eine andere Wiege der Cultur eindringen, die das Substrat der Civilisation der semitischen und arischen Zeitalter bildet und, wenn wir nach ihrem Ursprunge forschten, uns in ein wahrhaft wunderbares Alterthum zurückführen würde. Wir fangen an, ein kuschitisches und turanisches Asien zu durchblicken, das schon lange auf's kräftigste entwickelt und zu einer hohen Stufe materiellen und wissenschaftlichen Fortschritts gelangt war, bevor es sich überhaupt um die Semiten und Arier handelte, und wir erkennen bereits, daß die Kenntniß dieses ältesten Asiens den Ursprung des folgenden Asiens mit vollständig neuem Lichte beleuchten wird, da ebendieses der Vererbung des ersteren unermeßlich viel verdankt. Es ist dieses Capitel eines der ersten und wichtigsten in den Annalen der Menschheit und der Cultur, deren Materialien gesammelt zu werden beginnen. Die äußerst kühnen und originellen, fast zu gewagten Arbeiten d'Eckstein's haben einige glückliche Lichtstrahlen in die Finsterniß der kuschitischen Welt eindringen lassen. Mit Hülfe der Keilinschriften treten wir etwas sicherer in die turanische Welt, deren Wurzeln in noch weit entferntere Jahrhunderte sich zu erstrecken scheinen und bei der man sich wohl wird fragen müssen, ob ihre Erinnerung nicht einzelne Spuren in den ersten Berichten der Genesis zurückgelassen hat.

Doch liegt dieser Abschnitt der Urgeschichte der Menschheit noch zu fern, als daß man mit seiner Ausarbeitung beginnen könnte. Man hat seit vier oder fünf Jahren eben damit angefangen, die bezüglichen Urkunden zu sammeln und zu prüfen. Die Gelehrten müssen ihren ganzen Ehrgeiz daran setzen, dieselben aufzusuchen klar darzulegen und zu erklären; es bedarf noch der Zeit und bedeutender Anstrengungen, bevor man eine ernstliche

wissenschaftliche Zusammenstellung derselben versuchen kann. Versuche dieser Art würden heute noch ganz verfrüht sein. Die babylonische Cultur, wie sie sich uns in ihrer vollständigen Entwickelung zeigt und wie sie zu der Zeit war, als sie auf alle assyrisch-arabischen Völker, selbst auf Kleinasien einen entschiedenen Einfluß ausübte, war ein gemischtes Product, eine Zusammenstellung und ein Ergebniß, in welchem sehr verschiedenartige Rassen ihre Beiträge hatten aufgehen lassen. Die Cultur der Akkadier Chaldäas hatte zweifelsohne nicht wenig dazu geliefert, da man schon jetzt mit Bestimmtheit feststellen kann, daß sie ihre Schrift, die Zahlen und die Magie herzuführte; doch war sie nicht die einzige Hülfsquelle gewesen. Die Kuschiten des Nimrod, vielleicht auch die Semiten, hatten ebenfalls ihre Beigabe zu diesem Werke gesteuert. Bevor wir indessen in der Lage sind, den Ursprung der Elemente zu bestimmen, die solchergestalt in die Entwickelung der babylonischen Cultur traten, fordert die wissenschaftliche Verfahrungsweise von uns, daß wir erst die Akkadier selbst durch Prüfung der uns zurückgelassenen Urkunden zu ergründen suchen, daß wir im Gebiete der feststehenden Thatsachen uns bewegend und mit Vermeidung jeder Aufstellung von ehrgeizigen Theorien uns über ihre Sprache, ihre Denkmäler und Schriften befragen, desgleichen wer sie selber waren, welchen Glauben sie pflegten, auf welchen bestimmten Grad der Vollkommenheit ihre Wissenschaften und ihre materielle Civilisirung gelangt waren.

Bei diesem Wiederaufbau des alten akkadischen Volkes, der bereits mehrere hervorragende Gelehrte lebhaft beschäftigt und der Gegenstand ihrer Forschungen zu werden anfängt, bin ich selbst nur der bescheidenste Mitarbeiter und wohl Niemand kennt besser als ich die Schwäche und Unzulänglichkeit meiner Anstrengungen. Dennoch versuchte ich's, mich mit den Problemen der Sprache vertraut zu machen und ihren ersten grammatikalischen Entwurf zu zeichnen, obgleich ich im Voraus mir dessen bewußt war, wie oft ich selbst meine Arbeit noch würde verbessern müssen und wie sehr besonders Fähigere unerläßliche Rectificationen darin vornehmen müßten. Heute möchte ich noch einen kleinen Stein zum Gebäude beitragen, das die Baumeister der Zukunft aufführen werden, indem ich auf eine Reihe von Documenten hinweise, die bisher noch keinerlei Prüfung unterworfen waren und in schätzbarster Weise die chaldäisch-babylonische Mytho-

logie aufklären, während sie zugleich das Vorhandensein einer echt lyrischen Dichtung im Dienste der Religion bei den Akkadiern offenbaren.

Im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung war noch in den Bibliotheken der chaldäischen Städte, wo große Priesterschulen bestanden, eine gewisse Anzahl alter heiliger Bücher von Akkad vorhanden. Sie bildeten eine der Hauptstützen der wissenschaftlichen Studien der Priesterschaft. Man schrieb daraus magische Formeln ab, die für allgewaltig über die Geister gehalten und, selbst in Assyrien, auf Amuletten eingeschrieben wurden. Die theurgischen Beschwörungen erklärten sich auf akkadisch nach diesen Büchern und es scheint sogar, daß man bei bestimmten Gebräuchen des öffentlichen Cultus noch Hymnen sang, die im akkadischen Sprachidiom abgefaßt waren. Indessen war das Akkadische, wenn es auch jetzt noch bei gewissen amtlichen Inschriften angewandt wurde, wie in unserem Europa das Lateinische, doch immerhin zum wenigsten in Babylon — denn im eigentlichen Chaldäa erhielt sie sich wahrscheinlich noch — eine todte Sprache, die man nur durch gelehrtes Studium erlernte. Auch ließ Sargon I., ein großer Beförderer der Wissenschaften, dessen Herrschaft sich von Agane aus über das gesammte Babylonien und Chaldäa erstreckte, unter anderen Arbeiten, die seine Regierung kennzeichnen, Ausgaben der akkadischen Bücher, die seine Schreiber hatten sammeln können, besorgen und mit einer zwischenzeiligen oder neben dem Originaltext angebrachten assyrischen Uebersetzung versehen. Seine Nachfolger setzten diese Unternehmung fort, während ungefähr zu derselben Zeit die zum Unterricht in der heiligen Sprache bestimmten grammatikalischen und lexikographischen Täfelchen angefertigt wurden.

Diese mit Uebersetzungen versehenen Ausgaben Sargon's I. und seiner Nachfolger sowie die dazu gehörigen grammatikalischen Täfelchen waren es, welche in den Bibliotheken der Schulen Chaldäas bestanden und daselbst im achten Jahrhundert dem Unterrichte zu Grunde gelegt wurden. Der erste unter den assyrischen Monarchen, Sargon I., der Besieger Samarias, ließ davon einige Werke für seinen Pallast zu Kalach abschreiben und zwar durch Nabu-zukub-kinu, dem Vorgesetzten der Bibliothekare der assyrischen Herrschaft, dessen Vater Marduk-mubagar und dessen Großvater Gab-ilani-kamis bereits unter den vorhergehenden Königen

das nämliche Amt bekleidet hatten. Jedoch widmete dieser Beamte seine Thätigkeit nur den in assyrischer Sprache verfaßten astrologischen Werken. Assurbanipal allein unternahm es, in systematischer Weise die assyrische Priesterschaft endgültig von der Suprematie der chaldäischen Schulen frei zu machen, indem er sämmtliche Zweige des hier ertheilten Unterrichts, mit Einschluß der akkadischen Sprache und des direct auf die heiligen Bücher von Akkad gerichteten Studium, in den fürstlichen und priesterlichen Schulen des Landes Assur naturalisirte. Bei diesem Vorhaben unterstützte ihn die Treue, die ihm Erech zu jeder Zeit bewiesen, sowie die Erkenntlichkeit der Priester dieser Stadt, der er nach der Plünderung Susas eine besonders verehrte, fünfzehnhundert und fünfunddreißig Jahre vorher von den Elamiten entführte Bildsäule der Göttin Nana wieder zurückerstattet hatte. Erech besaß in der That eine der reichhaltigsten und ältesten Bibliotheken; sie wurde den Schreibern Assurbanipal's geöffnet. Diese scheinen sie vollständig abgeschrieben zu haben; wenigstens entnahmen sie daraus die grammatikalischen und lexikographischen Täfelchen und die akkadischen Werke mit ihren Uebersetzungen sowie die Bücher über Astronomie, Astrologie und Wahrsagerei. Die Manuscripte auf Terracotta, die sie copirten, stammten ebenfalls aus den Zeiten des alten chaldäischen Reiches, wahrscheinlich aus den Zeiten Sargon's I. oder seiner Nachfolger und öfter wußten die assyrischen Abschreiber nicht, wie sie die archaistischen Schriftzeichen auslegen sollten; in diesem Falle wiederholten sie dieselben einfach inmitten des Textes, während sie das Uebrige vermittelst der zu ihrer Zeit allgemein gebräuchlichen Schrift übertrugen. Was den Verfall betrifft, dem die von so vielen auf einander folgenden Generationen um Rath gefragten Originaltäfelchen der Bibliothek zu Erech im achten Jahrhundert anheimgefallen waren, so nimmt man denselben aus der Anzahl von Fällen wahr, wo der assyrische Abschreiber im Text eine offene Lücke stehen lassen mußte, in die er blos das Wort „erloschen" setzte. Jedes Werk wurde auf Assurbanipal's Befehl in mehreren Exemplaren abgeschrieben und zwar für die beiden Bibliotheken, die er in Ninive selbst gründete: die des königlichen Pallastes, dessen Trümmer von Layard wieder aufgedeckt wurden und nun im brittischen Museum aufbewahrt werden, und die im Tempel des Nebo, dessen Stempel eine kleine Anzahl von Fragmenten trägt.

Sämmtliche erhaltene Fragmente der grammatikalischen und lexikographischen Täfelchen sind im Verein mit einigen vereinzelten Blättern der zweisprachigen Bücher vor einigen Jahren im Facsimile von Sir Henry Rawlinson und Norris im zweiten Bande der Cuneiform Inscriptions of Western Asia veröffentlicht worden. In Betreff der grammatikalischen Documente lieferte seitdem der Fortschritt in der Eintheilung der Reste der Bibliothek zu Ninive nach Classen nur eine geringe Anzahl von Supplementen zu dieser schönen Publication, die mehr denn jede andere zum Fortschreiten der Wissenschaft beigetragen hat. Es sind jetzt nur noch die Fragmente der akkadischen Bücher selbst mit ihrer assyrischen Uebersetzung zu veröffentlichen. Sir H. Rawlinson und G. Smith haben dies bereits in den fünfunddreißig ersten Platten des vierten Bandes des oben erwähnten Werkes unternommen. Diese Platten bilden zusammen einen halben Band, der in Kurzem erscheinen und Schätze von unberechenbarem Werthe den Gelehrten in die Hände geben wird. Ich kann dies schon vorher verkünden, Dank der gütigen, von Sir H. Rawlinson an mich gemachten Mittheilung der bereits fertig gestellten Platten, und ich bestätige, daß noch keine so fruchtbare Quelle den Forschungen in der Assyriologie eröffnet worden ist.

Die Mehrzahl der mit assyrischer Uebersetzung versehenen und im brittischen Museum schon geordneten akkadischen Fragmente, deren Veröffentlichung vorbereitet ist, rühren von einem großen in mehrere Bücher zerfallenden Werke über Magie her. Es ist eine Sammlung von Zauberformeln und Beschwörungen gegen die bösen Geister und Krankheiten, sowie von Hymnen, die oft von einem echt poetischen Geiste durchdrungen sind und für die Gebräuche der Magie gedichtet waren; das Ganze ist planmäßig abgetheilt und bildet einen wahrhaften chaldäischen Atharva-Veda von großem Umfange. In einer anderen Arbeit werde ich eine Uebersicht von dieser Sammlung zu geben und daraus die Grundbegriffe zu ziehen suchen, die sie von der chaldäisch-babylonischen Magie liefert, da ebendiese eine Hauptquelle für die magische Kunst der anderen Völker des Alterthums, ja sogar, durch Vermittelung der Chaldaei des kaiserlichen Rom und der babylonischen Juden, für das Mittelalter war. Vorläufig ist meine Absicht nur die, über die Reste einer anderen Sammlung zu sprechen, welche zwar weniger umfangreich ist oder, besser gesagt, von der

fast noch einmal so viel fehlt, die aber dennoch ihrer eigenen Beschaffenheit wegen ebenfalls interessant ist. Sie bildet eine Zusammenstellung von liturgischen und religiösen Gesängen, die nicht magischen Inhaltes, vielmehr an die Hauptgottheiten gerichtet sind. Der großen magischen Sammlung zur Seite gestellt, besteht zwischen beiden ein Verhältniß, das mit jenem des Rig-Veda zum Atharva vergleichbar ist. Unglücklicher Weise sind davon nur sehr wenige Fragmente erhalten, die den Verlust des Uebrigen recht tief empfinden lassen und das Gefühl der Neugierde erwecken, ohne es befriedigen zu können. Das einzige fast vollständig erhaltene Täfelchen aus der Serie ist das den Gesang an den Mondgott (Britt. Mus. K. 2861) enthaltende; es trägt die Signatur „Istar-sum-kamis, Vorsteher der Bibliothekare Assurbanipal's, des Königs der Legionen, des Königs von Assyrien, des Sohnes des Nabo-zir-asir, des großen Astrologen."

In Babylonien und Chaldäa, sowie in Egypten, war jede speciell dem Cultus eines bestimmten, im Haupttempel thronenden Gottes geweiht. Diese Localisirung des Cultus, welche zweifelsohne mit Sagen in Zusammenhang stand, die noch nicht wiederaufgefunden und auch vom classischen Alterthum unberücksichtigt gelassen wurden, hat in den Gesängen der Sammlung eine tiefe Spur hinterlassen. Jede Gottheit wird darin mit der ihr geheiligten Stadt so eng und vermittelst so überschwänglicher Titel, die sie zur obersten zu machen scheinen, in Verbindung gebracht, daß man berechtigt ist, die Sammlung als eine solche zu betrachten, die aus den hauptsächlichsten Gesängen gebildet wurde, welche in der feierlichen Liturgie der großen Städte des untern Euphrat- und Tigrisbeckens bei Festlichkeiten zu Ehren des Schutzgottes gebräuchlich waren. Einzelne Ausdrücke scheinen die Hymnen auch als solche zu charakterisiren, die zu einer königlichen Liturgie gehörten, vielleicht für die Feierlichkeiten jener Thronbesteigungsopfer, welche die assyrischen Könige angeblich in allen Hauptstädten darbringen ließen, so oft sie von Babylonien und Chaldäa Besitz ergriffen.

Uebrigens wird sich der Leser selbst eine Vorstellung über die Natur und ursprüngliche Bestimmung dieser Gesänge machen, die über die chaldäisch-babylonische Religion in ihrer ältesten Gestalt eine Menge von Aufschlüssen geben, wie man sie anderwärts wohl vergeblich suchen würde. Wir wollen nämlich versuchen, die

Ueberſetzung aller uns bekannten Fragmente zu liefern. Es iſt dies eine gewagte Unternehmung und wir haben uns oft befragt, ob wir unſere Kräfte hierbei nicht überſchätzten. Wohl werden diejenigen, welche nach uns das Studium dieſer Urkunden wieder aufnehmen, manche Unvollkommenheit in unſerer Ueberſetzung finden und ſie mit ſicherer Hand verbeſſern müſſen; dennoch ſchmeicheln wir uns, im Hauptſächlichſten und Weſentlichſten nicht gefehlt, noch allzugroße Verſtöße begangen zu haben. Unvollkommen wie unſere Arbeit noch iſt, ſo giebt ſie doch, wenigſtens hoffen wir's, mit Genauigkeit die weſentlichſten Grundzüge dieſer merkwürdigen Bruchſtücke religiöſer Poeſie wieder. Andererſeits glauben wir in Bezug auf die Irrthümer, die wir nothwendiger Weiſe begehen mußten, auf eine gewiſſe Nachſicht rechnen zu dürfen und zwar in Erwägung der unendlichen Schwierigkeiten, die ein erſter Verſuch in der Interpretation von Texten bietet, welche ihr poetiſcher Styl und die Beſchaffenheit des behandelten Gegenſtandes beſonders ſchwierig und dunkel macht.

Wir beginnen mit dem am beſten erhaltenen Hymnus (Britt. Muſ. K. 2861); derſelbe iſt an den Gott des Mondes gerichtet. Dieſer als männliche Perſon betrachtete Gott hieß im Akkadiſchen Hur-ki oder einfach Hur und Aku, aſſyriſch Sin. In den Inſchriften der Könige des alten chaldäiſchen Reiches nimmt er unter den Göttern einen höheren Rang ein und je höher man zurückſteigt, deſto bedeutungsvoller zeigt ſich das Weſen ſeines Cultus. Die Monarchen der erſten Dynaſtien betrachten ihn als ihren ſpeciellen Beſchützer und ſein Namen zeigt ſich als Grundelement in der Zuſammenſetzung der Eigennamen der Mehrzahl von ihnen. In der That war er die Gottheit der älteſten Hauptſtadt Akkads, der beſonders heiligen Stadt der Chaldäer, der großen Stadt Ur (jetzt Mugheir), aus welcher Abraham auf Jehovah's Befehl auszog. Unter den Aſſyriern hat er viel von ſeinem alten Glanze verloren; ſein Cultus nimmt einen untergeordneten Rang ein und ſein Titel iſt nur noch: ‚Herr der dreißig Tage des Monates, Herr des Zodiacalzeichens, Erleuchter der Erde.“ Gleichwohl iſt er noch der erſte Gott der zweiten Triade des Pantheons und in der gelehrten Hierarchie der göttlichen Perſonificationen, welche die damalige Prieſterſchaft zuläßt, folgt er unmittelbar auf die großen kosmiſchen Principien, indem er dem Gott der Sonne und dem der lichtreichen Atmoſphäre voraufgeht. Sein Bildniß

kommt auf den Kunstdenkmälern selten vor. Die Darstellungen auf Cylindern symbolisiren diesen Gott gewöhnlich durch das einfache Bild der Mondsichel; doch erblickt man zuweilen eine göttliche, mit der Königskrone geschmückte Büste, die sich über dieser Mondsichel erhebt. Eine Inschrift nennt ihn den Gott „welcher divergirende Hörner trägt" und dieser Umstand könnte ihn auch in anderen Bildnissen erkennen lassen, welche auf Cylindern, von einer oder mehreren Personen angebetet, dargestellt sind.

Aus dem Folgenden wird man den Glanz der Beinamen kennen lernen, die ihm der alte akkadische Hymnus zu Theil werden läßt.

„Gebieter*), Fürst der Götter, der allein erhaben ist im Himmel und auf der Erde;
„Vater, Erleuchter der Erde, Herr, guter Gott [1]), Fürst der Götter;
„Vater, Erleuchter der Erde, Herr, großer Gott, Fürst der Götter;
„Vater, Erleuchter der Erde, Herr, Gott des Monates [2]), Fürst der Götter;
„Vater, Erleuchter der Erde, Herr Ur's, Fürst der Götter;
„Vater, Erleuchter der Erde, Herr des Alabasterhauses, Fürst der Götter;

---

[1]) Dieser Zusatz ist durch dieselben Schriftzeichen ausgedrückt, welche später zur Schreibung des Namens des Gottes Assur dienten.

[2]) Im Akkadischen wörtlich: „Herr des Zunehmens"; in der assyrischen Uebersetzung: „Herr der dreißig [Tage].

---

*) Der Uebersetzer erlaubt sich, die revidirte französische Version dieses Textes hier beifolgen zu lassen. Dieselbe lautet:

„Maître, prince des dieux, qui seul est sublime dans le ciel et sur la terre;
„père, illuminateur de la terre, seigneur, dieu bon, prince des dieux;
„père, illuminateur de la terre, seigneur, dieu grand, prince des dieux;
„père, illuminateur de la terre, seigneur, dieu du mois, prince des dieux;
„père, illuminateur de la terre, seigneur d'Our, prince des dieux;
„père, illuminateur de la terre, seigneur de la maison d'albâtre, prince des dieux;

„Vater, Erleuchter der Erde, Herr, welcher befestigt den Ring deiner Krone [1]), Fürst der Götter;

„Vater, Erleuchter der Erde, welcher großartig gelangen läßt die königliche Würde bis zu ihrem Gipfel, Fürst der Götter;

„Vater, Erleuchter der Erde, der seiner Waffe sich bedienend seine kriegerische Macht ausbreitet [2]), Fürst der Götter;

„mächtiger Lichtkörper, mit kraftvollen Hörnern, der die Gesetze (der Welt) zu ihrer Vollendung führt, indem er die marmorne Ringmauer erweitert, glanzvoll wenn er seinen Kreislauf vollführt;

„Frucht die sich selbst erzeugt [3]), indem sie hervortritt aus ihrem Wohnsitz, welche, gnädig, die Rinnen nicht unterbricht, durch die sie ausgießt die Fülle [4]);

„Barmherziger, der Alles [5]) erzeugt, der durch den Fortschritt des Lebens die letzten Wohnsitze erhöht;

---

[1]) Anspielung auf den Vollmond.

[2]) Assyrisch: „welcher schlagend seine Macht ausbreitet."

[3]) Man kennt die Rolle, welche diese Vorstellung in der egyptischen Religion spielt; sie bestand, wie man sieht, gleichfalls in der chaldäischen.

[4]) Es ist dies die nämliche rohe Vorstellung von der Natur wie im Hiob (38, 25); der in Gestalt fortlaufender Fäden herniederfallende Regen wird als kleinen, am Firmament angebrachten Rinnen ausfließend gedacht.

[5]) Die griechischen Schriftsteller schreiben den Religionen des Orients die Idee zu, daß der Mond die Niederlage aller Keime sei (Lyd. de Mens., II, 6; III, 4; IV, 53; de Ostent., 16). Plutarch erwähnt diesen Glauben auch bei den Egyptern; desgleichen bestand er in Indien (A. Weber, Indische Studien, B. I, S. 194.).

„père, illuminateur de la terre, seigneur, fermant le cercle de ta couronne, prince des dieux;

„père, illuminateur de la terre, qui grandement fait arriver la royauté à son faîte, prince des dieux;

„père, illuminateur de la terre, qui en se servant de son arme dilate sa puissance guerrière, prince des dieux;

„luminaire puissant, aux cornes vigoureuses, qui amène les lois (du monde) à leur accomplissement, étendant l'enceinte de marbre, splendide quand il remplit son orbe;

„fruit qui s'engendre lui-même, sortant de sa demeure, qui, propice, n'interrompt pas les gouttières par lesquelles il verse l'abondance;

„miséricordieux, qui engendre tout, qui par le progrès de la vie exalte les demeures suprêmes;

„Vater, Erzeuger und Lenker [1]), dessen Hand aufrecht erhält die Erzeugung des Lebens in allen Ländern;

„Herr, in deiner Gottheit, wie die entfernten Himmel und das weite Meer, du verbreitest einen Ehrfurcht gebietenden Schrecken.

„Du ..... des Landes, Beschützer der Heiligthümer, Verkündiger ihres Ruhmes;

„Vater, Erzeuger der Götter und Menschen, welcher die Kindheit (?) lenkt, Schöpfer aller Güter [2]);

„Verkündiger des Anfangs [3]), Vergelter, der die Schicksale für ferne Tage bestimmt;

„Unerschütterliches Haupt, das nicht anhaltenden Groll hegt [4]);

„..... von welchem der Ausfluß seiner Segnungen nimmer zur Ruhe kommt, welcher den Weg eröffnet den Göttern, seinen Brüdern;

[1]) Assyrisch: „Erzeuger und Wiederhersteller."

[2]) So die assyrische Uebersetzung; das Akkadische scheint ziemlich abweichend zu sein, doch ist es sehr unverständlich.

[3]) Der assyrische Ausdruck könnte auch „das Königthum" bedeuten, doch läßt das Akkadische über den richtigen Sinn keinen Zweifel zu.

[4]) Wörtlich im Assyrischen sowie im Akkadischen „dessen Herz sich nicht lange erinnert."

„père, générateur et directeur, dont la main soutient la production de la vie dans tous les pays;

„Seigneur, dans ta divinité, comme les cieux lointains et la vaste mer, tu répands une terreur respectueuse.

„Dans..... du pays, protecteur des sanctuaires, prophète de leur gloire;

„père, générateur des dieux et des hommes, qui dirige l'enfance (?), créateur de tous les biens;

„prophète du commencement, rémunérateur, qui fixe les destinées pour des jours lointains;

„chef inébranlable, qui ne garde pas de longues rancunes;

„..... de qui le flux de ses bénédictions ne se repose pas, qui ouvre le chemin aux dieux ses frères;

„..... der von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe der Himmel [1]) leuchtend [2]) durchdringt, welcher das Himmelsthor öffnet, welcher..... den Alabaster.....

„Vater der mich erzeugt hat, der das Leben hervorruft und begünstigt, welcher sieht [3]).....

„Herr, der seine Macht über den Himmel und die Erde erstreckt, der nicht..... seinen Willen;

„der vom Himmel die Jahreszeiten nimmt und die Wasser, der über die Entwickelung des Lebens wacht, kein anderer Gott als du erzeugt die Regengüsse;

„Im Himmel wer ist erhaben? Du. Du allein bist erhaben.

„Auf Erden wer ist erhaben? Du. Du allein bist erhaben.

„Du! Deinen Willen im Himmel du ihn kundgiebst, und die himmlischen Erzengel [4]) beugen ihr Antlitz.

„Du! Deinen Willen auf Erden du ihn kundgiebst, und die Erzengel des Abgrundes [5]) küssen die Erde.

„Du! Durch deinen Willen, droben, gleich dem himmlischen Raum in seiner Weite..... du läßt keimen die Erde

[1]) Der an dieser Stelle schlechter als das Assyrische erhaltene akkadische Text bringt: „vom [Nadir] zum Zenith."

[2]) Dieser Satztheil steht blos im Akkadischen.

[3]) Ist nur noch im Akkadischen erhalten.

[4]) Geister, welche Igili hießen.

[5]) Die Anunna-ge.

„..... qui du plus profond au plus haut des cieux pénètre brillant, qui ouvre la porte des cieux, qui..... l'albâtre;

„père qui m'a engendré, qui produit et favorise la vie, qui voit.....

„Seigneur qui étend sa puissance sur le ciel et la terre, qui ne..... sa volonté;

„qui tire du ciel les saisons et les eaux, qui veille sur le développement de la vie, aucun dieu que toi ne produit les pluies.

„Dans le ciel qui est sublime? Toi. Toi seul tu es sublime.

„Sur la terre qui est sublime? Toi. Toi seul tu es sublime.

„Toi! ta volonté dans le ciel tu la publies, et les Archanges célestes prosternent leur face.

„Toi! ta volonté sur la terre tu la publies, et les Archanges de l'Abime baisent la terre

„Toi! par ta volonté en haut, pareille à l'espace céleste dans son ouverture,.. .. tu fais germer la terre.

„Du! Dein Wille auf Erden besteht, der .... verkündet ihn.
„Du! Durch deinen Willen, im Glanze, in der Hoffnung und Verehrung, du läßt in Erfüllung gehen den Fortschritt des Lebens. [1])
„Du! Durch deinen Willen du läßt bestehen die Verträge und die Gerechtigkeit, du richtest auf das Gebot über die Menschheit. [2])
„Du! Durch deinen Willen breitest du aus die Weite des Himmels, du machst die Erde glücklich [3]); du trägst Niemandem Groll nach. [4])
„Du! Deinen Willen wer kennt ihn? wer vermag ihm gleichzukommen?
„Herr, im Himmel ist deine Herrschaft, auf Erden dein Reich; unter den Göttern, deinen Brüdern, hast du keinen Nebenbuhler.
„König der Könige, der..... seine Göttlichkeit, unvergleichlicher Gott;
„der Ort deiner Herrschaft.....
„der Ort deiner wohlthätigen Handlung.....
„..... der Himmel und die Erde.....
„Begünstige deinen Wohnsitz, Gott der Wunder.

[1]) Assyrisch: „dein Wille..... breitet reichlich aus die Entwickelung des Lebens."
[2]) Assyrisch: „Die Verträge für die Menschen."
[3]) Assyrisch: „Du! Dein Wille ist es, in den entfernten Himmeln und der weiten Erde verbreitest du das Glück."
[4]) Wörtlich: „Niemandes gedenkst du."

„Toi! ta volonté sur la terre existe, le..... la proclame.
„Toi! par ta volonté, dans la splendeur, l'espérance et l'adoration, tu fais s'accomplir le progrès de la vie.
„Toi! par ta volonté tu fais exister les pactes et la justice, tu établis le commandement sur l'humanité.
„Toi! par ta volonté tu développes l'étendue du ciel, tu rends la terre heureuse: tu ne gardes rancune à personne.
„Toi! ta volonté qui la connaît? qui peut l'égaler?
„Seigneur, dans le ciel est ta seigneurie, sur la terre ton principat; parmi les dieux, tes frères, tu n'as pas de rival.
„Roi des rois, qui..... sa divinité, dieu incomparable;
„le lieu de ta seigneurie.....
„le lieu de ton action bienfaisante.....
„..... le ciel et la terre ....
„Favorise ta demeure, dieu des miracles;

„Begünstige die Stadt Ur, Gott der Wunder.
„Die Gemahlin..... fröhlich, Herr, die Ruhe ist dein.....
„Heldenmüthig..... Herr der Ruhe.
„die himmlischen Erzengel.....
„die Erzengel des Abgrundes....."

Es folgten hierauf noch fünf Verse, von denen nur noch die Anfangsbuchstaben vorhanden sind, daher aus ihnen auch nichts mehr zu entnehmen ist.

Man bemerkt aus diesem Gesange, daß die Eintheilung der Rede in Versen und das System des regelmäßigen Parallelismus, welche in der semitischen Poesie zum Gesetz erhoben wurden, bereits in der alten akkadischen Dichtung vorhanden waren und derselben als Grundlage dienten. Wir werden das Nämliche in den folgenden Fragmenten beobachten.

Ich muß noch erwähnen, daß der zu Anfang der ersten Verse sich wiederholende akkadische Titel an hur ki „Gott der die Erde erleuchtet", im Assyrischen durch nannur „der Lichtreiche" übersetzt ist. So oder in der Form Nannaru ist dies einer der am häufigsten vorkommenden Zunamen des Gottes Sin in den Urkunden aus der assyrischen Periode. Ktesias machte daraus Nannarus und an diesen Namen knüpft sich eine der merkwürdigsten unter den mythologischen Sagen, die der Arzt des Artaxerxes Mnemon den Griechen als wahrhafte Geschichte Assyriens mittheilte.

Ich bemerkte vorhin, daß in der gelehrten Hierarchie der Religion aus den Zeiten der Macht Assyriens und des neuen babylonischen Reichs der Sonnengott einen unmittelbar niederen Rang einnahm als der Mondgott; er war damals die zweite Persönlichkeit ein und derselben Triade. Auf den bisher bekannt gewordenen Kunstdenkmälern scheint er nicht anders dargestellt worden zu sein als durch den Strahlenkranz des Tagesgestirns. Indessen zeigt uns ein Cylinder doch eine Büste des mit der Königskrone geschmückten Gottes inmitten dieses Kranzes. In den ersten Perioden war er der Specialgott der Städte Larsa in Chaldäa, das Larancha in den Fragmenten des Berosus und

„favorise la ville d'Our, dieu des miracles.
„L'épouse..... joyeuse, seigneur, le repos est ton.....
„Vaillant..... seigneur du repos.
„Les Archanges célestes.....
„les Archanges de l'abime....."

heutige Senkereh, und Sippara in Babylonien, das Sepharvaim der Bibel, welches häufig auch das „Sippara der Sonne" genannt wird. Im Akkadischen nannte man ihn Ud, im Assyrischen Samas, zwei Namen, die beide „Sonne" bedeuten.

Wir besitzen zwei Fragmente eines an diesen Gott gerichteten Gesanges, die auf den beiden Seiten eines zertrümmerten Täfelchens (Britt. Mus. K. 4803) eingeschrieben und durch eine Lücke getrennt sind, welche einige Zeilen umfaßt und durch einen Bruch herbeigeführt wurde:

„..... Löwe.....
„mit Anu und Bel [1]).....
„Du der du erhöhst, leitest glücklich die Legionen der Menschen.
„Der, welcher leitet im Himmel, der, welcher der Höchste ist, bist du;
„Das Gesetz, das den Gehorsam [2]) der Länder fesselt, bist du;
„Du kennst die Wahrheit; du kennst die Lüge.
„Sonne, die Gerechtigkeit hat aufgerichtet ihre Stirn [3]);
„Sonne, die Lüge hat als Neidische verleumdet.
„Sonne, der Diener des Anu und Bel, bist du;
„Sonne, der höchste Schiedsrichter des Himmels und der Erde, bist du.
„Sonne.....

Hier tritt die Lücke ein; der Text fährt auf der Kehrseite des Täfelchens fort:

„Sonne, der [höchste] Schiedsrichter der Länder, bist du.
„Sonne], der Herr, der das Leben entwickelt [4]),
„derjenige, welcher seine Gnade über die Länder verbreitet, [bist du.

[1]) Ich gebe hier die assyrische Form der Namen der zwei ersten Götter der höchsten Triade, da sie am meisten bekannt sind. Die akkadischen Namen, welche sehr deutlich die Natur dieser beiden Gottheiten angeben, sind Anna, „der Himmel", und Mul-ge, „der Herr der Tiefe."

[2]) Wörtlich „die Ohren". Wir folgen hier der assyrischen Version, welche den sehr concisen und dunklen akkadischen Text umschreibt.

[3]) Assyrische Uebersetzung: „ihr Haupt."

[4]) Umschreibung der assyrischen Version; im Akkadischen blos: „der Belebende".

„Sonne, an diesem Tage, den König Sohn seines Gottes [1]),
laß ihn leuchten, laß ihn Frucht bringen,
„alles das was vorhanden, das Schaden thut in seinem
Körper, zugleich möge es herausgerissen sein."

Von den beiden folgenden Versen ist die assyrische Uebersetzung nicht vorhanden, auch verstehe ich den akkadischen Text nicht ganz. Dagegen ist der Schluß verständlich, die Lücken ausgenommen, welche die Verstümmelung des Täfelchens mit sich bringt.

„Wie das Kupfer möge dein Ruhm strahlen im hellsten
Glanze,
„..... seine Erhebung,
„gegen den Tag der Lebenden die Herrlichkeit....."

Als Erzeugerin des Lichtes und Zerstreuerin der Finsterniß ist die Sonne die Feindin der Lüge und der finsteren Anschläge. Diese im folgenden Bruchstücke unumwunden angedeutete Vorstellung wird in einem an den Sonnengott gerichteten Gesang in der Sammlung magischen Inhaltes (Britt. Mus. K. 256) noch mehr entwickelt:

„Du, der die Lügen schwinden läßt, du, der zunichte
macht den bösen Einfluß
„der Wunder, der Wahrsagungen, der unglücklichen Pro-
phezeiungen, der Träume, der bösen Erscheinungen,
„du, der die bösen Anschläge hintertreibt, du, der die
Menschen und die Länder zum Untergange führt,
„welche sich der Hexerei und den Frevelthaten hingeben."

Die Mythologie der Ufer des Euphrat und Tigris theilte dem Gott Samas mehrere Gemahlinnen zu. Die erste von ihnen war Anunit, eine Nacht- und Mondgöttin, welche auch „der Stern des Flusses Tigris" hieß. Dieser Göttin war der große zu Agane gelegene und Ulbar genannte Pyramidentempel geweiht, welcher aus der ältesten Zeit stammte und zu den berühmtesten von ganz Babylonien gehörte. Die Stadt Agane lag auf der anderen Seite des Euphrat, Sippara gegenüber, von dem es nur durch den Fluß

[1]) „Der König Sohn seines Gottes", „der Mensch Sohn seines Gottes" sind Ausdrücke, die sich in den Gesängen der Sammlung magischen Inhaltes auf Schritt und Tritt wiederholen; sie bedeuten „der fromme König, der fromme Mensch". Ich werde an einer anderen Stelle die Vorstellung untersuchen, die sie eingab und mit einer Auffassungsweise in Verbindung bringt, die jener der Feiver in der Religion des Zoroaster analog ist.

getrennt war; öfters bezeichnete man sie auch mit „Sippara der Annit" im Gegensatze zu „Sippara der Sonne", während die Vereinigung beider Städte eine einzige bildete, woraus sich die von der Bibel angewandte Pluralform Sepharvaïm, „die Sippara" erklärt. Annit identificirte sich zuweilen mit der Göttin Nana oder Belit von Erech in Chaldäa, sodaß eine astrologische Urkunde sagt: „Der Planet Venus ist bei seinem Aufgange die Herrin von Agane, bei seinem Sinken die Herrin von Erech."

Nach diesen Bemerkungen werden wir nicht Bedenken tragen, Annit in der Göttin wieder zu erkennen, an die der Anfang eines höchst schwungvollen Gesanges (Britt. Mus. K. 4608) gerichtet ist:

„Nach dem Lande, Herrin..... [1])
„In deiner Hauptstadt, Erech, ist die Fastenzeit gefeiert worden;
„im Tempel Ulbar, dem Wohnsitze deiner Macht, habe ich vergossen das Blut gleich einem Strom [2]);
„In der Gesammtheit der Länder, die dir gehören, habe ich [anzünden lassen] das Feuer [3]); wie ein Wirbelsturm hat sich's verbreitet.
„O meine Herrin, gar sehr habe ich die Oberhand gehabt über das Böse.
„Den größten Feind, gleich einem einfachen Rohr biegst du ihn. [4])
„Ich maße mir nicht an das Befehlen, ich preise mich nicht selber;
„wie eine Wasserblume, Tag und Nacht [5]), welke ich hin.
„ich bin dein Knecht, ich erhöhe dich.
„Daß dein..... aufgerichtet werde, daß dein Schwert flamme!"

Der Text fuhr noch weiter fort, doch sind von den folgenden Versen nur vereinzelte Buchstaben sichtbar.

Nicht häufig werden wir Flügelschlägen von gleicher Kraft

---

[1]) Der Schluß dieses nur noch in der assyrischen Version erhaltenen Verses ist sehr verstümmelt und wage ich nicht eine Auslegung dafür vorzuschlagen

[2]) Assyrisch: „das Blut ist vergossen worden wie Wasser."

[3]) Assyrisch: „die Flamme ist lodernd emporgeschossen."

[4]) Assyrisch: „deine Hand [ihn biegt]."

[5]) Assyrisch: „Nacht und Tag."

begegnen, wie sie in den akkadischen Gesängen die Dichtkunst zu solcher Höhe erheben. Doch finden sich andere, ganz im Tone der Bibel verfaßte und an die schönsten Stellen der Psalmen erinnernde Beispiele unter den Trümmern dieser schon mehrere Jahrhunderte vor der Bibel entstandenen Lyrik, welche durch ihre Uebersetzungen und Nachahmungen in assyrischer Sprache nothwendig einen großen Einfluß auf die ersten Versuche der semitischen Dichtkunst ausüben und ihr gar viele Bilder und Wendungen mittheilen mußte.

Es folgt hier das Fragment eines Gesanges an den Gott Marduk (Britt. Mus. K. 3132):

„Vor deinem Hagelschlage wer entrinnt?
„Dein Wille ist ein erhabener Beschluß, den du auferlegst [1]) im Himmel und auf Erden.
„Nach dem Meere habe ich mich gewandt, und die Woge hat ihre Wallung beruhigt [2]);
„gegen die Blume habe ich mich gewandt, und die Blume ist in Samen geschossen [3]);
„gegen die Eindämmung des Euphrat habe ich mich gewandt, und
„der Wille des Marduk [4]) hat sein Bett verwüstet.
„Herr, Du bist erhaben; wer gleicht dir?
„Marduk, unter den Göttern, Verkünder allen Ruhmes, du bist's, der.....
„Held, unter den Göttern.....
„Marduk, der Feind.....
„Herr der Schlachten....."

Setzt man für Marduk den Namen Jehovah, so wird man sich fragen, aus welchem Psalm dieses großartige Bild von der Unbeständigkeit irdischer Dinge und von der göttlichen Allmacht herrührt. Es findet sich sogar manches überraschende Zusammentreffen im Ausdrucke zwischen diesem Fragment und der lyrischen hebräischen Poesie; denn der Psalmist sagt seinerseits vom Jehovah (Ps. 147):

---

[1]) Assyrisch: „den du aufstellst."

[2]) Assyrisch: „und das Meer hat sich geebnet."

[3]) Assyrisch: „und die Blume ist verwelkt."

[4]) Der Namen Marduk ist hier wie in vielen anderen akkadischen Texten durch die Benennung „Silik-mulu-khi" ausgedrückt, also „derjenige, der für die Menschen das Gute bereitet." Diese Qualificirung bezieht sich auf die ihm in den magischen Gesängen zugetheilte Rolle eines wahrhaften Vermittlers.

„Er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort läuft schnell.
„Er giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche.
„Er wirft seine Schloßen wie Bissen; wer kann bleiben vor seinem Frost?
„Er spricht, so zerschmelzet es; er läßt seinen Wind wehen, so thauet es auf."

Marduk, der Merodach der Bibel, welcher bei den Assyriern fast unverändert seinen alten Namen in der akkadischen Sprache Amar-Utuki, „der, welcher den Lauf der Sonne mißt", beibehalten hat, ist der Gott des umfangreichsten und glänzendsten Planeten Jupiter, das „große Glück" der orientalischen Astrologen. Er ist „der Gott der (Sternen-) Legionen", und „der Richter, die Stütze der höchsten Gewalt", wie denn auch sein Planet in der Sprache der chaldäischen Astrologie „der Stern des Königs" heißt. Als Vater theilt man ihm den Gott Nuah zu, welcher zugleich der die Welt durchdringende göttliche Geist und der Beherrscher des nassen Elementes ist. Er war der Special- und Schutzgott der Stadt Babylon. Gleichzeitig erhebt sich Marduk auch in die himmlische Hierarchie und zwar nach Verhältniß des politischen und religiösen Wachsthums dieser Stadt. Man vergleicht ihn mit Bel und diese durch die Person Bel-Marduk dargestellte Identificirung wurde endlich in Babylon ganz allgemein, während sie in Assyrien niemals zugelassen zu sein scheint. Zur Zeit des neuen, durch Nabopolassar gegründeten chaldäischen Reiches war Bel-Marduk der wirkliche Bel von Babylon geworden, das zweite Mitglied der höchsten Triade, und als solchen kannten ihn auch die Griechen. Während des alten Reiches, aus welchem unsere akkadischen Gesänge stammen, nahm er noch nicht diesen Platz ein. Damals war der Marduk Babylons noch vollständig vom Bel unterschieden.

Marduk gehört zu jenen Göttern, welche periodisch sterben und wieder in's Leben zurücktreten und den Religionen der Euphrat- und Tigrisufer, Syriens und Phöniciens eigenthümlich sind. Die bekannte Pyramide der Königsstadt Babylon galt für sein Grab; den Gläubigen wurde hier seine später vom Xerxes geplünderte Grabkammer gezeigt, welche „die Ruhestätte Marduk's" genannt wurde. Diodor von Sicilien berichtet, daß unter den Colossalstatuen, welche die Höhe der Pyramide krönten, der Gott als „aufrechtstehender und vorwärts schreitender Mann" dargestellt war; auf Cylindern trägt Marduk häufig einen kurzen Scepter.

Der Prophet Baruch weist sowohl hierauf als auf das Epitheton „Richter" hin, indem er von den Gottheiten Babylons spricht: „Und er trägt einen Scepter in der Hand, wie ein König; und kann doch Niemand strafen, der ihm Leid thut." Marduk wurde aber auch ein Schwert oder Beil haltend abgebildet und auch hierauf spielt Baruch mit den Worten an: „Er hat auch ein Schwert und eine Axt in der Hand, er kann sich aber der Diebe und Räuber nicht erwehren."

Auf diesen Specialcultus des Marduk in der Pyramide zu Babylon bezieht sich ein im Fragment erhaltener Gesang, welcher nach dem zuletzt angeführten Bruchstücke wohl nur von geringem poetischen Gehalt erscheinen wird, der aber dennoch von großem Interesse für die Mythologie und selbst für die Geschichte ist (Britt. Mus. K. 4624). Bekanntlich trug dieses auch unter den Griechen hochberühmte Bauwerk den akkadischen Namen E-saggadhu, „das Haus, welches das Haupt in die Höhe richtet", und derselbe erhielt sich noch, da die assyrische Sprache endgültig die Oberhand gewonnen hatte, ja sogar unter Nebukad-Nezar.

. . . . . .

„.....ist dein Wohnort;

„.....ist dein Wohnort;

„Die Ruhestätte des Herrn, der erhabene Sitz des Lebens ist dein Wohnort;

„das Haus welches das Haupt in die Höhe richtet, das Heiligthum deiner Herrschaft, ist dein Wohnort;

„deine Stadt, die Ruhestätte deiner Aufsicht [1]), ist dein Wohnort;

„Babylon [2]), die Ruhestätte deiner Aufsicht, ist dein Wohnort;

„der große Himmel, Vater der Götter [3]), ist die Ruhestätte deiner Aufsicht;

[1]) Es ist dies die Aufsicht, welche der Gott über den Lauf der Sonne und die Regelmäßigkeit der Bewegungen des himmlischen Heeres führt; er ruht nach derselben in seinem bevorzugten Heiligthum zu Babylon aus, in der „Ruhestätte", welche dann für sein Grab gilt, wenn er als sterbender und wieder in's Leben zurücktretender Gott dargestellt wird.

[2]) Babylon wird in diesem Gesange mit seinem ältesten akkadischen Namen, Dintir, genannt und nicht mit dem erst später überwiegenden, Ka dingira, welcher genau dem assyrischen Bab-ilu, „Thor Gottes", entspricht.

[3]) Durch einen offenbar nicht anders als durch den Abschreiber eingeschlichenen

„der große Berg Vater des Bel ist die Ruhestätte deiner Aufsicht;

„die Lobrede der großen Mutter Belit [1]) ist die Ruhestätte deiner Aufsicht.

„Die.....des Bel, erhabene Mächte des Himmels, sind die Ruhestätte deiner Aufsicht."

An dieser Stelle findet sich eine Lücke, deren Größe wir nicht angeben können; das Folgende tritt erst später auf der Rückseite des Täfelchens auf:

„Begünstige deinen Wohnort, begünstige deine Stadt, Herr der Ruhestätte:

„begünstige Babylon und das Haus, welches das Haupt in die Höhe richtet, Herr der Ruhestätte.

„Daß die Gewässer Babylons, das oberste [2]) Heiligthum des Hauses, welches das Haupt in die Höhe richtet, die Ziegel des Hauses der rechten Hand [3]), an ihren Ort zurückgeführt werden mögen.

„Assur, den Hirten [4]) der dein Tempelaufseher ist, belebe ihn durch seine Nasenlöcher.....[5]).

„Die Beständigkeit des Thrones seines Königthums in wohlthätiger Weise.....[6]) auf dauernde Tage,

„du, der du die Hand erhebst, o Marduk."

Der „große Berg des Bel" ist ein mythischer Ort, von wel-

Fehler steht hier in der assyrischen Version das Wort „Vater" im Genitiv, „des Vaters der Götter". Indem sie aber noch Anna „der Himmel" durch „der Gott Anu" übersetzt, zeigt sie offenbar, wenn nicht ein mythologischer Fehler zu Grunde liegt, die willkürliche Verwechselung, welche hier im Urtext zwischen dem materiellen und dem als Gottheit betrachteten Himmel gemacht wird.

[1]) Auf Akkadisch Nin-gelal, „die Herrin der Unterwelt".

[2]) Im akkadischen Texte wörtlich „das Horn der Wohnung", in der assyrischen Version „das Auge"; der letzte Ausdruck findet sich mehrmals im gleichen Falle angewandt und bezieht sich auf die Anwendung des obersten Heiligthums der Pyramidentempel als geheiligte Warte.

[3]) Die Etagenpyramide oder der Etagenthurm von Borsippa.

[4]) Ich folge hier der assyrischen Version; übrigens ist an dieser Stelle „Hirt" mehr ein Aequivalent als eine genaue Uebersetzung des umständlicheren und noch sehr dunklen akkadischen Ausdrucks.

[5]) Das Ende des Verses ist nur noch im Akkadischen vorhanden und fühle ich mich nicht im Stande, eine Uebersetzung davon zu geben.

[6]) Es stehen hier einige sehr unverständliche Worte.

dem ein anderes Fragment eines Gesanges (Britt. Mus. K. 4898) folgendermaßen spricht:

„Der große Berg des Bel, der Ruhm der Berge,
dessen Gipfel die Himmel erreicht; der erhabene Abgrund.....[1]) seine Tiefen;
„zwischen den Ländern (ist er) wie ein gewaltiger Büffel, der sich ausruht,
„sein Horn[2]) schimmert wie ein Sonnenstrahl,
„wie das Gestirn des Himmels, welches ankündigt (den Tag)[3]), indem es seinen Glanz vervollständigt."

Das Interessanteste im angeführten Gesange an Marduk ist die Erwähnung des Gottes Assur, dem wir in keinem anderen Document aus den ältesten Perioden Chaldäas und Babyloniens begegnen. Sein Namen wird hier in der ältesten Form, Ausar, angegeben, an deren Stelle später Assur trat. Um diese Form zu finden, ist es nöthig, bis zu den ältesten Zeiten zurückzukehren, da es weder eine assyrische Nation noch ein assyrisches Königreich gab, sondern einfache Oberpriester (patesi) des Gottes Ausar, welche in der Stadt Classar herrschten. Nach der Gründung der assyrischen Monarchie durch Bel Pasku, um's sechszehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, findet sich nur noch die Form Assur vor. Aus diesem Umstande ergiebt sich ein Datum, das bei Bestimmung der Entstehungszeit der Gesänge nach uns zu nicht überschritten werden darf. Uebrigens ist es merkwürdig, wenn man den großen Nationalgott Assyriens, welchen das Volk, das sich nach ihm nannte, als über alle anderen Götter erhaben pries, hier eine untergeordnete Rolle spielen sieht, indem er als Tempelaufseher des Marduk behandelt wird und vom Schutzgott Babylons das Leben empfängt. Unserer Ansicht nach haben wir hier ein sehr genaues Bild der Beziehungen politischer und religiöser Abhängigkeit, wie sie ursprünglich zwischen der Stadt Classar (Kalah-Scherghat), dem ersten Mittelpunkt assyrischer Cultur, und der großen babylonischen Metropole bestanden.

Ich mache noch auf den Satz aufmerksam, der „das Haus der rechten Hand" E-zida betrifft, d. h. die berühmte Etagen-

[1]) Ein noch unübersetzbares Wort.
[2]) Sein Gipfel.
[3]) Dilbat, der Planet Venus.

pyramide von Borsippa, jenes wunderbar alte Denkmal, an welches schon in frühester Zeit die Sage vom Thurmbau geknüpft wurde. Es möchte aus demselben fast hervorgehen, daß dieses heilig gehaltene Gebäude, auf welches so viele Sagen Bezug hatten, sich schon seit der Zeit der Entstehung unseres akkadischen Hymnus in dem Zustande des Verfalls befand, in welchem es Nebukad-Nezar antraf, da er seine Wiederherstellung unternahm. „Der Tempel der sieben Weltwunder, die Pyramide von Borsippa," sagt er in der Gedächtnißtafel dieses Bauwerkes, „ist vom ältesten Könige erbaut worden,... doch hatte derselbe den Giebel noch nicht errichtet. Seit sehr langer Zeit war der Tempel vernachlässigt worden, indem seine Abzüge für's (Regen-) Wasser nicht fort-erhalten wurden; so hatten Sturm und Regen den Bau aus ungebrannten Ziegeln auseinander gehen lassen; die Mantelmauern aus gebrannten Ziegeln waren aufgesprungen, die Luftziegel der Grundmauern waren zusammengestürzt und bildeten Hügel." Offenbar ist der Satz, welcher sich in unserem Hymnus auf das Haus der rechten Hand bezieht, eine Wunschesäußerung betreffs Vollendung und Wiederherstellung dieses Denkmals.

Zur Vervollständigung dessen, was zum Wesen und zu den Eigenschaften des Gottes Marduk gehört, will ich hier einen Gesang anführen, der ebenfalls an ihn gerichtet, doch nicht aus der liturgischen Sammlung, die ich in der vorliegenden Arbeit speciell behandele, sondern aus der magischen Sammlung entnommen ist (Britt. Mus. K. 2962). Die darin dieser göttlichen Persönlichkeit zuerkannten Titel sind wirklich von großer mythologischer und religiöser Wichtigkeit; besonders muß hier der Ausdruck des Glaubens an die Wiederauferstehung der Todten beachtet werden, deren Vermittung natürlich Marduk zugetheilt sein mußte, da er selbst ein sterbender und wieder auflebender Gott war. Es ist dies eine von den ältesten Spuren, die sich bisher über die das zukünftige Leben [1]) betreffenden Ideen der Chaldäer und Babylonier hervorheben lassen.

[1]) Was Assyrien betrifft, so ist der Gedanke an eine glückselige Unsterblichkeit in den himmlischen Gefilden und bei den Gastmählern der Götter in folgendem Gebete für einen König förmlich ausgesprochen (Rawl. III, 66, Kehrseite):

„Beſchwörung.]
„Großer Herr] des Landes. König [1]) der Länder.....;

„Verlängerte Tage,
„andauernde Jahre,
„ein gewaltiges Schwert,
„eine lange Dauer,
„einen weit verbreiteten ruhmreichen Namen,
„den Vorrang vor den Königen,
„verleihe dem Könige, unſerem Herrn,
„welcher dieſe Dinge
„ſeinen Göttern hat dargebracht!
„In großer, zahlreicher Menge,
„ſeinem Reiche
„Gieb die Menſchen!
„Daß er lebe, daß er in Frieden lebe!
„über die Könige die Oberherrſchaft
„er ausübe; zu weißen Haaren
„und zum Greiſenalter er gelange!
„Zu der Erfüllung dieſer Wünſche,
„möge das Land der himmliſchen Gegend, welche glänzt wie Silber, mögen die prachtvollen Altäre,
„und die Wohlthat ſegensreichen Zuſtandes

(Die revidirte franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Textes lautet:
Des jours prolongés,
des années durables,
un glaive puissant,
une longue durée,
un vaste renom de gloire,
la prééminence sur les rois,
donne-le au roi notre seigneur
qui ces choses
à ses dieux a offert!
En grande, nombreuse quantité,
à son empire
donne les hommes!
Qu'il vive! qu'il soit en paix!
Au-dessus des rois la souveraineté
il l'exerce; aux cheveux blancs
et à la vieillesse qu'il parvienne!
Par-dessus l'accomplissement de ces voeux,
que le pays de la région céleste qui brille comme de l'argent, les autels splendides,
que le bienfait de l'état de bénédiction

[1]) Aſſyriſche Verſion „Herr".

„Erſtgeborener Sohn] des Gottes Nuah;
„..... der Himmel und Erde lenkt [1]);
„Großer Herr des Landes, König der Länder;
„Gott der Götter;
„..... des Himmels und der Erde, der nicht ſeines Gleichen hat;
„Diener] des Anu und Bel;
„Barmherziger unter den Göttern;
„Barmherziger, der die Todten zum Leben zurückführt;
„Marduk, König des Himmels und der Erde,
„König von Babylon, König des Hauſes, das ſein Haupt aufrichtet,
„König des Hauſes der rechten Hand, König des oberſten Hauſes des Lebens, [2])
„befeſtige den Himmel und die Erde!
„Befeſtige ringsum den Himmel und die Erde!
„Befeſtige die Lippe des Lebens!
„Befeſtige den Tod und das Leben!

„für ihre Ernährung
„ſowie die glückſeligen Freuden
„zu ihrer Erleuchtung
„ihm zu Theil werden! Das Aufhören
„des Kummers und der Noth
„wird ſich ihm nähern,
„durch die Götter
„die Aſſyrien bewohnen!“

Bei der an mehreren Stellen vorgenommenen Aenderung meiner in der franzöſiſchen Ausgabe gebrachten Ueberſetzung unterſtützte mich die Arbeit Schrader's über denſelben Text.

pour leur nourriture
et les joies heureuses
pour leur illumination
soient son partage! La cessation
du chagrin et de la nécessité
s'approchera de lui,
par les dieux
qui habitent l'Assyrie!

Anm. des Ueberſetzers.)

[1]) In ihren periodiſchen Bewegungen.

[2]) Ein in mehreren Inſchriften als in Borſippa befindlich erwähnter Tempel

„Befestige den Damm der Grube des Abgrundes!
„Die Gesammtheit der Menschen, die ihr Haupt beschatten[1]),
„was das Leben entwickelt, alles, was den Ruhm im Lande verkündet,
„Die vier Gegenden[2]) in ihrer Gesammtheit,
„die göttlichen Geister[3]) der Legionen[4]) des Himmels und der Erde in ihrer Gesammtheit."

. . . . . .

Hier tritt eine Lücke von einigen Zeilen ein.

„Du bist.....
„du bist der Koloß [geneigte;
„du bist derjenige, welcher belebt.....;
„bist derjenige, welcher gedeihen läßt.....;
„der Barmherzige unter den Göttern,
„der Barmherzige, der die Todten zum Leben zurückführt.
„Marduk, König des Himmels und der Erde,
„ich habe deinen Namen angerufen, ich habe deine Erhabenheit[5]) angerufen;
„die Erwähnung deines Namens, den die Götter...;
„die Ehrfurcht gegen dich, den sie.....
„Daß derjenige, dessen Krankheit schmerzlich ist, werde [befreit,
„..... die Pest, das Fieber, das Geschwür.
„Daß der böse Dämon, der böse Zerstörer([6]), der böse Teufel[7]), der böse Streiter[8]), der böse Gott, der böse Hinterhaltsteller[9]),

---

[1]) Menschen, die berechtigt sind, einen Sonnenschirm als Abzeichen der Macht über ihrem Haupt zu tragen, ein Ausdruck, dem man häufig begegnet.

[2]) Die Gegenden, welche den vier Cardinalpunkten um Akkad, als Mittelpunkt der Erde, entsprechen; diese Redensart kehrt in den alten Zeiten jeden Augenblick wieder.

[3]) Die Igigi.

[4]) Dieses Wort ist von der assyrischen Version zugefügt.

[5]) Assyrische Version: „dein Herz".

[6]) Dämon mit Namen Alal im Akkadischen und Alu im Assyrischen.

[7]) Dämon mit Namen Gigim im Akkadischen und Ekim im Assyrischen

[8]) Dämon mit Namen Telal im Akkadischen und Gallu im Assyrischen.

[9]) Dämon mit Namen Maskim im Akkadischen und Rabiz im Assyrischen.

„das Gespenst, das Schreckbild, der Vampir,
„der Alp, der Unhold, der Diener;
„die böse Pest, das schmerzhafte Fieber, die böse Krankheit,
„..... der Böses thut, der Böses bewirkt."

Leider fehlen die letzten Verse, welche die Bitte um Entfernung aller dieser bösen Einflüsse aussprechen, doch ist es leicht, ihren Gedankengang zu ergänzen [1]).

Ich komme jetzt auf die Sammlung liturgischer Gesänge zurück.

Die Pyramide von Borsippa, deren kabirische Mythen ich bereits anderswo zu prüfen Gelegenheit hatte, war dem Cultus der sieben Planeten gewidmet; im unteren Theile war, wie die Inschriften berichten, ein „höhlenförmiges" Heiligthum dem Anu, als himmlischem und kosmischem Gotte, geweiht; im oberen residirte Nebo, den man als die höchste Gottheit dieses heiligen Denkmals verehrte. Auf eben diesen Nebo in seiner Eigenschaft als Herr der Pyramide von Borsippa bezieht sich folgendes Fragment (Britt. Mus. K. 3130).

„..... Herr, Borsippa.....
„..... Sohn des Hauses, das sein Haupt emporrichtet [2]),
„Herr deiner Macht ist keine Macht gleich;
„..... Prophet [3]) deiner Macht ist keine Macht gleich;
„deiner Stadt, Borsippa, ist keine Stadt gleich;
„deinem Gefilde, dem Babylon, ist kein Gefilde gleich.

[1]) Nach derselben Aufzählung lesen wir in einer magischen Beschwörungsformel:

„Aus dem Menschen dem Sohn seines Gottes, daß sie ausfahren mögen aus seinem Körper, daß sie ausfahren mögen aus seinen Eingeweiden."

In einer anderen liest man:

„Ihr Haupt auf seinem Haupte,
„ihr Fuß auf seinem Fuße,
„niemals werden sie ihn erfassen,
„niemals werden sie wiederkehren."

[2]) Es ist dies die älteste Spur von einer Identificirung des Bel mit Marduk; denn Nebo wird oft als Sohn des Bel angeführt. Bei anderen Gelegenheiten wird er der Sohn Anah's genannt.

[3]) Das erste Wort ist im Akkadischen sehr unverständlich; anstatt dieser Epitheta setzt die assyrische Version einfach „Nebo"

„Als Waffe haſt du einen ..... deſſen Mund nicht verbreitet den Tod (Var. nicht ausbricht das Blut).
„Dein Wille, wie der Himmel, ändert ſich nicht, im Himmel biſt du erhaben."

Nebo, genauer Nabu, beſitzt im Akkadiſchen die beiden Namen Ak und Pa. Er iſt der Gott des Planeten Mercur. In den letzten aſſyriſchen Zeiten theilte man ihn in zwei beſtimmte Perſönlichkeiten, Nabu und Nusku, die den beiden Erſcheinungen des Planeten kurz vor Sonnenaufgang und kurz nach Sonnenuntergang entſprechen, ebenſo wie man zu derſelben Zeit, mit Rückſicht auf den Abend- und Morgenſtern, zwei Iſtar annahm; doch iſt dieſer Gedanke den wirklich alten Zeitperioden durchaus fremd. Mercur, deſſen Erſcheinung den bevorſtehenden Sonnenaufgang anzeigt, war für alle Völker vorzugsweiſe der prophetiſche Stern; daher auch der aſſyriſche Namen des Gottes, Nabu, „der Prophet". Infolgedeſſen iſt dieſer der Gott der prophetiſchen Eingebung, der Wiſſenſchaften und der Beredſamkeit. Einer ſeiner gewöhnlichſten Titel iſt „Schreiber des Weltalls"; er iſt auch „derjenige, welcher die Legionen des Himmels und der Erde überwacht", d. h. der in ſeiner Eigenſchaft als weiſer Gott die Regelmäßigkeit der Bewegungen der Himmelskörper und irdiſchen Naturerſcheinungen bewacht; ebendies führt auch eine Inſchrift aus, indem ſie ihn den „erhabenen Beförderer der ſideriſchen Aufgänge, den Ordner der Werke der Natur" nennt, „der dem Aufgange der Sonne ihren Niedergang folgen läßt, der mit ihr die Zeit zählt". Desgleichen lautet ſein alles zuſammenfaſſender und höchſter Beinamen: „Höchſte Einſicht". Er iſt gleichſam eine neue, auf einer niedrigeren Emanationsſtufe befindliche und mehr mit der materiellen Welt verwickelte Form Nuah's, des göttlichen Geiſtes, welcher alles durchdringt und belebt. Nebo iſt gleichzeitig der Gott der königlichen Salbung, der Special-Schutzgott der Könige und das Urbild deſſen, was ſie ſelber auf Erden darſtellen. Auf Denkmälern wird ihm, gleich Bel, eine rein menſchliche Geſtalt verliehen, mit der Königskrone und dem Königsgewande; drei über einander geſtellte Hörnerpaare ſchmücken die Krone; häufig ſind auch vier große Flügel an ſeine Schultern geheftet. Der Scepter iſt gleichfalls eines ſeiner gewöhnlichen Abzeichen, in den Texten wird er als „der Gott, welcher den Scepter trägt", angeführt, doch finden wir ihn anderwärts auch als

„Gott der Königskrone" bezeichnet. Eine sehr alte Alabasterstatuette von babylonischer Arbeit, die sich im brittischen Museum befindet, stellt denselben Gott ohne Attribute dar, seine beiden Hände ruhen auf der Brust. Die mit hieratischen Schriftzeichen auf dem Rücken dieser Figur gravirte Inschrift legt ihm die drei Eigenschaften „Gott des Feuers, der Canäle und der Handlung" bei. Und in der That bedeuten von seinen beiden akkadischen Namen der eine, Ak, „Handlung", der andere, Pa, „Scepter" und „Ansehen".

Es folge nunmehr der Anfang eines an Nebo gerichteten Gesanges (Britt. Mus. K. 4902), in welchem dieser Gott speciell als Gott der Wissenschaft und als göttlicher Baumeister dargestellt wird, der die Arbeiten der Bewässerungscanäle leitet, von denen Babyloniens und Chaldäa's Fruchtbarkeit abhing.

„Nebo[1]), höchste Einsicht, Deuter der himmlischen Sphäre.....

„Schreiber des Weltalls, der du in deiner geheimnißvollen Erhabenheit.....

„den höchsten Scepter tragend, Lenker des Landes.....

„Stütze der Grundlagen der Wissenschaft, befestigend das Land, das dir gehört, mannhafter.....

„Aufschließer der Quellen, der das Korn verdoppelt durch den Regen, der das Herz erfreut.....

„Gott, ohne welchen der..... [2]) und der Canal nicht fortbestehen,

„gepriesener Herr, welcher anhäuft aufschüttend (die Erde) der Dämme.

„mit deinen..... du besitzest.....[3])

„mannhaft mächtig, König....."

Das Uebrige ist zerstört.

Das folgende von einem anderen Gesange herrührende Fragment (Britt. Mus. K. 4980) betrachtet den Gott ausschließlich vom siderischen und astronomischen Standpunkte aus; die assyrische

[1]) Die Form des akkadischen Textes ist Ak, die assyrische Version setzt: „dem Nebo u. s. w."

[2]) Unverständliches Wort; die assyrische Version, der wir hier folgen, scheint in diesem Verse den akkadischen Text nicht wörtlich wiederzugeben.

[3]) Dieser Vers ist sehr verstümmelt

Version ist nur für einen Theil der Verse beigegeben, das Uebrige muß daher direct aus dem akkadischen Urtexte übersetzt werden.

„Sohn] des Gottes Bel, mit Macht Handelnder,
„der den unermeßlichen Schrecken aufhebt, der den Tag begleitet, der herrscht.....[1]) sehr hoch;
„Herr, Gott des Planeten Mercur[2]), mit Macht Handelnder;
„großer Lenker der Geschicke, der herrscht..... sehr hoch;
„Herr, welcher strahlen läßt den Vater und die Mutter, die ihn erzeugt;
„großer Held, der das widerspenstige Land vernichtet,
„der den Tempel ruhmreich, der den Feind zu Nichte macht;
„geschaffen von der Herrin von Nipur[3])..... mit Macht Handelnder;
„.....[4]), der sich ausbreitet über das Land;
„Herr des Lebens, der sich ausbreitet im Himmel und über die Erde."[5])

Die Leitung des blutfarbigen und Unheil verkündenden Planeten Mars hatte ein Gott, den die Akkadier Nir-gal, „mit großem Fuße", oder Nir-unu-gal nannten. Der Namen Nirgal wurde im Assyrischen eingeführt, doch legte man ihm in dieser Sprache eine bezeichnende Etymologie bei, „der Stampfende", mit Anspielung auf die scheinbar retrograden Bewegungen des Planeten.[6]) Er wird mehrfach als Nergal in der Bibel erwähnt und ist ein waffenführender, kriegerischer Gott; seine gewöhnlichen Bezeichnungen sind: „der große Held, der König des Handgemenges, der Meister der Schlachten, der Kämpe der Götter" und auch „der Gott der Jagd"; er wird als Streiter und als Bezwinger von Ungeheuern dargestellt. Der Nirgal-Cultus war besonders in

[1]) Sehr unverständliches Wort.

[2]) Im Akkadischen Dunpa uddu, „welcher den Sonnenaufgang begleitet".

[3]) Belit, im Akkadischen Nin-gelal, Gemahlin des Bel, des großen Gottes der Stadt Nipur.

[4]) Ich bin nicht im Stande, diesen nur im Akkadischen existirenden Satztheil zu übersetzen.

[5]) Der akkadische Text dieses Verses ist vom Abschreiber aus Ninive übergangen worden, wir besitzen davon nur die assyrische Version.

[6]) Dies bezeugt das Bezeichnungsideogramm, welches in der assyrischen Periode häufig den Namen Nergal ersetzt.

Babylonien verbreitet; sein Hauptheerd war die Stadt Kutha, akkadisch Tiggaba [1]), in der Nähe von Babylon. In Kutha, wo er die Göttin Laz zur Gemahlin hatte, wurde er nach den ausdrücklichen Zeugnissen der Inschriften in der Gestalt eines Löwen verehrt. Desgleichen werden die bei der Ausschmückung symbolischer Gebäude in Assyrien so häufig angebrachten geflügelten Löwen Nirgalli genannt, ein Wort, das mit dem ieographischen Ausdruck „Löwen des Guten, Löwen des guten Princips" abwechselt. [2]) Die kolossalen geflügelten Löwen mit menschlichem Kopf oder menschlichem Oberkörper, welche zuweilen an den Thoren der assyrischen Palläste die Stiere mit menschlichem Kopf ersetzen, sind daher Bildnisse des Gottes Nergal. Das Wildschaf und vielleicht auch der Hahn waren ebenfalls diesem Gotte geweiht.

Wir besitzen Fragmente von zwei Gesängen, die Nergal gewidmet sind. Der erste ist an den Gott von Kutha gerichtet (Britt. Mus. K. 5137); die Mehrzahl der Verse besitzt keine assyrische Uebersetzung.

„Held, gewaltiger Donner, das widerspenstige Land Vernichtender,

„Held, riesenhafter Herr, das widerspenstige Land Vernichtender,

„Gott, der sich in der Tapferkeit offenbart, das widerspenstige Land Vernichtender;

„großer Büffel, Herr, welcher stampft, das widerspenstige Land Vernichtender;

„Herr von Tiggaba, das widerspenstige Land Vernichtender;

„Herr des Wohnsitzes der Tapferkeit, das widerspenstige Land Vernichtender;

. . . . . [3])

„Donner, welcher kracht mit Kraft [4]) der nicht seines Gleichen hat,

[1]) Plinius und Ptolemäus kennen noch diese akkadische Form, die sie in Digba verwandeln.

[2]) Es gab auch löwenköpfige oder löwengestaltete Dämonen; daher sind auch die Löwen des Nergal zum Unterschiede „Löwen des Guten" genannt.

[3]) Es stehen hier zwei Verse, die, gleich den vorhergehenden, nur im Akkadischen vorhanden sind und für die ich bisher keine Uebersetzung finden konnte.

[4]) Assyrische Version: „mächtig".

„seine Waffen schwingend ..... [1])."

Der zweite Gesang (Britt. Mus. K. 4869) bezog sich auf den Cultus von Larsa in Chaldäa, wo der Gott noch einen bedeutenden Tempel besaß, in einem Stadttheile, der zuweilen als besondere Stadt unter dem akkadischen Namen Dhur-an erwähnt wird; leider ist er in einem Zustande der beklagenswerthesten Verstümmelung auf uns gekommen. Aus der Textanlage ist ersichtlich, daß wenigstens ein Theil jedes Verses sich zwei Mal beim Vortrage wiederholen mußte.

„Herr des Lebens .....
„gewaltiges Wildschaf .....
„der Gott Nuah .....
„(o) Gott Nergal .....
„im Tempel .....
„Held der Unermeßlichkeit .....
„(o) Gott Nergal [Held der Unermeßlichkeit u. s. w.
„Oberhaupt, das die Augen weit öffnet .....
„(o) Gott Nergal, Oberhaupt, das die Augen weit öffnet, u. s. w.
„Sohn der Fortdauer, der das Herz begeistert .....
„(o) Gott Nergal, Sohn der Fortdauer, u. s. w.
„Großer Fürst [2]) der sehr großen Götter, der ... die Anbetung und den Schmuck;
„(o) Gott Nergal, [großer Fürst der sehr großen Götter, u. s. w.
„ ..... der den Schmuck [3]) ausbreitet;
„(o) Gott Nergal .....
„Herr, der das Haupt emporrichtet mit Erhabenheit, der den Tempel erhöht, der des Ruhmes gedenkt;
„(o) Gott Nergal, Herr, der das Haupt emporrichtet mit Erhabenheit, u. s. w.
„der die sehr großen Götter erhebt, der ..... [4]) den Scepter und ..... [5]);
„(o) Gott Nergal, der die sehr großen Götter u. s. w.

[1]) Der zweite Theil des Verses ist unverständlich.
[2]) Im Assyrischen blos „Fürst".
[3]) Schmuck, das Himmelsgewand.
[4]) Unverständliches Wort.
[5]) Desgl.

„Großer, kriegerisches Oberhaupt, Erhabener, der den Tod über sie [1]) verbreitet;
„(o) Gott Nergal, Großer, kriegerisches Oberhaupt, Erhabener, u. s. w.
„Der sein Bildniß färbt [2]), der..... [3]), die ruhmreichen Krieger zur Rechten und zur Linken;
„(o) Gott Nergal, der sein Bildniß färbt, u. s. w.
„der weit seine Hand ausstreckt, der..... mit seiner Hand die Wunde des..... [4]) schädlich;
„(o) Gott Nergal, der weit seine Hand ausstreckt, u. s. w.
„Gott..... der für den Schwung seines Fußes.... den Wohnsitz.....
„(o) Gott Nergal, Gott.....
„Herr, der mit Füßen tritt die..... der Nacht, der..... in sich selbst.....;
„(o) Gott Nergal, Herr, der mit Füßen tritt, u. s. w.
„Held, von dem die Heldenthaten sprechen, der.....
„(o) Gott Nergal, Held, von dem die Heldenthaten u. s. w.
„Tapferes Herz, dessen Macht nicht..... sein..... [5]) wie..... [6]);
„(o) Gott Nergal, tapferes Herz u. s. w.
„Held, den Feind des Tempels, den Gegner der Stadt Dhur-an, du, du ihn .....
„(o) Gott Nergal, Held, den Feind, u. s. w.
„der ebnet den..... des Feuergottes [7]), der..... seinem Schutz.....
„(o) Gott Nergal, der ebnet den..... [8]) u. s. w.

[1]) Offenbar: über die Menschen.

[2]) Anspielung auf die Färbung des Planeten Mars, die selbst mit bloßem Auge sichtbar ist.

[3]) Ein mir noch unverständlicher Ausdruck

[4]) Zweifelhaftes Wort.

[5]) Unverständlich.

[6]) Ein Wort, das ich zu übersetzen nicht im Stande bin.

[7]) Es scheint dieser Gott während der akkadischen Periode eine große Bedeutung gehabt zu haben; in den Gesängen magischen Inhaltes spielt er eine wesentliche Rolle. In der assyrischen Zeit finde ich denselben nur einmal und zwar als einen Gott letzter Ordnung erwähnt.

[8]) Unverständliches Wort.

„..... der das Land vernichtet, auf welchem eine unheilverkündende Weissagung[1]) liegt, mächtiges Oberhaupt....."

Damals, als die Hierarchie der Götter der chaldäisch-assyrischen Religion nach einer gelehrten und philosophischen, in früheren Zeitaltern unbekannten Reihenfolge angeordnet war, wies man den dritten Platz in der zweiten Triade, nach Sin und Samas, einem im Assyrischen Bin, „der Erhöhte, der Hervorragende", benannten Gott an, dessen alter akkadischer Namen Im war und sowohl „Wind, Sturm" als „Ruhm, Glanz" bedeutet. Er ist der Gott der Luft, der lichtreichen Atmosphäre und aller sich darin manifestirenden Naturerscheinungen, als Regen, Sturm, Donner. In dieser Eigenschaft besitzt er ein zwiefaches Aussehen, ein wohlwollendes und ein schreckhaftes. Er ist „der Verwalter des Himmels und der Erde, der Gott, welcher den Regen über die Länder verbreitet, die Urquelle des Ueberflusses, der Austheiler des Ueberflusses, der Gott-Herr der Canäle, das gnädige Oberhaupt, der Gott der Fruchtbarkeit", doch auch „der Herr des Sturms, des Wirbelwindes, des Blitzes, der Ueberschwemmer". Er ist es, der im babylonischen Sündfluthsbericht die Erde mit der Ueberfluthung heimsucht; auch sagt man von den Eroberern unter den Königen: „Sie verheeren die feindlichen Länder wie die Sündfluth des Bin", und nennt diesen Gott „der, welcher mit seinem Sturm die Empörer und feindlichen Länder wegfegt". Sein gewöhnliches und auf Kunstdenkmälern charakteristisches Attribut ist der Blitzstrahl. Auf einem assyrischen Basrelief bemerken wir seine inmitten eines Umzuges getragene Bildsäule, an der Stirn mit vier Hörnern bewaffnet, aufrecht stehend, das Beil und den Blitzstrahl haltend. Ein anderes zeigt ihn mit vier großen Flügeln versehen, als König gekleidet, auf dem Haupte die mit mehreren übereinander angebrachten Hörnerpaaren ausgeschmückte Krone; er verfolgt mit seinem Blitzstrahl einen bösen Geist, der als schreckliches Ungeheuer dargestellt ist. Auf den Cylindern finden wir oft das Bildniß des Bin, welcher den Blitzstrahl hält und auf einem Stier oder Löwen aufrecht steht; anderswo ist er zu Fuß dargestellt, indem er die Streitart und den Blitzstrahl hält oder vielmehr gegen zusammengestürzte Feinde Blitze schleudert. End-

[1]) Wörtlich: das vom Unheil heimgesuchte Land.

lich ist er zuweilen auch durch den von einem Stier getragenen Blitzstrahl symbolisch dargestellt.

Das folgende Fragment (Britt. Mus. K. 4614) stammt von einem offenbar während einer nächtlichen Feier gesungenen Hymnus an diesen Gott ab:

„.....sie richten ihn auf;
„.....sie befestigen.
„.....Gott, Herr des Blitzstrahls,
„.....Gott, Herr des Blitzstrahls,
„.....Gott, Herr des Blitzstrahls,
„.....Gott, Herr des Blitzstrahls,
„.....Gott, Herr des Blitzstrahls,
„der Gott Bin [1]) in seinem Flammenschein erleuchtet den Himmel,
„der Gott Bin hebt in seiner Kraft die Erde empor.
„Der große Berg, daß er ihn vollständig erfasse!
„In seinem Flammenlichte, in seiner Kraft,
„in seiner Großmuth, in seiner Begeisterung,
„die Götter des Himmels erheben sich in den Himmel,
„die Götter der Erde treten ein in die Erde.
„die Sonne ist in den unteren Himmel getreten;
„der Mondgott ist bis zur höchsten Höhe des Himmels gestiegen."

. . . . . .

Hier lassen wir endlich die Siegesode, die Kriegsdithyrambe folgen, welche einem Gott in den Mund gelegt ist, der leider in dem uns erhaltenen Theile nicht mehr mit Namen erwähnt wird. Sie wurde bereits vor einigen Jahren veröffentlicht [2]); die Uebersetzung, welche Oppert letzthin von ihr gab, war mir von sehr großem Nutzen, sie bahnte mir den Weg und ich bin ihr auch in den meisten Fällen gefolgt. Da sie jedoch nach der assyrischen Uebersetzung angefertigt ist, ließen mich das directe Studium des akkadischen Textes und seine grammatische Analyse einige Abänderungen darin als nöthig erkennen und so glaube ich denn das Original etwas gründlicher erfaßt zu haben. Das große Interesse dieses dichterischen Fragmentes beruht auf den vielen darin

[1]) Der akkadische Text hat mit Recht die Form Im.
[2]) Rawl., II 19.

enthaltenen Anspielungen auf Traditionen mythologischer Epopöe, deren Spur man vergeblich anderwärts suchen würde. Es muß hier auch ein auffallender Umstand erwähnt werden, der mir ein Anzeichen sehr hohen Alters zu sein scheint. Der Gott preist die Macht seiner Waffen; nun ist aber die hauptsächlichste derselben, die, auf welche er beständig mit einer unerschöpflichen Fülle von Vergleichen zurückkehrt, nach eben diesen Vergleichen offenbar ein durch sieben concentrische Speichen nach Innen zusammengehaltener und mit fünfzig Stacheln nach außen versehener Discus, eine Waffe, die in rotirender Bewegung, gleich dem ihr sehr ähnlichen Tschakra der indischen Helden, geschleudert wurde. Während der assyrischen Zeit findet sich weder in Texten noch auf Denkmälern irgend eine Spur von dieser Waffe; ein Gleiches geschieht bei den semitischen Völkerschaften während ihrer historischen Zeit. Doch zeigt sie sich in den so alten Ueberlieferungen der ersten Capitel der Genesis. Wenn hier berichtet wird, daß der am Thore Edens zur Bewachung aufgestellte Cherub mit der „Flamme des rollenden Schwertes" bewaffnet war, so kann man, wie bereits Obry bemerkt hat, in dieser Beschreibung einen schneidenden und sich drehenden Discus, wie den Tschakra und den in unserem akkadischen Fragment erwähnten, nicht verkennen. Jedenfalls wird derjenige, welcher die betreffende Stelle in dem auf Kosten der Verwaltungsbehörde des brittischen Museum herausgegebenen Facsimile prüfen wird, über die Wahrnehmung staunen, daß in der assyrischen Uebersetzung dieselben Ausdrücke gebraucht sind, die der hebräische Text der Genesis zur Beschreibung der Waffe des Cherub vor dem irdischen Paradiese anwendet.

„Die Götter.....
„Gleichwie Vögel.....
„Ihre Reihen sich zerstreuen (?).....
„Angesichts des Schreckens, den ich verbreite, ungeheuer gleichwie der Himmel [1]), wer hält seinen Kopf hoch?
„Ich bin Gebieter der schroffen Berge, welche heftig schütteln ihre Gipfel [2]) auf ihren Grundlagen.
„Den Berg aus Alabaster, aus Lapis und Marmor, in meinen Händen ich ihn [besitze]. [3])

[1]) Assyrisch: „der Gott Anu".
[2]) Assyrisch: „Ich bin Gebieter. Die schroffen Berge erbeben u. s. w"
[3]) Assyrisch: „füllt an meine Hand."

„Geist der Abgründe [1]), gleich einem Raubvogel, der ungestüm niederschießt auf die Sperlinge,
„auf dem Berge, durch meine heldenmüthige Tapferkeit entscheide ich den Streit.
„In meiner rechten Hand halte ich meinen Feuerdiscus;
„in meiner linken Hand halte ich meinen zerfleischenden Discus.
„Die Sonne mit fünfzig Gesichtern, die erhobene Waffe meiner Gottheit, ich halte sie;
„den Tapfern, der die Berge zermalmt, die Sonne, von der sich die Erde nicht abwendet, ich halte sie.
„Die gewaltige Waffe, die, gleich einem Windwirbel (?) im Kreise die Leichen der Kämpfenden hinstreckt [2]), ich halte sie.
„Die die Berge zerschmettert, die alte [3]) Waffe des Anu, ich halte sie.
„Den, der die Berge krümmt, den Fisch mit sieben Flossen, ich halte ihn.
„Die flammende Klinge der Schlacht, die das aufrührerische Land verheert, ich halte sie;
„das gewaltige Schwert, das die Reihen der Tapfern [4]) niederschmettert, das Schwert meiner Gottheit, ich halte es.
„Jene, deren Angriffen der Berg nicht entgeht, die Hand der tapfern Männer der Schlacht, ich halte sie.
„Die Freude der Helden, die Lanze, welche Kraft verleiht in der Schlacht, ich halte sie.
„Die Schlinge, welche umschnürt die Menschen und den Bogen des Blitzstrahls, ich halte sie.
„Die Keule, welche zermalmt die Wohnsitze des aufrührerischen Landes und das Schild der Schlacht, ich halte sie.
„Den Blitzstrahl der Schlacht, die Waffe mit fünfzig Köpfen, ich halte sie.
„Gleich der mächtigen siebenköpfigen Schlange, die Köpfe bewegt [5]), den..... mit sieben Köpfen, ich halte ihn.

[1]) Assyrisch: „Geist der Erde."
[2]) Assyrisch: „die gleich einem Windwirbel alles um sich verschlingt."
[3]) Assyrisch: „verehrte".
[4]) Dieses Wort fehlt im Assyrischen.
[5]) Dieser Satztheil ist in der assyrischen Uebersetzung ausgefallen.

„Gleich der Schlange, die die Fluthen des Meeres peitscht, [indem sie angreift] den Feind von vorne,
„Verwüsterin im Getümmel der Schlachten, indem sie ihre Macht über Himmel und Erde ausbreitet, die Waffe mit [sieben] Köpfen, ich halte sie.
„Welcher seinen Glanz gleich dem des Tages sprühen macht, den funkelnden Gott des Ostens, ich halte ihn.
„Schöpfer des Himmels und der Erde, den Gott, dessen Hand keinen Gegner findet, ich halte ihn.
„Die Waffe, [welche verbreitet] ihren ungeheueren Schrecken über das Land,
„in meiner rechten Hand mit Macht, das Wurfgeschoß aus Gold und Marmor.....
„welches die Kraft bildet des Gottes, des Lenkers des Lebens, in seinen Wunderthaten, ich halte es.
„Die Waffe, die gleich..... das aufrührerische Land bekämpft, die Waffe mit fünfzig Köpfen, ich [halte sie."

Ich schließe mit einem kleinen Fragment (Britt. Mus. K. 5139), das sich auf die schreckliche Sitte des Opferns der Erstgeborenen durch Verbrennen bezieht, ein gottesdienstlicher Brauch, der in Phönicien und Karthago sehr verbreitet war. Die Bibel [1]) schreibt denselben ausdrücklich den Bewohnern von Sippara zu und erzählt, daß die von den assyrischen Königen nach Israel geführten Gefangenen dieser Stadt solche Opfer ihren Göttern Adar-Malik und Anunit [2]) darbrachten. Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß dieselben im übrigen Babylonien ebenfalls stattfanden. Wenngleich sehr kurz, so ist doch unser Fragment höchst merkwürdig, da es mit größter Klarheit den Gedanken der Auslösung des Lebens von Seiten des Vaters durch das Opfer seines Erstgeborenen ausspricht, ein Gedanke, aus dem eben jener scheußliche Aberglaube hervorging.

[1]) II. Könige 17, 31.

[2]) Es ist dies der Namen jener Göttin, die ich in der betreffenden Bibelstelle unter dem Namen Anammelech vermuthe, da hier vom Cultus der Bewohner von Sippara, deren große Göttin Anunit war, berichtet wird. Als Gemahl der Anunit erhält der Sonnengott den Beinamen Malik, „König", der Moloch Palästinas. Sie selbst ist nicht wesentlich von der Göttin Malkit unterschieden, welche ebenfalls als Genossin des Sonnengottes angeführt wird. (Siehe mein Essai de commentaire des fragments cosmogoniques de Bérose, S. 97.)

„Den Sprößling, der aus der Menschheit emporwächst,
„den Sprößling hat er für sein Leben hingegeben;
„das Haupt des Sprößlings hat er für sein Haupt hingegeben,
„die Stirn des Sprößlings hat er für seine Stirn hingegeben;
„die Brust des Sprößlings hat er für seine Brust hingegeben."

Ich habe mich auf die Rolle des einfachen Uebersetzers bei diesen Ueberbleibseln eines der ältesten heiligen Bücher Chaldäas beschränkt, dessen Alter zwar noch nicht bestimmt angegeben zu werden vermag, jedenfalls aber das der ältesten Theile der indischen Veden erreicht. Es schien mir in der That, daß die Fragmente der religiösen Gesänge Akkad's, selbst in ihrer argen Verstümmelung, mehr Interesse beanspruchen und lehrreicher sein würden als alle Beobachtungen und Commentare, deren Gegenstand sie zu sein vermöchten. Andererseits war es aber nöthig, sie vor ihrer Würdigung selbst zur Kenntniß zu bringen.

Irre ich nicht, so sieht man hier die Göttergestalten, die in Chaldäa und Assyrien verehrt wurden und deren Namen die Bibel erwähnt, weit lebhafter und plastischer hervortreten, als es in gelehrten Abhandlungen geschehen könnte. An der Hand dieser Bruchstücke dringen wir in das Innerste der Glaubenssätze und Traditionen, die sich von Babylon aus über ganz Vorderasien verbreiteten; wir blicken in das Wesen dieses Polytheismus, dessen Ideen und Gebräuche den Hebräern so viele Gelegenheit zur Verführung boten, während die Propheten nicht immer vermochten, sie davor zu bewahren und den Jehovahcultus rein zu erhalten. Auch für die biblische Exegese sind die bereits bekannten und die noch der Auffindung harrenden Reste der chaldäischen Gesänge von ganz hervorragender Wichtigkeit.

Gleichzeitig enthüllen sie uns einen wirklich poetischen Anhauch der Akkadier, welcher entschieden auf die Anfänge der semitischen Dichtung einwirkte und zur Ausbildung ihrer eigenthümlichen Richtung beitrug. Wir bemerken dort eine Lyrik, die zuweilen eine großartige Höhe erreicht und bis jetzt wohl im Stande ist, ihren Platz in der Literaturgeschichte des alten Orients zu beanspruchen. Doch würde man voreilig handeln, wenn man auf diesen Fragmenten allein eine allgemeine Beurtheilung der lyrischen

Poesie der Akkadier, ihres Charakters und ihrer Richtung basiren wollte. Dazu bedarf es noch einer größeren Anzahl von Documenten. Die Gesänge der magischen Sammlung, welche uns weit zahlreicher als die der liturgischen erhalten sind, stehen diesen an poetischem Gehalte nicht nach, doch haben sie einen besonderen Klang. Ihre Uebersetzung, wenn sie vorliegen wird, wird ein anderes, vollkommen originelles Bild von den Inspirationen desselben Volkes gewähren.

Endlich wird die Kritik auch die Fragmente einer mehr familiären, volksthümlichen und gnomischen Lyrik berücksichtigen müssen, die beim akkadischen Volke ziemlich entwickelt gewesen zu sein scheint und von der Assurbanipal's Hierogrammaten ebenfalls Sammlungen anlegten. Es sind dies rythmische, aus alten Volksgesängen herrührende Sprüche. Die Abschrift eines Täfelchens, das eine größere Anzahl dergleichen enthält [1]), ist bereits veröffentlicht worden, auch machte Oppert auf die Wichtigkeit dieser Sammlung aufmerksam, als er einige Sprüche daraus übersetzte. Die Mehrzahl harrt freilich noch immer des Uebersetzers. Dazu kündigt G. Smith die bei seinen neueren Ausgrabungen in Assyrien erfolgte Entdeckung einer ähnlichen Sammlung an, die er im Original dem brittischen Museum zuführen wird. Auch hier bleibt also noch eine Mine zu sprengen, welche fruchtbar zu werden verspricht.

Die Sprüche bestehen zuweilen nur aus einem einfachen Satze, der offenbar aus einem weitläufigern Gesang ausgezogen wurde und den zweifelsohne der gewählte Ausdruck zum Sprichwort gemacht hatte; so z. B. dieser sich auf das Dreschen des Korns beziehende:

„Vor den Rindern die mit eiligen Schritten wandeln,
„auf die Aehren hat sie lebhaft getreten."

Oefter noch bildet ein Jeder von ihnen etwas in seiner Kürze Vollendetes, ein kleines Gedicht von einigen Versen, — wenn man sich überhaupt dieses Ausdruckes bedienen darf, da man weder den Rythmus noch das Versmaß kennt, — welches an die alten chinesischen Volksgesänge erinnert, die im Chou-King enthalten sind. Im Allgemeinen schließt der Gedanke eine feine Naivität in sich, die zuweilen auch etwas Schalkhaftes und ein wenig Schwermüthiges

[1]) Rawl II, 16.

enthält und aus einem Gefühl practischer Philosophie entlehnt ist. Dies ist im Folgenden der Fall, worin die Erfolglosigkeit allzugroßer Anstrengungen ausgedrückt wird:

„Ich habe meine Kniee viel steigen lassen,
„während ich meinen Füßen nicht Ruhe ließ,
„und ohne jemals Erholung genossen zu haben
„hat mein Ziel sich immer weiter entfernt."

Das Nämliche gilt vom Nachstehenden, dessen tiefe Bedeutung wir gerade jetzt nach den grausamen Lehren, die wir von den Ereignissen erhalten, nicht genug beherzigen können:

„Du gehst ausplündern
„das Feld des Feindes,
„und der welcher kommt und ausplündert
„dein Feld, ist der Feind."

Ferner ein in bildlicher und treffender Form wiedergegebener einfacher Gedanke, gleichsam wie der Wunsch, der sich im Grunde seiner Bedeutung so zusammenfassen läßt: Daß sich das Ueble in Gutes verwandeln möge!

„Die Frucht des Todes
„daß ich sie esse,
„und in Frucht des Lebens
„daß ich sie verwandle!"

Andere dieser kurzen Stücke führen uns in die Mitte des Landlebens und seiner Gebräuche zurück; sie sind in der veröffentlichten Sammlung sehr häufig und bestätigen vollkommen ihre Entstehung aus dem Volke. So z. B. dieses aus zwei Strophen bestehende Singgedicht, das jedenfalls bei einem ländlichen Feste gesungen wurde, dem man einen günstigen Einfluß auf das gute Gedeihen der Ernten zuschrieb:

„Das Getreide das sich emporrichtet
„wird gelangen zum Ziel seines glücklichen Wachsthums;
„das Geheimniß (dafür)
„wir kennen es.
„Das Getreide des Ueberflusses
„wird gelangen zum Ziel seines glücklichen Wachsthums;
„das Geheimniß (dafür)
„wir kennen es."

Man ersieht hieraus, daß die Sammlung der salomonischen Sprüche bereits ältere Vorbilder im Lande Akkad hatte.

Was wir zum wenigsten bis jetzt mit Bestimmtheit behaupten können, — die von uns übersetzten Proben bestätigen dies, unserer Ansicht nach, zureichend, — ist, daß es im alten, vorsemitischen Chaldäa eine wirkliche Poesie und eine vollständige Literatur gab, die sich infolge der wissenschaftlichen Forschungen nur kund zu thun beginnt, die man aber in der Geschichte des menschlichen Geistes wohl wird in Anschlag bringen müssen.

Ein babylonischer Vaterlandsfreund des achten Jahrhunderts v. u. Z.

Merodachbaladan.[1]

Innerhalb der fortschreitenden Forschungen und Entdeckungen, welche seit fünfzig Jahren einen Einblick in den alten Orient gestatten und mit dem Siege des classischen Alterthums, den die Gelehrten und Schriftsteller der Renaissancezeit herbeiführten, verglichen werden können, nahmen bisher die assyrischen Studien einen der ersten Plätze ein und werden denselben auch fortan behaupten. Durch sie allein vermögen wir volle sieben Jahrhunderte der asiatischen Annalen wieder herzustellen und zwar sieben Jahrhunderte, welche für die Geschichte der Menschheit von höchster Wichtigkeit sind, da gerade in dieselben die Berichte der historischen Bücher des Alten Testamentes fallen, während sie gleichzeitig unter dem Einflusse der zwiefachen Strömung asiatischer Cultur reisten, die einerseits durch die Berührung mit den Völkerschaften Kleinasiens, andererseits durch die Seefahrten der Phönicier im Archipel, diesen ersten Keimen griechischer Civilisirung, hervorgerufen wurde.

Noch galt es vor einem Jahrzehnt als wahrer Triumph, einen neuen Königsnamen in den assyrischen Inschriften zu entziffern, die genaue Aufeinanderfolge einiger Fürsten zu bestimmen, aus noch unvollständig erklärten Texten eine geringe Anzahl geographischer Angaben zusammenzustellen, durch welche eine Abschätzung der Ausdehnung der Eroberungen dieses oder jenes Königs möglich gemacht wurde. Jetzt sind wir bereits viel weiter vorgerückt: die Reihenfolge der Könige ist vom vierzehnten bis

[1] Veröffentlicht im Correspondant, Mai—Juni 1873.

siebenten Jahrhundert v. Chr. G. vollzählig; das Grundgerüst der Geschichte ist haltbar aufgebaut; die Chronologie ist nur noch in wenigen Daten zweifelhaft. Gleichzeitig schritt die Sprachkenntniß sehr rüstig und sicheren Fußes fort; die Grammatik ist hergestellt, wenigstens im Wesentlichsten; das Wörterbuch ist bereits sehr reichhaltig. Natürlicher Weise ist es aber doch noch nicht möglich, selbst den Gewandtesten nicht, ein assyrisches Schriftstück von größerer Ausdehnung zu übersetzen, ohne dabei auch eine gewisse Anzahl von Fehlern und Widersprüchen zu begehen, die freilich mit der Zeit und dem Fortschreiten der Wissenschaft verschwinden werden, — begeht man ja doch noch im Griechischen deren so manche! — Doch nehmen auch diese Fälle mit jedem Tage immer mehr ab, während sie im Allgemeinen den Sinn der Rede nicht zu beeinträchtigen vermögen und sich nur auf schwierige Phrasen beschränken. Man ist bereits im Stande, Schriftstücke, die in der Sprache Babylons und Ninivehs verfaßt sind, desgleichen vollständige und fortlaufende Uebersetzungen aufzuweisen, welche ebensogenau sind und dasselbe Zutrauen verdienen als jene der Sanskrit oder chinesischen Bücher. Der Fortschritt war nicht ebensorasch nach der ersten Entdeckung der Egyptologie, welche der verblendetste Skepticismus zu verleugnen nicht aufgehört hat, während auch die Assyriologie noch immer für Manchen eine Unglaublichkeit bleibt, wie ja das mit allen Wahrheiten, vom System des Kopernikus an, der Fall gewesen ist. Mit Stolz kann Frankreich behaupten, daß es an diesen wirklich wunderbaren Erfolgen den größten Antheil hat, Dank den Arbeiten eines Gelehrten, den es Deutschland zu entführen wußte und zu seinem Mitbürger machte, bevor er noch das Werk begonnen, das seinen Namen in der Geschichte der Wissenschaft unsterblich machen wird. Von den zwei größten Entdeckungen der Neuzeit im Gebiete der Linguistik und Gelehrsamkeit, der Entzifferung der egyptischen Hieroglyphen und der Keilschrift Assyriens und Chaldäas, gehört die eine vollständig Frankreich an, indem sie ihr Entstehen Champollion und ihren letzten Aufschwung de Rougé verdankt; die andere ist zu gleichen Theilen aus Frankreich und England hervorgegangen, während es wiederum in Frankreich war, wo ein Franzose von Adoption und Schüler unseres großen Orientalisten Eugène Bournouf, Oppert, dieselbe durch Zusammenstellung der grammatischen Anfangsgründe krönte.

Unsere gegenwärtigen Kenntnisse der assyrischen Annalen beschränken sich übrigens nicht auf einzelne größere, allgemeine Abschnitte und ein trockenes Namensverzeichniß der Fürsten. Die bei den Ausgrabungen Botta's, Layard's und Loftus' gesammelten historischen Urkunden sind so zahlreich und mannigfaltig, ihre Erklärung ist so weit vorgeschritten, daß man bereits in das Einzelne der Begebenheiten zu dringen vermag und bestimmte Reiche nebst ihren Perioden nicht allein von Jahr zu Jahr, sondern auch von Monat zu Monat und fast von Tag zu Tag verfolgen kann; ja, es treten aus diesen Berichten sogar einzelne historische Gestalten mit überraschender Lebensfrische hervor. Man ist nicht allein im Stande, einen Abriß der assyrischen Geschichte vom vierzehnten Jahrhundert vor Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zur Zerstörung von Ninive zu liefern, man könnte auch die detaillirten Biographien von mehreren darin auftretenden Persönlichkeiten niederschreiben und hinreichend mit lebendigen Einzelheiten versehen, um sie anziehend zu machen. Freilich ist ein solcher Versuch noch nicht angestellt worden; ich habe deshalb eine Persönlichkeit dazu auserwählt, über welche zahlreiche Angaben vorhanden sind, Merodachbaladan, den König von Babylon, welchen auch die Bibel anführt. Eines von den größten Ereignissen, die im Buche der Könige verzeichnet stehen, ist mit der Geschichte dieses Fürsten verknüpft und wird uns Gelegenheit geben, die Art der Bestätigung und Controlle zu schätzen, welche die assyrischen Inschriften in Bezug auf die biblischen Berichte bieten. Dazu erschien mir beim Studium der Originaldocumente Merodachbaladan als eine der größten und edelsten Gestalten der asiatischen Geschichte des achten Jahrhunderts. Mit außerordentlichem Glanze vertritt er den Kampf um die Unabhängigkeit Babylons und zur Abschüttelung des assyrischen Joches. Mitten unter den wüsten Heldenthaten jener Gottesgeißeln, die man assyrische Könige nennt, und in der eintönigen Aufeinanderfolge von Begebenheiten, welche mehr als drei Jahrhunderte lang nichts als Völker zeigen, die von grenzenloser und rastloser Ehrsucht zu Boden gedrückt werden, nichts als verwüstete Länder, durch Feuer zerstörte Städte, Gemetzel, Deportationen oft ganzer Völkerschaften, sowie alle Schrecken erblicken lassen, die gewöhnlich das Gefolge von kriegerischen Herrschern bilden, die nicht ohne Eroberungen zu leben vermögen, fühlt man sich wahrhaft erquickt und gehoben im An-

blicke eines muthigen und vor dem Sturm nicht weichenden Mannes, eines vaterlandsliebenden Fürsten, der nicht fremde Länder zu unterjochen, vielmehr sein eigenes Land zu vertheidigen und unabhängig zu erhalten sucht, der mit unermüdlicher Willenskraft pro aris et focis kämpft und den Besiegern des ganzen übrigen Asiens die Spitze bietet, der mehrmals verrathen sich stets von Neuem mit glühendem Eifer aufrafft und seine Waffen nur als Leiche aus der Hand läßt. Ich weiß nicht, ob dies eine Folge der Gefühle ist, die ich vor drei Jahren mit allen Parisern theilte, da ich Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, was das heißt, eine fremde Invasion in seinem Lande zu erleben und seinen Heerd gegen dieselbe vertheidigen zu müssen; doch kann ich die hohe theilnehmende Bewunderung nicht verleugnen, die ich diesem alten „outrancier" von Babylon zolle. Diese gewaltige Incarnation von Patriotismus in der heiligen Stadt an den Ufern des Euphrat ist erst durch die Entzifferung der Keilinschriften ans Tageslicht gefördert worden. Man hatte von derselben vorher keine Ahnung, wiewohl Merodachbaladan's Namen im Canon des Ptolemäus, in den Fragmenten des Berosus, im Buche der Könige und im Jesaias genannt wird; jetzt hat man von seinen Lebensschicksalen vollkommene Kenntniß; ich will hier versuchen, dieselben in ihrem historischen Rahmen zusammenzufassen.

I.

Die genaue und ursprüngliche Form des Namens unseres Helden war Marduk-bal-iddina, „der Gott Bel-Marduk" — Gott des Planeten Jupiter und specieller Beschützer von Babylon — „hat den Sohn verliehen". Unter zehn assyrischen oder babylonischen Eigennamen finden sich gewöhnlich neun, die einen vollständigen Satz bilden, indem auf den Namen eines Gottes, als Subject, ein Verbum als Präteritum, wie das lateinische Deus-dedit, als Optativ, wie das Diotisalvi der Florentiner, oder aber als Participium folgt. So bedeutet Salmanasser „der gnädige Gott Salman", Asar-Haddon „daß der Gott Assur einen Bruder schenken möge", Sanherib „daß der Gott Sin die Brüder vermehre", Nabopolassar „daß der Gott Nebo den Sohn beschütze", Nebukad-Nezar „daß der Gott Nebo die Krone beschirme", Sardanapal (Assurbanipal) „der Gott Assur hat den Sohn geschaffen". Daher diese Namen, deren Länge auf den ersten Blick etwas

wunderlich erscheint und die in den Transscriptionen, welche die Bibel von ihnen anführt, allen Versuchen einer philologischen Analyse widerstanden, bis man endlich in das eigenthümliche Wesen ihrer Zusammensetzung eindrang. Die heilige Schrift hat den Namen unseres babylonischen Königs Merodachbaladan nicht alterirt, wie es die späteren Abschreiber des ptolemäischen Canon gethan, indem sie daraus Mardokempad machten; die Zusammenstellung der Mitlaute ist genau dieselbe und wir wissen ja, daß im Hebräischen diese allein geschrieben werden. Nur die Gelehrten von Tiberias, die im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung den Bibeltext zur hinfortigen Feststellung der Lesung mit Vocalpunkten versahen, besaßen keine authentischen Ueberlieferungen über die Aussprache der Namen der ninivitischen und babylonischen Könige; das Assyrische war von Stunde an eine todte Sprache, auch hatten sie ihr im Allgemeinen unrichtige Vocalzeichen zugewiesen. Für alle Namen, welche die Bibel anführt, sind indessen solche in ihrer Vocalisation veränderte Formen so sehr in Gebrauch gekommen, daß sie nunmehr, so zu sagen, ihr Bürgerrecht erlangt haben und nicht mehr zu ändern sind, ohne auch den Leser vollkommen verwirrt zu machen. Jedermann kennt Sanherib und Merodachbaladan, würde aber wohl nicht wissen, um wen es sich handelt, wenn man auf einmal von Sinakheïrba und Mardukbalidḍina spräche. In rein wissenschaftlichen Werken ist es erlaubt, ja sogar wünschenswerth, die genaue Uebertragung der indigenen Formen zu benutzen; schreibt man jedoch für das große Publicum, so ist es wohl nöthig, sich der durch langjährigen Gebrauch geheiligten und durch die Bibel in Europa naturalisirten Namen zu bedienen. Man müßte sonst dasselbe mit drei Vierteln der Namen der griechischen Geschichte thun und doch kenne ich nichts, was lächerlicher ist und mehr von falscher Pedanterie zeugt, als daß Viele ihren Versen einen hellenischen Anstrich zu verleihen glauben, indem sie „Klytaimnestra" statt „Klytemnestra" schreiben oder gar von „Daimonen des Heerdes" sprechen.

Daß die Bibel den Merodachbaladan als Sohn des Baladan [1]) anführt, ist eine Unrichtigkeit, welche offenbar durch ein bereits

[1]) II. Könige 20, 12. — Der Abschreiber hat das Ende des Namens Merodachbaladan als den seines Vaters wiederholt. Wir werden uns etwas später über die Natur der Irrthümer und Interversionen aussprechen, die man im biblischen Texte, wie wir ihn besitzen, vorfindet.

sehr frühzeitig geschehenes Versehen des Abschreibers entstand; er war vielmehr, wie uns assyrische Denkmäler wiederholt versichern, der Sohn eines gewissen Yakin, der gleich mehreren anderen, deren sehr unverständliche Namen ebenfalls in den Inschriften erhalten sind, die Wirren zu Anfang des achten Jahrhunderts benutzt hatte, sich in einem District von Unterchaldäa eine unabhängige Herrschaft zu gründen. Dieser District lag „an den Meeresufern“ [1]); seine Hauptstadt trug, wie die aller anderen gleichzeitig dort entstandenen kleinen Fürstenthümer, den Namen des Königs, welcher daselbst seine erste Residenz hatte; sie hieß daher Bit-Yakin, „der Wohnsitz des Yakin“, und lag, wie das Prisma des Sanherib [2]) besagt, „an den Ufern des Nahar-Agammecanal, in der Nähe der Sümpfe“. Sie darf daher nicht mit einer benachbarten Stadt verwechselt werden, die nach demselben Könige den Namen „Dur-Yakin, „die Citadelle des Yakin“, trug und unter deren Mauern eines der größten Ereignisse derjenigen Geschichte sich zutrug die wir erzählen werden.

Bevor wir jedoch weiter gehen, ist es unerläßlich, erst festzustellen, in welchem Verhältniß sich Babylon zum assyrischen Reich zu der Zeit befand, da Merodachbaladan auf der Bühne der Ereignisse erscheint, und möglichst kurz die wesentlichsten Umstände zu schildern, welche dieses Verhältniß schufen. Dieser Abschnitt der Geschichte [3]), der zu so vielen nunmehr wieder umgestoßenen Systemen Anlaß gegeben hat, ist erst seit Kurzem aufgedeckt worden; das Datum, welches man für den Beginn der Existenz eines unabhängigen Königreichs zu Babylon annehmen zu dürfen glaubte, fällt nun genau mit der Zeit zusammen, wo die Unabhängigkeit dieser berühmten Stadt am meisten gefährdet war.

Die Stadt Babylon ist die größte der alten Welt gewesen; sie gehört aber auch, nach der heidnischen und biblischen Tradition, zu den ältesten und bildet den Mittelpunkt, von dem aus sich Kunst und Cultur über Vorderasien verbreitete. Von Babylon

---

[1]) Prisma des Sanherib, Col. 4, Z. 21: Rawl. I, 40. — Inschrift des Sanherib zu Nebi-Yunes, Z. 22: Rawl. I, 43. — Prisma des Asar-Haddon, Col. 2, Z. 40: Rawl. I, 45.

[2]) Col. 3, Z. 59: Rawl. I, 39.

[3]) Einen großen Theil der genauen Angaben, die wir jetzt über die Beziehungen besitzen, welche zwischen Assyrien und Babylon vor dem siebenten Jahrhundert bestanden, verdanken wir den neueren Arbeiten G. Smith's.

erhielt Assyrien seine ganze Cultur, sein Schriftsystem, seine Religion, seine Wissenschaften, seine Gesetzgebung und seine Sitten. Allein, während Babylon und Chaldäa in Bezug auf das Vorhandensein eines mächtigen und bis zur höchsten Culturstufe gelangten Reiches, das bereits mehr als zweitausend Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung seine Suprematie über Syrien und bis an die Eingänge in das Nilthal ausdehnte, mit Egypten im Alter wetteifern können, so ist Assyrien als Staat und einheitliche Nation verhältnißmäßig viel jüngeren Datums. Als der zu Agane residirende Sargon I., etwa neunzehn Jahrhunderte v. Chr. G., das große Werk über Astronomie und Astrologie abfassen ließ, welches fast vollständig in den Keilschrifttäfelchen des brittischen Museum vorhanden ist und von einem bereits sehr weit gediehenen Wissen zeugt, da war noch selbst der Namen der Assyrier fast gänzlich unbekannt. Für die Autoren des astronomischen Werkes sind die Bewohner des nördlich von Babylonien liegenden und vom Tigris bespülten Landes nur unbestimmte und namenlose Stämme, Gutium, die Goïm der Bibel. Dasselbe galt noch zu der Zeit, da Hammuragas, der König der elamitischen Kassi, der Cissier der classischen Geographie, nach der Eroberung von Babylon und Chaldäa, um 2000 v. Chr. G. eine Dynastie gründete die länger als vier Jahrhunderte den Thron einnahm, und Babylon selbst, welches bis dahin eher eine heilige Stadt als ein politischer Mittelpunkt gewesen war, zum Sitz seiner Herrschaft erwählte und mit einem Glanze umgab, der nicht seines Gleichen hat. Die Städte Niniveh und Assur bestanden jedoch schon, indem sie von den egyptischen Eroberern der achtzehnten Dynastie auf ihren Denkmälern erwähnt werden und wir die Namen einzelner Oberpriester des Gottes Assur kennen, die in der letzteren Stadt, dem Classar (Al-Assur) der Genesis, wohnten.

Nur während der Dauer des sechszehnten Jahrhunderts war die assyrische Nation zu einer einzigen vereinigt und zwar durch einen Fürsten Bel-pasku, welchen die Landesurkunden [1]) den „vorangehenden König", den „Urquell des Königthums" nennen und als zweiten Begründer von Niniveh darstellen. [2]) Die Anfänge des neuen Königreichs waren nur bescheidener Art, seine

[1]) Rawl. I, 35, 3, Z. 24.

[2]) Cylinder des Bellino, Z. 36; Layard, Inscriptions, Taf. 64.

Macht entfaltete sich allmählig. Eines der in London aufbewahrten historischen Täfelchen berichtet über die bald friedlichen, bald kriegerischen Beziehungen einiger seiner ersten Fürsten zu den Königen, welche zu Babylon die ursprünglich cissische Dynastie aufrecht erhielten. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beschränkte sich noch Salmanasser I. auf die Eroberung des gebirgigen Districtes, zu dessen Füßen die Ruinen von Khorsabad liegen, und auf den Versuch einzelner Heereszüge gegen das Land, in welchem der Tigris entspringt. [1])

Um 1270 v. Chr. G. aber — dieses Datum geht aus der Uebereinstimmung der Angaben der Fragmente des Berosus, einer Stelle des Herodot über die Dauer der assyrischen Macht und einer Inschrift des Sanherib hervor — eroberte Tiglath-Samdan I., König von Assyrien, das untere Euphratland und unterwarf Babylon der Oberherrschaft von Niniveh. [2]) Es war dies ein verhängnißvolles Ereigniß in der Geschichte Vorderasiens und daher faßte es auch Herodot als Ausgangspunkt für die assyrische Herrschaft über diesen Welttheil auf. Im Uebrigen wagte es Tiglath-Samdan nicht, die Stadt des Bel zu einer einfachen, von einem assyrischen Präfecten verwalteten Provinzialstadt zu erniedrigen. Er entthronte die cissischen Könige und erhob an ihre Stelle eine neue Dynastie von anderer Rasse, welche Berosus für assyrisch ausgiebt und deren Fürsten in der That sämmtlich semitische Namen tragen. So behielt Babylon in seiner neuen Stellung die eigenen Könige, jedoch als Vasallen des assyrischen Monarchen. Aber noch jetzt, wo sein Glanz schon ziemlich verblichen, konnte es durch seine Bedeutung und Volksmenge Niniveh das Gleichgewicht halten; auch war es kein ruhiger und leicht im Gehorsam zu erhaltender Besitz. Als besonders widerspenstige Stadt lehnte sich Babylon fortwährend gegen seine neuen Beherrscher auf und suchte durch Abschütteln des fremden Joches seine frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen; daher denn auch ihre Fürsten sehr häufig den Oberlehnsherrn bekriegten.

Schon unter Tiglath Samdan's Nachfolger Belkodrossor erhob sich der Fürst von Babylon, Binbaladan, und machte einen Einfall in Assyrien, [3]) der freilich nur von kurzer Dauer war.

[1]) Rawl. III, 3, 3—5.
[2]) Rawl. III, 4, 2.
[3]) Rawl. III, 4, 3.

Aehnliche Schilderhebungen folgen darauf faſt unter jeder Regierung; die bedeutendſte von ihnen iſt die des Mardochidinakhe gegen Tiglath-Pileſer I., um 1100 v. Chr. G. Nach Beſiegung des Oberlehnsherrn dringt dieſer babyloniſche Fürſt in Aſſyrien ein und plündert mehrere Städte.[1]) Einige Jahre darauf wird dagegen Mardochidinakhe geſchlagen und Tiglath-Pileſer nimmt Babylon mit ſtürmender Hand ein.[2]) Zwei Regierungen nach dieſem Monarchen, der uns einen langen Bericht über ſeine Heldenthaten zurückließ und ſeine ſiegreichen Waffen nach Kurdiſtan, ganz Kleinaſien und bis nach Phönicien trug, erlitt die aſſyriſche Macht einen ſehr ſchweren Schlag, der ſie für einige Zeit in ihrem Aufſchwung hemmte. Aſſurrabamar verlor nämlich eine entſcheidende Schlacht gegen den König der Hethiter Nordſyriens und mit ihr alle Eroberungen Tiglath-Pileſer's I. jenſeits des Euphrat, ein Ereigniß, das bald darauf die äußere Entwickelung der Macht David's und Salomo's ermöglichte, ſowie die augenblickliche Ausdehnung der Herrſchaft des iſraelitiſchen Königs bis zu dem Fluſſe, welcher die dieſſeitige Grenze Meſopotamiens bildet. In der That, der kriegeriſche Geiſt Aſſyriens war für einige Zeit gebannt, während auch Egypten, zerſplittert durch den Streit der ſouveränen Prieſter von Theben mit den tanitiſchen Königen der einundzwanzigſten Dynaſtie, nicht mehr an Eroberungen denken konnte. In Syrien vermochte allein unter ſolchen Verhältniſſen eine unabhängige politiſche Macht von einiger Bedeutung zu entſtehen. Auch Babylon nahm die Ereigniſſe wahr, um der aſſyriſchen Suprematie zu entſchlüpfen. Nach einem kurzen Kriege, in deſſen Erzählung zum erſtenmal der ſeitdem unverändert gebliebene Namen der Stadt Bagdad auftritt, ſchritt man zur Feſtſtellung einer Grenze zwiſchen beiden Reichen; ſie wird uns von den betreffenden Angaben beſchrieben und iſt dieſelbe, welche dann anderthalb Jahrhunderte hindurch unverändert blieb. Die Könige von Aſſyrien und Babylonien gaben ſich gegenſeitig ihre Töchter zur Ehe und die Länder ſchloſſen einen auf vollkommener Gleichheit baſirenden Frieden.[3]) Freilich gaben die Monarchen von Ninive ihre Anſprüche auf die Beherrſchung von Babylon noch

[1]) Inſchrift des Sanherib zu Bavian, Z. 48—50: Rawl. III, 14.

[2]) Rawl. II, 65, Col. 2, Z. 14—24.

[3]) Vgl. Smith, Transactions of the Society of Biblical archaeology, I, S. 75.

nicht vollständig auf und sträubten sich, in ihrer amtlichen Sprache die volle Souveränetät der Könige dieser Stadt anzuerkennen; doch war das nur ein nominelles Recht, wie es sich zu jeder Zeit so manches Königreich in kindischer Eitelkeit anmaßte.

Nach hundertundfünfzigjährigem Frieden, also um die Mitte des neunten Jahrhunderts, entbrannte der Streit zwischen beiden Reichen von Neuem und zwar infolge der Hülfsleistungen, welche der König von Babylon dem Fürsten der Sukhi, auf dem rechten Euphratufer, gegen den mächtigen assyrischen Eroberer Assurnazirpal zu Theil werden ließ, den Erbauer des Pallastes, dessen Ruinen zu Nimrud, dem alten Kalach, von Layard ausgegraben wurden. Der ninivitische Herrscher verfolgte indessen die babylonischen Truppen nicht über die Grenzen hinaus.[1]) Erst sein Sohn Salmanasser IV., der von nicht geringerem Eroberungsgeiste beseelt war, der Besieger Ahab's und Jehu's von Israel, Benhadad's und Hasaël's von Damascus, eröffnete wieder die Reihe der Kriegszüge nach Babylon. Er wußte mit Geschick aus dem Thronfolgestreit zwischen den beiden Söhnen des Königs Nabolabadan Vortheil zu ziehen, indem er zu Gunsten des einen Prätendenten intervenirte, den er nach Besiegung und Ermordung seines Mitbewerbers auf den Thron von Babylon erhob und zur Belohnung für diesen Dienst zur Entrichtung eines Tributs und zur Anerkennung der assyrischen Oberlehnsherrschaft verpflichtete. Salmanasser beendete seinen Siegeslauf nicht in Babylon, er drang noch südlicher vor, bis in die Nähe des persischen Meerbusens, und machte die kleinen Monarchen Chaldäas tributpflichtig.[2]) Als wir uns weiter oben des Namens Chaldäa bedienten, geschah das proleptisch und mißbräuchlicher Weise. Es mußte daselbst nach der Sprache der Urgeschichte des Euphrat- und Tigrisbeckens das Land Akkad genannt werden. Handelt es sich dagegen um die Ereignisse des neunten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung, dann ist es der Namen Chaldäa, welcher diesem Lande zukommt, denn als solches wird es in den Urkunden jener Zeit angeführt und vorwiegend bezeichnet. Die Kaldi oder eigentlichen Chaldäer waren ein akkadischer Volksstamm, der anfänglich auf ein ziemlich kleines Territorium, zwischen dem mittleren Lauf des Euphrats und der

[1]) Monolith von Nimrud, Col. 4, Z. 16—24; Rawl. I, 23.

[2]) Layard, Inscr., 15. Z. 23—29; 76, Z. 14—20; 91, Z. 73—83. — Rawl. II, 65, Z. 45—68.

arabischen Wüste, beschränkt war. Etwa neunhundert Jahre v. Chr. G. begannen sie, ihre Herrschaft über die Länder im Süden von Babylon, in denen mit zahlreichen aramäischen Stämmen vermischt noch andere Völker derselben Rasse wohnten, auszudehnen und daselbst unabhängige Fürstenthümer zu gründen.

Zur Befestigung seiner jungen Oberherrschaft über Babylon und die umliegende Gegend hatte Salmanasser IV. aus Assur, der südlichsten Stadt seiner Patrimonialstaaten, einen Waffenplatz ersten Ranges gemacht. Doch war er noch nicht gestorben, als die Babylonier die Empörung eines seiner Söhne und den dadurch erzeugten mehrjährigen Bürgerkrieg benutzten, das verhaßte Joch abzuschütteln, während sie einen neuen König an die Stelle desjenigen erhoben, mit dessen Zustimmung die Unterwerfung an den Fremden stattgefunden hatte. Als endlich Samsi-Vin, der rechtmäßige Nachfolger Salmanasser's, durch Besiegung seines empörerischen Bruders dem Bürgerkriege in Assyrien ein Ende gemacht, unternahm er die Wiederunterwerfung von Babylon [1]; doch geschah dieselbe nicht schon beim ersten Anlauf; erst nach mehreren Feldzügen gelang es ihm, sein Ziel zu erreichen, indem er im elften Jahre seiner Regierung die Stadt eroberte. [2] Sein Sohn Vinnirari III. glaubte die mächtige Stadt leichter als durch Waffengewalt im Zügel erhalten zu können, indem er dem Freiheitssinne der Babylonier keine Schranken setzte und die Erbin der sie seit fünf Jahrhunderten beherrschenden Könige, Sammuramat [3], heirathete, welche dem Namen nach in Babylon die Regierung führte, während ihr Mann in Ninive herrschte. Damals wurden gewaltige Bauten zum allgemeinen Besten des Landes aufgeführt; die hauptsächlichste unter ihnen war die Erbauung der Euphratdämme, welche man zur Zeit Herodot's gerüchtweise der von dem Vater der Geschichte Semiramis genannten Königin zuschrieb. Während dieser friedlichen Regierung über Babylon und Assyrien rühmt sich Vinnirari in seinen Inschriften, alle kleinen chaldäischen Könige zu einer regelmäßigen Tributentrichtung gezwungen zu haben. [4]

Die Vereinigung der beiden Kronen, die er durch seine Hei-

[1] Stele des Samsi-Vin, Col. 3, Z. 70 bis Col. 4, Z. 45: Rawl. I, 34.
[2] Rawl. II, 52, 1.
[3] Rawl. I, 35, 2.
[4] Rawl. I, 35, 1.

rath für alle Zeiten abgeschlossen zu haben wähnte, scheint ihn übrigens nicht überlebt zu haben. Die drei nächsten Nachfolger Binnirari's waren träge und energielose Fürsten, unter denen das gewaltige assyrische Reich ein Glied nach dem andern verlor, während das Land selbst der Schauplatz immer wieder auftretender Wirren war. [1]) Leider fehlen detaillirte Urkunden aus dieser Periode; doch entnimmt man aus den spärlichen Berichten der Fragmente der als „Canon der Eponymen" bekannten assyrischen chronologischen Tafeln, daß die Könige von Assyrien genöthigt waren, ihre südlichen Landesgrenzen gegen Angriffe zu vertheidigen, welche nur von Babylon ausgehen konnten. Die Bibel [2]) erzählt von dem Einfall eines Königs Phul, zwischen 770 und 760, welcher einen Theil des Reiches Israel verwüstete und dessen Einwohner in die Gefangenschaft fortführte. Dieser Namen ist der Reihe der assyrischen Monarchen unbedingt fremd; doch kennt ihn Berosus als den eines babylonischen Königs, den er insbesondere als Chaldäer anführt. Aus alledem geht hervor, daß Binnirari's schwache Nachfolger Babylon nicht mehr besaßen und daß die Babylonier aus Mangel an Fürsten aus dem zweifelsohne mit Sammuramat erloschenen alten königlichen Geschlechte einen der kleinen chaldäischen Monarchen auf ihren Thron erhoben hatten, der binnen kurzem mächtig genug war, die assyrische Herrschaft über die westlichen Provinzen des Reichs durch seine eigene zu ersetzen und weiter bis nach Palästina vordringen zu können. In der That weist alles darauf hin, daß die Macht der eigentlichen chaldäischen Stämme, ohne Zweifel durch das Sinken Assyriens, in den ersten Jahren des achten Jahrhunderts das endgültige und ausschließliche Uebergewicht im südlichen Theil des Beckens der beiden Ströme, die vereint sich in den persischen Meerbusen ergießen, erlangt hatte. Ein Theil ihrer Fürstenthümer muß also schon damals entstanden

[1]) Man darf jedoch nicht, wie einige Gelehrten gethan haben, in diese Zeit eine Zerstörung von Ninive durch Belesys und Arbazes — eine vom Ktesias erfundene Fabel — und eine vierzigjährige Unterbrechung der Reihe der assyrischen Könige fallen lassen. Sir H. Rawlinson und die Gelehrten der englischen Schule haben diese Annahme mit Recht verworfen. Ich habe sie zwar auch in meinem Manuel d'histoire ancienne de l'Orient aufgenommen, doch hat mich das eingehende Studium assyrischer Documente, besonders der Annalen des Tiglath-Pileser II., zu der Erkenntniß geführt, daß sie durch die positivsten Thatsachen dementirt wird.

[2]) II. Könige, 15, 20.

sein, da sie von den Söhnen des Begründers derselben zur Zeit Tiglath-Pileser's II. regiert wurden.

Unter diesem Monarchen, welcher kein Königssohn war und mit dessen Herrschaft ein neuer Zweig des assyrischen Königshauses aufzutreten scheint, erlangte das ninivitische Reich einen größeren und mächtigeren Glanz, als ihm in der Vergangenheit die Reihe seiner Eroberungen verliehen hatte Tiglath-Pileser war ein unermüdlicher Kriegsherr, und wohl keiner seiner Vorgänger übertraf ihn an Macht und durch die Ausdehnung seiner Verheerungen. Die amtlichen Jahrbücher seiner Regierung, welche uns leider nur in Bruchstücken erhalten sind, lassen ihn persönlich seine Heere begleiten, im Norden bis zum jetzigen Georgien und dem kaspischen Meer, im Osten bis an die Ufer des Indus, im Westen bis an die egyptische Grenze und in das innere Arabien. Nach der Niederlage von Rezin fallen ihm bei der allgemeinen Hofversammlung zu Damascus fünfundzwanzig Könige zu Füßen, von denen einzelne vom Fuße des Kaukasus gekommen waren; unter ihnen nennen die assyrischen Urkunden auch Ahas, den König von Juda [1]), und wirklich erzählt die Bibel, [2]) wie sich dieser Fürst nach Damascus begeben, um dem Könige von Assyrien seine Ehrfurcht zu bezeugen, und daß er nach seiner Heimkehr den Götzendienst im Jehovahtempel einführte.

Ein solcher Eroberer wie Tiglath-Pileser konnte unmöglich vor den Thoren Assyriens die Unabhängigkeit Babylons und Chaldäas dulden. Daher nehmen unter ihm die Beziehungen beider Länder zu einander einen vollkommen neuen Charakter an. Es entsteht ein Zweikampf auf Tod und Leben, ein Kampf, der sich mit wechselndem Erfolge mehr als ein Jahrhundert lang hinzog. Es handelt sich für Babylon nicht mehr um die Unterwerfung an eine fremde Obergewalt, die ihm noch einen größeren Theil der Autonomie unter eigenen Königen lassen wird; die heilige Stadt kämpft um ihre eigene Existenz. Die assyrischen Monarchen wollen sie direct durch ihre Statthalter regieren, sie wollen ihr den Rang einer Hauptstadt entreißen und sie zu einer Ninive untergeordneten Provinzialstadt machen. In diesem endlosen und undankbaren Kriege werden die chaldäischen Fürsten zu beständigen

[1]) Rawl. II, 67, Z. 57—62.

[2]) II. Könige, 16, 11—16.

Kämpen für die Unabhängigkeit Babylons. Sie sind es, welche von den Babyloniern zu Hülfe gerufen und mit der Herrscherkrone geschmückt werden, sobald es ihnen gelingt, die Assyrier zurückzudrängen. Dies ist der gewaltige Kampf, aus dem wir einzelne der hauptsächlichsten Episoden kennen lernen werden und in dem sich Merodachbaladan's Gestalt über alle anderen Vorkämpfer gegen den ninivitischen Ehrgeiz erhebt.

Doch stoßen wir an der Schwelle der Ereignisse, die sein Namen erfüllt, auf ein höchst eigenthümliches historisches Problem, für welches noch keine Lösung gefunden ist. Während seiner ganzen Herrschaft nennt sich der Assyrier Tiglath-Pileser „der oberste Priester und Statthalter der Götter zu Babylon", ein Titel, der, nach feststehenden Beweisgründen, eine effective Ausübung der Herrschergewalt in dieser heiligen Stadt mit sich führte. In den amtlichen Berichten seiner Jahrbücher giebt er an, vom Tage seiner Thronbesteigung an, über Babylon wie über Assyrien Herr gewesen zu sein; er präcisirt sogar die Thatsachen, indem er ein genaues Bild von seiner südlichen Grenze zu der Zeit giebt, da er die Krone aufsetzte, im Mai 745, und danach umschloß dieselbe auch ganz Babylonien [1]); dazu erwähnt der Bericht des Heereszuges, den er in demselben Jahre 745 bis zum persischen Meerbusen unternahm, nur die Niederlage der chaldäischen und aramäischen Stämme sowie die Unterwerfung der kleinen Könige im Süden; das assyrische Heer scheint also Babylonien zur Basis für seine Operationen gehabt zu haben. [2]) Und doch ersehen wir aus dem Canon der babylonischen Könige, den uns der griechische Astronom Ptolemäus aufbewahrt hat und dessen strenge Genauigkeit durch die Keilinschriften bestätigt wird, daß der Thron dieser Stadt von 747 bis 733 im Besitze eines Fürsten Nabonassar war, dessen Thronbesteigung den Anfang der berühmten Zeit bildet, in welche alle vom Ptolemäus aufgezeichneten astronomischen Beobachtungen fallen. Wer war also dieser Nabonassar, dessen Namen Tiglath-Pileser vollständig übergeht, während er doch so manchen kleinen Fürsten von geringerer Bedeutung und so viele einfache Anführer von Stämmen namhaft macht? Solange man nur den Canon des griechischen Astronomen besaß und den fabelhaften Sagen des

[1]) Rawl. II, 67, Z. 1—5.

[2]) Layard, Inscr, 52. — Rawl. II, Z. 5—15.

Ktesias über die Existenz eines von Ninus und Semiramis gegründeten und seit 1200 Jahren über Babylon dominirenden Reiches glaubte vertrauen zu können, nahm man an, daß der Beginn der Aera des Nabonassar die Zeitangabe für die Befreiung Babylons von dieser Oberherrschaft bildete. Muß man nun, im Gegentheil, hierin eine Zeit der Unterwürfigkeit erblicken, d. h. Nabonassar für einen gewöhnlichen assyrischen Präfecten oder wenigstens für einen so nichtigen Vicekönig halten, daß ihn sein eigener Oberherrscher nicht für erwähnenswerth hielt, und die Zerstörung der historischen Urkunden der Vergangenheit, welche später Nabonassar zugeschrieben wurde, als ein Anzeichen gewaltsamer Eroberung deuten? Oder war der in Frage stehende Zeitabschnitt eine rein astronomische, von den politischen Begebenheiten durchaus getrennte Periode, welche, wie ich bereits anderswo die Vermuthung aufstellte, durch Einführung des Sonnenjahres zu $365\frac{1}{4}$ Tagen für das im bürgerlichen Leben zu Babylon angewandte Mondjahr veranlaßt wurde?

Wie es sich auch mit diesen Fragen verhalten mag, die wir vorläufig nur ungenügend beantworten könnten, gewiß ist, daß Babylon die Entfernung des Tiglath-Pileser, der zur Bekämpfung Palästinas und Arabiens ausgezogen war, sowie die Schwierigkeiten, die demselben bei der zweijährigen Belagerung von Damascus entgegentraten, wahrnahm und sich im Jahre 733 erhob. Der Canon des Ptolemäus läßt damals einen König Nabius den Thron besteigen; es ist dieser offenbar der chaldäische Fürst Nabunasabi, welcher von den Babyloniern aus seinem kleinen Erbstaate, der inmitten der Sümpfe am Meere lag, herbeigerufen und im Jahre 731, in welchem Ptolemäus das Ende der Regierung des Nabius erfolgen läßt, besiegt wurde, worauf ihn Tiglath-Pileser bis in die Stadt verfolgte, aus der er gekommen war, endlich gefangen nahm und kreuzigen ließ.[1]) Nach Ueberwältigung dieses Aufstandes wurde Babylon durch den ninivitischen Monarchen in aller Form Assyrien einverleibt, wobei es sogar seinen Vicekönig verlor. Doch sträubten sich die Babylonier in der Folgezeit, seine durch Waffengewalt eingeführte und zweifelsohne durch unbekannte Umstände verhaßt gewordene Herrschaft als eine legitime anzuerkennen. Vom Jahre 731 ab führt das vom Ptole-

[1]) Layard, Inscr., 17, Z. 8—11. — Rawl. II, 67, Z. 15—17.

mäus erhaltene Verzeichniß an Stelle Tiglath-Pileser's Kin-zir an, den einzigen chaldäischen Fürsten, welcher erfolgreich dem Eroberer die Spitze bot und, nachdem er vergeblich in seiner Hauptstadt Sapiya belagert worden, seine Unabhängigkeit zu wahren gewußt hatte.[1]) Im Berichte über die Belagerung von Sapiya wird Merodachbaladan zum ersten Male genannt. Sein Vater war bereits gestorben und er regierte das Fürstenthum Bit-Yakin. Der Seehandel, den seine Unterthanen trieben, hatte ihn zu einem reichen Fürsten gemacht, er wurde der „König des Meeres" genannt. Im Verein mit anderen kleinen chaldäischen Königen kam er mit reichen Geschenken in das Lager des Tiglath-Pileser und bat um das „Aman".[2]) Der Assyrer empfing ihn, nach seinem eigenen Berichte, gnädig; jedenfalls ahnte er nicht den furchtbaren Haß, den Merodachbaladan's Herz ohne Zweifel schon gegen ihn hegte. Sulla soll im jungen Cäsar mehrere Marius erkannt haben; es scheint aber nicht, daß Tiglath-Pileser in dem ihm im Lager zu Sapiya zu Füßen liegenden Jüngling den gewaltigen Gegner vermuthete, welcher einige Jahre darauf das Glück von Assyrien zum Wanken brachte.

Nach dem Tode Tiglath-Pileser's im Jahre 727, als Salmanasser VI. auf den Thron von Ninive gelangte, erwähnt der Canon des Ptolemäus die zu Babylon erfolgende Thronbesteigung eines neuen Fürsten, den er Jlulläus nennt, eine präcisirte Form, in welcher man ohne Weiteres den bei den Assyriern und Babyloniern häufig vorkommenden Namen Ululäi, „der im Monat Ulul (August-September) Geborene", wiedererkennt. Der neue assyrische Monarch beharrte nicht bei dem im Laufe der letzten vier Jahre von seinem Vater eingehaltenen System der directen Beherrschung Babylons, sondern gab diesem wieder einen Vicekönig, wenigstens scheint Jlulläus ein von den Assyriern eingesetzter Lehnsträger gewesen zu sein, wiewohl wir dafür keine feste Angabe besitzen.

Er regierte bis ans Ende des Jahres 722 oder bis zu Anfang des Jahres 721, ein Zeitpunkt, mit welchem der Canon abschließt. Ihm folgte Merodachbaladan, der seinen Hauptsitz von Bit-Yakin nach Babylon verlegte und als ein von Assyrien

[1]) Rawl. II, 67, Z. 23–25.
[2]) Rawl. II, 67, Z. 26—28.

vollkommen unabhängiger König auftrat. Dieser Regierungswechsel in Babylon fällt mit dem unruhigen mehrmonatlichen Interregnum bei den Assyriern zusammen, welches durch den Tod Salmanasser's IV. hervorgerufen wurde, da dieser Fürst, ohne Hinterlassung von Thronerben, bei der Belagerung von Samaria gefallen war. Das Interregnum wurde durch die Wahl Sargon's beseitigt, den die assyrischen Großen auf einer Versammlung zu Harran als König ausriefen, wie Sargon ausdrücklich erzählt [1]), durch eine Naturerscheinung bewogen, d. h. durch die in den astronomischen Fasten so berühmte Mondfinsterniß vom 19. März 721. Ein solches Zusammentreffen kann nicht vom Zufall bedingt sein. Der Regierungswechsel wurde zu einer Revolution; denn indem Merodachbaladan der dringenden Einladung der babylonischen Patrioten folgte, ergriff er die günstige Gelegenheit, die ihm die assyrischen Wirren boten, sich selbst zum König aufzuwerfen und jeder Abhängigkeit von den Fremden ein Ende zu machen. Die Wahl der Babylonier war deshalb auf ihn gefallen, weil er damals der mächtigste unter den Fürsten der südlichen Provinzen und am meisten befähigt war, seine neue Krone zu vertheidigen. Er hatte denn auch die seit der Belagerung von Sapiya verflossenen zehn Jahre wohl benutzt und die Suprematie über alle Chaldäer erlangt; denn in den verschiedenen Kriegen, in die er verwickelt wurde, und selbst inmitten des größten Unglücks, hörten die Häupter der chaldäischen Stämme nicht auf, ihn als legitimes Oberhaupt anzuerkennen und als tapfere Bundesgenossen an seiner Seite zu kämpfen.

II.

Sargon glaubte nicht im Stande zu sein, den babylonischen Aufstand gleich zu Anfang überwältigen zu können. Daher ließ er Merodachbaladan ruhig im Besitze der Belstadt, während seine eigenen Kräfte in den ersten Regierungsjahren von den Angelegenheiten Syriens und Palästinas, woselbst er Samaria einnahm und zerstörte, dann von Armenien in Anspruch genommen wurden, wo er langwierige und blutige Kriege führen mußte. Der Canon des Ptolemäus und die Inschriften des Sargon stimmen

[1]) Inschrift der Stiere von Khorsabad, Z 10—12: Botta, Inscriptions, Taf. 40. — Rawl. I, 36.

darin überein, daß sie der Regierung des babylonischen Königs eine zwölfjährige Dauer zuschreiben. An Monumenten aus dieser Zeit besitzen wir nur kleine durchbohrte und olivenförmige Perlen aus gebranntem Thon, die um den Hals getragen wurden und mit je einem Frauennamen und der Erwähnung versehen sind, daß sie von dem und dem Manne bei den Festen des Monates Schebat [1]) gekauft wurde. Es sind dies Denkzeichen einer babylonischen Sitte, welche Herodot [2]) folgendermaßen beschreibt: „In jedem Flecken nämlich ist Folgendes alljährlich einmal geschehen. Sobald ihre Jungfrauen reif zur Ehe waren, ließen sie dieselben erst zusammenkommen und brachten sie dann alle an einer Stelle zuhauf; um sie her aber stellte sich ein Haufen Männer. Nun ließ der Ausrufer eine nach der anderen aufstehen und bot sie zum Verkauf, zuerst die schönste von allen; hernach, wenn erst diese ihren Käufer mit theuerem Golde gefunden hatte, rief er eine andere aus, die nach ihr die Schönste war. Sie wurden zu Hausfrauen verkauft. Alle vornehmen Babylonier, die da heirathslustig waren, überboten einander und kauften sich die ersten Schönen; die Leute vom Volk aber, welche heirathslustig waren, die begehrten nicht nach Wohlgestalt; dagegen nahmen sie Geld und häßlichere Jungfrauen. Denn wie der Ausrufer der Reihe nach die schönsten Jungfrauen verkauft hatte, ließ er jedesmal die anmuthlosesten, oder, wenn eine darunter krüppelhaft war, aufstehen; und bei dieser rief er aus, wer am wenigsten Geld verlange, um sie zur Hausfrau zu nehmen, bis sie dem zufiel, der sich zum wenigsten verstand. Dieses Geld aber kam von den schönen Jungfrauen; und so wurden von den Anmuthigen die Anmuthlosen und Krüppelhaften ausgestattet. Seine Tochter selbst, für wen man wollte, auszustatten, war Keinem erlaubt."

Die Olivenperlen dieser Art, welche zu Khorsabad im Harem des Pallastes, den Sargon am Ende seiner Regierungszeit erbauen ließ, gefunden wurden, gehörten offenbar Weibern an, welche nach der Einnahme von Babylon im Jahre 709 als Gefangene dahin geführt und unter die Zahl der Concubinen des Königs aufgenommen wurden. Diejenigen davon, welche das Museum des Louvre besitzt und die von Oppert publicirt wurden, tragen die Jahreszahlen 9, 10 und 11 des Merodachbaladan;

[1]) Oppert, Inscriptions de Dour-Sarkayan, S. 27.
[2]) I, 196.

auch besitzt der Abbé Desnoyers in Orleans eine solche, die mit der Jahreszahl 12 versehen ist. Daß man keine früheren Daten findet, ist ganz natürlich: es waren die jüngsten und schönsten der Weiber, welche für die Freuden des Eroberers aufgespart wurden.

Obgleich die Assyrier den Merodachbaladan vorläufig im ruhigen Besitze seines Thrones ließen, so kannte dieser doch die große Gefahr recht wohl, die ihm ununterbrochen von dieser Seite her drohte. Er konnte leicht einsehen, daß Sargon, sobald ihn jede andere Unruhe freiließ, sich gegen Babylon wenden würde. Daher gab sich der chaldäische Fürst alle Mühe, ihn fortwährend beschäftigt zu halten und ihm neue Feinde zu verschaffen. Er schickte in alle Länder, welche das Fortschreiten der assyrischen Macht bedrohten, Gesandten und bemühte sich, gegen dieselbe eine ähnliche Coalition zu bilden, wie sie später gegen Assurbanipal auftrat und wie sie Crösus zum Abhalten des Einfalls der Perser gegen Cyrus ins Werk zu setzen suchte. Sargon hält ihm dies mit den Worten vor: „Zwölf Jahre hindurch hat er Gesandten geschickt, wider den Willen der Götter von Babylon, der Stadt des Bel, des Richters der Götter.“[1]) Wirklich erzählt die Bibel[2]), wie Merodachbaladan eine solche Gesandtschaft an Hiskia nach Jerusalem sandte, unter dem Vorwande, den König von Juda wegen seiner Wiedergenesung zu beglückwünschen, und wie Jesaias durch seine Rathschläge den Hiskia abhielt, die ihm von Babylon gemachten Vorschläge zu einem engen Bündniß anzunehmen. Es geschah dies 714—713, also zur Zeit, da der Krieg des Sargon in Armenien und Medien im vollsten Gange war. Die Inschriften von Khorsabad berichten, daß Merodachbaladan zu derselben Zeit ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Könige von Elam, Khumpaginas, einging.[3]) Dieser König hatte bereits seine Thronbesteigung unterstützt, während ihn Sargon gleich darauf in den Ebenen von Kalu, im Jahre 721, in einer großen Schlacht besiegte[4]), worauf

[1]) Inscription des Annales, Khorsabad, Saal XIII, Taf. 4; vergl. Inscription des Fastes, Z. 124.

[2]) II. Könige, 20; Jesaias, 39.

[3]) Inscription des Annales, Khorsabad, Saal XIII, Taf. 4; Inscription des Fastes, Z. 123.

[4]) Inscription des Annales, Khorsabad, Saal II, Taf. 3; Inscription des Fastes, Z. 23.

die Assyrier einen raschen Streifzug im östlichen Theil von Babylonien ausführten. [1])

Die Lage des Königreichs Juda war unter Hiskia eine äußerst gefährdete; daher erscheint auch der glänzende Wiederaufschwung dieses Reiches zu jener Zeit im ersten Augenblicke unerklärlich. Obwohl viel reicher und ausgedehnter als Juda, unterlag das Königreich Israel doch den Schlägen Sargon's, welcher gleichfalls das Land der Philister eroberte und zu Raphia den äthiopischen Pharao Sabako besiegte, welcher Egypten beherrschte. Auch Moab, Ammon und Edom unterwarfen sich der Suprematie von Ninive, während das kleine Reich des Hiskia gleichsam wie eine kleine Insel auf allen Seiten von den anprallenden Fluthen der assyrischen Macht umschlossen blieb. Wie kam es aber, daß es von ihnen nicht verschlungen ward, vielmehr während dieser neunundzwanzig Jahre glücklich und vollkommen unabhängig blieb, indem es nur einmal vom Heereszuge des Sanherib heimgesucht wurde? Ohne Zweifel bot die abgeschlossene Lage des Landes Juda den fremden Ränken nicht soviel Spielraum als Israel. Denn ungeachtet der Verirrungen mehrerer Könige sowie eines Theiles der Bevölkerung hatten dort das Centralheiligthum und die Dynastie des David bisher jedes Aufkommen von Unglauben und politischen Leidenschaften verhindert, wie solche für Israel verderblich geworden waren. Den Propheten wurde williger gefolgt, die Priester hatten noch großen Einfluß; nur ihnen verdankten Staat und Dynastie ihr Heil in den unseligen Tagen der Athalja. Die Glanzperiode unter Jerobeam II. war für Israel nur von kurzer Dauer gewesen, während Juda unter den glücklichen Regierungen Asa's, Josaphat's und Ussia's viele Jahre der Blüthe und des Ruhmes genossen hatte. Ueberdies war die geographische Lage von Juda inmitten des Gebirges eine der vortheilhaftesten; besonders bot Jerusalem ganz hervorragende Vertheidigungsmittel. Freilich hätte das alles nicht genügt, das Land zu beschützen, da die Assyrier noch größere Schwierigkeiten zu überwinden gewußt hatten; im Falle eines Conflictes durfte das winzige Königreich Juda ohne übernatürliche Hülfe nicht hoffen, dem es von allen Seiten umklammernden Coloß Widerstand leisten zu können. Seine Blüthe und vollkommene Unabhängigkeit unter Hiskia verdankte es einzig und allein der

[1]) Inscription des Annales, Khorsabad, Saal II, Taf. 3.

weisen Politik dieses Fürsten und dem Gehorsam, den er den Worten Jesaias' zu Theil werden ließ, welcher bei ihm nicht allein als inspirirter Prophet, sondern auch als wirklicher Staatsmann die Rolle eines vertrauten Rathgebers, ich möchte fast sagen eines Premierministers vertrat.

Welcher Art mußte nun die Stellung sein, welche der König von Juda gegenüber der assyrischen Monarchie einnahm? Verschlossen gegen die wohlmeinenden Vorwürfe des Jesaias hatte Ahas allein in einer schmachvollen Erniedrigung sein Heil erblickt, er hatte sich zum Tributpflichtigen des Tiglath-Pileser gemacht und auf den Standpunkt der anderen zinspflichtigen Könige von Syrien gestellt, deren Götzendienst er ebenfalls annahm. Eine weitere Verfolgung dieser Politik mußte unbedingt den Fall des Königreichs herbeiführen, das auf seine göttliche Mission Verzicht leistete und alle Hoffnungen auf die ihr verheißene Zukunft aufgab. Aber auch dadurch, daß man sich den entgegengesetzten Wünschen der Kriegspartei preisgegeben hätte, würde man dem Verderben ebensowenig entgangen sein. Diese prädominirte in den höheren Kreisen der Bevölkerung und beurtheilte trotzdem, daß mehrere Priester zu ihren Anhängern zählten, die Sachlage vom rein weltlichen Gesichtspunkt aus. Sie legte sehr wenig Gewicht auf die Frömmigkeit und das Vertrauen zu Jehovah, desto mehr aber auf den Krieg und drang daher beim Könige auf eine Verbindung mit allen sich gegen Assyrien erhebenden Feinden. Sie baute vor Allem auf die „Rosse und Wagen Egyptens" und suchte dem Gedanken an eine Waffenbrüderschaft mit diesem Lande Eingang zu verschaffen, behufs gemeinsamer Zurückweisung der Assyrier, deren Gegenwart in Palästina für beide Länder gleich gefahrdrohend war. Jesaias wandte sich mit Macht gegen dieses egyptische Bündniß, das ihm sein klarer blickender Geist als wesentlich bittweise erlangt, ohne reelle Kraft, nutzlos und sogar für Juda gefahrvoll zeigte. Er wies jeden Gedanken an eine Verbindung der Sache Judas mit der eines anderen Staates zurück. Seine Politik war eine rein nationale, eine Friedens- und innere Reformpolitik. Das Königreich sollte die Gebote der Religion wieder genauer beobachten, da sie, selbst nur von der menschlichen Seite betrachtet, die ganze Stärke von Juda bildeten und die Nation vor Auflösung und fremder Beeinflussung bewahrten; gleichzeitig sollte es nach außen, dem furchtbaren Nachbar gegenüber, dessen

Zorn nicht gereizt werden durfte, in der strengsten Neutralität verharren, welche, ohne Klagen zu verursachen, durchaus keine Unterwerfung bedingte: ein solches Verhalten, wie es Jesaias dem Könige Hiskia anrieth, war allein im Stande, dem Reich seine neunundzwanzigjährige, bewunderungswürdige Wohlfahrt zu verschaffen. Nur einmal entzog sich der König dem Rathe des Propheten und folgte den Plänen der Kriegspartei; da konnte allein noch ein Wunder Jerusalem retten.

Durch die Gesandten des Merodachbaladan, welche an seinem Hofe um ein Bündniß nachsuchten, ward Hiskia in seinen weisen Vorsätzen, die Jesaias in ihm erweckte, einen Augenblick wankend gemacht. Sein Stolz fühlte sich durch das Verhalten des babylonischen Königs geschmeichelt und ohne vorher irgend welchen endgültigen Beschluß zu fassen, gefiel er sich darin, den Gesandten einen näheren Einblick in die militärischen Hülfsmittel und Schätze jeder Art zu gestatten, die er Dank seiner vierzehnjährigen Friedenspolitik in seinen Cassen und Arsenalen anzuhäufen vermocht hatte. Jesaias hielt ihm diese unbesonnene Eitelkeit vor, die ihn so weit fortreißen konnte, mit Hülfsquellen zu prunken, deren Gerücht allein schon genügte, die Aufmerksamkeit Assyriens auf Juda zu lenken und den Vorwand zu einem Bruche zu bilden. Von einem prophetischen Blick erleuchtet, offenbarte er dem Könige die Geheimnisse der Zukunft und suchte ihn dadurch vom Bündnisse mit Merodachbaladan und den Babyloniern abzuhalten: „Siehe, es kommt die Zeit, daß Alles, was in deinem Hause ist und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, wird gen Babel gebracht werden, daß nichts bleiben wird, spricht der Herr. Dazu werden sie deine Kinder, so von dir kommen werden und du zeugen wirst, nehmen, und müssen Kämmerer sein im Hofe des Königs zu Babel".

Ohne Zweifel werden einzelne unserer Leser anfänglich erstaunt sein, wenn wir so die Sendung der Gesandten des Merodachbaladan an Hiskia während der Regierung des Sargon in Assyrien geschehen lassen. Und in der That liegen die Sachen nach dem Bibeltext, wie er auf uns gekommen ist, anders. Der große Abschnitt, welcher mehrere Capitel des zweiten Buches der Könige (nach der Eintheilung der Vulgata das vierte) umfaßt und sich ebenfalls unter den Prophezeiungen des Jesaias mit identischen Worten vorfindet, beginnt folgendermaßen: „Im vier-

zehnten Jahre des Königs Hiskia zog herauf Sanherib, der König von Assyrien, wider alle feste Städte Judas, und nahm sie ein". Es folgt alsdann der Heereszug des Sanherib, die Aufforderung zur Uebergabe an Jerusalem und die von Gott herbeigeführte Vernichtung des assyrischen Heeres. Die Erzählung von Hiskia's Krankheit knüpft an das Vorhergehende mit den Worten an: „Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank", worauf erst nach der Wiedergenesung des Königs von der Gesandtschaft des Merodachbaladan berichtet wird. Natürlich mußte diese Reihenfolge der Thatsachen bis dahin, wo die Entzifferung der assyrischen Originalurkunden Mittel in die Hand gab, den Bibeltext zu controlliren, vertrauensvoll eingehalten werden, wie dies auch jetzt noch in fast allen neuerscheinenden biblischen Geschichten geschieht. Die Begründer der assyriologischen Wissenschaft mußten indessen schon frühzeitig aus den genauen und gleichzeitigen Textangaben über die Begebenheiten entnehmen, daß jener Bibelvers, der den Heereszug des Sanherib auf das vierzehnte Jahr des Hiskia ansetzt, einen Fehler im Datum involvirt, da das vierzehnte Jahr des Königs von Juda (714—713 v. Chr. G.) in die volle Regierungszeit des Sargon fällt, also neun Jahre vor der Thronbesteigung des Sanherib liegt. Andererseits war es ihnen auch möglich, in der Bibelstelle, welche die Ereignisse in der angegebenen Ordnung auf einander folgen läßt, eine Umkehrung des betreffenden Berichtes nachzuweisen, welche freilich schon vorhanden war, als die griechische Uebersetzung der Siebenzig entstand.

Der Angriff des Sanherib auf das Königreich Juda wird in den Annalen seiner Regierung auf einem Prisma aus Terracotta im brittischen Museum genau als dritter Feldzug dieses Monarchen und für das Jahr 700 v. Chr. angegeben. Es heißt darin ausdrücklich, daß er ein Jahr vor der Einsetzung des Assurnadinsum als Vicekönig von Babylon geschah, ein Ereigniß, auf das wir später zurückkommen werden und das vom astronomischen Canon des Ptolemäus in das Jahr 699 verlegt wird. Daher fand der assyrische Heereszug gegen Juda im achtundzwanzigsten und nicht im vierzehnten Regierungsjahre des Hiskia statt.

Die Krankheit des Königs von Juda, auf welche die Sendung der Gesandten des Merodachbaladan folgt, ist dagegen älteren Datums und gehört in Wahrheit in das vierzehnte Regierungsjahr des Hiskia. Mit Hülfe der Bibel ist dies in Bezug

auf die Krankheit des frommen Königs leicht nachweisbar. Der Prophet Jesaias verspricht im Namen des Herrn dem kranken Könige: „Und will funfzehn Jahre zu deinem Leben thun [1])" und er starb nach neunundzwanzigjähriger Regierung. Daß er ohne Hinterlassung von Erben aus seiner eigenen Familie seiner Krankheit erliegen würde, schmerzte den König auf's Tiefste; sein später geborener Sohn Manasse folgte ihm „zwölf Jahre alt". [2]) Endlich verkündete der Herr durch Jesaias dem Hiskia: „Und will dich und diese Stadt erretten von dem Könige zu Assyrien, und diese Stadt beschirmen um meinetwillen und um meines Knechtes David willen". [3]) Die Krankheit des Königs ging also der Expedition der Assyrier und der wunderbaren Errettung Jerusalems voraus. Man könnte sich fast darüber wundern, daß eine so unzweideutig abgefaßte Bibelstelle nicht schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Uebersetzer auf sich zog, indem sie offenbar die eingetretene Umkehrung in der Reihenfolge der Begebenheiten nachweist.

Die Ankunft der babylonischen Gesandten, welche ganz „zu derselben Zeit" stattfand, wird ebenfalls dadurch mit einem Datum versehen, daß Sargon die Gesandten des Merodachbaladan anführt. Doch enthält der Bibeltext auch hier eine solche Unmöglichkeit, daß die geschehene Interversion offen zu Tage liegt. Die Bibel [4]) und das assyrische Prisma zu London stimmen darin überein, daß Hiskia während des Feldzuges des Sanherib versuchte, sich und sein Volk, durch Entrichtung von Gold und Silber an den assyrischen König, frei zu machen; beide Quellen geben sogar eine conforme Zahl für diesen Tribut an. Die Bibel fügt noch hinzu, daß Hiskia zur Beschaffung einer so enormen Quantität von edlen Metallen gezwungen war, nach Entleerung des königlichen und des Tempelschatzes sogar „die Thüren am Tempel des Herrn und die Bleche, die er selbst hatte überziehen lassen, zu zerbrechen und dem König von Assyrien zu geben." [5]) Es heißt aber an der Stelle, wo die Gesandten von Babylon nach Jerusalem kommen: „Hiskia aber war fröhlich mit ihnen, und zeigte ihnen das ganze

[1]) II. Könige, 20, 6; Jesaias, 38, 5.
[2]) II. Könige, 21, 1.
[3]) II. Könige, 20, 6; Jesaias, 38, 6.
[4]) II. Könige, 18, 14.
[5]) II. Könige, 18, 16.

Schatzhaus, Silber, Gold, Spezerei und das beste Oel und die Harnischkammer, und alles, was in seinen Schätzen vorhanden war. Es war nichts in seinem Hause und in seiner ganzen Herrschaft, das ihnen Hiskia nicht zeigte.“ [1] Wie konnte er denn nun mit Wohlgefallen so trefflich angefüllte Schatzkammern gleich darauf zeigen, nachdem er sie eben behufs des Tributs an den König von Assyrien geleert hatte und durch die Noth des Augenblickes gezwungen gewesen war, selbst nach den Tempelschätzen seine Hände auszustrecken?

Es ist daher ersichtlich, daß der Bericht von Hiskia's Krankheit und der Gesandtschaft des Merodachbaladan, welcher in unseren gegenwärtigen Bibelterten die Capitel 20 des zweiten Buches der Könige sowie die Capitel 38 und 39 des Jesaias ausfüllt, im ursprünglichen Texte dem Bericht von dem Einfall des Sanherib, gegenwärtig Capitel 18 und 19 des zweiten Buches der Könige und Capitel 36 und 37 des Jesaias, vorherging, da beide Ereignisse im „vierzehnten Jahre des Königs Hiskia“ stattfanden. Die darauf folgende Erzählung betreffs Sanherib begann nach den vorher angeführten Ereignissen zweifelsohne allein mit den Worten: „Im vierzehnten Jahre“. Die Worte: „des Königs Hiskia“ wurden später von den Abschreibern hinzugefügt, bei der Umkehrung, welche die Verwechselung der beiden vierzehn Jahre erzeugte, d. h. der vierzehn Jahre der Regierung und der vierzehn Jahre nach der Krankheit des Hiskia. Ferner wird man bei der zwiefachen Aufeinanderfolge ein und derselben Jahresangabe die zweite derselben durch die einfachen Worte „zu dieser Zeit“ ersetzt haben.

Mögen allzu furchtsame Geister eine solche Berührung der heiligen Schrift nicht als Verwegenheit betrachten und etwa erhebliche Umstellungen hierin erblicken. Wie der gelehrte Abbé Le Hir, auf dessen Autorität ich mich freue berufen zu können, bemerkte: „welche Sorgfalt die Hebräer auch immer auf die Abschrift ihrer Bücher verwandten, es war doch unmöglich, wenn nicht etwa ein fortwährendes Wunder stattfinden sollte, daß sich nicht auch einzelne Fehler einschlichen. Es scheint sogar, daß diese Fehler älteren Ursprunges sind. Die ängstliche Genauigkeit, deren sich die hebräischen Abschreiber heutzutage in der Wiedergabe des massoretischen Textes befleißigen, ist nicht immer dieselbe gewesen.

---

[1] II. Könige, 20, 13; Jesaias, 39, 2.

Die Varianten, die man zwischen dem jüdischen Texte, dem der Samaritaner und der Septuaginta im Pentateuch antrifft, geben davon Zeugniß. Die hebräischen Manuscripte, deren sich der h. Hieronymus bediente, waren jedenfalls correcter als das der griechischen Uebersetzer, aber doch auch nicht fehlerfrei. Es finden sich Versehen, die in alle Manuscripte und alle alten Versionen übergegangen sind und von denen man sich aus dem Sinn oder aus dem Vergleich der Parallelstellen überzeugt."

III.

Im Frühjahr 710, im zwölften Regierungsjahre Sargon's und Merodachbaladan's, brach der schon seit länger im Stillen vorbereitete Sturm gegen den König von Babylon los. Die Feldzüge im Norden und Westen hatten dem assyrischen Monarchen den Gehorsam der dortigen Fürsten und Völker gesichert; er konnte sich nunmehr mit aller Kraft gegen Merodachbaladan wenden, nachdem er die umfassendsten Vorbereitungen für den günstigen Erfolg des bevorstehenden Heereszuges getroffen hatte. Sein Gegner war nicht weniger thätig gewesen; er hatte sich der Beihülfe des neuen Königs von Elam, Sutruk-Nakhunta [1]), versichert, zahlreiche Truppen ausgehoben, die Befestigungen in Chaldäa und Babylonien wieder hergestellt und ein bedeutendes Kriegsmaterial angesammelt. Der Krieg selbst wird, wenn auch unvollständig und mit einiger Unordnung in der Verknüpfung der Thatsachen, von der großen Inschrift des Pallastes zu Khorsabad erzählt, welche Oppert und Ménant gemeinschaftlich bearbeiteten und Fastes de Sargon nannten. Die umfangreichere Inschrift aus demselben Pallaste, welche, wegen der Eintheilung der Thaten des Sargon nach einzelnen Jahren, den Namen Inscription des Annales trägt und von Oppert im Place'schen Werke [2]) übersetzt wurde, enthält dieselbe Erzählung ausführlicher und detaillirter, während auch die Reihenfolge der Begebenheiten von ihr genauer eingehalten wird. Wir nehmen daher dieses letztere epigraphische Denkmal zur Richtschnur, da es in seiner Ausdehnung einem Geschichtswerke gleicht,

[1]) Es ist dies die Lesart seiner eigenen Inschriften zu Susa; auf denen des Sargon wird er Sutikrak-Nakhundi genannt.

[2]) Diese Uebersetzung nimmt im Separatabdruck „Les inscriptions de Dour-Sarkayan" die Seiten 29—39 ein.

und lassen nach Möglichkeit den amtlichen Bericht des assyrischen Königs das Wort führen.

Der strategische Plan ist auch hier der nämliche, den die assyrischen Könige fast immer in ihren Feldzügen gegen Babylonien und Chaldäa anwandten, wenn diese zur Bekämpfung Ninivehs von den Elamiten oder Susianern unterstützt wurden. Sargon rückte nicht direct gegen Babylon vor, da es sich auf das ganze bewaffnete Land stützte und ihm wahrscheinlich gleich zu Anfang einen fast unüberwindlichen Widerstand geleistet hätte. Er umging die babylonischen Festungen und operirte dann, jedenfalls nachdem er diese mit detachirten Corps umgeben, den Tigrisfluß entlang, südwärts gegen Unterchaldäa und die Sümpfe von Characene, um Merodachbaladan von seinen elamitischen Verbündeten zu trennen, während er sich vorbehielt, nachher auf Babylon und die benachbarten Städte zu marschiren, die, nunmehr isolirt, um so leichter in seine Hände fallen mußten. Wir entnehmen hieraus, daß die berühmten tactischen Bewegungen, welche in den letzten Jahren so viel von sich reden machten, durchaus keine neue Erfindung sind. Der wohldurchdachte Plan des Sargon gelang vollkommen.

„Merodachbaladan," erzählt die Inscription des Annales, „erfuhr das Herannahen meiner Heerfahrt; er bewaffnete seine festen Plätze, zog die Abtheilungen seines Heeres zusammen und concentrirte alle Streitkräfte des Landes Gambul in der Stadt Dur-Atkhar; als mein Heer ankam, verstärkte er die Besatzung und überließ ihr 600 Reiter und 4000 Mann Fußvolk an Hülfstruppen, welche die Vorhut seiner Armee bildeten. Sie fügten zu den bereits vorhandenen Festungswerken noch neue hinzu und warfen einen Graben auf, welcher in den Surappi-Canal [1]) mündete." Das Land Gambul, welches noch Assarhaddon's [2]) Inschriften unter sehr genauen Angaben erwähnen, lag längs dem heutigen Schatt-el-Arab, d. h. dem Flußarm, durch welchen sich die Gewässer des Euphrat und Tigris gemeinsam ins Meer ergießen; die arabischen Geographen des Mittelalters kennen noch in den Sümpfen dieser Gegend einen Stamm der Dschunbula. Was den Nahar-Surappicanal betrifft, so erkenne ich darin den Mar-

[1]) Khorsabad, Saal V, Taf. 10, Botta, 113.

[2]) Prisma, Col. 3, Z. 53—69; Col. 4, Z. 1—7; Rawl. I, 46.

sares des Ptolemäus und den Marses des Ammianus Marcellinus, der sich oberhalb Babylons vom Euphrat abzweigte und dann parallel mit letzterem durch die Provinzen seines arabischen Ufers bis an den Ort seines Zusammenflusses mit dem Tigris hinlief. „Ich marschirte," fährt der assyrische König fort, „bis Sonnenuntergang und führte 18,430 Menschen mitsammt ihrer ganzen Habe weg: Pferde, Esel, Maulthiere, Kameele, Rinder und Schafe. Die übrigen flohen vor meinen Waffen und wandten sich zum Uknicanal, dem undurchwatbaren, und zum Schilf der Sümpfe.[1])" Der Canal Ukni, „der sich ins Meer ergießt" und in den Oberen und Unteren zerfiel, woher er bisweilen „die beiden Ukni" genannt wurde, wird häufig in den historischen Keilinschriften als der wichtigste von allen Canälen jener Landesstrecke angeführt, welche sich direct an den persischen Meerbusen anlehnt. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß derselbe der berühmte, von den classischen Geographen Pallacopas genannte Canal ist, welcher bei Teredon ins Meer floß und in Wahrheit das eigentliche Ende des Euphrat bildete. Der Oberst Chesney hat bei seiner interessanten Erforschung des asiatischen Stromes den Lauf und die Mündung desselben festgestellt.[2])

Wir verließen den assyrischen König vor der Stadt Dur-Atkhar; sein Bericht fährt fort: „Die Flüchtigen erfuhren, daß ich die Stadt belagerte; da verließ sie ihr Muth und sie zerstreuten sich gleich Vögeln, indem sie ihre Reichthümer an Rindern und Schafen von den Ufern des Uknicanal fortschafften. Ich baute die Stadt wieder auf und nannte sie „Dur-Nabu" (die Citadelle des Gottes Nebo). Zum Statthalter gab ich ihren Bewohnern einen meiner Offiziere und legte ihnen einen jährlichen Tribut auf, im Betrage von 1 Talent und 30 Minen Silbers, 2000 Medimnen Getreide" (1 Medimne = 63 Liter), „ein Rind auf je zwanzig, und ein Schaf auf je zehn Bewohner." Es folgt hierauf ein langes Verzeichniß von Städten der sechs Landesbezirke von Gambul und der umliegenden Marken, welche sich unterwarfen und, wie der Urtext mittheilt, „den assyrischen Krondomänen beigefügt" d. h. zu einer bestimmten Provinz unter Leitung eines den König vertretenden assyrischen Satrapen (salat)[3]) zusammengefaßt wurden.

[1]) Khorsabad, Saal V, Taf. 10; Botta 113. — Thor H, Pfeiler 2; Botta, 65 bis.
[2]) Frazer, Mesopotamia and Assyria, S. 34.
[3]) Khorsabad, Saal II, Taf. 22; Botta, 85. — Thor O, Pfeiler 1; Botta, 66.

„Die Stämme Rukha, Khindar, Yatbur und Bukud" — als Pekok vom Jeremias [1]) erwähnt — „erfuhren die Eroberung von Gambul; sie zogen sich beim Herannahen der Nacht zurück und wandten sich zum undurchwatbaren Ukni. Ich schlug über den Canal Umlias, dem Flusse ihrer..." — offenbar einer der Canäle zwischen dem Schatt-el-Arab und dem alten Pallacopas — „eine Brücke aus Baumstämmen und Flechtwerk und ließ zwei Befestigungswerke" (als Brückenköpfe) „auf dem jenseitigen Ufer anlegen. Ich ließ die Leute dieser Stämme das Ihrige fortschaffen; sie verließen die Nähe des Ukni und küßten meine Füße." Auch hier erfolgt die Aufzählung der Emire (nasikati) der genannten Stämme, die sich dem assyrischen König unterwarfen; ihre Namen bieten durchaus kein geschichtliches Interesse, sie würden, nach meiner Ansicht, nur die Aufmerksamkeit des Lesers ablenken; überhaupt dürfen so ungewöhnliche und wunderliche Namen nicht zuviel gebraucht werden. „Ich nahm ihnen Geißeln ab," fährt der König fort, „und legte ihnen Abgaben auf, gleich denen der Assyrier. Ich stellte sie unter Aufsicht meines Oberbefehlshabers, des Satrapen von Gambul. [2])

„Die übrigen aramäischen Völkerschaften" (Arime), „entartete Menschen, und alle die welche ihre Bezirke bewohnen, hatten sich auf Merodachbaladan und Sutruk-Nakhunta verlassen und zum Uknicanal hingewandt. Ich verwüstete wie der Blitz ihr Land und die Strecken, die ihnen zum Wohnsitz dienten. Ich fällte die Palmen ihrer Anpflanzungen, ihre Obstgärten, die Ernten ihres Landes und überließ ihre Dörfer meinem Heere" (zur Plünderung). „Ich schickte dieses nach dem Uknicanal, zu der Stelle, wo sich ihre zerstreuten Haufen sammeln mußten; es kämpfte mit ihnen und schlug sie in die Flucht." Wir übergehen hier das Verzeichniß der vierzehn festen Städte am Ukni, welche capitulirten und, behufs ihrer Unterwerfung an Sargon, Gesandte abschickten. Auch sie werden zu einer neuen Satrapie im Lande Gambul vereinigt. [3])

Der Bericht geht nun urplötzlich zur Einnahme zweier elamitischen Städte über, deren Statthalter und Besatzungen als

[1]) 50, 21.

[2]) Khorsabad, Thor O, Pfeiler 1; Botta 66 — Saal II, Taf. 25; Botta 28. — Saal XIII, Taf. 7; Botta 157.

[3]) Khorsabad, Thor O, Pfeiler 1 und 2; Botta 66. — Saal II, Taf. 25; Botta 86. — Saal XIII, Taf. 7; Botta 157.

Gefangene nach Assyrien abgeführt werden, und zur Unterwerfung aller Häupter des Landes Yatbur, welches vermuthlich auf dem linken Tigrisufer lag. Sargon überließ ihnen die beiden eroberten elamitischen Städte, wofür er mehrere Festungen des eigentlichen Landes erhielt. Sie wurden gleichzeitig mit den susianischen Städten am Naditisfluß, dem heutigen Abu-Tib oder Dawiridi, „dem Lande Assyrien beigefügt". Diese Erwähnung von Ortschaften, welche so weit von der Gegend entfernt waren, in der sich der König grade befand, wird durch den Schlußsatz dieses Abschnittes erklärt; wir lesen da nach Erwähnung von vier anderen Städten: „Diese befestigten Zufluchtsörter des Landes Nasi wichen gleichzeitig vor meinen gewaltigen Schlachten, welche in die Stadt Bit-Imbi gedrungen waren; und Sutruk-Nakhunta, ihr König, hatte sich mit ihnen in die entfernten Gebirge zurückgezogen, sein Leben zu retten". Um den Besitz des Landes Nasi hatten sich die Assyrier und Elamiten schon von jeher gestritten; nach den genauen präcisirten Angaben der Keilinschriften lag dasselbe zwischen dem Tigris und dem Gebirge von Mesobatera, nördlich von Susiana und unterhalb Sittacene; der Prophet Hesekiel [1]) erwähnt es zweimal neben den Ländern der Moschier und Tibarenier, unter dem Namen Ros, sodaß sich recht eifrige Commentatoren veranlaßt sahen, nichts weniger als den Ursprung der Russen darin zu vermuthen! Ein zweites assyrisches Heer operirte daher auf dem linken Tigrisufer und griff vom Lande Nasi aus unmittelbar Susiana an, während der König selbst auf dem rechten Ufer desselben Flusses vorging. Characene unterwarf und bis zum Ukni oder Pallacopas vordrang,

Diese rasch ausgeführten Marschbewegungen erlaubten Sargon, die chaldäischen Truppencontingente, welche Merodachbaladan, durch die schnelle Eroberung des Landes Gambul überrascht, auf der ganzen Linie des großen Canals zu sammeln suchte, mitten in ihrer Zusammenziehung zu überfallen und noch vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen. Er fährt in seinem Berichte fort: „Mit Hülfe der Götter Assur, Nebo und Marduk [2]) überschritt ich mit meinem Heere den Euphrat und führte meine Streitmacht gegen die Stadt Dur-Ladinna, in das Land Bit-Dakkur; ich stellte die Stadt Dur-Ladinna wieder her und versammelte dort

[1]) 38, 2; 39, 1.

[2]) Der große Nationalgott Assyriens und die Specialschutzgötter der Stadt Babylon, welche Sargon als seine Mithelfer gegen Merodachbaladan darstellt.

meine Krieger, die Elite meiner Schlachten„. [1]) Nachdem er die südlichen, nach dem persischen Meerbusen zu liegenden Provinzen, vom Schatt-el-Arab bis zur arabischen Wüste, erobert und die Linie des Tigris und Schatt-el-Arab genügend gesichert hatte, wandte sich der assyrische König gegen Norden und marschirte auf Babylon, das die Elamiten nicht mehr unterstützen konnten. Um aus der vom Ukni oder Pallacopas bewässerten Gegend in das eigentliche Babylonien zu gelangen, mußte er den Euphrat überschreiten und zwar dort, wo er sich vor seiner Einmündung ins Meer mit dem Tigris vereinigt. Das Land Bit-Dakkur (E-Dakkur, nach der akkadischen Lesart), welches seit fast hundert Jahren ein unabhängiges Fürstenthum bildete, lag südlich von Babylon, doch nicht allzuweit von dieser Hauptstadt entfernt. [2]) Man könnte mit großer Wahrscheinlichkeit die Stadt, welche diesem Fürstenthum seinen Namen verlieh, mit dem „Idikara identificiren, das der Geograph Ptolemäus nach Babylonien versetzt, an das Ufer des Euphrat, zwischen Babylon und Orchoe (Erech).

„Den Ruhm der Götter Assur, Nebo und Marduk, den ich über diese Länder verbreitet, vernahm Merodachbaladan, der König von Kar-Dunyas [3]) zu Babylon, inmitten seines Pallastes; Mißtrauen gegen seine Kräfte beherrschte ihn; in der Nacht ließ er mit seinen Hülfstruppen seine eigenen Krieger ausziehen, er wandte seine Schritte zum Lande Yatbur, indem er das Land Elam berührte. Auf daß er ihm beistände, übergab er dem Elamiten Sutruk-Nakhunta als Geschenke seinen silbernen Scepter, seinen silbernen Thronsessel, seinen silbernen Sonnenschirm, seinen silbernen..., die Abzeichen seiner königlichen Würde, bedeutend an

[1]) Khorsabad, Thor O, Pfeiler 2; Botta 66.

[2]) Prisma Asar-Haddon's, Col. 2, Z. 43; Rawl. I, 45.

[3]) Der Namen Kar-Dunyas, „die Festung des Helden Dunyas", ist eine ausschließlich den Assyriern eigene Bezeichnung für Babylon, welche mit verlorengegangenen Sagen in Zusammenhang steht. Uebrigens liegt es auf der Hand, daß der Namen Kar-Dunyas einen profaneren und weniger erhabenen Charakter hat als der Namen Babylon. Die assyrischen Könige suchten den babylonischen Fürsten stets nur den Titel „König von Kar-Dunyas" zu geben, während sich diese auf ihren eigenen Denkmälern „König von Babylon" nannten. Den Titel „Statthalter der Götter zu Babylon" hatten sich die ninivitischen Könige für die Fälle reservirt, wo es ihnen gelang, sich als Herren über diese heilige Stadt aufzuwerfen.

Gewicht.“ [1]) Es folgen hierauf einige Sätze, welche sehr schwer zu übersetzen sind und die selbst Oppert, wie uns scheint, nicht ganz zufriedenstellend wiedergegeben hat. Man kann wenigstens den allgemeinen Gedankengang entnehmen. Sie behandeln den Marsch, welchen Merodachbaladan behufs eines Zusammentreffens mit den Assyriern ausführte. Er überschreitet den Tigris, ohne Zweifel mit Hülfe der ihm günstig gesinnten Völkerschaften, an einer nicht hinreichend stark besetzten Stelle und gelangt in das Land Yatbur; doch erkennt er die Unmöglichkeit, sich daselbst halten zu können. Die Festungen des Landes waren, wie wir gesehen haben, von assyrischen Besatzungen occupirt worden, die Einwohner von Yatbur hatten sich unterworfen und wünschten nichts weniger als eine Wiederaufnahme des Kampfes; auch war es ihm nicht möglich, die Fühlung mit den Elamiten, seinen Verbündeten, wiederherzustellen. Der Text fügt hinzu: „Er und seine Bundesgenossen zogen ihre Streitmacht aus Yatbur; er begab sich in die Stadt Ikbi-Bel und verblieb dort in Sicherheit.“ [2]) Aus dem Verlaufe des Feldzuges im folgenden Jahre entnehmen wir, daß diese Stadt Ikbi-Bel im Lande Bit-Yakin selbst oder in seiner nächsten Nachbarschaft lag, d. h. in dem Uferstrich, der sich vom linken Ufer des Schatt-el-Arab bis zum alten Susiana hinzieht. Von den Elamiten abgeschnitten und vom gewandten Strategen Sargon gezwungen, Babylon ohne Kampf zu verlassen, aus Furcht, eingeschlossen und gefangen zu werden, zog sich Merodachbaladan in sein altes Fürstenthum zurück, um hier eine letzte und entscheidende Schlacht zu liefern; andererseits hoffte er, die Beziehungen zu seinem Verbündeten von Susa wiederherstellen und womöglich von ihm Unterstützung erhalten zu können. Das Fürstenthum Bit-Yakin war wahrscheinlich ein enger von Westen nach Osten sich erstreckender Landstrich, welcher mit einem Ende das Land Elam berührte. Um aber seine Heerestrümmer auf eine bedeutende Festung stützen zu können, war Merodachbaladan genöthigt, mit seiner Streitmacht im entgegengesetzten Ende des Landes Stellung zu nehmen; daher auch die Verbindung mit Elam eine nur ungewisse und schwankende sein konnte, da sie vom assyrischen Heere, welches Yatbur besetzt hielt, bedroht war; Sutruk-

[1]) Khorsabad, Thor O, Pfeiler 2; Botta 66. — Saal II, Taf. 28; Botta 87.
[2]) Vgl. die Inscription des Fastes, Z. 125—126.

Nakhunta ließ ihn denn auch im folgenden Jahre vernichten, ohne irgend welchen Versuch zu seiner Unterstützung zu machen.

Während sich Merodachbaladan dergestalt verborgen hielt, öffnete die Stadt Babylon, deren Befestigungswerke nunmehr nutzlos geworden, ihre Thore dem Sieger und ließ ihm, noch vor seinem Erscheinen, durch Gesandte ihre Unterwerfung verkünden. „Die Völker von Babylon und Borsippa, die, welche in den Pallast eintreten, die Schriftgelehrten und die, welche vor den... des Landes, das er ihnen anvertraut, einherschreiten, überbrachten mir in der Stadt Dur-Ladinna die heiligen Nachen des Bel, der Zarpanit[1]), des Nebo und der Tasmit.[2]) Die Einwohner von Babylon riefen mich und ich ließ das Herz der Stadt Bel-Marduk's, des Schiedsrichters der Götter erzittern. Gleich darauf zog ich in Babylon ein und brachte den großen Göttern feierliche Opfer dar.“[3]) Von jetzt an, nachdem er in Babylon als König aufgetreten, übernahm Sargon selbst die Regierung; er trat dieselbe nicht einem Vasallenfürsten ab, sondern ließ in der großen Stadt nur einen einfachen Satrapen als Verwalter zurück. Als König von Babylon sehen wir ihn auch im Canon, den uns der Astronom Ptolemäus erhalten, seit dem Beginne des Jahres 709 unter dem etwas geänderten, aber doch noch immer leicht kenntlichen Namen Arkeanos auftreten. Alle während der letzten fünf Regierungsjahre Sargon's zwischen Privatleuten abgeschlossenen Notariatscontracte sind mit doppelter Zeitangabe versehen und tragen die Jahreszahl seiner babylonischen Regierung. Als Beispiel hierzu führen wir den betreffenden Passus aus einem Actenstück an, das im brittischen Museum aufbewahrt wird und, wie alle Keilinschriften, auf einem Terracottatäfelchen verzeichnet ist: „In der Stadt Calach, im Monat Schebat, während der Eponymie Mutakkil-Assur's, des Präfecten von Gozan, im funfzehnten Jahre Sargon's II., als König von Assyrien, und im dritten Jahre als König von Babylon“; dieses Datum fällt in die letzten Tage Januars oder in die ersten Tage Februars 706 v. Chr.

[1]) Göttin und Gemahlin des Bel-Marduk, welche mit diesem in der Pyramide zu Babylon verehrt wurde. Sie ist die Mylitta des Herodot, die Göttin, die man durch Gräuelthaten, welche die griechische Geschichte und die Propheten erwähnen, zu ehren glaubte.

[2]) Göttin der Wissenschaften, Gemahlin des Nebo.

[3]) Khorsabad, Thor O, Pfeiler 2; Botta 66. — Saal II, Taf. 28; Botta 87.

„Ich ließ mich als Herrscher im Pallaste des Merodachbaladan nieder," fährt der assyrische Monarch fort, „und nahm die Tribute der Länder Arime" (die aramäischen Völkerstämme Babyloniens), „Bit-Amukkan" (ein kleines chaldäisches Fürstenthum) „und Bit-Dakkur in Empfang. Bereits die früheren Könige hatten zu Borsippa einen Canal gegraben; ich stellte ihn von Neuem wieder her, zum Ruhme der Götter Nebo und Marduk, indem ich ihn bis an die Stadt der Hand des Oannes" (einer der mystischen Namen Babylons) „führte.[1])

„Die Völker von Havaran" (nicht das syrische Huran, wie Ménant vermuthete, sondern das auf dem rechten Ufer des Euphrat, unter dem vierunddreißigsten Breitengrade, gelegene Uady-Hauran) „hatten sich der Gewalt meiner Waffen entzogen; sie waren in die Stadt Sippara eingedrungen und hatten einer gegen sie abgeschickten babylonischen Schaar Widerstand geleistet. In meiner Macht sandte ich Offiziere meines Heeres zu ihnen als Statthalter; sie näherten sich ihnen mit Zutrauen und, Groß und Klein, sie flohen nicht mehr.

„Inmitten der Ruhe, inmitten der Stille, brach der Monat Schebat an, der Monat des Aufbruchs des Gebieters der Götter; ich ergriff die Hände der Götter Bel-Marduk und Nebo, des Königs der himmlischen und irdischen Heerschaaren, und durchschritt den Weg des Hauses der geheiligten Schätze... Ich brachte den Göttern Opfer dar... der Sumerier und Akkadier."[2]) Ich habe bereits diese Feierlichkeiten des Monates Schebat und die damit verbundene seltsame Sitte besprochen, nach welcher die jungen Mädchen mit den Meistbietenden verheirathet wurden; sie fielen mit dem Wiederbeginn des babylonischen Jahres zusammen.

Nach der Unterwerfung von Gambul und der vom Pallacopas bewässerten Landesbezirke, im Sommer des Jahres 710, brachte also Sargon den Winter 710/709 in Babylon zu. Er hielt sich dort während der Schebatfestlichkeiten im Februar und noch etwas darüber auf, da er erst im Mai einen zweiten Feldzug zur Vertreibung des Merodachbaladan unternahm, der sich den Winter über in Bit-Yakin eifrig verschanzt und durch Gelder und Hülfsmannschaften aus den chaldäischen Städten verstärkt hatte,

[1]) Khorsabad, Saal II, Taf. 28 und 29; Botta 87 und 88. — Saal V, Taf. 9; Botta 112.

[2]) Khorsabad, Saal II, Taf. 29; Botta 88. — Saal V, Taf. 9; Botta 112.

deren Besetzung der assyrische König vernachlässigt hatte, um seinen Marsch nach Babylon nicht aufzuhalten.

„In meinem dreizehnten Regierungsjahr, im Monat Ajr, brach ich von der Stadt der Hand des Oannes auf; ich hob meinen Muth und ordnete meine Streitkräfte... Merodachbaladan hatte die Städte Ur, Larsa und Kisik, den Wohnsitz des Gottes Laguda, gebrandschatzt; er hatte seine Schaaren in Dur-Yakin gesammelt und seine Burgen bewaffnet." [1] Leider ist in der Inscription des Annales [2] der Bericht der Entscheidungsschlacht, welche bei dieser „in der Nähe des Flusses und des Meeres" (also auf der Stelle des Charax der Seleuciden- und Partherzeit und des heutigen Moammerah) liegenden Stadt vorfiel, sehr verstümmelt. Wir entnehmen ihn daher aus der zwar weniger ausführlichen, doch besser erhaltenen Inscription des Fastes. [3]

„Merodachbaladan steckte vor seinem großen, verschanzten Lager ein Plethron" (asla = 31^m50) „ab, ließ in dieser Entfernung einen Graben aufwerfen, 200 Fuß" (63 Meter) „breit und eine große Ruthe" (9^m45) „tief, und leitete in denselben die Gewässer der Canäle; er erbaute einen Wall bis zum Euphrat [4] und zertheilte seinen Lauf durch Ableitungen über die Ebene. Die Stadt, den Heerd des Aufstandes, deckte er durch eine Verschanzung. Er bewirkte Ueberschwemmungen, indem er" (die Dämme) „durchstach. Er und seine Gefährten ließen von ihren Kriegern die Abzeichen seiner königlichen Würde, gleich Vögeln, in die Lüfte erheben; er stellte sein Heer in Schlachtordnung auf. Ich hörte meine Streiter zugleich auf der ganzen Linie der Canäle kämpfen und sie schlugen ihn in die Flucht.

„Die Gewässer der Flüsse schwemmten die Leichen seiner Krieger, gleich Baumstämmen, fort. Die Suti" — ein jagendes Nomadenvolk, das die Wüste bei Unterchaldäa bewohnte — „waren bei diesem Mißgeschick zugegen und sie entfernten sich. Ich vernichtete seine Leibwache und die Völker von Marsan und erfüllte mit Todesschrecken den Rest seiner Streitmassen. Er ließ in seinem

[1] Khorsabad, Saal V, Taf. 9; Botta 112.

[2] Khorsabad, Saal II, Taf 31; Botta 89. — Saal V, Taf. 8 und 7; Botta 111 und 110.

[3] Z. 127—134.

[4] Dieser Namen muß hier als auf den Schatt el-Arab ausgedehnt betrachtet werden.

Lager die Abzeichen seiner königlichen Würde zurück, die goldene Sänfte, den goldenen Thronsessel, den goldenen Sonnenschirm, den goldenen Scepter, den silbernen Wagen, die goldenen Schmucksachen und Gegenstände von bedeutendem Gewicht, und entzog sich durch heimliche Flucht. Er füllte die Lücken der Mauern seiner Feste wieder aus und nahm darin die Trümmer seines Heeres auf. Ich belagerte die Stadt Dur-Yakin und nahm sie durch Sturm. Ich nahm ihn selbst als Beute gefangen, sein Weib, seine Söhne, seine Töchter, das Gold, das Silber, die Reichthümer seines Schatzes, alle Diener seines Pallastes, den reichhaltigen Besitz der Stadt und alles, was an Menschen der verschiedenen Stände noch übrig blieb, die sich meiner Herrschaft entzogen hatten. Ich zerstörte Dur-Yakin mit Feuer, die Stadt seiner Macht; ich schleifte ihre Vorwerke; ich riß ihren Grundstein aus und machte aus ihr einen Trümmerhaufen."

Es würde aus diesem Berichte hervorgehen, daß der babylonische Fürst selbst in Dur-Yakin gefangen wurde; doch berichtigt die Inscription des Annales diese Thatsache, indem sie mittheilt, daß er zwar zur Uebergabe bereit war, es ihm aber doch zu fliehen gelang, als seine Unterwerfung nicht angenommen wurde. „Und dieser Merodachbaladan fiel in Schrecken, da er seine eigene Schwäche empfand; es überkam ihn die größte Furcht vor meiner Herrschaft; er verließ seinen Scepter und seinen Thron; in Gegenwart meines Abgesandten küßte er die Erde. Er ließ seine Burgen im Stich, er floh und man fand keine Spur mehr von ihm. Seinen [Sohn], ich rief ihn herbei, er pries meinen Ruhm und ich begnadigte ihn." [1])

Sargon blieb demnach Sieger in Babylonien und Chaldäa. Er hatte das ganze Land bis zum persischen Meerbusen seinem Befehl unterworfen, er hatte die Elamiten bis in ihr Gebirge zurückgedrängt und Merodachbaladan zur Flucht genöthigt. Als er diese Ereignisse in den Siegesinschriften an den Mauern seines neuen Pallastes zu Khorsabad aufzeichnete, glaubte er den Hang zu Aufständen in Babylon ein für alle Mal vernichtet zu haben. Doch irrte er hierin, denn er hatte es zu gleicher Zeit mit einem nach Freiheit dürstenden Volk und mit einem Manne zu thun, der sich nicht so leicht durch ein Mißgeschick abschrecken ließ. Er

[1]) Khorsabad, Saal V, Tafel 7; Botta 110.

sollte es selbst noch erleben, daß das mühsam unterworfene Land schon wieder zu den Waffen griff.

Ich würde mich nicht so sehr über die weiteren Wandelungen dieser historischen Begebenheit ausbreiten. Doch glaubte ich hier den uns vom Besieger Samarias und Babylons hinterlassenen Berichte schrittweise folgen zu müssen, um nachweisen zu können, wie weit wir mit Hülfe der amtlichen Inschriften der assyrischen Könige in das Einzelne der Ereignisse zu dringen und in welchem Grade wir uns mit den militärischen Actionen dieser Eroberer vertraut zu machen vermögen, deren Gestalten bereits in der Bibel von so schrecklichem Glanze umgeben erscheinen.

Andererseits wird der Leser, wenn er auf der Karte den Verlauf des Feldzuges verfolgt, den uns die Annalen an den Wänden des Sargon'schen Pallastes so sorgfältig erzählen, von den seltenen militärischen Talenten, die sich hier offenbaren, in nicht geringem Maße überrascht sein: Gewandtheit und Kühnheit im Entwurf eines Kriegsplanes für ein Terrain von mehr als hundert Wegestunden Ausdehnung; Schnelligkeit und Präcision der Bewegungen; Verwendung der großen Wasserstrecken zur Sicherung der Verproviantirung der operirenden und sich stets darauf stützenden Heeresmassen. Es ist dies im vollsten Sinne des Wortes eine kunstgerechte und vorzügliche Strategie. Man könnte ein Gleiches fast von allen anderen assyrischen Feldzügen behaupten, über die wir ausführliche Berichte besitzen. Die Basreliefs, welche die Belagerung von Städten darstellen, zeigen bei demselben Volke eine solche Entfaltung von Kenntnissen in der Kunst des Belagerns, in der Anwendung gewisser Kriegsmaschinen und im Ingenieurwesen, wie man sie sonst nur den Griechen, nach Alexander's Zeit, und den Römern zuerkannte. Es geht eben über unsere gewöhnlichen Vorstellungen, wenn wir bereits in einer so weit vor uns liegenden Zeit eine so vorgeschrittene Kriegskunst antreffen. Man pflegte bisher allein nach den Berichten über den Einfall des Xerxes in Griechenland und nach den wüsten Heeresmassen zu urtheilen, die am Issus und bei Arbela zerstreut wurden, und so war man denn gewohnt, in den Heeren des alten Asiens nur zahllose und zuchtlose Schaaren zu erblicken, welche stromweise solche Völker überflutheten und durch ihre Massen erdrückten, die ebenfalls von Allem, was Kriegführung heißt, keine Vorstellung hatten. Die Kunst, einen großen Krieg zu leiten,

wird einer weit späteren Zeit zugeschrieben. Thiers spricht die selbe ungerechter Weise sogar Alexander von Macedonien ab und will sie erst durch Hannibal ins Leben treten lassen. Allein, man muß heute doch zugestehen, daß — wenn sie auch nach der Perserzeit und besonders während der sich lange hinziehenden Verfallsperiode dieses Volkes wieder verschwand, — sie trotzdem bei den alten Assyriern bestanden hat und daß sie einem Assurnazirpal, einem Tiglath-Pileser, einem Sargon gestattete, ganz Vorderasien unter das Joch eines verhältnißmäßig nicht allzu zahlreichen Volkes zu bringen. Assyrien hat nicht nur schonungslose Verwüster, sondern auch Feldherrn hervorgebracht, welche würdig sind, so genannt zu werden. Und ich glaube, mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß eine Reihe von Uebersetzungen der hauptsächlichsten Feldzugsberichte der assyrischen Könige wohl verdiente, einen Platz in der militärischen Bibliothek einzunehmen, die auf Anordnung jenes erlauchten Präsidenten der Republik in Angriff genommen wurde, jenes Wohlthäters des Landes, dem Frankreich die Wiederherstellung seiner Armee und die Befreiung seines Territoriums verdankt und den eine ebenso undankbare als schuldbeladene Coalition gegen den Willen der Nation vom Staatsruder zu entfernen wußte.

IV.

Vor einigen Jahren entdeckte Oppert im brittischen Museum ein Täfelchen [1]), auf welchem sich ein Bericht des königlichen Prinzen von Assyrien, Sanherib, an seinen Vater, den König Sargon, befand, in welchem er seine ersten Erfolge in der ihm übertragenen Unterwerfung der Empörer des Landes Akkad mittheilt. Dasselbe stammt aus dem Archiv des Pallastes des Sanherib in Kujjundschik. Der Heereszug des Prinzen begann wohl im Frühjahr 704 v. Chr., indem wir aus den Inschriften entnehmen, daß die assyrischen Monarchen stets zu dieser Jahreszeit ihre Kriegszüge nach Babylon unternahmen; und genau auf den Anfang des Jahres 704 verlegt der ptolemäische Canon den Beginn eines anarchischen Zeitraums in Babylon. Den Namen des Mero-

[1]) K. 181. — Vgl. Oppert, Mém. présent. par div. sav. à l'Acad. des Inscr., erste Serie, Bd. VIII, erster Theil, S. 545.

dachbaladan führt er nicht an, obgleich derselbe während dieser ganzen Zeit die Macht in Händen hatte, und dies wohl aus dem Grunde, da es die Assyrier nach ihrem Siege nicht duldeten, daß seine neue Herrschaft in den amtlichen Verzeichnissen als eine gesetzmäßige und legitime mit angeführt würde.

Bald jedoch wurde Sanherib aus Babylonien durch die Ereignisse, welche in Assyrien selbst zum Ausbruch kamen, zurückgerufen. Wir erfahren in der That aus dem Fragment eines Exemplars des Canon der Eponymen, in welchem die Ereignisse jedes Jahres verzeichnet wurden [1]), daß Sargon durch einen gewissen Belkaspar aus der Stadt Kulumna (man kennt ihre Lage nicht genau) im eponymischen Jahre des Pakhar-Bel, des Präfecten von Amida, ermordet wurde, und daß sein Sohn Sanherib sich am zwölften des Monates Ab desselben Jahres, d. h. Anfang August 704, die Krone aufsetzte. Zwischen der Ermordung Sargon's und der Besitznahme des Thrones durch seinen Sohn muß ein Zeitraum gelassen werden, damit der Prinz die Nachricht beim Heere in Babylonien erhalten und zur sofortigen Uebernahme der Regierung nach Assyrien zurückkehren konnte; der Tod des Eroberers von Samaria muß daher auf den Monat Juni verlegt werden. Das Zusammentreffen dieser Ermordung mit der Empörung in Babylon, der ungeheuere Vorschub, den sie den Empörern leistete, indem sie den Angriff der Assyrier verzögerte und ihnen Zeit ließ, sich vorzubereiten, läßt kaum einen Zweifel darüber zu, daß der Meuchelmord mit dem Aufstande in enger Beziehung stand und daß der Mörder des Sargon ein chaldäischer Verschwörer war.

Wie dem aber auch sein mag, dieser Aufstand, welcher mit der Ermordung des Königs von Assyrien zusammentraf und sich vielleicht erst nach dessen Tode bis nach Babylon ausbreitete, — denn in dem soeben erwähnten Berichte wird nur das Land Akkad, d. h. die südlichen Provinzen, als aufrührerisch angegeben, — dieser Aufruhr, sage ich, war von Wechselfällen begleitet, die ein in der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius erhaltenes Fragment des Berosus erzählt. Man erfährt hieraus, daß der erste Urheber desselben ein gewisser Hagises war, dessen Namen in den indigenen Landesurkunden noch nicht angetroffen

[1]) Rawl. II, 69, 5.

worden ist. Doch war seine Macht nur von kurzer Dauer, da er schon nach Verlauf von dreißig Tagen vom Merodachbaladan getödtet wurde, der auf die Nachricht vom Aufstande sogleich aus dem Lande, in welchem er sich seit fünf Jahren verborgen gehalten hatte, zweifelsohne aus dem Lande Elam, herbeigeeilt war. Von da ab leitete der Sohn des Yakin den Aufstand und zum zweitenmal ward er der Vorkämpfer der babylonischen Nation gegen die assyrische Macht. Einige Gelehrten [1]) vermutheten, daß der Merodachbaladan, welcher gegen Sanherib kämpfte, nicht der besiegte Held von Dur-Yakin war, sondern eine gleichnamige Persönlichkeit, vielleicht dessen Sohn. Doch rechtfertigt nichts eine solche Annahme, während mir die amtlichen Schriftstücke aus der Regierungszeit Sanherib's sowie das Fragment des Berosus schließen zu lassen scheinen, daß der Sohn des Sargon einen schon vorher bekannten Fürsten als Feind vor sich hatte, und daß es also während dieser ganzen Zeit nur einen einzigen Merodachbaladan gegeben hat, der sich nach jeder Niederlage von Neuem erhob, um den Kampf gegen die Assyrier wieder zu beginnen.

Nach seiner Thronbesteigung hatte natürlich gleich der erste Krieg des Sanherib den Zweck, den Aufstand in Babylon zu dämpfen, da er denselben nicht sich befestigen und kräftigen lassen wollte. Im Frühling des Jahres 703 eröffnete er den Feldzug, indem er geraden Weges auf Babylon zu marschirte. Der Krieg war übrigens von sehr kurzer Dauer und wurde durch eine einzige Schlacht entschieden, welche angesichts und in nächster Nähe der großen Stadt geschlagen wurde, bei Kis, einer Ortschaft, die man in den gegenwärtig Oheymir genannten Ruinen wieder erkennen muß, etwa zehn Kilometer nordöstlich von Babylon. Kis wurde später von der gewaltigen Ringmauer des Nebukad-Nezar mit eingeschlossen, die einen Landstrich wie das Departement der Seine umfaßte. Der Feldzug des Sanherib gegen Merodachbaladan ist in Kürze und mit identischen Worten sowohl auf dem großen Prisma aus gebranntem Thon im brittischen Museum [2]) verzeichnet, als auch in einer Urkunde aus demselben Stoff, die man nach ihrer Form und nach dem Namen ihres Entdeckers den Cylinder

[1]) U. A. vgl. Schrader, die Keilinschriften und das Alte Testament, S. 215.
[2]) Col. I, Z. 19—40; Rawl. I, 37.

des Bellino [1]) zu nennen pflegt. Die zweite Version enthält jedoch einige Einzelheiten mehr als die erstere, auch ist sie diejenige, welche ich anführen werde.

„Zu Anfang meiner Regierung [2]) besiegte ich angesichts der Stadt Kis den Merodachbaladan, den König von Kar-Dunyas, und das Heer von Elam. Inmitten der Schlacht ließ er sein Gepäck im Stich, er entfloh allein und suchte eine Zuflucht im Lande Guzummau, oberhalb des Canals Nahar-Agamme" (Canal der Sümpfe); „er erreichte die Sümpfe und rettete sein Leben. Die Streit- und Gepäckwagen, die Pferde, Maulthiere, Esel, Kameele und die anderen Thiere, die er inmitten der Schlacht verlassen, fielen in meine Hände. Ich betrat hierauf freudig seinen Pallast in Babylon;" — die Stadt versuchte also nach der verlorenen Schlacht keinen Widerstand; — „ich öffnete seinen Schatz und nahm daraus das Gold, das Silber, die goldenen und silbernen Gefäße, die Edelsteine, die Kostbarkeiten, sein Gut, sein Eigenthum, seinen reichen Schatz, seine Gattin, die Frauen seines Pallastes, die Offiziere, die Großen seines Hofes" (wörtlich: die erhöhten Antlitze), „seine ganze Armee und die Dienstleute des Pallastes; ich ließ sie heraustreten und führte sie fort in die Sclaverei. Ich sandte zu seiner Verfolgung meine Krieger in das Land Guzummau, bis an den Canal und in die Sümpfe. Sie suchten ihn fünf Tage lang, doch gelang es ihnen nicht, seine Spur wieder aufzufinden. Mit der Kraft des Gottes Assur, meines Herrn, belagerte und nahm ich 79 befestigte Städte und Burgen Chaldäas" (das Prisma sagt nur 66) „und 828 von ihnen abhängige Marktflecken" (das Prisma sagt nur 420; jedenfalls liegt in einem der Documente ein Versehen des Abschreibers vor); „ich führte die Bewohner als Gefangene fort. Die Besatzungen aramäischer und chaldäischer Soldaten, welche in Erech, Nipur, Kis, Ur und in der Stadt der Empörungen" (Babylon) „standen, ich ließ sie heraustreten und brachte sie in die Sclaverei.

„Belibus, Sohn eines Astrologen aus der Stadt der Hand des Gottes Oannes" (Babylon), „welcher mit den Pagen in meinem Pallaste erzogen worden war, wurde von mir als Herrscher über die Sumerier und Akkadier eingesetzt." Man weiß, daß

[1]) Z. 6—14; Layard, 63.

[2]) Das Prisma sagt: „Während meines ersten Feldzuges".

dieser letzte Ausdruck, welcher einem sehr hohen Alter angehört, die beiden hauptsächlichsten Elemente bezeichnet, welche die Bevölkerung von Babylonien und Chaldäa ausmachten.

Bel-ibus (der Gott Bel hat ihn geschaffen) ist der Namen, welchen wir, von den Abschreibern in Elibus verwandelt, im Fragment des Berosus, und sehr genau als Belibus erhalten, im Canon des Ptolemäus wiederfinden. Der alexandrinische Astronom läßt Belibus auf die zweijährige Anarchie folgen, d. h. dem vom Merodachbaladan im Februar 702 geleiteten Aufstande, doch ist diese Zeitangabe nur eine Folge der systematischen Anordnung des Canon, wie alle Chronologen bereits seit langer Zeit nachgewiesen haben, und es läßt sich daraus nur so viel entnehmen, daß der Regierungsantritt des Belibus, der vom Sanherib als Vasallenfürst eingesetzt wurde, wenigstens sechs Monate vorher oder sechs Monate nachher stattfand. Da der Feldzug, in welchem Merodachbaladan besiegt wurde, im Frühjahr 703 begonnen hatte, ist anzunehmen, daß der junge Mann, den Sanherib auserwählte, zu Ende desselben Jahres auf den Thron erhoben wurde, es sei denn, daß der assyrische Monarch die Festlichkeiten des Monates Schebat zur Einsetzung seines Vasallen abgewartet hätte.

Sanherib zählt ferner noch achtzehn Stämme auf, über die er vor seiner Rückkehr nach Assyrien einen großartigen Raubzug verhing. Er rühmt sich, bei demselben „208,000 Männer und Weiber, 7,200 Pferde, Maulthiere und Esel, 5,330 Kameele, 70,200 Rinder und 800,600 Schafe" aufgehoben und in seine eigentlichen assyrischen Provinzen abgeführt zu haben. Das System der Massenverpflanzungen besiegter Nationen, welches Sargon und Sanherib am Königreich Israel, Nebukad-Nezar an Juda anwandten, war ein Princip der Eroberungspolitik der assyrischen Könige, welche die Unterwerfung eines Stammes für gesicherter erachteten, wenn er dergestalt verpflanzt wurde. Die Aufzählung derjenigen, über die er, nach der Niederlage der Babylonier, seine Verheerungen verhängt hatte, umfaßt die Stämme Chaldäas zwischen dem Tigris und dem Euphrat, wie Damun, Khindar, Ru'a, Pekod, desgleichen die von Characene wie Gambul, und die vom arabischen Ufer des Euphrat, wenn man den Lauf des Flusses ziemlich hoch hinauf verfolgt, wie Havran, von dem wir bereits gesprochen haben, und Hagaran, in dem ich nicht anstehe, die Hagariter folgender Bibel-

stelle [1]) wieder zu erkennen: „Und zur Zeit Saul's führeten sie" (die Hebräer des Stammes Ruben) „Krieg wider die Hagariter, daß jene fielen durch ihre Hand, und wohneten in jenen Hütten gegen den ganzen Morgenort Gileads." In der That besagt der vorhergehende Vers des Bibeltextes, daß sich damals der Stamm Ruben „bis zum Euphratfluß" ausdehnte, ein Umstand, welcher den Wohnsitz der von ihnen besiegten und bei dem oben erwähnten Ereigniß zu Ende des achten Jahrhunderts zum Theil fortgeführten Hagariter vollends feststellen läßt. Es ist ebenso merkwürdig, daß man im Verzeichniß unter den Uferstämmen des Euphrat auch einen mit Namen Nabat vorfindet; denn wir entnehmen daraus den Ursprung des Namens der Nabatäer, welchen die Araber später auf alle aramäischen Völkerschaften Chaldäas ausdehnten und der vielleicht nichts anderes als eine sehr alte Ursprungsgemeinschaft mit den Nabatäern des steinigen Arabien durchblicken läßt.

Der große Raubzug des Sanherib beschrieb also einen weiten Halbkreis, der von den Ufern des Tigris ausging, und, nachdem er den Euphrat erreicht, sich auf seiner arabischen Uferseite bis zum Zusammenfluß mit dem Chaboras hinzog, dann endlich die Truppen bis an die Grenzen von Assyrien wieder zurück führte. Doch erwähnt der ninivitische Eroberer den Namen des Landes Bit-Yakin nicht. Eine solche Zurückhaltung in der gewöhnlichen Abfassungsart der amtlichen assyrischen Inschriften ist bezeichnend. Sanherib war nicht südlicher als Gambul gekommen und hatte Bit-Yakin nicht erobert, das Land, wohin Merodachbaladan zweifelsohne endlich geflüchtet war, nachdem er der Verfolgung der Assyrier in den Sümpfen entgangen.

V.

Man weiß nicht, ob Merodachbaladan während der kurzen Dauer seiner neuen Herrschaft in Babylon, welche nicht über ein Jahr währte, seine alten Verbindungen mit Syrien und Egypten wieder angeknüpft und ob sich ein förmliches Bündniß zwischen ihm und den Fürsten dieser Länder gebildet hatte. Jedenfalls aber erzeugten die Wirren, welche die Thronbesteigung des Sanherib

[1]) I. Chronika, 5, 10.

umgaben, die Ermordung seines Vaters und der Aufstand in Babylon, eine allgemeine Bewegung in Phönicien und Palästina und dies, abgesehen davon, ob Merodachbaladan's Aufreizungen direct dazu beitrugen oder nicht. Alle Völkerschaften griffen zu den Waffen und schüttelten das assyrische Joch ab, indem sie hofften, daß die Macht dieses Landes durch die Krisis gebrochen werden würde. Selbst Hiskia, der König von Juda, ließ sich von der Strömung fortreißen, während sein Ohr gegen die klugen Rathschläge des Jesaias taub blieb. „Er ward abtrünnig vom Könige zu Assyrien" [1]) und in der Absicht, die Zeitverhältnisse zur Erweiterung des Gebietes von Juda auf Kosten der Nachbarn zu benutzen, welche bis dahin durch assyrischen Schutz gesichert gewesen waren, „schlug er die Philister bis gen Gaza, und ihre Grenze, von den Schlössern an, bis an die festen Städte." [2]) Dadurch, daß sich Hiskia auf diese abenteuerlichen Unternehmungen warf, folgte er nicht allein der Aufreizung der egyptischen Partei, welche gerade damals, wie wir bereits erwähnt haben, die militärische Partei im Königreich Juda bildete, sondern er suchte sich auch der egyptischen Unterstützung für den Fall einer offensiven Rückkehr des assyrischen Königs zu versichern. Freilich verdammte der mit dieser Wendung der Sachlage unzufriedene Jesaias mehr denn je im Namen Jehovah's das Bündniß mit den Egyptern; sein prophetischer Blick ahnte das nahe bevorstehende Unglück, welches die Politik des Königs und seiner damaligen Rathgeber über das Land bringen mußte. [3])

Sanherib hatte indessen zu drängende Gefahren vor sich, als daß er sich gleich zuerst mit den syrischen Angelegenheiten hätte beschäftigen können. Wir haben soeben gesehen, wie er seit dem Frühjahr, das auf seine Thronbesteigung folgte, seine Kräfte gegen den Aufstand in Babylon gewandt und Merodachbaladan aus der heiligen Stadt vertrieben hatte. Das ganze folgende Jahr wurde darauf verwandt, Medien, das sich ebenfalls erhoben hatte und die eigenen Grenzen von Assyrien bedrohte, zur Botmäßigkeit zurück zu führen. Erst im Jahre 700 geschah es, daß Sanherib, nach diesen Seiten hin sicher, an den Ländern jenseits des Euphrat

[1]) II. Könige, 18, 7.
[2]) II. Könige, 18, 8.
[3]) Jesaias, 30.

Rache nehmen konnte und daß er den großen Feldzug nach Syrien und Palästina unternahm, ein Feldzug, der durch eine in der Geschichte ewig denkwürdige Katastrophe entschieden wurde.

Berichte über diesen Krieg besitzen wir der Reihe nach auf dem Keilschriftprisma im brittischen Museum [1]) und zusammengefaßter auf den geflügelten Stieren, welche das Thor des Pallastes zu Kujjundschik zierten [2]), in der Bibel im zweiten Buche der Könige [3]) und in dem des Jesaias [4]), endlich im Herodot. [5]) Die amtliche assyrische, die jüdische und die egyptische Version sind also bis auf uns gekommen, gewiß eine einzig dastehende Thatsache; durch ihre Zusammenstellung und Vergleichung ist es möglich, den Bericht ebenso vollständig wieder herzustellen, als es nur bei einem Factum der modernen Geschichte der Fall sein könnte. Ebendies wollen wir jetzt versuchen, wiewohl diese Begebenheiten nur indirect mit unserem Thema im Zusammenhang stehen. Man kann sich indeß keinen höheren Begriff von der historischen Wahrhaftigkeit der Bibel verschaffen, als durch die Vergleichung ihrer Berichte über eine so wichtige Episode mit den Bulletins der großen Armee des Sanherib; grade deswegen erklärte vor einigen Jahren Albert Reville, er könne den Uebersetzungen der Assyriologen kein großes Zutrauen schenken, weil sie mit den biblischen Geschichten gar zu sehr im Einklange ständen! Es scheint mir daher, daß der Leser hierfür nur ein lebhaftes Interesse hegen kann, und daß wir anderen Christen besonders, angesichts unserer Gegner, welche fortwährend im Namen der Wissenschaft zu sprechen behaupten, keine Gelegenheit unbenutzt lassen dürfen, wo wir im Gegentheil zeigen können, wie die großen Entdeckungen moderner Gelehrsamkeit, diese Entdeckungen, welche den Ruhm des neunzehnten Jahrhunderts bilden, unseren heiligen Büchern eine offenbare Ueberlegenheit über alle Geschichtswerke, die uns die übrigen Völker des Alterthums vermacht haben, zu Theil werden lassen.

Der kriegerische assyrische Monarch warf sich zuerst auf die phönicischen Städte, die ihre Lage seinem Anprall zuerst aussetzte. Eluli, der König der Sidonier, welcher einige Jahre vorher dem

[1]) Col. 2, Z. 34—83; Col. 3, Z. 1—41; Rawl. I, 38 und 39.
[2]) Rawl. III, 12, Z. 18—32.
[3]) Cap. 18 und 19.
[4]) Cap. 36 und 37; vgl. auch Cap. 32 des zweiten Buches der Chronika.
[5]) II, 141.

Sargon so muthig widerstanden hatte[1]), wagte es nicht, zum zweiten Male einen ähnlichen Kampf aufzunehmen; er verließ sein heimathliches Land und suchte „auf den Inseln inmitten des Meeres" eine Zuflucht. An seiner Stelle setzte Sanherib einen gewissen Ethbaal, der sich als Lehnsträger und Tributpflichtiger Assyriens bekannte, auf den Thron. Abdilith, der König von Arvad, Urmilik, der König von Byblos, Mitenti, der König von Asdod, Budnel, der König von Ammon, Chamosnadab, der König von Moab, und Malikram, der König von Edom, unterwarfen sich rasch nach einander.[2]) Die Stadt Askalon suchte dem Sturm zu widerstehen, aber sie wurde besiegt und ihr König Sidka als Gefangener fortgeführt. Sanherib unterwarf auch die Städte, welche damals von Askalon abhingen und sämmtlich in der Bibel genannt sind, Beth-Dagon, Joppe, Bne-Barak und Hazor. Zwischen dem Euphrat und Egypten waren nur noch Hiskia und das Königreich Juda, die sich nicht unter das Joch gebeugt hatten.

Für den König von Assyrien war Hiskia nicht ein Rebell wie die anderen Fürsten, die wir angeführt haben. Doch hatte der Eroberer Grund genug, seinen Angriff gegen ihn zu rechtfertigen; er berichtet uns auf dem Prisma zu London: „Die

---

[1]) Die Belagerung von Tyrus, welche gleich der von Samaria durch Salmanasser begonnen und unter Sargon beendet wurde, hatte eine Dauer von fünf Jahren, wie aus dem Passus, den Josephus aus den tyrischen Annalen des Mänander entlehnte, hervorgeht. Doch giebt eben dieser Passus den Ausgang nicht an, während Sargon sich rühmt, Tyrus unterworfen zu haben Da aber letzterer beständig über diesen Punkt sehr kurze Angaben liefert, selbst in seinen weitläufigeren Urkunden, so ist anzunehmen, daß sein Erfolg nur ein theilweiser war.

[2]) Zu diesen Königen fügen die amtlichen Urkunden des Sanherib noch Menahem von Usimurun hinzu. Sir H. Rawlinson und mehrere andere vermuthen, daß es sich hier um Samaria handelt, woselbst man, nach dem Sturze Israels, assyrische Vasallenkönige beibehalten hatte. Doch scheint es mir, daß man unmöglich Usimurun mit Samaria verwechseln kann, dessen Namen von den Keilinschriften stets als Saminir angeführt wird. Die Stadt, deren Namen ebendiesem ähnelt, aber doch von demselben abweicht, und von der wir durch die assyrischen Urkunden mehrere Könige kennen, ist jedenfalls eine phönicische; der Platz, den sie beständig in den eine regelmäßige geographische Reihenfolge einhaltenden Verzeichnissen der tributpflichtigen Städte einnimmt, veranlaßt mich, sie mit dem Orthosia der Griechen zu identificiren. Ohnehin wird Samaria, nach ihrer Einnahme durch Sargon, nicht mehr in den assyrischen Inschriften erwähnt, und auch hierin steht die Bibel mit diesen Schriftstücken in Einklang

Magistratsbehörden, die Großen und das Volk von Amgarrun hatten ihren König Padi, meinen Lehnsträger und den Diener Assyriens, in eiserne Ketten gelegt und verrätherischer Weise dem Hiskia von Juda im Schatten der Nacht überliefert.“ [1])

Freilich wirft sich hier eine schwer zu beantwortende Frage auf. Welches ist die Stadt, die im Texte Amgarrun genannt wird? Oppert hat in ihr die biblische Stadt Migron erkannt und ich selbst stimmte dieser Ansicht in meinem Manuel d'histoire de l'Orient bei. In der That ist diese Identificirung auf den ersten Anblick sehr verführerisch; gleichwohl glaube ich jetzt, nachdem ich diese Frage von Neuem reiflich überlegt und das Für und Wider vielfach erwogen habe, die Annahme des gelehrten Assyriologen bestreiten zu müssen, da sie mir doch gar zu große geographische und historische Schwierigkeiten zu verursachen scheint.

Vor Allem wird Migron in der Bibel, gerade zu der Zeit, um die es sich handelt, in den Prophezeiungen des Jesaias nur als eine ganz kleine Stadt erwähnt, welche durchaus nicht eine so wichtige Rolle spielen konnte, wie sie das Prisma des Sanherib der Stadt Amgarrun zutheilt. Migron war ein kleiner Marktflecken des Stammes Benjamin und lag zwischen Ajjath und Michmas, d. h. inmitten des Königreichs Juda; es ist daher nicht möglich anzunehmen, daß es während der ersten Regierungsjahre des Hiskia fortwährend von diesem Fürsten unabhängig und im Besitz eines eigenen Königs war. Dazu erwähnt es Jesaias [2]) förmlich unter den Ortschaften Judas, an einer Stelle, wo er den Weg angiebt, den Sanherib einschlagen würde, und gewiß hätte hier, wenn es wirklich die Stadt war, welche den Streit zwischen Hiskia und dem assyrischen Könige hervorrief, wenigstens ein Wort darauf hingedeutet. Betrachten wir nun den Text des assyrischen Prisma, um Angaben über die Lage seines Amgarrun daraus zu ziehen, dann finden wir [3]), daß diese Stadt in ihrer unmittelbaren Nähe Timnatha und Eltheke hatte und daß sie nördlich durch diese letztere Ortschaft gegen ein Heer gedeckt war, welches, wie damals das der Assyrier, von Joppe und Bne-Barak her im Anrücken begriffen war. Nun aber erwähnt das Buch Josua [4]) in

[1]) Prisma, Col. 2, Z. 69—72.
[2]) 10, 28.
[3]) Col. 2, Z. 73—83.
[4]) 19, 43 und 44.

seinem Verzeichniß der Städte des Looses, das auf den Stamm Dan gefallen war, in regelmäßiger Reihenfolge von Süden nach Norden „Elon, Timnatha, Ekron, Eltheke, Gibbeton und Baalath". Diese Stelle scheint mir entscheidend und veranlaßt mich, nunmehr der Ansicht Hinck's und Sir H. Rawlinson's beizutreten, welche in der Stadt, deren König Padi war, das Ekron der Bibel, eine der fünf königlichen Städte der Philister, wiedererkennen. Die Form Akkaron, welche die Septuaginta, Josephus und der h. Hieronymus annahmen, beweist, daß die Vocalisation Ekron der Massoreten nicht auf einer alten Tradition beruht, während sie sich auch dem Amgarrun bedeutend nähert. Identificirt man die im Texte der Keilschrift erwähnte Stadt mit Akkaron, dann ist nichts natürlicher, als daß man ebenso gut ihren König wie sie selbst neben den festen Plätzen der Philister vom Asar-Haddon und Assurbanipal erwähnt sieht; auch fällt die zeitweilige Unterwerfung dieser Stadt durch Hiskia, der Padi in die Gefangenschaft fortführte, mit den im Buche der Könige erwähnten Eroberungen des Herrschers von Juda im Lande der Philister zusammen.

Sanherib zog, bevor er das Königreich Juda selbst angriff, zuerst gegen die Empörer von Akkaron. Die Egypter hatten zu ihrer Vertheidigung ihre Grenzen überschritten. „Die Könige von Egypten," sagt der Text des Prisma[1]), „hatten sich mit den Bogenschützen, den Wagen und Rossen des Königs von Marea" — Melukhi, der westliche Theil des Delta — „in ungeheuerer Zahl versammelt und waren ihnen zu Hülfe gekommen. Sie stellten ihre Schlachtreihe bei Eltheke auf und versuchten das Loos der Waffen. Im Gebet zum Gotte Assur, meinem Herrn, kämpfte ich gegen sie und schlug sie in die Flucht. Die Wagenlenker und die Söhne des Königs von Egypten mit den Wagenlenkern des Königs von Marea fielen lebend in meine Hände, inmitten der Schlacht. Ich belagerte und nahm die Städte Eltheke und Timnatha und plünderte sie." Man wird bemerkt haben, daß es sich hier nicht um die Aethiopier handelt, deren Suprematie sich damals über das in viele kleine Königreiche zerfallende Egypten erstreckte, sondern um die eigentlichen Egypter. Die, welche Akkaron Hülfe gesandt hatten, sind zwei Persönlichkeiten, welche hier in dem gemein-

[1]) Col. 2, Z. 73—83.

samen Ausdruck „die Könige von Egypten" zusammengefaßt sind. Der eine von ihnen wird ausdrücklich „der König von Egypten" oder vielleicht genauer „der König von Unteregypten" genannt; es ist dies der Fürst von Tanis, den Jesaias so häufig dem Fürsten von Noph, d. h. dem äthiopischen Fürsten von Napata, gegenüberstellt; der andere ist der König des Landes Mereh oder des mareotischen Landes; vermuthlich ist dieser der Fürst, welcher in Sais herrschte. Aethiopien mischt sich erst etwas später in diese Ereignisse ein.

Der Bericht des Prisma läßt Sanherib nach der Schlacht bei Eltheke in Akkaron einziehen und furchtbare Rache für die Empörung dieser Stadt nehmen. Er läßt die vornehmsten Bürger um die Stadtmauern pfählen und vermittelt dann durch Drohungen die Freilassung des Königs Padi aus Jerusalem, den er wieder auf seinen Thron setzt. [1]) „Aber Hiskia von Juda unterwarf sich nicht." Jetzt drang Sanherib in dessen Erbstaaten ein und plünderte allenthalben. Er zwang erst den jüdischen König, sich in Jerusalem einzuschließen, und nahm dann vierundvierzig durch Mauern gedeckte Städte ein, die offenen Marktflecken nicht zu erwähnen; er bemächtigte sich zahlreicher Heerden „von Pferden, Eseln, Maulthieren, Kameelen, Rindern und Schafen" und führte nach assyrischem Brauch 209,150 Gefangene jedes Alters und Geschlechtes fort. [2]) Das dem Hiskia abgenommene Land vertheilt er unter Mitenti, den König von Asdod, Padi, den König von Akkaron und Ismibel, den König von Gaza. Es sind dies eben dieselben Könige der Philisterstädte, welche Hiskia bekämpft hatte. So vertheilte denn Sanherib die Districte, die er Juda abgenommen, gerade unter die erbittertsten Feinde, welche dieses Königreich damals hatte.

Erst mit diesem Augenblick beginnt der Bericht des Buches der Könige und der demselben entsprechende Bericht in den Prophezeiungen des Jesaias. „Im vierzehnten Jahre des Königs Hiskia zog herauf Sanherib, der König zu Assyrien, wider alle festen Städte Judas und nahm sie ein." [3]) Ich habe bereits auf die irrthümliche Zeitangabe aufmerksam gemacht, welche dieser Vers

---

[1]) Col. 8, Z. 1—11.

[2]) Col. 3, Z. 11—23.

[3]) II. Könige 18, 13; Jesaias, 36, 1.

enthält, indem ich die im Bibeltext geschehene Interversion nachwies und darlegte, daß die ursprüngliche Lesart jedenfalls „im vierzehnten Jahre" nach der Krankheit des Hiskia sein mußte.

„Da sandte Hiskia, der König Judas, zum König von Assyrien gen Lachis und ließ ihm sagen: „Ich habe mich versündiget, kehre um von mir, was du mir auferlegest, will ich tragen. Da legte der König von Assyrien auf Hiskia, den König Judas, dreihundert Centner Silbers und dreißig Centner Goldes. Also gab Hiskia alle das Silber, das im Hause des Herrn und in den Schätzen des Königshauses gefunden ward." [1])

Der Betrag dieses Tributes ist auch im Berichte des Prisma erwähnt [2]), woselbst die vom Hiskia den schuldigen Gold- und Silbertalenten beigefügten Geschenke noch speciell angeführt werden: „30 Talente Goldes, 800 Talente Silbers, metallene Gefäße, Karfunkel, Perlen, große Onyxsteine, Kasten aus Elfenbein, geschnitzte Elfenbeinsessel, Ambra, Elfenbeinzähne, Eisen- und Ebenholz". Die Differenz im Betrage der dreihundert Silbertalente der Bibel und der 800 Talente des assyrischen Textes erscheint auf den ersten Blick als ein Widerspruch zwischen beiden Berichten, doch ist sie im Gegentheil ein Beweis für ihre gegenseitige Unabhängigkeit und vollkommene Uebereinstimmung. Brandis [3]) wies in der That sehr richtig nach, daß das große Talent der Hebräer und das kleine von Babylon und Assyrien sich genau im Verhältniß von 8:3 zu einander befanden; der Unterschied in der Bestimmung der Summe zwischen beiden Urkunden ist also derselbe, der sich etwa bei unseren fünf Milliarden zwischen dem französischen Ausdruck in Franken und dem preußischen Ausdruck in Thalern geltend machen würde. Beim Golde ist in beiden Quellen dieselbe Rechnung angewandt, da die Hebräer seit den Zeiten der Könige, wie dies ebenfalls aus den Arbeiten von Brandis hervorgeht, die Gewohnheit hatten, Summen dieses Metalls nach babylonischen Talenten zu bestimmen. Der vom Hiskia an Sanherib gezahlte Tribut betrug also nach dem Gewicht 909 Kilogramm Gold oder 2,817,900 Franken und 24,240 Kilogramm Silber oder 5,332,800 Franken, im Ganzen 8,150,700 Franken. Zieht man

[1]) II. Könige 18, 14 und 15.

[2]) Col 3, Z. 34—37.

[3]) Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien, S. 98.

nun den reellen Werth der kostbaren Metalle in Erwägung, der damals das Fünf- oder Sechsfache des heutigen betrug, so war dies für einen kleinen Staat wie das Königreich Juda immerhin eine ganz erhebliche Kriegscontribution.

Der assyrische Bericht läßt die Entrichtung des Tributes erst später erfolgen. Es könnte daher möglich sein, daß im Bibeltexte hier noch einige Verse standen, die später ausgelassen sind, zumal da der mit der amtlichen Version des ninivitischen Monarchen besser übereinstimmende Bericht des Buches der Chronika mittheilt, daß Hiskia nichts weniger als geneigt war, den Tribut zu entrichten. Als der König von Juda sah, daß Sanherib Jerusalem bedrohte, zog er die Vornehmsten seiner Hauptstadt zu Rathe, er ließ alle Brunnen in der Umgegend der Stadt verschütten, um die Belagerer des Wassers zu berauben, er ließ die Mauern wieder herstellen und ihre Lücken ausfüllen, er erbaute neue Thürme, befestigte Millo, bewaffnete seine Krieger und hob Aller Muth durch sein eigenes Beispiel. [1]) Eben damals geschah, es, daß der assyrische König, der von diesen Rüstungen erfahren hatte, die obersten seiner Offiziere nach Jerusalem sandte, ‚denn er selbst war in Lachis und mit ihm seine ganze Macht [2]),“ damit sie die Stadt zur Uebergabe auffordern und das Volk sowie den König davon abbringen sollten, sich länger gegen die Oberhoheit der Götter Assyriens und die unüberwindliche Tapferkeit seines Königs zu sträuben. Die Abgesandten reden die sich zu den Mauern hin drängende Menge feierlich an und sprechen zu ihr in hebräischer Sprache; doch werden sie von den Offizieren des Hiskia aufgefordert, den Zweck ihrer Sendung in aramäischer Sprache vorzutragen, eine Sprache, die sie ebenso gut verstanden, die aber dem Volke unbekannt war.

Gleichwohl muß zugestanden werden, daß die Angaben der Bücher der Könige und derer der Chronika nicht durchaus unvereinbar sind. Es läßt sich wohl annehmen, daß Hiskia, von dem plötzlichen Angriff des Sanherib überrascht, erst den geforderten Tribut zahlte und ins königliche Hauptquartier nach Lachis sandte, daß er sich aber nach dem Abzuge der assyrischen Truppen von Jerusalem beeilte, die Stadt in besonderen Vertheidigungszustand

---

[1]) II. Chronika, 32, 2—8.

[2]) ebend., 5, 9.

zu bringen, um der Erneuerung einer solchen Aufforderung zuvorzukommen. Die Nachricht von diesen Arbeiten genügte, den Zorn des Eroberers zu erwecken, und er fand darin genügenden Grund, selbst nach Entrichtung des Tributes, die Aufforderung zu motiviren, welche das Buch der Könige dazumal stattfinden läßt.

Nach diesem Buche [1]) überbrachten dieselbe der Tharthan oder Generalissimus der assyrischen Truppen, eine Art Kriegsminister, welcher im Reiche die höchste Stellung nach dem Könige einnahm, der Chef der Eunuchen, eine Persönlichkeit, welche im ganzen Pallaste die höchste Autorität genoß, und der Rab-sake oder Großmeister des Generalstabs, zu dessen Amt — wie wir aus anderen Beispielen in den Inschriften [2]) ersehen — auch die Ausführung solcher Missionen gehörte. Zur Unterredung mit ihnen sandte Hiskia seinen Hofmeister, seinen Schreiber und seinen Kanzler. Die übereinstimmenden Berichte des Buches der Könige und des Jesaias lassen den Rab-sake das Wort führen; seine Rede beginnt mit den Worten: „Sagt dem Könige Hiskia: So spricht der große König, der König von Assyrien: Was ist das für ein Trotz, darauf du dich verlässest? Meinest du, es sei noch Rath und Macht zu streiten? Worauf verlässest du denn nun dich, daß du abtrünnig von mir bist geworden? Siehe, verlässest du dich auf diesen zerstoßenen Rohrstab, auf Egypten? welcher, so sich jemand darauf lehnet, wird er ihm in die Hand gehen und sie durchbohren. Also ist Pharao, der König in Egypten, Allen, die sich auf ihn verlassen."

Diese letzten Worte enthalten eine offenbare und directe Anspielung auf den Sieg, den Sanherib soeben bei Eltheke davongetragen hatte; Oppert hat bereits hierauf hingewiesen und sehr richtig auf dem Umstande beharrt, daß hier, wie auch auf dem Prisma des Sanherib, nur von einem Fürsten von Egypten, nicht aber von Aethiopien die Rede sei. „Uebrigens," fügt der verdiente Philologe hinzu, „tragen alle diese Worte, sowie auch die Ermahnungen des Offiziers, das Gepräge assyrischer Abfassung; er beruft sich auf die Ohnmacht des Gottes von Israel und führt jene gewöhnliche Redensart der Texte an, die sich allerdings in

[1]) II. Könige, 18, 17.
[2]) Rawl. II, 67, Z. 66.
[3]) II. Könige, 18, 19—21; Jesaias, 36, 4—6.

diesem Berichte nicht vorfindet: „Die unendliche Furcht vor dem Gott Assur reißt die Völker hin". Der ninivitische Redner läßt sich durch die bescheidenen Bitten der jüdischen Abgesandten nicht ablenken; er schreit noch lauter und setzt in hebräischer Sprache dem Volke, das ihm von den Mauern herab zuhört, seine Gedanken über das materielle Glück auseinander, das die Herrschaft des assyrischen Königs mit sich bringen würde, und über die Schwäche der Götter, auf die sich andere Städte verließen.

Auf diese Worte des Rab sake des Sanherib verharrt das Volk, den Befehlen des Hiskia gemäß, in Stillschweigen. Die Offiziere des königlichen Pallastes von Juda begeben sich niedergeschlagen zum König, der seine Kleider zerreißt; doch wird sein Muth durch die tröstlichen Weissagungen des Jesaias wieder wach gerufen. Jesaias, der die Kriegspolitik gleich einer Uebertretung der Gebote Jehovah's so heftig verworfen hatte, da es noch möglich war, den Frieden aufrecht zu erhalten, wird jetzt die Seele und Stütze des Widerstandes, er bekämpft die Entmuthigung, indem er an die göttlichen Verheißungen erinnert, und versichert im Namen des Ewigen, daß die Assyrier Jerusalem nicht einnehmen würden. Währenddem kehren die Abgesandten des Sanherib zurück und benachrichtigen ihren Herrn von dem Mißerfolg ihrer Sendung; er hatte Lachis verlassen und war südwärts bis an die egyptische Grenze vorgerückt.

In der That, wenn der amtliche Bericht des Prisma des Sanherib diesen ganzen Theil der Begebenheiten mit Stillschweigen übergeht, um das Unglück zu verheimlichen, das den Feldzug beschloß, so füllen doch die Sculpturen des Pallastes von Kujjundschik zu Ninive die in der Urkunde vorhandene Lücke aus. Von zwei großen und berühmten Bildwerken, welche in's brittische Museum [1]) übergeführt wurden, zeigt das eine die Belagerung, das andere die Uebergabe von Lachis, letzteres mit einer erläuternden Inschrift. [2]) Nach der Einnahme von Lachis hatte sich Sanherib vor eine Stadt begeben, welche die Bibel Libna nennt. Durch eine äußerst scharfsinnige und beweiskräftige Untersuchung wies Oppert nach, daß es sich hier nicht um das Libna des Stammes Juda, welches unmittelbar neben Lachis lag, handelte, sondern um

[1]) Layard, Monuments of Nineveh, zweite Folge, Taf. XX—XXIV.
[2]) Rawl. I, 7, 8, i.

das egyptische Pelusium, vor welches auch Herodot den Sanherib kommen läßt, und dessen hieroglyphischer Namen bis jetzt unbekannt geblieben ist.

Hier findet sich zuerst die Erwähnung Aethiopiens und seines Königs, der bis dahin in keinerlei Weise im Berichte genannt worden war. „Der König von Assyrien hörete von Taharka, dem Könige der Mohren: „Siehe, er ist ausgezogen, mit dir zu streiten.““ [1]) Taharka regierte zu dieser Zeit noch nicht in Egypten; die äthiopische Dynastie wurde damals von einem vollkommen nichtigen Fürsten, Schabataka, vertreten, dessen Namen von keinem Berichte im Verlauf dieser Begebenheiten erwähnt wird; er hatte sich also von der Unterstützung, welche die Vasallenfürsten des Delta dem Aufstande Palästinas gegen die Assyrier hatten zu Theil werden lassen, gänzlich fern gehalten. Als präsumptiver Erbe der egyptischen Krone durfte er indessen Sanherib in das Land nicht einfallen lassen; er rückte daher vor und zog ihm entgegen. Diese Kunde erregte in Sanherib eine lebhafte Unruhe und ließ ihn nunmehr auf den Rückzug bedacht sein. Bereit, auf den Einfall in Egypten, der ihn bis nach Pelusium geführt, zu verzichten, wollte er doch zum wenigsten im Königreich Juda eine Entscheidung herbeiführen, um von dieser Seite her die Erfolge seines Feldzuges zu sichern. Er ließ von Neuem Jerusalem und den König Hiskia zur Uebergabe auffordern [2]), während Jesaias durch die Verheißung einer baldigen Befreiung durch Jehovah's Beistand noch einmal zum Ausharren zu bewegen wußte. [3]) „Ich weiß dein Wohnen, dein Aus- und Einziehen, und daß du tobest wider mich;“ sprach damals der Prophet im Namen Gottes zum assyrischen König; „weil du denn wider mich tobest und dein Uebermuth vor meine Ohren herauf gekommen ist, so will ich dir einen Ring an deine Nase legen und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, da du her gekommen bist. — .... Darum spricht der Herr vom Könige zu Assyrien also: „Er soll nicht in diese Stadt kommen und keinen Pfeil darein schießen, und kein Schild davor kommen und soll keinen Wall darum schütten. — .... Und ich will diese Stadt beschirmen, daß ich ihr helfe um meinetwillen, und um David's meines Knechtes, willen.“

[1]) II. Könige, 19, 9; Jesaias, 37, 9.
[2]) II. Könige, 19, 10—13; Jesaias, 37, 10—13.
[3]) II. Könige, 19, 14—34; Jesaias, 37, 14—37.

Der König und das Volk vertrauten um so mehr auf die Worte Jesaias, da er bereits bei der Anwesenheit der ersten Abgesandten des assyrischen Monarchen vorhergesagt hatte, daß dieser Fürst „ein Gerücht hören werde, das ihn wieder in sein Land ziehen würde [1]),“ und diese Ankündigung bereits bei der Kunde vom Anrücken des äthiopischen Königs Taharka in Erfüllung ging. Gleich darauf wurde seinen Prophezeiungen die glänzendste Bestätigung zu Theil. „Der Engel des Herrn fuhr nieder in das Lager der Assyrier;“ eine wahrscheinlich durch die Ausdünstungen der Sümpfe des Delta verursachte epidemische Krankheit brach in ihrem Heere aus und decimirte es dermaßen, daß an eine Fortsetzung des Feldzuges nicht mehr zu denken war. Nach der Bibel starben von dieser Armee an 185,000 Mann [2]), und wenn auch gerade diese Zahlenangaben denjenigen Theil des biblischen Textes ausmachen, welcher am wenigsten sicher ist und in dem die Abschreiber die meisten Entstellungen haben eintreten lassen, so steht es doch fest, daß dieses Unglück eine so große Ausdehnung hatte und so plötzlich eintrat, daß nicht die Hebräer allein ein wunderbares Eingreifen der göttlichen Macht darin erkannten. „Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf und zog weg und kehrete um, und blieb zu Ninive.“ [3]) Das Königreich Juda und Egypten waren also gerettet und während das erstere für diese Befreiung Jehovah den schuldigen Dank zollte, schrieb letzteres diese Gnade dem Gotte Phtah vom Memphis zu.

Hier ist der Bericht, den der Schriftsteller von Halikarnaß auf seiner Reise durch Egypten hierüber zusammenstellte: „Nach Anysis sei nun ein Priester des Hephästus (Phtah) mit Namen Sethon König geworden. Der habe sich nichts daraus gemacht, den streitbaren Stand der Egypter wegzuwerfen, als würde er seiner niemals bedürfen; da er ihnen denn unter anderer Verunehrung die Felder wegnahm, womit sie unter den vorigen Königen, jeder mit zwölf auserlesenen Feldern, betheiligt waren. Darauf sei aber Sanherib, der König der Araber und Assyrier, mit einem großen Heere gegen Egypten gezogen und nun hätten die streitbaren Egypter auch nicht mögen zur Wehre ziehen. Da sei der

[1]) II. Könige, 19, 7; Jesaias, 37, 7.
[2]) II. Könige, 19, 35; Jesaias, 37, 36.
[3]) II. Könige, 19, 36; Jesaias, 37, 37.

Priester, im Drang der äußersten Noth, ins Allerheiligste gegangen und habe vor dem Götterbild gejammert, welches Schicksal ihm drohe. Unter dem Wehklagen sei aber Schlaf über ihn gekommen, und ihm vorgekommen ein Gesicht, der Gott stehe bei ihm und spreche ihm Muth ein, wie er, ohne etwas Widriges zu erfahren, dem arabischen Heere entgegen ziehen könne; denn er selbst werde ihm Helfer senden. Im Vertrauen auf diese Traumerscheinung habe er also von den Egyptern mitgenommen, was ihm folgen wollte, und in Pelusium sich gelagert. Da sind nämlich die Pässe des Landes. Es sei ihm aber kein einziger Streitbarer gefolgt, nur Krämer, Handwerker und Marktvolk. Nun sie dahin gekommen waren, habe sich des Nachts über ihre Gegner ein Schwarm von Feldmäusen ergossen, die Köcher ihnen zernagt und die Bogen, auch die Handhaben der Schilde, sodaß am folgenden Tage, da sie, entblößt von Waffen, flohen, eine Menge gefallen sei. Daher steht jetzt dieser König im Hephästusheiligthum" (der Tempel des Phtah zu Memphis) „von Stein, mit einer Maus auf der Hand, welche in Schriften sagt: Schau auf mich und sei fromm". [1])

In diesem populären Berichte, welcher ganz das Gepräge der Erzählungen der Ciceroni trägt, erkennt man die Ueberlieferung vom Mißgeschick des assyrischen Heeres, das die Bibel erzählt, leicht wieder; nur haben die besonderen Umstände darin eine kindliche Form angenommen. Der König Sethon, den Herodot an dieser Stelle dem Sanherib gegenüber stellt, ist Seti III., ein tanitischer Fürst, von welchem das Museum des Louvre eine Stele besitzt. Es ist der nämliche, den die Bibel Pharao und das assyrische Prisma ausdrücklich und im Gegensatz zum Könige von Marea den König von Egypten nennt.

Es ist eine Regel bei allen Völkern, daß officielle Berichte niemals erlittene Niederlagen erwähnen. Deshalb können wir uns auch durchaus nicht überrascht fühlen, wenn wir finden, daß das Prisma des Sanherib alle Begebenheiten zu Ende des Feldzuges, den Versuch, Pelusium zu nehmen, und die Pest, welche im Heere wüthete, mit Stillschweigen übergeht. Nach der Berichterstattung über die ersten Thaten beim Einfall in Juda springt der Text mit sichtlicher Verlegenheit ganz plötzlich nach Ninive

[1]) Herodot, II, 141.

über, wohin der assyrische König bereits zurückgekehrt war, ohne jedoch das Warum oder das Wie zu berühren, und wohin Hiskia demselben einen Tribut sendet.[1]) Es ist dies der Tribut, von welchem wir weiter oben gesprochen haben, derjenige, den die Bibel im Buche der Könige, noch vor der Aufforderung des assyrischen Rab-sake, den Hiskia entrichten läßt. Welcher der beiden Berichte stellt nun aber die Thatsache an ihren richtigen Platz? Versprach Hiskia einen Tribut, um die Räumung seines Landes durch Sanherib zu beschleunigen, als dieser sich von Pelusium zurückzog? Man kann dies beim gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft nicht gerade behaupten: es ist das der einzige Punkt, welcher im Berichte über dieses große Ereigniß noch in Dunkel gehüllt ist. Gleichwohl muß hervorgehoben werden, daß die Angabe der Bibel wahrscheinlicher ist als die des ninivitischen Berichtes. Der König, dessen Stolz fähig war, eine ganze Reihe von Thatsachen im amtlichen Bericht zu unterdrücken, um ein Mißgeschick zu verheimlichen, nahm gewiß nicht Anstand, dort auch zu lügen und die Darstellung dahin zu ändern, als ob nach Beendigung des Krieges ein Tribut nach Ninive gebracht worden wäre, den er in Wirklichkeit im Lager bei Lachis, noch vor dem unheilvollen Ausgang, erhalten hatte.

VI.

Aber wenn auch der assyrische König seine Unterthanen und die Nachwelt zu täuschen gesucht hatte, indem er dieses verhängnißvolle Mißgeschick seines Heeres verschwieg, so ist es ihm doch nicht gelungen, in seinen Annalen die Spuren des Rückschlags dieses Ereignisses zu vertilgen. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Palästina erhoben sich Chaldäa und Babylonien; als Sanherib mit den Trümmern seiner ohnehin schon nicht zahlreichen Armee, deren Abtheilungen die Krankheit gelichtet hatte, nach Assyrien zurück gekehrt war, fand er sich einem Aufstande gegenüber, der sich in den südlichen Provinzen erhob. Noch einmal war Merodachbaladan die Seele und der Anstifter desselben. Aus dem Inneren der Herrschaft Bit-Yakin hatte er alle Stämme Chaldäas und das Volk von Babylonien zu den Waffen gerufen. Er hatte eine besonders eifrige Stütze an dem jungen

[1]) Col. 3, Z. 29—41.

Scheikh eines der aramäischen Stämme, die der großen Stadt am nächsten wohnten, gefunden, an Suzub, dem Sohn des Gatul, der ihn bald als Leiter des babylonischen Aufstandes ersetzen sollte. Selbst Belibus, der vier Jahre vorher als Repräsentant der assyrischen Nation in Babylon eingesetzte Vicekönig, dachte jetzt mehr an seine babylonische Abstammung als an seine Erziehung unter den Pagen des ninivitischen Hofes und schloß mit der Empörung Verträge ab.

Sanherib verlor keinen Augenblick. Er sammelte ein frisches Heer und richtete es nach Süden, um die Gefahr im Entstehen zu ersticken und Babylon zu erreichen, bevor noch die Chaldäer es betreten und sich darin festsetzen konnten. Er erreichte es in der That vor ihnen, er bemächtigte sich des Belibus und schickte ihn in die assyrischen Gefängnisse. Dies geschah ohne ernstlichen Widerstand, da der ninivitische König in seinem Berichte dem Belibus nicht einmal die Ehre der Erwähnung zu Theil werden läßt, noch dessen Bestrafung verzeichnet. Wir erfahren diesen Theil der Begebenheiten allein aus einem Fragment des Berosus. Das Prisma des Sanherib läßt den Bericht erst mit dem Augenblick beginnen, wo der eigentliche Krieg ausbricht und die assyrische Armee auf bewaffneten Widerstand von Seiten der Chaldäer stößt. [1]

„Bei meinem ersten Feldzuge empfahl ich mich dem Gott Assur, meinem Herrn; ich versammelte die Gesammtheit meines Heeres [2] und beschloß einen Feldzug gegen das Land Bit-Yakin. Während meines Marsches besiegte ich in der Stadt Bittut den Suzub, vom Stamme Kalban, welcher am Canal Nahar-Agamme wohnte. Was ihn selbst betrifft, so wich sein Schwert einem Kampfe mit mir aus, sein Muth verließ ihn; er machte sich heimlich davon, wie ein Aussätziger, und man fand seine Spur nicht mehr.

„Ich wandte mich nach einer anderen Seite hin und lenkte meine Schritte gen Bit-Yakin. Dieser Merodachbaladan, den ich in meinem ersten Feldzuge besiegt und dessen Stolz ich gebrochen hatte, fürchtete den Anprall meiner gewaltigen Waffen und den bevorstehenden Angriff meiner unwiderstehlichen Schlachten. Er

[1] Prisma, Col. 3, Z. 42—65: Rawl. I, 39.

[2] Dieser Ausdruck ist eigenthümlich; man entnimmt aus demselben, daß Sanherib die letzten Contingente seiner Truppen erhob, um die Lücken wieder auszufüllen, die der Feldzug nach Palästina hatte entstehen lassen.

versammelte die Schutzgötter seines Landes in ihren heiligen Archen, er brachte sie auf Schiffe und floh wie ein Vogel nach der Stadt Nagit-Nakki, die mitten im Meere liegt." — Es war dies eine der elamitischen Küstenstädte, welche, wie viele andere derselben Gegend, auf einer der dazumal zahlreichen Inseln lag, die später durch zunehmende Anschwemmungen, die auf dem ganzen Gestade des persischen Meerbusens sehr schnell entstehen, wieder mit dem Festland verbunden wurden. — „Aus dem dem Nahar-Agamme benachbarten Theile des Landes Bit-Yakin und aus der Mitte der Sümpfe ließ ich seine Brüder und das Geschlecht seines väterlichen Hauses, welche die Gestade des Meeres verlassen hatten, mit dem Reste der Einwohner des Landes heraus treten; ich führte sie fort in die Sclaverei. Ich zerstörte seine Städte, ich verwüstete sie, ich verwandelte sie in Trümmerhaufen. Ich flößte seinen Freunden, den Bewohnern von Elam, Schrecken ein.

„Bei meiner Rückkehr setzte ich Assurnadinsum, meinen Erstgeborenen, den auf meine Kniee erhobenen Sprößling, auf den Thron der Herrschaft. Ich vertraute ihm die ganze Ausdehnung des Landes der Sumerier und Akkadier an."

Die Besteigung des Vasallenthrons von Babylon durch Assurnadinsum wird vom ptolemäischen Canon auf den ersten Monat des Jahres 699 versetzt. Der Feldzug, nach dessen Beendigung dieser Fürst eingesetzt wurde, fand daher im Winter 700/699 Statt. In seiner Eile, dem Einrücken der Chaldäer in Babylon zuvor zu kommen und, ohne Zweifel, auch durch einen schnellen Erfolg auf dieser Seite die Wirkung des Unglücks, das er in Palästina erlitten hatte, auszugleichen, hatte Sanherib den Frühling nicht abgewartet, obgleich die assyrischen Könige gewöhnlich zu dieser Zeit ihre Truppenmassen in Bewegung setzten.

Auf diese Ereignisse folgten elf Jahre des Friedens. Sanherib „blieb in Ninive," wie die Bibel berichtet, und war nicht gewillt, sich den Gefahren eines Versuchs entfernter Eroberungen auszusetzen, bevor seine Kräfte wieder hergestellt waren. Während dieser elf Jahre erwähnen die Annalen seiner Regierung nur einen einzigen Kriegeszug in das Gebirge, welches Medien von Susiana trennt und sich bis zu den Daiern im nördlichen Persien erstreckt. Die während desselben gemachten Gefangenen verlegte er in das Land um Samaria, das er immer besaß, und wohin er auch zahlreiche Colonien von Gefangenen aus verschie-

denen Städten Babyloniens und Chaldäas verpflanzt hatte. Noch zur Zeit der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft erwähnt die Bibel [1]) die Abkömmlinge der Verbannten „von Deha" unter denjenigen fremden Colonisten des alten Königreichs Israel, welche dem Könige von Persien die Arbeiten des Serubabel denuncirt, nachdem er ihnen das Recht verweigert hatte, an der Erbauung des Tempels Theil zu nehmen. Babylon, das durch seine zwei nach einander folgenden Aufstände geschwächt war, rührte sich ebenso wenig wie Chaldäa. Auf Assurnadinsum, der nach sechsjähriger Regierung gestorben war, folgten zwei friedfertige Vicekönige als assyrische Lehnsträger, der eine im Jahre 693, den der ptolemäische Canon Regebulus (ohne Zweifel Ri'u-Bel) nennt, der andere, Musesimarduk, im Jahre 691. Ihre Namen kennen wir nur aus dem Verzeichniß, welches der Astronom von Alexandrien giebt, während sich Sanherib darauf beschränkt, zu versichern, daß Babylon diese ganze Zeit über seinem Scepter unterworfen war.

Nach elf Jahren lassen aber die Inschriften des Londoner Prisma den assyrischen König einen neuen Feldzug gegen das Land Bit-Yakin eröffnen. Der Bericht giebt denselben als seinen sechsten Heereszug an; doch kann man ihn nicht vor 688 stattfinden lassen, da er mit der ersten Empörung des Suzub, des Sohnes des Gatul, in Babylon zusammenfällt, mit dem Aufstande, welcher die zweite achtjährige Anarchie einleitet, die der ptolemäische Canon in eben diesem Jahre 688 v. Chr. beginnen läßt. Es scheint, daß es Merodachbaladan, welcher sich seit 699 in das Land Elam zurückgezogen und den der neue König dieses Landes, Kudhir-Nakhunta, in den Besitz eines Küstendistrictes gesetzt hatte, gelungen war, die Bewohner von Bit-Yakin und die glühendsten Patrioten Chaldäas und Babyloniens zu einer Massenauswanderung dahin zu bestimmen, um der assyrischen Herrschaft zu entgehen. Es ist dies das letzte Auskunftsmittel, das auch Bias den jonischen Griechen anrieth, nachdem sie Cyrus unterworfen hatte. Sanherib, den diese Auswanderung, welche einen Theil seiner Provinzen entvölkerte, in Wuth versetzte, verfolgte die Flüchtigen, um sie zur Rückkehr unter seine Herrschaft zu zwingen. [2])

[1]) Esra, 4, 9.

[2]) Ueber diesen Feldzug sind mehrere Berichte vorhanden, unter anderen auf dem Prisma des brittischen Museum (Col. 4, Z. 21—34: Rawl. I, 40)

„Während meines sechsten Feldzuges hatten die Bewohner des Landes Bit-Yakin die Kräfte meiner Gewalt mit Murren verachtet; sie hatten die Schutzgötter ihres Landes in ihren heiligen Archen versammelt und das große Meer des Ostens überschritten. Sie hatten ihre Wohnsitze in der Stadt Nagit, im Lande Elam, aufgeschlagen. Ich setzte in syrischen Schiffen über das Meer." Die in Niniveh, auf dem Hügel Nebi-Yunes, entdeckte Inschrift besagt, daß die Schiffe in Niniveh auf dem Tigris, und in Tul-Barsip auf dem Euphrat, erbaut wurden; ihre Benennung „syrische Schiffe" bezeichnet also nur allein eine besondere Art von Schiffen. Smith[1]) fand auf einer noch nicht publicirten Inschrift des brittischen Museum merkwürdige Einzelheiten über diese Flotte und ihre Fahrt. Die Schiffe waren mit Matrosen aus Sidon und anderen erfahrenen Seeleuten aus Phönicien bemannt. Man ließ sie auf den beiden Flüssen, bis an ihren Zusammenfluß, vor die Stadt Ubua hinabfahren. Hier erfolgte die Einschiffung des assyrischen Heeres, und nach fünftägiger Fahrt erreichten sie die gemeinsame Mündung beider Flüsse, „Mund des Heiles" (Bab-Sallimati) genannt. Bei der Einfahrt in den persischen Meerbusen brachte Sanherib auf dem Verdeck seines Schiffes dem Gott der Gewässer, Nuah, ein feierliches Opfer dar; er warf, als Weihgeschenk, kleine Schiffe und Fische aus Gold in das Meer. Nach diesen aus anderen Quellen geschöpften Einzelheiten kehre ich zum Berichte des Prisma zurück. „Ich besetzte die Städte Nagit und Nagit-Dihbina, den District Khilmu, die Stadt Nila und den District Khupapan. Ich griff das Land Elam an, ich führte die Einwohner des Landes Bit-Yakin nebst ihren Göttern und den Einwohnern des Landes Elam in die Gefangenschaft. Ich ließ hier nicht das Mindeste stehen; ich ließ sie auf die Schiffe bringen und auf das entgegengesetzte Ufer übersetzen; ich richtete ihre Schritte nach Assyrien. Ich zerstörte die Städte dieser Districte, ich verwüstete sie, ich vernichtete sie durch Feuer, ich verwandelte sie in Einöden und in Trümmerhaufen."

Merodachbaladan wird in diesem Berichte nicht weiter erwähnt, doch fügt die Inschrift von Nebi-Yunes diesen Thatsachen

---

und in der Inschrift von Nebi-Yunes, gegenwärtig in Constantinopel (Z. 21—26: Rawl. I, 43). Das Hauptsächlichste unserer Erzählung ist vom Prisma entlehnt.

[1]) Zeitschrift für egypt. Sprache und Alterthumsk. 1870, S. 38.

noch hinzu [1]): „Hierauf ließen die vornehmen Babylonier, welche mit Merodachbaladan waren, ihn im Stich und flohen heimlich; sie riefen den König von Elam zu ihrer Hülfe und dieser setzte Suzub, den Sohn des Gatul, auf den Thron, über sie". In der That brach der Aufstand des Suzub, der von den Elamiten unterstützt wurde, gerade damals in Babylon aus, als Sanherib mit dem eben erzählten Feldzuge beschäftigt war, gleichsam als eine Ablenkung und ein Mittel, die assyrische Armee von ihrem eigenen Lande abzuschneiden. Diese gab sogleich die Grenzbezirke von Susiana auf und wandte sich gegen die Empörer; zwei große Schlachten, die eine unter den Mauern von Erech, die andere in der Nähe von Babylon, zerstreuten ihre Streitmacht, während Suzub vom Sanherib gefangen, jedoch am Leben gelassen wurde. [2])

VII.

Merodachbaladan, welcher damals schon alt war, indem er sich bereits seit dreiundvierzig Jahren auf der Bühne der Geschichte bewegte, muß bald nach diesen Ereignissen gestorben sein, da er fortan nicht weiter erwähnt wird. Zwei Jahre später, im Jahre 686, ist es sein erstgeborener Sohn Nabusumiskun, den wir an der Spitze der Herrschaft von Bit-Yakin finden, sei's daß er vom assyrischen Könige eingesetzt worden, infolge des Princips dieser Monarchie, das Erbrecht der Söhne der Besiegten zu berücksichtigen, sei's daß er bald nach dem Abmarsch des Sanherib dahin zurückgekehrt war. Den Ueberlieferungen seines Vaters getreu, verbündet er sich zu einem neuen Aufstande mit Suzub in Babylon, er macht gemeinschaftliche Sache mit dem Gegner der Assyrier und führt ihm die Contingente seiner Städte Sulai, Samuna und Dummuk zu; in der letzten Schlacht, die den Krieg endgültig entscheidet, unterliegt er als Märtyrer der chaldäischen Unabhängigkeit.

Dieser zweite Aufstand des Suzub brach bald nach der Rückkehr des Sanherib nach Assyrien aus, also kurze Zeit nach dem

[1]) Z. 27 und 28.

[2]) Inschrift von Nebi-Yunes, Z. 27—35: Rawl. I, 43. — Prisma, Col. 4, Z. 35—42: Rawl. I, 40.

Feldzuge des Jahres 687, bei welchem er in das Land Elam eindrang, um für die Einmischung der Elamiten in die Angelegenheiten von Babylon Rache zu nehmen.[1]) In seinen Inschriften behauptet der assyrische Monarch, freiwillig in seinem Siegeslaufe eingehalten zu haben, da die Wahrsagungen aufhörten, günstig zu lauten. Immerhin steht es fest, daß er einen plötzlichen Rückzug antrat und daß das Ende des Feldzuges mehr das Aussehen eines Mißerfolges als das eines Sieges hatte; es lag darin etwas, das die Hoffnungen der Babylonier wieder erwecken konnte. Während dieser Zwischenereignisse war es Suzub gelungen, aus dem Gefängniß, das ihn eingeschlossen hielt, zu entkommen.[2]) Er erschien in der Stadt des Bel und das Volk rief ihn zum König aus, nachdem es die assyrische Besatzung vertrieben.[3]) Sein Erstes war, sich der Hülfe des Königs Umman-Menan zu versichern, der seinem Bruder Kudhir-Nakhunta auf dem elamitischen Thron gefolgt war.[4]) In der That war dieses Bündniß für Babylon unerläßlich, wenn es der Macht der Assyrier die Spitze bieten wollte. Der elamitische Monarch antwortete auf die Aufforderung des Suzub damit, daß er an der Spitze eines zahlreichen Heeres die Grenze überschritt, eines Heeres, in dem er seinen eigenen Truppen noch Hülfsvölker beifügte, die er aus dem Lande Parsuas, dem östlichen Persien, und aus Ellibi, jener Gegend von Medien, wo sich später Ekbatana erhob, herbeigezogen hatte. Auf dem Marsch schlossen sich ihm die nomadischen Stämme Chaldäas, die Milizen der großen Städte desselben Landes und der Sohn des Merodachbaladan mit den Kriegsschaaren von Bit-Yakin an.[5])

„Sie zogen gen Babylon," sagt der Bericht des Prisma, „zum Suzub, vom Stamme Kalban. Das Volk von Babylon kam ihnen seinerseits entgegen und sie rückten vereint weiter. Gleich unzähligen Schwärmen von Heuschrecken, welche sich auf der Ebene niederlassen, sie zu verwüsten, stürzten sie sich auf mich. Der von ihren Füßen aufgewirbelte Staub glich einer dichten Regenwolke im Herbst, wenn sie am Himmel dahinzieht, und er verbarg alles, was vor mir lag. Bei der Stadt Khalule, an den

[1]) Prisma des Sanherib, Col. 4, Z. 43—79; Rawl. I, 40.
[2]) Prisma, Col. 5, Z 8—10: Rawl. I, 41.
[3]) Prisma, Col. 5, Z. 10—18.
[4]) Prisma, Col. 4, Z 80; Col. 5, Z. 1—4.
[5]) Prisma, Col. 5, Z. 19—34.

Ufern des Tigris, rückten sie angesichts meines Lagers in Schlachtordnung auf und wollten das Loos der Waffen versuchen.“ [1])

Das Schlachtenglück war dem Könige von Assyrien hold: „Das Herz von Zorn erfüllt, bestieg ich rasch meinen höchsten Kampfwagen, der die Feinde wegfegt. Ich nahm den gewaltigen Bogen in die Hand, den mir der Gott Assur gegeben .... Ich stürzte mich, wie das verheerende Feuer, auf diese empörerischen Heere, wie der Gott Bin, der Ueberschwemmer. Begünstigt vom Gotte Assur, meinem Gebieter, zog ich gegen meine Beute, sie zu vernichten; wie ein verwüstender Sturm ergoß ich die Betäubung über meine Gegner. Durch das Anrufen des Gottes Assur, meines Gebieters, und den Schlachtensturm brach ich die Kraft ihres Widerstandes und brachte ihre Standhaftigkeit zum Wanken. Das Heer der Empörer zog sich vor meinen schrecklichen Angriffen zurück und ihre versammelten Anführer beriethen sich, zur Verzweiflung gebracht“. [2])

Hierauf erzählt Sanherib, wie er den Verrath des Khumba-Undasa, des Generalstabschefs (nagir) des Königs von Elam, erkaufte; derselbe enthüllte ihm die Pläne seines Gebieters und gab ihm die Mittel in die Hand, in einer zweiten Schlacht einen leichten Sieg über das Heer der Susianer und chaldäischen Empörer davonzutragen. [3]) In der neuen Schlacht wurde dieses entscheidend geschlagen und zerstreut. „Auf der durchnäßten Erde schwammen die Rüstungen, die bei meinen Angriffen erbeuteten Waffen, im Blute der Feinde, wie in einem Flusse; denn die Kampfwagen, welche Menschen und Thiere fortreißen, hatten in ihrem Laufe die blutigen Körper und Glieder zerrissen. Ich häufte die Leichname ihrer Krieger gleich Siegeszeichen auf und hieb ihnen ihre Gliedmaßen ab. Ich verstümmelte diejenigen, die ich lebendig gefangen, gleich Strohhalmen, und schlug ihnen zur Strafe die Hände ab.“ Umman-Menan und Suzub entkamen mit genauer Noth dem Sieger und flüchteten in das Land Elam. Unter denen, welche mit der Waffe in der Hand auf dem Schlachtfelde gefangen worden waren, befand sich Nabusumiskun,

---

[1]) Prisma, Col. 5, Z. 44—49.
[2]) Prisma, Col. 5, Z. 56—69.
[3]) Prisma, Col. 5, Z. 66—74.

der Sohn des Merodachbaladan. Sanherib ließ ihn enthaupten, sobald man ihn vor ihn führte. [1])

Jetzt entschloß sich der assyrische König zu einem unnachsichtigen Vorgehen; in der Absicht, diesen fortwährenden und die Kräfte seines Reiches verzehrenden Aufständen ein Ende zu machen, beschloß er, ihre Wiederkehr dadurch unmöglich zu machen, daß er ihren Heerd Babylon mit Feuer und Schwert zerstörte, ohne weiter Rücksicht auf dessen Eigenschaft als heilige Stadt zu nehmen. Der betreffende Befehl wurde mit aller Strenge ausgeführt, selbst den Tempeln widerfuhr keine Schonung. Er wurde ausgeführt, wie er beschlossen worden war, mit der kalten Grausamkeit einer reiflich überlegten Schreckensmaßregel, und dies sogar dann, als schon die erste Aufwallung des Zornes vorüber war, als bereits mehrere Monate nach dem entscheidenden Siege verflossen waren. Denn Babylon war im März 685 noch nicht zerstört worden, zu der Zeit, da das Prisma des brittischen Museum, auf welchem Sanherib nur die Niederlage des Suzub und der Elamiten erzählt, angefertigt wurde. [2]) In der großen, etwas später auf dem Felsen von Bavian eingezeichneten Inschrift [3]) weilt er mit grausamem Wohlgefallen bei den Einzelheiten der über Babylon verhängten furchtbaren Strafe. „Die Stadt und ihre Tempel habe ich von ihren Grundfesten bis zu ihrem Giebel zerstört, vollständig niedergerissen, den Flammen übergeben; die Festen und die Tempel der Götter, die Thürme mit Stockwerken aus Backsteinen und rohen Ziegeln habe ich umgestürzt und in den Canal Nahar-Arakhtu versenkt." Plünderung erfolgte vor der Zerstörung; die Standbilder der Götter wurden aus den Tempeln genommen, um nach Assyrien gebracht zu werden. Unter den Beutestücken aus dieser Plünderung von Babylon erwähnt Sanherib die Bilder des Gottes Bin und der Göttin Sala, welche vierhundert und achtzehn Jahre vorher von Mardokidinakhe in Assyrien erbeutet worden waren, und das königliche Siegel des Tiglath-Samdam I., welches man bereits seit sechs Jahrhunderten in der großen Stadt aufbewahrt hatte. [4])

Doch ist es nicht möglich, eine Stadt wie Babylon an einem

[1]) Prisma, Col. 5, Z 75—85; Col. 6, Z. 1—24: Rawl. I, 41 und 42.

[2]) Das Prisma ist datirt vom 20. des Monats Adar des eponymischen Jahres des Bel-emuranni, des Präfecten von Karchemisch.

[3]) Rawl., III, 14.

[4]) Rawl., III, 4, 2.

Tage vom Erdboden verschwinden zu lassen, selbst nicht mit Hülfe der schrecklichen Mittel, die der assyrische König anwandte. Man kann sie wohl den Flammen preisgeben, ihre Tempel und öffentlichen Denkmäler vernichten; sobald aber das verwüstende Heer sich zurückgezogen, verlassen die Ueberbleibsel der Bevölkerung ihre Schlupfwinkel, um auf den Trümmern ihrer Häuser von Neuem ihre Wohnsitze aufzuschlagen; die Stadt wird allmählig wieder aufgebaut und nach einiger Zeit nimmt sie wieder eine Stellung ein. Ebendies geschah auch mit Babylon. Als Sanherib von seinen zwei Söhnen ermordet worden war, vier Jahre nachdem er die heilige Stadt für immer zerstört zu haben geglaubt hatte, war sie schon so weit wieder hergestellt, daß die Frage ihrer Beherrschung eine der ersten und wichtigsten Angelegenheiten seines Nachfolgers Asar-Haddon war. Er sah ein, daß Grausamkeit und Schrecken durchaus nichts gefruchtet hatten, und wandte nun Milde und Wohlwollen an; während seiner ganzen Regierung war er bemüht, die Zerstörungen seines Vaters wieder gut zu machen. Er war nicht mehr bestrebt, Babylon seines alten Ruhmes zu berauben, sondern er stellte es als Hauptstadt mit Ninive auf vollkommen gleichen Fuß. Er verlegte sogar seine gewöhnliche Residenz dahin, um dadurch die doppelte Gefahr zu umgehen, sie einem Vicekönig von zweifelhafter Treue anvertrauen zu müssen, oder gar ihre Einwohner dadurch zu erniedrigen und zu reizen, daß er sie einem einfachen, fremden Statthalter unterwarf. In diese Stadt führt er auch Manasse, den König von Juda, als er ihn zum Gefangenen gemacht hatte. Er begann die in colossalem Maßstabe angelegte doppelte Ringmauer, welche später Nebukad-Nezar vollendete, und legte den Grund zu dem Glanze des neuen Babylon, welcher unter den Königen der letzten chaldäischen Dynastie seinen Höhepunkt erreichen sollte.[1]) Und als er im Mai 668[2]) der Krone Assyriens zu Gunsten seines Sohnes Assurbanipal entsagte[3]), behielt er sich den Besitz von Babylon vor, wo er noch einige Monate lebte.[4]) Die dreißig Jahre seiner Regierung bildeten also eine Waffenruhe in dem hundertjährigen

[1]) Rawl., I, 49.

[2]) Der zwölfte des Monats Âir der Eponymie Sakan-la-armi's.

[3]) Rawl., III, 17, Z. 8—20 — Smith, Hist. of Assurbanipal, S. 9.

[4]) Smith, Assurbanipal, S. 12 ff.

Kampfe Babylons gegen Assyrien, einem Kampfe, welcher bald darauf, ebenso heftig als je, wieder ausbrechen sollte.

In den Annalen des Asar-Haddon sehen wir den Namen der Familie Merodachbaladan's wieder auftreten; sie hatte fortgefahren, die Herrschaft über den Staat Bit-Yakin und dessen volle Unabhängigkeit mit Hülfe der Elamiten zu bewahren. Dem von Sanherib getödteten Fürsten war sein Bruder Nabozirnapsatiasir gefolgt — der Leser möge die Erwähnung dieses endlosen und phantastischen Namens entschuldigen, er bedeutet: „der Gott Nebo begünstigt den Keim seines Lebens". — Dieser zweite Sohn des Merodachbaladan blieb unangefochten bis zur Zeit des dritten Feldzuges Asar-Haddon's (676 v. Chr.) auf dem Thron. Da aber verrieth ein jüngerer Bruder, Nahid-Marduk, die Sache, für die sein Vater ein unerschütterlicher Kämpe gewesen war und der sein älterer Bruder sein Leben zum Opfer gebracht hatte; er begab sich heimlich nach Ninive, huldigte dem Könige von Assyrien und bat ihn, ihm die Krone zu verschaffen, wogegen er die Pflichten eines Lehnsträgers zu erfüllen versprach. Asar-Haddon rückte gegen Bit-Yakin vor und Nabozirnapsatiasir, der vergeblich Widerstand zu leisten suchte, wurde entthront; es ist sogar anzunehmen, daß er während des Krieges gefallen sei, da die vom assyrischen Könige ausgegebenen Berichte besagen, „daß er sein Leben nicht rettete". [1])

Der Letzte vom Geschlecht des Merodachbaladan war sein Enkel Nabobelsum. Festhaltend an den Ueberlieferungen einer unversöhnlichen Feindschaft gegen die assyrische Herrschaft, denen allein sein Vater Nahid-Marduk untreu geworden war, schloß er sich im Jahre 951 dem großen Aufstande an, den Samulsumukin, der zweite Sohn Asar-Haddon's und Vasallenkönig von Babylon, gegen seinen älteren Bruder Assurbanipal, den König von Assyrien, erregte. [2]) Er war damals, wie sein Vater und Großvater, „König des Meeres"; doch hielten assyrische Besatzungen die festen Plätze seines Landes besetzt. Er gehörte zu den ersten, die sich erhoben; er zwang die assyrischen Besatzungen zur Uebergabe und nahm den thätigsten Antheil an dem vierjährigen Krieg gegen Assyrien.

---

[1]) Prisma des Asar-Haddon, Col. 2, Z. 31—44: Rawl. I, 45.

[2]) Vgl. alle auf diesen Aufstand bezügliche, in Smith's Assurbanipal, S. 151—204, zusammengestellte Texte.

Nach der letzten Niederlage der Empörer, der Wiedereroberung von Babylon durch Aſſurbanipal und dem Tode des Samulſumukin, der ſich lebendig in ſeinem Pallaſte verbrannte (648), flüchtete der Enkel des Merodachbaladan, von einer Schaar babyloniſcher und chaldäiſcher Patrioten begleitet, in das Land Elam.[1]) Die Auslieferung des Nabobelſum machte Aſſurbanipal zur Bedingung des Friedens, um den ihn Indabigas bat, der elamitiſche König, welcher die Babylonier bei ihrem Aufſtande unterſtützt hatte.[2]) Er war aber eben im Begriff, ihn auszuliefern, als er von der fanatiſchen Partei der Suſianer, welche eine Fortſetzung des Krieges wünſchte, ermordet wurde.[3]) Gleichwohl zogen ſich die Verhandlungen zwiſchen dem Könige von Aſſyrien und dem neuen Fürſten von Elam, Ummanaldas, noch über ein Jahr hin. Die diplomatiſche Correſpondenz, welche damals zwiſchen den Höfen von Niniveh und Suſa gewechſelt wurde und von der man mehrere Stücke auf Terracottatäfelchen im Archivſaal des Pallaſtes zu Kujjundſchik wieder aufgefunden hat, behandelte vorzüglich die Auslieferung des Nabobelſum, während Ummanaldas Bedenken trug, ſeinen Gaſt zu verrathen.[4]) Endlich verlor der aſſyriſche König die Geduld; er fiel in Suſiana ein und brachte in das Innerſte dieſes Landes einen blutigen, volle zwei Jahre währenden Krieg (645–44). Nabobelſum und die chaldäiſchen Patrioten, deren Tapferkeit Ummanaldas angeſprochen hatte, theilten ſein Schickſal in den Schlachten und zogen ſich mit ihm vor den eindringenden Aſſyriern in die Berge zurück; nach der Plünderung von Suſa und der Verwüſtung des umliegenden Landes, bat aber das elamitiſche Volk ungeſtüm um Frieden, während das Heer ſelbſt ſich aufzulöſen begann. Ummanaldas trat nun von Neuem in Unterhandlungen mit dem aſſyriſchen Könige und bot ihm die Auslieferung der Geflüchteten an. Der verzweifelnde Nabobelſum ließ ſich von ſeinem Waffenträger ermorden und Ummanaldas ſandte die Leiche dem niniviſchen Monarchen, indem er ihn um Gnade bat; ſo wurde die Leiche des letzten Repräſentanten dieſer heldenmüthigen und vaterlandsliebenden Familie, in der ſich die

[1]) Vgl. den Aufruf des Aſſurbanipal an die alten Unterthanen des Nabobelſum, Smith, Assurbanipal, S. 189 ff.

[2]) Smith, Assurbanipal, S. 178 ff.

[3]) Vgl. den Bericht über dieſes Ereigniß, Smith, Assurbanipal, S. 197 ff.

[4]) Vgl. Smith, Assurbanipal, S. 252 ff.

Sehnsucht nach der chaldäisch-babylonischen Unabhängigkeit verkörpert hatte, das Pfand der Wiederaussöhnung der Elamiten und Assyrier. Assurbanipal übte an dem leblosen Körper des Nabobelsum einen Racheact aus, wie er eines großen Königs, der er ja in gewisser Hinsicht war, recht unwürdig sein mußte, immerhin aber deutlich bewies, welchen Gegner er in ihm erkannte. Er ließ den Leichnam enthaupten und den Körper auf dem Schindanger aussetzen, während er gleichzeitig verbot, denselben zu bestatten. [1])

Ein kleines, aus dem Pallaste zu Kujjundschik herrührendes [2]) und im besten Style gearbeitetes Basrelief des brittischen Museum stellt Assurbanipal zechend und inmitten seiner Weiber in den Gärten des Harem zu Niniveh dar. Das eingesalzene und einbalsamirte Haupt des Nabobelsum hängt an einem der Bäume des Gartens, dem Könige gegenüber, sodaß er inmitten der Festlichkeit die Freuden des Anblickes des sterblichen Ueberrestes seines besiegten Gegners genießen kann. Die assyrischen Monarchen waren eben der Ansicht, daß der Leichnam eines Feindes nicht übelriechen könne.

Dies war das tragische Ende des Geschlechtes des Merodachbaladan. Neununddreißig Jahre später (605 v. Chr.) wurde es gerächt und mit ihm alle diejenigen, welche die assyrische Kriegsmacht heimgesucht hatte. Der Babylonier Nabopolassar und der Medier Kyaxares nahmen Niniveh ein und befriedigten den durch lange Jahrhunderte hindurch genährten Nationalhaß durch eine Zerstörung, wie sie in der Geschichte nicht ihres Gleichen hat, da die assyrische Stadt sich nie wieder aus ihren Trümmern emporheben sollte. Indem der Prophet Nahum der erstaunten Welt diese Katastrophe mit gewaltigen Worten ankündigte [3]), machte er sich in seinen Verwünschungen zum Wiederhall des ewigen Gewissens und der Gefühle aller Unterdrückten, die allzulange unter dem Joche des ninivitischen Colosses geseufzt hatten.

---

[1]) Alle hierauf bezügliche Texte sind zusammengestellt in Smith's Assurbanipal, S. 205—265.

[2]) Place, Ninive et l'Assyrie, Taf. 57, Nr. 2.

[3]) Die Prophezeiung des Nahum gegen Niniveh ist jedenfalls nach den Kriegen des Assurbanipal, auf die sie direct anspielt, ausgesprochen worden. Sie muß daher zu der Zeit stattgefunden haben, als Nabopolassar und Kyaxares gegen die Stadt marschierten.

„Der Herr ist ein eifriger Gott und ein Rächer; ja ein Rächer ist der Herr und zornig; der Herr ist ein Rächer wider seine Widersacher und der es seinen Feinden nicht vergessen wird. Der Herr ist geduldig und von großer Kraft, vor welchem Niemand unschuldig ist: er ist der Herr, deß Wege im Wetter und Sturm sind und unter seinen Füßen dicker Staub....

„Es wird der Zerstreuer wider dich heraufziehen, und die Veste belagern. Aber ja, berenne die Straße wohl, rüste dich aufs beste und stärke dich aufs gewaltigste....

„So raubet nun Silber, raubet Gold; denn hier ist der Schätze kein Ende, und die Menge aller köstlichen Kleinodien. — Aber nun muß sie rein abgelesen und geplündert werden, daß ihr Herz muß verzagen, die Kniee schlottern, alle Lenden zittern, und Aller Angesicht bleich sehen wie ein Topf. — Wo ist nun die Wohnung der Löwen und die Weide der jungen Löwen, da der Löwe und die Löwin mit den jungen Löwen wandelten, und Niemand durfte sie scheuchen? — Sondern der Löwe raubete genug für seine Jungen, und würgete es seinen Löwinnen; seine Höhlen füllete er mit Raube, und seine Wohnung mit dem, das er zerrissen hatte. — Siehe, ich will an dich, spricht der Herr Zebaoth, und deine Wagen im Rauch anzünden, und das Schwert soll deine jungen Löwen fressen, und will deines Raubes ein Ende machen auf Erden, daß man deiner Boten Stimme nicht mehr hören soll.

„Wehe der mörderischen Stadt, die voll Lügen und Räuberei ist, und von ihrem Raube nicht lassen will....

„Siehe, dein Volk soll zu Weibern werden in dir, und die Thore deines Landes sollen deinen Feinden geöffnet werden, und das Feuer soll deine Riegel verzehren. — Schöpfe dir Wasser, denn du wirst belagert werden: bessere deine Vesten; gehe in den Thon und tritt den Leimen, und mache starke Ziegel. — Aber das Feuer wird dich fressen, und das Schwert tödten, es wird dich abfressen, wie die Käfer, es wird dich überfallen, wie Käfer, es wird dich überfallen, wie Heuschrecken. — .... Deiner Herren sind soviel, als der Heuschrecken, und deiner Hauptleute, als der Käfer, die sich an die Zäune lagern in den kalten Tagen; wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon, daß man nicht weiß, wo sie bleiben.

„Deine Hirten werden schlafen, o König zu Assur, deine

Mächtigen werden sich legen, und dein Volk wird auf den Bergen zerstreut sein und niemand wird sie versammeln.

„Niemand wird um deinen Schaden trauern, noch sich um deine Plage kränken; sondern alle, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen. Denn über wen ist nicht deine Bosheit ohne Unterlaß gegangen?"

Babylon, durch seinen Sieg berauscht, vergaß aber nach Ninivehs Fall, was es ausgestanden und gekämpft hatte, um seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Es betrat jetzt die Bahn der Eroberungen und wurde die Geißel der Nationen, bis zu dem Tage, wo der göttliche Zorn eine noch jähere und fast ebenso schreckliche Strafe wie die Ninivehs über es verhing.

Phönicien.

Die Kadmossage
und die phönicischen Niederlassungen in Griechenland.[1])

Von allen Traditionen, welche die ersten Zeitalter der Bevölkerungen Griechenlands betreffen, ist wohl keine verbreiteter und ausgebildeter als jene, die durch phönicische Seefahrer unter Führung des Kadmos den Pelasgern das Alphabet zur Kenntniß bringen läßt. Die meisten Autoren des griechischen und römischen Alterthums führen sie an oder deuten zum wenigsten darauf hin. Vielleicht in keinem anderen Falle finden wir die Schriftsteller so vollkommen einmüthig, insofern es sich um etwas handelt, was mit den ersten Perioden der hellenischen Rasse in Verbindung steht. Sogar das griechische Alphabet, in seiner ältesten Gestalt, wurde allgemein mit dem Namen *Φοινικήϊα γράμματα*, „Phönicische Buchstaben", bezeichnet und auch Hesychius läßt uns von einem Zeitwort *ἐκφοινίξαι* Kenntniß nehmen, das nach dieser Tradition gebildet worden war.

Selbst dann, wenn die Verwandtschaft der Form der griechischen Buchstaben mit dem ältesten bekannten Typus der phönicischen Schrift nicht in unwiderleglichster Weise die Authenticität der Erinnerung an die Colonien des Volkes von Kanaan bestätigen würde, das dem noch vollkommen ungebildeten Griechenland die Kenntniß der alphabetischen Schrift zuführte, selbst dann würden die Namen der Buchstaben des griechischen Alphabets genügen, um dieselbe festzustellen. In der That, wie sollte man auch diese occidentalischen Namen der Buchstaben erklären, die im

[1]) J. J. 1867 in den Annales de philosophie chrétienne veröffentlicht.

Griechischen gar keine Bedeutung haben und mit den hebräischen, syrischen und äthiopischen identisch sind, wenn sie nicht zusammen mit den Zeichen selbst, zu deren Erklärung sie dienen, dahin gekommen wären? Andererseits waren die Griechen, wie Fréret scharfsinnig bemerkt, viel zu eifersüchtig auf ihren Ruhm, viel zu geneigt, sich Erfindungen zuzuschreiben, deren Urheber sie nicht waren, als daß man, wenn sie eine so wichtige Erfindung wie die des Alphabets auf eine von außen geschehene Mittheilung zurückführen, nicht glauben sollte, daß sie gezwungen sind, einer unwiderleglichen Wahrheit zu weichen und ihre Prätensionen angesichts einer so fest begründeten Tradition aufzugeben.

Herodot[1]) sowie alle classischen Schriftsteller, welche die Uebertragung des phönicischen Alphabets an die Griechen erwähnen, geben als Ort für die Uebertragung Böotien, als Person für die Handlung selbst durchgängig den Kadmos an.

Seit vielen Jahren mit einer umfangreichen Arbeit über die alphabetischen Schriften beschäftigt, eine Arbeit, welche die Akademie für Inschriften und schöne Wissenschaften mit einem ihrer Preise[2]) beehrte, und indem ich ganz speciell nach der Aufklärung der Streitfragen forschen mußte, die den Ursprung des griechischen Alphabets betreffen, mußte ich vor Allem meine Thätigkeit auf die Prüfung der Authenticität der Tradition über die phönicischen Ansiedelungen in Böotien richten und die Berichte durchgehen, welche uns die Alten über die Reisen des Kadmos geben, über diese mythologische Personification der kanaanitischen Seefahrer an den Küsten des egäischen Meeres.

Dies war der Entstehungsgrund der vorliegenden Abhandlung, welche einen Theil der Arbeit bildete, die der Akademie vorgelegt wurde und die besondere Zustimmung von Seiten der über diese Preisbewerbung gestellten Commission erhielt. In meiner Arbeit über vergleichende Paläographie war dieser Aufsatz nur eine Zugabe, die in gewisser Beziehung die Einheit der Anlage störte. Daher entschloß ich mich auf Anrathen der Preisrichter selbst, denselben abzutrennen und unabhängig zu veröffentlichen.

---

[1]) V, 58.

[2]) Diese Arbeit liegt gegenwärtig in ihrer ganzen Ausführlichkeit als: Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien dans l'ancien monde unter der Presse. Sie wird fünf große Octavbände bilden; anderthalb Bände sind davon bereits in drei Lieferungen erschienen.

I.

Die phönicische Abstammung des Kadmos wird von allen Autoren zugestanden, doch stimmen ihre Berichte keineswegs in der Stadt überein, von der man ihn ausgehen läßt. Die einen nennen hier Sidon [1]), die anderen Tyrus. [2]) Dagegen machen ihn die mythologischen Ueberlieferungen einstimmig zum Sohn des phönicischen Königs Agenor [3]), dessen Namen, wie Movers [4]) sehr richtig bemerkt, nichts anderes ist als die griechische Uebersetzung des Namens der Gottheit Baal, Ἡγήτωρ, der Führer, der Herr der Menschen (Baal, der Herr); er ist der Bruder des Phönix, der die auf ursprünglichem Boden wohnende kanaanitische Bevölkerung darstellt, des Kilix, der die Colonien an der cilicischen Küste [5]) repräsentirt, und endlich der Europa, der Personificirung der phönicischen Astarte [6]), welche nach Kreta und von dort nach Griechenland übergeführt wurde und welche die Mythographen, gleich Kadmos, bald in Tyrus [7]), bald in Sidon [8]) zur Welt kommen lassen.

---

[1]) Euripid., Bacch., V. 171 und 1025. — Aristophan., Ran, V 1256. — Stat., Theb., II, V. 300. — Ovid., Metam, III, V. 129; Pontic, I, III, V. 77. — Seneca, Oedip., V. 710.

[2]) Herodot, II, 49. — Euripid., Phoeniss., V. 647, vgl. V. 209. — Eurip., ap. Porphyr., De abstinent. carn., IV, 19. — Stat., Theb., II, V. 613. — Ovid, Metam., II, V. 845; III, V. 35 und 539; Fast., I, V. 489; V, V. 605.

[3]) Eurip., Bacch., V. 171. — Apollon. Rhod., III, V. 1186. — Ovid, Metam. III, 8.

[4]) Die Phönicier, Bd. II, erster Theil, S. 131.

[5]) Zuweilen wird ihm auch Thasos, die Personificirung der phönicischen Ansiedler auf den Inseln längs der thracischen Küste, als Bruder zugetheilt. (Schol. ad Euripid., Phoeniss., V. 5. — Pausanias, V, 25, 7. — Konon., Narrat., 37.)

[6]) Boetticher, Ideen zur Kunstmythologie, Bd. I, S. 307 ff. — Hoeck, Kreta, Bd. I, S. 53 ff. — Welcker, Ueber eine kretische Colonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König, S. 1 ff. — Movers, Die Phönicier, Bd. I, S. 509.

[7]) Herodot, II, 49; IV, 45. — Euripid. Phoeniss, V. 647; ap. Porphyr., De abstin. carn., IV, 19. — Ovid, Metam. II, V. 845; III, V. 35 und 539; Fast. I, 489, V, V. 605. — Seneca, Hercul. fur., V. 9. — Stat., Theb., I, V. 10; II, V. 73 und 613; III, V. 406. — Pausan., V, 25, 7. — Quint. Curt., IV, 4, 20. — Claudian, Epigr. 4, V. 5; Consul. Stilich., I, V. 318. — Oppian, Cyneg., IV, V. 291.

[8]) Anakr., Fragm., 55. — Plato, de legg., II, 664. — Phrynich., ap.

Nach der Entführung der Europa durch Zeus beauftragt Agenor seinen Sohn Kadmos mit der Aufsuchung seiner Schwester, indem er ihm die Rückkehr für den Fall verbietet, daß er sie nicht wiederfinden sollte. Telephassa, des Kadmos Mutter und Agenor's Gemahlin, begleitet ihn. Sie brechen auf und machen zunächst auf der Insel Kreta Halt.[1]) Von hier aus fahren sie nach Rhodos, woselbst Kadmos einen Tempel zu Ehren seines Großvaters Poseidon[2]) erbaut. Doch bleibt sein Nachforschen nach der Europa erfolglos und so sieht sich Kadmos gezwungen, gleich seinen unter derselben Bedingung[3]) und mit dem nämlichen Auftrage ausgesandten Brüdern Thasos und Kilix, sich eine feste Ansiedelung in diesen entlegenen Gegenden zu schaffen, da ihm der Rückweg ins Vaterland verschlossen ist. Er begiebt sich nach Thracien, berührt die benachbarte Insel Samothrake[4]) und beginnt, nachdem er sich auf dem Festlande niedergelassen, die erste Erforschung der Pangaeischen Bergwerke.[5]) Hier stirbt Telephassa[6]) und Kadmos zieht nun nach ihrem Begräbniß nach Delphi, wo er das Orakel über das Schicksal seiner Schwester befragt. Dieses räth, von den Nachforschungen nach der Europa abzulassen, vielmehr einer ihm begegnenden Kuh zu folgen und dort eine Stadt zu erbauen, wo sie still stehen und brüllen würde.[7]) Kadmos trifft in Phocis die ihm von der Pythia beschriebene Kuh an, die zu den Heerden des Pelagon[8]) gehört; er folgt ihr bis nach Böotien, wo sie endlich auf dem Platze Halt macht, wo Theben erbaut wurde. Der Held bereitete sich nun vor, die von den Göttern

---

Aristoph., Vesp., V. 220. — Schol. ad h. loc. — Isokrat., Encom. Helen., 30. — Lucian, de Dea Syria, 4; Dial deor. marin, XV, 1. — Nikander, Theriac, V. 60. Ephemer ap. Athen, XIV, 77, 658. — Achill. Tac., I, 1. — Hygin., Fab, 178. — Dict. Cret, I, 2, 26. — Ampel, Lib. mem., 9. — Schol. ad Hom., II, B, V. 494.

[1]) Vib. Sequest., De flumin., 13

[2]) Diodor. Sic., V, 58.

[3]) Apollodor, III, 1, 1.

[4]) Diodor. Sic., V, 48.

[5]) Kallisthen., ap. Strab, XIV, 680.

[6]) Apollodor., III, 4, 1.

[7]) Schol ad Eurip., Phoeniss., V. 638. — Aristoph., Ran., V. 1256.

[8]) Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 638. — Pausan, IV, 12, 1. — Hygin., Fab., 178.

gesendete Kuh der Athene [1]) oder Gäa [2]) zu opfern, doch fehlt ihm dazu Wasser, welches er aus der diesem Orte benachbarten Quelle des Ares schöpfen geht. [3]) Er findet sie von einem schlangenartigen Ungeheuer, einem Sohn des Ares [4]) bewacht, das alle tödtete, die der Quelle sich zu nähern wagten. [5]) Mit Hülfe des Rathes der Athene gelingt es Kadmos, das Ungeheuer zu erschlagen [6]); auf Befehl derselben Göttin säet er die Zähne desselben aus und es entstehen die Spartaner, die sich untereinander ermorden, bis sie Kadmos trennt als noch fünf von ihnen übrig waren, nämlich Echion, Udaios, Chthonios, Hyperenor und Peloros. [7])

Auf der Stelle, wo er das Ungeheuer getödtet, erbaut der phönicische Held die Stadt Theben, deren König er wird. Zeus giebt ihm die Harmonia, eine Tochter des Ares und der Aphrodite, zur Gemahlin. Die Hochzeit wird glänzend in der Burg Kadmea gefeiert und alle Götter erscheinen mit Geschenken für das neuvermählte Paar. [8]) Nach anderen Autoren heirathet Kadmos die Harmonia nicht in Theben, sondern in Samothrake [9]), vielmehr er entführt sie aus dieser Insel, um sie in Theben zu heirathen, und die Entführung geschieht während der Feier der Mysterien. [10])

Kadmos führt den Dionysoscultus in Böotien ein. [11]) Nach

---

[1]) Siehe Jacobi, Handwörterb. der Myth., unter Kadmos.

[2]) Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 638. — Nach Ovid dem Jupiter, Metam. III, V. 26.

[3]) Apollon. Rhod., III, V. 1180. — Hygin., Fab., 6 und 178. — Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 930. — Tzetz., ad Lycophr. Cassandr., V. 1206.

[4]) Hygin., Fab., 6.

[5]) Tzetz., ad Lycophr., loc. cit.

[6]) Hellanik., ap. Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 657. — Pherekyd., ap. Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 662. — Ovid, Metam., III, V. 60 ff. — Hygin., Fab., 178.

[7]) Pausan., IX, 5, 1. — Apollodor., III, 4, 1. — Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 670 und 942. — Schol. ad Pindar., Isthm., I, V. 41.

[8]) Pindar., Pyth., III, V. 160 ff; Fragm., 8, S. 652, ed. Boekh. — Theog., V. 15 ff. — Schol. ad Pindar., loc. cit. — Diod. Sic., IV, 65; V, 49. — Stat., Thebaid., II, V. 266. — Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 71.

[9]) Diod. Sic., IV, 48; V, 49.

[10]) Schol. ad Eurip., Phoeniss., V. 7. — Nach einem anderen Berichte heirathet Kadmos nicht die Harmonia, sondern Elektra, die Tochter des Atlas (Schol. ad Eurip., loc. cit.).

[11]) Herodot, II, 49. — Eurip., Bacch., V. 181.

einigen Jahren der Herrschaft wird er durch Pentheus [1]) aus Theben vertrieben. Er zieht sich darauf zu den Encheliern [2]) nach Illyrien zurück, wo er als Sohn den Illyrios [3]) erhält. Er herrscht eine Zeit lang in diesem Lande und wird endlich, mit seiner Gemahlin Harmonia in eine Schlange verwandelt, vom Zeus in die Elysischen Felder geführt. [4]) Außer Illyrios hinterläßt er noch Autonoe, Ino, Semele, Agave und Polydoros als Nachkommen. [5]) Der letztere besteigt nach einiger Zeit den Thron von Theben.

II.

Es ist leicht, unter diesen Ausführungen den historischen Theil von den zugefügten religiösen Fabeln zu unterscheiden. Kadmos ist der phönicische Ansiedler, der sich zuerst in Kreta, dann auf den Inseln des Archipelagos und längs der Küste bis Thracien niederläßt; welcher eine Ansiedelung auf fruchtbarem Boden zu gründen sucht und dabei in das Innere des Festlandes, bis nach Böotien vordringt, woselbst er ungeachtet des hartnäckigen und anhaltenden Widerstandes von Seiten der Eingeborenen, die ihn endlich vertreiben, eine Stadt erbaut; er ist endlich der phönicische Ansiedler, der bis ans adriatische Meer, auf den Küsten Illyriens vorgeht.

Der Namen Kadmos selbst ist eine aus den Sprachen des Orients entlehnte allgemeine Bezeichnung, welche deutlich den asiatischen Ursprung der böotischen Colonie zeigt und mit Rücksicht auf Griechenland die Lage des Landes angiebt, aus welchem diese Ansiedelung kam. In der That bedeutet Qedem in den semitischen

[1]) Pausan., IX, 5, 2.

[2]) Apollon. Rhod., IV, V. 517. Scyl., Peripl., S. 9. — Strabo, VII, 326. — Phylarch, ap. Athen., XI, 462. — Nikand, Theriac, V. 607. — Steph Byz., s. *Βουθόη* und *Ἰλλυρία* — Nonn., Dionys., IV, 417 ff.; XLIV, V. 116 ff.; XLVI, V. 364 ff.

[3]) Apollodor., III, 5, 4. — Steph. Byz., s. *Ἰλλυρία*. — Eustath., ad Dionys., V. 95, 104.

[4]) Apollod., III, 1, 1; 4, 1 ff.; 5, 4. — Vgl. Pind, Olymp, II, V. 141. — Schol. ad Pind., Pyth., III, V. 153 und 167. — Strabo I, 46; VII, 326. — Pausan., IX, 5, 1. Hygin., Fab, 6. — Ovid, Metam, III, V. 98; IV, V. 575. — Nach einem besonderen Bericht, den Ptolemäus Hephästion (I, S. 12, ed. Roulez) aufbewahrt hat, wird Kadmos am Ende seines Lebens nicht in eine Schlange, sondern in einen Löwen verwandelt

[5]) Hesiod, Theog., V. 975.

Sprachidiomen „der Orient", desgleichen qadmon und qadmoni „der Orientale".[1]) Die Bibel nennt beni qedem „Söhne des Orients" die Araber, welche im Osten von Palästina und Phönicien wohnten, und es ist möglich, daß die kanaanitischen Ansiedler Griechenlands sich selbst so nannten, mit Rücksicht auf ihr neues Vaterland.

Doch enthält der Namen Kadmos nicht blos eine geographische Bezeichnung. Qedem, „derjenige, welcher sich im Vorgehen befindet" und daher auch „derjenige, welcher sich offenbart", war in Phönicien eine der Benennungen des jungen, erzeugenden Gottes, welcher in allen Religionen des Orients die ewige Verjüngung der Natur und die äußerliche Offenbarung der göttlichen Macht personificirt. Daher die religiösen Traditionen über Kadmos, welche von den Griechen sowohl für Phönicien als für ihr Vaterland mit dieser Sage verknüpft sind.[2]) Daher finden sich in der einen Person des Kadmos zwei Ideen, zwei bestimmte Figuren. Kadmos ist gleichzeitig der Orientale, das Oberhaupt der ersten phönicischen Ansiedelung in Griechenland, und einer von den Göttern, deren Cultus von ebendieser eingeführt wurde. Daher wird auch Kadmos in Sparta[3]) und Theben[4]) als Gottheit verehrt. In den phönicisch-pelasgischen Mysterien von Samothrake nennt sich einer der Kabiren Kadmos oder Kadmilos, woraus durch Corruption Kasmilos oder Kamillos wurde. Dieser letzte Namen unterscheidet sich von Kadmos nur dadurch, daß er am Ende, als zweiten Bestandtheil, das Wort el zeigt, qedem-el, qui coram Deo stat[5]), eine Benennung, die ebensogut für die engverwandten Ideen eines dienenden oder demiurgischen Gottes als für eine äußerliche Offenbarung der höchsten Macht passen kann. Nach Akusilaos[6]) war Kamillos der Sohn des Hephästos und der Kabiro, also das dritte Glied der Triade. Wenn andererseits Dionysodoros[7]) Glauben verdient, so hätte

[1]) Movers, Die Phönicier, Bd. I, S. 517.

[2]) Athen., XIV, 658. — Vgl. Movers, Die Phönicier, S. 513 ff.; Encyklopädie von Ersch und Gruber, XXIV, S. 394—408.

[3]) Pausan., III, 15, 6.

[4]) Plutarch, Pelopid., 19.

[5]) Vgl. Lenormant und de Witte, Élite des monuments céramographiques, Bd. III, S. 196.

[6]) Strabo, X, 472.

[7]) Ap. Schol. ad Apollon. Rhod., I, V. 915—921.

man zu der aus Axiokersos, Axiokersa und Axieros, den obersten Kabiren oder Großgöttern von Samothrake, bestehenden mystischen Triade noch als Vierten den Kasmilos hinzugefügt, der kein anderer als Hermes sein sollte. Ottfried Müller[1]) hat die Identität dieses Kadmos oder Kadmilos von Samothrake mit dem Hermes der Pelasger nachgewiesen, dem Gotte der Erzeugung und der Fruchtbarkeit. Wir werden hierdurch bewogen, im Kadmos und in seinen Reisen die Personificirung des phallischen Cultus Phöniciens zu sehen, welcher bei den Pelasgern Griechenlands durch die orientalischen Seefahrer verbreitet worden war. An diese religiöse Seite der Person des Kadmos knüpfen sich seine Verwandtschaft und seine Züge behufs Auffindung der Europa, die keine andere ist als die sidonische Astarte, welche von denselben Seefahrern eingeführt wird. Selbst Harmonia ist, wie Movers sehr richtig bemerkt[2]), eine heroische Form der asiatischen Venus. So erfüllt sich die stete Verbindung des Kadmos, welcher als Gott das thätige Princip der Natur darstellt, mit den Göttinnen oder Heroïnen, welche das passive Princip repräsentiren.

Fügen wir noch, zur Vervollständigung der religiösen Seite des Gründers von Theben, mit Maury[3]) hinzu, daß die Schlange des Ares, mit der ihn die Sage in Verbindung bringt, an die egyptisch-phönicische Mythe erinnert, nach welcher Thoth oder Taaut ein ophiomorphes Wesen war.[4]) Allein auch hier, wie in vielen anderen Mythen, identificirt sich der Held oder Gott, der ein Ungeheuer erschlägt, mit eben diesem Ungeheuer, das nur eine Art Verdoppelung seiner selbst ist. Denn Kadmos, welcher die Schlange tödtete, wird schließlich auch in eine Schlange verwandelt. In dieser seiner letzten Lebensphase bringt sowohl der phönicische Held von Böotien als die Schlange des Ares die Schlange Taaut und, wie Movers[5]) angiebt, den alten Drachen, *γέρων ὄφις*, der in Phönicien verehrt wurde[6]), aufs überraschendste mit einander in Verbindung.

Selbst der diesem Schlangengotte gegebene Namen eines

[1]) Orchomenos und die Minyer, S. 119, 216, 461.

[2]) Das phönicische Alterthum, Bd. II, S. 85 ff.

[3]) Histoire des religions de la Grèce antique, Bd. III, S. 236.

[4]) Sanchuniathon, S. 45., ed. Orelli.

[5]) Die Phönicier, Bd. I, S. 517.

[6]) Nonn., Dionysiac., II, V. 274, XLI, V. 352. Vgl. den Ausdruck

Greises paßt auf Kadmos, denn der ewig wiedergeborene und junge Gott, der sich wie die Schlange erneuert, wenn sie sich häutet, ist zugleich der älteste Gott, Qadmôn. [1]) Beide Ideen stehen in enger Beziehung zu einander und die Art ihrer Darstellung ist fast in allen Sprachen der semitischen Gruppe identisch. [2])

III.

Indessen hat Ottfried Müller [3]) im Kadmos eine den Pelasgern eigenthümliche mythologische Persönlichkeit ohne orientalische Abkunft erkennen wollen und daher das Vorhandensein einer phönicischen Colonie in Böotien sowie das hohe Alter der kanaanitischen Ansiedelungen an den griechischen Küsten bestritten. O. Müller ist durchaus kein Gelehrter, dessen Ansichten leichthin zu behandeln sind, und wenn man von ihnen abweicht, ist es nöthig, zu zeigen, daß es aus guten Gründen geschieht. Wir müssen deshalb mit Sorgfalt die Argumente besprechen, auf die sich der berühmte Göttinger Alterthumsforscher stützt.

Die Argumente O. Müller's bestehen aus vier Hauptpunkten:

1. Das Schweigen der ältesten Dichter über Kadmos und die phönicischen Colonien;

in der Offenb. Joh. (12, 9; 20, 2): „die alte Schlange", zur Bezeichnung des Teufels, und die entsprechende rabbinische Lesart, auf welche Schoettgen, bei Gelegenheit der angeführten Stelle aus der Offenb. Johannis, hinwies.

[1]) Movers, Die Phoenicier, Bd. I, S. 516. — Ueber den Gott Qadmôn und sein Verhältniß zur Vorstellung des „Adam Qadmôn" der Kabbala und der Ophiten oder Naassenier, s. meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 172—175.

[2]) Den Gott Kadmos hat bereits Panofka, mit bekanntem Scharfblick, auf einer Anzahl bemalter Gefäße nachgewiesen, die in diesem archaistischen griechischen Styl ausgeführt sind, der direct asiatischen Kunstproducten nachgeahmt ist (Panofka, Cabinet Pourtalès, S. 69, Taf. XV. — Vgl. Ch. Lenormant und de Whitte, Élite des monum. céramograph, Bd. III, Taf. XXXI, XXXII und XXXIII A.). — Das Aussehen dieser Persönlichkeit ist das eines männlichen, ältlichen und bärtigen Gottes, mit gekrümmten Flügeln, der Körper nach unten in einen Aalschwanz auslaufend. Das Bild dieses Gottes wird von einem Vogel, der eine Art Gans oder Ente zu sein scheint und dessen Bedeutung augenblicklich noch unerklärlich ist, oder auch in anderen Fällen von einem Löwen begleitet, welcher auf die Form der Mythe, wie sie Ptolemäus Hephästion bringt, Bezug hat. — S. mein Essai de commentaire des Fragments cosmogoniques de Bérose, S. 465.

[3]) Orchom., S. 113 ff.

2. die Gewißheit, daß die Ansiedelungen der Phönicier auf den griechischen Küsten erst sehr spät nach dem trojanischen Kriege haben stattfinden können;

3. der böotische und pelasgische Ursprung der Namen Kadmos und Phönix;

4. die Lage der Stadt Theben am Mittelmeer, welche jeden Gedanken an eine Ansiedelung behufs Seehandels fern hält.

Wir wollen nun der Reihe nach diese vier verschiedenen Punkte sorgfältig prüfen und besprechen.

Was den zuerst angeführten Beweisgrund betrifft, so ist das Schweigen Homer's und Hesiod's über eine große Anzahl von religiösen und geschichtlichen Traditionen der Griechen sehr häufig von der deutschen Kritik vorgebracht worden, um daraus zu schließen, daß diese Traditionen erst nach den beiden Dichtern entstanden seien. Für die Gelehrten der Voß'schen Schule sind die Werke des Homer die Zusammenstellung aller Kenntnisse und und Ideen der Griechen seiner Zeit. Was sich in ihnen nicht vorfindet, ist später erfunden worden.

Es ist wahr, daß eine Stelle des Herodot dieses System zu begründen scheinen könnte. „Es sind," sagt der Vater der Geschichte, „Homer und Hesiod, welche die Theogonie der Griechen aufstellten, welche den Göttern ihren Namen gaben, ihnen die betreffenden Ehren und Attribute ertheilten und die Typen ihrer Darstellungen erkennen ließen." [1])

Allein diese Stelle bezieht sich nur auf religiöse Glaubenssätze und mit solchen haben wir uns hier nicht zu beschäftigen. Andererseits ist es in eben diesem Sinne nicht möglich, der Sprache des Herodot unbedingt zu folgen. Welches auch seine Meinung über diesen Gegenstand war, er hätte doch nicht vor den versammelten Griechen sagen können, daß ihre sämmtlichen Glaubenssätze einen dichterischen Ursprung hätten. Sein Text muß vielmehr so aufgefaßt werden, als ob er sich auf die äußerliche und ausschließlich anthropomorphische Form der Religion bezieht.

Die historischen Traditionen konnten nicht alle in den homerischen Gesängen ihren Platz finden. Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, aus diesen eine Encyklopädie zu machen und was

[1]) Herodot, II, 53

zu seinem Gegenstande nicht in näherer oder entfernterer Beziehung stand, mußte nothwendig von ihm bei Seite gelassen werden. Und wenn wir uns nun auf das beschränken, was die Colonie des Kadmos betrifft, so hat der aus Homer's Stillschweigen gezogene negative Beweis nur geringen Werth. Der trojanische Krieg folgte erst auf die beiden thebanischen Kriege; das königliche Geschlecht, das seine Abstammung bis auf Kadmos zurückführte, war seitdem fast ausgerottet und seine Macht vernichtet. Ebenso finden wir im Register der griechischen Streitmacht vor Troja die böotischen Häupter, welche den Zug bis zu den Thoren von Theben anführen [1]), doch betheiligen sich die Einwohner dieser Stadt nicht an der Belagerung.

Freilich, wenn dieses Nichtvorhandensein der Kadmeer unter den Mauern von Troja Homer die Gelegenheit nahm, ihre Genealogie und die Einzelheiten des Ursprunges anzuführen, welche vielleicht dieselbe begleitet haben würden, so ist es nicht schwer in der Ilias und Odyssee Anspielungen auf die Fabeln zu finden, welche einen Theil des mythologischen Sagenkreises vom Kadmos bilden, Anspielungen, welche infolge dessen das Vorhandensein von Traditionen nachweisen, die sich an diese Geschichte zur Zeit des Sängers des trojanischen Krieges knüpften. So bezeichnet er Ino als Tochter des Kadmos [2]), er erwähnt an einer anderen Stelle die Kadmeer [3]) und erzählt die Entführung der Europa, welche in seinen Versen als Tochter des Phoenix auftritt. [4])

Von den Ansiedelungen auf Thasos und der Ausbeutung der Bergwerke dieser Insel durch die Phönicier zu sprechen, gehörte noch weniger in das Thema des Homer; andererseits werden wir auch später sehen, daß diese Ansiedelungen zur Zeit des trojanischen Krieges vielleicht schon zum Theil verfallen waren.

Gehen wir nun zum zweiten Punkt über.

Indem O. Müller die Phönicier von Theben ableugnet, bestreitet er doch nicht das Vorhandensein von Colonien desselben Volkes zu Thasos und in Thracien; er behauptet nur, daß diese

[1]) Ilias, II, 494 – 517.
[2]) Odyssee, V, 336.
[3]) Ilias, IV, 385.
[4]) Ilias, XIV, 321 ff.

Ansiedelungen mit Bestimmtheit in den Thalassokratien des Kastor von Rhodos erst für das Jahr 841 vor unserer Zeitrechnung angegeben sind, also drei Jahrhunderte nach der Belagerung von Troja. Allein es scheint uns schwierig zu sein, diesem Verzeichniß, das Eusebius aus einem verlorenen Theil des Diodor'schen Werkes [1]) gezogen hat und die einander folgenden Herrschaften über das ägeische Meer enthält, eine besondere Autorität zuzuerkennen. Die Mehrzahl der darin enthaltenen Angaben läßt sich mit den bekannten Ereignissen kaum in Einklang bringen.

So ist die einhundert und vierzig Jahre nach dem trojanischen Kriege [2]) stattgehabte Auswanderung der Jonier aus Attika nach Asien einer der feststehendsten Punkte der Urgeschichte Griechenlands. Und doch würde Kastor eine Thalassokratie der Pelasger zweiundneunzig Jahre nach dem trojanischen Kriege eintreten lassen, d. h. nach der Rückkehr der Herakliden, und würde die Gründung der jonischen Ansiedelung in Asien auf das dreiunddreißigste Jahr dieser Thalassokratie festsetzen. [3])

Was bedeutet ferner diese Seeherrschaft der Phrygier, die ein vollkommenes Landvolk waren?

Und was bedeutet jene egyptische Suprematie zur See, welche der phönicischen dreihundert und zweiundachtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege folgt? Nach Kastor's Berechnung würde uns diese Zahlangabe auf das Jahr 779 v. Chr. führen, also in die Periode der dreiundzwanzigsten tanitischen Dynastie, zu einer Zeit, wo Egypten sehr abgeschwächt war, etwa zwei Jahrhunderte nach den Feldzügen des Sesonchis und nur sechszig Jahre vor dem äthiopischen Einfall des Sabako. Nun aber weiß man, daß der einzige Augenblick, wo es möglich gewesen wäre, eine egyptische Thalassokratie anzunehmen und zwar eine solche, die nach der Einnahme von Troja erfolgte, die Zeit der sechsundzwanzigsten (saitischen) Dynastie ist, nachdem Amasis die Insel Cypern erobert hatte.

Wie sollte endlich die Seeherrschaft der Lydier unmittelbar nach dem Sturze von Troja möglich gewesen sein? Nach dieser

[1]) Syncell., 172, 180, 181, 238, 239, 247. — Euseb. Armen., S. 168, ed. Mai. — Vgl. Heyne, Nov. Comment. Societ. Reg. Scient. Gotting., Bd. I und II; Opuscul., Bd. VI, S. 482 ff.

[2]) Vgl. Clinton, Fasti Hellenici, Bd. I, S. 112—123.

[3]) Syncell., 180.

Niederlage, welche Asien im Kampfe mit Griechenland erlitt, war die Suprematie aus seinen Händen in die der Hellenen, besonders der mächtigen Monarchie der Pelopiden, übergegangen.

So wie das Verzeichniß des Kastor von Rhodos auf uns gekommen ist, enthält es nur eine Menge historischer Unmöglichkeiten und darf daher nur mit größtem Mißtrauen citirt werden. Andererseits dürfte daraus für unseren Specialfall kaum ein negatives Argument gezogen werden können. Das Verzeichniß der vom Eusebius angeführten Thalassokratien reicht nicht hinter die Zeit der Belagerung von Troja zurück. Nun aber geht aus dem Umstande, daß die Phönicier während eines Jahrhunderts, das dem der hohen Blüthe von Tyrus entspricht, eine Zeit lang von Neuem die Herrschaft über die griechischen Meere behaupten konnten, keineswegs hervor, daß sie nicht, mehrere hundert Jahre vorher, zur Zeit der Blüthe Sidons, länger und friedlicher über dieselben Meere hätten gebieten können. Und wirklich sind fünfundvierzig Jahre des Uebergewichtes, wie sie Kastor der phönicischen Thalassokratie zuerkennt, ein viel zu kleiner Zeitraum für die Gründung aller Colonien des Volkes von Kanaan, deren Bestehen auf den hellenischen Küsten nicht bestritten ist, und für die unermeßlichen Arbeiten, welche Herodot[1]) von diesem Volke in den Bergwerken von Thasos ausführen läßt. Dies alles muß man nothgedrungen viel weiter zurück datiren.

Es ist wahr, daß O. Müller die Angaben des Kastor durch diese auf die Minen von Thasos bezügliche Betrachtung hat bestätigen wollen, da dieselben Gänge in mehr als tausend Jahren nicht hätten ausgebeutet werden können. Allein, es ist dies ein Argument, bei dem wir nicht stehen bleiben dürfen. Herodot unterscheidet ausdrücklich das phönicische Bergwerk auf Thasos von demjenigen, das zu seiner Zeit ausgebeutet wurde; es war weit reichhaltiger gewesen; doch war es seit langem vollständig erschöpft worden, nach den erstaunlichen Arbeiten (ein ganzer Berg war abgetragen worden), welche eine gewaltige Reihe von Jahren hatten in Anspruch nehmen müssen.

Wir gehen nunmehr zur Prüfung des onomastischen Argumentes über. Wir haben in der That soeben den hauptsächlich orientalischen und semitischen Charakter des Namens Kadmos ge-

[1]) Herodot, VI, 47.

zeigt, der sich aus keiner anderen Sprachenfamilie erklären läßt. Der einzige Beweggrund für O. Müller, ihn pelasgischen Ursprunges sein zu lassen, ist seine Identität mit dem Kadmos oder Kadmilos der Mysterien von Samothrake; allein wir haben ebenfalls nachgewiesen, daß Namen und Cultus dieses Gottes zu den Sprachen und Religionen des Orients in Beziehung standen.

Was den Namen Phoenix betrifft, welchen der gelehrte Göttinger Alterthumsforscher mit Kadmos, mit welchem Phoenix sehr häufig verbunden ist, in Zusammenhang bringt und den er ebenfalls für einen pelasgischen Namen hält, der später für soviel als einen Phönicier bezeichnend interpretirt wurde, so ist es wahr, daß *Φοῖνιξ* im Griechischen roth bedeutet und als Eigennamen nicht nothwendig den phönicischen Ursprung des Trägers angeben würde. Wir haben im Französischen analoge Eigennamen, wie z. B. Lerouge, der dem *Φοῖνιξ* wohl entsprechen würde, und noch heut zu Tage ist bei den Neugriechen der Namen *Κόκκινος* einer von denen, welchen man am häufigsten begegnet. Indessen muß hervorgehoben werden, daß der Namen Phoenix in den ältesten Traditionen der Griechen keine andere Anwendung gefunden hat, als mit Umständen verbunden, die offenbar eine Personificirung des phönicischen Volkes charakterisiren. Die einzige so genannte Person, welche O. Müller als ausschließlich griechische oder pelasgische anzuführen vermag, ist Phoenix der Lehrer des Achilles. [1]) Allein, sollte auch dieser nicht ein phönicischer Lehrer sein? Bei den heroischen Sitten, wie sie uns Homer's Dichtungen beschreiben, waren Künste und Wissenschaften noch nicht das Erbtheil der Griechen geworden; sie mußten behufs ihrer Ausbildung noch immer zu den Asiaten ihre Zuflucht nehmen.

Uebrigens beschränken wir uns nicht darauf allein, das onamastische Argument des hochverdienten Göttinger Professors zurückzuweisen, wir sind sogar der Meinung, daß aus demselben Studium, nämlich dem der Eigennamen, ganz entgegengesetzte Schlüsse gezogen werden können. Wir glauben mit hervorragenden Gelehrten wie Movers und Maury, daß die dem Lande Böotien eigenen göttlichen Zunamen phönicisches Gepräge tragen, das sich bis auf die letzten Perioden des Heidenthums fortserhalten hat.

---

[1]) Orchomen, S. 119.

Athene wurde zu Theben unter dem Namen Onga oder Onka[1]) verehrt, der ihr gleichfalls in Phönicien[2]) zuertheilt war. Der asiatische Charakter dieses Zunamens ist also unbestreitbar. Doch ist seine Etymologie ziemlich schwer festzustellen. Movers[3]) leitet denselben aus der Wurzel 'akak „von der Sonne erhitzt sein" ab und stellt dafür die ursprüngliche Form wieder her als 'akkah, „die Brennende". Maury[4]) nimmt dafür 'ôgen an oder 'iggûn, „der Anker", indem er vermuthet, daß die Athene Onga die Göttin war, deren Bild die Anker der phönicischen Schiffe schmückte. Wir geben der ersten Erklärung den Vorzug, die in der Athene Onga die Minerva virtus solis[5]) des Macrobius, d. h. eine Form der Sonnen Astarte Phöniciens[6]) wiedererkennen läßt.

Hesychius[7]) berichtet, daß Zeus in der vom Kadmos gegründeten Stadt den Namen Ἐλιεύς erhielt. Hier ist also kein

---

[1]) Pausan., IX, 12, 2. — Steph. Byz., s. Ὄγκαια. — Nonn., Dionys., V, V. 70. — Vgl. Selden, De diis Syr., S. 264.

[2]) Steph. Byz., s. Ὄγκαια.

[3]) Die Phönicier, Bd. I, S. 643.

[4]) Histoire des religions de la Grèce, Bd. I, S. 97.

[5]) Porphyr., Saturn., I, 17.

[6]) Welches auch immer die richtige Etymologie sein mag, so steht doch die Benennung Athene Onga mit einer ganzen Reihe religiöser Namen in Verbindung, welche höchst wahrscheinlich aus dem Orient eingeführt wurden und alle in Mythen wieder auftreten, die sich auf die Athene beziehen, oder auf Poseidon, welcher Gott so häufig der Tochter des Jupiter beigesellt wird. In Böotien ist die Stadt Onchestus der Schauplatz eines Specialcultus Poseidon's (Pausan., IX, 26, 3); dadurch, daß er sich unter die onkäischen Stuten mischt, läßt dieser Gott die Demeter Mutter des Pferdes Arion werden (Pausan., VIII, 25, 3); der böotische König, unter dessen Regierung das Anschwellen des Sees Kopais eine schreckliche Ueberschwemmung bewirkt, heißt Ogyges (Pausan., IX, 5, 1). — Schol. ad Apollon Rhod., Argon., III, V. 1177. — Servius, ad Virgil., Eclog, VI, V. 41). In der Religion Kleinasiens finden wir eine analoge Benennung, die des Zeus-Poseidon von Mylasa in Karien, welcher Ogoa oder Osogo genannt wird (Pausan., VIII, 10, 3. — Strabo, XIV, 659). Gleichzeitig wird Apollo bei den Arkadiern Ὄγκαιος genannt (Pausan., VIII, 25, 5). — Ueber diese verschiedenen Namen und die Vorstellungen, auf die sie Bezug haben, s. Ch. Lenormant, Nouvelle galerie mythologique, S. 52—56. Uebrigens möchten diese Zusammenstellungen eher darauf hinzielen, dem Namen der Athene „Onga" einen arischen und nicht einen semitischen Ursprung zuzuschreiben.

[7]) Zum Worte Ἐλιεύς.

Bedenken für die Etymologie vorhanden, die bereits Bochart[1]) angegeben hat. *Ἐλιεύς* ist derselbe Namen wie *Ἐλιῶν*, den, wie Sanchuniaton[2]) mittheilt, der höchste (*ὕψιστος*) Gott der Phönicier trug. Und wirklich spricht auch Pausanias[3]) von einem *Ζεὺς ὕψιστος* (die genaue Uebersetzung dieses Namens würde El' eliûn lauten), der wohl der nämliche war wie der *Ζεὺς Ἐλιεύς* und dessen Tempel durch seine Nachbarschaft dem einen der sieben Thore von Theben[4]) den Namen *Πύλαι ὕψισται* gegeben hatte, ebenso wie die Athene Onga die Bezeichnung *Πύλαι ὀγκαῖαι*[5]) verursachte.

Der nationale Apollon der Thebaner führte den Zunamen Ismenios.[6]) Dieser Namen, der sich in mancherlei Formen in den böotischen Traditionen wiederholt, — im Namen des Flusses Ismenos, Sohn des Asopos und der Metope[7]), in dem des Helden Ismenos, Sohn des Apollon und der Melia[8]), welchem nach einigen Ueberlieferungen der vorher Ladon genannte Fluß den Namen Ismenos[9]) verdanken sollte, in dem der Nymphe Ismene oder Ismenis, welche bald als Tochter des Asopos und der Metope[10]), bald als Tochter des Imenos[11]) angegeben wird —, dieser Namen, sage ich, erinnert auf den ersten Blick ganz lebhaft an den phönicischen Eschmun.[12]) Es ist wahr, die Klangähnlichkeit würde nicht hinreichen, diese Zusammenstellung zu recht-

---

[1]) Chanaan, I, C. 17.

[2]) Sanchuniathon, S. 24, ed. Orelli.

[3]) Pausanias, IX, 8, 3.

[4]) Ueber die Namen der sieben Thore, s. Aeschylos, Sept. adv. Theb., V. 380 ff. — Eurip., Phoeniss., V. 1111. — Apollodor, III, 6, 6. — Stat., Thebaid, VIII, V. 353. — Nonn., Dionys., V, V. 69 ff.

[5]) Der beklagenswerthe Brandis hat sich über den semitischen Charakter der sieben Thore von Theben in einer Specialdissertation, die ich leider nicht vor Augen habe, beschäftigt.

[6]) Pausan., IX, 10, 2 und 5. — Pindar., Fragm., 8, ed. Boeckh.

[7]) Apollodor, III, 12, 7. — Diod. Sic., IV, 72.

[8]) Melia ist im Pindar (Pyth., XI, V. 6—11) der Ort, in welchem der Tempel des ismenischen Apollon lag.

[9]) Pausan., IX, 10, 5.

[10]) Apollodor, II, 1, 3.

[11]) Ovid, Metam., III, V. 169.

[12]) Ch. Lenormant und de Whitte, Élite des monuments céramogr, Bd. II, S. 111 und 317.

fertigen, wenn nicht O. Müller selbst [1]) in den Festen des ismenischen Apollon astronomische und planetarische Zeichen erkannt hätte, die zwischen der Natur dieses Gottes und dem himmlischen und siderischen Wesen des kanaanitischen Eschmun [2]) eine enge Verwandtschaft herstellten. Was aber vor Allem die nachdrücklichste Beachtung verdient, ist die Wichtigkeit der Zahl Acht im Cultus des Apollon der Thebaner, die achtfache Wiederholung aller heiligen Dinge u. s. w., wenn man erwägt, daß diese Zahl bei den Phöniciern speciell dem Gotte Eschmun geweiht war, daß der Namen dieses Gottes „der Achte" [3]) bedeutet, daß er der Achte der phönicischen Kabiren [4]) ist und sich als Sinnbild der Welt zeigt, welches durch den Umlauf der sieben Planeten gebildet wird. [5]) Von den Griechen wurde Eschmun häufiger mit Asklepios [6]) als mit Apollon verglichen, doch werden Vater und Sohn in der hellenischen Religion gar oft verwechselt [7]); andererseits konnte Eschmun, ein wesentlich kosmischer und siderischer Gott, welcher in einigen Mythen, wie in der des Damascius [8]), das brennende Feuer des Himmels [9]) und zugleich auch der achte Kabire, esch hhamôn, ist, zum wenigsten ebenso zutreffend, wenn nicht noch zutreffender, mit Apollon, dem Gotte des Lichtes und der Sonne, als mit Asklepios, dem Gotte der Heilkunde, verglichen werden.

---

[1]) Orchom., S. 220; Die Dorier, Bd. I, S. 235.

[2]) Ueber diesen Charakter des phönicischen Gottes s. Maury, Revue archéologique, Bd. III, S. 764 ff.

[3]) Movers, Die Phönicier, S. 527 ff.

[4]) Damasc., ap. Phot., Biblioth., S. 352, ed. Bekker. — Sanchuniath., S. 38, ed. Orelli.

[5]) Xenokrat., Clem. Alex., Protrept., B. 69.

[6]) Movers, loc. cit — Maury, Histoire des relig. de la Grèce antique, Bd. III, S. 247.

[7]) Ch. Lenormant und de Whitte, Élite des mon. céram., Bd. II, S. 111. — Maury, Hist. des relig. etc, Bd. III, S. 448—452.

[8]) Eschmun, erzählt Damascius, war der schönste Gott und Astronome entbrannte in Liebe zu ihm. Eines Tages begegneten sie einander auf der Jagd; die Göttin verfolgte den jungen Gott, der, um ihren Verlockungen zu widerstehen, sich durch einen Axthieb verstümmelt, gleichwie Origenes. Die verzweifelnde Astronome ruft ihn aber durch ihre belebende Wärme ins Leben zurück und giebt ihm, zur Erinnerung an diese Begebenheit, den Namen Eschmun, worauf sie ihn im Himmel neben sich Platz nehmen läßt.

[9]) Maury, Revue archéologique, Bd. III, S. 771.

Endlich ist es die Abstammung des Kadmos, auf welche die Mythographen [1]) den Ursprung einer Gottheit zurückführen, deren thalassische Natur vorzugsweise auf eine Persönlichkeit phönicischer Abkunft [2]), Melicertes, paßt, dessen Namen die Wissenschaft bereits mit dem des tyrischen Melkarth [3]) identificirte.

Die Prüfung der onomastischen Thatsachen ist daher weit entfernt davon, im Kadmos eine rein pelasgische Gestalt erkennen zu lassen, wie O. Müller gedacht hatte; sie bestätigt vielmehr die über das Wesen des phönicischen Helden herrschenden mythologischen Traditionen. Die Religion von Theben behielt bis zu den letzten Athemzügen des Heidenthums das vollendete und unauslöschliche Gepräge ihrer kanaanitischen Begründer und nicht allein Kadmos, auch andere Personen seiner Rasse treten bei den Autoren unter Namen auf, welche ungeachtet des Strebens der Griechen, die fremden Bezeichnungen zu verändern, doch noch eine vollkommen asiatische Physionomie besitzen.

Noch ist die Lage von Theben zu besprechen, die zu keiner Handelsansiedelung paßt. Geht denn aber aus den griechischen Ueberlieferungen und der Zusammenstellung der Thatsachen, mit denen sie verknüpft ist, als Wesen der kadmeischen Colonie gerade dieses hervor? Um ihren Charakter vollkommen zu erfassen, ist es nöthig, einen Blick auf die Gesammtheit der phönicischen Ansiedelungen in Griechenland und auf die verschiedenen Phasen ihrer Geschichte zu werfen.

IV.

Der Weg, den wir Kadmos in den Mythen zurücklegen sahen, die sich auf diesen Helden beziehen, ist genau derselbe, den die phönicischen Seefahrer verfolgten, indem sie sich in den griechischen Meeren stets nach Norden hin wandten und ihre Ansiedelungen immer weiter vorrückten.

Zunächst wurden Cypern und Kreta besetzt und eine ziemlich dichte phönicische Bevölkerung ließ sich auf mehreren Punkten beider Inseln nieder. Hier fanden sie Eingeborene vor, welche zum mysteriösen Volke der Kaphtorim gehörten und den Eteo-Kretensern der

[1]) Vgl. Jacobi, Handwörterb. der Mythol., unter Palämon, Leukothea und Athamas.

[2]) Maury, Hist. des relig. etc. Bd. III, S. 245.

[3]) Ebend., Bd. I, S. 417; Bd. III, S. 240.

Griechen zu entsprechen scheinen. Vielleicht weichen von ihnen die Karier [1]) nicht sehr ab; die Bibel leitet diesen Stamm vom Ham ab und läßt ihn aus Libyen kommen; er sprach, wie einige Anzeichen vermuthen lassen, ein Idiom, das einigermaßen dem der Kanaaniter entsprach, und besaß jedenfalls die ersten Keime einer Cultur, ähnlich der der Letzteren. [2])

Indem dann die Kinder Kanaans von dort aus weiter vordrangen, ihr Gebiet und ihre Niederlassungen auszudehnen, kamen sie in das ägeische Meer und an die griechischen Küsten. Hier gründeten sie ihre ersten Colonien auf Rhodos, Thera, Melos und Kythere.

Durch seine Lage war Rhodos berufen, die erste Ansiedelung zu bilden. Es könnte es sogar zu gleicher Zeit mit Kreta gewesen sein, und so wurden diese Inseln der erste Halteplatz auf der Fahrt nach Griechenland, am Eingange des ägeischen Meeres. Die ursprünglichen Bewohner waren japhetischen Stammes, wahrscheinlich annähernd mit den Nationen Kleinasiens verwandt; im ethnologischen Verzeichniß des zehnten Capitels der Genesis bilden sie einen besonderen Zweig unter dem Namen Rodanim. [3]) In der griechischen Ueberlieferung sind sie Autochthonen, ihre Fürsten stammen aus dem Geschlechte der Heliaden. [4]) Konon berichtet, daß diese Dynastie von den Phöniciern gestürzt wurde, welche die Insel eine Zeit lang besetzten und von den Kariern vertrieben wurden, die dann selbst vor den Doriern, den Gründern von Lindos, Jalysos und Kamiros, weichen mußten. Nach zwei rho-

[1]) Vgl. Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S. 216 f., S. 294. — Stark, Forschungen zur Geschichte und Alterthumskunde des hellenistischen Orients, Jena, 1852.

[2]) In seinem Werke über die Bibel und die Bücher Mosis giebt Ebers eine sehr sinnreiche Etymologie für Kaphtorim aus dem egyptischen Kef-t ôer, „die große Kefi". Der Namen Kefi ist derjenige, den die Egypter den Phöniciern gaben. Er erinnert an die Kephenier des Hellanikos und an den König Kephäos, den die griechische Sage in Joppe herrschen läßt (Note von 1873).

[3]) Genesis, 10, 4. — Bochart, Phaleg., Buch III, Cap. 6. — Ch Lenormant, Introduction à l'histoire de l'Asie occidentale, S. 315. — Freilich bestehen noch Zweifel über die Lesart Rodanim im Texte des Cap. 10 der Genesis. Einige Gelehrten geben der Variante Dodanim den Vorzug, welche der Namen eines größeren Theiles der pelasgischen Rasse sein würde, ein Namen, den man mit denen von Dodona und der Dardanier vergleichen müßte (Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S 104 ff.)

[4]) Konon, Narrat., 47, ap. Phot., Biblioth., 186.

diſchen Schriftſtellern unbekannten Datums, Ergias und Polykelos, welche vom Athenäos[1]) angeführt werden, ſollen die Phönicier nicht ganz von den Kariern vertrieben worden ſein, und als die Dorier unter Iphiklos auf der Inſel landeten, hätten ſie in den Citadellen von Kamiros und Jalyſos eine kanaanitiſche Bevölkerung vorgefunden, deren Fürſten Phalas ſie nur nach langer Belagerung und vermöge einer vom Ergias[2]) erzählten Liſt zur Unterwerfung zwingen konnten. Was dieſem Berichte ein bedeutendes Anſehen verleiht, iſt der Umſtand, daß ſowohl der Namen Phalas als die anderen Tarkas oder Dorkia, welche in demſelben Berichte bald einem Diener, bald der Tochter des phöniciſchen Königs zugelegt werden, beide echt ſemitiſch und daher von einer genauen Ueberlieferung aufbewahrt ſind. Der erſte von ihnen findet ſich als Phelles im Canon der Könige von Tyrus[3]) wieder, an einer Stelle, die dem Jahre 898 vor unſerer Zeitrechnung entſpricht, und es läßt ſich in ihm leicht Phalu oder Palu, „eximius, singularis“[4]) wiedererkennen; der zweite muß, wie Movers[5]) mit Recht vermuthet, der Namen Darkon ſein, der im Buche Esra[6]), im Verzeichniß der Gefährten des Serubabel, auftritt.

Im erſten Paragraphen, wo die Kadmosmythe analyſirt wurde, ſahen wir, daß nach Kreta als erſter Haltepunkt des phöniciſchen Helden Rhodos angegeben wird. Zenon, vom Diodor[7]) citirt, giebt an, kadmiſche Inſchriften im Tempel der Athene zu Lindos geſehen zu haben, und derſelbe Schriftſteller fügt noch hinzu, daß in der Bevölkerung von Jalyſos das phöniciſche Element, mit dem griechiſchen verbunden, ſtets einen beträchtlichen Theil ausgemacht habe.[8])

Thatſächliche Denkmäler, deren Zeugniß unbeſtreitbar iſt, beſtätigen jetzt dieſe Ueberlieferungen, die ſich bald in rein hiſtoriſcher Form, bald im Gewande religiöſer Mythen uns zeigen. Wir

[1]) Athen., VIII, 360 ff.
[2]) Vgl. Dict. Cret, I, 15; IV, 4; VI, 10.
[3]) Joseph., Contr. Ap, I, 18.
[4]) Movers, Die Phönicier, Bd. II, erſter Theil, S. 344
[5]) Movers, Bd. II, zweiter Theil, S. 251
[6]) II, 56.
[7]) V, 56.
[8]) Diod. Sic., V, 58.

meinen die merkwürdigen Gräber, welche Saltzmann seit einigen Jahren in der alten Nekropole von Kamiros [1]) ans Tageslicht gebracht hat, also in einer jener Städte, die nach Ergias und Polykelos bis zum dorischen Einfall bewohnt wurden. Die ältesten dieser Gräber enthielten rein phönicische Gegenstände, wie sie als solche von den competentesten Beurtheilern anerkannt wurden, goldene Schmucksachen und silberne Schalen von demselben Styl wie die in den Gräbern von Cäre gefundenen und die durch de Saulcy [2]) von Cypern in das Museum des Louvre gebrachten, endlich Vasen, welche denen entsprechen, die auf einzelnen Inseln des Archipel ausgegraben werden. Uebrigens kommen wir auf dieselben etwas später zurück. Daneben enthielten andere Gräber jüngeren Datums Gegenstände, die zwar nach asiatischem Muster angefertigt sind, aber doch schon deutliche Spuren von griechischem Geschmack zeigen, ebenso Vasen in dorisch-asiatischem Styl, welche denen in so großer Anzahl zu Korinth gefundenen ähneln und zuweilen mit griechischen Inschriften versehen sind. So ergaben die Ausgrabungen Saltzmann's die vollste Bestätigung der beiden Thatsachen, welche die vom Athenäos citirten rhodischen Schriftsteller versichern, die sehr frühzeitige Gegenwart der Phönicier auf Rhodos und die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft in einigen Städten, wie Kamiros, bis zur Ankunft der Eroberer griechischen Stammes, abgesehen vom karischen Einfalle, der in der Zwischenzeit stattgefunden hatte.

Dieses Beispiel zeigt hinlänglich, wie groß für die uns beschäftigende Frage die Wichtigkeit der Erforschung monumentaler Spuren ist, die sich bis auf uns forterhalten haben könnten. Noch öfter finden wir Anlaß, auf Thatsachen von gleicher Natur zurückzukommen, um das Zeugniß der Schriftsteller zu bestätigen. Leider werden wir nur wenige anführen können, wiewohl wir überzeugt sind, daß es ihrer viele giebt; doch sind dieselben unter den sich noch auf dem classischen Boden Griechenlands befindenden monu-

[1]) Vgl. Samuel Birch, Archäologische Zeitung, Archäologischer Anzeiger, 1860, S. 70—73. — Saltzmann, Revue archéologique. November 1861.

Das umfangreiche Werk, in welchem Saltzmann die Veröffentlichung seiner Ausgrabungen von Kamiros begonnen hatte, wurde nach einer sehr geringen Anzahl von Lieferungen unterbrochen und wird wahrscheinlich nicht weiter fortgesetzt werden.

[2]) Ueber diese Schalen s. de Longpérier, Journal asiatique, 1855, S. 411, 418.

mentalen Spuren bisher fast ganz vernachlässigt worden. Die Thatsachen, welche wir in unserer Arbeit zusammenstellen wollen, sind in unseren Augen vor allem Merksteine, dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit der zukünftig Reisenden auf die Classe von Denkmälern zu lenken, welche wir für ihre Forschungen näher zu kennzeichnen bestrebt sein werden.

V.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß auf die Besetzung von Kreta und Rhodos unmittelbar die von Thera folgen mußte.

Im kadmischen Sagenkreise kommt der Held behufs Auffindung seiner Schwester hierher, nachdem er Rhodos verlassen, und hinterläßt daselbst eine Anzahl von Gefährten [1]) unter Membliaros, dem Sohn des Poikiles. [2]) Ein weiterer Bericht fügt hierzu noch die durch Kadmos erfolgte Errichtung von zwei Altären auf Thera, der eine zu Ehren Poseidon's, der andere für die Athene. [3]) Soviel an Ueberlieferungen, die in das mythologische Gebiet übergegangen sind. Die rein historischen Erinnerungen stimmen damit überein und vervollständigen die Angaben. So setzen die Chronographen die Gründung von Kallisté (dies ist der frühere griechische Namen der Insel Thera) durch die Phönicier [4]) auf das Jahr 1415 v. Chr.

Die Söhne Kanaans waren nicht die ersten Bewohner dieser Insel; sie folgten einer Bevölkerung, deren Spuren man unter der tiefen, hochrothen Tuffsteinschicht gefunden hat, welche die ganze Oberfläche der Insel Santorin [5]) bedeckt. Wir wissen keineswegs, zu welcher Rasse diese ursprüngliche Einwohnerschaft gehörte, doch könnte man vermuthen, daß sie einen Theil jenes japhetischen Zweiges bildete, den die Genesis [6]) Kittim nennt und

[1]) Herodot, IV, 147, 148.

[2]) Pausan., III, 1, 7 und 8.

[3]) Theophrast, ap. Schol. ad Pindar., Pyth., IV, V. 88.

[4]) Syncell., 299. — Cramer, Anecdot. graec., Bd. II, S. 190. — Barhebraeus, Chron. Syr, S. 16.

[5]) S. die Revue archéol, Novbr. 1866. — Fouqué, Mission scientif. à l'île de Santorin, in den Archives des Missions, zweite Folge, Bd. IV, 1867. Gorceix hat über seine Ausgrabungen, welche nach denen Fouqué's ausgeführt wurden, im Bulletin de l'École française d'Athènes, Bd. I, Bericht erstattet.

[6]) X, 4.

der alle Aboriginer der Inseln des Archipel [1]) umfaßt, welche auf den Sculpturen des Pallastes zu Medinet-Abu im Kampf mit Egypten, während der Regierungszeit des Ramses III., dargestellt sind. Was wir nach den neuen Entdeckungen wissen, ist, daß die ersten Bewohner von Thera, wiewohl sie den Gebrauch der Metalle nur unvollständig kannten und vorzugsweise Werkzeuge aus Stein führten, immerhin doch einen gewissen Grad von Cultur besaßen. Sie kannten die Töpferkunst und verfertigten große, recht plumpe Vasen aus weißlicher Erde; ihre metallenen Werkzeuge waren aus reinem Kupfer. Sie erbauten steinerne Häuser, welche mit Balken aus wildem Olivenholze bedeckt wurden. Sie bauten Gerste, Dinkel und die Kichererbse; sie führten Heerden und verwandten ihre Milch zur Käsebereitung. In ihren Häusern hielten sie zahme Hunde. Endlich bezogen sie auch fremde Producte, unter anderen Thongefäße, durch überseeischen Handel. Ein schrecklicher Kataklysmus scheint diese Ureinwohnerschaft vor Ankunft der Phönicier vernichtet zu haben: der Umsturz des mittleren Theiles des ursprünglichen Vulcans auf Thera.

Noch sind hier bei Gelegenheit des Kataklysmus einige flüchtige naturwissenschaftliche Bemerkungen über die Geschichte des Vulcans von Santorin nöthig.

Lange vor Beginn der Geschichte überhaupt, als die gewaltige Kette von Vulcanen, die sich von der Auvergne und dem Vivarais aus, die Apenninen entlang, durch das ganze südliche Europa und das Mittelmeer hin erstreckt, noch in voller Thätigkeit war, trat im Süden des ägeischen Meeres ein vulcanischer Bergkegel aus den Gewässern hervor; auf der südlichen Seite desselben erhob sich ein mächtiger Felsen aus metamorphosirtem Kalkstein, der heutige Sanct Elias-Berg, welcher den höchsten Gipfel von Santorin bildet. Der Krater dieses Kegels befand sich nicht an der nämlichen Stelle, wo sich jetzt der Hauptheerd der vulcanischen Thätigkeit, welcher die drei Kammenen ihren Ursprung verdanken, befindet und immer noch die gegenwärtigen Eruptionen erzeugt; er hat, wie beim Vesuv, seinen Platz verändert; früher lag er nördlicher, zwischen der heutigen Insel Therasia und der Bucht von Mnsascha auf Santorin. Der ursprüngliche Vulcan warf anfänglich beträchtliche Massen von Lava und Asche aus, deren

[1]) Knobel, Die Völkertafel der Genesis, S. 93 ff.

Ablagerungen sich rings um den Schlund ganz regelmäßig auf einander thürmten und so eine große kreisförmige Insel entstehen ließen, deren Peripherie sich in sanfter Abdachung über das Meer erhob und bis zum Krater emporstieg, indem sie eine Kuppe von ungefähr siebenhundert Meter Höhe bildete. Die letzte Thätigkeitsperiode dieses Vulcans bezeichnete ein entsetzlicher Regen von Bimssteinstücken jeder Größe, welche die ganze Oberfläche der Insel, selbst den Kalkboden, mit einer weißlichen Schicht von sieben bis dreißig Meter Dicke belegten.

Es ist jedoch ersichtlich, daß bei jedem Ausbruch, bei jedem neuen Stoße der unterirdischen Kräfte, sich nicht blos neue Lavaschichten über die schon früher aus dem Krater gedrungenen lagerten, sondern daß sich auch die Masse des Kegels selbst immer mehr aus den Fluthen erhob. So erreichte eines Tages die Höhe der Ablagerungen ihr Maximum, während das Zunehmen der Hebung nach der Mitte des Kegels hin Aushöhlungen entstehen ließ, die mit der Masse, welche sie stützen sollten, keinen Zusammenhang mehr hatten, und so fand denn das unvermeidliche Schwanken und Zusammenfallen Statt. Der Gipfel des Kegels stürzte plötzlich ein und zog das ganze Centrum der Insel mit sich in den Abgrund, während er rings um den Schlund von zweitausend Fuß Tiefe nichts weiter als einen zerrissenen Ring, wie wir ihn heute erblicken, zurückließ. Nach Osten und den beiden übrigen Drittheilen des Umkreises zu erstreckt sich in Form einer großen Sichel die eigentliche Insel, im Alterthum Thera, heute Santorin genannt; nordwestlich von ihr liegt die Insel Therasia, südwestlich und zwischen diesen beiden das kleine Aspronisi. In demselben Augenblicke, wo das Centrum des ursprünglichen Kegels einstürzte, füllte das Meer den zurückgelassenen Abgrund mit seinen Fluthen aus.

Es ist dies keineswegs eine kühne Vermuthung über die ursprünglichen Umwälzungen der Insel; die von der Katastrophe zurückgelassenen Spuren sind so frisch und an den Seiten des Kraters so sichtbar, wie man sie nur am Tage darauf hätte wahrnehmen können. Man betrachte nur vom Mittelpunkte des Bassins der Rhede von Santorin diesen kreisförmigen Einriß, diese schroffen Gestade von Therasia, von Thera und Aspronisi, deren senkrechte Abdachung wie ein mit Fleiß zur Belehrung der Geologen gemachter Durchschnitt erscheint, und man wird auf

beiden Seiten, an den zerrissenen Abhängen dieser Inseln eine vollkommene Symmetrie in den horizontalen Schichten von verschiedenartiger rother, grauer, grünlicher, schwarzer, gelblicher und weißer Farbe finden, in denen die Lava mit den Lapilli abwechselt und die in gleicher Höhe und Ordnung einander entsprechen. Angesichts dieser offen daliegenden Regelmäßigkeit der Ablagerungen ist es nicht zu bezweifeln, daß sie ursprünglich eine einzige Insel bildeten.

Die soeben beschriebene geologische Katastrophe, welche Fouqué während der Zeit zwischen 2000 und 1800 v. Chr. stattfinden läßt, fand die Insel von den Aboriginern bewohnt. Die Trümmer ihrer Wohnsitze traten zwischen den Auswürfen der letzten Thätigkeitsperiode des alten Vulcans zum Vorschein. Man hat mit Bestimmtheit feststellen können, daß diese Wohnsitze, gleich denen von Pompei, von dem Aschen- und Bimssteinregen der furchtbaren Eruption überrascht und zertrümmert wurden, welcher kurz vor dem Einsturze des Kegels erfolgte und diesen vielleicht einleitete. Die Hacke der Ausgrabenden stieß selbst auf die Skelette der Bewohner, welche von dem vulcanischen Auswurf, ohne der Gefahr entgehen zu können, erstickt waren. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Bevölkerung, selbst theilweise, eine so schreckliche Umwälzung der Natur überleben konnte. Doch wurde die Insel bald wieder von Menschen bewohnt, die derselben Rasse wie ihre Vorgänger angehörten; denn man findet über der Schicht von hochrothem Tuffstein, welche von dem letzten großen Ausbruch herrührt, Reste, die mit den tiefer vorkommenden übereinstimmen, ebenso die nämlichen Töpferwaaren und dieselben steinernen Werkzeuge. Inmitten dieser Bevölkerung ließen sich die Phönicier nieder und die Ueberlegenheit der Cultur der Letzteren scheint jene vollständig verdrängt zu haben.

Pausanias[1]) berichtet, daß hundert und zehn Jahre nach dem trojanischen Kriege, als Theras, Autesion's Sohn, der sich vom Geschlechte der Kadmeer von Theben herleitete, eine lacedämonische und minyische Colonie nach der Insel führte, der er seinen Namen[2]) gab, die Bevölkerung bereits vollständig phönicisch

[1]) III, 1, 7 und 8.

[2]) Ist diese Etymologie begründet und darf man Theras als wirklich historische Persönlichkeit betrachten? Θήρα steht dem Worte Θήρ, Θῆρα, „Ungeheuer, wildes Thier", sehr nahe, und könnte ein solcher Namen ganz natürlich dem be-

war und daß allein die Rassengemeinschaft die letzten Abkömmlinge der sidonischen Fürsten Böotiens bewog, dieselbe als Ansiedelungsplatz zu wählen. Die alten Autoren weisen auf eine sehr alte Industrie hin, die in Thera ihren Sitz hatte und offenbar orientalischen Ursprungs war. Es ist dies der Handel mit Stickereien, welche Thiere und andere Gestalten darstellten, und die man „therenische" nannte, nach Einigen auf Grund des Ortes der Fabrication, nach Anderen wegen der Gegenstände, die sich bildlich zeigten.[1]) Der Namen Poikiles, welcher dem Vater des Membliaros, dem Anführer der phönicischen Colonie zu Thera, zugeschrieben wird, enthält vielleicht eine Hindeutung auf die Einführung dieses Erwerbszweiges.

Noch drei Jahrhunderte v. Chr. war der Held Phönix, die Personificirung der Phönicier, der Gegenstand eines Cultus in Thera.[2]) Die Insel Melos liegt etwas hinter Thera. Die Errichtung einer phönicischen Colonie auf ihr wird vom Festus[3]) bestätigt und von den Chronographen in dasselbe Datum versetzt, wie die Gründung der Ansiedelung auf Thera.[4]) Stephanus von Byzanz[5]) schreibt ihre Errichtung den Einwohnern von Byblos zu und berichtet, daß anfänglich die Insel selbst nach dem Vaterlande der ersten Colonisten Byblos genannt wurde. An sich schon ausgedehnt und selbst für die Besitzer von Thera von thatsächlichem Werth als Posten zur Beherrschung der See, liefert diese Insel noch Naturproducte, welche allein den Wunsch nach ihrem Besitze besonders bei einem so ausnehmend handeltreibenden Volke wie die Phönicier hätte wachrufen können. Der noch heute benutzte Schwefel von Melos war mit dem von Lipara[6]) der beste;

drohlichen Vulcan zugetheilt gewesen sein, der unter der Insel Thera schlummerte und von Zeit zu Zeit seine Gegenwart durch Ausbrüche kundgab, wie sie in diesem Jahre stattgefunden haben.

[1]) Hesychius, s. *Θήραιον* und *Θηροειδεῖς*. — Pollux, Onom., VII, 48 und 77.

Aehnliche Stickereien werden im Homer den phönicischen Arbeitern zugeschrieben (Il., II, 2–9).

[2]) Boeckh, Corp. inscr. graec., Bd. II, S. 364, Nr. 2448.

[3]) s. Melos.

[4]) Synkell., 299. — Cramer., Anecdot. graec., Bd. II, S. 190. Barhebraeus, Chron. Syr. S. 16.

[5]) s. *Μῆλος*.

[6]) Diosc., V, 124. — Plin., XXXV, 50.

der Alaun dieser Insel stand an Güte dem egyptischen nicht nach.[1]) Endlich bezog man von dort ein anderes, auf den Märkten sehr gesuchtes Mineral, die sogenannte „Erde von Melos".[2]) Die alten Naturforscher berichten, daß man sich ihrer zur Enthaarung des Körpers sowie zur Vertreibung der Flechten bediente und daß sie, stark mit Alaun vermischt, von den Malern zur besseren Firirung der Farben angewandt wurde. Nach Thucydides wurde Melos siebenhundert Jahre vor seiner Einnahme durch die Athener im peloponnesischen Kriege, gleich Rhodos und Thera, von den Doriern besetzt, welche die Phönicier, die sie daselbst noch fanden, vertrieben.[3])

Wir wollen jetzt, wie wir soeben für Rhodos gethan, auch für die Berichte der Autoren über die phönicischen Ansiedelungen auf Thera und Melos in den Denkmälern Bestätigung suchen. Als Mitglied der wissenschaftlichen Commission, die im Jahre 1866 zur Erforschung des letzten Ausbruches nach Santorin gesandt wurde, hatte ich bei Erfüllung der mir zu Theil gewordenen Aufgabe selber Gelegenheit, die Spuren der kanaanitischen Bevölkerung des alten Thera aufmerksamer und gründlicher zu beobachten, als es bis dahin wohl geschehen konnte. Diese Spuren sind zahlreich, vielleicht in größerer Menge vorhanden, als man hätte erwarten dürfen; ich will dieselben hier durchgehen.

Vor allem müssen die wichtigen Gräber der Nekropole am Cap Kulumbos, im Nordwesten der Insel[4]), erwähnt werden. Dieselben befinden sich in der Nähe des bezeichnend genug *Φοίνιξα* genannten Dorfes und sind äußerlich nicht mit architectonischer Ausschmückung versehen. Sie bestehen sämmtlich aus einer ziemlich geräumigen, viereckigen oder rechtwinkeligen Kammer; in der Grundwand derselben erblickt man eine Reihe von gewölbten Oeffnungen, durch welche die Leichname in ofenförmige Grabnischen eingeführt wurden. Ebensolche Gräber finden sich auf Milo und, wie wir noch sehen werden, auf Kimolos und Anaphe, zwei Inseln, deren anfängliche Besetzung durch die Phönicier festgestellt ist; indessen würde man ähnliche Beispiele

[1]) Diosc., V, 123 — Diod. Sic., V, 11. — Plin., XXXV, 52.

[2]) Diosc., V, 180. — Plin., XXXV, 190.

[3]) Thucyd., V, 84.

[4]) S. meinen Rapport à l'Empereur, in den Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, 1866, S. 272.

im übrigen Griechenland vergeblich suchen. Es ist daher nicht zu weit gegangen, wenn man die Gräber des Cap Kulumbos den Söhnen Kanaans zuschreibt und in ihnen Denkmäler erkennt, die von den ersten Beherrschern von Kallisto herrühren. Diese Schlußfolgerung wird aber noch weit nothwendiger und bestimmter, wenn man sich vermittels des Meterstabes davon überzeugt, daß sämmtlichen Größenverhältnissen dieser Gräber die phönicische Elle zu Grunde liegt. Die Grabnischen messen durchgängig $2_{/10}$ M. in der Länge, $1_{/05}$ M. in der Breite und $1_{/57}$ M. in der Höhe, d. h. vier, zwei und drei phönicische Ellen. Die Gräber des Cap Kulumbos sind in demselben rothen Tuffsteinlager ausgeschachtet, unter welchem die Reste der Wohnsitze der ursprünglichen Aboriginer aufgefunden wurden und auf deren Oberfläche man noch immer die Spuren des Aufenthaltes der Phönicier antrifft, über welche ich sogleich Bericht erstatten will. [1]) Solcherweise bestätigt und offenbart sich meine frühere Behauptung, daß die Katastrophe des ursprünglichen Vulcans, der die Ureinwohner vernichten mußte, vor der Ankunft der Phönicier stattgefunden hat und daß ebendiese die Insel im gleichen Zustande fanden, wie wir sie heute noch sehen.

In der reichhaltigen Sammlung geschnittener Steine von Papadopulos zu Athen habe ich die Abdrücke von zwei schönen phönicischen Scarabäen gesehen, die auf Milo gefunden wurden. Die eine davon [2]), im Besitze von Schaubert, ist aus rothem Jaspis geschnitten und stellt eine auf einem Löwen stehende männliche Gottheit dar, vor der sich noch ein Thier, wie etwa ein gehörnter Löwe, befindet. Die andere [3]) aus der Sammlung desselben Liebhabers, ist aus blauer Emaille, wie die egyptische, angefertigt; auf der flachen Seite erblickt man einen Gott oder König in egyptischer Tracht, das Haupt mit dem Schent geschmückt, in der Hand den Scepter mit dem Kukuphakopf; ihm gegenüber steht ein colossaler Uraeus, von derselben Größe wie die menschliche Figur, auf dem Kopfe die Sonnenscheibe tragend. Die Arbeit dieser Scarabäen ist genau die nämliche wie bei den geschnittenen Steinen, die gegenwärtig so zahlreich von der Küste

[1]) Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions, 1866, S. 271.

[2]) Papadopulos, *Περιγραφὴ ἐκτυπωμάτων ἀρχαίων σφραγιδολίθων ἀνεκδότων*, Nr. 283.

[3]) Papadopulos, Nr. 284.

Phöniciens und aus den phönicischen Todtenstätten auf Sardinien kommen. Leider war ich während meines Aufenthaltes auf Santorin nicht so glücklich, in den Besitz irgend eines Gegenstandes der nämlichen Art zu gelangen; doch wurde mir von den dortigen Einwohnern versichert, daß dergleichen zuweilen gefunden würden.

Gleichfalls auf die Zeit der phönicischen Herrschaft führe ich gewisse Figürchen aus Marmor oder Terracotta zurück, welche, ebenso schwerfällig gearbeitet und fremdartigen Aussehens wie die sardinischen Idole, das Bild der asiatischen Venus nackend und mit gekreuzten Armen darstellen, wie wir dasselbe auch in Phönicien, in Aramea und Babylon vorfinden.[1]) Doch will ich erst im folgenden Paragraphen näher auf diese merkwürdigen und häufiger auf den Cykladen als auf Thera vorkommenden Statuetten eingehen, da ich die ersten Exemplare davon, von denen wirklich feststeht, daß sie von letzterer Insel herrühren, nach Paris brachte.

Es bleibt mir nun noch von den äußerst alten Gefäßen zu sprechen, die man in großer Anzahl auf den Inseln des Archipel, vornehmlich auf Santorin und Milo[2]), vereinzelter aber auf Aegina[3]), in Athen[4]), Mykene[5]) und einigen anderen Orten findet und deren Fabrication auf Thera und Melos beschränkt gewesen zu sein scheint. Das Alter dieser Gefäße übertrifft das aller anderen vom griechischen Boden gelieferten Denkmäler, die Umfassungsmauern von Mykene und Tiryns, die Mauerreste der Kadmea zu Theben und die pelasgischen Befestigungswerke der Akropolis zu Athen ausgenommen. Auf Santorin werden sie in den ältesten Gräbern gefunden, ich selbst habe mehrere Fragmente in der Nekropole des Cap Kulumbos gesammelt.[6])

[1]) Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions, 1866, S. 272.

[2]) Abeken, Mittel-Italien, S. 19. — Birch, History of ancient pottery, Bd. I, S. 253. — S. meinen Rapport à l'Empereur, in den Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions, 1866, S. 273.

[3]) Brongniart, Musée céramique de Sèvres, Taf. XIII.

[4]) Stackelberg, Gräber der Hellenen, Taf. IX. — Burgon, Transactions of the Royal Society of Literature, Bd. II, S. 258.

[5]) Gell, Argolis, S. 42 — Dodwel, Classical tour in Greece, Bd. II, S. 337. — R. Rochette, Mém. de l'Acad. des inscr., neue Serie, Bd. XVII, Theil II, S. 78.

[6]) Indessen darf man der Aussage Bory de Saint-Vincent's keinen Glauben schenken, welcher vorgiebt, einige dieser Gefäße, die gegenwärtig im Münzencabinet

Burgon entdeckte ebensolche Vasen in Athen und zwar in Gräbern, welche auf dem südlichen Abhang der Akropolis [1]) gelegen sind; sie stammen daher aus der Zeit, wo die Stadt auf den Höhepunkt der Citadelle des Kekrops beschränkt war. Weitere Nachgrabungen haben davon aus den tumuli zu Troas [2]) einige ans Tageslicht gefördert. Daß sie auch in Mykene vorkommen, ist ein Umstand, der ihr hohes Alter durchaus nicht verkürzt. Endlich sind einzelne Fragmente von gleichen Töpferarbeiten, die aus der Sammlung Raoul Rochette's in meinen Besitz gelangten, zu Kumä, tief unter der Gräberschicht der hellenischen Zeit [3]), gefunden worden.

Der Unterschied zwischen dieser keramischen Arbeit und jener der ältesten mit wirklich hellenischer Kunst bemalten Vasen, wie die von Korinth und seinen Colonien, von Megara [4]), Egina u. s. w., ist bisher noch nirgends ganz klar festgestellt worden. [5]) Doch ist es leicht, denselben zu machen; durch die innere Beschaffenheit der Masse, durch die Formen und die Verzierungsart unterscheiden sich die alten zu Melos und Thera angefertigten Gefäße ebenso durchgreifend von den archaistischen griechischen, als diese wiederum von

der Bibliothèque nationale und im Musée céramique von Sèvres aufbewahrt werden, in den Gräbern gefunden zu haben, welche älter als der Einsturz des ursprünglichen Vulcans und von der ganzen Höhe der bimssteinartigen Tuffsteinschicht bedeckt sind (Brongniart, Traité des arts céramiques, Bd. I, S. 577). Ich selbst habe de visu die Richtigkeit dieser Aussage constatiren können (Comptes-rendus de l'Académie des inscriptions, 1866, S. 270). Die von Bory de Saint Vincent zu Mesa-Puno aufgedeckten Gräber sind im Kalksteinfelsen von Sanct Elias ausgehöhlt; der bimssteinartige Tuff bedeckte sie nirgends. Sie gehören ebensowenig zu den ältesten der Insel und könnten, meiner Ansicht nach, nicht vor der Niederlassung der Dorier entstanden sein.

[1]) Burgon, Transact. of the Roy. Soc. of Literature, Bd. II, S. 258. — Birch, Hist. of ancient pott., Bd. I, S. 256, 257.

[2]) Birch, ibid., S. 253.

[3]) R. Rochette, Mém. de l'Acad. des inscr., neue Folge, Bd. XII, Theil II, Taf. VIII, Nr. 1 und 9; Ann. de l'Inst. arch., Bd. XIX, S. 242.

[4]) Als wir die Ausgrabungen in Megara ausführten, fanden wir zahlreiche Fragmente von Gefäßen, die dem Style nach den korinthischen entsprechen, aber doch von anderer Arbeit sind. Proben dieser Fragmente befinden sich im Museum des Louvre. Es sind dies jene megarensischen Thonwaaren, von denen die Alten berichten: Athen., I, 28; Steph. Byz. s. *Μέγαρα*.

[5]) Vgl. Brongniart, Traité des arts céramiques, Bd. I, S. 577 und 586. — Birch, History of ancient pottery, Bd. I, S. 252—256. — De Witte, Gazette des Beaux-Arts, Bd. XIV, S. 264.

den späteren. Die Masse der betreffenden Töpferwaaren ist graugelblich, ihre Dichtigkeit und Haltbarkeit nur wenig unterschieden von der der irdenen Gefäße. Mein Reisegefährte nach Santorin Fouqué, einer unserer gewandtesten Chemiker, analysirte auf meine Bitte einige Fragmente und fand, daß die Masse derselben aus einem Gemisch von Thon mit der weißen Puzzolanerde oder dem bimssteinartigen Tuffstein besteht, der die ganze Oberfläche der Insel Santorin bedeckt.[1]) Andere aus Milo herrührende Fragmente zeigen sich in Structur und Aussehen etwas abweichend; diese Verschiedenheiten werden von der eigenthümlichen Beschaffenheit der zur Bildung der Masse verwendeten Thonarten bedingt, welche, durch vulcanische Erscheinungen modificirt, allein auf dieser Insel zu finden sind. Bei den Gefäßen desselben Styls, welche zu Athen, sowie bei den Fragmenten, welche auf mykenischem Boden vorgefunden wurden, ist die Masse stets von der einen oder anderen der beiden beschriebenen Arten; gewiß ein unumstößlicher Beweis dafür, daß auf diesen Punkten des hellenischen Continents die Töpferwaaren, welche den Gegenstand unsererer Untersuchung bilden, nicht Producte localer Fabrication waren, sondern durch den Seehandel aus den beiden von den Phöniciern bewohnten Inseln des Archipels eingeführt wurden. Die Masse der Gefäße von Korinth, Aegina und Megara ist dagegen fein und von röthlichgelber Farbe, wie sie die thonigen Mergel der über ganz Griechenland verbreiteten tertiären Schichten besitzen.[2])

Wenngleich die Gefäße von Melos und Thera noch in geringer Anzahl in den europäischen Sammlungen vertreten sind, so kennt man sie doch schon in ihren besonderen Arten für alle Zwecke, denen die Töpferkunst diente. Unter denselben findet man die Amphore, den Pithos, die Oenochoe, den Kylix, den Skyphos, den Krater, doch stets mit anderen Formen als jene, welche die griechischen Künstler, selbst im archaïstischen Styl, anwandten.

---

[1]) Archäol. Zeitung, Archäol. Anzeiger, 1866, S. 258.

[2]) Die von den Alten benutzten Thonarten von Aegina werden jetzt noch bei der Fabrication vieler Arten von Wasserkühlern verwendet, deren Masse derjenigen der bemalten Gefäße, die man in den Gräbern dieser Insel vorfindet, gleicht, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie porös ist; diese Eigenthümlichkeit wird dadurch bewirkt, daß man Meersalz unter den Thon mischt, worauf das zum ersten Mal in das Gefäß gegossene Wasser dasselbe auflöst und in der Thonmasse eine Menge kleiner Zellchen entstehen läßt.

Brongniart hat auf Tafel XIII der Description du Musée céramique de Sèvres eine Zusammenstellung derselben veranstaltet; auch Birch hat einige andere in den Vignetten seines Werkes über die Geschichte der Töpferkunst bei den Alten abbilden lassen.

Die ursprünglichen Töpferwaaren, von denen ich spreche, unterscheiden sich durch eine ganz eigenthümliche Art der Verzierung. Die Anordnung und Beschaffenheit der Gegenstände, das Wesen der gewöhnlichsten Ornamente, endlich die Wahl der Farben weichen vollständig von dem ab, was die archaïstischen Gefäße zeigen, von denen Korinth uns die schönsten Exemplare geliefert. Der Grund ist im allgemeinen gelblichweiß, die Matereien fast durchgehend roth oder braun; das Schwarz und Violett, die Hauptfarben in der Decoration der korinthischen Gefäße, trifft man nur äußerst selten auf denen der phönicischen Inseln, und in solchen Fällen finden sich fast immer die Spuren einer Fabrication vor, die gerade nicht als die älteste betrachtet werden darf. Stets wiederkehrende Ornamente sind quere Linien und Striche, Zickzackstreifen und Schneckenlinien, wie man sie in der Giganteja auf Gozzo [1]), im Mosaik des Venustempels zu Paphos [2]), auf den Fragmenten des Schatzthors des Atreus zu Mykene [3]) und auf den Grabmälern der alten phrygischen Könige [4]) erblickt, endlich concentrische Kreise, Spirallinien, Mäander, Damenbretter, Sterne und vierspeichige Räder. Die Figuren sind metopenartig angebracht und, statt durch Triglyphen, durch Diglyphen getrennt oder friesartig übereinander gestellt. Fast immer stellen sie Thiere dar, von denen manche der orientalischen Fauna angehören und niemals in Griechenland vorkamen; wir haben auf Gefäßen dieser Art das Pferd [5]), die Ziege [6]), den Eber [7]), das

[1]) Mon. inéd. de l'Inst. arch., sect. franc., Bd. I, Taf. I, II.

[2]) Hammer, Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante, S. 151. — Münter, der Tempel der Himmlischen Göttin zu Paphos, S. 34.

[3]) Dodwell, Tour in Greece, Bd. II, S. 232. — Gell, Argolis, Taf. VII. — Supplement to the antiquities of Athens, Taf. IV.

[4]) Texier, Voyage en Asie mineure, Bd. I, Taf. LIV, LVIII und LIX.

[5]) Pariser Münzencabinet, Brittisches Museum und Museum des Thesenstempels zu Athen.

[6]) Brittisches Museum.

[7]) Stackelberg, Gräber der Hellenen, Taf. IX.

Rhinoceros [1]), den Löwen [2]), den Ibis [3]), das Wasserhuhn [4]), den Schwan [5]) und den Delphin [6]) gefunden. Alle diese Thiere sind in fremdartigem Style abgebildet; man bemerkt an ihnen eine außerordentliche Steifheit der Stellung, zu dürre und übertrieben lange Proportionen, endlich vollkommenen Mangel an anatomischen Details. Statt dieser Thiere sind zuweilen, besonders auf den Gefäßen in Kylix- oder Skyphosform aus Milo, phantastische Ungeheuer, wie die geflügelte Sphinx [7]) der asiatischen Religionen [8]), dargestellt. Menschliche Gestalten sind auf den Gefäßen dieser Kategorie außerordentlich selten. Unter denen, welche aus Santorin stammen, finden sich solche Abbildungen nur auf den Gefäßen, die bereits nicht mehr der ersten, rein phönicischen Zeit angehören, wie z. B. der Pithos, dessen Malerei von Gerhard als die persische Diana darstellend erklärt wurde. [9]) Auf den Töpferwaaren von Melos scheint die Figur des Menschen, wiewohl nur selten, bereits weit früher als auf denen von Thera abgebildet worden zu sein. Unter anderen Beispielen sei ein kostbarer Skyphos aus der Sammlung von Komnos in Athen, vormals im Besitze von Orphanidis, angeführt, auf dem man einen Umzug geflügelter, kränzetragender Frauen erblickt. [10])

[1]) Münzencabinet.

[2]) Brittisches Museum, Birch, History of ancient pottery, Bd. I, S. 257.

[3]) Münzencabinet, Brittisches Museum und Museum des Thesenstempels zu Athen.

[4]) Brittisches Museum.

[5]) Desgl.

[6]) Desgl.

[7]) Münzencabinet und Sammlung des Grafen de Vogué.

[8]) Ueber diese phantastischen Thiere s. Ch. Lenormant, Revue numismatique, 1842, S. 101.

[9]) Archäol Zeitung, 1854, Taf. LXI.

[10]) Indessen bestätigen verschiedene Umstände, die an den merkwürdigen, zu Milo gefundenen und von Conze (Melische Thongefäße, Leipzig, 1862) herausgegebenen, der ältesten Zeit angehörenden Amphoren wahrgenommen werden können, daß die Mehrzahl der Gefäße, auf denen man das Bild des Menschen erblickt, selbst diejenigen, welche die archaïstischsten zu sein scheinen, hellenischer Abstammung und jüngeren Datums sind, als diejenigen, auf denen blos Ornamente und schwerfällige Thierbilder dargestellt sind (S. de Witte, Revue archéologique, 1862, S. 401 ff.).

Ich neige ebenfalls zu der Ansicht de Witte's (Gazette des Beaux-Arts, Bd. XIV, S. 264), daß von den Gefäßen von Thera diejenigen, welche mit Bildern von Thieren geschmückt sind, selbst solcher, die der griechischen Fauna

Diese geflügelten Figuren finden sich vielfach auf den Gefäßen von Korinth und ähnlichen Fabricationsorten. Doch ist der Styl sehr verschieden. Während die Malereien der Töpferwaaren von Thera und Melos unstreitig der orientalischen Kunst angehören, sind die der korinthischen offenbar von griechischen Künstlern angefertigt, welche Orientalen nachahmten; man bemerkt bei ihnen stets, und selbst bei denen, die ganz asiatisch aussehen, eine gewisse Spur von Selbstständigkeit, die sie von den ersteren gerade um soviel abweichen läßt, als die Malereien des Cimabue von denen seiner byzantinischen Meister verschieden sind. Dazu, wenn man auch zuweilen auf dem Felde der Gefäße von Melos und Thera hinter den Figuren noch Sterne und symbolische Zeichen in Form von Windmühlenflügeln bemerkt, so findet man daselbst doch niemals jenes dichtgedrängtes Beet von Blumen und Rosetten, welches ein wesentliches Merkmal für die korinthische und ähnliche Fabricationen bildet. In gleicher Beziehung ist auch das Wesen der Verzierung beider von uns verglichenen Arten keramographischer Monumente so grundverschieden, daß die eine durchaus nicht eine Copie der anderen sein kann. Nach Birch's sinnreicher Beobachtung [1]) ist die Decoration der korinthischen Gefäße weit eher eine Nachahmung von Stickereien oder gestickten Stoffen, die durch den Handel aus Asien eingeführt wurden, als eine Nachbildung der ältesten keramischen Producte der Inseln des Archipel.

Nachdem nun einmal die wesentlichsten Merkmale der Töpferwaaren, die wir zu schildern gesucht haben, genügend charakterisirt, sind, scheint uns ihr asiatischer und phönicischer Ursprung unbestreitbar zu sein. Diese Ueberzeugung zu gewinnen genügt schon ein Blick auf den Styl der Figuren und Ornamente dieser Gefäße. Auch meine Entdeckung einiger Fragmente in der Nekropole des Cap Kulumbos liefert einen unumstößlichen Beweis dafür, denn sämmtliche Gräber tragen hier dasselbe, wie ich eben gezeigt habe, unstreitig kanaanitische Gepräge, während man bisher noch nicht die geringste Spur von Grabmälern aus der hellenischen Zeit angetroffen hat.

---

nicht angehören, jüngeren Datums sind als diejenigen, welche nur bedeutungslose Verzierungen aufweisen (S. Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions, 1866, S. 273).

[1]) History of ancient pottery, Bd. I, S. 260.

Es muß noch erwähnt werden, daß man auch auf zwei anderen Inseln, welche längere Zeit von den Phöniciern beherrscht wurden, auf Rhodos [1]) und Cypern [2]), Gefäße von abweichender Fabrication gefunden hat; ihre Masse ist aus anderer Thonerde zusammengesetzt, doch sind sie mit ganz ähnlichen Malereien geschmückt. Der Marquis de Lagoy besaß in seiner Sammlung ein derartiges Exemplar, das zu Galès bei Lamanon (Departement Bouches-du-Rhône) in den dortigen Grabhöhlen entdeckt war, deren Aussehen in überraschender Weise an die Grabhöhlen der phönicischen Küste erinnert; wir selbst haben ebendort ein Fragment gefunden, das sich jetzt im Münzcabinet befindet. Endlich, was noch wichtiger ist, hat auch Asien gegenwärtig sein Contingent an Töpferwaaren gestellt, die jenen von Melos und Thera gleichen. Ein solches Gefäß wurde von Victor Place aus Assyrien mitgebracht und dem Museum des Louvre geschenkt [3]); zu ihnen gehören auch die von de Saulcy im Moabiterlande gesammelten und von ihm demselben Museum überlassenen Fragmente. [4])

Auf den Gemälden des berühmten, sogenannten Hoskins-Denkmal zu Kurnah, welche am Ende des ersten Bandes der Manners and customs of ancient Egyptians von Wilkinson wiedergegeben sind, sieht man die Bewohner des Landes Kefa die Manufacturproducte ihres Vaterlandes dem Pharao Tutmes III. als Tribut darbringen, und man weiß jetzt durch die griechische Uebersetzung des Decrets von Canopus mit Sicherheit, daß Kefa oder Kef-t der egyptische Namen für Phönicien ist. Unter den Gegenständen, welche die Leute dieses Landes dem Monarchen von Theben überreichen, finden wir aber neben herrlichen Metallgefäßen in getriebener Arbeit auch mit braunen Verzierungen bemalte Töpferwaaren. Und diese stimmen sowohl in ihrer Form

[1]) Bei den Ausgrabungen Saltzmann's in Kamiros und vorher.

[2]) Roß, Inseln, Bd IV, S. 44.

[3]) Fragmente entsprechender bemalter Gefäße mit aramäischen Inschriften befinden sich in der assyrischen Sammlung des brittischen Museum. Sie wurden von Layard in Nimrud entdeckt und in seiner zweiten Ausgabe von Tafeln veröffentlicht.

[4]) S. de Longpérier, Journal asiatique, 1855, S. 418; Notice des antiquités assyriennes du Louvre, dritte Aufl., S. 61, Nr. 282, und S. 134—155, Nr. 576—578.

als auch in der Zeichnung ihrer Ornamente[1]) durchaus mit den Gefäßen von feinerer Qualität überein, wie man sie in den unter bimssteinartigem Tuffstein vergrabenen Wohnungen auf Santorin und Therasia findet und welche sich auf den ersten Blick von den ebendort vorkommenden wirklich inländischen keramischen Gegenständen unterscheiden lassen, die durch ihre Plumpheit an die Gefäße der Dolmen und Seedörfer des Westens erinnern. Die Reinheit des Thones sowie die Eleganz der Formen und Feinheit der Masse beweist die fremde Herkunft jener Töpferwaaren, welche unter den Auswürfen des ursprünglichen Vulcans von Thera gefunden wurden und welche die auf dem Denkmal zu Kurnah von den Phöniciern getragenen Thongefäße Zug für Zug wiedergeben. Es liegt daher auf der Hand, daß ein schon bestehender Seehandel dieselben von der asiatischen Küste den Aboriginern von Kallisté zuführte und zwar vor der Katastrophe, welche den größeren Theil der Insel vernichtete. Als sich die Insel allmählig wieder bevölkerte, wurde dieselbe Handelsverbindung von Neuem angeknüpft, sodaß auch die neuen Bewohner mit gleichen Thonwaaren versehen wurden; denn Fouqué fand solche an mehreren Stellen über der bimssteinartigen Tuffsteinschicht auf Santorin. Diese aus Phönicien zu Wasser importirten Thonwaaren dienten dann als Muster bei der Fabrication, welche später im Lande selbst getrieben wurde, wie wir bereits ausführlich berichteten.[2])

Letztere hat ohne Zweifel nicht vor der Niederlassung der Phönicier auf der Insel begonnen. Andererseits ist es sicher, daß die Fabrication noch nach Ankunft der Dorier fortdauern mußte, indem sie sich allmählig vervollkommnete. In der That hat man in den großen Nekropolen Mesa-Vuno und Exomyti auf Santorin solche im ursprünglichen Styl gearbeitete und der ältesten Art angehörende Gefäße in den dorischen, aus dem achten und neunten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung herrührenden Gräbern gefunden, deren Inschriften uns mit dem ältesten Typus der griechischen Schrift bekannt machten, welcher dem phönicischen Ursprunge am nächsten steht.[3])

[1]) Dieselben Ornamente finden sich in der egyptischen Malerei auf den Kleidern der Männer von Kefa.

[2]) Dieses Alinea bildet eine Zugabe zu meinem Texte von 1867.

[3]) Roß, Inseln, Bd. I, S. 68. — Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions, 1866, S. 273.

Von den Colonisten kanaanitischer Abkunft ins Werk gesetzt, behielt indessen die Fabrication dieser Gefäße selbst da noch ihren eigenen, bestimmten Charakter bei, der sie von allem wohl unterschied, was im übrigen Griechenland angefertigt wurde und das unauslöschliche Gepräge ihrer Herkunft darthut. Mögen daher diese nur mit wenigen Worten von mir erwähnten Gefäße aus der Zeit stammen, wo die Phönicier allein auf Melos und Thera herrschten, oder aus späterer Zeit, sie bilden immerhin eine werthvolle Bestätigung dessen, was die Autoren über die ursprüngliche, sehr früh stattgefundene Besetzung dieser Inseln durch die Phönicier mittheilen.

VI.

Freilich ist unter den phönicischen Ansiedelungen die von Kythera bei Weitem wichtiger als die von Thera und Melos; sie ist mit ihnen von gleichem Alter. Am Eingange des Golfs von Lakonien gelegen und vom Festlande nur vierzig Stadien entfernt, beherrschte Kythera das ganze Küstengebiet, sodaß die militärische Besetzung dieser Position zur Deckung aller Handelsverbindungen genügte, welche die phönicischen Kaufleute mit den Bewohnern dieses Theiles von Griechenland anknüpften. Dazu liegt Kythera auf dem Seewege, der von den phönicischen Häfen aus an den Kykladen vorbei nach dem westlichen Mittelmeer führt. Im Besitze dieser Insel beherrscht man daher unmittelbar diese Seeroute. Ihr Hafen galt im Alterthum für sicher und geräumig; noch zu Thucydides' Zeiten war er die letzte Station für die Fahrzeuge, die ihren Lauf längs der Küste nach Sicilien richteten, bevor sie gezwungen waren, zur Erreichung dieses Landes das offene Meer zu durchkreuzen. [1])

Daher die Wichtigkeit Kytheras als strategische Position auf der See. [2]) Betreffs der Exportartikel, die aus dieser Insel bezogen werden konnten, ist es nöthig, den Umstand in Erwägung zu ziehen, daß die Murex-Fischerei an der phönicischen Küste selbst bereits sehr frühzeitig nicht mehr für den Handel der kanaanitischen Städte und zur Befriedigung der Nachfragen ausreichte, welche von überallher bezüglich gefärbter Purpurstoffe an sie ergingen,

[1]) Thucyd., IV, 53.

[2]) Movers, Die Phönicier, Bd. II, zweiter Theil, S. 270.

und daß man zur Nährung der localen Industrie genöthigt war, dieses Färbemittel auch anderwärts zu suchen [1]), um es dann auf den Küsten Phöniciens als „Purpur der griechischen Inseln" [2]) zu verwenden. Nun wissen wir aber durch Aristoteles, welcher vom Stephanus von Byzanz [3]) citirt wird, daß die Purpurschnecke bei Kythera in so großer Menge gefischt wurde und eine so schöne Farbe lieferte, daß, zu einer bestimmten Periode, die Insel den Namen Porphyrussa, „die Insel des Purpurs", davon erhalten hatte. Die Spuren von dieser Fischerei sind heute noch an den mächtigen Anhäufungen des Murex brandaris bemerkbar, welche man bei Cerigo und auf der benachbarten lakonischen Küste, bei Gythion findet. [4])

Alles Angeführte mußte schon sehr früh die Kanaaniten veranlassen, auf der Insel Kythera eine feste Ansiedelung zu gründen. Hier war es auch, wo das erste Heiligthum der phönicischen Astarte auf den Küsten Griechenlands [5]) erbaut und von wo aus der Cultus dieser Gottheit über das ganze Land verbreitet wurde. Desgleichen versetzen die beiden ältesten griechischen Dichter nach Kythera den Mittelpunkt und die Urquelle des Venuscultus; Hesiod läßt diese Göttin hierselbst das Tageslicht erblicken und später von hier nach Paphos [6]) übergehen, eine Tradition, welche Diodor nebst Einzelheiten anführt, die er aus verloren gegangenen Schriftstellern entlehnte. [7]) Homer giebt mehrmals der Venus den Zunamen *Κυθέρεια* [8]) wie sie später auch die meisten Dichter nach ihm nannten.

[1]) Ebend.

[2]) Hesekiel, XXVII, 7.

[3]) s. *Κύθηρα*.

[4]) Expédition scientifique de Morée, Histoire naturelle, Bd. III, S. 190. — De Saulcy, Revue archéologique, neue Folge, Bd. IX, S. 216, 218. Infolge meiner Beobachtungen spricht Saulcy in dieser Arbeit über die Ansammlungen von Muschelschalen, welche die Stelle der alten Purpurfabriken in Kythera und an der lakonischen Küste bezeichnen. Das gelehrte Mitglied der Akademie weist hier bestimmt nach, daß man in Griechenland und in Tyrus nicht aus ein und derselben Molluskenart den Purpur-Färbestoff gewann; in Lakonien bediente man sich hierzu des murex brandaris, in Tyrus des murex trunculus.

[5]) Herodot, I, 105. — Pausan., I, 15, 5; III, 23, 1.

[6]) Theog., V. 192.

[7]) Diod. Sic., V, 56.

[8]) Odyssee, VIII, 288; XVIII, 192. — Hymn. in Ven., V. 1.

Der Namen Kythera, welcher im Griechischen durchaus keine weitere Bedeutung hat, scheint ebenfalls ein Denkmal des Aufenthaltes der Phönicier zu sein. Stephanus von Byzanz [1]) sagt, daß er vom Sohn des Phönix, Kytheros, herrühre; doch sind ebendies zwei ethnische Personificirungen, wie man solche in den Ueberlieferungen, welche auf die phönicischen Ansiedelungen Bezug haben, mehr als einmal vorfindet. Wahrscheinlich ist's, daß Kythera aus einer der beiden zweifelsohne ursprünglich identischen Wurzeln kathar oder katar derivirt, welche beide den Sinn „Hülle" und „Fessel" haben und von denen das letzte Wort Kitron, einer Stadt im Gebiete von Sebulon [2]), den Namen gab. Der Namen der kleinen Insel Kothon bei Kythera ist ebenfalls rein phönicisch, katon, „die kleine". [3]) Dieselbe Bezeichnung trägt auch einer der karthagischen Häfen.

Es ist uns nicht bekannt, ob gegenwärtig bei Cerigo, dem alten Kythera, noch monumentale Spuren des phönicischen Aufenthaltes vorhanden sind. [4]) Doch haben wir auf der kleinen Insel Cerigotto, dem alten Aegilia [5]), welches zur hellenischen Zeit wie auch heute fast verödet gewesen zu sein scheint, die kyklopischen Ruinen einer Stadt von ziemlicher Bedeutung gesehen, aus welcher sich jetzt noch einzelne Häuser herauserkennen lassen. Die Gleichförmigkeit der Bauart dieser Häuser und jener alten ländlichen Gebäude, deren Ueberreste man häufig in Phönicien [6]) antrifft, sowie der Umstand, daß die Stadt von größerer Wichtigkeit war, als es die Bevölkerung von Aegilia zur griechischen Zeit sein mußte, läßt vermuthen, daß die Denkmäler dieser Insel während des Aufenthaltes der Phönicier daselbst entstanden sind. Im Uebrigen

---

[1]) s. *Κύθηρα*. — Eustath., ad Dion., V. 499. 195; ad Iliad. XV, 432.

[2]) Richter, I, 30.

[3]) Movers, Die Phönicier, Bd. II, zweiter Theil, S. 270.

[4]) Nach Abfassung dieser Arbeit habe ich eine offenbar phönicische oder, besser gesagt, nach phönicischem Muster ausgeführte Bronceſtatuette veröffentlicht, die auf Kythera gefunden wurde und gegenwärtig im brittischen Museum aufgestellt ist: Revue archéologique, neue Folge, Bd XVIII, S. 124.

[5]) Pomp. Mel, II, 7. — Plin., IV, 12. — Steph. Byz., s. *Αἰγιλία*.

[6]) Sie ähneln auch in überraschender Weise den Wohnhäusern, deren Ruinen im ganzen Umkreise der eigentlichen Stadt Mykene und vor der Akropolis gefunden werden, sowie demjenigen, das ich selbst, noch unversehrt, zu Mesa-Buno auf Santorin entdeckt habe. (Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions, 1866, S. 276.)

beschränken wir uns darauf, dieselben nur ganz allgemein der Aufmerksamkeit zukünftiger Reisender anzuempfehlen, da wir ja selbst denselben auf der Durchreise nur wenige Augenblicke widmen konnten und zwar infolge der Angaben eines gelehrten jonischen Arztes, Stamatelos Pylarinos aus Cephalonia, welcher von 1851 bis 1853 als Verbannter der englischen Verwaltungsbehörde auf dieser Insel lebte.

Andererseits war die Besetzung von Cerigotto durch die Phönicier sehr natürlich. Diese Insel bildet eine nicht unwichtige Station in der Mitte des Weges von Kreta nach Kythera und besitzt einen guten und sicheren Hafen, besonders für Schiffe von geringem Tonnengehalt, wie es die Fahrzeuge der Alten waren.

VII.

Nachdem die Söhne Kanaans auf den drei Inseln Thera, Melos und Kythera festen Fuß gefaßt, drangen sie weiter in den Archipel ein, woselbst sie nach Thucydides' ausdrücklicher Angabe fast sämmtliche Inseln besetzten. [1]) Leider fehlen uns nähere Mittheilungen darüber, wo sie Niederlagen oder Ansiedelungen gründeten; doch ist, wie Movers [2]) scharfsinnig bemerkt, wohl anzunehmen, daß sie die Murex-Fischereien von Nisyros, Kos, Gyaros und der peloponnesischen Küste, sowie die Bergwerke von Siphnos [3]) zuerst ausbeuteten und in Kos und Armogos, gleich wie in Thera, die Fabrication von bunten Geweben und von Stickereien einführten. [4])

Für gewiß wird ihre Ansiedelung auf der kleinen Insel Oliaros, in der Nähe von Paros [5]), angegeben. Movers [6]) zieht daraus die Vermuthung, daß es die Phönicier waren, welche die Marmorbrüche dieser Insel eröffneten; es ist dies sehr wahrscheinlich; wir werden sogleich einen Beweis dafür anführen. In-

[1]) Thucyd., I, 8.

[2]) Die Phönicier, Bd II, zweiter Theil, S. 265.

[3]) Herodot, III, 57. — Suid., s. *Σίφνος*.

[4]) Vgl. Bochart, Chanaan, Bd. I, C. 7 und 14.

[5]) Steph, Byz., s. *Ὀλίαρος*.

Diese Insel, durch ihre geräumige, an Tropfsteinbildungen reichhaltige Höhle berühmt, wird gegenwärtig Antiparos genannt.

[6]) Die Phönicier, Bd. II, zweiter Theil, S. 273.

dessen fügt Movers hinzu, daß das aus parischem Marmor angefertigte Thor des egyptischen Labyrinths mit dem kanaanitischen Handel in Verbindung gebracht werden muß.[1]) Man weiß jedoch, daß der Marmor weder in Egypten noch in den unmittelbar angrenzenden Gebieten angetroffen wird, zu den Denkmälern des Landes aber erst zu Psammetich's Zeiten[2]) und auch dann nur als seltene Ausnahme verwendet worden ist. Das Marmorthor des Labyrinths, wenn es überhaupt jemals vorhanden gewesen, mußte daher eine jener Zuthaten sein, welche dem Bauwerke während der sechsundzwanzigsten Dynastie beigefügt wurden und Herodot zu der Annahme veranlaßten, daß das ganze Labyrinth in dieser Periode entstanden sei.[3]) Anzunehmen ist, daß die unter Psammetich und seinen Nachfolgern aus Paros nach Egypten geschafften Marmorblöcke von den Joniern oder Kariern herstammten, nicht aber von den Phöniciern.

Auf der Insel Anaphe, bei Thera, begegnen wir einer Tradition, die sie vom Membliaros, dem Anführer der phönicischen Ansiedelung des alten Kalliste, colonisiren läßt und welche besagt, daß sie ursprünglich nach dem Namen dieser Persönlichkeit Membliaros oder Bliaros genannt wurde.[4]) Nach Plinius[5]) soll Jos in den ältesten Zeiten den Namen Phoinike getragen haben, welcher offenbar auf die Anwesenheit der Phönicier hinweist. Wenn wir endlich in den localen mythologischen Ueberlieferungen einige Erinnerungen aus der früheren Geschichte suchen, so finden wir zu Astypalaia die den Namen der Insel tragende Nymphe Astypalaia, welche als Tochter des Phönix[6]) angeführt wird, und auf Keos als König den Aristeus, als Schwiegersohn des Kadmos mit dessen Tochter Autonoe vermählt.[7])

Auf Keos befinden wir uns bereits im nördlichen Theile des Archipel. Gleich daneben, im alten Syros, hat Le Bas[8]) an

[1]) Plin., XXXVI, 19.
[2]) Champollion, Lettres d'Égypte, S. 52.
[3]) Herodot, II, 148.
[4]) Steph. Byz., s. *Ἀνάφη* und *Μεμβλίαρος*.
[5]) IV, 12.
[6]) Pausan., VII, 42. — Apollon. Rhod., Argon., II, V. 866. — Steph. Byz., s. *Ἀστυπάλαια*.
[7]) Hesiod, Theog., V. 977. — Pausan., X, 27, 3.
[8]) Voyage en Grèce, Itinéraire, S. 29—32.

einem jetzt noch *Φοίνικας* genannten Orte die Stelle einer phönicischen Ansiedelung entdeckt, die kein Schriftsteller erwähnt. Uebrigens sehen wir in der Odyssee, daß die phönicischen Seefahrer und Kaufleute, selbst nach Abnahme ihres großen Uebergewichtes in den griechischen Meeren, häufig auf Syros landeten, um dort Handel zu treiben.[1]) Die Forterhaltung eines so bezeichnenden Namens wie *Φοίνικας* durch viele Jahrhunderte ist indessen nicht das einzige Anzeichen, welches zur Bestätigung der Le Bas'schen Ansicht beiträgt. Durch Oeffnung einiger anscheinend sehr alten Grabmäler bestätigte unser gelehrtes Mitglied der Akademie an Ort und Stelle, daß die Todten darin nach Sonnenuntergang gewandt lagen, eine ganz besondere Abweichung von den Gebräuchen der übrigen alten Völker, welche von den Scholiasten des Thucydides[2]) ausdrücklich den Phöniciern zugeschrieben wird.

Darf nicht aus ähnlichen Spuren vom Aufenthalte der Kinder Kanaans zu Syros, mit Bochart[3]), von dessen Meinung Le Bas nicht erheblich abwich, entnommen werden, daß dieser im Griechischen sehr schwer zu erklärende Inselnamen aus orientalischen Sprachen herrührt, aus der Wurzel schurah oder ascherah, „glücklich, reich", eine Bezeichnung, die sich nicht allein auf die bevorzugte Lage von Syros, welches heute noch der Hauptstapelplatz für den Handel des Archipel ist, sondern auch auf die Fruchtbarkeit des Bodens bezieht? Die Insel ist in der That nicht immer ein so nackter und unfruchtbarer Felsen gewesen, wie sie sich gegenwärtig darstellt. Die homerischen Gedichte[4]) beschreiben sie folgendermaßen:

„Eine der Inseln im Meer heißt Syria, wenn Du sie kennest,
Ueber Ortygia hin, wo die Sonnenwende zu sehn ist.
Groß ist diese nicht sehr von Umfang, aber doch fruchtbar,
Reich an Schafen und Rindern, an Wein und schönem Getreide.
Nimmer besucht der Hunger, und nimmer eine der andern
Schrecklichen Seuchen das Volk, die die armen Sterblichen hinrafft."

Die menschliche Sorglosigkeit während der Jahrhunderte der Barbarei und die Entwaldung der Berge verschulden den gegenwärtigen traurigen Zustand dieser einst so fruchtbaren Insel,

[1]) Odyssee, XV, 416—483.
[2]) Schol. ad Thucyd., I, 8.
[3]) Chanaan, B. I, C. 14.
[4]) Odyssee, XV, 403—407.

deren Beschreibung in der Odyssee die von Bochart vorgeschlagene Etymologie ihres Namens wohl zu rechtfertigen im Stande wäre.

Sehr wahrscheinlich ist zum wenigsten die Genauigkeit der vom Verfasser des Werkes „Chanaan" gegebenen Auslegung der homerischen Verse:

Νῆσός τις Συρίη κικλήσκεται, εἶπον ἀκούεις,
Ὀρτυγίης καθύπερθεν, ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο

Die Worte *τροπαὶ ἠελίοιο* können nicht anders als auf eine Vorrichtung bezogen werden, welche die Sonnenwenden anzeigte und auf Syros von den Phöniciern getroffen sein soll, welch letztere ihrer astronomischen Kenntnisse wegen, die sie vermuthlich von den Chaldäern erhielten und vielfach auf ihren fernen Expeditionen brauchten, einen sehr guten Ruf genossen. Diese Vorrichtung blieb während der Herrschaft der Karier, ja bis auf die homerischen Zeiten erhalten, und soll vom Pherecydes vervollkommnet worden sein, der nach Angabe des Hesychios von Milet[1]) seine Fortschritte in den Wissenschaften nur dem Besitze von geheimnißvollen Büchern der Phönicier verdankte.[2])

Der ehemalige Aufenthalt der Phönicier hat nicht weniger monumentale Spuren auf den südlichen Cykladen als auf Melos und Thera zurückgelassen.

In der Revue archéologique[3]) habe ich den Plan und Durchschnitt eines Grabmals von Kimolos veröffentlicht, welches Anlage und Maße unzweifelhaft als phönicischen Ursprunges erscheinen lassen, gleich denen vom Cap Kulumbos auf Santorin. Ungeachtet ihrer geringen Ausdehnung kann die Insel Kimolos von den seefahrenden Handelsleuten Kanaans nicht übergangen worden sein. Sie empfahl sich ihnen nicht allein durch ihre noch im Mittelalter ausgebeuteten Silberbergwerke, die ihr von Seiten der provenzalischen Seeleute den Namen „l'Argentière" geben ließen; ihre besondere Berühmtheit verdankte Kimolos im Alter-

[1]) De sapient., s. *Φερεκύδης*

[2]) In seiner neuen Erklärung, welche Emil Burnouf von den homerischen Versen giebt, bezieht derselbe die Worte *ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο* auf die heilige Grotte, welche soeben Lebègue an den Abhängen des Kynthos auf Delos entdeckt hat (Revue archéologique, neue Folge, Bd. XXVIII, S. 105). Indessen ist es schwer, einen Satztheil auf Ortygia zu beziehen, der in den Versen viel natürlicher auf Syros Anwendung findet, wie es bisher alle alten und neueren Interpretatoren gethan haben.

[3]) Neue Folge, Bd. XIV, S. 56.

thum einer eigenthümlichen Erde, deren Bestandtheile sie zum Bleichen der Wolle tauglich machten.[1]) Die Walker und Bader des Alterthums[2]) brauchten dieselbe häufig, und die Frauen dieser Insel verwenden sie heute noch an Stelle der Seife.[3]) Auch sollte die Erde von Kimolos sehr werthvolle medicinische Kräfte besitzen.[4]) Die Phönicier können ein so kostbares Product nicht unbeachtet gelassen haben, und es spricht auch jede Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie behufs seiner Gewinnung und Ausfuhr eine Niederlage auf Kimolos errichteten.

Andere Grabmäler, welche dem auf Kimolos gleichen und ebenfalls durch die deutlichsten Merkmale phönicischer Abkunft charakterisirt sind, befinden sich auf Anaphe[5]), d. h. auf einer Insel, die wir in der Literatur soeben als kanaanitische Colonie angegeben fanden.

Die häufigsten Spuren vom Aufenthalte der Phönicier auf den südlichen Cykladen sind jene rohgearbeiteten, kleinen Figuren, welche die Venus Aschera nackend, die Arme auf dem Busen gekreuzt, darstellen und zahlreich auf Naxos, Paros[6]), Jos, Sikinos[7]), Anaphe[8]) und selbst auf Melos und Thera[9]) gefunden werden. Die Figur ist meist einfach und ganz[10]); bei anderen, noch schwerfälliger ausgeführten, sind die Arme nicht angedeutet[11]), oder es fehlt gar der Kopf, der niemals vorhanden war, wie bei einer kleinen Figur dieser Art, die aus Milo stammt und von uns in der Sammlung von Papadopulos in Athen gesehen wurde. Eine vierte Abart derselben Darstellung, die seltenste von allen, ist weit complicirter; sie wird von einer kleinen Figur gebildet,

[1]) Plin., XXXV, 57.

[2]) Aristophan., Ran., V. 713.

[3]) Tournefort, Voyage du Levant, Bd. I, S. 144. Ausg. in 4°. — Lacroix, Iles de la Grèce, S. 473.

[4]) Plin., XX, 81; XXVI, 74; XXVIII, 28, 46; XXIX, 35; XXXI, 46; XXXIV, 46; XXXV, 56 und 57.

[5]) Comptes-rendus de l'Acad. des Inscr., 1866, S. 272.

[6]) Thiersch, Abhandl. der Bairisch. Akad., Bd. I, S. 586.

[7]) Roß, *Σίκινος*, Progr., 1837.

[8]) Roß, Abhandl. der Bair. Akad., Bd. II, S. 408 ff.

[9]) Comptes-rendus de l'Acad. des Inscr., 1866, S. 272.

[10]) Fiedler, Griech. Reisen, Taf. V, Nr. 3. — Gerhard, Ueber die Kunst der Phönicier, Taf. IV, Nr. 1.

[11]) Fiedler, Taf. V, Nr. 1 und 2. — Gerhard, Taf. IV, Nr. 2 und 4.

die ebenfalls nackt ist und dieselbe Stellung wie die erste einnimmt, welche aus ihrem Kopfe herausgewachsen erscheint.[1]) Mit Ausnahme von Thiersch[2]), der dieselben den Kariern zuschreibt, haben alle Gelehrten, selbst die skeptischsten in Bezug auf die phönicischen Alterthümer von Hellas, wie Röth[3]), Welcker[4]) und Gerhard[5]), in ihnen Producte der phönicischen Industrie erkannt. Und diese Ansicht wird offenbar nicht allein durch die Uebereinstimmung des barbarischen Styls dieser kleinen Figuren mit dem der sardinischen Idole[6]), sowie durch ihre überraschende Aehnlichkeit mit phönicischen Bildern der Ascherah oder Astarte bestätigt, die auf Malta[7]) und in den Städten Niederegyptens entdeckt wurden, wo die Söhne Kanaans Niederlagen besaßen[8]), sondern auch durch ihre Verwandtschaft mit einigen kleinen Terracottafiguren von Zarpanit, die man zu Babylon und in den umliegenden Gegenden fand.[9]) Freilich behauptet Roß[10]), daß diese Statuetten zusammen mit Pfeil- oder Lanzenspitzen aus Obsidian in den Gräbern von Anaphe vorkämen. Wäre das der Fall, dann würden dieselben noch vor die phönicische Periode, in die Zeit der halbwilden Aboriginer des Archipel, der Kittim der Bibel,

[1]) Fiedler, S. 586. — Gerhard, Taf. IV, Nr. 3.

[2]) Loc. cit.

[3]) Abendl. Philos., I, S. 92.

[4]) In den Supplementen zum Handb. der Archäol von Otfr Müller, § 72, 1.

[5]) Ueber die Kunst der Phönicier, S. 14.

[6]) Die rein phönicische Abstammung dieser berühmten sardinischen Idole ist zuweilen angefochten worden, wenngleich sie von den competentesten Gelehrten angenommen wurde. Sie scheint mir aber in der Arbeit Alberto della Marmora's über ein vollkommen mit jenen übereinstimmendes, zu Beiruth gefundenes Götzenbild aus Bronce bestimmt nachgewiesen worden zu sein (Mémoires de l'Académie de Turin, 1854, S. 185). Ich will noch erwähnen, daß ich selbst eine kleine Statuette von demselben Styl und von der nämlichen Arbeit wie die sardinischen Idole besaß, welche ich selbst im Ufersande von Beiruth gefunden hatte (Catalogue Raifé, Nr. 551) und daß sich eine andere, ebendort aufgefundene, im Museum von Aix-les-Bains, dem sie vom Vicomte Lepic übergeben wurde, befindet.

[7]) Ch. Lenormant, Revue de l'Architecture, Bd. II, S. 498, Taf. XXI, Nr. 3.

[8]) Ch Lenormant und de Witte, Él des mon. céramogr., Bd. IV, S. 54.

[9]) Ebend., S. 62. — Layard, Monuments of Nineveh, Taf. XCV, Nr. 5 und 6. — Birch, History of ancient pottery, Bd. I, S. 124.

[10]) Archäologische Aufsätze, Bd. II, S. 492.

gehören, die sich, nach den neuesten Entdeckungen auf Santorin zu urtheilen, steinerner Waffen und Werkzeuge bedienten. Indessen versicherten mir die Bewohner von Anaphe, daß sie, der Behauptung von Roß zuwider, die Steinwaffen in Gräbern fänden, in denen höchstens noch rohgearbeitete Thongefäße [1]) vorkämen, daß sie aber die Statuetten der Ascherah in den Gräbern einer höher gelegenen Schicht anträfen. Die uns bekannten phönicischen Vennsbilder der Cykladen sind sämmtlich aus parischem Marmor [2]) angefertigt und offenbar aus derselben Fabrik hervorgegangen, die entweder auf Paros selbst oder auf Oliaros bestehen mußte, wie die der Thongefäße auf Thera und Melos.

VIII.

Die Nähe von Sparta und Kythera läßt annehmen, daß der bereits sehr früh in dieser Stadt bestehende [3]) Cultus der Aphrodite Urania, d. h. der phönicischen Astarte, dort durch die Beziehungen eingeführt wurde, in denen die Lacedämonier zu den kanaanitischen Ansiedlern von Kythera fortwährend standen.

Der Cultus der Aphrodite Urania war auch in Attika sehr alt. [4]) Darf man ihm vielleicht in diesem Lande einen entsprechenden Ursprung anweisen? Die Erbauung des Tempels der Himmlischen Venus zu Athen wurde Egeus zugeschrieben, doch behaupteten die Bewohner der Demos Athmonum, daß sie dieselbe schon weit eher verehrt hätten, und legten die Einführung ihres Cultus dem Porphyrion bei, einem Könige, der ihrer Aussage nach noch älter als Aktäos selber war, welch letzterer doch als erster attischer Fürst betrachtet wurde. Nun aber läßt, wie mein Vater und de Witte [5]) bemerkten, die vorgenommene Uebertragung des phönicischen Namens des Historikers Malchus in Porphyr die Vermuthung zu, daß der Namen Porphyrion irgend eine kanaanitische Bezeichnung in sich schließt. Das in den

[1]) Revue archéol., neue Folge, Bd. XV.

[2]) Eines aus Terracotta, das ich 1866 mitbrachte, muß hiervon ausgenommen werden (De Witte, Gazette des Beaux-Arts, Bd. XXI, S. 114). Es bietet dasselbe eine fast vollkommene Identität mit den Statuetten aus Babylonien. Gegenwärtig befindet es sich im brittischen Museum.

[3]) Pausan., III, 13, 19; III, 15, 10; III, 17, 5.

[4]) Pausan., I, 14, 6; I, 19, 2.

[5]) El dos mom céran., Bd. IV, S. 2e.

Traditionen von Athmonum angegebene Datum ist offenbar zu hoch angeschlagen; doch darf man aus diesen Ueberlieferungen trotz des Umstandes, daß in den griechischen Berichten außer der Colonie des Kekrops keine andere fremde Niederlassung in Attika erwähnt ist, wohl schließen, daß die Phönicier, wenn auch in geringem Maße, in diesem Lande Fuß faßten. Freilich ist es auf Grund des bezüglichen Schweigens der Geschichtsschreiber und Logographen möglich, daß ihre Niederlassungen in Attika nicht eigentliche Colonien, sondern nur einfache commerzielle Factoreien waren, welche aber genügten, die Landesreligion zu beeinflussen.

Bestimmt ist, daß mehrere Eupatridenfamilien Attikas vorgaben, phönicischer Abkunft zu sein. Die Gephyreer, aus denen Harmodios und Aristogeiton hervorgingen, nannten sich Nachkommen der Gefährten des Kadmos in der Colonie von Theben.[1] Hesychius erwähnt noch eine *Φοίνικες*-Familie[2], und in dem uns vom Dionys von Halikarnaß[3] erhaltenen Redenverzeichniß des Dinarchos finden wir eine Ueberschrift: *Διαδικασία Φαληρέων πρὸς Φοίνικας ὑπὲρ τῆς ἱερωσύνης τοῦ Ποσειδῶνος.*

Diese letzten Phönicier scheinen nicht aus Böotien hervorgegangen zu sein; sie stammten wahrscheinlich von den Kanaaniten ab, die sich wegen des Handels bereits sehr frühzeitig im Lande niedergelassen hatten und deren Nachkommen zu den Metöken zählten, welche Klisthenes unter die attischen Tribus und Demen vertheilte.[4]

Auf Phaleron befindet sich ein im Felsen ausgehauenes Grabmal von ganz phönicischem Aussehen. Renan machte mich darauf aufmerksam und ich besuchte es im Jahre 1866. Allein, kann man demselben ein sehr hohes Alter zuschreiben? Ist es nicht ganz einfach das Grab eines jener phönicischen Metöken, die in Athen während seiner Glanzperiode lebten und von denen man bereits mehrere Grabinschriften gefunden hat?

Darf man nicht vielmehr die Spuren eines langjährigen Aufenthaltes der Phönicier auf jener Küsteninsel Attikas aner-

---

[1] Herodot, V, 57. — S. meine Monographie de la Voie Sacrée Eleusinienne, Bd. I, S. 246 ff.

[2] Boßler, De gentib. Atticae sacerdotalibus

[3] De Dinarch, S. 653, ed. Reiske.

[4] Aristot., Politic., III, 2. — Vgl. Wordsworth, Athens and Attica, S. 225, Note 1.

kennen, welche die Niederlage des Xerxes für immer unsterblich machte? Der Namen Salamis ist im Griechischen und in den verwandten Idiomen schwer zu erklären; dagegen zeigt er überraschende Aehnlichkeit mit dem Namen einer der kyprischen Städte Salamis. Diese Aehnlichkeit ist sogar so groß, daß ihr Vergleich gleich zuerst den Eindruck hinterläßt, als ob beide Namen identisch und semitischer Abkunft, als ob sie aus der Wurzel schalam, „gerettet sein, in Frieden sein" hervorgegangen wären, aus welcher sich gleichfalls Schalem oder Solyma, der ursprüngliche Namen Jerusalems [1]), ableitete.

Diese Uebereinstimmung der Namen würde indessen nur eine unzulängliche Autorität bilden, wenn wir nicht, wie schon Bochart [2]) bemerkte, im Anfange der fabelhaften Geschichte von Salamis einer Mythe begegneten, welche die Legende des Kadmos, mit anderen, fast ebenso bezeichnenden Namen, vollständig wiedergiebt und, aus der nämlichen Quelle entsprungen, uns fortwährend an den *γέρων Ὀφίων* Phöniciens erinnert. Kychreus oder Kenchreus [3]) (dessen Namen mit dem Zunamen Gingras, den die Phönicier und Kyprier dem Adonis gaben, zu vergleichen ist), Sohn des Gottes Poseidon, welcher in den historisch-mythologischen Traditionen sehr oft zu den asiatischen Schiffern in Beziehung steht, und der Salamis, Tochter des böotischen Flusses Asopus, landet auf der Insel, die nach seiner Mutter benannt wird, und tödtet daselbst, gleich Kadmos, eine furchtbare Schlange, die unter den Einwohnern arge Verwüstungen angerichtet hatte. [4])

Nachdem er dem Lande diesen erheblichen Dienst geleistet, wird er König desselben. [5]) Doch ist Kychreus, wie Kadmos, selber zur Schlange geworden und vermischt sich nun ganz mit dem von ihm getödteten Ungeheuer; er erhält nach seinem Siege den Namen „Schlangenkönig" [6]), oder einfach „Schlange". [7]) Pausanias [8]) erzählt noch, daß in demselben Augenblicke, wo

---

[1]) Genes., XIV, 18. — Psalm., LXXVI, 3. — Joseph., Ant. Jud., I, 10.
[2]) Chanaan, B. I, C. 21.
[3]) Pollux, IV, 10, 76.
[4]) Diod. Sic., V, 72.
[5]) Apollodor., III, 12, 6 und 7.
[6]) Tzetz., ad Lycophr. Cassandr., V. 175.
[7]) Steph. Byz., s. *Σάλαμις*.
[8]) I, 36, 1.

sich die bei Salamis vereinigte griechische Flotte zur Bekämpfung der Perser anschickte, eine Schlange auf den Schiffen erschien und daß Apollo, hierüber befragt, die Antwort gegeben habe, es sei diese Schlange der Held Kychreus.

Die beiden Legenden stimmen zu sehr überein, als daß sie nicht ursprünglich ein und dieselbe gewesen sein könnten. Wenn wir deshalb mit Movers und Maury das charakteristische Gepräge der Geschichte des Kadmos als echt phönicisch erkannten, so muß man dasselbe bei der des Kychreus thun, und wenn man diese kanaanitische Mythe unter den localen Erinnerungen von Salamis findet, dann ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß die Phönicier in irgend welcher Weise auf der Insel Fuß faßten und ihr den betreffenden Namen geben konnten.

Die Spuren, selbst die materiellen, des phönicischen Handels und der vorhanden gewesenen Factoreien dieses Volkes liegen in der ganzen Umgegend klar zu Tage.

Im Jahre 1860 entdeckte ich zu Megara längs der kyklopischen Mauer der karischen Akropolis[1]), im Innern der hellenischen Stadt, eine äußerst alte Grabstätte. Alle darin gefundenen Gegenstände wurden von mir in das Museum des Louvre geschafft; ich werde sie mit den übrigen Resultaten meiner Forschungen in Megara einer demnächstigen speciellen Publication zu Grunde legen. Das Grab selbst wurde von einem rohgearbeiteten Sarkophag aus sieben Platten des einheimischen Muschelkalks, dem κογχίτης λίθος der Alten[2]), gebildet. Außer den nunmehr in Staub übergegangenen Gebeinen fanden wir darin Folgendes: drei goldene Schmuckstücke von getriebener Arbeit, vermuthlich Ohrgehänge oder andere Toilettengegenstände, deren Gebrauch uns entgangen ist, mit egyptisch frisirten, nach vorn gewandten menschlichen Köpfen verziert und in demselben egyptisirenden Styl ausgeführt, den man häufig auf phönicischen Denkmälern wahrnimmt[3]); einige außerordentlich große Fibulae aus Bronce, die

[1]) Ueber den Unterschied der beiden Akropolis von Megara, Karia und Alkathoos, s. Rhangabe, Mém. prés. par div. sav. étr. à l'Acad. des Inscr., Folge I, Bd. V, Theil I, S. 275.

[2]) Ueber diesen Stein und seine Uebereinstimmung mit dem κογχίτης λίθος des Pausanias, s. Rhangabe, Mém. présent. pas. div. sav. étr. à l'Acad. des Inscr., Folge I, Bd. V, Th. I, S. 296 ff.

[3]) Diese Schmuckstücke befinden sich gegenwärtig in einem Schranke des Louvre.

in ihrer Form die Schale der Steckmuſchel (Pinna) nachbilden und an die großen Fibulae aus gleichem Metall erinnern, welche mit den phöniciſchen Trinkſchalen in den älteſten Gräbern von Caere [1]) gefunden wurden; die Trümmer eines Halsbandes aus kleinen bläulichen Emailleperlen; eine Scarabäe aus Karneol, welche auf der flachen Seite einen fliegenden Scarabäus zeigt, deſſen Ausführung und Schnitt mit dem der Scarabäen übereinſtimmt, die häufig in den Gräbern Phöniciens gefunden werden; die Fragmente einer ganz in aſiatiſchem Styl gearbeiteten Vaſe mit incruſtirten Verzierungen aus einer Maſſe, die auch in der Farbe von der des Thongefäßes abweicht; ſie ſcheint anfänglich mit einer dem egyptiſchen Porzellan entſprechenden Glaſur überzogen geweſen zu ſein; endlich eine kleine Figur aus Terracotta, welche Spuren von Malerei trägt und, unſerer Anſicht nach, die phöniciſche Aſtarte von Sidon und Paphos in ihrer urſprünglichen Geſtalt darſtellt, kegelförmig, mit Armen und einem ſchwerfälligen Kopf, wie das Bild dieſer Göttin in ihrem Tempel auf den kypriſchen Münzen [2]), auf den ex-voto des Tempels der Dea

[1]) S. Raoul-Rochette, Journal des savants, 1843, S. 354, 355 — De Witte, Bullet. de l'Acad. de Bruxelles, Bd. XI, Th. I. S. 246.

[2]) Millin, Galerie mythologique, Taf. XLIII, Nr. 171—173. — Münter, der Tempel der Himmliſchen Göttin zu Paphos, Taf. IV. — Lajard, Recherches sur le culte de Vénus, Taf. I, Nr. 10—12. — Gerhard, Ueber die Kunſt der Phönicier, Taf. III, Nr. 17; Ueber das Metroon zu Athen und über die Göttermutter, Taf. I, Nr. 11

Tacitus (Hist., II, 3), Philoſtratus (Vit. Apollon. Tyan., III, 48), Maximus von Tyrus (Dissert., VIII, 8) und Servius (ad Virg Aen., I, V. 720) ſtimmen mit dem Zeugniß der Münzen von Cypern überein und berichten, daß die Venus von Paphos unter der Form eines koniſchen Steines verehrt wurde. Eben dieſer Stein findet ſich auch zwiſchen zwei Cypreſſen unter dem Porticus des Aſtarteтempels auf der Kehrſeite einer merkwürdigen Münze der Aelia Capitolina (Lajard, Rech. sur le culte de Vénus, Taf. XV, Nr. 7) Andere numismatiſche Denkmäler des weſtlichen Aſiens, beſonders eine zu Ehren Philipp's, des Vaters, geprägte Colonialmünze von Heliopolis (Lajard, Culte de Vénus, Taf. XV, Nr. 2) zeigt uns das Bild der Aſtarte, ſtehend, zwiſchen zwei Perſonen, welche beide von einem Kegel oder einer kegelförmigen Halbſäule getragen werden. In der folgenden Note weiſe ich auf das Bild zurück, das auf den ex voto des Tempels der Dea caelestis in Karthago dargeſtellt iſt. Unter den Ruinen dieſer Stadt hat man einen Kegel von beträchtlicher Größe aufgefunden, welcher offenbar als Idol diente (Hamaker, Diatribe philologico-critica monumentorum aliquot punicorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens, Taf. I, Nr. 1—4. — Münter, Der Tempel der Himmliſchen Göttin, S. 11),

celestis zu Karthago [1]) und auf den Münzen von Cossura [2]) zu sehen ist.

Diese Gegenstände tragen sämmtlich das gewöhnliche orientalische Gepräge. Doch wurde ein Theil von ihnen vielleicht an Ort und Stelle verfertigt; besonders dürfte die Terracotta-Figur nicht das Werk der Phönicier, sondern der Karier sein, welche uns die historischen Ueberlieferungen als die ersten Gründer von Megara [3]) und als Bewohner des Gebietes darstellen, in welchem die Gräber, von denen wir eines öffneten, gelegen waren. Mögen sie nun, wie Lassen [4]) annimmt, Semiten oder, wie d'Eckstein [5]) behauptete, Kuschiten sein, die Karier gehörten der orientalischen Welt an und ihre Cultur konnte nur sehr wenig

desgleichen einen in la Giganteja auf Gozzo (La Marmora, Nouv. Ann. de l'Inst. arch. Bd. I, S. 18 ff. — Mon. inéd. de la sect. franç. de l'Inst. arch., Taf. II, 0,0,0).

Alles weist also darauf hin, daß der Kegel, eine der drei vornehmlich göttlichen Formen (die anderen beiden sind die Kugel und der Cylinder), wie aus einer Inschrift hervorgeht, die zu Pergamus gefunden wurde, wo der Cultus der paphischen Venus blühte (Choiseul-Gouffier, Voyage pittoresque de la Grèce, S. 171; Corp. inscr. graec., Nr. 3546), das wesentlichste Sinnbild der asiatischen Venus war. Jener Kegel, wie der indische Lingam, ist nur eine veränderte und geläuterte Form des Phallus; die Mitglieder der Akademie von Herculanum haben dies zuerst erkannt (Pitture d'Ercolano, Bd. III, S. 275); nach ihnen haben es noch Creuzer (Symbolik, B. IV, C. 6, § 2; Bd. II, 221 ff. nach der Uebersetzung von Guigniaut) und Guigniaut (La Vénus de Paphos et son temple, am Ende des vierten Bandes der Uebersetzung des Tacitus von Burnouf, S. 429) aufs bestimmteste nachgewiesen. Clemens Alexandrinus (Protrept., II, 13 ed. Potter) und Arnobius (Adv. gen. V, 18) erzählen, daß man unter den Eingeweihten des Tempels zu Paphos solche Phallus vertheilte; doch wies Münter ganz richtig nach, daß dies nur kleine Kegel sein konnten, denen entsprechend, welche so häufig in Sammlungen von Alterthümern vorgefunden werden und auf der flachen Seite einen Gegenstand asiatischer Arbeit eingravirt aufweisen. Dies Alles läßt uns annehmen, daß die beiden großen Phallus, welche Lucian (De dea Syr., 16) vor dem Tempel zu Hierapolis in Syrien aufgestellt gesehen haben will, Kegel waren, welche denen der paphischen Astarte entsprachen, oder besser Monolithen, welche ihrer Form nach den mughazil von Amrith analog waren.

[1]) Gesenius, Mon. phoenic., Taf. XXIII, XXIV.

[2]) Ebend., Taf. XXXIX, 13, D.

[3]) Pausan. I, 37, 5; I, 50, 5.

[4]) Ueber die lycischen Inschriften und die alten Sprachen Kleinasiens, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. X, S. 381.

[5]) Questions relatives aux antiquités des peuples sémitiques, S. 37.

von der der Phönicier abweichen, sodaß sie Movers, auf zwar scharfsinnige, aber doch unzulängliche Argumente gestützt, mit den letzteren sogar zu identificiren suchte. Indessen finden sich unter den im Grabmal von Megara gefundenen Gegenständen auch solche, besonders die Scarabäe, die goldenen Schmucksachen und das Thongefäß, welche uns bestimmt in Phönicien gearbeitet zu sein scheinen, und das auf Grund ihrer vollkommenen Aehnlichkeit mit den entsprechenden Gegenständen, die man in diesem Lande findet. Sei es nun, daß das von uns geöffnete Grab einem Karier oder einem Pelasger von Megaris angehörte, wir glauben immerhin den Schluß ziehen zu können, daß zur Zeit seiner Errichtung die Handelsbeziehungen zwischen den Phöniciern und den Bewohnern von Megara ununterbrochene und enge waren und daß Letztere aus Sidon oder Tyrus ihre wesentlichsten Schmuck- und Luxusartikel bezogen.

Eine auffallende Thatsache muß hier bezüglich des Einflusses erwähnt werden, welchen die asiatischen Religionen auf den Localcultus von Megara ausübten und der aus den Beziehungen dieser Stadt zu Phönicien und aus der bereits von Curtius [1]) erwähnten Verwandtschaft zwischen der Cultur der Karier, ihrer ersten Begründer, und der der Kanaaniter emporwuchs. Am nördlichen Abhange des karischen Hügels zu Megara, nicht weit von der Stelle, wo ich den colossalen Apollon Agreus ausgraben ließ, befindet sich eine größere, anscheinend durch Abfälle dort vorhanden gewesener Fabriken entstandene Anhäufung von zertrümmerten Terracottagegenständen, ein Seitenstück zu der Niederlage, welche bereits seit einigen Jahren zu Tarsus entdeckt wurde. Einige Nachgrabungen, die ich daselbst ausführen ließ, ergaben, daß die unteren Schichten dieser Anhäufung ziemlich viele Astartefigürchen aus Betyl enthielten und stimmten dieselben mit jenem überein, das im vorhin erwähnten Grabmal gefunden wurde. [2]) In den

---

[1]) Die Jonier vor der ionischen Wanderung, S. 15.

[2]) Gerhard (Ueber das Metroon zu Athen, Taf. III) hat zwei analoge Figürchen veröffentlicht, welche Roß bei Platää entdeckte und die neuerdings, mit der ganzen Sammlung dieses Gelehrten, in das Berliner Museum übergegangen sind. Der hochverdiente preußische Archäolog nennt dieselben Dädalische Idole und schreibt ihnen einen pelasgischen Ursprung zu. Doch scheint mir der ursprünglich phönicische Charakter dieser Darstellungen, die wir für die der Astarte halten, zweifellos nachgewiesen zu sein, sowohl durch die weiter oben angestellten

höher gelegenen, vermuthlich dem griechischen und römischen Zeitalter angehörenden Schichten, trifft man dieselben nicht mehr an. Dagegen enthalten sie zu Tausenden die Bruchstücke von kleinen

Betrachtungen über den engen und wesentlichen Zusammenhang des Sinnbildes des Kegels mit dem Cultus der asiatischen Venus, als auch durch das Vorhandensein eines Figürchens aus Terracotta, welches ebenfalls die kegelförmige Gestalt hat und mit Armen versehen ist, jedoch keinen Kopf trägt: ich brachte das letztere aus Theben in Böotien mit und überließ es dem Münzencabinet der Bibliothèque nationale. Auf der Rückseite dieses Figürchens bemerkt man in der That drei unbestreitbar phönicische Buchstaben, welche mit dem Stichel eingezeichnet sind.

Dasselbe wurde 1859 in einem äußerst alten Grabmal gefunden, im Innern der hellenischen und römischen Stadt, längs den cyklopischen Mauern der Kadmea. Ein solcher Fundort weist auf ein sehr hohes Alter zurück, wenngleich auf ein späteres als dasjenige, wo das kanaanitische Element in der Bevölkerung von Theben vorherrschte. Trotzdem ist aber doch die Entdeckung eines zweifellos phönicischen Gegenstandes unter den Ruinen dieser Stadt nicht weniger merkwürdig als erwähnenswerth.

Aus Theben brachte ich 1866 noch drei andere flache und schwerfällig gearbeitete Figürchen von sehr altem Styl mit, welche eine Göttin in Form eines Kegels oder Beyls darstellen; sie sind mit zwei unvollkommenen Armen und einem Kopfe versehen (gegenwärtig im brittischen Museum). Sie tragen eine hohe Krone, große Ohrgehänge reichen bis auf den Nacken herab. Das eine dieser Figürchen ist mit einem Diadem geschmückt, vor der hohen Krone des andern befindet sich ein Discus (S. de Witte, Gazette des Beaux-Arts, Bd. XXI, S. 108). Offenbar ist dies dieselbe Gottheit, deren Bildniß durch den einfachen Kegel dargestellt war, den ich ebendort 1860 erwarb; ihr Bild vervollkommnete sich durch ein allmähliges Fortschreiten, wie wir es bei dem der Artemis von Perga wahrgenommen haben (Ch. Lenormant, Revue numismatique, 1843, S. 272). „Handelt es sich darum, diesen Göttinnen einen Namen zu geben, dann kann man eher an die Harmonia, eine heroische Form der Astarte, als an die Venus denken," sagt de Witte. Und in der That, ich wies bereits im zweiten Paragraphen dieser Arbeit darauf hin, daß die Harmonia mit der sidonischen Astarte zusammengestellt werden müsse. Ihr Namen selbst, Ἁρμονία, ist nur die genaue Uebersetzung des Namens einer der Formen der weiblichen Gottheit bei den Kanaanitern (Movers, Die Phönicier, Bd. I, S. 508 ff.), die Θουρὼ ἡ μετονομασθεῖσα Χούσαρθις (Thora, auch Hhascherah genannt) des Sanchuniathon (S. 42, ed. Orelli).

Wie es sich auch mit diesem letzten Punkte verhalten mag, es ergiebt sich aus den von mir angeführten Denkmälern, daß man zu Theben eine Göttin verehrte, welche direct aus der Astarte Phöniciens hervorgegangen war und in ihrer Darstellung bis zu einer ziemlich späten Zeit die offenbaren Spuren ihrer Abstammung bewahrt hatte. Diese Thatsache muß zu denen hinzugefügt werden, welche ich betreffs des phönicischen Gepräges, das die hauptsächlichsten Culte von Theben tragen, weiter oben, im dritten Paragraphen dieser Arbeit anführte.

Statuetten einer den Polos tragenden und in Schleier gehüllten Aphrodite, deren Kopfbildung alle Uebergangsstufen durchläuft, von der Unförmlichkeit des ursprünglichen Astartekopfes bis zu jenem Antlitze, das die charakteristischen Züge des ersten griechischen Styls verräth.[1]) Nach Pausanias war Aphrodite als Epistrophia eine der Hauptgöttinnen von Megara.[2])

In den Terracotten, welche der Boden im Vaterlande des Theognis so zahlreich liefert, darf man wohl diese Form der Aphrodite wiedererkennen; auch scheint die Art ihrer Verschleierung, ἐπιστρεφομένη, auf ihren Namen hinzuweisen. Doch zeigen sowohl der Darstellungstypus der Aphrodite Epistrophia als seine Wandlungen, deren Geschichte wir Dank den Trreacotten von Megara genau verfolgen können, offenbar, daß diese Aphrodite eine asiatische war, welche entweder durch die Karier oder Phönicier eingeführt und später helleniſirt wurde.

Gleich den megarensischen lieferten auch die ältesten Gräber von Aegina einzelne in Phönicien gearbeitete Gegenstände, durch deren Vorhandensein die alten Handelsverbindungen mit diesem Lande erwiesen sind. Finlay besitzt in seiner Sammlung zu Athen eine Scarabäe, die er selbst seit 1840 für phönicisch hielt[3]); sie gleicht denen aus Syrien und Sardinien und ist aus grünem Jaspis geschnitten, ein für Griechenland fremder, aber von den Phöniciern sehr häufig verarbeiteter Stein. Die erwähnte Scarabäe wurde in einem Grabmal auf Aegina, bei den 1829 auf des Präsidenten Capodistria Befehl dort ausgeführten Ausgrabungen gefunden.

Der Handel mit solchen Objecten scheint sogar zu einer bestimmten, sehr entlegenen Periode in Aegina so stark gewesen zu sein, daß die Einwohner die orientalischen Scarabäen nachzumachen begannen. So gelangte Finlay durch die Ausgrabungen von 1829 in den Besitz zweier Achatscarabäen von sehr altem griechischen Styl; die Fläche der einen, die sich noch in seiner Sammlung befindet, zeigt, wie die von uns zu Megara gefundene, einen Scarabäus mit ausgebreiteten Flügeln und die Inschrift: *KPEONTIJAEMI,*

[1]) Catalogue Raifé, Nr. 1032.

Ich habe eine Anzahl solcher Figürchen im Museum des Louvre und im archäologischen Museum zu Orleans niedergelegt.

[2]) I, 40, 5.

[3]) Bullet. de l'Inst. arch., 1841, S. 141.

Κρεοντίδα ἐμί, „ich gehöre dem Kreontides" [1]); die andere, leider verloren gegangene, ſtellte einen ſtehenden Ziegenbock dar. [2]) Die Fabrication dieſer griechiſchen Scarabäen ſcheint indeſſen nur von kurzer Dauer und von weniger Bedeutung geweſen zu ſein, als die Verarbeitung ähnlicher Gegenſtände in Etrurien, da ſie immerhin nur ſehr ſelten vorkommen; dazu ſind dergleichen ausſchließlich in Aegina gefunden worden, ſodaß man faſt daraus ſchließen könnte, daß ſie nur dort angefertigt worden ſeien.

Zu dieſen Thatſachen muß noch die Wichtigkeit des Palemon- oder Melikertescultus von Korinth hinzugezogen werden. Bereits im dritten Paragraphen machten wir auf die Beziehungen dieſer Gottheit zum tyriſchen Melkarth aufmerkſam; ſein Cultus zu Korinth ſcheint daher auf das Vorhandenſein einer phöniciſchen Factorei hinzudeuten, die ſich auf dem Iſthmus, welcher den Peloponnes vom griechiſchen Feſtlande trennt, befand und von der aus dieſer Cultus eingeführt wurde.

„Als die vom Orient ausgeſandten Colonien von Seefahrern und Handelsleuten mit der Erforſchung der griechiſchen Küſten begannen," bemerkt Beulé [3]), „da mußte eine ſo wunderbare Ortslage wie die auf einem Iſthmus, der zwei große Länder und Meere verband, den Forſchenden auffallen. Die Erinnerungen im Volke hatten den Namen einer Meernymphe Ephyra (Ophir?) erhalten, die ihren Namen der entſtehenden Stadt verliehen hatte. An den Zwiſt des Sonnengottes und des Poſeidon, die ſich um den Beſitz der Stadt Ephyra geſtritten haben ſollten, knüpfte ſich die zwiefache Vorſtellung von Orientalen und Seefahrern. Die Wichtigkeit und das Weſen des Cultus der Aphrodite zu Korinth beſtätigen gleichfalls die enge Verbindung mit Phönicien. Die Reiſe des Korinthers Bellerophon nach Lycien und die behufs der Herrſchaft von Kolchis nach Korinth kommende Medea ſind neue Belege für dieſe ſtetige Verwandtſchaft mit dem Orient. Der Handelsverkehr der Korinther mit dem Orient war von viel größerer Bedeutung als der mit dem Occident; ſie hatten an der öſtlichen Küſte ihres Iſthmus zwei Häfen erbaut, den Schoenus

[1]) Finlay, loc cit, S. 140 — Papadopulos, *Περιγρ. ἐκτυπ. ἀρχ. σφραγιδ. ἀνεκδ.*, Nr. 453.

[2]) Finlay, loc. cit., S. 141.

[3]) Gazette des Beaux-Arts, Bd. XIV, S. 204.

und Cenchraes, während sie auf der westlichen Küste nur einen, Lechaeum, besaßen."

Fügen wir hierzu noch die im fünften Paragraphen erwähnte Entdeckung von phönicischen, auf Melos oder Thera fabricirten Gefäßen in den ältesten Gräbern von Athen, dann hätten wir die zahlreichen und mehr als genügenden Beweise für die Ausdehnung und Tragweite des Handels der Phönicier gesammelt, welche aus ihrem entfernten Vaterlande oder aus ihren Colonien im Archipel nach dem saronischen Meerbusen kamen, zu der Zeit, da sie die griechischen Meere beherrschten.

Gleichzeitig bestätigen die in Mykene gefundenen phönicischen Thonwaaren die Handelsverbindungen dieses Volkes und ihrer Colonien mit Argolis.

IX.

Die mythologischen Berichte über Kadmos lassen diesen Helden, nachdem sie ihn nach Rhodos und Thera geführt, weder nach irgend einer anderen Insel des Archipel, noch nach Attika oder dem Peloponnes, sondern weiter nach Norden fahren, nach Samothrake und in die Umgegend des Pangaeus, während sie gleichzeitig seinen Bruder Thasos auf der gleichnamigen Insel sich ansiedeln lassen. Dieser Umstand erfordert von uns einige Worte über die dortigen phönicischen Colonien, welche nach der Tradition, wie man sieht, zu derselben historischen Zeit entstanden, wo die im ägäischen Meere gegründet wurden.

Sprechen wir zunächst von der Insel Thasos, welche wegen ihres Reichthums an Goldminen von den Dichtern Chryse, „die goldene", genannt wurde. Ueber keine andere der kanaanitischen Colonien in Griechenland besitzen wir so genaue Angaben wie die, welche Herodot über die Ansiedelung dieses Volkes zu Thasos giebt: „Diese Bergwerke sah auch ich, und darunter war das bei weitem am verwunderungswürdigsten, welches die Phönicier aufgefunden, welche mit Thasos diese Insel angepflanzt haben, die nun auch von dem Phönicier Thasos ihren Namen hat. Dieses phönicische Bergwerk der Thasier liegt zwischen dem Ort Aenyra mit Namen, und Koinyra, gegenüber von Samothrake; ein großer Berg ist vom Nachgraben ganz umgekehrt." [1])

[1]) Herodot, VI, 47.

Scymnus [1]), Arrian [2]) und Pausanias [3]) bestätigen gleichfalls die erste Besetzung von Thasos durch die Phönicier, welche die eingeborene Landesbevölkerung ihrer Herrschaft unterwarfen. Bekanntlich wurde auf dieser Insel Herakles [4]), die dem tyrischen Melkarth assimilirte Gottheit, hauptsächlich verehrt; Herodot berichtet, sogar in Tyrus einen dem thasischen Herakles [5]) geweihten Tempel gesehen zu haben. Nach so positiven geschichtlichen Angaben ist es wohl kaum noch nöthig, die mythologischen Berichte zu erwähnen, die sich auf die Person des Thasos als heroischen Vertreter der phönicischen Ansiedler beziehen. Wie bereits früher bei der Darstellung der Kadmosmythe angeführt wurde, machen viele Autoren aus Thasos den Sohn des Agenor und Bruder des Kadmos [6]); andere lassen ihn vom Phönix abstammen [7]), noch andere vom Poseidon. [8]) Von allen phönicischen Ansiedelungen in den hellenischen Meeren hatte Thasos die längste Dauer. Die Kanaaniter wurden erst durch die Parer daraus vertrieben, während des Kriegszuges, an dem Archilochos theilnahm und den Dionysius auf die fünfzehnte Olympiade, um 720 v. Chr., Andere auf die achtzehnte, um 708 v. Chr., versetzen. [9]) Dies ist wenigstens Movers' Ansicht [10]), welche er durch einen scharfsinnigen Synchronismus mit der Belagerung von Tyrus durch Salmanasser um 707 oder 706 v. Chr. und dem Untergang der Colonien Kition [11]) und Tartessos [12]), dem Rückschlag dieses Ereignisses, unterstützt. Doch muß man berücksichtigen, daß es nach den Fragmenten der Dichtungen des Archilochos eher Thracier als

[1]) V, 658.

[2]) Eustath., ad Dionys., V. 517, S. 202 ff.

[3]) V, 25, 12.

[4]) Polyaen., Stratag., I, 45, 4.

S. die Silbermünzen mit der Umschrift: *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΘΑΣΙΩΝ*, Eckhel, Doctr. num vet, Bd. II, S. 54.

[5]) Herodot, II, 44.

[6]) Pausan., V, 25, 12. — Apollodor, III, 1, 1. — Konon., Narrat., 37. — Steph. Byz, s. *Θάσος*. — Schol. ad Eurip., Phoeniss., v. s.

[7]) Arrian, ap. Eustath. ad Dionys, V. 517, S. 202. — Apollodor, III, 1, 1.

[8]) Arrian, ibid. — Apollodor, ibid.

[9]) Clem. Alex., Strom., I, 21. — Fischer, Griechische Zeittafeln, S. 78. 79.

[10]) Die Phönicier, Bd. II, Theil I, S. 278, 279.

[11]) Ebend., S. 386.

[12]) Ebend., Theil I S. 410 ff.

Phönicier waren, die von den pariſchen Anſiedlern[1]) als Bewohner von Thaſos vorgefunden wurden.

Die neueſten Erforſcher von Thaſos, Perrot, Conze und Müller, haben bisher noch keine Spur von den phöniciſchen Anſiedelungen auf dieſer Inſel nachgewieſen.

Die Beſetzung von Samothrake und Lemnos durch die Phönicier iſt noch nicht ſo beſtimmt nachgewieſen als die von Thaſos; doch ſcheint ſie uns von großer Wahrſcheinlichkeit zu ſein.[2]) Denn wenn auch Berichte von rein hiſtoriſchem Charakter fehlen, ſo ſind doch immerhin die mythologiſchen Ueberlieferungen, welche Kadmos nach Samothrake gelangen laſſen, ſehr deutlich und genau. Die Unterſuchung der Frage nach dem Urſprunge des Cultus der Kabiren auf Samothrake und Lemnos dürfte uns vielleicht zu ſehr über die Grenzen der vorliegenden Arbeit hinausführen; wir beſchränken uns daher auf die Verſicherung, daß wir zu denen gehören, die in dieſen Gottheiten die vom Sanchuniathon[3]) erwähnten Kabirim der Phönicier erkennen.

Was die Gründung der phöniciſchen Colonien auf der Küſte des Feſtlandes, Samothrake und Thaſos gegenüber, und die Eröffnung der Bergwerke des Pangaeus durch dieſelben betrifft, ſo iſt die zum kadmiſchen Sagenkreiſe gehörende Tradition die einzige, welche uns darüber erhalten iſt und die ſich darauf bezieht. Movers[4]) wollte nach den Namen einer großen Anzahl von Oertlichkeiten Thraciens und Macedoniens in der ganzen Längen-

[1]) Ich habe hier meine Abfaſſung von 1867 ſtehen laſſen. Doch glaube ich heute, daß die epigraphiſchen Denkmäler Aſſyriens dieſe Schwierigkeit aufheben. Die Belagerung von Tyrus begann unter Salmanaſſer VI, ebenſo wie die von Samaria, um 724 v. Chr. Fünf Jahre hindurch fortgeſetzt, wie Männander bezeugt (Joſeph., Ant jud., IX, 14, 2.), endigte ſie 719 mit dem Falle der Stadt, unter Sargon, der ſich in der That rühmt, Tyrus eingenommen zu haben (ſ. Schrader, Die Keilinſchriften und das Alte Teſtament, S. 76 und 268). Da ſie von der blokirten Hauptſtadt keine Hülfe erhalten konnte, mußte die phöniciſche Colonie auf Thaſos während dieſer Zwiſchenzeit unterliegen. Wenn alſo die pariſchen Anſiedler erſt 708 eintrafen, ſo mußten ſie in der That die eingeborenen Thracier als ſolche vorfinden, die bereits ſeit einigen Jahren im alleinigen Beſitze der alten kanaanitiſchen Niederlaſſungen waren. (Note von 1873).

[2]) S. Movers, Die Phönicier, Bd. II, zweiter Th., S. 280 ff.

[3]) S. 39, ed. Orelli. — ſ. Guigniaut, Religions de l'antiquité, Bd. II, zweiter Th., S. 1096. — Movers, Die Phönicier, Bd. I, S. 652.

[4]) Die Phönicier, Bd. II, zweiter Th., S. 284.

ausdehnung dieser beiden Länder phönicische Ansiedelungen entstehen lassen. Allein, abgesehen von dem Abdera's, dessen Aehnlichkeit mit dem Namen des spanischen Abdera, 'Abderath, sehr überraschend ist, bieten die meisten von Movers angeführten Namen mit denen phönicischer Städte nur eine ganz zufällige Coincidenz, während sie sich viel befriedigender durch die schkypische oder albanesische Sprache erklären lassen, welche dem ursprünglichen Idiom der Bewohner von Macedonien sehr nahe zu liegen scheint. [1])

X.

Die von uns besprochenen phönicischen Ansiedelungen tragen alle das Merkmal mehr oder minder entwickelter Factoreien für den Seehandel. Die Colonie von Theben zeigt einen Charakter anderer Art. Kadmos zieht aus, seine Schwester Europa zu finden: eine historische, jedoch in symbolische Form gehüllte und mit mythologischen Sätzen durchflochtene Thatsache, deren wirkliche Physiognomie nicht schwer zu errathen ist. Kadmos personificirt hier den phönicischen Colonisten, der sich anschickt, dort eine feste Ansiedelung zu gründen, wo die ersten Seefahrer seines Volkes nur flüchtig durchsegelten und durch das Zusammentreffen mit den Eingeborenen ihrer Cultur Eingang verschafften. Man muß in der That einen genauen Unterschied in der Art der Charakteristik treffen, welche die Tradition von diesen beiden Persönlichkeiten giebt, die man freilich ein und derselben Familie angehören läßt. Kadmos ist eher eine historische als mythische Persönlichkeit; er stellt eine positive, materielle Thatsache dar, die Ansiedelung der Phönicier. Bei der Europa dagegen hat die Mythe vollkommen die Oberhand. Die historische Seite der Sage von der Tochter Agenor's bezieht sich auf eine Thatsache der Gedankenwelt. Europa repräsentirt die religiöse Glaubenslehre Phöniciens, in der sie selbst eine Hauptrolle spielt und die jenseits der Meeresfluthen den ältesten Völkerstämmen Griechenlands mitgetheilt wird.

Das Bild der Personificirung der festen Colonien, welches wir Kadmos zuweisen, tritt weit lebhafter aus jenen Berichten hervor, die ihn in Böotien sich ansiedeln lassen, als aus denen, die seinen Aufenthalt in Kreta, Rhodos, Thera oder Samothrake

[1]) Hahn, Albanesische Studien, S. 211—279.

behandeln. Sein Vater Agenor hat ihm verboten, nach Phönicien zurückzukehren; er verläßt daher sein Vaterland auf immer, jeder Hoffnung auf Rückkehr beraubt. Die Stadt, in der er sich andauernd niederlassen will, ist vom Meere abgelegen; sie kann nicht als Handelsplatz dienen; ihre Wichtigkeit beruht allein auf der Fruchtbarkeit der sie umgebenden Ebene. Es ist mithin dieses das erste Mal, wo die Phönicier eine wirkliche Colonie gründen, sich auf einem ganzen Territorium niederlassen wollen, ohne directe Verbindungen mit dem vaterländischen Boden und dem Meere, das ihnen zur zweiten Heimath geworden.

Die Gründung des kadmischen Reiches in Böotien erfährt von Seiten der Eingeborenen einen Widerstand, dessen Spuren wir bei der Entstehung der rein commerziellen phönicischen Colonien nicht fanden; derselbe wird im mythologischen Berichte symbolisch durch den Kampf des Kadmos mit der Schlange, dem Sohne des Ares, dargestellt. Pausanias[1]) hat uns über diese Kämpfe mit den eingeborenen Völkerschaften eine vollkommen historische Ueberlieferung erhalten, die von jeder Beimischung religiöser Ideen frei ist. Danach wurde Böotien bei der Ankunft des Kadmos und der phönicischen Colonisten von den Aonen und Hyanten bewohnt; letztere versuchten, sich den fremden Eindringlingen zu widersetzen, wurden jedoch besiegt und aus dem Lande vertrieben. Dagegen unterwarfen sich die Aonen, durch das Schicksal der Hyanten belehrt, und vermischten sich mit den Phöniciern. Clavier[2]) hat mit besonderem Glücke, wie es ihm sonst bei Erklärung vieler anderen Mythen nicht hülfreich zur Seite stand, in dem Kampfe, welcher nach Kadmos' Ankunft unter den aus der Erde hervorgewachsenen Spartern entbrannte, eine sagenhafte Form für den Zwist erkannt, der sich beim Einfall der kanaanitischen Ansiedler unter den Autochthonen erhob. Diejenigen Sparter, welche den Kampf überlebten und Gefährten des Kadmos wurden, waren fortan die Repräsentanten der hauptsächlichsten aonischen Familien, welche die Fremdherrschaft anerkannten.

Diese auch von Clinton[3]) angenommene Erklärung der Fabel von den Spartern erlaubt wohl, den Charakter der ge-

[1]) IX, 5, 1.
[2]) Histoire des premiers temps de la Grèce, Bd. I, S. 142 ff.
[3]) Fasti hellenici, Bd. I, S. 87.

ſchichtlichen Begebenheiten Böotiens von Kadmos bis zum Epigonenkriege zu durchblicken.

Kadmos verharrt nicht lange im friedlichen Beſitze ſeines Reiches; er wird gar bald vertrieben und gezwungen, ſich zu den Encheliern zurückzuziehen. Das eingeborene Element gewinnt die Oberhand; nachdem es die Herrſchaft der Phönicier angenommen und die Wohlthaten der Civiliſation empfangen, kehrt es ſich gegen dieſelben und ſucht ſie zu vertreiben. So gelang auch Penthens, der Sohn des Echion und einer der mit den Angehörigen des Kadmos verbündeten Spartern, auf den Thron und an die Stelle des phöniciſchen Helden.[1]) Doch bald erhält das aſiatiſche Element im Namen der Religion die Suprematie wieder. Penthens wird von den Bacchanten zerriſſen, bei einer jener urſprünglich orientaliſchen Orgien, mit denen die Phönicier das böotiſche Volk bekannt machten und deren Einführung dem Kadmos ſelbſt zugeſchrieben wurde.[2]) Nun erhält wieder ein Fürſt aus der phöniciſchen Dynaſtie, Polydoros, angeblich ein Sohn des Kadmos, den Scepter; zur Sicherung einer friedlichen Herrſchaft geht er mit einer der eingeborenen Familien ein Bündniß ein. Die Sagen laſſen ihn die Nykteïs ehelichen, welche als Tochter des Nykteus und Enkelin des Chthonios, eines der Sparter, bezeichnet wird.[3]) Doch hindert ihn dies nicht, von ſeinem Vater Nykteus vertrieben zu werden.[4]) Auf dieſen folgt Labdakos, des Polydoros Sohn, mit dem die kadmiſche Dynaſtie wieder zur Herrſchaft gelangt.[5]) Doch wird Labdakos ermordet und die Eingeborenen erlangen nochmals die Oberhand mit Lykos, dem Bruder des Nykteus, und ſeinen beiden Söhnen Amphion und Zethos.[6]) Der noch im Kindesalter aus dem Lande vertriebene Laïos, des Labdakos Sohn, benutzt den Tod des Amphion, um wieder zurückzukehren und ſich von Neuem des väterlichen Throns zu bemächtigen.[7]) So ſiegt denn noch einmal das königliche Geſchlecht phöniciſcher Abkunft über die Nachkommen er

[1]) Pauſan., IX, 5, 2.
[2]) Ebend., IX, 5, 1 und 2.
[3]) Ebend. — Apollodor, III, 5, 2.
[4]) Pauſan., loc. cit.
[5]) Apollodor, III, 5, 3. — Pauſan., loc. cit.
[6]) Pauſan., IX, 5, 3. — Apollodor, loc. cit.
[7]) Pauſan., loc. cit. — Apollodor, loc. cit.

Sparter. Laïos ist nur noch bestrebt, sich mit Hülfe der einen Partei der Eingeborenen gegen die andere zu behaupten. Zur Befestigung seiner Macht benutzt er die Eifersucht, welche zwischen der Familie Echion's, die unter Pentheus kurze Zeit zur Macht gelangt war, und jener des Chthonios, welche seitdem an ihre Stelle getreten war, herrschte. Um sich mit den Echioniden gegen die Chthoniden wenden zu können, schließt er mit den ersteren ein Bündniß, während er die letzteren verjagt; nach der Tradition heirathet er die Jokaste vom Geschlechte des Pentheus und des Echion. [1]) Nach Laïos' Tode bemächtigt sich Kreon auf einige Zeit der Herrschaft, worauf Oedipos die kadmische Dynastie von Neuem wieder herstellt.

In dieser ganzen Erzählung bilden die Fürstennamen sowie ihre fortlaufende Verkettung nur eine sehr geringe Autorität. Das allein scheint aus ihnen mit Gewißheit hervorzugehen, daß zwei rivalisirende Dynastien bestanden, die sich mit wechselndem Glück um den Besitz der Herrschaft stritten; die eine war phönicischer Abkunft, die andere aus dem Volke selbst hervorgegangen.

Die Unglücksfälle des Oedipos und seiner Familie, seine und seiner Söhne unfreiwillige Verbrechen fallen nicht in das Gebiet der Geschichte. Sie gehören vollständig in das Reich der Mythologie, welche die Griechen stets mit den Ueberlieferungen ihrer Urgeschichte zu verflechten pflegten und dies in einer Weise, daß man öfter das Historische nicht von dem unterscheiden kann, was der Religion angehört. Alles was sich als wahrhaft historisch aus diesem Theile der Erzählungen betreffs der Kadmeer herauserkennen läßt, beschränkt sich allein auf die tiefe Empfindung des Schreckens, den ihre Rasse, insofern sie eine fremde war, und ihr Cultus, der noch das volle Gepräge orientalischer Barbarei und Obscönität trug, den Griechen einflößte, deren Lehrer sie trotzdem gewesen waren.

So erregt in den hellenischen Traditionen das Andenken an die Könige des kadmischen Geschlechtes ein abergläubisches Entsetzen. Sie gewähren den meisten Stoff für die Tragödie der Alten. An ihre Namen werden unzählige fremdartige und widernatürliche Geschichten geknüpft. Alle unreinen und unsittlichen Mythen der phönicischen Religion werden im Munde des Volkes

[1]) Pausan., IX, 5, 3. — Apollodor, III, 5, 3.

zu thatsächlichen Verbrechen, die man den Kadmeern zuschreibt. Durch seine Liebe zum Chrysippos gewährt Laïos den Griechen das erste Beispiel von unnatürlichen Begierden.[1]) Sein Sohn Oedipos realisirt durch Heirath der eigenen Mutter Jokaste die sanctionirte Blutschande, welche in allen religiösen Doctrinen des Orients wieder auftritt. Fügen wir hierzu noch die Aussetzung des Oedipos und die Geschichte der sich gegenseitig unter den Mauern von Theben tödtenden Brüder Eteokles und Polynikes, dann haben wir eine Reihe von Erzählungen, in denen wir bei tieferem Einblick ohne Mühe asiatische Mythen wiedererkennen, welche in die Geschichte hineinversetzt wurden.

Was aber wirklich in das Gebiet dieser letztangeführten Wissenschaft gehört, ist der Zwist, der auf die Herrschaft des Oedipos folgt, der von einem Fürsten aus der phönicischen Dynastie an die Häupter des griechischen Volkes erlassene Aufruf, ihm in der Bekämpfung seines glücklichen Mitbewerbers beizustehen, sowie die Bereitwilligkeit dieser Häupter, dem Aufgebot Folge zu leisten. Der Zug des Polynikes mißlingt, doch bietet der Krieg gegen Theben den Griechen nicht nur eine Gelegenheit, dem Ehrgeiz eines Nachkommen des Kadmos zu dienen, sondern auch die Macht der fremden Dynastie zu vernichten. Als solcher wird er zur nationalen Sache, und man darf hierin den ersten Act des griechischen Kampfes behufs der Befreiung von der asiatischen Suprematie erblicken, einen Kampf, dessen zweiter Act mit dem Untergange von Troja und dessen dritter mit der Vertreibung der Pelopiden durch die Dorier endet. So finden wir denn zehn Jahre nach dem Zuge der Sieben[2]) die Epigonen wiederum vor den Mauern von Theben, und die Macht der Kadmeer wird nunmehr für immer gebrochen. Die Mehrzahl der Nachkommen der Colonisten aus Kanaan zieht sich mit Laodamos zurück.[3]) Zwar wird noch einmal des Polynikes Sohn, Thersander, auf den Thron erhoben[4]), doch ist seine Macht nur schwankend. Er versucht, seine fremde Abkunft vergessen zu machen, indem er sich dem Zuge der Griechen nach Troja anschließt, doch wird er gleich zu

---

[1]) Schol. ad Aeschyl., Sept. adv. theb., V. 81.
[2]) Pausan., IX, 9, 2. — Apollodor, III, 7, 2.
[3]) Herodot, V, 60. — Pausan., loc. cit.
[4]) Pausan., IX, 8, 3.

Anfang des Krieges [1]) in Mysien getödtet. Die Thebaner führen alsdann eine republikanische Regierungsform ein. Thersander's Sohn, Tisamenes, bemüht sich, auf kurze Zeit den Scepter zu erlangen und die kadmische Dynastie zu restauriren; aber, angeblich von den Furien verfolgt, wird er gezwungen, in das Land der Dorier [2]) zu fliehen; von hier aus kehrt etwas später sein Nachkomme Theras zurück und läßt sich inmitten der Bevölkerung von Thera nieder, welche vollkommen phönicischen Ursprunges war.

XI.

Nachdem wir nunmehr für die Traditionen bezüglich der kadmischen Colonie in Böotien einen rein historischen Charakter festgestellt haben, dürfen wir da wohl hoffen, wenigstens annähernd, eine wahrscheinliche Zeitangabe für dieselben zu beginnen?

Einigermaßen feststehende chronologische Angaben für die Urgeschichte der Griechen fehlen uns gänzlich. Es läßt sich nur für dieses oder jenes Ereigniß ein annäherndes Datum treffen, wiewohl auch ein solches immerhin zweifelhaft bleibt. Was die phönicische Colonie in Böotien betrifft, so läßt sich nur soviel mit Gewißheit angeben, daß sie wohl mehr als zwei Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege bestehen mußte. Allein, wann hat dieser Krieg stattgefunden? Es ist dies eine Streitfrage, über welche die alten Autoren nicht einig sind.

Nach Herodot fällt die Belagerung von Troja auf ein Jahr, das nach unserer Zeitrechnung 1263 v. Chr. sein würde.[3]) Nun aber verlegt der Geschichtsschreiber von Halikarnaß die Colonie des Kadmos fünf Generationen vor den thebanischen Herakles [4]) und wiederum diesen eine Generation vor Trojas Fall. Eine Generation zählt nach Herodot dreiunddreißig Jahre; wir müssen daher hundert und achtundneunzig Jahre zu den 1263 zählen und erhalten dadurch für die Colonie des Kadmos die Jahreszahl 1461. Allein, man weiß, daß die vom Vater der Geschichte für den trojanischen Krieg getroffene Abschätzung der Generationen auf keine feststehende Grundlage gestützt ist; es ist dies, wie er selbst

---

[1]) Pausan., IX, 5, 7.
[2]) Ebend, IX, 5 8.,
[3]) Clinton, Fasti hellenici, Bd. I, S. 103.
[4]) Herodot, II, 44.

gesteht, eine künstliche und annähernde Berechnung, welche gleich der des Duris offenbar zu hoch angeschlagen ist.

Ernstlich kann man nur zwischen zwei Angaben schwanken, zwischen der des Trogus Pompejus, welche mit der des Eratosthenes in Einklang steht, und der, welche Menander aus den tyrischen Annalen ausgezogen hat.

Trogus Pompejus läßt die Einnahme von Troja ein Jahr nach der Gründung von Tyrus erfolgen.[1]) Da diese als bestimmt für das Jahr 1209[2]) angenommen wird, gelangt man zur Jahreszahl 1208 für die Besiegung der asiatischen Macht durch die Griechen. Eratosthenes[3]) läßt zwischen der Einnahme von Troja und der ersten Olympiade vierhundert und sieben Jahre verstreichen, sodaß wir die Jahreszahl 1183[4]) erhalten. Apollodor[5]) und Diodor von Sicilien[6]) folgen der nämlichen Berechnungsmethode. Dasselbe thut Dionys von Halikarnaß, welcher dieses Ereigniß im Jahre 1184, also ein Jahr später, erfolgen läßt.[7]) Auch Thucydides theilt dieselbe Ansicht, indem er die sehr bald nach der Rückkehr der Herakliden erfolgte Besetzung von Melos durch die Dorier siebenhundert Jahre vor der Einnahme dieser Insel durch die Athener, also im Jahre 1116 geschehen läßt[8]), und man weiß, daß alle alten Autoren die Zwischenzeit zwischen der Einnahme von Troja und der Rückkehr der Herakliden auf achtzig Jahre abschätzen. Demnach geht aus der

---

[1]) Justin, XVIII, 3

[2]) S. Movers, Die Phönicier, Bd. II, erster Th., S. 137.

Doch muß man sich über diese „Gründung von Tyrus" klar werden. Tyrus bestand schon lange vor 1209, doch wurde es erst dann eine große Stadt. In dem kostbaren Text, der uns in einem hieratischen Papyrus des brittischen Museum (bekannt unter dem Namen Papyrus Anastasi Nr. 1) erhalten ist und in welchem die Sendungen eines egyptischen Beamten unter Ramses II. oder unter seinem Nachfolger Merenphtah erzählt sind (Chabas, Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine, au XIVe siècle avant notre ère, Châlons-sur-Saône, 1866), wird Tyrus als einfache Fischerstadt erwähnt, die mit Sarepta auf einer Stufe steht, während Byblos, welches als Stadt der Mysterien bezeichnet wird, Berytus und Sidon bereits als große Städte angeführt werden.

[3]) Clem. Alex., Stromat., I, S. 402, ed. Potter.

[4]) Clinton, Fasti hellenici, Bd. I, S. 124.

[5]) Eusebius Armen., S. 139, ed. Mai.

[6]) XIX, 2 und 3; XX, 1 und 2.

[7]) Ant., I, 187. — Clinton, op. cit., S. 126.

[8]) Thucydides, V, 84.

Berechnung des atheniſchen Hiſtorikers die Jahreszahl 1196 oder 1198 hervor. Endlich nehmen noch die pariſche Chronik die Zahl 1208 [1]), Dikearch 1212 [2]) und Soſibius [3]) 1171 an. So haben wir denn eine Reihe von Daten, welche dahin übereinſtimmen, die Einnahme von Troja zwiſchen den Jahren 1212 und 1171 erfolgen zu laſſen, d. h. eine ſchwankende Periode von einundvierzig Jahren. Worauf baſiren denn aber dieſe Berechnungen? Ihre ganze Autorität verſchwindet ungeachtet der überraſchenden Coincidenz, indem zu jener Zeit, wo die claſſiſchen Geſchichtsſchreiber ihre Werke verfaßten, keine Jahrbücher in Griechenland vorhanden waren, die bis zu jenen entfernten Zeiten hinaufreichten. Was ſie ſammelten, beſchränkte ſich daher lediglich auf Traditionen, welche oft durch Einſchaltungen ſowie durch das Unbeſtimmte der Zeitmaße, deren ſich die alten Griechen bedienten, ſo entſtellt waren, daß man ihre mythologiſchen und rein hiſtoriſchen Beſtandtheile nicht mehr von einander ſcheiden kann. Alle nur mit Hülfe der griechiſchen Angaben gemachten Berechnungen ſind deshalb künſtliche und jeder feſten Grundlage entbehrende Combinationen, welche ſich auf die ſtets vollkommen ungewiſſe Abſchätzung der Generationen ſtützen.

Was wir hier von dem Datum ſagen, das Eratoſthenes und die ſich ihm anſchließenden Autoren für die Einnahme von Troja angeben, gilt ebenfalls für die des Iſokrates [4]), des Ephoros [5]) und Demokrit [6]), welche zwiſchen 1150 und 1120 ſchwanken, ſowie für die des Phanias von Ereſos [7]), 1128, und des Kallimachos [8]), 1127.

Wie Volney erkannt und durch vortreffliche Argumentation erwieſen hat [9]), bietet allein die Jahreszahl der Einnahme von Troja, welche Menander aus ſtändigen und beſtimmten Jahr-

---

[1]) Marm. par., Abth. 24.

[2]) Clinton, op. cit., S. 127.

[3]) Clem. Alex., Stromat., I, S 403, ed. Potter.

[4]) Clinton, op. cit., Bd. I, S. 128.

[5]) Clem. Alex., Stromat., I, S. 403, ed. Potter.

[6]) Ebend.

[7]) Ebend.

[8]) Clinton, op. cit., S. 128.

[9]) Chronologie d'Hérodote, in ſeinen Oeuvres complètes, zweite Aufl., Bd. V, S. 439 ff.

büchern einer asiatischen Stadt [1]) entlehnte, wirkliche Anzeichen von Authenticität, während sie auch mit derjenigen genau übereinstimmt, welche Ktesias aus assyrischen Geschichtswerken ausgezogen zu haben behauptet. [2]) Es würde aus derselben hervorgehen, daß Menelaos unter der Regierung von Hieram nach Tyrus kam, etwa zur Zeit der Verheirathung der Tochter dieses Fürsten mit Salomo, und müßte danach die Zerstörung von Troja ungefähr 1023 oder 1022 vor Beginn unserer Zeitrechnung stattgefunden haben. Ktesias berichtet seinerseits, daß um 1023 ein Herrscher des großen assyrischen Reiches, den er Teutames nennt, den Satrapen von Susiana, Memnon, mit einer aethiopischen Heerschaar Troja zu Hülfe sandte. Mögen nun des Ktesias Berichte im Allgemeinen erfunden sein, mag auch der hier erwähnte assyrische König nicht unter denen zu finden sein, welche uns die Denkmäler des Landes nennen, so ist es doch möglich, daß dieser Theil der Erzählung den Wiederhall einer thatsächlichen Erinnerung enthält, da man immerhin in der Person des Priamos nicht alle Anzeichen eines erblichen Satrapen des asiatischen Reiches verkennen kann, die Expedition des Memnon aber, des Aethiopiers oder Kuschiten Asiens, wohl als eine Hülfe auffassen könnte, die der Oberlehnsherr seinem bedrängten Vasallen zu Theil werden läßt. [3])

Die Genauigkeit der von Menander und Ktesias gegebenen Jahreszahl wird noch durch einen anderen Synchronismus mit der asiatischen Geschichte bestätigt. Trotz der, wenn auch geringen, Abweichungen, die sich bei der Zeitbestimmung für die Ansiedelung der Pelopiden in Griechenland einstellen, vereinigen sich doch die Berichte und Berechnungen aller Autoren des Alterthums dahin, dieselbe etwa ein Jahrhundert vor dem trojanischen Kriege er-

---

[1]) Clem. Alex., Stromat., I, S. 388, ed. Potter. — Tatian, Or. adv. Graec., 37. — Euseb., Praepar. evang., 493. B.

[2]) Diod. Sic., II, 22.

[3]) Volney, loc. cit. — Ch. Lenormant, Introduction à l'histoire de l'Asie occidentale, S. 24. Aus den assyrischen Inschriften selbst geht mit Bestimmtheit hervor, daß sich die kriegerische Macht der assyrischen Könige im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung besonders über Kleinasien geltend machte (s. mein Commentaire des fragments de Bérose, S. 146 ff.). Daher muß dem Zeugniß des Herodot (I, 7) über die Entstehung einer ursprünglich assyrischen Dynastie in Lydien zu dieser Zeit ein sehr hoher Werth beigemessen werden. (Note von 1873.)

folgen zu lassen.[1]) Durch die sorgfältige Prüfung der Geschichte der Pelopiden wird man indessen bewogen, in diesen einen Zweig der erblichen Satrapen von Lydien[2]) oder Phrygien[3]) zu erkennen, welcher auf griechischen Boden übertrat und zugleich mit der Cultur auch die Oberlehnsherrschaft des asiatischen Reiches dort einführte[4]), sich dann später gegen den Großen König auflehnte

[1]) Clinton, Fasti Hellenici, Bd. I, S. 80 ff.

[2]) Thucydides, I, 9.

[3]) Pausan., II, 22, 4; V, 13, 4.

Nach Anderen war Peleps ein Paphlagonier: Apollon. Rhod., Argon., II, V. 358. — Diod. Sic., IV, 74. — Schol. ad Pindar., Olymp. I, 37.

[4]) Die Bildung in Griechenland war ursprünglich eine rein asiatische und nahm erst später eine eigene Gestalt an, in der die Geisteskraft des hellenischen Volkes zum Ausdruck kam. Der bildende Einfluß Asiens gelangte auf zwei Hauptwegen in dieses classische Land, aus Phönicien und aus Kleinasien. In der vorliegenden Abhandlung beobachten wir den phönicischen Einfluß, der seine Kraft besonders auf den Inseln des Archipel und in Böotien geltend machte und von hier aus auch in das übrige Land eindrang. Die Untersuchung des kleinasiatischen Einflusses würde eine gleiche Arbeit erheischen; doch ist dies nicht der passende Ort, dieselbe anzustellen. Nur soviel wollen wir hervorheben, daß der hauptsächlichste Schauplatz desselben unbestreitbar Argolis gewesen ist, d. h. der eigentliche Mittelpunkt der Monarchie der Nachkommen des Pelops.

Als die noch ungebildeten Griechen nicht im Stande waren, selbst eine befestigte Ringmauer zu erbauen, da lassen alle Traditionen den König von Argos die Cyklopen aus Lycien kommen, um die Mauern von Tiryns (Pausan., II, 25), von Mycene (Pausan., II, 16; VIII, 25. — Euripid., Hercul. fur., V. 945; Elect., V. 1166; Iphig. Aul., V. 265) und ihrer Hauptstadt (Euripid., Troad., V. 1094) zu erbauen. Das berühmte Löwen-Basrelief über dem Thor der Akropolis von Mycene (Gell., Argolis, Taf. VIII—X) ist die nachdrücklichste und entscheidendste Bestätigung dieser Erinnerungen. Der Styl dieses Basreliefs verräth offenbar die Hand kleinasiatischer Künstler; es ist jene Kunst, die aus der assyrischen hervorging, aber derber und im Besitze eines besonderen Charakters jene Kunst, die wir auf Kleinasien zu einer sehr frühen Zeit beschränkt sehen und deren Monumente wir hier und dort in Felsen ausgehauen in Lydien, in Phrygien, zu Nymphi, Ghiaur-Kale und Plerium vorfinden (G. Perrot, Revue archéol., neue Folge, Bd. XII, S. 1—14; Bd. XIII, S. 425—436; s. besonders auch die werthvolle Abhandlung desselben Autors über die Kunst Kleinasiens in der Revue archéol., neue Folge, Bd. XXVII, S. 336—345, 373—383). Der Gegenstand selbst, der durchaus nicht in die griechische Religion gehört, ist ein rein asiatischer, kein phönicischer, jedoch veranlaßt durch die Culte des jenseits des Euphrat liegenden Asien, deren Einfluß auf Kleinasien ein mächtiger war. Es ist dies der Feueraltar mit dem Holze, das die heilige Flamme unterhalten soll; derselbe steht zwischen den zwei Löwen, welche die beiden einander gegenüberstehenden Principe der Welt da stellen, wie dies dem vom Zoroaster angenommenen und geläuterten System zu Grunde liegt. (Creuzer, Symbolik,

und die Griechen in den trojanischen Krieg mit verwickelte, welcher alle Banden auflösen sollte, die sie noch an Asien fesselten. Die Gründung der pelopidischen Monarchie kann daher erst nach der Errichtung des großen assyrischen Reiches stattgefunden haben und diese wird vom Berosus [1]) sowie von den assyrischen Denkmälern [2]) ungefähr auf das Jahr 1250 vor Beginn unserer Zeitrechnung angesetzt. Durch Annahme der vom Eratosthenes oder auch vom Kallimachos für die Einnahme von Troja angestellten Berechnung (wir sprechen hier nicht von denen des Herodot und Duris), würde man für die Ankunft des Pelops in Griechenland annäherungsweise die Daten 1283 oder 1227 erhalten; dieselben sind aber beide unmöglich, da sich das assyrische Reich erst nach 1283 entwickelte und im Jahre 1227 kaum fünfundzwanzig Jahre bestand, sodaß dieses Datum keineswegs dem Zeitpunkt der großen Erweiterung des Reiches entspricht. Mit den Angaben des Menander und Ktesias ergiebt dagegen ein Jahrhundert vor 1023 die ungefähre Zahl 1123, gewiß ein ausgezeichneter Synchronismus. [3])

B. II, Cap. V; Bd. I, S. 368—377 in der Uebers. von Guigniaut. — Ch. Lenormant, in seinen Mélanges d'archéologie des R. R. P. P. Martin et Cahier, Bd. III, S. 118 und 134—140.).

Der aus Hochasien hervorgegangene Feuercultus ist derselbe, der den Cultus der Hestia oder Vesta und der Penaten ins Leben rief. Der Weg, den er einschlug, läßt sich von Kleinasien bis nach Italien mit Sicherheit verfolgen. Alle alten Ueberlieferungen lassen denselben aus der kleinasiatischen Halbinsel hervorgehen, die sie als seine Geburtsstätte darstellen (s. Klausen, Aeneas und die Penaten.)

Diese Thatsachen, Zusammenstellungen und Gedanken können wir hier nur kurz andeuten, da ihre eingehendere Entwickelung eine Specialarbeit von einiger Ausdehnung erfordern würde. Doch dürfen sie nicht aus dem Auge gelassen werden, wenn es sich um den ursprünglichen Charakter der Monarchie der Pelopiden und um die Gegenden handelt, welche die Traditionen als Ausgangspunkt ihrer Familie hinstellen.

[1]) Euseb. Armen., S. 18, ed. Mai.

[2]) Oppert, Rapport au ministre de l'Instruction publique, S. 31 ff.

[3]) Es muß dies wesentlich modificirt werden, jedoch nicht in Betreff des chronologischen Resultats, das ich noch immer für ein genaues erachte und für das ich noch beweiskräftigere Argumente vorzubringen habe, noch in Bezug auf das, was sich auf den ganz asiatischen Charakter der Pelopidendynastie bezieht. Doch war der Zusammenhang, in den ich die Gründung dieser Dynastie mit der Entwickelung des assyrischen Reiches brachte, nur eine Illusion. Die Fortschritte im Studium der assyrischen Urkunden haben das Blendwerk eines von vornherein unermeßlichen ninivitischen Reiches, an das die Berichte des Ktesias

Wenden wir nun die in Bezug auf den trojaniſchen Krieg geſammelten und geprüften Angaben auf den Zeitpunkt der kad-

zu lange hatten glauben laſſen, vollſtändig vernichtet. Das Datum des Antrittes der aſſyriſchen Dynaſtie im Beroſus, welches ziemlich genau mit dem Beginne der aſſyriſchen Herrſchaft nach Herodot zuſammentrifft, iſt in Wahrheit kein anderes als das der erſten Eroberung von Babylon durch einen aſſyriſchen Monarchen. Ohne Zweifel drangen die aſſyriſchen Könige im zwölften Jahrhundert ſehr weit in Kleinaſien vor, doch hatten ſie daſſelbe ihrem Scepter nicht unterworfen; und als die Pelopiden aus Lydien oder Phrygien nach Griechenland kamen, brachten ſie gewiß keine Oberlehnsherrlichkeit mit ſich, die ihr Stammland nicht anerkannte.

Die egyptiſchen Denkmäler liefern uns heutzutage unendlich werthvolle und höchſt poſitive Synchronismen für die Annalen der Urgeſchichte Griechenlands, Daten, welche die von uns für den trojaniſchen Krieg und den Antritt der Pelopiden angenommenen Zeitangaben beſtätigen.

Wenn es zwei Facta aus der früheſten Geſchichte giebt, in welchen die griechiſchen Ueberlieferungen ganz überraſchend übereinſtimmen, ſo ſind dies offenbar die Erſetzung der pelasgiſchen Dynaſtie des Inachos und Phoroneus durch diejenige des Danaos, drei Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege und etwa zweiundſechszig Jahre vor der Ankunft des Pelops (ſ. Clinton, Fasti hellenici, Bd. I, S. 8 und 73), ferner die etwas frühere Gründung des Reiches der Dardaner in Troas (ſ. Clinton, Bd. I, S. 88).

Was ſich durch die egyptiſchen Denkmäler beſtätigen läßt iſt Folgendes.

Das Reich der Dardaner (Dardani) mit den Städten Ilion (Iluna) und Pedaſa (Padasa), welches ſeine Macht über Myſien (Masu) erſtreckte, blühte bereits zu Ramſes II. Zeiten und nahm einen Hauptrang in dem großen aſiatiſchen Bunde ein, den der egyptiſche Monarch in dem vom Pentaur (ſ. Maspéro, De Carchemis oppidi situ, S. 37—39) beſungenen Feldzuge bekämpfte.

Als die Küſtenvölker des Mittelmeeres den großen Einfall in Egypten unter Merenphtah, einem Sohn des Ramſes II., verſuchten, war das Uebergewicht und die Hegemonie über die von Griechenland kommenden Völker im Beſitze der Akaiuscha (ſ. alle ſich auf dieſen Krieg beziehenden Texte in Chabas' Études sur l'antiquité historique, S. 193—226), d. h. der Achäer, welche Dionys von Halikarnaß (Ant. rom., I, 17), übereinſtimmend mit Herodot (VIII, 73), mit den alten Pelasgern von Argos identificirt.

Dagegen tritt der Namen der Akaiuscha in den Kriegen Ramſes III. gegen dieſelben Völker nicht mehr auf (ſ. die Ueberſetzung der Texte in Chabas' Études sur l'antiquité historique, S. 230—231); ihr Platz in dem Bunde iſt durch die Daanau oder Danau ausgefüllt, deren Namen offenbar derjenige der *Δαναοί* iſt.

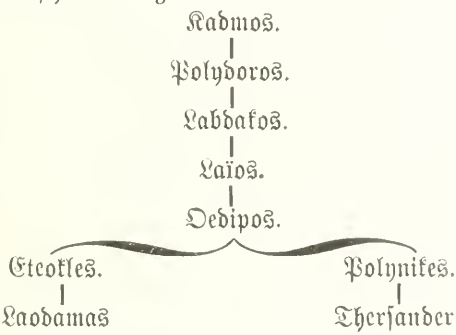
Auch finden wir, daß Daanau=*Δαναοί* unter Ramſes III. den Namen Akaiuscha=*Ἀχαιοί* erſetzt, um die Bewohner des Peloponnes zu bezeichnen. Das Zuſammentreffen dieſes Wechſels mit der Erſetzung der Dynaſtie des Inachos durch die des Danaos auf dem Thron von Argolis iſt zu überraſchend, als daß man in ihm nur einen reinen Zufall erblicken ſollte. Ich finde meinerſeits darin eine genaue Angabe für die Zeit, in welcher die Danaer der alten pelas-

mischen Colonie an. Nehmen wir als Zwischenzeit zwischen diesen beiden Begebenheiten die Zahl von sechs Generationen oder einhundertundachtundneunzig Jahren an und betrachten wir dies als eine feste und sichere Jahreszahl, so fühlen wir uns versucht, der Berechnung des Eratosthenes sowie den übrigen ihr analogen den Vorzug zu geben.

Denn die beiden äußersten Punkte der Berechnungen dieser Art ergeben für die kadmische Colonie 1212 + 198 = 1410 oder 1171 + 198 = 1369, also zwei äußerst verführerische Zahlen, da sie uns genau in die Blüthezeit von Sidon versetzen. Durch die Berechnung des Menander, 1023 + 198 = 1221, werden wir dagegen in eine Periode geführt, wo keine phönicische Colonie gegründet sein kann; es ist dies gerade die Zwischenzeit, in welche die Vernichtung der kanaanitischen Macht durch die Philister fällt, die Zeit zwischen der Zerstörung von Sidon, 1254, und der Gründung von Tyrus, 1209.

Wenn wir indessen der Berechnung nach Generationen für die Zeit von der ersten Olympiade bis zum trojanischen Kriege jede Autorität absprechen, wie können wir dann zu einer anderen Abschätzung gelangen, wenn es sich darum handelt, die Zeit zu messen, welche zwischen diesem Kriege und der Niederlassung der Phönicier in Böotien liegt?

Die Abschätzung des Herodot beruht allein auf der Reihenfolge der kadmischen Könige:



gisch-achäischen Dynastie in Argolis folgten; denn dadurch, daß dieses Datum zwischen den Regierungen des Merenphtah und Ramses III. in Egypten liegt, also zwischen dem Ende des fünfzehnten und dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts v. Chr., fällt der Regierungsantritt der Pelopiden nothwendigerweise in das zwölfte Jahrhundert und die Einnahme von Troja auf das Jahr 1023. (Note von 1873).

Allerdings kann dieser Genealogie, wie bereits hervorgehoben, durchaus kein absoluter historischer Werth oder irgend welche Authenticität betreffs der Abstammung zuerkannt werden. Denn wenn sie auch unser Interesse dadurch beansprucht, daß sie ein Bild von den Kämpfen und dem Wechsel in der Herrschaft der phönicischen und eingeborenen Fürsten entwirft, so bleibt doch immerhin nichts zweifelhafter als die historische Zuverlässigkeit für einen jeden der angeführten Namen und selbst dann, wenn diese Persönlichkeiten sämmtlich der anerkannt feststehenden Geschichte angehörten, würde es noch auf der Hand liegen, daß hier, wie in den allein durch Tradition erhaltenen Urgenealogien aller Völker, mehrere Stufen übersprungen sein mußten. Die Geschlechtsfolge, welche Herodot's Berechnungen zu Grunde liegt, könnte daher nicht mit Erfolg allen Wahrscheinlichkeiten entgegengestellt werden, nach denen die kadmische Colonie in Böotien schon mehr als ein Jahrhundert vor der Niederlassung der Pelopiden in Griechenland bestehen mußte.

Nimmt man deshalb nach den wahrscheinlichsten Resultaten die Einnahme von Troja für das Jahr 1023 oder 1022 vor Beginn unserer Zeitrechnung an, so läßt sich die Niederlassung der Phönicier in Böotien auf das sechszehnte Jahrhundert v. Chr. ansetzen, d. h. auf die letzte Periode der Blüthezeit Sidons.

Mehrere und sehr gewichtige Gründe unterstützen diese Schlußfolgerung.

Man muß in der That für die von den phönicischen Ländern ausgegangenen Colonien zwei wohlunterschiedene Perioden anerkennen, die der sidonischen und die der tyrischen Colonien. Die besonders von den letzteren eingeschlagene Richtung ist hinlänglich bekannt, es ist der westliche Theil des Mittelmeeres, die nordafrikanische Küste, Spanien und Sicilien. Auch die Sidonier waren auf einzelnen Punkten dieses Bereiches vorgedrungen, sie hatten in Afrika Hippo und Kambe gegründet, wo später Karthago lag.[1]) Doch galten ihre Seefahrten hauptsächlich Cilicien, Cypern und Kreta. Die Ansiedelungen in Griechenland gehören zu der letzgenannten Kategorie und so steht denn die hellenische Tradition, welche Kadmos nach Kreta sich wenden läßt und ihn zum Bruder

[1]) Movers, die Phönicier, Bd. II, zweiter Th., S. 134 ff. — S. mein Manuel d'histoire ancienne de l'Orient, dritte Aufl., Bd. III, S. 35.

des Stifters der Niederlassungen in Cilicien macht, mit der geographischen Wahrscheinlichkeit vollkommen in Einklang.

Dem Umstande, daß die ältesten griechischen Berichte und Gedichte stets nur die Sidonier, nicht aber die Tyrier nennen, schreiben wir nur eine untergeordnete Wichtigkeit zu, wiewohl er für manchen Gelehrten ein schwerwiegendes Argument abgiebt. Nach unserer Ansicht läßt sich daraus kein positiver Beweis dafür ziehen, daß die enggeknüpften und ursprünglichen Beziehungen der griechischen Bevölkerungen zu den Kanaanitern in der sidonischen Periode stattfanden. Wir können heute nicht mehr daran zweifeln, daß der Namen der Sidonier selbst dann noch als gemeinsame Bezeichnung für die Phönicier galt, als Sidon bereits zerstört und als Hauptstadt des Landes durch Tyrus ersetzt war. [1]) Im Alten Testament [2]) wird der König von Tyrus während der Hegemonie dieser Stadt noch „König der Sidonier" genannt.

Einen ganz anderen Werth besitzen die aus Homer's Erzählungen gezogenen Argumente, wo es sich um die Phönicier handelt. Zur Zeit des großen jonischen Dichters standen die Erinnerungen an den trojanischen Krieg noch in frischem Andenken und so darf man seine Verse immerhin doch als solche betrachten, die, mit Ausnahme der Stellen, wo sich die Mythologie zur Geschichte gesellt, ein getreues Bild des heroischen Lebens aus jener Zeit entwerfen. In welcher Stellung zeigt uns aber Homer die auf den griechischen Meeren umhersegelnden Phönicier zur Zeit des trojanischen Krieges und während der vorhergehenden Jahre? Was Eumäos in der Odyssee von seiner Kindheit und seiner Entführung durch sidonische Piraten erzählt, ist sehr beachtenswerth. [3]) Man ersieht daraus offenbar, daß die Phönicier seitdem nicht mehr die ausschließlichen Beherrscher des Meeres waren. Die Griechen hatten sich nach ihrem Vorbilde eine Seemacht geschaffen und vergalten nun Gleiches mit Gleichem, indem sie bis zu den phönicischen Küsten fuhren. Die Söhne Kanaans durchsegelten noch das ägeische Meer, doch nur als einfache Handeltreibende, nicht mehr als Gewalthaber; ihre Manufacturwaaren genossen

[1]) Movers, Die Phönicier, Bd. II, erster Theil, S. 322.
[2]) I Könige, XVI, 31.
[3]) Odyssee, XV, 403 ff.

einen sehr guten Ruf und wurden stark gesucht.[1]) Dazu verstanden sie's, aus der unter den Griechen herrschenden Zwietracht Vortheil zu ziehen, indem sie den einen die den anderen entführten Sclaven verkauften; um sie aber überall als alleinige Besitzer der Schiffahrt zu finden, müßte man doch viel weiter in den Erinnerungen zurückgreifen.

Die Macht der Pelopidenherrschaft mußte viel Einfluß auf die Entwickelung einer Nationalseemacht bei den Griechen haben; doch begann letztere vielleicht erst kurz vor der Zeit des großen Uebergewichtes jener Monarchie. In der Argonautensage hat uns die Mythologie das Andenken an die ersten Unternehmungen erhalten, welche die Griechen ausführten, um an die Stelle der phönicischen Seefahrer zu treten; und wir entnehmen aus ihr auch die an Aberglauben grenzende Bewunderung, welche die Kühnheit dieser ersten Unternehmungen erweckte. Es ist dies die Zeit, in welcher uns die Denkmäler des Landes der Pharaonen, zumal die Sculpturen des Pallastes zu Medinet Abu, die bereits mehr als halbcivilisirten Aboriginer „der Inseln und Küsten des im Norden gelegenen Meeres", d. h. des Archipels und des Peloponnes, welche, nach den Namen ihrer Stämme zu urtheilen, pelasgischer Abkunft zu sein scheinen, im Besitz einer Seemacht vorführen; sie sind mit den kleinasiatischen Dardaniern und Teukrern, sowie mit den Bewohnern von Sicilien und Süditalien[2]) ver-

[1]) Ilias, IV, 288 ff. — Odyssee, IV, 215 ff; vgl. Odyss., XIV, 256–258.

[2]) Die auf diese Verhältnisse Bezug nehmenden egyptischen Texte sind vollständiger als irgend anderswo von Chabas in seinem Werke: Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes (Châlon und Paris, 1872) zusammengestellt worden. In meinem Manuel d'histoire ancienne de l'Orient versuchte ich, meiner Ansicht nach in richtiger Weise, die Kämpfe der Egypter gegen die Mittelmeervölker im Rahmen der allgemeinen Geschichte wiederzugeben und ich hatte die Genugthuung, meine Gedanken hierüber von Gladstone in seinem Buche Iuventus mundi, London 1869, aufgenommen zu sehen.

Die Erinnerung an den Bund, den uns die egyptischen Denkmäler im Kampfe mit den Pharaonen der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie vorführen, scheint mir sehr genau in den Ueberlieferungen Griechenlands erhalten zu sein, indem sie hier die Gestalt jener kretensischen Thalassokratie des Minos annahm, des ersten Griechen, der eine große Seemacht gehabt haben soll; es ist dies eine Thalassokratie, der die Zeugnisse des Herodot (III, 122), des Thucydides (I, 4 und 8), des Aristoteles (Politic., II, 8) und Strabo (I, 83) einen sehr positiven historischen Charakter zuschreiben (s. Bolanachi und Fazy, Précis de l'histoire de Crète, S. 104—112). Nach dieser Idee habe ich auch eine

bündet und führen ziemlich ausgedehnte Seefahrten aus, indem sie besonders zu den libyschen Völkern in enger Beziehung stehen. [1])

[1]) Man muß sich hier die große Rolle vergegenwärtigen, welche die libyschen Fabeln in den ältesten Sagen Griechenlands spielen.

---

der Karten auf Tafel IX meines Atlas d'histoire ancienne de l'Orient gezeichnet; doch halte ich es für nöthig, die Thatsachen näher anzugeben, die mich hierbei leiteten.

Der vom Merenphtah bekämpfte Bund der Mittelmeervölker zerfällt in zwei Gruppen: auf der einen Seite stehen die Völker libyscher Rasse, eigentliche Libyer (Lebu), Maxyer (Maschuasch), Kahaka und Sardonier (Schardana); auf der anderen die pelasgischen Völker Italiens und Griechenlands, Sikuler (Schekulscha), Tyrrhenier oder Tusker (Turscha), Achäer (Akaiuscha) und Lakonier (Leku). Unter Ramses III. handeln die italisch-griechischen Völkerschaften unabhängig von den Libyern; an ihrer Spitze stehen, wie ausdrücklich berichtet wird, die Teukrer (T'ekkri) und Pelasger von Kreta, die Vorfahren der Philister (Pelesta), die sich noch nicht auf der Küste von Palästina niedergelassen hatten; dieses geschah erst ein Jahrhundert später, doch suchten sie schon damals hier festen Fuß zu fassen. Letztere sind auch im Besitze der ausgeprägtesten Hegemonie und haben in ihrem Gefolge die Danaer des Peloponnes (Daanau), die Tyrrhenier (Turscha), die Osker (Uaschascha) und Sikuler (Schakalscha). Der von den „Philistern aus der Mitte des Meeres", d. h. von den Pelasgern Kretas geleitete Bund erstreckte also seine Macht über die Inseln des Archipel, den Peloponnes, Süditalien und Sicilien, deren Einwohner auf Befehl der Pelesta zu den Waffen gegriffen haben. Gleichzeitig betheiligt sich eines der hauptsächlichsten Völker der kleinasiatischen Küste, die Teukrer, an dem Kriege und zwar in gleicher Rangordnung mit den Häuptern des Griechenland und Italien umfassenden Bundes.

Was berichten nun aber die griechischen Ueberlieferungen über die kretensische Thalassokratie? Minos, der Schöpfer der ersten nationalen Seemacht, beherrscht die Cykladen und erstreckt seine Hegemonie über ganz Griechenland (Thucyd., I, 4). Kretensische Niederlassungen aus dieser Zeit werden auf der Mehrzahl der Inseln des Archipel erwähnt (s. Bolanachi und Fazy, S. 118—121). Desgleichen eine in Tenara in Lakonien (Plutarch, De ser. numin. vindict., S. 550. — Hesych., s. *Τέττιγος*. Minos unterwirft mit seiner Flotte einen Theil von Sicilien, wo er gegen die Nebenbuhler der Sikuler, die Sikaner, kämpft (Diod. Sic., IV, 79. — Herodot, VII, 170), und gründet hier Heraklea, Minoa und Engyon. Von seiner Zeit an, etwas nach ihm, herrschen die Kretenser über die *Ἰαπυγία ἔγκα* und gründen hier Hyria, Brenteſion und Tarent (Herodot, VII, 170. — Strabo, VI, 279. — Konon., Narrat., 25). Sein Bruder Rhadamanthys vereinigt unter seinem Scepter einen Theil der kleinasiatischen Küste mit den nördlichen Inseln des Archipel (Diod. Sic., V, 79). Sein anderer Bruder Sarpedon gründet sich ein zwar unabhängiges, doch verbündetes Königreich (Herodot, I, 173. — Diod. Sic., V, 79) in Lycien und in einem Theile Kariens und Joniens (s. Bolanachi und Fazy, S. 121—126).

Uebrigens geht das sehr hohe Alter der phönicischen Herrschaft in den griechischen Meeren und der dortigen Ansiedelungen aus der Thatsache hervor, daß die Dorier zur Zeit der Rückkehr der Herakliden, also nur achtzig Jahre nach der Einnahme von Troja, dieses Volk allein noch auf Thera, Melos und Thasos vorfanden; sonst waren die Karier schon überall an ihre Stelle getreten. Wir besitzen zwar keine Angabe über die Zeit, wo diese karische Seeherrschaft begann; doch dürfte es schwer halten, ihren Anfang zu bestimmen, wenn man die phönicischen Colonien in Griechenland den Tyriern zuschreiben wollte. Zwischen der Gründung von Tyrus und der Regierung des Hiram oder seiner nächsten Nachfolger liegt für diese Stadt keine Periode der Entkräftung, sodaß sie ihre Colonien hätte verlieren können. Im Gegentheil, die Vernichtung der meisten sidonischen Ansiedelungen fällt ganz natürlich in jene Zeiten, wo die phönicischen Seefahrten fast fünfzig Jahre hindurch aufhörten, während des Uebergewichtes der Philister, zwischen dem Sturze von Sidon und der Gründung von Tyrus.

Ein letztes Argument bestätigt die von uns getroffene Versetzung der böotischen Colonie des Kadmos in die Blüthezeit von Sidon; es ist dies die Natur dieser Colonie selbst. Alle tyrischen Niederlassungen, welches auch ihr späteres Schicksal gewesen sein

Die Thalassokratie, welche die egyptischen Denkmäler gleichzeitig mit Ramses III. Regierung bestehen lassen und die, welche die griechische Sage dem Minos zuschreibt, haben also denselben Mittelpunkt und umfassen genau dieselben Länder. Es scheint mir daher leicht zu sein, beide mit einander zu identificiren. Nimmt man aber in diesem Falle das Datum 1023 an, das ich als das passendste für den trojanischen Krieg erachte, dann liegt es auf der Hand, daß die am häufigsten von den Griechen angenommene Zeitangabe dieses letztere Ereigniß dem Minos zu nahe stellt, da es zwischen beiden nur eine Zwischenzeit von drei oder vier Generationen zuläßt (s. Clinton, Fasti hellenici, Bd. I. S 71). Diodor von Sicilien (IV, 60) würde der Wahrheit näher kommen, indem er eine größere Anzahl von Generationen annimmt. Dagegen scheint mir die griechische Tradition darin ganz richtig zu sein und mit dem Bilde der Begebenheiten der asiatischen und egyptischen Geschichte wohl in Einklang zu stehen, daß sie Minos etwas nach der kadmischen Ansiedelung auftreten läßt. Wenn man endlich, wie wir annehmen, die kretensische Thalassokratie des Minos mit der Regierung Ramses III. in Egypten zusammenfallen lassen muß, dann scheint sich das Verhältniß, daß wir am Schlusse dieses Paragraphen zwischen der kadmischen Colonie in Böotien und dem Einfall der Israeliten in Kanaan aufzustellen versuchen, zu bestätigen. (Note von 1873.)

mag, tragen das gemeinsame Gepräge von ursprünglich commerziellen Factoreien. Nur in die sidonische Periode gehört eine Niederlassung von der Art der thebanischen. Die letzten Zeiten der Macht Sidons fallen in der That mit dem Augenblicke zusammen, wo die kanaanitischen Stämme, von den Israeliten verdrängt, gezwungen waren, einen größeren Theil des Landes, woselbst sie vom Ackerbau lebten, zu verlassen: sie mußten den Eindringlingen Platz machen und sich in das Küstengebiet zurück ziehen, zu ihren Brüdern, die eben ihre ersten Züge als unternehmende Seefahrer ausführten. Infolge der Eroberung des gelobten Landes durch die Hebräer mußte um Sidon und auf dem ganzen phönicischen Küstenstrich eine Ueberfülle von Ackerbautreibenden entstehen, die aus den inneren Landestheilen vertrieben waren und nun nothwendig anderswohin verpflanzt und in Ländern angesiedelt werden mußten, wo sie gedeihen konnten. Nach ihren Erfolgen und nach der Art zu urtheilen, wie sie das ganze Land besetzte, müssen wir der bestimmt aus der Zeit der Sidonier herrührenden phönicischen Colonie in Cilicien eine solche Entstehung zuschreiben. So konnte auch nur der von uns angeführte Umstand die Ursache der Niederlassung kanaanitischer Auswanderer in einem Lande sein, das sich allein zum Ackerbau eignet: in der Ebene von Theben. [1])

Ein ganz analoger Fall ereignete sich mehrere Jahrhunderte später in der griechischen Geschichte. Die von den Doriern in Attika zurückgedrängten Jonier bildeten eine zu große Ueberzahl, als daß sie hier noch ferner hätten zusammen leben können. Ein

---

[1]) Bis in die spätesten Zeiten hinein betrachtete es die nationale Ueberlieferung der Bewohner von Byzacene und der Zeugitana regio als eine Ehrenbezeugung, ebenfalls von den Kanaanitern Palästinas abzustammen, welche gezwungen waren, vor den Israeliten das Land zu verlassen, besonders von den Gergesenern und Jebusitern (Procop., Bell. Vandal., II, 20. — Synkell., 87. — Vgl. was hierüber der Talmud von Jerusalem, Scheb., Cap. 6, 35. und der Talmud von Babylon, Synhedr., Cap. 11, 91, sagen); auch läßt sich gegen die Authenticität dieser Ueberlieferung nichts Ernstliches vorbringen; diejenigen Gelehrten der neueren Zeit, welche hierbei als Autorität gelten können, Movers (die Phönicier, Bd. II, zweiter Theil, S. 427—435) und Munk (Palästina, S. 81), haben nicht Bedenken getragen, dieselbe anzunehmen. Die Sidonier wurden ganz natürlich veranlaßt, in dieser Gegend Flüchtige aufzunehmen, da sie ja schon selber die Städte Hippon und Kambe gegründet hatten (s. mein Manuel d'histoire ancienne de l'Orient, dritte Auflage, Bd. III, S. 48 ff.)

Theil von ihnen entschloß sich, Europa zu verlassen und auf der kleinasiatischen Küste, wo sie die herrlichen jonischen Städte gründeten, sich ein neues Vaterland zu suchen. So erzeugen in den Annalen der Menschheit die nämlichen Ursachen, durch ein anscheinend unwandelbares Gesetz, die nämlichen Wirkungen.

XII.

Indem wir gezwungen sind, uns an häufig nur vage Andeutungen zu halten, um einzelne Züge von Begebenheiten wieder aufzufrischen, die einer weit zurückliegenden Zeit angehören, müssen wir alle Arten der Erkundigung zu Hülfe ziehen, wenn wir aus ihnen einzelne Lichtstrahlen der Wahrheit ermitteln wollen. Nachdem wir deshalb die Traditionen zu erforschen gesucht, in welchen die Hellenen die ersten durch Vermischung mit religiösen Mythen mehr oder weniger entstellten Erinnerungen ihres Volkes aufbewahrten, nachdem wir weiter die monumentalen Spuren verfolgt, welche die Phönicier auf ihrer Wanderung durch Griechenland hinterlassen konnten, müssen wir noch die Philologie befragen, dieses kostbare, wenngleich zuweilen irreführende Werkzeug der Forschung, in dessen Besitz die historischen Wissenschaften erst in unserem Jahrhundert gelangt sind, und durch sie zu ergründen suchen, ob ihr Zeugniß unsere mühsam aufgebauten Conjecturen bestätigt oder wieder vernichtet.

Bereits seit längerer Zeit haben die Philologen in der griechischen Sprache die Existenz einer gewissen Anzahl von Wörtern nachgewiesen, welche nicht naturgemäß zu irgend einem Stamm der Idiome der arischen Familie in Beziehung zu bringen, vielmehr offenbar aus den semitischen Sprachen hervorgegangen sind. [1]) Daß die Mittheilung dieser Worte, wenigstens dem größeren Theile nach, durch die Phönicier an die griechischen Völker geschah, gleichzeitig mit der der Buchstabenschrift und ihrer Benennungen, ist weiter ein Punkt, über den man im Klaren ist, zumal noch niemand das Zeugniß der alten Autoren bestritten hat, nach welchem ausdrücklich die Bewohner von Kanaan als diejenigen

---

[1]) Bogan, Homerus ebraizans, Oxford, 1658. — Ernesti, Opuscula philologica, S. 178 ff. — De vestigiis linguae hebraicae in lingua graeca. — Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache, Th. I, § 18. — Mon. phoenec., S. 383. — Renan, Hist. des langues sémit., erste Ausg. S. 192 ff.

genannt werden, welche einige dieser Wörter nach Griechenland brachten.[1])

Die Wörter, von denen man weiß, daß sie schon frühzeitig durch Vermittelung der Phönicier von den Griechen aus den semitischen Sprachen entlehnt wurden, sind zunächst diejenigen, welche die Metalle bezeichnen, die jenes Volk auf den Inseln oder auf dem griechischen Festlande aufsuchte, desgleichen die für die Bergwerksarbeiten, die sie daselbst ausführten, und für einige Pflanzen, welche sie dort vorfanden.

χρυσός = hharuts;
νίτρον = nether;
μέταλλον = matal[2]);
κυπάρισσος = gopher.

Zweitens die Namen von Pflanzen oder verschiedenen Substanzen, die aus dem Osten nach dem Westen gebracht wurden:

ὕσσωπος = ezôb;
βάλσαμον = besem;
φῦκος = puk;
ἔβενος = habni;
χαλβάνη = hhelbonah;
κύμινον = kammon;
κύπρος = kopher;
λίβανος = lebonah;
λῆδον, λάδανον = lot;
μύρρα = mor, aramäische Form murrah;
κάννα = qaneh;
κασσία = qetsiâ'h;
κίνναμον, κιννάμωμον = qinnamôn;
συκάμινος = schiqmah;
μάννα = man;
σοῦσον = schuschan;
σίκερα = schechar;
νέτωπον = netophah;
μάλθη = melet;
σμῖρις = schamir;
σάπφειρος = sapir;

---

[1]) Hesychios, s. *Σαμβύκη*.

[2]) Hinzuzufügen ist noch *χαλκός*, von der Wurzel hhalaq, „plätten, poliren" sowie auch „bilden, arbeiten".

ἴασπις = yaschpheh.

Drittens, aus Asien stammende Thiernamen, wie:

κάμηλος = gamal.

Viertens, Bezeichnungen für Werkzeuge, für Maße und Gewichte und verschiedene Gegenstände, mit deren Gebrauch die phönicischen Seefahrer die noch uncultivirten Bewohner der griechischen Länder vertraut machten:

μνᾶ = maneh [1]);

κάδος = kad;

κλωβός = klub;

χαύων, χαύνων, = kawan;

χιτών = chthoneth;

σάκκος = saq.

Fünftens, musikalische Instrumente, deren Gebrauch man aus Asien kennen gelernt hatte:

νάβλα = nebel;

κινύρα = kinnôr;

σαμβύκη = sabkah;

ὀθόνη = etôn.

Endlich verschiedene sich auf Handel und Schiffahrt beziehende Wörter:

ἀρραβών = erabôn;

κιξάλλης. — Dieses Wort, welches im frühen griechischen Alterthum „Pirat" [2]) bedeutete und ursprünglich wohl κισσάλλης ausgesprochen wurde, scheint uns, wie auch Renan annahm, allein aus der semitischen Wurzel schalal, „plündern, rauben," mit verdoppeltem Anfangsconsonanten, abstammen zu können. Das sch in möchte nach einer im Sanskrit sehr häufigen Analogie in seiner ersten Sylbe in k übergegangen sein.

Die semitische und phönicische Abstammung der angeführten Worte ist, wie gesagt, von Jedermann anerkannt worden; doch

---

[1]) Wahrscheinlicher als aus Phönicien, kam dieses Wort aus Assyrien über Kleinasien nach Griechenland und zwar mit dem Gewichte der Mine selbst, welche im Assyrischen mana hieß (s. mein Essai sur un document mathématique chaldéen, Paris, 1868). Ὀβολός scheint mir ebenfalls vom assyrischen aplus abzustammen, das eine der kleinsten Einheiten im Gewichtssystem von Babylon und Ninive bezeichnete.

[2]) Demokrit, ap. Stob., Serm. XLII. — Hesych., s. Κιξάλλης. — Boeckh, Corp. inscr. graec., Nr. 3044.

stimmt man nicht in der Zeitangabe für ihre Einführung in das griechische Idiom überein. Bertheau[1]) behauptet, sie seien der homerischen Sprache meistens fremd, und zieht daraus einen Beweisgrund zu Gunsten der Ansicht O. Müller's, um den Einfluß der Phönicier auf die hellenischen Landestheile etwa in das achte Jahrhundert v. Chr. zu versetzen. Renan schließt sich diesem an; doch glauben wir die entgegengesetzte Meinung aufrecht erhalten zu müssen.

Darnach zerfallen die von den Griechen aus den semitischen Sprachen entlehnten Worte in zwei Kategorien. Die einen müssen bereits im frühesten Alterthum herübergenommen sein; sie sind in der Sprache aufgegangen und bilden einen wesentlichen Theil derselben. Es sind dies besonders die Namen der Stoffe, zu deren Erlangung die Phönicier nach Griechenland segelten, höchstens eine oder zwei Bezeichnungen für Substanzen asiatischer Herkunft, sowie die der Geräthschaften und der auf den Tauschhandel bezüglichen Dinge. Sie entsprechen vollkommen dem ganzen Wesen dieses ursprünglichen Handels zwischen der kanaanitischen Rasse und den ältesten griechischen Völkern, die wir allgemein zu schildern versuchten. Denn dieser Handel mußte nothwendig ein solcher sein, wie er zwischen einem vollkommen cultivirten und einem noch ganz uncivilisirten Volke stattfindet; man fuhr nach Griechenland und suchte hier nach den rohen Urstoffen, deren die phönicische Industrie hauptsächlich bedurfte, während man dafür als Tauschmittel Manufacturwaaren einführte, mit deren Anfertigung die Landesbewohner noch nicht vertraut waren. Was die Namen der Thiere aus Asien betrifft, sowie die der meisten wohlriechenden Stoffe, der Edelsteine, der zu medicinischen Zwecken verwendeten vegetabilischen Harze und der musikalischen Instrumente, so haben sie sich stets nur in sehr geringem Maße im Griechischen eingebürgert, sie blieben fortan Fremdwörter und dienten nur zur Bezeichnung von Begriffen, für welche die Sprache keine eigenen Ausdrücke besaß. Sie sind mit den späteren Beziehungen zu Phönicien, zur Zeit der vollen Entwickelung der hellenischen Cultur, in Verbindung zu bringen. Ein Volk, das sich solcher Sachen bedient, wie sie diese Worte bezeichnen, muß bereits auf einer sehr hohen Stufe des Luxus stehen. Die un-

[1]) Zur Geschichte der Israeliten, S. 5.

cultivirten Bewohner Griechenlands aus der Zeit der kadmiſchen Colonien verlangten wohl von den aus Sidon kommenden Seefahrern noch nicht dergleichen Artikel.

Nehmen wir jetzt, wo wir dieſen Unterſchied feſtgeſtellt, die Gedichte des Homer zur Hand. Weit entfernt davon, in ihnen die Beſtätigung von Bertheau's Behauptung zu finden, begegnen wir hier dem öfteren Gebrauch von fünf Worten aus der erſten Kategorie, denen ſich noch dreizehn davon abgeleitete anreihen. Es ſind dies *χρυσός*[1]) mit ſeinen zahlreichen Derivationen in der Zuſammenſetzung[2]) *κυπάρισσος*[3]), *φῦκος*[4]) *χιτών*[5]); das Wort *μύρρα* findet ſich ſelbſt nicht vor, doch war es ſchon ſo ſehr in die Sprache gedrungen, daß Homer das Verbum *μύρομαι*, welches direct davon abſtammt, häufig anwandte.[6]) Außerdem finden wir in der Odyſſee noch ein Zeitwort, das nirgend anderswo vorkommt und bereits ſehr frühzeitig abhanden gekommen zu ſein ſcheint, nämlich *τιθαιβώσσω*, wo der Dichter die Bienen Honigwaben anfertigen läßt:

ἔνθα τίθαιβώσσουσι μέλισσαι[7]);

dieſes Verbum leitet ſich offenbar vom ſemitiſchen debasch, Honig, mit verdoppelter Initiale *τι*, ab.

Dieſes letzte Wort enthüllt uns eine andere Kategorie von

[1]) Il. IX, 126. — Od. II, 338; IX, 202; XIII, 273.

[2]) *Χρυσάμπηξ*: Il. V, 358, 363.
Χρυσάορος: Il. V, 509; XV, 256.
Χρύσειος: Il. IV, 134; V, 730.
Χρυσῆ: Il. V, 425; XXII, 470.
Χρυσηλάκατος: Il. XVI, 183; XX, 70. — Od. IV, 122.
Χρυσήνιος: Il. VI, 205. — Od. XIII, 285.
Χρυσόθρονος: Il. I, 611; IX, 529.
Χρυσόπτερος: Il. VIII, 398; XI, 185.
Χρυσόρραπις: Od. XI, 227, 331.
Χρυσοχόος: Od. III, 425.

[3]) Od. V, 64.
Κυπαρισσήεις: Il. II, 593.
Κυπαρίσσινος: Od. XVII, 348.

[4]) Il. IX, 7.

[5]) Il. II, 42; III, 57; V, 113; XII, 439; XVIII, 25; XXI, 31; XXVI, 580. — Od. VIII, 441; XII, 434; XIV, 515; XV, 60; XIX, 242; XXIV, 226.

[6]) Il., VI, 373; XVII, 441; XVIII, 234; XIX, 6 und 213; XXIII, 106.

[7]) Odyſſee, XIII, 106.

sehr alten griechischen Ableitungen aus den semitischen Sprachen. Dieselbe wird von mehreren Worten gebildet, die sich auf Feld und Landbau beziehen, besonders von Thiernamen, die darauf hinzuweisen scheinen, daß sich ein Theil der kanaanitischen Ansiedler in den griechischen Ländern dem Landbau gewidmet und die inländische Bevölkerung darin unterwiesen hatte: jedenfalls eine Bestätigung unserer Ausführung über das Wesen der kadmischen Colonie in Böotien.

Das überraschendste unter diesen Worten ist σής, welches die am Getreide und an anderen Pflanzen nagenden Insecten bezeichnet. Es läßt sich darin das sas, Motte, der hebräischen Sprache nicht verkennen. Zur Bezeichnung des Rindviehs besitzt das Griechische zwei verschiedene Worte; das erste, βοῦς, ist der eigentliche arische Namen, welcher demselben Stamme wie das sanskritische go, gaûs, angehört; das zweite, das sich nicht so leicht mit einem Wurzelworte der indo-europäischen Sprachenfamilie in Verbindung bringen läßt, ist ταῦρος; dieses gehört bereits zur homerischen Sprache [1]), die davon sogar Ableitungen besitzt. [2]) Wie wollte man darin nicht das semitische Wort erkennen, welches dasselbe Thier bezeichnet und sich im Hebräischen als schôr, im Aramäischen als tôra wiederfindet? [3]) Im Lateinischen haben wir für ταῦρος taurus. Uebrigens scheinen die ursprünglichen Völkerschaften Italiens, welche mit denen von Griechenland sehr eng verwandt waren und nahe verwandte Idiome sprachen, mehr Worte als letztere von den phönicischen Seefahrern entlehnt zu haben und zwar zur Bezeichnung von Thieren, die in ihrem eigenen Lande lebten. Wir finden im Lateinischen:

---

[1]) Il., VII, 223; XVI, 487; XVIII, 580; XX, 403. — Odyss., II, 6 und 8; XII, 181.

[2]) Il., X, 2658; XII, 161.

[3]) Nach Plutarch sagten die Phönicier Θώρ (Leben des Sulla).

Doch können ταῦρος und taurus auch mit dem sanskritischen sthira, dem gothischen situr und dem altdeutschen stior zusammengestellt werden. Im Allgemeinen bieten, nach Pictet's Ausdrucksweise, die Bezeichnungen des Ochsen und des Stieres „solche bivia, über deren Einführung man zweifelhaft bleibt". Sie sind fast identisch in den arischen und semitischen Sprachen, desgleichen im Egyptischen (s. Pictet, Les origines indo-européennes, Bd. I, S. 330—343); auch ist man berechtigt, sie in die Zeiten vor der Trennung der drei großen Rassen zurückfallen zu lassen, jener Rassen, welche die Bibel an den noachitischen Stamm knüpft.

Turtur = tor und drôr,
Corvus = 'oreb,
Taxus, taxo = takhasch,

doch nichts davon im Griechiſchen.[1])

Mit dem griechiſchen und lateiniſchen *οἶνος* und vinum ſtimmt unter allen ariſchen Idiomen nur ein Wort im Armeniſchen überein; während man indeſſen vergeblich mit Hülfe des Sanskrit nach der Etymologie ſuchen würde, finden wir dafür das entſprechende Wort yain im Hebräiſchen und Aramäiſchen und wayn im Arabiſchen. Und dieſes iſt rein ſemitiſcher Abſtammung, denn es iſt aus der Wurzel yavan, die den Begriff der Gährung enthält, hervorgegangen. Das griechiſche *κέγχρος* und das lateiniſche cicer fehlen im Sanskrit ſowie in allen verwandten Sprachen. Iſt es nicht natürlich, ihren Urſprung auf das ſemitiſche kikkar, „Kreis, Cirkel", zurückzuführen, da gerade die Kichererbſe von allen Hülſenfrüchten die genaueſte ſphäriſche Rundung beſitzt? Vom Worte *χόρτος*, welches im Griechiſchen für jedes Krautgewächs und Gemüſe gilt, im Lateiniſchen aber den Garten, hortus, bezeichnet, wurde ſchon länger nachgewieſen, daß es nicht in den anderen Idiomen der indo-europäiſchen Sprachenfamilie vorhanden iſt; doch finden wir im ſemitiſchen Sprachencomplex hharasch, „umpflügen," hhoresch, „Wald, Dickicht", woraus durch ſehr gebräuchliche Vertauſchung hhereth entſteht. Die Verwandtſchaft zwiſchen hhereth und hortus oder *χόρτος* iſt ebenſo natürlich wie augenfällig; doch iſt es die zwiſchen dem griechiſchen Worte *σίκυς*, „Gurke", und denen der ſemitiſchen Sprachen paqqu'oth, phaqqu'oth, welche bereits Hitzig[2]) darlegte, noch viel mehr.

Alle von uns geprüften Wörter ſind offenbar durch ihren Urſprung mit jenen kanaanitiſchen Anſiedelungen verknüpft, welche Ackerbau trieben, alſo denen der Kadmeer zu Theben entſprechen. Indeſſen möchte *γέφυρα*, „Brücke", für uns noch merkwürdiger ſein, da es die helleniſchen Traditionen gerade aus der kadmiſchen Anſiedelung ſelbſt entſpringen laſſen. Es ſoll dieſes Wort vom Namen der Gephyreer ſich ableiten, welche von den unter Kadmos

[1]) Das lateiniſche ferrum, das eine Wurzel fersum und ſelbſt fersrum vorausſetzt, iſt vielleicht auch mit dem ſemitiſchen barzil in Verbindung zu bringen.

[2]) Zeitſchrift der deutſchen morgenl. Geſellſch., 1855, S. 752.

in Papyrusgeflechten über das Meer nach Phönicien sendet, für eine darauf bezügliche Anspielung.

Auch zur Zeit der Ptolemäer, nachdem der Adoniscultus in Alexandrien eingeführt war, folgte, wie es aus der fünfzehnten Idylle des Theokrit hervorgeht, auf das Freudenfest ein Trauerfest; am Tage nach diesem Jubelfeste warfen die Weiber mit fliegenden Haaren das Bild des Adonis in die Fluthen. De Witte [1]) wies auf den Zusammenhang der beiden Feierlichkeiten hin und zeigte, daß der zu Alexandrien ins Meer geworfene Adonis damals derselbe war, dessen Haupt nach einigen Tagen zu Byblos aufgefischt wurde.

Wenn indessen schon vor der Zeit des Jesaias ein durch gemeinsame Gebräuche gekennzeichneter Ort zwischen dem Cultus zu Byblos und der Osirisreligion der Egypter bestand, so scheint doch Adonis nicht vor den Ptolemäern unter seinem phönicischen Namen in Egypten verehrt worden zu sein. Das Papyrusgeflecht welches an den Mündungen des Nil ins Meer geworfen wurde, enthielt damals für die Egypter einen Theil der Leiche des Osiris, und die Phönicier empfingen dasselbe als Behälter des Hauptes des Adonis, während jedes der beiden Völker den für gemeinsam gehaltenen Gott mit dem in ihrer Nationalsprache gebräuchlichen Namen bezeichnete oder wenigstens die Phönicier die Bezeichnung Adonis-Osiris anwandten und, wie ihre Inschriften zeigen, den Namen Orisis schon lange adoptirt hatten, bevor sich die Bezeichnung Adonis in Egypten einbürgerte. [2])

Und wirklich erzählt Plutarch [3]) nach den egyptischen Angaben, mit Stephanus von Byzanz und der Großen Etymologie [4]) übereinstimmend, daß Typhon und seine Mitschuldigen nach der Ermordung und Zerstückelung des Osiris die Reste desselben in eine Kiste legten und ins Meer warfen. Diese wurde von den Fluthen nach Byblos getrieben und bei einer Tamariske ans Ufer gespült, die sich sogleich ausbreitete und die Kiste in sich aufnahm. Der Landesfürst Malkander (Melkarth) erstaunt über die außerordentliche Schönheit des Baumens und läßt ihn

[1]) Nouv. ann. de l'Inst. archéol., Bd. I, S. 531.

[2]) Ueber die Denkmäler der Osiris-Adonismythe aus der Zeit der Achemeniden s. meine Lettres assyriologiques, Bd. II, S. 269—274.

[3]) De Is. et Osir., 15—18.

[4]) Unter *Βύβλος*.

fällen, um aus seinem Stamm eine Säule für seinen Pallast anfertigen zu lassen. Isis kommt nun nach Byblos und tritt in den Dienst Malkander's, um bei der Säule zu trauern, welche die unbekannten Reste des Osiris birgt. Ich übergehe hier die Zwischenbegebenheiten während ihres Aufenthaltes am fürstlichen Hofe, da sie zu weit führen würden; nach einiger Zeit fordert Isis vom Könige als Belohnung für ihre Dienste die Säule. Sie führt sie mit sich fort, nimmt daraus die Kiste hervor und legt den zerstückelten Leichnam ihres Gatten auf ein Sterbebett. Unter ihren Thränen und Küssen erhält er aber von Neuem die Zeugungskraft wieder, und Isis wird Mutter eines Kindes mit schiefen und kraftlosen Beinen: eine neue Incarnation des Osiris selbst.

Die Authenticität dieser Erzählung als specifisch egyptische und während des neuen Reiches entstandene Legende kann nicht in Abrede gestellt werden. Theodule Devéria [1]), dessen Verlust nicht genug zu beklagen ist, wies auf einem von Prisse [2]) publicirten egyptischen Basrelief die Darstellung dieser „Ankunft des Osiris" nach. Man erblickt darauf die Kiste mit den Resten des Gottes am Fuße der Tamariske, die mit den Worten „Der Baum der Kiste" näher bezeichnet wird. In dem von Chabas nach einem Monolith (aus der achtzehnten Dynastie) der Bibliothèque nationale übersetzten schönen Osirishymnus wird zwar weniger genau, doch immerhin in nicht zu verkennender Weise auf dieselbe Erzählung angespielt [3]) Endlich dürfen auch die schätzbaren Angaben nicht unerwähnt bleiben, welche Chabas [4]) in eben dieser Angelegenheit aus dem Zusatz „im Gebiete des Baumes Nâr residirend" zu schließen wußte; es ist dies eine Bezeichnung, welche auf mehreren bis in die Zeiten der Amenhotep und der Thuthmes zurückreichenden Denkmälern dem Osiris zuertheilt wird.

Auf dem Grunde eben dieser Erzählung und während der Herrschaft der Pharaonen aus der achtzehnten und neunzehnten Dynastie über Syrien geschah die Verschmelzung des Cultus von

---

[1]) Bullet. de la Soc. des Antiquaires de France, 1858, S. 133.
[2]) Monuments égyptiens, Taf. XXXIII.
[3]) Revue archéologique, Bd. XIV, S. 75 und 207.
[4]) Ibid., S. 69.

Byblos mit dem von Unteregypten und entwickelte sich die gemischte Osiris-Adonislegende. Bereits in der im Papyrus Anastasi Nr. 1 enthaltenen Reisebeschreibung eines Egypters aus den Zeiten der neunzehnten Dynastie wird die Wichtigkeit der Stadt Byblos erwähnt, die durch den Uebergang des l in den verwandten Nasallaut Geban statt Gebal genannt wird. Der Berichterstatter bezeichnet sie als die „Stadt der Mysterien" und spricht von „ihrer Göttin".[1] Uebrigens hat Renan[2] zu Byblos die Trümmer egyptischer Bauten entdeckt, welche mit Hieroglyphen-Inschriften geschmückt sind.

Vor der achtzehnten Dynastie findet man weder in den Abschnitten des Todtenbuches der Egypter noch in anderen Documenten, welche die Osirismythe behandeln, irgend eine Anspielung auf die besonderen Umstände, welche wir soeben angeführt und die den Zusammenhang zwischen dieser Legende und denen des Adonis nachgewiesen haben. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß hier eine verhältnißmäßig neue und aus Asien herzuleitende Verpflanzung obwaltet, welche ungefähr zur Zeit der achtzehnten Dynastie geschah, als der Verkehr zwischen dem semitischen Asien und Egypten, auf die Grundlage der alten egyptischen Ueberlieferungen hin, immer enger und zusammenhängender wurde. So könnte sich die alte Sage des Osiris entwickelt und durch Entlehnungen aus den Fabeln der syrischen Religion bereichert haben.

In der That muß man eine im ersten Augenblicke scheinbar überraschende Erscheinung anerkennen, welche sich in jener Periode der egyptischen Geschichte offenbart, die von den großen Eroberungen der achtzehnten und zwanzigsten Dynastie und dem militärischen Uebergewichte der pharaonischen Monarchie über die Länder bis jenseits des Euphrat ausgefüllt wird. Es ist das der Umstand, daß die Egypter, trotz ihres Auftretens als Eroberer, im Verkehr zwischen den civilisirten Nilufern und den nicht minder vorgeschrittenen kanaanitischen und semitischen Völkerschaften weit mehr von den Semiten entlehnten, als diese von ihnen empfingen.

Am deutlichsten zeigt sich dies in der Sprache. „Gegen

---

[1]) Chabas, Voyage d'un Égyptien, S. 156.

[2]) Renan, Revue archéologique, neue Folge, Bd III, S. 319 ff, Bd. IV, S. 144. — De Rougé, Rev. archéol., neue Folge, Bd. VII, S. 197.

die Mitte der neunzehnten Dynastie", sagt Maspéro [1]), „brachten die Eroberungen des Sesostris und das von ebendiesem mit dem Fürsten der Kheta geschlossene enge Bündniß die syrischen Dialecte in die Mode: Weltleute und Gelehrte gefielen sich in der Ausschmückung ihrer eigenen Sprache durch fremde Redensarten. Es gehörte zum guten Ton, nicht mehr ein pa, Haus, sondern eine kiriath zu bewohnen, eine Thür hieß nicht mehr ro, sondern taraâ, und man begleitete sich nicht mehr auf der Harfe bent, sondern auf der kinnor. Die Besiegten bezeugten den Pharaonen ihre Ehrfurcht nicht mehr durch aaû, sondern fortan durch salam, und die Truppen wollten nur noch beim Klange der Trommel tupar oder toph marschiren. Fehlte für irgend einen Gegenstand das semitische Bezeichnungswort, so wurde dafür das egyptische verunstaltet, damit es zum wenigsten einen asiatischen Anstrich hatte. Anstatt des einfachen khabes (Lampe) oder sensch (Thür) schrieb man khabûsa und saneschaû. Den thebanischen und memphitischen Zierlingen gewährte das Semitisiren denselben Genuß, als unseren Elegants die Verunstaltung der französischen Sprache durch schlecht ausgesprochene englische Wörter."

In der Religion und Mythologie war die Aufnahme fremder Elemente eine gegenseitige, und sie kennzeichnete sich durch Entlehnungen auf beiden Seiten. Die Phönicier adoptirten den Osiriscultus und den des Harpokrates; vor Allem aber wiesen sie in ihrer Götterlehre dem Taaut (dem egyptischen Thoth) einen hervorragenden Platz an. Gleichzeitig nahmen die Bewohner der Nilufer die Gottheiten Baal, Anta, Kedesch und Astart in ihrem Pantheon auf, desgleichen den Sutekh, den Nationalgott der Kheta oder Hethiter, dessen Cultus schon lange vorher die Hirten des Delta eingeführt hatten. Die Einführung neuer Elemente und vorher in der Osirismythe unbekannter Nebenumstände steht natürlich mit diesen Thatsachen in Zusammenhang und erhält dadurch in ihrer Gesammtheit die größte Wahrscheinlichkeit.

Unsere neue Betrachtungsart des Romanes der zwei Brüder, durch die wir unsere Ueberzeugung dem Geiste des Lesers übertragen zu haben hoffen, wird wohl ein Beispiel mehr von dem Einflusse asiatischer Ueberlieferungen auf Egypten zur Zeit der achtzehnten und neunzehnten Dynastie sein, und zwar nicht mehr

---

[1]) Du genre épistolaire chez les anciens Égyptiens, S. 9.

Führung nach Böotien gekommenen Phöniciern abstammten.[1]) Die Gephyreer waren zuerst in Theben, dann in Eretria auf Euböa[2]) und ließen sich später im Lande Böotien in Tanagra nieder[3]), einer Stadt, welche hierauf Gephyra genannt wurde[4]) und wo sie die ersten Brücken, *γέφυραι*, erbauten, die ersten, die man in Griechenland erblickte.[5]) Einige Zeit nach dem Epigonenkriege[6]) aus Tanagra vertrieben, suchten sie endlich eine Zuflucht in Attika und wurden hier von den Athenern unter gewissen Bedingungen als Bürger aufgenommen, *ἐπὶ ῥητοῖσι*, wie Herodot berichtet. Als Wohnsitz hatte man ihnen die Ufer des Kephissos an der Stelle angewiesen, wo ihn die heilige Straße nach Eleusis kreuzte; die ihnen gestellten Bedingungen bestanden in der Erbauung und Erhaltung der über diesen Fluß führenden Brücke, welche den Verkehr zu Lande zwischen Athen und dem übrigen Griechenland an diesem Punkte wesentlich sicherte und erleichterte.[7]) Aus den angeführten Berichten entnehmen wir als Grundgedanken, daß die Gephyreer als Leute kanaanitischer Herkunft und als bewährte Brückenbauer dargestellt werden; selbst der Ursprung der Bezeichnung für derartige Bauten ist stets mit ihrem Andenken verbunden; nur wird nicht berichtet, ob sie sich als Erbauer von Brücken Gephyreer nannten, oder ob die Brücken als Werk der Gephyreer *γέφυραι* hießen. *Γέφυρα* ist gewiß nicht ein Wort arischer Abkunft; es entspricht keinem Stammwort des Sanskrit oder diesem verwandter Idiome. Suchen wir indessen nach einem Worte, das in den semitischen Sprachen den Begriff „Brücke" ausdrückt, so finden wir dafür das hebräische geschur und das arabische djisr. Wohl macht sich auf den ersten Blick ein bedeutender Abstand zwischen geschur und *γέφυρα* geltend, doch erachten wir trotzdem beide Worte als identisch. Die häufige Vertauschung des sch und th, welche in den semitischen Sprachidiomen ganz constant und, wenn man vom Hebräischen zum Aramäischen über-

---

[1]) Herodot, V, 57.
[2]) Ebend.
[3]) Ebend.
[4]) Ebend.
[5]) Etym. Mag. s. *Γέφυρα*.
[6]) Herodot, V, 57. — Schol. ad Euripid.
[7]) Vgl. meine Monographie de la Voie Sacrée éleusinienne, Bd. I, S. 246—249.

geht, fast regelmäßig eintritt, muß hier ganz besonders ins Auge gefaßt werden. Eine Umformung von geschur in gethur ist also vollkommen natürlich und dürfte wohl vor sich gegangen sein. Weiter ist man auch ganz berechtigt, gethur als Stammwort von γέφυρα anzuerkennen, da die Vertauschung des aspirirten t, also ϑ, in φ eine der gewöhnlichsten und normalsten der griechischen Sprache ist.

Bemerken wir übrigens noch ganz beiläufig ein Zusammentreffen, das wohl nicht ganz zufällig sein dürfte. In Griechenland finden wir neben dem Worte γέφυρα, „Brücke", auch noch einen Ort desselben Namens und ein Volk, Γεφυραῖοι, welchem kanaanitische Abkunft zugeschrieben wird; in Syrien begegnen wir neben dem Worte geschur, „Brücke", ebenfalls einem Orte Namens Geschur[1]) und einer Völkerschaft Geschuriim.[2])

Im Jahre 1866 sagte Oppert in seiner ersten Vorlesung über vergleichende Philologie in der damals noch kaiserlichen Bibliothek: „Die griechische Grammatik zeigt uns denselben Organismus wie die sanskritische, die lateinische und die slavische; doch finden mir im Wörterbuche, trotz seiner größeren Reichhaltigkeit an Worten, besonders an offenbar arischen Verbalwurzeln, eine sehr bemerkenswerthe Minderzahl von semitischen Vocabeln, ebenso von Ausdrücken, die allen anderen indo-europäischen Sprachen fremd sind. Dieselben beschränken sich nicht auf Thier-, Metall- und Vegetabiliennamen, sondern bezeichnen zum Theil auch sehr wesentliche Begriffe aus dem bürgerlichen und dem Staatsleben und solche, welche die Hellenen von der Gesammtheit der indo-europäischen Nationen abscheiden". Als Bemerkung fügte er hinzu: Ich hege die Zuversicht, binnen Kurzem das Vorhandensein eines semitischen Elementes im Wörterbuche der schönsten unter den indo-europäischen Sprachen nachweisen zu können".

Wir erwarten mit lebhafter Ungeduld dieses von Oppert an-

[1]) II. Sam., III, 3; XIII, 37; XV, 8.

[2]) Deuter., III, 14. — Jos., XII, 5; XIII, 13. — I Chron., II, 23.

In einer höchst gelehrten und interessanten Abhandlung (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch., 1855, S. 747—779) bringt Hitzig, wie wir, γέφυρα in Beziehung zu geschur, desgleichen die Γεφυραῖοι Böotiens zu den syrischen Geschuriim Doch sucht er zu beweisen, daß letztere ein arisches Volk waren, das mitten unter den Aramäern wohnte. Es ist ersichtlich, daß wir gerade die entgegengesetzte Ansicht hegen.

gekündigte Werk, in welchem der hervorragende Gelehrte mit seinem so ausgedehnten und zuverlässigen philologischen Wissen das ausführen und vervollständigen wird, was wir hier nur in kurzen Umrissen andeuten konnten. Nach seiner Angabe wird er den Nachweis der Entlehnungen des Griechischen aus den semitischen Sprachen auch auf solche Begriffswörter ausdehnen, die man bisher noch nicht als entlehnt betrachtete. Er wird in dieser Weise immer mehr den Beweis dafür liefern, mit welchem Nachdruck und wie frühzeitig sich der Einfluß der kanaanitischen Ansiedler auf die noch uncultivirten Bewohner von Griechenland, mit denen sie in Verkehr standen, geltend machte, ein Einfluß, dem die Nassen des hellenischen Festlandes die Schrift und das Alphabet verdankten.

Für jetzt und durch unsere alleinigen Bemühungen gelangen wir zu der Schlußfolgerung, daß von den Wörtern, welche die griechische Sprache von den Phöniciern erhalten, diejenigen, welche am frühesten angenommen zu sein scheinen, also die wichtigsten, aus der Zeit vor den homerischen Gedichten herstammen und daß zu dieser Periode ihre Adoption bereits verjährt genug war, sodaß sie unter den eigentlichen Stammwörtern der Sprache ihren Platz einnehmen und eine Reihe von Ableitungen liefern konnten, sei's aus sich selbst, sei's in Verbindung mit anderen Wurzeln.

Diese von uns festgestellte Thatsache ist gewiß von Wichtigkeit. Sie gewährt einen der besten und sichersten Belege für das hohe Alter, das wir denjenigen phönicischen Colonien zuschreiben, die den Völkern Griechenlands so zahlreiche Kenntnisse, darunter die besonders werthvolle der Schrift und des Alphabets, mittheilten.

Ende.

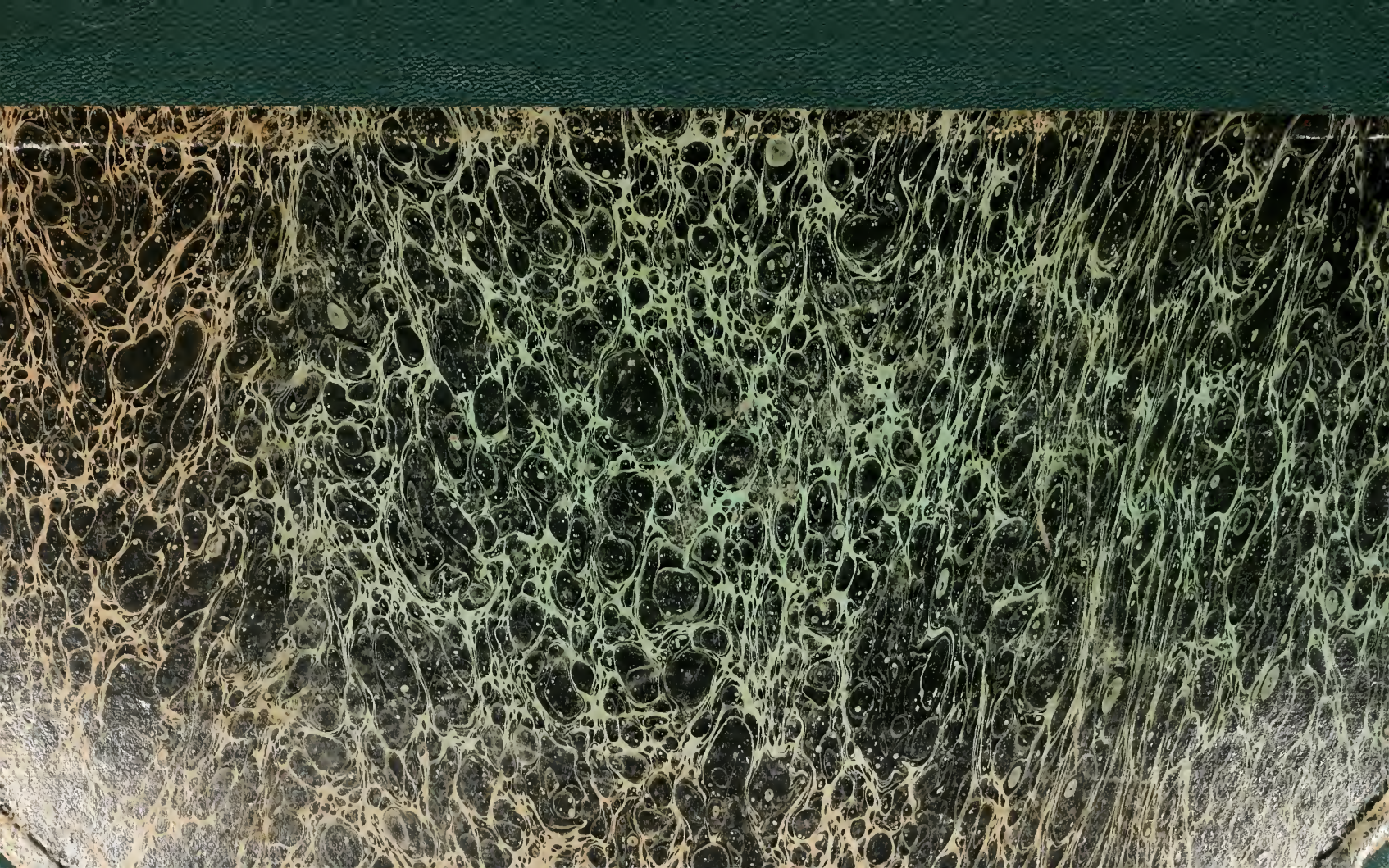
Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

184260

Author

Title

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU